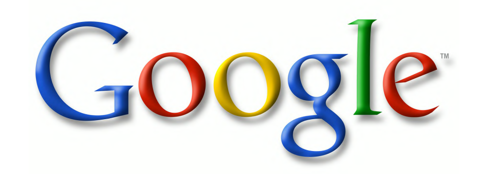
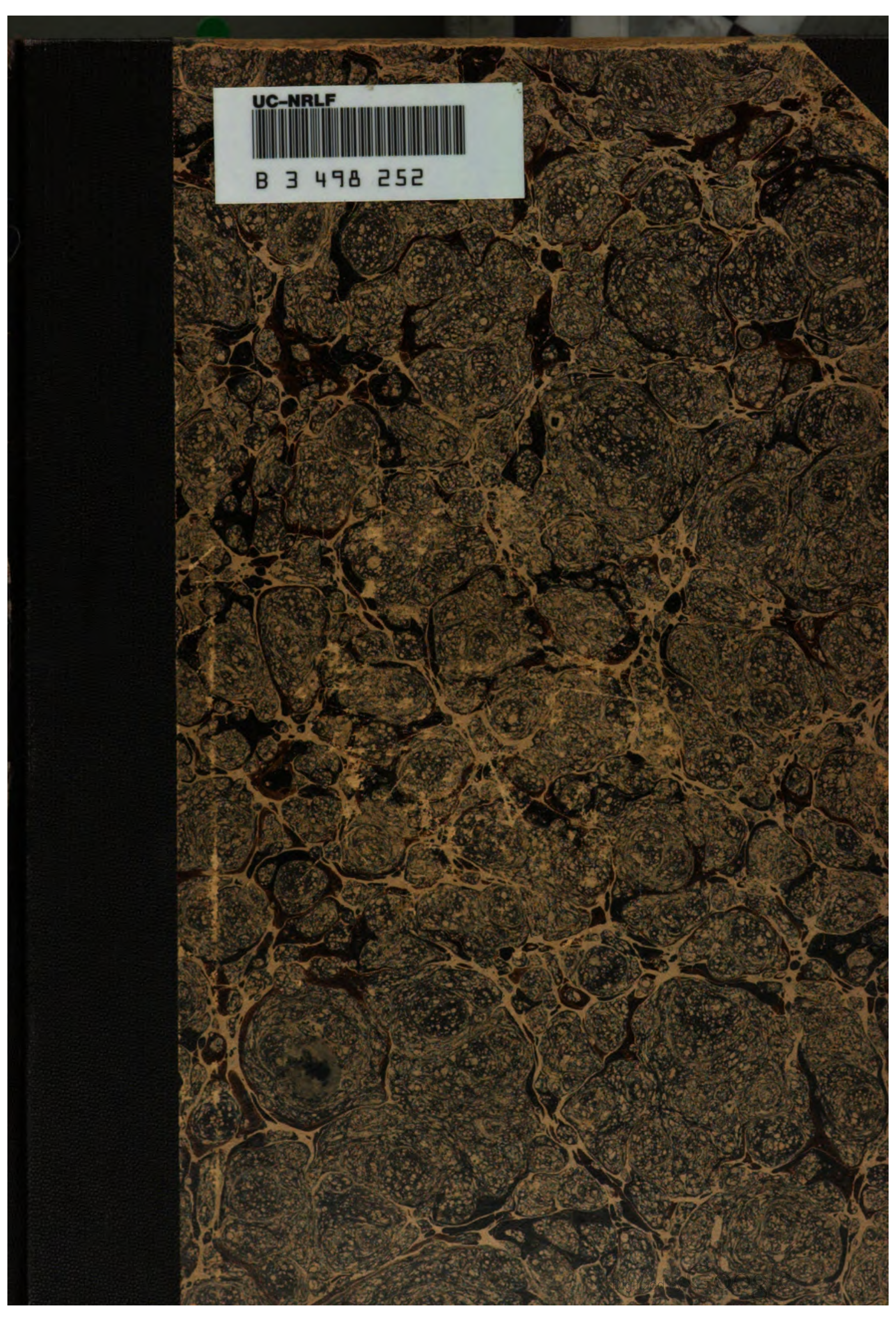
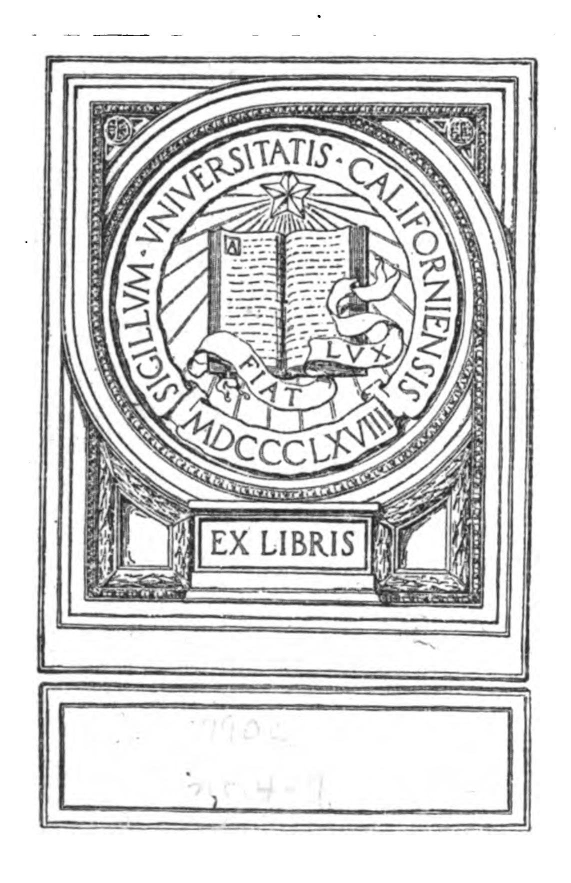

Google


UC-NRLF
B 3 498 252


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Die Nationalhymnen der europäischen Völker

von

Prof. Dr. Emil Bohn

Wort und Brauch.

Volkskundliche Arbeiten
namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde
in zwanglosen Heften herausgegeben
von

Dr. Theodor Siebs
ord. Professor a. d. Universität Breslau

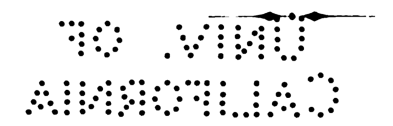
Dr. Max Hippe
Stadtbibliothekar in Breslau

4. Heft

Die Nationalhymnen der europäischen Völker

von

Prof. Dr. Emil Bohn



Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1908

Die Nationalhymnen

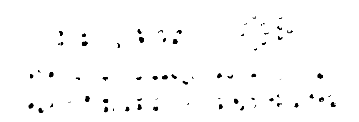
der

europäischen Völker

von

Dr. phil. **Emil Bohn**
ord. Honorarprofessor für Musikwissenschaft an der Universität Breslau

Mit einer Notenbeilage



Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1908

Die Nationalhymne ist wohl das am meisten, jedenfalls das bei feierlichen Anlässen am häufigsten gesungene weltliche Lied des Volkes. So kann sich in ihr mancher Charakterzug der Nation spiegeln; Worte und Weisen der Nationalhymnen kennen zu lernen und miteinander zu vergleichen, ist deshalb eine anziehende Aufgabe volkskundlicher Forschung.

Das einhundertundzwölfte der historischen Konzerte, durch die seit fast dreissig Jahren der Bohn'sche Gesangverein zu Breslau die geschichtliche Entwicklung der Musik darzustellen strebt, galt den „Nationalhymnen der europäischen Völker". Es wurden vierundzwanzig ausgewählte Nationalhymnen, zum grossen Teil in den Originalsprachen, gesungen, und den musikalischen Darbietungen ging, wie es bei diesen Konzerten stets geschieht, ein einleitender Vortrag voraus, der Entstehung, Bedeutung und Charakter der einzelnen Hymnen zu erläutern suchte. Da für diesen Vortrag nicht mehr als eine knappe halbe Stunde zur Verfügung stand, konnte nur das Allerwichtigste kurz berührt werden. Herr Professor Dr. Th. Siebs aber sprach den Wunsch aus, dass diese Darstellung erweitert und in der namens der „Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde" herausgegebenen Sammlung „Wort und Brauch" gedruckt würde. Das gab erfreuliche Gelegenheit, Vieles, was im Konzertsaale nur in kurzen Umrissen angedeutet werden konnte, breiter auszuführen und Texte und Melodien weiteren Kreisen zu vermitteln.

Die Nationalhymne im allgemein gebräuchlichen Sinne kann auf kein hohes Alter zurückblicken; im Altertum wie im Mittelalter ist sie nicht nachweisbar. Ihr Werden und ihre

Artung hängt mit der Bildung der modernen Staaten eng zusammen, und gewissermassen kann man sie als ein Anhängsel der politischen Ereignisse bezeichnen, das allerdings bisweilen welthistorische Bedeutung erlangt hat. Als wirklich lebensfähig haben sich nur wenige Nationalhymnen erwiesen, und selbst solche, die in drangvoller Zeit entstanden sind und anfänglich förmlich fanatisierend gewirkt haben, sind später derartig in ihrer Bedeutung gemindert worden, dass sie nur noch ein Scheinleben führten und gänzlich verschwunden wären, wenn nicht offizielle Protektion sie gehalten hätte. Vom rein künstlerischen und ästhetischen Standpunkte aus darf man sich über den poetischen und musikalischen Wert der Nationalhymnen keinen Illusionen hingeben; zumeist entstanden sie ja nicht aus innerem Drange, sondern beeinflusst durch politische Geschehnisse, die von Berufenen und Unberufenen mit patriotischen Redewendungen, gelegentlich wohl auch stark liebedienerisch besungen wurden, und dann waren die Verfasser dieser Gelegenheitsgebilde gewöhnlich kleine Talente oder gar — zumal in musikalischer Hinsicht — ungeschulte Dilettanten, denen wohl hin und wieder eine leicht im Ohre haften bleibende Melodie einfiel, deren weitere Ausgestaltung aber sie Andern überlassen mussten. Nur ganz ausnahmsweise hat sich einmal ein Meister ersten Ranges, wie Joseph Haydn, mit dieser Form befasst. Aber die kulturhistorische Bedeutung der Nationalhymnen ist dafür eine um so grössere. Für den, der in der Volksseele lesen und ihren geheimsten Regungen nachgehen will, sind sie lebendige Dokumente, die über das Hoffen und Harren, über Kampf, Sieg und Niederlage der Nationen oft bessere und zuverlässigere Auskunft geben, als manches gelehrte und weitschichtige Geschichtswerk.

Ihrem Inhalte nach sind die Nationalhymnen zwiefacher Natur. Sie wenden sich entweder an die Person eines Herrschers, der in Kriegs- oder Friedenswerken vom Glücke aussergewöhnlich begünstigt worden ist und besingen dessen Taten in überschwänglichster Weise, oder sie befassen sich mit den Geschicken einer bestimmten Nation, mit deren Errungenschaften, Eigentümlichkeiten, Freuden und Leiden, inneren und äusseren Umwälzungen. Wollte man sie gruppenweise sondern, so könnte

man sie kurzweg in Königshymnen und Volks- oder Landeshymnen einteilen; manche sind beides zu gleicher Zeit. Die Grenze, welche die Volkshymne vom Volksliede scheidet, ist bisweilen schwer zu bestimmen. — Als das eigentliche Vaterland der Nationalhymnen ist der von den Völkern germanischer Rasse bewohnte Norden Europas zu bezeichnen. Die südlichen Staaten haben das Bedürfnis nach Nationalhymnen erst später empfunden, und einige von ihnen, wie Spanien und die Türkei, haben es überhaupt nicht zu gesungenen Hymnen gebracht, sondern sich mit dem Surrogate von Märschen begnügt.

England.

An der Spitze der Nationalhymnen steht die englische „God save the King“; sie hat sich die ganze Welt erobert. Es ist eine echte Königshymne. Entstanden mag sie im Frühjahr 1743 sein. Georg II. zog damals gegen die Franzosen ins Feld und besiegte sie in der Schlacht bei Dettingen. Wer die zweistrophige Hymne gedichtet und komponiert hat, ist nicht mit absoluter Sicherheit zu sagen. Die Namen Dr. John Bull, Lully, Purcell, Händel, Young, Smith u. a. schwirren bunt durcheinander. In neuester Zeit haben auch die Deutschen und Schweizer die Melodie als ihr Eigentum reklamiert. In Deutschland hat ein patriotischer Schulmann, E. Handtmann, in der Kreuzzeitung (Nr. 316 vom 10. Juli 1894) zu beweisen gesucht, dass die Melodie einem alten Wallfahrtsliede entlehnt sei, das früher bei Prozessionen zum Schutze der Mineralquellen in Schlesien und Mähren gesungen worden und in den Bädern Reinerz und Cudowa als „Quellenhymne“ noch wohl bekannt sei. Der Text dieser Hymne lautet:

Heil dir, o Königin,
Des Brunnens Hüterin.
Heil dir, Marie!
Zu Segen und Gedeihn
Lass sprudeln klar und rein
Allzeit den Labequell:
Heil dir, Marie!

Die Vermutung Handtmanns, dass diese Verse vielleicht altgermanisch-heidnischen Ursprungs und von der Kirche für das gläubige Volk neugeweiht seien, ist nicht ernst zu nehmen. — Für den schweizerischen Ursprung der Melodie ist kürzlich Prof. Kling in Genf energisch eingetreten. Kling behauptet, die Melodie gehöre dem Genfer Nationalliede „Ce qu'é l'Aïno“ an, das den Sieg (1602) der Genfer über die Truppen des Herzogs von Savoyen verherrlichte und 1603 zum ersten Male bei einem Festbankett gesungen worden sei. Später sei die Melodie nach England gekommen und von dem berühmten Komponisten und Klaviervirtuosen Dr. John Bull (ca. 1563—1628) bearbeitet worden. Auch Kling's Forschungen sind mit der grössten Vorsicht aufzunehmen. — Nach Friedrich Chrysander's im ersten Bande der „Jahrbücher für musikalische Wissenschaft“ (1863) niedergelegten eingehenden und scharfsinnigen Untersuchungen ist Henry Carey (1692—1743) der Verfasser des Textes und der Melodie. Carey war seinerzeit keine besonders berühmte Persönlichkeit. Gedichte und Kompositionen waren von ihm vielfach veröffentlicht worden, aber er hatte damit wenig Glück gehabt. Er schlug sich mühselig als Musiklehrer durch und soll schliesslich, als es gar nicht mehr ging, seinem Leben mit eigener Hand ein Ende gemacht haben. Seine Freunde sorgten für ein anständiges Begräbnis; Weib und Kind blieben in äusserster Dürftigkeit zurück. Zu ihrem Besten gab man aus seinem Nachlasse einige kleine Kompositionen heraus; der Rest erschien so unbedeutend, dass man ihn achtlos beiseite warf. Und unter diesem Rest befand sich auch das Lied „God save the King“. Durch Abschriften war es vermutlich schon zu Lebzeiten Carey's weiter verbreitet worden; nach seinem Tode nahm es der Londoner Verleger John Simpson als herrenloses Gut in die von ihm 1744 herausgegebene Sammlung „Thesaurus Musicus“ (Seite 22) auf. Den Namen des Verfassers mag er nicht gekannt haben; im Druck fehlt nämlich jede Angabe. Der Text der Simpson'schen Ausgabe besteht aus zwei Strophen; die Musik ist in zwei Fassungen mitgeteilt: für zwei Stimmen (die Notenbeilage Ia bietet diese Fassung und den Text) und für eine Flöte. Das offenbar für bescheidene Dilettanten bestimmte Flötenarrangement enthält lediglich die

mit kleinen Verzierungen versehene Melodie. Der zweistimmige Satz ist für Männerstimmen berechnet. In der letzteren Form ist das Lied damals bei patriotischen Festlichkeiten häufig gesungen und bald in ganz England populär geworden. — Wie alle volkstümlichen Melodien, hat auch „God save the King" im Laufe der Zeit einige Änderungen erlitten; die Grundzüge sind indessen dadurch nicht verwischt worden. Der Wortlaut des Textes ist im wesentlichen derselbe geblieben; nur ist später eine dritte Strophe hinzugekommen, und je nach der Person des Landesoberhauptes haben sich kleine Varianten („Queen" anstatt „King" etc.) von selbst ergeben.

Bald fand auch „God save the King" seinen Weg auf den Kontinent; um 1760 übertrug ein bayerischer Lautenist das Lied auf sein Instrument (Msc. im germanischen Museum zu Nürnberg), und 1766 findet es sich in einem im Haag gedruckten holländischen Freimaurer-Liederbuche. — 1790 kam es nach Dänemark. Den Text hatte der Kandidat der Theologie Heinrich Harries (1762—1802) frei ins Deutsche übertragen und am 27. Januar im Flensburger Wochenblatt abdrucken lassen. Der Titel lautete: „Lied für den dänschen Unterthan an seines Königs Geburtstag zu singen", in der Melodie des englischen Volksliedes: „God save great George the King". Die Anfangsstrophe lautete:

Heil Dir, dem liebenden
Herrscher des Vaterlands!
Heil, Christian, Dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz,
Vater des Volks zu seyn!
Heil, Christian, Dir!

Für den Nachdichter hätte das Lied beinahe schlimme Folgen gehabt. Wegen der Verse:

„Nicht Ross' und Reisige
Sichern die steile Höh,
Wo Fürsten stehn" (Strophe 2)

kam Harries in den Verdacht revolutionärer Gesinnungen. Das war nun keineswegs der Fall; der angehende Theologe hatte nur frei nach König David gearbeitet, in dessen Psalm 33, Vers 16 und 17 zu lesen ist: „Einem Könige hilft nicht seine

grosse Macht . . . Rosse helfen auch nicht, und ihre grosse Stärke errettet nicht“.

Am 17. Dezember 1793 erschien der vielfach veränderte und auf 5 (anstatt der ursprünglichen 8) Strophen verkürzte Text unter dem Titel „Berliner Volksgesang“ in der Spenerschen Zeitung. Er begann mit der Strophe:

Heil Dir im Siegerkranz!
Herrscher des Vaterlands!
Heil, König, Dir!
Fühl in des Thrones Glanz
Die hohe Wonne ganz:
Liebling des Volks zu sein! —
Heil, Herrscher, Dir!

Unterzeichnet war das Gedicht mit der Chiffre „Sr.“. Man fand bald heraus, dass „Sr.“ = Sutor sei, und dass der Verfasser nur der bekannte Dr. Balthasar Schuhmacher sein könne; auch konnte nicht verborgen bleiben, dass es sich nicht, wie dieser angegeben hatte, um eine direkte Übersetzung des englischen Originals handele, sondern lediglich um eine Umformung der Harriesschen Verse. Und so sah sich denn Schuhmacher veranlasst, das Lied nochmals umzudichten. Die 5. Auflage dieser Umdichtung erschien, „vom Verfasser selbst revidiert“, 1801 in Berlin. In der von „G. B. Schuhmacher, Dr. d. R., Senior der Vicarien im hochw. Hochstifte der freyen Reichsstadt Lübeck“ unterzeichneten Zueignung wird ausdrücklich bemerkt, dass der königl. Kammer-Sänger Herr Hurka (Friedrich Franz H. 1762—1805) die Umarbeitung der „nicht sehr harmonischen Londoner Musik“ übernommen habe. — Die ersten 3 Verszeilen lauteten nunmehr:

Heil! Friedrich Wilhelm, Heil!
Dem Landesvater Heil!
Glück, Segen, Dir!

Ausserdem hatte Schuhmacher die Schlussstrophe seiner ersten Umdichtung weggelassen und drei neue, nicht eben glücklich erfundene Strophen hinzugefügt, so dass das Lied aus 7 Strophen bestand. — Preussische Nationalhymne ist das Lied in der letzten Schuhmacher'schen Form nicht geworden; das Verdienst, die erste Verszeile „Heil Dir im Siegerkranz“ und einzelne, zum Teil allerdings anfechtbare Änderungen, wie

z. B. „Handlung und Wissenschaft“ anstatt „Tugend und Wissenschaft“ u. a. aus eignen Mitteln beigesteuert zu haben, muss ihm ungeschmälert bleiben. — (Vergl. Hoffmann von Fallersleben's „Findlinge“, Seite 121 ff. Leipzig 1860).

In die grössere Öffentlichkeit war „Heil Dir im Siegerkranz“ bereits 1795 gedrungen; der Kapellmeister Bernhard Wessely (1768—1826) hatte es damals bei der ersten Aufführung (25. September) des von Rambach verfassten vaterländischen Schauspiels „Der Grosse Kurfürst vor Rathenow“ als Zwischenaktsmusik eingelegt. Als kurz darauf (7. Oktober) dasselbe Stück nochmals gegeben wurde, empfing man den König bei seinem Eintritt ins Theater mit „Heil Dir im Siegerkranz“. Die Vossische Zeitung verfehlte nicht in ihrem Berichte über dieses Ereignis zu erwähnen, dass alle Zuschauer „empfindungsvoll“ mitgesungen hätten. Von da an ist das Lied populär geblieben, und allmälig als offizielle Hymne angenommen worden.

Der Versuch, die Melodie der englischen Hymne auch in Österreich einzubürgern, schlug fehl. August Niemann verfasste bereits 1782 als Huldigung für Joseph II. ein nach dem englischen Originale zugeschnittenes Lied:

„Heil! Kaiser Joseph, Heil!
Dir, Deutschlands Vater, Heil!
Dem Kaiser Heil!“

das auch ab und zu öffentlich gesungen wurde, später aber, als Haydn seine Hymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“ 1797 veröffentlicht hatte, wieder verschwand. — Hingegen fand das Lied fast in allen anderen Ländern deutscher Zunge Eingang. Der Text wurde natürlich den jedesmaligen Landesverhältnissen angepasst. Um es allen Reflektanten auf die englische Hymne möglichst bequem zu machen, stellte Zacharias Becker in seinem viel verbreiteten „Mildheimischen Liederbuch“ sogar ein allgemeines Schema für Regenten und Obrigkeiten auf, dessen erste drei Verszeilen lauteten:

Heil unserm Fürsten [Kaiser, König, Herzog], Heil!
Dem edlen [Namen des Regenten] Heil!
Dem Fürsten Heil!

Natürlich benutzten die deutschen Vaterländer dies originelle Schema nur zum Teil; man wollte eben keine Universalhymne, sondern partikularistisch gefärbte Spezialhymnen haben. Viel Neues und Schönes ist dabei nicht herausgekommen; ein paar Proben werden genügen um darzutun, dass man sich bei diesen patriotischen Dichtversuchen nicht in allzu grosse Unkosten gestürzt hat.

In Bayern sang man:

Heil unserm König, Heil!
Lang Leben sei sein Teil,
Erhalt' ihn Gott!

In Sachsen hiess es:

Den König segne Gott,
Den er zum Heil uns gab,
Ihn segne Gott!

und später etwas selbständiger:

Gott segne Sachsenland,
Wo fest die Treue stand,
In Sturm und Nacht!

Württemberg und Baden entschieden sich für die Fassung:

Heil unserm König, Heil!
Heil unserm Fürsten, Heil!
Dem Edlen Heil!

Hessen feierte seinen Grossherzog Ludwig III. mit den ebenfalls an das Beckersche Schema vernehmlich anklingenden Versen:

Heil unserm Fürsten, Heil!
Hassias Fürsten, Heil!
Heil, Ludwig, Heil!

Die Mecklenburg-Schweriner riefen ihrem Fürsten zu:

Gott segne Friedrich Franz,
Und seiner Krone Glanz
Trübe sich nie!

und seinen Nachfolger begrüssten sie mit den Worten:

Heil Dir, Paul Friederich!
Jubelnd begrüssen Dich
Mecklenburg's Gau'n.

Selbst das kleine Lichtenstein erhielt um 1850 eine eigene Hymne, deren erste Strophe ich Wilhelm Tappert's Aufsatz

„Die Preussischen Nationalhymnen“ („Die Musik“ Jahrgang 3, Heft 24) entnehme:

Oberst am jungen Rhein
Lehnet sich Lichtenstein
An Alpenhöh'n.
Dies liebe Heimatland
Im deutschen Vaterland
Hat Gottes weise Hand
Für uns erseh'n.

Weitere Varianten aus deutschen Ländern findet man in O. Boehm's Buche: „Die Volkshymnen aller Staaten des deutschen Reiches. Wismar 1901“, dem auch die Mehrzahl der obigen Zitate entstammt.

In ausserdeutschen Staaten fand die Melodie der englischen Hymne ebenfalls willige Aufnahme. Ich erwähne nur die Schweiz und Amerika. In der Schweiz legte man ihr den Text unter:

Rufst du, mein Vaterland?
Sieh uns mit Herz und Hand
All' dir geweiht.
Heil dir, Helvetia!
Hast noch der Söhne ja,
Wie sie Sankt Jakob sah,
Freudvoll zum Streit!

In Amerika legte Samuel F. Smith (1808—1895) im Jahre 1832 einen freiheitlichen Text unter, der besonders während des Bürgerkrieges (1861) in den Nordstaaten zu populärer Bedeutung gelangte. Ich teile die erste und vierte Strophe des ausserhalb Amerika's wenig gekannten Gedichtes nach der von J. D. Brown und A. Moffat herausgegebenen Sammlung „Characteristic songs and dances of all nations (London 1901) mit:

My country! 'tis of thee,
Sweet land of liberty,
Of thee I sing;
Land where my fathers died
Land of the pilgrims' pride,
From every mountain side
Let freedom ring.

Our fathers' God, to Thee,
Author of liberty,
To Thee we sing;

Long may our land be bright
With freedom's holy light:
Protect us by Thy might
Great God, our King!

Zum Schlusse sei noch der Kuriosität halber erwähnt, dass auch die kleinen Gemeinden, die einst das 1879 erfundene „Volapük“ pflegten und jetzt das gegenwärtig stark poussierte „Esperanto“ ernst nehmen, sich Übersetzungen des „Heil Dir im Siegerkranz“ geleistet haben. Im Volapük lautet die erste Strophe nach Tappert a. a. O.:

Sanis in vikoda
Festun, o söl läna!
O reg, ole!
Senolöd in tlona
Nid legäli lada;
Rinön löfäb neta!
San, reg, ole!

Die Esperantisten singen:

Vivu la reĝ' al ni,
Tre longe vivu li!
Gardu lin Di!
Justa kaj pia reĝ',
Dio pro mio preĝ',
Estu kun li.

Dass dabei zwei Takte der ursprünglichen, auf sieben Verszeilen berechneten Melodie nicht unterzubringen sind, ist dem Übersetzer (L. L. Zamenhof) entgangen.

Ob auch die allerneueste kosmopolitische Sprache „Parla“ sich der alten Hymne bemächtigt hat, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Keine andere Nationalhymne kann sich einer ähnlichen Verbreitung rühmen, wie das englische „God save the King“.

Neben ihrer Königshymne besitzen die Engländer auch eine Volkshymne, oder, wie Southey „Rule Britannia“ genannt hat, eine politische Hymne. England ist stets auf seine dominierende Stellung als Seemacht stolz gewesen, und als am 1. August 1740 in Clifden House, Maidenhead, zum ersten Male die nationale Masque „Alfred“ aufgeführt und im Finale das schwungvolle Lied „Rule Britannia“ angestimmt wurde, da

brach ein Jubel sondergleichen los, und der Dichter James Thompson (1700—1748), sowie der Komponist Dr. Thomas Augustine Arne (1710—1778) wurden mit Ovationen aller Art überschüttet. Gedruckt wurde „Rule Britannia“ zuerst als Anhang zu der ebenfalls 1740 aufgeführten Masque „The judgement of Paris“. Arne's Melodie braucht einen Vergleich mit den besten Händelschen Melodien nicht zu scheuen, und Richard Wagner, dessen neuerdings wieder aufgefundene Ouverture „Rule Britannia“ gegenwärtig den Weg durch alle Konzertsäle macht, meinte, die ersten acht Noten seien in musikalischer Hinsicht die typischste Äusserung der britischen Rasse, und in ihnen sei der ganze Nationalcharakter konzentriert. Nicht unbeachtet geblieben ist in England, dass der Komponist der Hymne ein Engländer, der Dichter ein Schotte und ihr erster Sänger ein Irländer gewesen ist; man hatte also eine wahrhaft internationale Hymne. — „Rule Britannia“ hat sich bis zum heutigen Tage in England neben „God save the King“ mit Ehren behauptet. — Die Melodie und die erste Textstrophe sind in der Notenbeilage unter Nr. 1 b mitgeteilt.

Schweden.

Schweden und Norwegen haben sich, obschon sie lange Zeit hindurch ein Königreich bildeten, über eine gemeinschaftliche Nationalhymne nicht einigen können. — In Schweden behalf man sich zunächst mit einer Übersetzung der englischen Königshymne:

„Bevare Gud vår Kung!
Gör säll vår ädle Kung!
Lefve vår Kung“ etc.

Später kam die von C. W. A. Strandberg gedichtete und von Otto Lindblad (1809—1864), dem Begründer des schwedischen Männergesangs, komponierte Hymne „Ur Svenska hjertans djup en gång“ in Aufnahme. (Erster Druck in der Sammlung „Songer i Pansar“ 1848.) Allmählich verlor aber auch dies mehr gefällige und leicht sangbare, als charakteristische Lied (siehe Notenbeilage II b) beim Volke an Beliebtheit und seit etwa anderthalb Jahrzehnten ist es nur noch als Königshymne bei offiziellen Anlässen in Gebrauch. Als

Volkshymne hat sich sodann der alte schwedische Gesang „Till svenska fosterjorden“ (An das schwedische Vaterland, Gedicht von R. Dybeck) eingebürgert, dessen Melodie sich durch Würde und Feierlichkeit, sowie durch ernsten und eigenartigen Stimmungsgehalt auszeichnet. — In Regierungskreisen scheint man das Lied nicht für voll angesehen zu haben, und so hat man denn — es mag etwa ein Jahrzehnt her sein — ein Preisausschreiben behufs Erlangung einer neuen Nationalhymne erlassen, das indes kein befriedigendes Resultat ergeben hat.

Die beiden Textesstrophen der gegenwärtig in Schweden gebräuchlichen Volkshymne sind in der Notenbeilage Nr. II a abgedruckt; die deutsche Übersetzung lasse ich anbei folgen:

1. Mein altes, mein felshohes nordisches Land,
So still und so schön und voller Wonne!
Du bestes, das ich auf Erden noch fand,
Heil deinen grünen Auen, deiner Sonne!

2. Wie strahlst du im Glanz der altherrlichen Zeit,
Gabst ruhmreichen Namen uns, den Erben!
Und was du einst wärst, das bist du noch heut,
Für dich nur will ich leben, will ich sterben.

Theodor Siebs.

Den Urtext der Lindbladschen Hymne gebe ich in der Notenbeilage unter Nr. II b. Die deutsche Übersetzung lautet:

Aus tiefem Herzen kommt der Klang,
Des schwed'schen Volkes heil'ger Sang
Für unsern König gut.
Seid ihm und seinem Hause hehr
Stets treu und wanket nimmermehr,
Dann dünkt die Krone ihm nicht schwer,
Ihr steht in sichrer Hut.

Theodor Siebs.

Norwegen.

In Norwegen gilt zurzeit das Lied „Sönner af Norges det aeldgamle Rige“ (Söhne von Norwegens uraltem Reiche) als Nationalhymne. Gedichtet ist das in feurigen Rhythmen dahinfliessende Lied von Henrik Bjerregard. Spezifisch nordischen Charakter wird man in der Melodie kaum finden; sie ist frisch, kräftig und glänzend gehalten, weist aber keinerlei

individuelle Züge auf. (Notenbeilage Nr. III a.) Für einen stimmbegabten Sänger ist das Lied ein dankbares Vortragsstück. Den Namen des Komponisten, Christian Blom (1787—1861) wird man in den gangbaren musikalischen Wörterbüchern vergebens suchen. Er war nicht Fachmann, sondern befasste sich mit der Kunst nur insoweit, als seine Stellung als Assekuranz-Direktor in Christiania dies zuliess. Als Dilettantenarbeit ist die Komposition sehr ehrenwert; mancher Künstler von Profession wäre froh, wenn ihm gelegentlich einmal eine so lebensfähige Melodie einfiele. Text und Musik entstammen dem Jahre 1820. — In der Wolfgang Menzel'schen Übersetzung heisst die erste Strophe:

Söhne von Norwegens uraltem Reiche,
Singet zur Harfe den festlichen Klang!
Männlicher töne der Jubel und steige,
Weihet dem Vaterland unsern Gesang.
Herrlich gelangen
Taten, sie prangen,
Wo wir gedenken der Väter so traut.
Schwellende Herzen und glühende Wangen
Grüssen den lieben, den heiligen Laut.

Neben der Bjerregard-Blomschen Hymne behauptet sich auch Rikard Nordraak's (1842—1866) Vertonung des Björnstjerne Björnson'schen Liedes „Ja vi elsker dette Landet" als Volkshymne mit Erfolg. (S. Notenbeilage Nr. III b.) Die Übersetzung der ersten Strophe lautet:

Ja, wir lieben unsern Norden,
Heimat treu und gut,
Wetterfest, durchfurcht von Fjorden,
Ragend aus der Flut;
Stätte, wo in teuren Tagen
Eltern uns gelebt,
Wo im Traum uns alter Sagen
Zaubermacht umwebt.

Theodor Siebs.

Dänemark.

Dem erbitterten Kampfe, den Dänemark mit Schweden führte, und der durch die von König Christian IV. 1644 gewonnene Seeschlacht von Fehmarn zugunsten Dänemarks ent-

schieden wurde, verdankt dieses seine Nationalhymne „Kong Christian stod ved höien Mast“, deren erste Strophe in deutscher Übersetzung lautet:

König Christian stand am hohen Mast
In Rauch und Dampf;
Sein Schwert, es hämmert sonder Rast
Auf Gothen Helm und Hirn die Last;
Da sank der Feinde stolzer Mast
In Rauch und Dampf,
Sie schrieen: „Flieh, wer fliehen kann;
Wer steht vor Dän'marks Christian
Im Kampf!“

O. L. B. Wolff.

Des Nationalhelden hat man sich allerdings ziemlich spät erinnert. Erst 1780 gelangte das Lied vom König Christian in die Öffentlichkeit, und zwar als Arieneinlage in dem Singspiel „Fiskerne“ (Der Fischer), Text von Johan Ewald (1743–1791), Komposition von Johan Hartmann (1729–1793). Die erste Aufführung fand am 3. Januar 1780 im Kgl. Theater zu Kopenhagen statt. Das Lied zündete sofort und wurde ohne Widerspruch als Nationalhymne aufgenommen. Ob die Tradition, dass die Melodie von einem Freunde des Dichters, dem Bornholmer Landesrichter D. L. Rogert, stamme, begründet ist, lässt sich nicht mit Sicherheit erweisen. —

Als viel gesungenes und namentlich dem Texte nach auch im Ausland bekanntes Nationallied ist neben König Christian noch „den tappre Landsoldat“ zu nennen. (Gedicht von F. Faber. Komposition von Johan Ole Emil Hornemann (1800—1870)). Strophe 1 lautet in deutscher Übersetzung:

Als ich marschieren sollt',
Mein Schätzchen auch mit wollt'.
Mein Lieb, das geht nicht an,
Es heisst nun: Frisch voran!
Und fall' ich nicht, so werd ich bald
Zu Hause wieder sein.
Ja, wenn der Feind nicht drohte, so mied ich nimmer dich;
Doch alle Dänenmädchen, die bauen fest auf mich.
Und darum kämpfe ich als tapfrer Landsoldat.
Hurra! Hurra! Hurra!

Die Melodien der beiden dänischen Hymnen und die ersten Strophen in der Originalsprache s. Notenbeilage IV a und b.

Schleswig-Holstein.

Dass Preussen sein „Heil Dir im Siegerkranz“ nicht unmittelbar von England erhalten, sondern auf dem Umwege über Dänemark bezogen hat, ist bereits erwähnt worden. Wir verdanken aber Dänemark — natürlich indirekt — noch eine zweite Nationalhymne mit deutschem Texte: das gegenwärtig — wenn ich mich so ausdrücken darf — gegenstandslos gewordene, aber ehemals politisch hochbedeutsame, nach Text und Melodie vortreffliche „Schleswig-Holstein meerumschlungen“. — Mit dem Text hat es seine eigene Bewandtnis. Der eigentliche Dichter ist Friedrich Strass (1803—1864). In der Vorrede zu der 1852 in Berlin erschienenen neuen, vielfach verbesserten und vermehrten Ausgabe seiner Gedichte erzählt der Dichter darüber folgendes: „Der Unterzeichnete ist zwar dessen erster Urheber, aber nicht dessen Verfasser in der gegenwärtigen Gestalt. Die Sache ist diese. Im Jahre 1842 sollte der Unterzeichnete einem Liederfeste in Schleswig beiwohnen. Kränklichkeit zwang ihn aber nach Marienbad zu gehen; um jedoch seine Teilnahme zu bezeugen, sandte er drei Lieder, unter welchen eins war, das, vom Musikdirektor Bellmann komponiert, bei dem Gesangsfeste lebhaften Beifall fand. Dieses Lied, dessen ursprünglichen Text der Unterzeichnete nicht mehr aufzufinden vermag, wurde von Herrn Advokaten Chemnitz in Schleswig nach den Lokal- und Zeitverhältnissen umgearbeitet und ist später so glücklich gewesen, zum Volksliede zu werden. Obiger Text ist grösstenteils Eigentum des Herrn Chemnitz“. — Im Druck erschien das Lied 1844 in den „Itzehöer Nachrichten“; erstmalig gesungen wurde es auf dem Sängerfeste zu Schleswig am 14. Juli desselben Jahres. — Der Umdichter Matthäus Friedrich Chemnitz ist 1815 geboren und 1870 gestorben; der Komponist Carl Gottlieb Bellmann lebte von 1772—1862. — Zur Befreiung Schleswig-Holsteins aus dänischen Banden hat die zündende Kraft seiner Nationalhymne auch ein kleines Scherflein beigetragen. — Erwähnt mag noch werden, dass von deutscher Seite auf den Notschrei Schleswig-Holsteins eine dichterische und musikalische Antwort erfolgt ist: Das von August Schäffer (1814—1879) vertonte

Lied „Vom Sund erklang ein keckes Wort“. Irgend eine Bedeutung hat es nicht erlangt. Interessenten finden es vereint mit der Schleswig-Holsteinschen Hymne in der bei Schlesinger in Berlin erschienenen Sammlung „Nationallieder aller Völker“. — Melodie und Anfangsstrophe der Bellmannschen Hymne in der Notenbeilage unter Nr. V.

Niederlande.

Zwei gleichmässig gangbare Nationalhymnen besitzt Holland; ebenso wie in England ist die eine von ihnen als Königshymne, die andere als Volkshymne zu bezeichnen. Die Hymne „Wilhelmus van Nassouwe“ ist überhaupt die älteste nachweisbare Nationalhymne, „ein Sang aus der Heldenzeit des niederländischen Volkes aus den Tagen des Ringens um Freiheit und Glauben gegen die spanische Übermacht, ein Volkslied im wahrsten Sinne des Wortes“ [1]. — Das dem bekannten Geusenführer Marnix van St. Aldegonde zugeschriebene Gedicht findet sich bereits in dem Geusen-Liederbuch von 1581 (Een nieu Geusenlieden boecxken); der erste nachweisbare Druck der Melodie mit dem Originaltexte erfolgte in Adrianus Valerius' „Nederlantsche Gedenck-clanck“. Tot Haerlem 1626. In Deutschland muss das Lied und seine Weise bereits ein Vierteljahrhundert vorher bekannt und beliebt gewesen sein; 1603 hat es unser braver Koburger Meister Melchior Franck (ca. 1573–1639) in seinem „Opusculum Etlicher Newer und alter Reuterliedlein“ in vierstimmigem nach der Sitte der Zeit etwas koloriertem Satze erscheinen lassen. — Im Laufe der Jahrhunderte hat die Melodie, wie dies ja bei fast allen volkstümlichen Liedern der Fall ist, mannigfache Änderungen erfahren und ist stellenweise bis zur Unkenntlichkeit umgeformt worden. In der Notenbeilage sind unter Nr. VI a die Fassungen von Valerius und Franck, sowie eine vielgebrauchte moderne Variante mitgeteilt; ein Vergleich der drei Lesarten wird nicht uninteressant

[1]) Hermann Abert. Eine Nationalhymnen-Sammlung. Zeitschrift der internationalen Musik-Gesellschaft. Jahrg. 2 S. 72. — Der Verfasser hatte die Güte, mir brieflich wichtige Zusätze zu diesem Artikel mitzuteilen, wofür ich ihm zu grösstem Danke verpflichtet bin.

sein. — Hinsichtlich der Herkunft der Melodie gehen die Ansichten der Forscher stark auseinander; wahrscheinlich gehört die Weise einem französischen Liede an [1]). Wie dem auch sei — die markige Wilhelmus-Hymne hat sich stets als lebenskräftig erwiesen, und noch heutigen Tages erklingt sie in den Niederlanden; auch in Deutschland ist sie, seitdem Eduard Kremser sie, vereint mit fünf anderen dem Gedenck-clanck des A. Valerius entnommenen altniederländischen Volksliedern herausgegeben hat, populär geworden. — Selbst die während des politischen Rencontres mit Belgien 1830 entstandene neue Niederländische Volkshymne „Wien Neerlandsch bloed in de adren vloeit" (Wess Adern Holland's Blut durchrinnt) hat den alten „Wilhelmus van Nassouwe" nicht aus dem Felde schlagen können. Der Dichter der neuen Hymne ist Hendrik Tollens (1780–1856); die Musik stammt von einem im Schwarzburg-Sondershausenschen geborenen Deutschen, Johann Wilhelm Wilms (1772—1847), der bis 1791 in Elberfeld, und von da an bis zu seinem Tode in Amsterdam lebte. — An Kraft des Ausdrucks steht die neue Hymne hinter der alten erheblich zurück; die Melodie ist flüssig und sangbar, enthält aber nichts Charakteristisches. Der Mittelsatz klingt deutlich an eine gleichlautende Stelle in der jüngeren „Wacht am Rhein" an; an eine absichtliche Anleihe braucht man dabei nicht zu denken, da die fraglichen Takte aus allgemein bekannten Gemeinplätzen bestehen. Die deutsche Übersetzung der in der Notenbeilage unter VI b im Urtext mitgeteilten ersten Strophe lautet:

Wess Adern Holland's Blut durchrinnt,
Von fremdem Makel rein,
Wem Fürst und Land noch teuer sind,
Stimm' in das Lied mit ein.
Aus edlem Trieb und frommem Drang
Erheb' er, uns verwandt,
Den gottgefäll'gen Festgesang
Für Fürst und Vaterland.

---

[1]) Eingehende Forschungen über die Wilhelmus-Melodie findet man in der „Tijdschrift der Vereeniging voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis", Deel V, 1897 (A. D. Loman, De Melodie van het Wilhelmus; J. W. Enschedé, De Wilhelmus-melodie in den Gedenck-clanck van Valerius; Fl. van Duyse, Het Wilhelmuslied uit een muzikaal oogpunt beschouwd).

Österreich.

Von Ländern deutscher Zunge, die eigene Nationalhymnen besitzen, sind neben Schleswig-Holstein noch Österreich und Preussen zu nennen. Österreich hat auf diesem Gebiete Preussen geschlagen. — Dass Deutschland es nicht zu einer allgemeinen Nationalhymne gebracht hat, daran ist zunächst Papa Joseph Haydn (1732—1809) und sodann Hoffmann von Fallersleben schuld. Haydn's Lied „Gott erhalte Franz den Kaiser" — die originale Überschrift lautet „Gott erhalte den Kaiser" — (Text von Lorenz Leopold Haschka (1749—1827)) wurde, wie es auf dem Titelblatt der ersten Wiener Ausgabe heisst, „Zum ersten Mahle abgesungen den 12. Februar 1797", und sofort als Nationalhymne angenommen. Gesetzt ist es in einfachster Weise (auf zwei Notensystemen) für eine Singstimme und Klavier; wie Haydn es sich in vierstimmigem Satze gedacht hat, können wir aus dem Thema der herrlichen Variationen ersehen, die er seinem „Kaiserquartett" einverleibt hat. — Die Haydnsche Melodie ist nicht auf Österreich beschränkt geblieben. In unverminderter Jugendfrische lebt sie nicht nur in ihrer eigentlichen Heimat fort, sondern hat sich auch bei Hoffmann von Fallersleben's „Deutschland, Deutschland über Alles" (gedichtet am 26. August 1841) sieghaft bewährt; ja selbst als katholisches Kirchenlied („Christen singt mit frohem Herzen") hat sie nichts von ihrem anheimelnden Reize und ihrer zündenden Kraft eingebüsst. — Hoffmann von Fallersleben's Lied hätte die erste Anwartschaft gehabt, als deutsche Nationalhymne proklamiert zu werden, wenn der Dichter nicht von vornherein die Melodie „Gott erhalte Franz den Kaiser" dafür bestimmt hätte. Alle Versuche, die seither gemacht worden sind, eine eigene Melodie für das schwungvolle und echt volkstümliche Lied zu schaffen — ich erinnere nur an die sehr beachtenswerte Komposition des Schlesiers Fritz Lubrich — sind vergeblich gewesen; gegen Haydn war eben nicht anzukämpfen. — So lange der „gute Kaiser Franz" lebte, rüttelte man an dem Wortlaut der Dichtung nicht. Um aber die Hymne auch für seine Nachfolger zu retten, musste man zu Textveränderungen greifen, und so erschien denn später bei Artaria

et Comp[ie] in Wien eine neue Ausgabe, deren Titel lautete: Österreichische Volkshymne. Melodie von Jos. Haydn. Worte von J. G. Seidl. (Durch Allerhöchstes Handbillet S. K. K. Apost. Majestät vom 27. März 1854 als authentisch erklärter Text. „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser! unser Land". 4 Strophen und 1 Zusatzstrophe mit Beziehung auf die Vermählung Sr. K. K. Apost. Majestät. — Die Melodie hat man, eine unwesentliche Variante im Refrain abgerechnet (s. Notenbeilage Nr. VII), unangetastet gelassen. — Dass einzelne Wendungen in der österreichischen Kaiserhymne an schon Dagewesenes (vom 14. Jahrhundert an) erinnern, hat Wilhelm Tappert in seiner 1890 in Berlin erschienenen Studie „Wandernde Melodien" (Seite 7—10) dargetan; an eine bewusste Entlehnung ist natürlich nicht zu denken. Ein halbes Jahrhundert vorher war dies allerdings geschehen, und der Wiener Bibliothekskustos Anton Schmid hatte es für notwendig befunden, für die Autorschaft Haydns in einer besonderen Schrift energisch einzutreten. (Joseph Haydn und Niccolò Zingarelli. Beweisführung, dass Joseph Haydn der Tonsetzer des allgemein beliebten österreichischen Volks- und Festgesanges sei. Wien 1847).

Preussen.

Preussen ist lange auf der Suche nach einer Nationalhymne gewesen. Bis 1820 stand „Heil Dir im Siegerkranz" konkurrenzlos als Königs- und Volkshymne da. Da kam Spontini nach Berlin. Gasparo Luigi Pacifico Spontini (1774—1851) war 1803 aus seiner Heimat Italien nach Paris gekommen, um sich dort als Opernkomponist durchzusetzen. Er kam nur langsam vorwärts; erst seine fünfte Oper („La Vestale") schlug durch (1807). Napoleon I. hatte einen Preis für die beste Oper ausgesetzt und die „Vestalin" wurde dieses Preises für würdig befunden. Damit war Spontini's Glück gemacht; er galt hinfort als der privilegierte Komponist des ersten Kaiserreiches. Friedrich Wilhelm III. hatte ihn 1814 in Paris kennen gelernt und Gefallen an ihm gefunden. Nach längeren Verhandlungen siedelte Spontini unter den glänzendsten Bedingungen nach Berlin über. Er erhielt den Titel „General-

Musikdirektor", hatte als Dirigent der Oper unumschränkte Vollmacht und bezog das für jene Zeit sehr anständige Gehalt von 10,000 Talern jährlich; hierfür lag ihm nur die Verpflichtung ob, seine eigenen Opern und Mozart's Don Juan zu dirigieren. Bezeichnend für seine Stellung im Berliner Kunstleben ist die Tatsache, dass 1821, als seine Oper „Olympia" mit ungeheurem Pomp im Kgl. Opernhause in Szene ging, der Präsident des Zensurkollegiums einen Ukas erliess, worin allen Zeitungen streng untersagt wurde, die Musik Spontini's irgendwie zu tadeln. Man kann sich vorstellen, wie das deutsch denkende Publikum und die deutschen Komponisten auf den allmächtigen Italiener ergrimmt waren, und wie man Carl Maria von Weber entgegenjubelte, als dessen „Freischütz" am 18. Juni 1821 in Berlin erschien und der Spontini'schen Musik den ersten Stoss gab, von dem sie sich nicht mehr erholen sollte.

Eine der ersten Berliner Taten Spontini's war die Komposition des „Preussischen Volksgesanges" (Wo ist das Volk, das kühn von Tat). Das für Sopransolo, Soloquartett, Chor und Orchester gesetzte Lied ist stolz, kräftig, energisch und äusserst wirksam, aber ganz und gar nicht volkstümlich gehalten; der vierstimmige Chorsatz ist nach streng musikalischen Begriffen stark anfechtbar, klingt aber trotzdem nicht übel. Der von dem Cabinetssekretär Friedrich Wilhelm III. Joseph Friedrich Leopold Dunker (gest. 1842) verfasste Text ist, um es kurz zu sagen, miserabel; geschraubtere deutsche Reimereien sind selten begangen worden. Als Probe mag die vierte Strophe hier Platz finden:

Bescheid'nen Sinnes sicht ein Mann,
Mit Gott im Bunde, glaubend an
Das Werk, das dir durch Ihn geschah,
Dein König ist's. Borussia!

Trotzdem wurde das Lied des welschen Komponisten als preussische Nationalhymne dekretiert und von 1820 an am Geburtstage Friedrich Wilhelm III. (3. August) im Kgl. Opernhause, sowie in allen Schulen und bei patriotischen Festlichkeiten gesungen. Wie die Schuljugend sich mit den geschraubten Rhythmen und erst gar mit dem Triller in der zweiten Vers-

zeile (s. Notenbeilage VIII a) abgefunden haben mag, — darüber vermeldet die Historie nichts. — Zu den ursprünglichen 5 Textesstrophen traten bald noch 4 weitere Strophen, als deren Verfasser Carl Alexander Herklots (1759—1830) gilt. In die Öffentlichkeit sind sie damals nicht gedrungen; abgedruckt findet man sie in Hoffmann von Fallersleben's Buche „Findlinge". Leipzig 1860. — Etwa 20 Jahre lang hat sich der Spontinische Volksgesang unentwegt gehalten; Spontini war zwar allmählich einer der bestgehassten Männer Berlins geworden, aber der König entzog ihm sein Vertrauen und seinen Schutz nicht. Endlich jedoch siegte das Volksbewusstsein; am 2. April 1841 wurde Spontini, als er sich anschickte, den „Don Juan" zu dirigieren, vom Dirigentenpulte buchstäblich weggepfiffen, und nun war es mit ihm und natürlich auch mit seiner Hymne aus. Zunächst allerdings nur für 30 Jahre. Der 18. Januar 1871 ist der Geburtstag des Deutschen Reiches. Wer auf die sonderbare Idee verfallen ist, nunmehr den Spontinischen „Volksgesang" wieder hervorzusuchen, wissen wir nicht. Genug, aus „Borussia" machte man „Germania" und anstatt „König" setzte man „Kaiser", und in dieser — mit Respekt zu sagen — Umdichtung wurde die Hymne im August 1871 im Kgl. Opernhause aufgeführt. Das Sopransolo sang der damalige Heldentenor Woworski, und ein Berliner Blatt konnte melden, dass dieser mit dem Vortrage des Verses „Es ist dein Volk, Germania" das ganze Auditorium enthusiasmiert habe. Weitere Folgen hat die Ausgrabung des „Preussischen Volksgesanges" glücklicherweise nicht nach sich gezogen.

So manchen Patrioten mag es gewurmt haben, dass Preussen genötigt war, für seine Nationalhymne wiederholt Anleihen bei Ausländern zu machen, und der Wunsch, eine eigene, echt preussische Hymne zu besitzen, ist oft genug ausgesprochen und bisweilen auch in die Tat umgesetzt worden. Den meisten Erfolg hat das Lied „Ich bin ein Preusse, kennt ihr meine Farben" („Preussens Vaterland") gehabt. Der Dichter Bernhard Thiersch (1794—1855) hatte es im Versmass des Burschenschaftsliedes „Wo Muth und Kraft in deutschen Seelen flammen" geschrieben und auch die dazu gehörige Melodie ins Auge gefasst. Damit scheint man nicht allgemein zufrieden

gewesen zu sein; man nahm also wieder einmal seine Zuflucht zum Auslande und zwar der Abwechselung wegen diesmal zu Frankreich. Die Souvent'sche Romanze „Brûlant d'amour et partant pour la guerre“ musste ihre Melodie hergeben. Sie verschwand bald wieder. Nicht besser erging es später den Weisen Julius Schneider's (1822), Wilhelm Greulich's (1833) und Meyerbeer's, aus dessen Oper „Il Crociato in Egitto“ man einen kräftigen Chor annektiert hatte. Erst August Heinrich Neithardt (1793—1861), in den Freiheitskriegen Hoboist im Gardejägerbataillon, von 1816—1840 Musikmeister, von 1843 an Gesanglehrer des Domchors und sodann von 1845 an dessen Dirigent, gelang es, für die Thiersch'sche Dichtung die Töne zu finden, die sie brauchte, und die ihr auch fortan blieben. — Der Berliner Opernsänger Zschiesche, der einen bis in die höchsten Töne des Baritons reichenden Riesen-Bass besass, wandte sich an Neithardt mit der Bitte, ihm für die Feier der Einführung der Städteordnung (19. November 1834) ein effektvolles Vortragsstück zu komponieren, und dieser schrieb nun zu dem alten und wohl bekannten Liede „Ich bin ein Preusse, kennt ihr meine Farben“ eine neue Melodie, die zwar durchaus nicht volkstümlich klang, aber leicht ins Ohr fiel und auch — dem Sänger zu Liebe — mit etwas Koloratur durchsetzt war. (S. Notenbeilage Nr. VIII b.) Damit Zschiesche seine schöne Stimme möglichst ungeniert entfalten konnte, liess Neithardt den Solopart nur von Brummstimmen („con bocca chiusa“ heisst es in der Partitur) begleiten. Wir lächeln heute über diese seltsame Art von Musikmacherei; in der Werdezeit des Männergesanges konnte man sich für die Brummstimmenbegleitung begeistern, und noch bis weit in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein haben die Solobarden kleiner und grosser Männergesangvereine auf diesem Wege billige Triumphe gefeiert. — Bei dem Refrain „Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein“ setzte der Chor alsdann mit voller Stimme ein, und zur Erhöhung des Effektes schweisste Neithardt seinem Liede noch eine Coda an, deren Worte lauteten; „Alt Preussenland, mein Vaterland! Es lebe hoch! Hurra, hurra!“ Über diese Geschmacklosigkeit ist man rasch zur Tagesordnung übergegangen; die Neithardtsche Melodie hat man von den schlimm-

sten Schnörkeln gereinigt, in ihren Grundzügen aber beibehalten. — Für Heraldiker wird es nicht uninteressant sein, aus der zweiten Verszeile „Die Fahne schwebt mir weiss und schwarz voran“ zu erfahren, wie die damalige preussische Farbenordnung war; bekanntlich hat später eine Umstellung der Farben stattgefunden, und wir singen jetzt „schwarz und weiss“.

Neithardt's „Preussens Vaterland“ hat sich langsam, aber sicher eingebürgert; offizielle Weihe hat es dadurch erhalten, dass es um 1842 in einem Golde'schen Militärmarsche mit „Heil Dir im Siegerkranz“ kombiniert wurde. Dieser Marsch — der 119. Geschwindmarsch für Infanterie — ist heute noch häufig zu hören. — (Näheres über die preussischen Nationalhymnen in M. Tappert's Artikel in der Halbmonatschrift „Die Musik“. Jahrg. 3 Heft 24.)

Belgien.

Wenden wir uns nun zu den romanischen Völkern. — Die Holländer hatten es in den Wirren von 1830 zu einer neuen Nationalhymne gebracht; zur selben Zeit und bei derselben Gelegenheit erhielt auch Belgien eine eigene Hymne. Unter dem Eindruck der Ereignisse des Jahres 1830 schrieb der Dichter Jenneval (Hippolyte Dechet) seine kriegerische Hymne „La Brabançonne“, in welcher das Haus Oranien scharf mitgenommen wurde. Sie begann mit der Strophe:

Qui l'aurait cru? . . . de l'arbitraire
Consacrant les affreux projets,
Sur nous, de l'airain militaire,
Un prince a lancé les boulets,
C'en est fait! Oui, Belges, tout change,
Avec Nassau plus d'indigne traité!
La mitraille a brisé l'Orange
Sur l'arbre de la Liberté.

Später, als friedlichere Zeiten gekommen waren, und die Gemüter sich beruhigt hatten, suchte man wieder einzulenken und die nachbarlichen Beziehungen freundschaftlicher zu gestalten. 1860 verfasste der berühmte Staatsmann Charles Rogier einen durchaus neuen Text, der von allen unliebsamen

Anspielungen auf Holland und sein Königshaus frei war und nur das Lob des belgischen Vaterlandes, seines Königs und seiner Gesetze sang. Als Probe der neuen Dichtung seien die erste und vierte (Schluss-)Strophe in deutscher Übersetzung mitgeteilt; die Melodie und die erste Strophe des Originaltextes findet man in der Notenbeilage unter Nr. IX.

1. Der Knechtschaft Zeiten sind verronnen,
Dem Grab entstieg ein neu Geschlecht,
Und mutig hat zurückgewonnen
Der Belgier Name, Fahn' und Recht.
Und deine stolze Hand soll prägen,
Unbeugsam Volk, dem Banner ein:
„Wir wollen jetzt und allerwegen
Für König, Recht und Freiheit sein!"

4. O Belgien, Mutter, dir gehören
Wir ewig an mit Herz und Hand!
Dir unser Blut; wir alle schwören:
Du sollst bestehn, o Vaterland!
Du sollst bestehen gross und prächtig
In fester Einigkeit und Treu,
Dein Wahlspruch ewig stark und mächtig.
„Für König, Recht und Freiheit" sei.

Gertrud Holtze.

Die alte, zu dem Jennevalschen Gedicht komponierte Melodie von François van Campenhout (1797—1848) wurde beibehalten, und in dieser Form erlangte die Hymne offizielle Bedeutung. Campenhout's Musik ist vielfach bekrittelt und angefeindet worden. Einige Partien des Liedes klangen vernehmlich an bekannte Modesachen an: an den damals beliebten Gesang „Aux temps heureux de la chevalerie", an den Marsch aus Rossinis „Tancred" usw. Im Volke aber, das auf Reminiscenzenjägerei nicht viel gibt, sass die Melodie fest, und schliesslich blieb den ästhetischen Gegnern nichts übrig, als zu entdecken, dass sie doch eigentlich Charakter und Allüren besitze und auch einer gewissen Ritterlichkeit nicht ermangele. Ein bischen theatralischen Anstrich habe sie ja, aber das käme zum Teil daher, dass man sie gewöhnlich in zu raschem Tempo heruntersänge, und das sei geeignet, ihre Wirkung zu beeinträchtigen.

Frankreich.

Ein Seitenstück zur Brabançonne ist die Marseillaise. Auch sie ist in stürmischer Zeit entstanden, aber nicht, wie die belgische Hymne auf einen kleinen Interessenkreis beschränkt geblieben, sondern hat einen ungeahnten Siegeslauf angetreten und ist zum Hohenliede der Revolutionen geworden. Und doch ist sie keineswegs revolutionären Ursprunges; wie ein Abenteuer liest sich die Geschichte ihrer Entstehung. Nicht ein fanatischer Republikaner hat sie ersonnen, sondern ein antirepublikanisch gesinnter Offizier, ein überzeugungstreuer Royalist. Claude Joseph Rouget de l'Isle (1760—1836) diente in Strassburg i. E. vom April 1791 an als Hauptmann im dortigen Geniekorps; in der guten Gesellschaft, namentlich im Hause des Bürgermeisters Dietrich, war er als Dichter, Sänger, Geiger und Komponist wohl gelitten. Im August 1792 schlossen der österreichische Kaiser Joseph II. und der preussische König Friedrich Wilhelm II. zu Pillnitz eine Konvention, die gegen Frankreich gerichtet war und den Zweck verfolgte, einer weiteren Verbreitung der dort zur Herrschaft gelangten revolutionären Ideen entgegen zu wirken. Sofort erklärte Frankreich den Krieg; am 24. April 1792 erhielt man in Strassburg davon Kunde. Alles jubelte, und die Dietrichsche Familie legte es dem Hauptmann Rouget de l'Isle nahe, das patriotische Ereignis dichterisch zu verwerten. In der Nacht vom 24. zum 25. April dichtete und komponierte dieser den „Kriegsgesang für die Rheinarmee". Das Lied wurde zuerst im Dietrichschen Hause gesungen[1]). Die Klavierbegleitung hatte eine befreundete Dame in höchst dilettantischer Weise zurecht gemacht, da der Dichter-Komponist nur die Melodie und ein kurzes Nachspiel für die Geige aufgeschrieben hatte. Gedruckt erschien der Gesang im Verlage von Th. J. Dannbach in Strassburg mit der Widmung an den Marschall Lukner. Die Ausgabe ist eine literarische Seltenheit ersten Ranges; nur 4 Exemplare sind

---

[1]) Eine Reproduktion des J. A. Pils'schen Gemäldes, das diesen denkwürdigen ersten Vortrag der Marseillaise im Dietrich'schen Hause schildert, findet man in Ullsteins Weltgeschichte.

zurzeit noch nachweisbar. Der Originaltitel lautet: CHANT DE GUERRE POUR L'ARMÉE DU RHIN DÉDIÉ AU MARÉCHAL LUKNER. Einen Abdruck des Textes der ersten Strophe, der Melodie und des Geigennachspiels nach dem von Arthur Loth in seinem Buche „Le Chant de la Marseillaise, Paris 1886" mitgeteilten Facsimile enthält die Notenbeilage unter Nr. Xa. — Die erste Pariser Ausgabe erschien kurz nachher im Bignon'schen Verlage; sie enthält die Melodie des Strassburger Originaldruckes und eine Klavierbegleitung, die von unglaublichen Druckfehlern und schreckhaften Satzschnitzern wimmelt. Der Name des Verfassers ist in dieser und den folgenden Ausgaben nicht genannt. — Das Lied erlangt sofort unerwartete Bedeutung und Verbreitung. Namentlich in Marseille ist man davon begeistert; die Marseiller Freischaren ziehen unter seinen Klängen am 3. Juli 1792 in Paris ein und singen es am 10. August bei der Erstürmung der Tuilerien. Unter dem Namen „Marseiller Marsch" oder „Marseiller Hymne" wird es alsbald in ganz Frankreich bekannt; später nennt man es kurzweg „Die Marseillaise". Auf die Dauer konnte natürlich der Name des Dichter-Komponisten nicht verborgen bleiben; was er mit seinem Gedicht gemeint hatte, wusste man kaum noch. Die Tyrannen, denen er seine feurigen Verse entgegen geschleudert hatte, waren die deutschen Fürsten, die brüllenden Sklavenhorden die deutschen Soldaten! Am 15. Juli 1795 wurde die Marseillaise offiziell als Nationalhymne dekretiert, und von da an wurde sie bei jeder Staatsaffäre und bei jeder Hinrichtung angestimmt. Mit lebhaften Farben schildern gleichzeitige Berichte den mächtigen Eindruck, den die Marseillaise machte. Die kriegerische Begeisterung, mit der die ersten Strophen gesungen wurden, verwandelte sich bei der Schlussstrophe „Amour sacré de la Patrie" in eine wahrhaft fromme und religiöse Stimmung; alles kniete nieder, und erst bei dem Refrain „Marchez, marchez" erhob man sich wieder und kam in die kriegerische Grundstimmung zurück.

Die Marseillaise fand bald ihren Weg auch nach Deutschland. Wilhelm Tappert, der sich vielfach mit ihr beschäftigt hat, erwähnt 5 verschiedene Übersetzungen des Textes, die noch während des Jahres 1792 entstanden und in Deutschland ge-

druckt worden sind. Mir ist aus jener Zeit nur die Übersetzung von Johann Heinrich Voss bekannt; sie steht zu dem französischen Originale in sehr lockerer Beziehung. Die in der Notenbeilage abgedruckte erste Strophe übersetzt Voss folgendermassen:

Sei uns gegrüsst, du holde Freiheit,
Zu dir ertönt froh der Gesang!
Du zerschlägst das Joch der Bezwinger,
Du erhebst zu Tugend und Heil.
Uns zu erneu'n, kamst du vom Himmel,
Längst deinen Geweihten ersehnt.
Was hemmt ihr Bezwinger noch
Mit verschwor'ner Wut die Erneurung?
Mit Waffen in den Kampf
Für Freiheit und für Recht!
Wir nah'n, wir nah'n,
Beb', Miethlingsschwarm,
Entfliehe oder stirb.

Man vergleiche damit die für das Programm des 112. historischen Konzerts in Breslau angefertigte Übersetzung von Gertrud Holtze.

Voran, ihr Brüder, frisch und mutig!
Der Tag des Ruhm's gekommen ist!
Schon haben die Tyrannen blutig
Die Fahne wider uns gehisst.
Zugrunde sie die Fluren richten,
Hört wild ihr die Soldaten schrein?
In eure Hütten dringt man ein,
Um eure Söhne zu vernichten.
Zur Waffe, Bürger greift!
In Reih'n zum Kampf euch stellt!
Voran! voran!
Ihr unrein Blut benetz' das Kampfesfeld!

Auch ein „Gegenstück zu dem Schlachtliede der Marseiller: Allons enfans“ unter dem Titel „Schlachtlied der Deutschen“, das in dieselbe Zeit fällt, führt Tappert an. Es begann mit den Versen:

Auf! rüstet euch, verbund'ne Heere
Germaniens! Das Schwerdt zur Hand!
Ein Volk, das Gott, Gesetz und Ehre
Verhöhnt, droht unserm Vaterland.

Und dies antifranzösische Lied sollte auf die französische Melodie gesungen werden!

Noch seltsamer berührt es, dass 1798 der gelegentlich der Spontini'schen Hymne bereits erwähnte deutsche Dichter Karl Alexander Herklots dem Könige Friedrich Wilhelm III. bald nach dessen Thronbesteigung eine Lobeshymne widmete, auf deren Titelblatt zu lesen war „nach der Marseiller Hymne zu singen“.

Und welche Nationalbelohnung wurde dem Verfasser der Marseillaise zuteil? Als ihm, ebenso wie allen Beamten und Offizieren nach der Proklamierung der Republik, die Frage vorgelegt wurde, ob er sich den Beschlüssen der Nationalversammlung fügen wolle, antwortete er mit einem mannhaften „Nein“. Damit war sein Los besiegelt; er ging seiner Stellung verlustig und musste kurz darauf ins Gefängnis wandern. Zu seinem Glück starb Robespierre zu rechter Zeit, und Rouget de l'Isle entging dadurch dem Geschick, guillotiniert zu werden, wozu man ihm wahrscheinlich seine eigene Hymne aufgespielt hätte. Im Herbst 1794 trat er nochmals in die Armee ein und brachte es sogar bis zum Bataillonschef. Die Freude dauerte aber nicht lange; im März 1796 erhielt er seine definitive Entlassung. Eine Pension billigte man ihm nicht zu. Mühsam schlug er sich mit Notenabschreiben, Zeitungskorrespondenzen und Übersetzungen durch; gelegentlich hungerte er wohl auch, und selbst das Schuldgefängnis blieb ihm nicht erspart. Irgend eine bescheidene Stellung für den Verfasser der Marseillaise fand sich in dem grossen, reichen Frankreich nicht. Erst als 1830 bei der Julirevolution die Marseillaise wieder die alte Begeisterung wachrief, erinnerte man sich des armen siebzigjährigen Rouget de l'Isle; Louis Philippe setzte ihm eine karge jährliche Pension (1500 Franken) aus und verlieh ihm das Kreuz der Ehrenlegion. So war der greise Dichter wenigstens vor dem Hungertode geschützt; noch sechs Jahre lebte er in stiller Abgeschiedenheit. Seinem Sarge folgten entblössten Hauptes ganze Scharen von Fabrikarbeitern; unter dem Klange der Marseillaise senkte man ihn ins Grab.

Die Marseillaise war eine Macht geworden, mit der man zu rechnen hatte, und zu Zeiten fand man es in Frankreich wie in Deutschland geraten, sie streng zu verbieten. Während des zweiten Kaiserreiches machte man den Versuch, die Mar-

seillaise gänzlich beiseite zu schieben und dafür die von Hortense Eugénie de Beauharnais (Mutter Napoleon III.) gedichtete und komponierte süssliche Romanze „Partant pour la Syrie“ (siehe Notenbeilage X b) als Nationalhymne einzuführen. Beim Volke fand dieser Versuch wenig Anklang, und als Napoleon III. entthront worden war, kam man sofort wieder auf das alte Revolutionslied zurück. —

Die Melodie der Marseillaise hat im Laufe der Jahre nicht unwesentliche Veränderungen erlitten; der Volksmund schliff ihre unleugbaren Ecken und Knorren ab. Ein Vergleich der jetzt gebräuchlichen Form mit der in der Notenbeilage mitgeteilten Originalfassung ist leicht anzustellen. — Mit dem Wortlaute des Textes ist man glimpflicher verfahren; erhebliche Varianten stellten sich eigentlich erst im Kriege mit Deutschland (1870) ein. Damals ersetzte man die Schlusszeilen des Refrains durch „Marchons, marchons sur les bords du Rhin, pour battre les Prussiens“, und als dies nicht so rasch ging, wie man es sich gedacht hatte, liess man die Variante wieder fallen und setzte dafür: „Marchons, ça ira, marchons, ça ira, la république en France elle régnera“. — Eine vermutlich in neuerer Zeit hinzugekommene Schlussstrophe, die mit den Worten begann „Nous entrerons dans la carrière, quand nos aînés n'y seront plus“, hat sich ebenfalls nicht halten können.

An Versuchen, Rouget de l'Isle die musikalische Autorschaft der Marseillaise abzustreiten, hat es nicht gefehlt; einmal sollte er die Melodie einem obskuren französischen Oratorium („Esther“ von Grison) entnommen haben, ein andermal behauptete man, er habe sie der vierten Messe des Meersburger Kantors Holtzmann entlehnt. Alle diese Behauptungen haben sich als unhaltbar erwiesen. Das Verdienst, überzeugend dargetan zu haben, dass die Marseillaise textlich und musikalisch das geistige Eigentum Rouget de l'Isle's ist, gebührt dem französischen Musikhistoriker Julien Tiersot (Rouget de l'Isle. Son oeuvre — sa vie. Paris 1892).

In der Kunstmusik des 19. Jahrhunderts ist die Marseillaise vielfach mit Glück verwendet worden. Robert Schumann hatte sie ganz besonders in sein Herz geschlossen. Als er 1839 längere Zeit in Wien weilte, war dort gerade die Mar-

seillaise als staatsgefährlich verboten worden. Schumann machte darüber seine Glossen. In seinem „Faschingsschwank in Wien“ (op. 26) schmuggelte er die verpönte Melodie so geschickt ein, dass es selbst geschulten Musikern schwer wurde, sie zu entdecken, und er freute sich kindisch, der Polizei auf diese Weise ein Schnippchen geschlagen zu haben. Ein zweites Mal brachte er die Melodie in seiner Ouvertüre zu Goethes „Hermann und Dorothea“ unter; das ziemlich unbedeutende Werk erscheint heutzutage nur selten noch auf einem Konzertprogramm. Desto häufiger werden „Die beiden Grenadiere“ gesungen, die einzig und allein der in die Schlussstrophe verwobenen Marseillaise ihre Beliebtheit und ihre zündende Wirkung verdanken. Ein sonderbarer Zufall ist es, dass Richard Wagner im gleichen Jahre (1840) das ins Französische übersetzte Heinesche Gedicht komponierte und dabei, ebenso wie Schumann, die Marseillaise am Schlusse verwendete. — Ferner bedienten sich der Marseillaise Henry Litolff in der Ouvertüre zu „Robespierre“, Franz Liszt in der sinfonischen Dichtung „Héroïde funêbre“, Arnold Mendelssohn in der Oper „Der Bärenhäuter“ und Siegfried Ochs“ in der komischen Oper „Im Namen des Gesetzes“; P. J. Tschajkowski stellte in seiner Ouvertüre „1812“ die französische Hymne der russischen Nationalhymne „Bože, carja chrani“ gegenüber.

In populären deutschen Liederbüchern des 19. Jahrhunderts ist die Marseillaise ebenfalls häufig zu finden; die verwunderlichsten Texte werden ihr untergelegt, ohne dass sie dadurch irgendwie geschädigt wird. Ich erwähne nur das Räuberlied in dem Chr. Aug. Vulpius'schen Roman „Rinaldo Rinaldini“ (1798), wo die Melodie der Verszeile „bis ihn seine Rosa weckt“ sich genau mit dem Anfange der Marseillaise deckt; ferner das 14. Lied aus F. M. Selings „Mässigkeitsliedern“ (3. Aufl. 1841), das mit den Worten beginnt:

Es tobt der Feind im Vaterlande,
Der falsche Freund, dêr Branntewein,

und zum Schluss das lateinische Lied:

Commilitones, heus! eamus;
Nam audietur hora mox,

das man in einem 1825 in Halle erschienenen lateinischen Gesangbuch für Studenten findet.

Und überall hat die Marseillaise ihre Schuldigkeit vollauf getan; mehr kann man von einer Melodie nicht verlangen.

Spanien.

Spanien erfreut sich keiner gesungenen Nationalhymne; der sogenannte Königsmarsch (Marcha reale) tritt dafür ein. Die ursprünglich Frankreich angehörende Melodie wurde von Philipp IV. (1700—1746) nach Spanien eingeführt und dort als „Marcha Grenadera“ rasch populär. Später — unter Karl III. — setzte sie der Hofoboist Espinosa nach dem Muster der zur Zeit Friedrichs des Grossen gebräuchlichen Märsche für Militärmusik. Seitdem wird der Marsch bei allen Hoffestlichkeiten, sowie in der Messe, wenn das Sanktissimum emporgehoben wird, gespielt und dient auch zugleich als Parademarsch. Das Tempo ist sehr langsam (60 Schritt in der Minute). Die Marcha reale klingt also mehr feierlich, als südlich feurig. — Preise für eine Nationalhymne sind in Spanien wohl ausgesetzt worden, aber ein befriedigendes Resultat ist ausgeblieben. — Bisweilen findet man den „Himno del Ciudadano Riego“ als Nationalhymne angeführt. Der Text „Soldados, la patria nos llama á la lid“ ist 1812 in Algeciras vom Obersten Riego verfasst worden, als dieser sich mit dem Bataillon „Asturias“ seiner Einschiffung nach den Kolonien widersetzte. Die ziemlich triviale Melodie gehörte ursprünglich zu einem anderen Liede. Nationale Bedeutung hat die Riego-Hymne nicht erlangt.

Portugal.

Die Portugiesen haben ihre Nationalhymne auf dem Umwege über Brasilien erhalten. Portugal ist der einzige Staat, dessen König selbst für sich und sein Volk eine Nationalhymne gedichtet und komponiert hat. Im Jahre 1822 hatte Dom Pedro I. den Titel eines Prinzregenten und Hüters der brasilianischen Verfassung angenommen und zur Vermehrung seiner Popularität die Hymne „O' Patria, ó Rei, ó povo“ verfasst. Als er 1826 den portugiesischen Thron bestieg, nahm er sie nach

Portugal mit, und dort wurde sie als Nationalhymne aufgenommen. Unter dem Namen „Hymno da Carta“ ist sie auch von seinen Nachfolgern anerkannt worden; ihrem Inhalte nach ist sie ebenso Königshymne, wie Religions- und Konstitutionshymne. — Über die Musik (Notenbeilage Nr. XI) ist wenig zu sagen; sie trägt das unverfälschte Gepräge der damaligen italienischen Opernarien und mag wohl auch auf diesem Wege kompiliert worden sein. Dass ihr Mittelsatz „Viva, viva, viva o Rei“ Note für Note mit dem der griechischen Nationalhymne übereinstimmt, lässt den Verdacht aufkommen, dass der portugiesische König und der griechische Musiker aus ein und derselben Quelle geschöpft haben. — Erschienen ist die Hymne erstmalig auf einem fliegenden Blatte (1822) als „Hymno Imperial Constitucional da composição do Senhor D. Pedro“. In der Notenbeilage teile ich die erste Strophe nach einer neuerdings bei Cesar, Campos & Co. erschienenen revidierten Ausgabe mit (Cancioneiro de musicas populares, Heft 4). Die Übersetzung der ersten und dritten Strophe lautet:

1. Hör', o Vaterland, o König,
Und du, heil'ge Religion!
Halten will das Volk und hüten
Unsre heil'ge Konstitution.
Hoch soll leben unser König,
Hoch die heil'ge Religion,
Hoch, ihr tapfern Portugiesen,
Unsre freie Konstitution!

3. Lasset Einigkeit nur walten,
Dann blüht mächtig die Nation;
Immer fest soll jeder halten
An der heil'gen Konstitution.
Hoch soll leben unser König etc.

Gertrud Holtze.

Italien.

Dass Italien, das gelobte Land des Gesanges, es zu keiner gesungenen Nationalhymne gebracht hat, ist aus der politischen Zersplitterung erklärlich, unter der das Land Jahrhunderte lang gelitten hat. Wie in Spanien, so begnügte man sich auch hier mit einem um 1834 entstandenen Königsmarsch (Marcia reale);

der Komponist des unbedeutenden Satzes heisst Gabetti. — Das Volk schuf sich eine eigene Hymne in der stürmischen Zeit um 1858. Zu den flammenden Versen Luigi Mercantini's erfand der Militärkapellmeister Alessio Olivieri (1830—1867) eine echt italienische Melodie, ein Mittelding zwischen Opernarie und Parademarsch. Die ersten, die die Hymne sangen, waren die Freiwilligen der Alpenjäger-Brigade, von denen sie auch ihren Namen „Inno di guerra dei cacciatori delle Alpi" erhielt. Ihre Popularität datiert von dem weltberühmten Zuge der Tausend im Jahre 1860; seit dieser Zeit, wo sie allgemein „Inno di Garibaldi" genannt wurde, gilt sie als Volkshymne, und namentlich da, wo man dem Hasse gegen fremde Eindringlinge energischen Ausdruck geben will, wird sie mit nationaler Wut angestimmt. Das Stichwort „Va fuora d'Italia" (Hinaus aus Italien) wurde auch jüngst in Südtirol den deutschen Turnern fanatisch entgegengeschleudert. — Die erste Strophe und die Melodie sind in der Notenbeilage unter Nr. XII abgedruckt; Strophe 1 und 4 lauten in deutscher Übersetzung:

Zu den Waffen!
Aus offenem Grab sich die Toten erheben,
Erwacht sind die Märtyrer alle zum Leben,
Das Schwert in der Faust, auf dem Haupte den Lorbeer,
Im Herzen Italiens Flamme und Nam'.
Auf, Jünglinge eilt, dass bereit man uns finde!
Die Banner lasst überall wehen im Winde!
Herbei mit dem Schwerte, herbei mit dem Feuer,
Vom Feuer Italiens erfüllt sei das Herz.
Hinaus aus Italien, die Stund' ist gekommen,
Hinaus aus Italien, o Fremdling, hinaus!

Zu den Waffen!
Nicht braucht's mehr der Worte, bereit sei'n die Hände,
Dem Feinde entgegen das Antlitz sich wende!
Der Fremdling wird über die Berge enteilen,
Wenn einig Italiens Volk sich erhebt.
Nicht ist's uns genug, den Triumph zu geniessen,
Den Räubern die Tore Italiens wir schliessen.
Ein einziges Volk sind Italiens Völker,
Italiens Städt' eine einzige Stadt.
Hinaus aus Italien, die Stund' ist gekommen!
Hinaus aus Italien, o Fremdling, hinaus!

Gertrud Holtze.

Rumänien.

Fast um dieselbe Zeit wie Italien kam auch Rumänien in den Besitz einer Nationalhymne. Ursprünglich handelte es sich nur um eine Empfangs-Fanfare für den Fürsten Alexander Johann Cusa (1820—1873); aus dem zu diesem Zwecke veranstalteten Preisausschreiben (1861) ging der Jassysche Militärkapellmeister Eduard A. Hübsch (1833—1894) als Sieger hervor. Der Text wurde später, als Rumänien zum Königreich avanciert war, von Vasil Alexandri verfasst und auf Karl von Hohenzollern eingerichtet. Hübsch hat mit seiner Komposition Karriere gemacht; er brachte es allmählich bis zum Inspektor der gesamten rumänischen Militärmusik mit dem Range eines Majors. Seine Hymne (op. 68) trägt deutschen Charakter; sie ist würdig gehalten und nicht ohne Schwung. Dass ihr Anfang genau mit dem Anfange des Kuhlau'schen Duo brillant (op. 110b) übereinstimmt, erwähne ich, ohne unliebsame Schlüsse daraus zu ziehen. — Die Notenbeilage enthält unter Nr. XIII die Melodie und die erste Strophe des Originaltextes nach der bei Konst. Gebauer[1]) in Bukarest erschienenen Ausgabe für Männerchor; die deutsche Übertragung von Edgar von Herz lautet, rhytmisch etwas modifiziert:

Horch', von dem Donaustrand
Bis zur Karpathenwand
Jauchzet dein Volk dir zu:
Du sollst sein unser König!
Schild und Schwert ruhmverklärt,
Sei unser Schirm und Hort:
„Treu und wahr immerdar“
Sei unser Losungswort.
Heil Karol, unserm Herrscher!
Gott, der dich uns gegeben,
Schirme gnädig dein Leben!

Griechenland.

Griechenland besitzt die längste Nationalhymne der Welt; sie besteht aus nicht weniger als 158 vierzeiligen Strophen. Entstanden ist die „Hymne auf die Freiheit“ im Jahre 1823. Der Dichter, Dionysios Solomos (geb. 1798 auf der Insel

[1]) Jetzt Verlag von Jean Feder in Bukarest.

Zante, gest. 1857 in Korfu), besingt darin die ersten heroischen Taten der griechischen Freiheitskämpfer: die Eroberung von Tripolitza, die Schlacht bei Korinth, die Verteidigung von Mesolongi (1821), die ersten Seekämpfe und das tragische Ende des Patriarchen Grigorios von Konstantinopel. Zur Nationalhymne wurde das Solomos'sche Gedicht von König Georg I. erklärt; selbstverständlich wurde es für diesen Zweck wesentlich verkürzt. — Die Komposition (Notenbeilage Nr. XIV) stammt aus dem Jahre 1844. Der Komponist Nicolaos Mantzaros (1795—1872) hat seine Studien in Italien gemacht und dort auch längere Zeit erfolgreich gewirkt; daraus erklärt sich die Eigenart seiner Musik. Seine Freiheitshymne ist unverfälschte italienische Musik; irgendwelche hellenischen Züge wird man darin schwerlich entdecken. In Griechenland scheint man sie anfangs mit einigem Misstrauen betrachtet zu haben. Vorsichtigerweise schickte man sie — auf Veranlassung des Königs Otto — erst nach Bayern und bat sich ein Gutachten über ihren musikalischen Wert aus. Da dieses nicht ganz ungünstig ausfiel, wurde die Hymne durch ein Edikt offiziell anerkannt. Dass ihr Mittelsatz mit dem der portugiesischen Hymne gleichlautend ist, habe ich bereits bei dieser angedeutet. Die erste in der Notenbeilage unter Nr. XIV mitgeteilte Strophe (sie besteht aus zwei vierzeiligen Strophen des Originals) lautet auf deutsch:

Dich erkenn ich an der Spitze
Deines Schwerts, das furchtbar blinkt,
An der Augen hellem Blitze,
Der im Sturm die Welt durchdringt.
Aus der heil'gen Griechenerde
Herrlich du erstanden bist;
Starker Hort uns wieder werde,
Hehre Freiheit, sei gegrüsst!

Nach Paul Kipper.

Türkei.

Zu den Staaten, die sich bei feierlichen nationalen Kundgebungen mit einem Instrumental-Marsche begnügen, gehört auch die Türkei; den unter dem Titel „Kaiserlicher Hamidié-Marsch“ bekannten Tonsatz hat der Egypter Nedjib Pascha

nach berühmten abendländischen Mustern zusammengesetzt. Wer sich an dieser anspruchslosen Musik ergötzen oder erbauen will, findet sie im Klavierauszug in verschiedenen modernen Sammlungen, so z. B. in Joseph Kürschner's „Frau Musika. Ein Buch für ernste und frohe Stunden" auf Seite 590/1.

Ungarn.

In Ungarn hat lange Zeit der Racóczy-Marsch die Stelle der Nationalhymne vertreten müssen. Ab und zu hat man wohl versucht, seiner Melodie einen patriotischen Text unterzulegen; amtliche Anerkennung oder volkstümliche Bedeutung haben diese Versuche jedoch nicht erlangt. Eine wirkliche Hymne erhielt man erst im Jahre 1842 infolge eines Preisausschreibens, aus dem der nationale Komponist Franz Erkel (1810—1893) sieghaft hervorging. Der etwas umständliche Titel der bei Rózsavölgyi & Co. in Pest erschienenen Originalausgabe für gemischten Chor und Klavierbegleitung lautet: „Hymne, Dichtung von Franz Kölczey. Die preisgekrönte Musik schrieb Franz Erkel und widmete sie mit Hochachtung dem geistesverwandten Freunde des hochbegnadeten Dichters, Seiner Hochwohlgeboren Herrn Franz Deák". Erkels Musik kann auch vor strengster Kritik bestehen; die Melodie ist nicht gerade genial erfunden, aber logisch und sehr wirksam aufgebaut, steigert sich am Schlusse, wo die letzten beiden Verszeilen wiederholt werden, gewaltig und verschwebt dann im zartesten Pianissimo. Etwas unbequem ist sie nur insofern, als sie einen Stimmumfang von nahezu anderthalb Oktaven beansprucht; beim volkstümlichen Gesange sollte man ohne Not nicht über eine Oktave hinausgehen. Geschickt verwendet sind die charakteristischen Elemente der ungarischen Nationalmusik: der eigenartige mit deutschem Text nicht wiederzugebende synkopische Rhythmus, die rauschenden Passagen des Cimbals, und im Vor- und Nachspiel der dröhnende Schlag des Tamtams, der ausserungarische Ohren allerdings etwas sonderbar berührt. — In betreff der Entstehungszeit des Kölczey'schen Gedichts enthält die Rószavölgyi'sche Ausgabe die Notiz: „Aus dem stürmischen Jahrhundert des ungarischen Volkes, Czeke, den 22. Januar 1823";

von anderer Seite ist mir das Jahr 1817 genannt worden. — Die Melodie und die erste Strophe des ungarischen Textes teile ich in der Notenbeilage (Nr. XVa) mit; die deutsche Übersetzung der ersten beiden Strophen lautet:

1. Segne Gott, du Herr der Welt,
Ungarns Sohn mit Mut und Macht,
Reiche ihm, du starker Held,
Deine Hand in dunkler Schlacht;
Den sein Los zu stürzen dräut,
Spende ihm doch bess're Zeit;
Schwer gebüsst schon hat er Zukunft
Und Vergangenheit.

2. Über der Karpathen Höh'n
Führtest du der Ahnen Fuss,
Gabst die Heimat herrlich schön
Dem Geschlecht des Bendeguz;
Wo die Strasse wild dahin
Theiss und Donau rauschend ziehn,
Sprossten Arpads Heldensöhne
Gleich den Tannen kühn!

Nach Josef Machik.

Im Jahre 1844 erhielten die Ungarn eine zweite, ebenfalls preisgekrönte Hymne mit dem Titel „Szózat“ (Zuruf). Der Text (1836) stammt von dem in Ungarn hochangesehenen Dichter Michael Vörösmarty, dem man kürzlich in Pest ein imposantes Denkmal errichtet hat, auf dessen Sockel anstatt des Namens des Dichters die beiden ersten Verszeilen seines jedem Ungar wohlbekannten „Szózat“ zu lesen sind. — Die Musik schrieb Benjamin Egressy (1814—1851). Erschienen ist die Hymne für eine Singstimme mit Klavier, sowie für unbegleiteten Männerchor im Rózsavölgyi'schen Verlage. — Nr. XV b der Notenbeilage bietet die Melodie und die erste Strophe in der Originalsprache; die deutsche Übersetzung von Strophe 1 und 2 lautet, wie folgt:

1. Dem Vaterland, o Ungar, halt'
Die Treue unbefleckt,
Das deine Wieg' und einst dein Grab,
Dich hegt und pflegt und deckt.
Auf weiter Erde nirgends sonst
Winkt eine Stätte dir;
Hier musst du deinem Schicksal stehn,
Hier leben, sterben hier.

2. Dies ist der Boden, wo so oft
Floss deiner Väter Blut;
Auf welchem die Erinnerung
Von tausend Jahren ruht.
Hier rang um einer Heimat Herd
Held Arpad's Kriegerschwarm,
Hier brach entzwei der Knechtschaft Joch
Des tapfern Hunyad's Arm.

Serbien. Montenegro.

Zu den slavischen Völkern geleiten uns die nächsten Hymnen; es war zum Teil recht mühsam, sie in brauchbaren Ausgaben zu erlangen. Eine bequeme Zusammenstellung der wichtigsten slavischen Hymnen findet man in einer 1901 bei F. Šimáček in Prag unter dem Titel: „Slovanské hymny" erschienenen Broschüre; berücksichtigt sind darin Russland, die Ukraine, Polen, Böhmen, Kroatien, Montenegro, Serbien, Bulgarien, sowie die Slovaken, Slovenen (Krain, Laibach) und die Lausitzer Wenden. Mitgeteilt sind die Texte in den Originalsprachen und in czechischer Übersetzung, die Melodien, die Dichter, die Komponisten und, soweit es möglich war, die Entstehungszeit der einzelnen Gesänge. Als originale Schöpfungen sind die Melodien nicht durchweg zu bezeichnen; so sind die Hymnen der Slovaken und der Lausitzer Wenden nichts weiter als Umformungen der polnischen Hymne „Jeszcze Polska". Manche Angaben der Prager Broschüre stimmen allerdings mit anderweitigen Quellen ganz und gar nicht überein. So ist es mir z. B. nicht gelungen, über die Hymnen von Serbien und Montenegro ins Klare zu kommen. Die Prager Broschüre bezeichnet als für beide Staaten gültig die von Nicolaus I. (Montenegro) 1867 gedichtete und von Davorin Jenko komponierte Hymne „Onam', onamo! za brda ona" (Notenbeilage XVI a). J. Kürschner teilt in dem bereits erwähnten Sammelwerke „Frau Musika" eine serbische Nationalhymne mit, deren Melodie mit der Melodie der Hymne „Onam', onamo!" nicht die geringste Ähnlichkeit aufweist. Das Brockhaus'sche Konversationslexikon verzeichnet im 17. Bande (Supplement) dieselbe Melodie (Notenbeilage XVI b) mit dem Textesanfang „Gott der Gerechtigkeit" und nennt als Dichter J. Gjorgjévič

und als Komponisten Davorin Jenko (1872). Eine dritte serbische Hymne „Ustaj! Ustaj! Serbine" (Notenbeilage XVI c), die 1848 entstanden ist, als die Serben mit den Ungarn kollidierten, und die textlich und melodisch mit den beiden vorgenannten Hymnen nichts zu schaffen hat, ist bei J. D. Brown und A. Moffat „Characteristic songs and dances of all nations" (London 1901) abgedruckt. — Eine montenegrinische Hymne, die mit der oben genannten „Onam', Onamo!" nicht identisch ist, teilen Brockhaus, Kürschner und Brown-Moffat in gleichlautender Melodie (Notenbeilage XVI d) aber sämtlich ohne Text mit; als Dichter ist bei Brockhaus Nicolaus I., als Komponist Davorin Jenko genannt. — Ausserdem fand ich noch die Notiz, dass Ivan Sundečič 1864 eine montenegrinische Hymne gedichtet haben soll, die von dem „Kapellmeister Schulz aus Böhmen" komponiert worden ist; über Text und Musik war nichts zu erfahren.

Um aus diesem Wirrwarr herauszukommen, bestellte ich bei der Belgrader „Librairie S. B. Cviyanowitch" die serbische Nationalhymne in irgendeiner ein- oder mehrstimmigen Ausgabe und erhielt den verblüffenden Bescheid „Noch nicht erschienen". Damit musste ich mich nun beruhigen; Serbien und Montenegro mussten also, da ich Textloses und Zweifelhaftes nicht bieten wollte, ausgeschaltet werden.

Bulgarien.

Leicht zugänglich war von den südslavischen Hymnen die Bulgarische. Sie bildet das Trio des „Schumi-Maritza-Marsches und ist, gemeinsam mit diesem, auch in Deutschland erschienen (Verlag von J. H. Zimmermann in Leipzig). Der Dichter heisst Mareček, der Komponist Gabriel Šebek (op. 30); nach einer andern, wenig verbürgten Version ist sie von Nicola Zivkov gedichtet, von Mareček komponiert und von Šebek nur verbessert worden. Über die verschiedenen Autoren war wenig zu erfahren. Šebek war bulgarischer Kapellmeister und verzog später nach Prag; sein Verleger Zimmermann, der noch vor vier Jahren mit ihm zusammengetroffen ist, wusste weder sein Geburtsjahr, noch irgend etwas

Näheres über ihn anzugeben. — Man kann nicht sagen, dass der Schumi-Maritza-Marsch (einschliesslich der bulgarischen Hymne) ein Meisterwerk sei. Es wird geraten sein, diese Musik nicht mit deutsch-musikalischem Masstabe zu messen; besser wird es sein, sich beim Anhören nach Halb-Asien zu versetzen. Feierlich und würdig klingt Šebeks Komposition entschieden nicht; im Gegenteil: sie ist nicht mehr und nicht weniger als ein Militärmarsch unterster Ordnung, der in seiner naiven Gestaltung zu freundlichem Schmunzeln herausfordert. Aber Rasse ist darin, und das ist für seine Bedeutung als Volksmusik entscheidend. Das Trio, das für den Gesang allein in Betracht kommt, soll ein Volkslied sein. Es kann aber auch dem ehemals viel gespielten Bravourstück „Das Erwachen des Löwen“ von Antoine de Kontski (1816—1899), op. 115 (erschienen um 1850), entlehnt sein, dessen Trio mit derselben Melodie beginnt. — Man darf sich nicht wundern, dass die Bulgaren, die sich bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts an die russische Hymne halten mussten, für ihre neue Hymne Feuer und Flamme waren; wurde doch das seltsame Opus auch bei der Breslauer Aufführung von einem sonst sehr urteilsfähigen Publikum freundlich und vergnügt aufgenommen. Die in der Notenbeilage unter Nr. XVII in der Originalsprache mitgeteilte erste Strophe des Trios lautet in deutscher Übersetzung:

Hoch gehn Maritzas blutige Wellen,
Tränen dem Aug' der Witwe entquellen.
Marsch, marsch, vorwärts, tapfre Krieger,
Eins, zwei, drei, mutig herbei!

Strophe 2. Fürst Alexander führt uns zum Streite
Siegreich, das Löwenbanner zur Seite.
Marsch, marsch, etc.

Böhmen.

Eigentümlich geartet ist die von J. H. Tyl gedichtete und von Franz Skroup (1801—1862) in Musik gesetzte böhmische Hymne „Kde domov můj“. Das ist kein wildes Hussitenlied, kein rabiater Ausbruch des Nationalgefühls, sondern eine Idylle, die sich unter der Kampfeswut und dem Kriegsgetöse, in denen sich die Mehrzahl der anderen Nationalhymnen bewegt, gerade-

zu fremdartig, aber dabei äusserst gemütvoll ausnimmt. Der Text ist einem nationalen Singspiel entnommen und später erst zur Hymne erhoben worden; die Melodie ist sehr einfach, aber flüssig und einschmeichelnd, die Harmonisierung wird von den simpelsten Akkorden bestritten. Das anheimelnde Lied besteht nur aus zwei Strophen, von denen ich die erste in deutscher Übersetzung folgen lasse; der czechische Text und die Melodie sind in der Notenbeilage unter Nr. XVIII zu finden.

Wo ist mein Heim, wo ist mein Heim?
Wo im Tal die Wasser schäumen,
Föhren hoch den Fels umsäumen,
Wo der Lenz an Blüten reich;
Einem Paradiese gleich
Ist das schöne Land der Böhmen,
Böhmen ist mein Heimatland!

Gertrud Holtze.

Russland.

Das grosse russische Reich besitzt eine Nationalhymne („Bože, carja chrani“), die, namentlich hinsichtlich der Melodie, sich neben jeder anderen Hymne sehen und hören lassen kann. Interessant ist die Entstehung des Gedichtes. Von den beiden von Vasilij Andrejévič Žukovskij verfassten und offiziell anerkannten Strophen stammt die erste aus dem Jahre 1834; die zweite ist bereits 1814 gedruckt worden. — Die von Alexander Sergejévič Puškin hergestellte Hymne, die ausser der von Žukovskij 1814 gedichteten Strophe noch zwei eigene Strophen enthielt, hat sich nicht eingebürgert. — Komponiert wurde die Hymne 1833 auf Befehl des Zaren Nikolaus I. von dessen Adjutanten und Dirigenten der Hofkapelle, Generalmajor Alexij Lwoff (1799—1870); Lwoff war ein tüchtiger Musiker; als Violinvirtuose hat er sich seiner Zeit auch im Auslande (in Berlin, Leipzig, Paris und anderwärts) einen Namen gemacht. Gestorben ist er ebenso wie Beethoven und Robert Franz in völliger Taubheit. Die Komposition der russischen Hymne sichert ihm für alle Zeiten in der Musikgeschichte ein ehrenvolles Plätzchen; seine Melodie (Notenbeilage Nr. XIX) ist vornehm und in einem grossen, würdigen und einheitlichen Zuge komponiert. Von einem starken Chor

gesungen, ist die Hymne von mächtiger Wirkung. Die erste Strophe lautet in der von mir benützten Übersetzung:

Gott, sei des Zaren Schutz!
Mächtig und weise
Herrsch' er zum Ruhme uns;
Furchtbar den Feinden stets,
Stark durch den Glauben.
Gott, sei des Zaren Schutz.

Polen.

Dass in den unter Russlands Szepter stehenden anderssprachigen Ländern die russische Hymne einzig und allein offizielle Geltung hat, ist selbstverständlich; alle übrigen in den Landesprachen verfassten Hymnen sind entweder streng verboten, oder werden nur zeitweise geduldet. —

Die weltberühmte polnische Nationalhymne „Jeszcze Polska nie zgineła", die im Deutschen sogar sprichwörtlich geworden ist („Noch ist Polen nicht verloren"), ist Russland stets ein Dorn im Auge gewesen. Sie hat textlich verschiedene Wandlungen durchgemacht; immer aber ist man wieder auf die Urform zurückgegangen. Entstanden ist sie im Jahre 1797; Dichtung und Musik stammen vom General Josef Wybicki (1747—1822). Gesungen wurde sie zuerst von der polnischen Legion, die der General Dombrowski 1795 in Italien unter Napoleon Bonaparte gebildet hatte. Die Melodie ist im Nationalstyl gehalten und wurde anfangs unter den Namen „Dombrowski-Mazurka" oder „Dombrowski-Marsch" bekannt. Revolutionär klingt sie keineswegs; wird das Tempo oder der Ausdruck nicht haarscharf getroffen, so erscheint sie sogar recht zahm und indifferent. — Je nach den politischen Vorgängen wurden in der Folgezeit anstatt „Dombrowski" die Namen anderer Nationalführer oder Diktatoren gesetzt und die Verse dementsprechend umgeändert. So erscheint 1830 Chłopicki im Refrain und im nächsten Jahre Skrzynecki. Nachdem der Erstgenannte, seine militärische Unfähigkeit einsehend, abgedankt hatte und der andere in der Schlacht bei Ostrolenka unter Verlust von 8000 Mann besiegt worden war, verschwanden ihre Namen wieder, und das Volk ging auf die authentische Fassung des Liedes

zurück. Der neueste Text, in dem von der Originalfassung nur die beiden ersten Verszeilen übrig geblieben sind, stammt von Stefan Witwicki; auch dieser hat sich nicht halten können.

Noch merkwürdiger ist das Schicksal einer zweiten polnischen Hymne, die mit den Worten „Boże coś Polskę przez tak liezne wieki“ anhebt und unter dem Titel „Polens Gebet“ viel gesungen worden ist. Nach der mehrfach erwähnten Prager Broschüre „Slovanské hymny“ ist sie von A. Feliński gedichtet und von K. Kurpiński mit einer Melodie versehen worden. Diese Melodie stammt, wie Wilhelm Tappert in seinem Buche „Wandernde Melodien, Berlin 1890“ mitteilt, aus der um 1797 erschienenen Operette Jean Pierre Solié's (1755—1812) „Le Secret“ und ist vermutlich von einer französischen Operettengesellschaft nach Polen eingeführt worden. Die darin enthaltene Arie „Qu'on soit jalouse“ (deutsch: Die Eifersucht in jungen Herzen) gefiel ausnehmend, drang bald ins Volk und — natürlich mit polnischem geistlichen Texte — auch in die Kirche. Nach 1815 wurde das Lied ins Kirchengesangbuch aufgenommen, später aber unter Androhung der schwersten Freiheits-, Geldes- und Leibesstrafen in ganz Polen verboten, und 1866 endlich auf einer Synode in Gnesen aus der Zahl der polnischen Kirchenlieder endgültig gestrichen. In Oberschlesien soll die Melodie heute noch fortleben.

Eine dritte polnische Nationalhymne — die Polen sind bekanntlich ein sangeslustiges Völkchen — ist gelegentlich des polnischen Aufstandes 1863 von H. Ujejski gedichtet und von J. Nikorowicz komponiert worden. Die Hymne „Z dymen pożarów z kurzem krwi bratniej“ ist wehmütigen Charakters und fliesst in gleichmässigen Rhythmen ruhig dahin; im Auslande hält man sie vielfach irrigerweise für die eingentliche polnische Nationalhymne.

Die Melodien der drei polnischen Hymnen findet man in der Notenbeilage unter Nr. XX a, b u. c. — Strophe 1 und 2 der ersten polnischen Hymne lauten in deutscher Übersetzung:

1. Noch ist Polen nicht verloren,
Nie! so lang' wir leben,
Und zurück, was uns genommen,
Wird das Schwert uns geben.

Führ', Dombrowski, aus Italien
Uns nach Polen wieder;
Deinem Schutz vertrauen
Wir und unsre Brüder.

2. Polen, auf! Kühn überschreiten
Weichsel wir und Warthe,
Wie den Feind wir schlagen sollen,
Lehrt' uns Bonaparte.
Führ' Dombrowski, etc.

Gertrud Holtze.

Livland.

Unter die von Russland geduldeten Nationalhymnen gehören die von Livland und Finland.

Wort und Ton der lettischen Hymne stammen von dem in Livland geborenen und gestorbenen Musiker Karl Baumann (1835—1904). Ursprünglich war sie für die Begrüssung der bei dem ersten lettischen Sängerfest in Riga (27.–29. Juni 1873) versammelten Sänger bestimmt. Obschon in musikalischer Hinsicht nicht eben bedeutend, wurde das Lied doch bald als lettische Nationalhymne aufgenommen, und noch heute pflegt man sie ebenso wie die russische Hymne entblössten Hauptes und stehend zu singen und zu hören. Sie besteht aus acht kurzen Verszeilen (Notenbeilage Nr. XXI), die in deutscher Nachdichtung von Rudolf Blaumann hier folgen:

Segne der Letten Land,
Das teure Heimatland,
Segne der Balten Land,
O segne es, Gott!
Wo Lettentöchter blühn,
Wo Lettensöhne glühn,
In Kampf und Tod zu ziehn
Fürs Heimatland.

Finland.

Die finländische Hymne ist nicht viel älter als die lettische. Das Runeberg'sche Gedicht ist von Friedrich Pacius (1809—1891) vertont worden. Pacius, ein geborener Deutscher, gilt als der Vater der finländischen National-Musik, die sich allerdings erst in neuster Zeit eigenartig entwickelt und sich

eine geachtete Stellung im europäischen Konzert errungen hat. Das einfach und kräftig gesetzte Lied, — es abstrahiert von jeglicher Modulation in eine Nebentonart — das in der Landessprache, wie mit schwedischem Text gesungen wird, ist noch jetzt in allgemeinem Gebrauch; ein später entstandener Konkurrenz-Gesang von Emil Genetz („Herää Suomi“) hat es bisher nicht zu verdrängen vermocht. — Ich lasse den schwedischen Text nach dem von K.[arl] E.[ckman] in seiner Sammlung „Vår fosterländska sång“ (Helsingfors, K. G. Fazer) mitgeteilten Wortlaut, sowie die deutsche Übersetzung von Professor Dr. Th. Siebs folgen; der finländische Text ist der in der Notenbeilage unter Nr. XXII abgedruckten Melodie beigegeben.

Vårt Land.

1. Vårt land, vårt land, vårt fosterland!
Ljud högt, o dyra ord!
Ej lyfts en höjd mot himlens rand,
Ej sänks en dal, ej sköljs en strand,
Mer älskad än vår bygd i nord,
Än vårafäders jord.

2. Din blomning, sluten än in knopp,
Skall mogna ur sitt tvång;
Se, ur vår kärlek skall gå opp
Ditt ljus, din glans, din fröjd, ditt hopp,
Och högre klinga skall en gång
Vår fosterländska sång.

Unser Vaterland.

1. Mein Land, mein Land, mein Vaterland!
Hoch klingst du, teures Wort!
Kein Berg strebt auf zum Himmelsrand.
Uns ist kein Tal, kein Meeresstrand
So teuer wie das Land im Nord,
Wie unser Väter Hort.

2. Du Blume bist noch nicht erwacht;
Doch wenn die Knospe sprang,
Bringt Liebe, die in uns entfacht,
Dir Hoffnung, Glanz einst, Freud' und Macht.
Und höher tönt, mit vollem Klang,
Vom Vaterland der Sang.

Mit dieser langen Reihe von Gesängen ist der Schatz der europäischen Nationalhymnen noch nicht erschöpft; Bedeutendes wird, wie ich hoffe, allerdings nicht fehlen. Ausser den in diesen Zeilen geschilderten Hymnen sind mir u. a. noch zu Gesicht gekommen die bei Erwähnung der Prager Broschüre kurz zitierten Hymnen der kleinen slavischen Staaten, die litauische Hymne („Kas pai nex pel nex pel leri"), die im „Musikalischen Wochenblatt", Jahrg. 1901 auf Seite 200/1 in nicht ganz einwandfreier vierstimmiger Bearbeitung abgedruckt ist, und die sardinische Hymne, die J. Kürschner in seine „Frau Musika" im Klavier-Arrangement (ohne Text) aufgenommen hat. — Für etwaige Hinweise auf europäische Nationalhymnen, die mir entgangen sind, sowie für Berichtigungen werde ich aufrichtig dankbar sein.

Zum Schlusse ist es mir ein Bedürfnis, allen denen, die mich bei meiner langwierigen und ohne fremde Hilfe unausführbaren Arbeit durch Nachweise und Mitteilungen aller Art, sowie durch Anfertigung von Übersetzungen tatkräftig unterstützt haben, summarisch, aber deshalb nicht minder herzlich zu danken. Besonders verpflichtet fühle ich mich den Damen Klara Banasch, Laura Braniss, Gertrud Holtze—Breslau und Ida Major—Pest, sowie den Herren Privatdozent Dr. Herm. Abert—Halle, Prof. Dr. R. Abicht—Breslau, Musikdirektor A. Averkamp—Amsterdam, Oberlehrer Beck—Gleiwitz, Professor R. Gandolfi—Florenz, Oberlehrer Dr. K. Gusinde—Breslau, Prof. R. Klenck—Bukarest, Prof. Dr. Max Koch—Breslau, Organist Dr. J. Krohn—Helsingfors, Dr. Sokrates Kugéas—Charlottenburg-Berlin, Direktor Lindemann—Christiania, Prof. Jul. J. Major—Pest, Prof. Dr. E. Mogk—Leipzig, Prof. Dr. Zd. Nejedlý—Prag, Prof. Dr. A. Norén—Upsala, Prof. Dr. Th. Siebs—Breslau, Musikschriftsteller Wilh. Tappert—Berlin (†), stud. phil. E. Wechsberg—Breslau, Professor J. Wihtol—St. Petersburg, Dr. phil. Kurt Witte—Breslau und Musikverleger J. H. Zimmermann—Leipzig.

Notenbeilage

I. England.

a) God save the King.

Erste Fassung im „Thesaurus Musicus."

For Two Voices. H. Carey.



1. God save our Lord the King, Long live our no - ble King,
2. O Lord our God a - rise, Scat - ter his E - ne - mies,



1. God save the King. Send him Vic - to - ri - ous, hap - py and
2. And make them fall: Confound their Po - li - ticks, Frustrate their



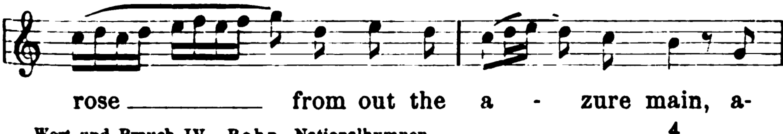
1. Glo - ri - ous, Long to reign o - ver us, God save the King.
2. knavish Tricks, On him our Hopes are fix'd, O save us all.

b) Rule Britannia.

Th. A. Arne.



1. When Bri - tain first, ___ at heaven's com-mand, a-



rose ___ from out the a - zure main, a-



II. Schweden.

a) Du gamla, du friska, du fjellhöga Nord.



b) Ur Svenska hjertans djup en gång.





all din tro till ho-nom sätt, Du folk af frej-dad stam!

III. Norwegen.

a) Sönner af Norges det aeldgamle Rige.




mf
Fae - dre - ne min - der Her - ligt op - rin - der,
f
Hver - gang vi nae - vne vor Fae - dre - ne stavn.
Svul - men - de Hjer - ter og glö - den - de Kin - der
ff
Hyl - de det elsk - te, det hel - li - ge Navn.
b) Norsk Faedrelandssang.
Tempo di Marcia.
R. Nordraak.
mf
Ja, vi el - sker det - te Lan - det, Som det sti - ger
f
frem, Fu - ret, vejr - bidt o - ver Van - det Med de tu - sind
p
Hjem, El - sker, el - sker det og taen - ker Paa vor
mf
Far og Mor Og den Sa - ga - nat, som saen - ker





IV. Dänemark.

a) Kong Christian stod ved höien Mast.

Tempo di Marcia. J. Hartmann.

f

Kong Chri-stian stod ved höi - en Mast i Rög og

Damp; hans Vaer - ge ham - re - de saa fast, at

Gothens Hjelm og Hjer - ne brast, da sank hver fjendt-lig

Speil og Mast i Rög og Damp. Flye, skreg de hver som

flyg - te kan, hvo staaer mod Danmarks Chri - sti - an? hvo

staaer mod Dan-marks Chri - sti - an i Kamp?

b) Den tappre Landsoldat.

Marschtempo. E. Hornemann.

Den-gang jeg drog afsted, dengang jeg drog af-sted, min

Pi - ge vil - de med, ja min Pi - ge vil - de med. Det

kan du ei min Ven! jeg gaaer i Kri - gen hen, og

hvis jeg ik - ke fal-der, kommer jeg nok hjem ig - jen! ja

var der in-gen Fa - re, saa blev jeg her hossdig men

al - le Danmarks Pi - ger de sto - le nu paa mig. Og

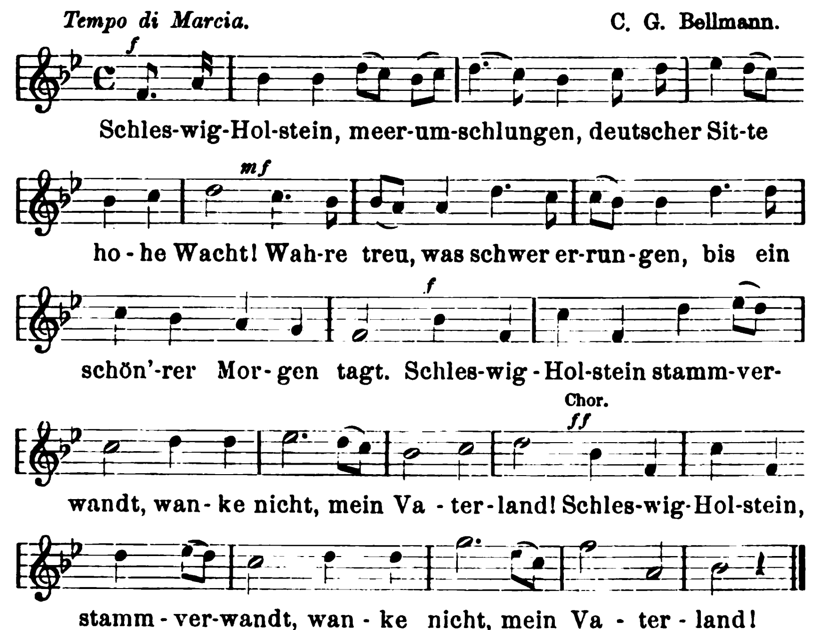
der - for vil jeg slaaes som tap - per Land-sol - dat! Hur-

ra! Hur - ra! Hur - ra!

V. Schleswig-Holstein.

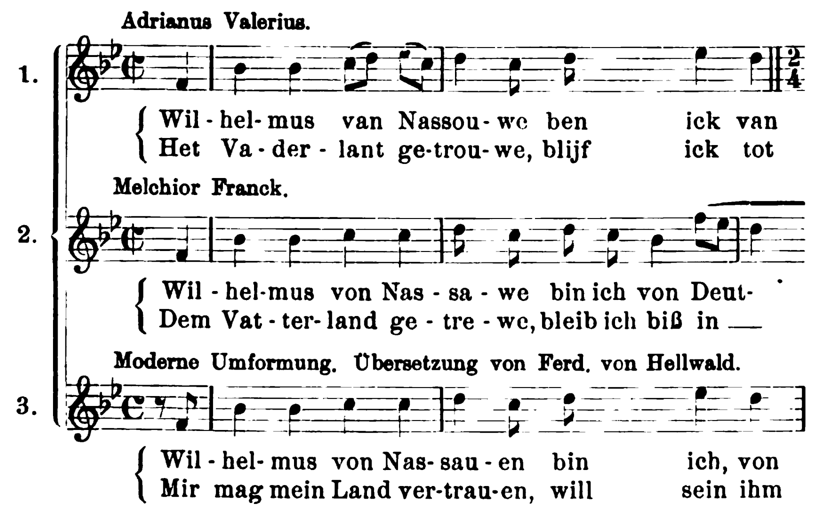
Schleswig-Holstein, meerumschlungen.

Tempo di Marcia. C. G. Bellmann.



VI. Niederlande.

a) Wilhelmus van Nassouwe.




duijtschen bloet,
s'Lants be - hoet.
Een Prin-ce van O-
- - schem Blut,
den Todt.
Ein Print-ze von V-
deut - schem Blut.
Schirm und Hut.
Ein Sprößling von O-
ran-jen ben ick vrij on-ver-veert, den
ra - ni - en bin ich frey vn - ver-mehrt, den
ra-nien bin frei ich, mut-be - wehrt, den
Co - ninck van His- pan-jen ick al - -
Kö - nig von His - pa - ni - en, hab ich
Kö-nig von His - pa -nien hab'



b) Wien Neerlandsch bloed in de adren vloeit.

J. W. Wilms.

Wien Neer-landsch bloed in de a - dren vloeit, van

vreem - de smet - ten vrij, wiens hart voor land en

ko - ning gloeit, ver - heff' den zang als wij: Hij

stell' met ons ver-eend van zin, met on - be-klem-de

borst, het god - ge - val - lig feest-lied in voor

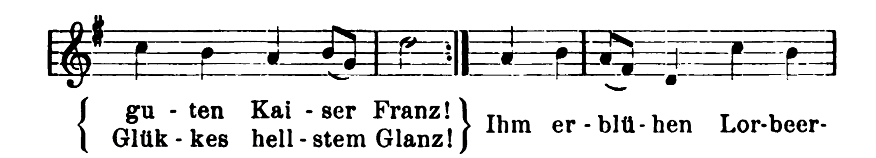
va - der - land en vorst, voor va - der-land en vorst.

VII. Österreich.

Gott erhalte den Kaiser.

Langsam. J. Haydn.









VIII. Preußen.

a) Preußischer Volksgesang.

Maestoso con brio. G. Spontini.







trat, Groß, un - be - zwun-gen steht es da, es ist dein



Volk—— Bo - rus - si - a, es ist dein Volk Bo-



rus - si - a, es ist dein Volk Bo - rus - si - a!

b) Preußens Vaterland.

Maestoso. A. Neithardt.



Ich bin ein Preu - ße! kennt ihr mei - ne Far - ben?



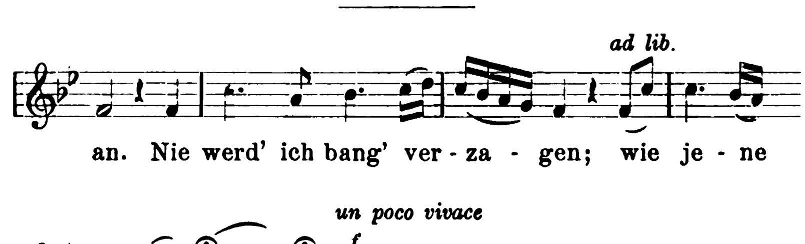
Die Fah - ne schwebt mir weiß und schwarz vor-



an. Daß für die Frei - heit mei - ne Vä - ter



star - ben, das deu - ten, merkt es, mei - ne Far - ben





will ich's wa - gen! Sei's trüber Tag, sei's heit'rer Son-nen-



schein, ich bin ein Preu - ße, will ein Preu - ße



sein! Sei's trü - ber Tag, sei's heit' - rer Son - nen-



schein, ich bin ein Preu - ße, will ein Preu - ße



sein. Alt Preu - ßen - land! Alt Preu - ßen - land! Mein



Va-ter-land! Mein Va - ter-land! Es le-be hoch, hurrah, hur-



rah! Es le - be hoch, hur - rah, hur - rah, hur - rah!

IX. Belgien.

La Brabançonne.



X. Frankreich.

a) La Marseillaise.

Erster Druck, Straßburg bei J. Dannbach.

Tems de marche animé. Rouget de l'Isle.




qu'un sang im - pur a - breu-ve nos sil - lons!
b) Partant pour la Syrie.
Andante.
Hortense Eugénie de Beauharnais.
Par - tant pour la Sy - rie ___ le jeune et brave Du-
nois ve - nait pri - er Ma - rie ___ de bé - nir ses ex-
ploits: Fai - tes, Reine im - mor - tel - le, lui
dit - il en par - tant, que j'ai - me la plus
bel - le et sois le plus ___ vail - lant.

XI. Portugal.

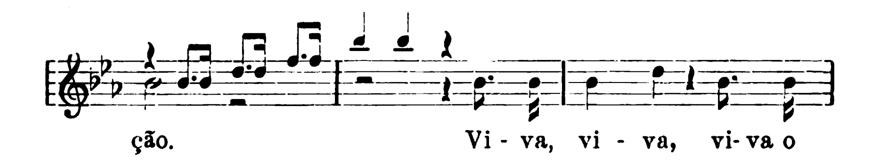
Hymno nacional.

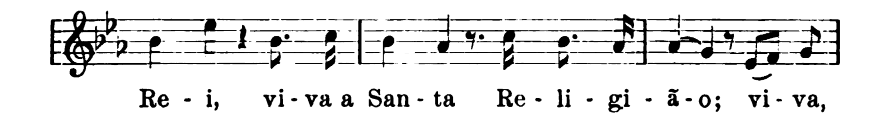
Marcial. Dom Pedro IV.

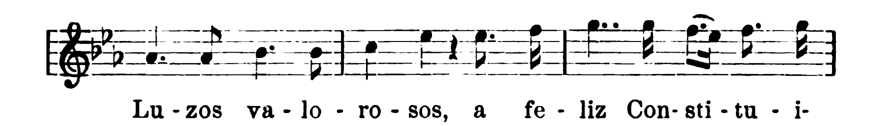














XII. Italien.

Inno di Garibaldi.





XIII. Rumänien.

Imnul Național.*

Allegro maestoso. E. A. Hübsch.

Tră - eas - că Re - ge - le în pa - ce și o - nor,

de ța - ră iu - bi - tor și a - pă - ră - tor de

ța - ră. Fi - e Domn glo - ri - os pe - ste noi,

fi - e'n veci no - ro - cos în res - boi. O Doam-ne,

Doam-ne sfin - te ce - resc pă - rin - te, sus - ți - ne

cu a ta mâ - nă co - ro - na ro - mâ - nă.

* Mit Genehmigung des Verlegers Jean Feder in Bukarest.

XIV. Griechenland.



Maestoso. N. Mantzaros.

Σὲ γνω - ρίζω ἀ - πὸ τὴν κό - ψι τοῦ σπα-

θιοῦ τὴν τρο - με - ρή, σὲ γνω - ρί - ζω ἀπὸ τὴν

ὄ - ψι, ποῦ μὲ βιὰ με - τράει τὴν γῆ. Ἀπ τὰ

κόκ - κα - λα βγαλ - μέ - νη τῶν Ἑλ - λή - νων τά ἱε-

ρὰ καὶ σὰν πρῶ - τα ἀν - δρειω - μέ - νη χαῖρε ὦ!

χαῖ - ρε ἐ - λευ - θε - ριά, καὶ σὰν πρῶ - τα ἀν-δρειω-

μέ - νη χαῖρε ὦ! χαῖρε ἐ - λευ - θε - ριά,— καὶ σὰν

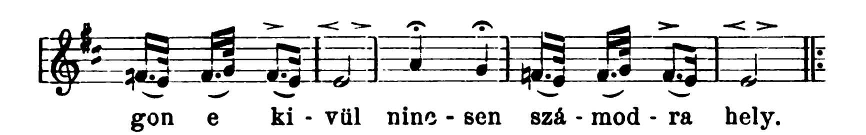
πρῶ - τα ἀν-δρειω-μέ - νη χαῖρε ὦ! χαῖρε ἐ - λευ-θε - ριά.

5a

XV. Ungarn.



* Mit Genehmigung der Herren Rózsavölgyi & Co. in Pest.

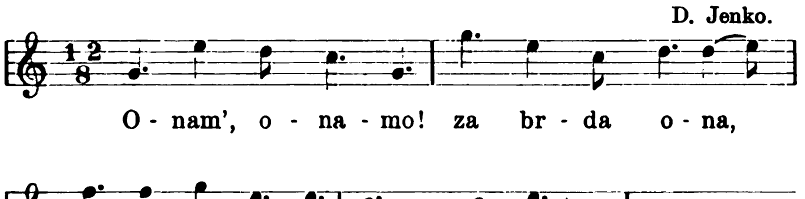






XVIa) Serbien und Montenegro.

D. Jenko.





b) Serbien.

D. Jenko.



c) Serbien.



d) Montenegro.



XVII. Bulgarien.

Schumi Maritza.

G. Šebek.

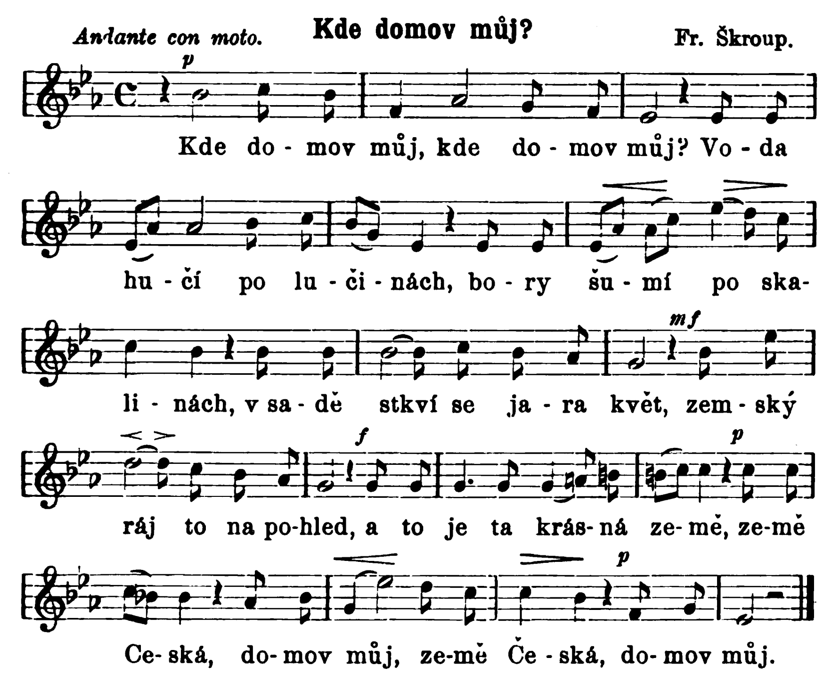








XVIII. Böhmen.



XIX. Rußland.



XX. Polen.


a) Jeszcze Polska nie zginęła.
Mazurka.
J. Wybicki.
Je-szcze Pol-ska nie zgi-nę-ła kie-dy my ży-
je-my, co nam ob-ca prze-moc wzię-ła,
sza-blą od-bie-rze-my: Marsz, marsz, Dą-bro-wski,
z zie-mi wło-skiej do Pol-ski! Za two-im prze-
wo-dem złą-czym się z na-ro-dem!
b) Boże, coś Polskę.
K. Kurpiński.
mf
Bo-że, coś Pol-skę przez tak li-czne wie-ki
Coś ją za-sła-niał tar-czą Twej o-pie-ki
o-ta czał bla-skiem po-tę-gi i chwa-ły,
od nie-szczęść, któ-re pog-nę-bić ją chcia-ły:


Przed Twe oł - ta - rze za - no - sim bła - ga - nic,
Oj - czy - znę wol - ną racz nam wró - cić, Pa - nie!
I.
II.
racz nam wró - cić, Pa - nie!
c) Z dymem pożarów.
J. Nikorowicz.
Z dy-mem po - ża - rów z ku - rzem krwi brat - niej,
Skar - ga to stra - szna jęk to o - stat - ni,
do Cie - bie, Pa - nie, bi je ten głos,
od ta - kich mo-dłów bie - le - je włos.
My już bez
skar - gi nie zna-my śpie - wu, wie-niec cier - nio - wy
wrósł w na - szą skroń, wiecz-nie jak po-mnik Two - je - go
gnie - wu ster - czy ku To - bie bła - gal - na dłoń.

XXI. Livland.

Deews, swehti Latwiju.

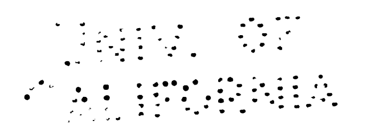


XXII. Finland.

Maamme.



Notendruck von Oscar Brandstetter in Leipzig.



Register

[Von den Hymnen der gesperrt gedruckten Länder sind in der Notenbeilage die Melodien und die Originaltexte mitgeteilt. Die *cursiv* gedruckten Ziffern beziehen sich auf die Seiten der Notenbeilage.]

Germanistische Abhandlungen

begründet von Karl Weinhold

in zwanglosen Heften herausgegeben von

Friedrich Vogt

1. **Müller,** Conrad: Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Caspers von Lohenstein . . . . 3,— Mk.
2. **Warnatsch,** Otto: Der Mantel. Bruchstück eines Lanzeletromans des Heinrich von dem Türlin, nebst einer Abhandlung über die Sage vom Trinkhorn und Mantel und die Quelle der Krone . . . . . . 3,60 Mk.
3. **Jahn,** Ulrich: Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Ein Beitrag zur Deutschen Mythologie und Altertumskunde 9,— Mk.
4. **Zingerle,** Oswald: Die Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems. Im Anhange: Die historia de preliis . . . . 8,— Mk.
5. **v. Monsterberg-Münckenau,** Sylvius: Der Infinitiv in den Epen Hartmanns von Aue . . . . 5,— Mk.
6. **Fischer,** Arwed: Das hohe Lied des Brun von Schonebeck, nach Sprache und Komposition untersucht und in Proben mitgeteilt . 3,60 Mk.
7. **Meier,** John: Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden mit Einleitung und Anmerkung . . . . 10,— Mk.
8. **Heusler,** A.: Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst 5,40 Mk.
9. **Rosenhagen,** Gustav: Daniel von dem blühenden Tal, ein Artusroman von dem Stricker . . . . 9,— Mk.
10. **Jiriczek,** Otto L.: Die Bósa Rímur . . . . 6,— Mk.
11. **Drechsler,** Paul: Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache . . . . . 11,— Mk.
12. **Beiträge zur Volkskunde** — Festschrift — Karl Weinhold zum 50jährigen Doktorjubiläum am 14. Januar 1896 dargebracht im Namen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde . . . . 8,— Mk.

    Creizenach, Wilhelm: Zur Geschichte der Weihnachtsspiele und des Weihnachtsfestes . . . . 0,80 Mk.
    Drechsler, Paul: Handwerkssprache und Brauch . . . 1,20 Mk.
    Fraenkel, Sigmund: Die tugendhafte und kluge Witwe . . 0,80 Mk.
    Hillebrandt, Alfred: Brahmanen und Çūdras . . . . . 0,50 Mk.
    Jiriczek, Otto L.: Die Amlethsage auf Island . . . . 2,— Mk.
    Mogk, Eugen: Segen- u. Bannsprüche aus ein. alten Arzneibuche 0,80 Mk.
    Olbrich, Karl: Der Jungfernsee bei Breslau . . . . . . 0.80 Mk.
    Regell, Paul: Etymologische Sagen aus dem Riesengebirge . 1,— Mk.
    Schroller, Franz: Zur Charakteristik des Schlesischen Bauern 0,60 Mk.
    Siebs, Theodor: Flurnamen . . . . 1,60 Mk.
    Vogt, Friedrich: Dornröschen-Thalia . . . . 2,— Mk.
    Warnatsch, Otto: Sif . . . . 0,50 Mk.

Germanistische Abhandlungen

begründet von Karl Weinhold

in zwanglosen Heften herausgegeben von

Friedrich Vogt

13. **Jantzen,** Hermann: Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter . . . . 3,— Mk.
14. **von der Leyen,** Friedrich: Des armen Hartmann Rede vom Glouven. Eine deutsche Reimpredigt des 12. Jahrhunderts . . . . 8,— Mk.
15. **Arndt,** Bruno: Der Übergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei . 5,— Mk.
16. **Euling,** Karl: Die Jakobsbrüder von Kunz Kistener . . 5,— Mk.
17. **Gusinde,** Konrad: Neidhart mit dem Veilchen . . . . . 9,— Mk.
18. **Euling,** Karl: Studien über Heinrich Kaufringer . . . 4,60 Mk.
19. **Klimke,** Carl: Das volkstümliche Paradiesspiel und seine mittelalterlichen Grundlagen . . . . 3,— Mk.
20. **Vogt,** Walther: Die Wortwiederholung ein Stilmittel im Ortnit und Wolfdietrich A und in den mittelhochdeutschen Spielmannsepen Orendel, Oswald und Salman und Morolf . . . . 3,— Mk.
21. **Klapper,** Joseph: Das St. Galler Spiel von der Kindheit Jesu. Untersuchungen und Text . . . . 4,40 Mk.
22. **Wiegand,** Julius: Stilistische Untersuchungen zum König Rother 6,40 Mk.
23. **Arndt,** Wilhelm: Die Personennamen der deutschen Schauspiele des Mittelalters . . . . 3,60 Mk.
24. **Beckers,** Otto: Das Spiel von den zehn Jungfrauen und das Katharinenspiel . . . . 5,— Mk.
25. **Euling,** Karl: Das Priamel bis Hans Rosenplüt. Studien zur Volkspoesie . . . . 12,— Mk.
26. **Heinrich,** Alfred: Johannes Rothe's Passion mit einer Einleitung und einem Anhange . . . . 5,60 Mk.
27. **Leopold,** Max: Die Vorsilbe ver- und ihre Geschichte . 10,— Mk.
28. **Baesecke,** Georg: Der Münchener Oswald. Text u. Abhandlung 16,— Mk.
29. **Banz,** Romuald: Christus und die Minnende Seele. Untersuchungen und Texte . . . . 15 Mk.

Im Druck befinden sich:

30. **Heintz,** Heinrich: Schondochs Gedichte.
31. **Pflug,** Emil: Suchensinn und seine Dichtungen.
32. **Gombert,** Ludwig: Johannes Aals Spiel von Johannes dem Täufer und die ältesten Johannesdramen.
33. **Juethe,** Erich: Der Minnesänger Hiltbolt von Schwangau.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl.

Rübezahl-Forschungen

Die Schriften des M. Johannes Prätorius

von

Dr. Karl de Wyl

Wort und Brauch

Volkskundliche Arbeiten

namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Dr. Theodor Siebs
ord. Professor an der Universität Breslau

Prof. Dr. Max Hippe
Stadtbibliothekar in Breslau

5. Heft

Rübezahl-Forschungen

Die Schriften des M. Johannes Prätorius

von

Dr. Karl de Wyl

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1909

Rübezahl-Forschungen

Die Schriften des M. Johannes Prätorius

von

Dr. Karl de Wyl

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1909

Inhalts-Übersicht

Einleitung.

Die Rübezahlschriften des Joh. Prätorius und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Rübezahlsage.

Einen hervorragenden Anteil an dem Bilde, das vor jedem gebildeten Deutschen, zumal dem Schlesier, im Geiste auftaucht, wenn der Name Rübezahl erwähnt wird, hat der Leipziger Magister Johannes Prätorius.[1])

1662 ließ er ein Buch erscheinen unter dem Titel:

DaeMonoLogIa RVBINZALII SILESII.

Das ist | Ein ausführlicher Bericht | Von den wunderbarlichen | sehr Alten | und weit-beschrienen Gespenste Dem Rûbezahl; Welches sich | auf den Gebirgen in Schlesien und Bôhmen | den Wanders-Leuten zum ôfftern | in possirlicher und mannigfaltiger Gestalt | und mit seltzamen Verrichtungen | erzeiget: Nebenst vielen andern nachdencklichen Erzehlungen von Betrôcknissen[2]) | und den fûrnehmsten Schlesischen Raritâten: wie auch sonsten mehren kurtzweiligen Schosen: gântzlich aus vielen Scribenten erstlich zusammen gezogen durch M. Johannem Prætorium, Zetlingensem, Poetam Coronatum Cæs.

In Verlegung Joh. Barthol Ohlers | Buchhândl. in Leipzig Gedruckt zu Arnstadt | bey Caspar Freyschmieden | Ao. 1662.[3])

Dieses Buch fand großen Anklang beim Publikum. Noch in demselben Jahre erschien eine zweite Auflage[4]) verbunden mit einem zweiten Teil, der den Titel führt:

---

[1]) Hinsichtlich seiner Person vgl. die Ausführungen zu Anfang des Allgem. Teiles.

[2]) = Betrögnisse von mhd betriegen = verlocken, betrügen verblenden.

[3]) XII Bl., 343 S., Titelblatt auf der Rückseite unbedruckt, letzte Seite leer. Die Vorrede ist begonnen am 29. Dec. 1661 und datiert vom 1. Jan. 1662. Das Buch ist gewidmet dem Leipziger Kaufmann Wenceslaus Buhle, der aus Breslau stammte und bei der Taufe von Barbara Agnes Prätorius — geb. 3. Aug. 1662 — Gevatter stand. Exemplare in Breslau U; Dresden Kgl; Jena U; Tübingen U.

[4]) Diese 2. Auflage der Daem. Rub. I. unterscheidet sich durch Folgendes vom ersten Druck: Der Titel hat andere Zeileneinteilung. In Verlegung bei



Des Rübezahls anderer | Und zwar gantz frischer Historischer Theil. Drinnen mehr als hundert warhafftige | und über alle massen possierliche oder anmuthige Fratzen [1]) | von dem berüchtigten Gespenste | kurtzweilig vorgebracht | Und (nach dem sie aus sehr vieler | weitläufftiger | kostbarer | auch mühsamer Erkundigunge | neulichst von den erfahrnen Schlesiern | Böhmen etc. Reisenden etc. eingesamlet seyn) allhier denen Begierigen zum erstenmahl theilhafftig gemachet werden | durch M. JOHANNEM PRÆTORIUM, Zetlingâ-Palæo-Marchitam; Poëtam Laureatam Cæsareum.

In Verlegung Johann Barthol Oelers | Buchhändl. in Leipzig | Gedruckt zu Arnstadt bey Caspar Freyschmieden | An. 1662. [2])

Im Jahre 1665 erschien ganz selbständig ein dritter Teil, dessen Vorrede bereits am 22. Juli 1662 abgefaßt, der aber erst im Jahre 1664 druckfertig geworden ist. Er führt den Titel:

Des Rübezahls dritter Und gantz Nagel=Neuer Historischer THEIL | Der itzund Zu aller erst | wie ein Junges Küchelein | aus dem Topffe oder Schalen gekrochen | nachdem er die vergangene Ostermesse Anno 1662 auß gebrütet worden | und ihn nicht allein aus allerhand Relationen der frembden Handels-Leute; sondern auch Vor-Avisierungen Vornehmer und Gelahrter Schlesischer & c. Leute | zu Wege gebracht hat. M. JOHANNES PRÆTORIUS. Palæo-Marchita P.L.C. Anno 1665. Leipzig In Verlegung Johann Barthol: Oehlers. [3])

Johan Barthol Oehlers. X Bl., 292 S., die Vorrede ist datiert vom 21. April 1662 und ist in ihrem ersten Teile umgearbeitet. Der Unterschied in der Seitenzahl ist dadurch entstanden, daß der lateinische Text des Gedichtes von Fechner ausgelassen ist. Inhaltlich unterscheidet sich die zweite Auflage sonst nicht von der ersten. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

Die 3. Auflage von D.R.I. erschien 1668; X Bl., 292 S., I. Bl. leer II. Bl. ein Kupferdruck, die Titelrückseite ist bedruckt. Außerdem befindet sich am Ende auf XII Bl. ein Register zu allen drei Teilen. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

1) meint „Scherze, Possen“.

2) I Bl., 246 S., Titelrückseite unbedruckt. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St. Diese Daem. Rub. II. von 1662 ist — wie schon erwähnt — mit dem 2. Druck des ersten Teiles als ein Buch erschienen. Allein für sich kommt sie nicht vor. Daher ist sie auch ohne Vorrede. Die 2. Auflage von D.R.II. erschien selbständig „Gedruckt zu Rudolstadt bey Caspar Freyschmieden | Anno 1665.“ I Bl., 232 S. und III leere Bl., Titelrückseite unbedruckt. Exemplar in Berlin Kgl.

Ebenso verhält sich die 3. Auflage von D.R. II, die im Jahre 1671 erschien. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

3) XII Bl., 264 S. Titelrückseite unbedruckt; Vorrede datiert vom 22. Juli 1662. Exemplare in Berlin Kgl. und Hamburg St.

Die 2. Auflage des dritten Teiles erschien: „Anno 1673 LEIPZIG |

Zu diesen drei Bänden kam, gleichsam als Supplement, 1672 noch der:

Satyrus Etymologicus, Oder der Reformirende und Informirende Rüben-Zahl: Welcher in hundert nachdencklichen und neu-erfundenen eines und seines Namens Derivationibus, sampt einer wackern Compagnie der possirlichsten | und wahrhafftigsten Historien | von gedachtem Schlesischen Gespenste | nebenst andern beygebrachten köstlichen raritäten und argutien | kützlich | kürtzlich und nützlich vorstellet | sampt dem sonderbahrem Anhange | der kleine Blocks-Berg genannt. M. JOHANNES PRÆTORIUS M.L.C. Zetlingâ-Palav-Marcoita Im Jahr. ICh mVß so eIn gVter Mann seyn aLs DV seyn mVst. [1672][1])

In dem ersten Bande der Dämonologie hat Prät. fast alles zusammengefaßt, was bisher gelegentlich über Rübezahl gesagt war. Der Schluß des 1. Bandes, die beiden anderen Bände und der Schluß des Satyrus enthalten aber außerdem noch gegen 250 Erzählungen: „Was Rübezahl für Thaten und Possen gemachet.“

Der Satyrus bringt in seinem 1. Teile[2]) hundert Etymologien des Namens Rübezahl, die aber für die Forschung keinen Wert haben, da sie meist auf scherzhafter Buchstaben-Umstellung (sogen. Letterkehr) beruhen und zu satirisch-humoristischen Er-

---

In Verlegung Johan Barthol Oehlers | Buchhändl.“ XII Bl., 257 S. und VII leere Seiten; Titelrückseite unbedruckt. Exemplare in Berlin Kgl. u. Breslau St.

Inhaltlich unterscheiden sich diese beiden Auflagen nicht. Ihre Verschiedenheit hinsichtlich der Seitenzahl beruht darauf, daß Lettern von verschiedener Größe benutzt worden sind. —

Drei Jahre nach dem Tode des Prätorius wurden alle drei Teile zusammen neu aufgelegt. Auf dem Titelblatt des 1. Teiles steht: „Die viredte Edition. In Verlegung Joh. Heinrich Elllinger Leipzig | 1683“. Die Titelrückseite ist leer; VIII Bl., 292 S.; die Vorrede schließt auf Seite 1.

Auf dem Titelblatt des 2. Teiles steht: „LEIPZIG. | In Verlegung Joh. Heinrich Ellinger | 1683“. Die Titelrückseite ist leer; I Bl., 232 S.

Auf dem Titelblatt des 3. Teiles steht: „ . . Zuwege gebracht hat M. JOHANNES PRÆTORIUS. Pallæo-Marchita, P.L.C. Anno 1678. LEIPZIG | In Verlegung Joh. Heinrich Ellinger | 1683.“ Die Titelrückseite ist leer; XII. Bl., 258 S. Demnach scheint der 3. Teil 1678 in dritter Auflage erschienen zu sein, doch habe ich diese Ausgabe nirgends auftreiben können. Ein Gesamtexemplar der 4. Auflage von 1683 befindet sich in Kiel U.

[1]) Die Vorrede ist datiert vom August 1668; 605 S. Exemplare in Berlin Kgl., Breslau St, Gießen U, Tübingen U, und Jena U (in diesem sind aber die Erzählungen herausgeschnitten).

[2]) von Seite 1—374.

güssen des Verfassers dienen. Über den Namen und Zweck des Satyrus äußert sich Prätorius p. 369:

„Was sonsten die üblen Omina Nominis, ex centenis fontibus derivati, betrift, so ist mein Vorgeben nicht, daß ich darmit den Rübezahl wil beschimpfet, oder übel nachgeredet haben, es werden darmit vielmehr anderer Leute Laster gestrigelt, und von diesem Satyro durchgezogen, wie dahin auch der Titul dieses Wercks gehet, als, Satyrus Etymologicus, darmit ich nicht allein wil so viel gesagt haben, daß der Riebezahl, der sich auch oft in Gestalt eines Geis-Mannes oder Bocks-Menschen präsentiret, alhier sich seiner Wort-Grüblerey oder Nahmens Ursprungs zu versehen oder zu erholen habe, sondern daß er auch fürnehmlich mit der etymologischen Untersuchung seines Nahmens viel lasterhaftiges Beginnen belache, und endlich auch den Grammaticis novam Crucem fingere."

Jene 250 Geschichten haben den Rübezahl mit einem Schlage populär gemacht. Auch die Wissenschaft nahm Notiz davon. Denn schon im Jahre darauf 1673 erschien auf Anregung des Wittenberger Professors Simon Frentzel die Dissertation von Valentin Voelckerling: „De spiritu, in monte Giganteo Silesiorum, qui vulgari nomine, Rübezahl nuncupatur, apparente."

Sie bringt aber nichts Neues, sondern sucht, vom Standpunkte der damaligen Wissenschaft aus, das Wesen des Geistes philosophisch zu erklären.

Die Gestalt des Rübezahl wurde in Deutschland immer volkstümlicher, da jene Erzählungen in zahlreiche Schriften übergingen [1]).

---

[1]) Es sind da zu erwähnen: Die Eintragungen in d. Koppenbücher von 1680—1720. (Jene vergnügten Touristen kennen den Rz. nur vom Hörensagen u. machen sich über diesen Aberglauben lustig.)

David Zeller, Hirschberger Merkwürdigkeiten, von dem herumliegenden Riesengebirge, und dessen beschrieenen Gespenst, dem Rübezahl. Hirschberg 1726.

Der Schlesische Rübezahl in vielen Auflagen s. l. et a. und Bresl. 1728. 30, 39.

Die sorgfältigen Väter ca. 1730.

Dr. Kaspar Lindner, Vergnügte und Unvergnügte Reisen auff das Welt beruffene Schlesische Riesen-Gebirge. . . . . mit einigen bekannten und unbekannten Historien von dem abentheuerlichen Rieben-Zahl vergesellschaftet. Hirschbg. 1736/38. Gewöhnl. zitiert als „Hirschberger Historien".

I. Schiffner, das Riesengebirge und sein Rübezahl, Prag 1805.

Gesch. des berühmten Berggeists Gnome auf den Sudeten. Gedr. in diesem Jahr. U. a. m.

Endlich legte Musäus seine Hand auf diesen Stoff und schuf in seinen 5 „Legenden von Rübezahl“ [1]) literarische Meisterstücke, die Rübezahls Namen weit über Deutschlands Grenzen hinaus getragen haben. Schon 1791 erschien eine englische und 1844 eine französische Übersetzung. Aus dem Wildling, der einst kümmerlich und verborgen sein Dasein fristete, ist eine kultivierte, vielbewunderte Topfpflanze geworden [2]).

---

1) 1782/87

2) Auch Musäus dürfen wir nicht — wie man wohl versucht hat — als einen zuverlässigen, nur aus dem Volksmunde schöpfenden Vermittler volkstümlicher Stoffe betrachten. Es ist zwar bekannt, wie er arbeitete: daß er sich die Leute von der Straße ins Haus holte und Märchen erzählen ließ. Aber von diesen Märchen sagt er selbst in einem Brief an Frau Gildemeister in Duisburg; „Ich sammle dazu die trivialsten Ammenmärchen, die ich aufstutze und noch zehnmal wunderbarer mache als sie ursprünglich sind . . . “ Auch ist es sehr fraglich, ob ihm für seine „Legenden v. Rz.“ mündliche Nachrichten überkommen sind. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er bloß literarische besessen hat. Darauf weisen deutlich seine Ausführungen über die Erscheinungsformen des Geistes in der Einleitung zur dritten Legende hin. Ebenso sei hingewiesen auf die fünfte Legende von der Gräfin Cäcilie aus Breslau, in der man die Obristin aus Satyrus Nr. 20 vermutet hat. Dort wird uns im Eingange erzählt, wie ein Landstreicher, mit einem schwarzen Mantel bekleidet und einem Kürbis als Schädel unter dem Arme, den Rübezahl nachahmt, den Wagen der Gräfin nachts anfällt, den Kutscher vom Bocke wirft und sich selbst hinaufschwingt, bis dann später der wahre Rz. auftritt. Dies hat Musäus offenbar aus Nic. Henel, Silesiographia, ed. Fiebiger, 1704 Bd. II. 156. Dort heißt es: „Accedit, quod haud raro in gratiam peregrinorum nobilium, qui locum curiositate ducti visitatum lustratumque veniunt, a ministris Schafgotschianis spectra personata, vindelicet venatores istic habitantes varie horrificeque picti, atque vestiti, spectrum variis gesticulationibus simulantes, ad terrendum, vexandumque unum alterumve viae comitem, produci soleant. Qua comedia bene peracta simplices illusi facile credunt esse, quod non est, et inter alios postmodum pro rebus veris divulgant fabulas, et pro seriis vendunt nugas.“

In den andern Märchen erwähnt Musäus bisweilen seine Quellen. Im „Schatzgräber“ z. B. hat ihm für den Brockenschatz eine Art Walenbuch vorgelegen: „Liber singularis, in quo arcana arcanorum tanquam de coelo elapsa tractantur;“ und die Geschichte von dem Bremer Kaufmann in „Stumme Liebe“, die ursprünglich in Dordrecht spielt, hat er vielleicht gar aus Prätorius, dieser zitiert sie in seinen Wünschelruthen p. 372, allerdings nach Zeiler, Epist. Miscellan. 50. p. 433. —

Die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung.

Aus dem Vorausgegangenen ergibt sich, wie auch Zacher ausdrücklich betont,[1]) die Notwendigkeit, sehr scharf zu unterscheiden zwischen dem Rübezahl des literarischen Märchens, dem Produkte längerer literarischer Entwicklung, und dem Rübezahl des Volksglaubens von Einst, den heute in den von literarischer Einwirkung unberührt gebliebenen Volksschichten fast kein Mensch kennt[2]).

Die gelehrte Forschung, die sich mit dem ursprünglichen Wesen des Berggeistes beschäftigt,[3]) hat anfänglich alle existierenden Rübezahl-Geschichten kritiklos sozusagen in einen Topf geworfen,[4]) um nachzuweisen, bald, daß er Swantewits, bald, daß er Wodans Züge trage. Erst neuerdings hat man den bedeutenden Einfluß des Prätorius auf seine Nachfolger erkannt. Mit Prätorius nimmt die eigentliche volkstümliche Überlieferung so ziemlich ihren Abschluß, und die literarische Periode beginnt.

Zu ihm mußte die Wissenschaft Stellung zu nehmen suchen, und es entstand die Frage: „Ist Prätorius hinsichtlich seiner Erzählungen und sonstigen Mitteilungen ein zuverlässiger Vermittler volkstümlicher Rz.-Sagen oder nicht?“ Diese Frage drängt sich umsomehr auf, wenn man bedenkt, wie spärlich und trübe unsere Quellen vor 1662[5]) fließen, und wie nun auf einmal Prätorius vor der Öffentlichkeit mit 250 Erzählungen erscheint, von denen man vorher nirgends etwas gehört hatte, und von denen Prätorius, nach eignem Geständnis, sehr viele erfunden hat.

Der hervorragendste Kenner auf diesem Gebiete, Regell, hat seine Glaubwürdigkeit bestritten, andere haben es nur teilweise getan. Zacher sagt[6]): „Daher dürfen wir die Erzählungen des Prä-

[1]) „Rz. u. seine Verwandtschaft“, Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde; Jahrg. 1903, Heft X.

[2]) Hinsichtlich des Aufsatzes von R. Loewe „Rübezahl im heutigen Volksglauben“ in Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 1908 (S. 1—24, 151—160) vgl. die Ausführungen von Th. Siebs in Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. XX, 127—132.

[3]) Lit. bei Zacher. l. c. p. 29 Anm.

[4]) Vgl. hierzu besonders „Rz., seine Begründung in d. deutschen Mythe, s. Idee u. die urspr. Rz.-Märchen.“ Hohenelbe 1884 p. 89 u. 79.

[5]) Gesammelt von Zacher, „Rübezahl-Annalen, bis Ende des 17. Jahrhunderts,“ Festschrift des Riesengebirgsvereins Breslau, 1906.

[6]) Mitteil. d. Schl. Gesellsch. f. Volkskde. 1903, X, p. 46.

torius denn auch nur zur Ergänzung des Bildes von Rz. verwerten, welches wir aus den älteren Erwähnungen gewinnen.“ Das heißt mit andern Worten: „Wenn Erzählungen des Prätorius mit jenen älteren Erwähnungen übereinstimmen, so sind sie echt, d. h. von Prätorius nach ihm überkommenen Berichten aufgezeichnet.“ Diese Ansicht ist meines Erachtens nur teilweise berechtigt, nämlich nur dann, wenn es sich um ältere Erwähnungen handelt, die dem Prätorius unbekannt geblieben sind. Denn wenn einmal die Glaubwürdigkeit des Prätorius in Zweifel gezogen ist, so liegt doch nichts näher, als daß er gerade aus den ältern, ihm bekannten Nachrichten die betreffenden Motive herausgenommen und nach ihrem Muster seine Geschichten erfunden hat.

Die vorliegende Abhandlung sucht nun vor allem jene Frage zu beantworten, ob Prätorius ein zuverlässiger und glaubwürdiger Vermittler volktümlicher Rz.-Sagen ist oder nicht. Mit der Frage nach dem Wesen des Geistes beschäftigt sie sich nur in sofern, als es für unseren Zweck erforderlich ist.

Es handelt sich also in erster Linie darum, nachzuweisen, wie Prätorius zu seinen Erzählungen gekommen ist. Aber nur bei einigen wenigen sind wir in der glücklichen Lage, diesen Nachweis mit Sicherheit führen zu können. Bei manchen läßt sich zwar die Quelle selbst, aus der Prätorius geschöpft hat, nicht mehr nachweisen, doch läßt sich aus sicheren Kriterien schließen, daß er eine solche gehabt hat und daß er seine Erzählungen unmöglich erfunden haben kann. Bei anderen ist es mir wenigstens möglich, wichtige Parallelen beizubringen. Ich habe hauptsächlich solche Geschichten als Parallelerzählungen angeführt, die auch dem Prätorius bekannt waren, oder doch sein konnten, d. h. die sich in Büchern befinden, die er nachweislich oder doch aller Wahrscheinlichkeit nach gelesen und benutzt hat, und durch die er, wie man vermuten darf, beeinflußt worden ist. Diese Parallelen sind auch für die Forschung nach dem ursprünglichen Wesen des Geistes von Wert, in sofern wir nämlich daraus erkennen können, ob etwa fremde Sagenelemente — sei es von Prätorius selbst, sei es schon von seinen Gewährsmännern — auf Rz. übertragen worden sind, und welchen Gebieten der Volkssage diese Motive eigentümlich angehören.

Freilich bleibt noch eine Anzahl von Geschichten übrig, bei denen mir weder der Nachweis einer bestimmten Vorlage noch der einer stichhaltigen Parallele gelungen ist; bei der Menge der Erzählungen kann das ja auch nicht Wunder nehmen.

Und darum kann ich mit der vorliegenden Arbeit auch nicht den Anspruch erheben, die genannte Frage völlig gelöst zu haben; ich will nur einen Beitrag, gewissermaßen den Anfang zu ihrer Lösung bieten.

Hinsichtlich der Anordnung muß ich um Nachsicht bitten. Es hält sehr schwer, einen geeigneten Gesichtspunkt aufzufinden, von dem aus man diese bunte Mannigfaltigkeit von Erzählungen überschauen und übersichtlich angeordnet darbieten könnte. Wie man sie auch einteilen mag, feste Grenzen lassen sich zwischen den einzelnen Gruppen kaum ziehen und ein Übergreifen von einer in die andere ist manchmal sogar unbedingt erforderlich. Wiederholungen sind daher in keiner Weise zu vermeiden. Ich habe mich möglichst an die Reihenfolge bei Prät. gehalten, gleichzeitig aber versucht, verwandte Erzählungen und verwandte Gruppen zusammen zu behandeln.

Wenn irgend angängig, habe ich mich nicht mit einer Inhaltsangabe begnügt, sondern die betreffenden Erzählungen wörtlich aufgenommen. Es erschien mir notwendig, den Stoff möglichst vollständig vorzulegen, weil die Originale selten und schwer zu bekommen sind [1]).

Wie Prätorius selbst Echtes von Unechtem scheidet.

Als der zweite Band der Dämonologie erschienen war, richteten sich gegen den Verfasser von verschiedenen Seiten Angriffe, die behaupteten, daß er Unwahres und Erdichtetes berichte. Er sah sich genötigt, sie zu widerlegen; aber das war unmöglich. Deshalb faßte er die Sache von der humorvollen Seite und antwortete darauf in der Vorrede Katzen-Veits zum III. Bande (vom

[1]) Die Erzählungen des Satyrus finden sich bereits abgedruckt bei I. G. Th. Grässe, „Sagenbuch des preußischen Staates," Glogau 1871. Bd. II. Seite 310—331. Eine von Paul Ernst besorgte Auswahl von 124 Rz.-Geschichten des Prätorius ist neuerdings im Inselverlag, Leipz. 1908, erschienen. Sie verfolgt keinen wissenschaftlichen Zweck und ist nur für den „curiösen Liebhaber" bestimmt.

22. Juli 1662). Sein Beweis gipfelt in dem Satze: Zeugen kann ich nicht beibringen. Dem ungläubigen Leser wird aber auch manches passiert sein, wobei nur er allein zugegen war; und doch verlangt er, daß man seinen Worten glaubt. Da kann ich natürlich auch verlangen, daß er meinen glaubwürdigen Gewährsleuten Glauben schenkt, denen die betreffenden Geschichten passiert sind. Daß dieser Beweis überzeugend sei, wird niemand behaupten.

Prätorius hielt es deshalb für ratsam, wenigstens einige Zugeständnisse, wenn auch nur versteckt, zu machen. Er ließ durchblicken, daß er auch ethische und satirische Zwecke mit seinem Werke verfolge, und gab ein Erkennungszeichen für die echten Erzählungen an. Jene Vorrede schließt er mit folgendem:

„Epilogus & Apologus:

Hiemit spring in die weite Welt herumb, ô Satyrischer Rûbezahl, und richte aus, was ich dir befohlen habe: denn ich weiß, daß du von mir wohl so Ethisch zubereitet, und Morosisch gemachet bist, als irgend eine Sittenmeisterische Brut gewesen. Du bist genugsam instruiret, allen Stånden ihren Text zu lesen, und die Lasterhafftige Kolbe zu lausen: mache es nur erbaulich und erbarlich.

Wie so, magstu, geehrter Leser, sprechen? ist dieses Werck denn ein Apologus? R. Ja, wo kein bekandter, und allezeit auff einerley Art repetirter Epilogus ist, ibi subest Apologus: dessen Apologiam ich mir vorbehalten habe im restierenden Reformirten Rûbezahl, nebenst hundert warhafftigen Rûbezahlischen andern Geschichten, welche du gar wohl mit Verlangen erwarten kanst, so ferne du endlich ein Vergnûgen dieses vollkommenen opusculi desiderirest.“

Besagter Epilogus ist die Schlußformel: „doch genug!“ Ganz deutlich wiederholt Prätorius dies im Satyrus p. 444:

„Ich habe mir zwar dergleichen Geschichte, so ich in den vorigen dreyen Theilen vorgebracht habe, eine ziemliche Menge, so hier so da erzehlet, mittheilen lassen, viel hab ich auch auß Kurtzweil zur selbigen Zeit selber fingirt und erdichtet, welches ich alhier freywillig bekenne, und der Nachwelt noch dieses darzu entdecke, daß, wo man bey einer Historien Außgangs diese Clausulam nicht findet: (Aber gnug darvon) daß er solche fůr fabulirt halten kônne, sintemahl ich nur solche allein hab erzehlet bekommen, wo gedachter Schluß darbey stehet.

Ich môchte zwar wol an statt der Mehrlein was Richtigers beschrieben haben nach deinem Wunsche, aber nach meinem Vermôgen hat es gleichwol nicht geschehen kônnen, sintemahl ich zwar von einem gewissen Manne auß Schlesien vernahm, wie er einen andern Lands-Mann kenne, der noch vor

meinem Beginnen einen gantzen Convolut warhaftiger Geschichte für sich verfertiget und zusammen geschrieben habe, dergleichen denn noch wol andere mehr auch mögen geleistet haben, aber ich habe solches Dings dennoch nicht können theilhaftig werden, wie fleissig ich auch darnach gestrebet habe."

Dasselbe hält Prätorius seinen Gegnern auch später noch einmal vor, in seiner „Alectryomantia[1]," p. 179:

„Increpet te Deus, Satan, non historicus, imo alicubi poeta, quod fateor ubi non est clausula narrationum; Aber genug, etc."

Man sollte nun denken, daß für die kritische Untersuchung jetzt bloß zwei Gruppen in Betracht kämen, von denen die eine die angeblich echten Erzählungen mit dem Schlusse: „doch genug" enthielte, und die andere unechte alle übrigen umfaßte.

Dies trifft aber nicht ganz zu, denn in D. R. I. und im Satyrus findet sich jener Schluß nicht; und es entsteht nun die Frage: Wollte der Schrifsteller die Geschichten dieser beiden Bände alle als unecht oder — was wohl wahrscheinlicher ist — alle als echt angesehen wissen? Hinsichtlich des Satyrus ist es übrigens sehr fraglich, ob wir überhaupt das Kriterium der Schlußformel anwenden dürfen, da ja Prätorius Sat. p. 444 nur von den „vorigen dreyen Theilen" spricht.

Wir müssen daher für D.R.I. und Satyrus[2]) auf dieses Kriterium verzichten, während wir mit seiner Hilfe bei D. R. II. u. III. von vorneherein die größere Hälfte der Erzählungen ausscheiden können.

Um einen besseren Überblick zu gewähren und um besser zitieren zu können, lasse ich im nächsten Abschnitt ein Gesamtverzeichnis der Überschriften der einzelnen Erzählungen folgen.

---

[1]) Frankfurt u. Leipzig 1680.

[2]) Hinsichtlich der Beurteilung des Satyrus ist jedoch noch ein anderer Umstand in Erwägung zu ziehen; vgl. S. 31.

Verzeichnis der Erzählungen.[1]

Daem. Rub. I. 1662 (1. Druck).

1. Rz. zerschmettert eine Kuhe (1656).
2. Rz. verwandelt sich in einen Esel.
3. Rz. kaufft einem Bauren Korn ab.
4. Rz. verehret einem einen Kegel.
5. Rz. agiret einen Lautenisten (1642).
6. Rz. verführet die Reisenden.
7. Rz. wird ein Drescher.
8. Rz. vexiret einen Junckern (1532).
9. Rz. betrieget einen Pferdekäuffer (1631).
10. Rz. buhlet mit einem Weibe.
11. Rz. leckt Wasser.
12. Rz. verkeufft Schweine.
13. Rz. zaubert etlichen Küh- und Ochsen Köpffe an.

Daem. Rub. II. 1662.

1.a*Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund (1661).

1.b*Rz. läßt Soldaten, die ihn verspotten, einregnen.

2.*Rz. verstellet sich in eine Adeliche Dahme und Bauernkerl.

3.*Rz. gehet auff Parthey.

4.*Rz. ist ein Schieffer-Gräber.

---

[1]) Die gesperrt gedruckten und mit * versehenen Erzählungen in D.R.II. und D.R.III. sind die angeblichen echten, die Prätorius aus dem Volksmunde empfangen haben will, und die er deshalb mit der Schlußformel „doch genug“ gekennzeichnet hat. Für den Abdruck der Erzählungen hat mir bei D.R.I. der erste Druck von 1662 vorgelegen, und bei D.R.II,III, und dem Satyrus habe ich ebenfalls die ersten Ausgaben (die von 1662, 1665 u. 1672) benutzt. Daß die späteren Auflagen inhaltlich mit den ersten übereinstimmen, ist bereits oben erwähnt worden.

5.*Rz. fåhrt auff dem Schlitten.
6. Rz. schůttelt Aepffel ab (1620).
7. Rz. hůtet Schaafe (1645).
8. Rz. lest ein Kleid machen (1655).
9. Rz. carniffelt einen Becker was ab (1658).
10. Rz. fångt Fische.
11. Rz. gesellet sich zu einen Můller.
12. Rz. ist ein Vogelfånger.
13. Rz. agiret einen Capellmeister.
14. Rz. wird ein Feurmåurkehrer.
15. Rz. wird ein Rattenfånger.
16. Rz. verkaufft Bienenstőcke.
17. Rz. wird ein Holtzhacker.
18. Rz. ist ein Seemann [sät].
19.*Rz. fåhrt auff der Kutzschen.
20.*Rz. ist ein Bratenwender.
21. Rz. verkauffet Betten.
22. Rz. verwandelt sich in einen Apffelbaum.
23. Rz. nimpt eine Gestalt etlicher Flegel an.
24. Rz. verwandelt sich in Liechter.
25. Rz. bawet einen Thurm.
26. Rz. hat Schuhe und Stieffel feil.
27. Rz. hat Barůcken feil.
28. Rz. speiset einen hungrigen.
29. Rz. giebt Schlangen fůr Wurtzeln.
30. Rz. kaufft einem einen Ochsen ab.
31. Rz. verwandelt sich in einen Stecken.
32. Rz. kauffet einem Sachen ab fůr wunderliche Schaffskåse.
33. Rz. verkehret seine Handschrifft.
34. Rz. verkauffet Pater noster.
35. Rz. siehet etlichen betrůglich in die Hand.
36. Rz. giebt sich fůr eine Hure auß.
37. Rz. zerschlågt einen hauffen Tőpffe.
38. Rz. verstecket sich in einem Geldbeutel.
39. Rz. verwandelt sich in einen grossen Hecht.
40. Rz. verwandelt sich in einen Wolff.
41. Rz. steckt in einer Feder.
42. Rz. lest sich enthaupten fůr einen andern.

43. Rz. verehret einem ein Zauberbuch.
44. Rz. strewet Geld auß.
45. Rz. grabet Rûben.
46. Rz. pflûget.
47. Rz. hacket.
48. Rz. schlåget den Ball.
49. Rz. spielet mit Knippkåulgen.
50. Rz. bettelt.
51. Rz. fållt in eine Grube.
52. Rz. schlåfft.
53. Rz. gastiret Leute.
54. Rz. lecket einen in dem Hindern.
55. Rz. verkauffet Bûrsten.
56. Rz. stellet sich wie er kranck were.
57. Rz. verwechselt den Confect.
58. Rz. kauffet Hopffen.
59. Rz. vertauschet Kugeln und Schrot.
60.*Rz. schlåget etliche Soldaten zu Boden.
61.*Rz. haselieret.
62.*Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn.
63.*Rz. leidet keinen ûber eilff Uhr bey sich.
64.*Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt gewesen.
65.*Rz. wunderliche Gestalt.
66.*Rz. erzeiget sich wie ein Drache.
67.*Rz. ziehet auff wie ein grosser Printz.
68.*Rz. bosselt mit etlichen Studenten.
69. Rz. reitet auff einen Wolffe.
70. Rz. verwandelt sich in einen Berghahn.
71.*Rz. hat mit gûldenen Kugeln geschossen.
72. Rz. wird ein Balbiers Geselle.
73. Rz. verkaufft eine Hose voll Butter.
74. Rz. ist ein Kråmer.
75.*Rz. verkauffet gûldene Pillen.
76. Rz. verehret einem ein Hut.
77. Rz. machet ein blind Fewer.
78.*Rz. ist ein Jågermeister.
79.*Rz. kan seinen Namen nicht leiden.

80.*Rz. lest sein Pferd halten.
81.*Rz. låsset Aepffel schwimmen auffm Teiche.
82.*Rz. ruhet auff einen Stein.
83.*Rz. ist ein Professor Medicinae.
84.*Rz. will ietzund ein Waldweib vertreiben.
85.*Rz. meyet Graß.
86. Rz. kochet Krůll-Erbsen.
87.*Rz. hauet Spåne.
88. Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß.
89. Rz. macht Wůrste.
90.*Rz. verehret einem Studenten einen Stab.
91.*Rz. macht einer Magd einen Ziegenbart.
92.*Rz. verwandelt sich in ein Stein.
93.*Rz. schiesset ein Wild-Schwein.
94. Rz. låsset zu Gefatter bitten.
95. Rz. verehret einem Schůler ein Buch.
96. Rz. verkauffet Federspulen.
97. Rz. setzet einem eine lange Nase an.
98. Rz. verkaufft ein schǒn gemåhlde.
99. Rz. bildet einem Hǒrner ein.
100. Rz. bildet einem Esels Ohren ein.
101.*Rz. verborget Geld.
102. Rz. verkauffet Schmincke.

Daem. Rub. III. 1665.

1.*Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen.
2.*Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß.
3.*Rz. drehet einem das Genicke umb.
4.*Rz. hat einen Kampff mit dem Meer-Kǒnige.
5.*Rz. zerstǒret ein Gastgebot.
6. Rz. trennet ein Hurengelag.
7. Rz. wirbet Soldaten.
8. Rz. betrieget eine Kråntzmacherin.
9. Rz. ůberwindet einen unterirrdischen Kǒnig.
10. Rz. macht Gold auß Erde.
11. Rz. verehret einem was zu seinem gewůnschten Gedåchtniß.
12. Rz. giebet Anlaß die Zaun-Diebe zu straffen.

13. Rz. verschüttet ein Huf-Eysen.
14. Rz. verehret den Bettlern was.
15. Rz. verführet etliche Mußquetierer.
16. Rz. lässet sich den Bart abscheren.
17.*Rz. frisst Pommerantzen.
18. Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel.
19. Rz. lässet einen Acker pflügen.
20. Rz. lässet zur Ader.
21. Rz. badet und schröpffet.
22. Rz. verwandelt Wasser in Gold.
23. Rz. macht Erbsen zu Gold.
24. Rz. blutet Gold auß der Nasen.
25. Rz. machet einen Kukugs-Krieg.
26. Rz. ißet eine Mehrte.
27. Rz. verwandelt sich in einen Storch.
28. Rz. hat eine Pfawes Gestalt.
29. Rz. verstellet sich in Johannis-Würmer.
30. Rz. giebet einem Ersüchtigen Anlaß sein Gedächtniß zu stifften.
31.*Rz. machet einem die Hand schwartz.
32. Rz. machet Erdbeeren zu Golde.
33. Rz. giebet einem Lästerer einen Schilling.
34. Rz. giebet Fieber-Samen.
35. Rz. verwandelt Honigseim.
36. Rz. zeichnet einen Pamphilum.
37.Rz's. Nahmens Ursprung.
38.*Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichsthaler.
39.*Rz. verblendet etliche Tuchhändler.
40.*Rz. zeiget einen unrichtigen Weg.
41. Rz. hütet der Pferde.
42.*Rz. wird ein wunderlicher Ring-Träger.
43.*Rz. badet drey Pfaffen wacker ab.
44. Rz. macht güldene Leysen.
45. Rz. spielet einen Fisch-Tantz.
46. Rz. lässt seine Krafft an einem Krebse sehen.
47. Rz. siehet wie ein Hirsch aus.
48. Rz. betreuget viel, die nach der Vogelstange schiesen.

49. Rz. machet, daß aus Feuersteinen Gold geschlagen wird.
50. Rz. ist ein Ratten Hûrte.
51. Rz. verwandelt sich in eine Mauß.
52. Rz. gebrauchet Bâume zu Geld Beuteln.
53. Rz. wâltzet sich vom Berge herunter.
54. Rz. hâlt sich gar sâuisch.
55. Rz. wird ein Gûrtler.
56. Rz. schenckt einem einen Ball.
57. Rz. lâsset sich etliche hungerig schmausen.
58. Rz. kan aus Quarck Gold kûnsteln.
59. Rz. lâsset seinen Stall außmisten.
60. Rz. machet einen gefundenen Schatz zweiffelhafftig.
61. Rz. betreuget die vortheilhafftigen Juden.
62. Rz. macht dauer- und sauerhafftige Schue.
63. Rz. betreugt einen Korn-Juden.
64. Rz. ist ein wunderlicher Spielmann.
65. Rz. begehet einen wunderbarlichen Kauffschlag.
66. Rz. wird ein Karten-Krâmer.
67. Rz. schencket einem Kerl einen hurtigen Stab.
68. Rz. verehret einem ein prâchtiges Bretspiel.
69. Rz. wird zu Gevatter gebethen.
70. Rz. verehret einem eine Sparbûchse.
71. Rz. schencket einem ein Blase-Rohr.
72. Rz. machet einen Silber-Schmidt.
73. Rz. verwandelt sich in einen Frosch.
74. Rz. beschert einem Bauer einen Schatz.
75. Rz. leget gûldene Eyer.
76. Rz. machet Tresp aus Weitzen.
77. Rz. schneyet Gold.
78. Rz. dinget einen Taglôhner.
79. Rz. verwandelt sich in einen Maulwurff.
80. Rz. schûttet Gold fûr Sand in die Schuh.
81. Rz. hat mala aurea, und hortum hesperidum.
82. Rz. agiret einen Alp.
83. Rz. macht Mâuse aus Ducaten.
84. Rz. macht Hahnebutten zu Gold.
85. Rz. machet aus Hollunder gediegen Gold.
86. Rz. bildet einem Rauppen ein.

87. Rz. machet Ducaten aus Mist-Käfer.
88.*Rz. verwandelt Blätter in Ducaten.
89.*Rz. straffet einen Lästerer.

Satyrus Etymologicus. 1672.

1. Rz. erlöset einen Schuhknecht auß dem Galgen.
2. Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge.
3. Rz. jaget auch im Winter.
4. Rz. gastieret Catholische Pfaffen.
5. Rz. trillt einen Soldaten.
6. Rz. äffet einen schacherhaftigen Jüden.
7. Rz. hudelt einen andern Jüden noch viel ärger.
8. Rz. gibt einen Hochzeit-Gast.
9. Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem widerspenstigen Wurzelmanne.
10. Rz. verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter.
11. Rz. beschenckt die H. drey Könige.
12. Rz. lässt seinen Garten nicht berauben.
13. Rz. hat seine Kurtzweil mit denen Spielleuten.
14. Rz. danckets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet.
15. Rz. spendiret ein gut Trinckgeld für genossene Herberge.
16. Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey.
17. Rz. ist ein Studenten-Freund.
18. Rz. verlässt Edelgesteine hinter sich.
19. Rz. machet etliche zu Stroh-Junckern oder Wisch-Rittern.
20. Rz. schwängert eine Obristin.
21. Rz. führet ein armes Weib zum grossen Schatz.
22. Rz. bekräntzt einen Musicanten.
23. Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau.
24. Rz. mauset Kleider.
25. Rz. agiret einen hurtigen Fuhrmann.
26. Rz. verwandelt sich in ein Rad.
27. Rz. bescheret einem Bauren Carfunckelsteine.
28. Rz. hänselt einen losen Fuhrmann.
29. Rz. prediget als ein Dorf-Praeceptor.
30. Rz. machet ein schnackisches Testament, stirbet drauf, und lebet noch.

31. Rz. lässet sich für eine Wehe-Mutter gebrauchen.
32. Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker-Bescheid.
33. Rz. tauscht ein Pferd und Kleid auß.
34. Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts-Narren gemacht.
35. Rz. tauschet einem Wandersmanne einen Spies auß.
36. Rz. erweiset seine Liberalität im Kegel-Spiel.
37. Rz. wirft mit Schnee-Ballen umb sich.

I. Allgemeiner Teil

Die Persönlichkeit des Prätorius und seine Arbeitsweise

Bevor wir an die Erzählungen im einzelnen herantreten, müssen wir uns etwas näher mit der Person des Prätorius beschäftigen und vor allem über seine Arbeitsweise, seine abergläubischen Anschauungen, sein Verhältnis zu den früheren Berichten über Rz., die er ja im 1. Teil von Daem. Rub. I. zusammengefaßt hat, sowie über die Entstehung seiner Rz. Schriften zu unterrichten suchen.

Johannes Paul Prätorius (Hans Schultze) wurde geboren am 22. Okt. 1630 zu Zethlingen in der Altmark. 1640 kann er nach Salzwedel auf die Schule, 1650 ging er von dort nach Halle und zwei Jahre später bezog er die Universität Leipzig, wo er 1654 Baccalaureus und am 25. Jan. 1655 rite Magister wurde. Von seinem Rechte, Vorlesungen zu halten, machte er Gebrauch. 1659 las er über Chiromantie. Der Poesie hat er sich gleichfalls gewidmet. In jenem Jahre nennt er sich bereits Poeta Laureatus Caesareus; auch ist er Mitglied von Rists Schwanenorden gewesen. Leipzig ist sein ständiger Wohnsitz geblieben. Er hat sich dort verheiratet und ein an Not und Entbehrung reiches Leben geführt, bis ihn am 25. Okt. 1680 die Pest dahinraffte.

Prätorius war ein sehr gelehrter, oder — besser gesagt — ein sehr belesener Mann. Mit unglaublichem Sammeleifer hat er alles, was er über Aberglauben, Wundererscheinungen, Sagen usw. las und hörte, zusammengetragen und damit ein einträgliches Geschäft gemacht, indem er es als „schnackischer Skribent" in ein dem Geschmacke seines Publikums gemäßes Gewand hüllte[1]).

[1]) Eine Bibliographie seiner Schriften ist neuerdings von Hugo Hayn versucht worden: „Johann Praetorius und seine Werke", ein Beitrag zur Kuriositätenliteratur; Zeitschrift für Bücherfreunde Jahrgang 1908/9 Heft II, 78—87.

Auf das Lob und die Anerkennung, welche die Brüder Grimm in der Vorrede zu ihren deutschen Sagen dem Prätorius gezollt haben, hat bereits Zacher hingewiesen [1]). Wenn sie aber von ihm sagen: „er verband mit geschmackloser aber scharfsichtiger Gelehrsamkeit Sinn für Sage und Aberglauben, der ihn antrieb, beide unmittelbar aus dem bürgerlichen Leben selbst zu schöpfen", so scheint mir das etwas zu hoch gegriffen zu sein. Gewiß hat Prätorius vieles aus dem bürgerlichen Leben und auch aus dem Volksmunde geschöpft. Viel mehr aber hat er sich mit dem Aberglauben beschäftigt, den er aus allen möglichen wissenschaftlichen Werken mit großem Fleiß zusammentrug. Daß seine Gelehrsamkeit besonders scharfsichtig gewesen sei, möchte ich auch nicht ohne weiteres zugeben.

Sehr treffend hat Zarncke in der „Allgem. deutschen Biographie" über den Schriftsteller Prätorius geurteilt. Dieses Urteil werden wir auch bei den Rz.-Schriften bestätigt finden, weswegen ich es wörtlich hier anführe:

„Eine tändelnde Weise, die sich an versteckspielenden Liebhabereien, Acrostichen, Anagrammen, alphabetischen Albernheiten, gesuchten Wortspielen und Anderem ergötzte, steht im Vordergrunde seiner Schriftstellerei. Auch wo P. eine Frage wissenschaftlich behandeln will, geht er nie gerade auf die Lösung derselben ein, immer dreht er sich in den weitschweifigsten Präamblen herum, als komme es wesentlich darauf an, recht viel Raum zu füllen. Excerpte und Citate sind ihm eine Hauptfreude, und er hat sie in seinen Werken in oft unerträglicher Weise gehäuft, oft freilich auch einen wahren Schatz von Nachweisungen zusammen gebracht. Allerdings besitzt er eine gute Weise drollig zu erzählen, auch ist er nicht ohne Witz. Aber auch dieser ist gesucht und liebt das Zusammentragen des Verschiedensten, ähnlich wie Fischart, von dessen eigenartigem Humor noch ein letzter verschwindender Schimmer sich bei P. zeigt, dem freilich der markige Charakter seines Vorbildes ganz abgeht. Wie er aber Bücher excerpiert und Excerpte zu Haufen trägt, so macht er es auch mit den ihm zu Ohren gekommenen Mittheilungen und mit dem von ihm Erfahrenen. Jöcher deutet an, die Zeitgenossen hätten ihn für leichtgläubig erklärt [2]), und er habe sich vieles aufbinden lassen. Dem kann man nicht widersprechen, denn an Kritik fehlt es ihm durchaus. Da er in die Naturwissenschaften hineingeblickt hat und in der Weise seiner Zeit allerlei tiefere Bedeutungen und Beziehungen aus denselben herauszugrübeln beflissen ist, so berührt sich sein Denken über-

---

[1]) in „Rz. u. s. Verwandtschaft."

[2]) Ich erinnere bloß an das Urteil des Friedrich Lucae über die Rz. Schriften in „Schlesiens kurieuse Denkwürdigkeiten" 1689 p. 2147.

all mit den Fragen des Aberglaubens. Und hier ist sein Standpunkt ein ganz eigentümlicher. Er ist ein wütender Feind eines gewissen Kreises abergläubischer Anschauungen, wie sie das gewöhnliche tägliche Leben zu beherrschen pflegen. Gegen diese zieht er spottend und scheltend zu Felde und seiner redseligen Feindschaft verdanken wir ein wahrhaft, unerschöpfliches Register derselben. Aber dabei steckt er selber tief im Aberglauben, sobald derselbe nur eine Art religiöses, wissenschaftliches oder gelehrtes Gewand trägt. So sind die Astrologie und die Chiromantie, die Metoposcopie, der Glaube an Hexen und Zauberei für ihn unumstößlich sicher, sie sind theils Mittel, deren sich das göttliche Wesen zu seiner Offenbarung bedient, theils Mittel des Teufels, verwerflich, aber in Wirklichkeit vorhanden, und er hat dickste Bände daran gewendet, sie kennen zu lehren und zu verbreiten."

Die Abhandlung über Rübezahl im ersten Teile der Daem. Rub. I, ihre Entstehung und ihre Quellen

Bei seiner umfangreichen Lektüre waren dem Prätorius etwa zwölf Stellen aufgestoßen, die über Rübezahl handelten, und es lag nahe, daß er sich diesen Stoff, der ihm reichen Ertrag versprach, nicht entgehen ließ.

Die „Vorspücknisse" des ersten Druckes von D.R.I. beginnt er folgendermaßen:

„VNd also kan auch endlich der Rübezahl nicht länger zufrieden, oder ungefoppet bleiben, auff seiner Klausen in Schlesien; sondern hat sich nunmehr ebenmäßig, wie alle übrige Schaderjacken, müssen dem Feder-Kiele, und der Trucker-Presse unterwerffen, oder auffs Papier werffen unnd drauff entwerffen lassen. Damit jo kein geschwatzetes unbeschrieben bliebe; sondern alles der Nachwelt verzeichnet hinterlassen werde. Item damit, vermöge der kunterbunten praxis acquirendi, denn curiosen Leuten welchen die Ohren nach neuen Zeitungen jucken, der Beutel möchte gerüttelt, und auch von dem Verleger etliche wenige Pfennige heraus geschüttelt würden, zur geringen Beysteuer dem bedürfftigen Autori" . . . . Und Gott „wolle die treuhertzige wie auch arbeitsame Schreibfeder bemitteln: damit sie was wichtigers könne beginnen, und forthin nicht mehr in Catalogum der schnackischen Scribenten dürffe gezehlet werden." . . . .

„Ach hilff du also, lieber GOTT, damit ich nit ferner, so kümmerlich leben dörffe: Sondern vor meine grosse Embsigkeit ein wenig gewisses möge, zur Einnahm habe, mein Weib und Kind zuerhalten, die Miete abzustatten und meine Studia ferner zu deiner Ehre fortzusetzen."

Diesen Zwecken, Eindruck auf sein Publikum zu machen und einen großen Absatz zu erzielen, muß sich natürlich seine wissenschaftliche Methode unterordnen. Auch ist zu berücksichtigen, daß Prätorius, als er den 1. Bd. der Dämonologie in Angriff nahm,

nicht viel mehr wußte, als seine Quellen, die ihn dazu angeregt. Dies geht auch aus seinen eignen Worten über den „Antrieb dieses Tractätleins“ hervor:

„Nemlich: daß (als ich vermercket, wie unterschiedliche Menschen umb die Sage vom Rübezahl bekümmert gewesen und gerne davon geredet, und noch viel lieber gehöret haben) Ich mich nicht lange gesäumet; sondern es für ein gefunden Fressen für meinem latranti stomacho gehalten habe: So ferne ich etwan der erste seyn möchte, der von begehrten Rübezahl eine Schnacke zu lesen heraus gebe, und ein Genießgen daraus erhielte. (Nam non famae sed fami iam scribo) . . . . .

In solchen Bemühen habe ich nun wenige Vorgänger gehabt, die mir die Bahne gebrochen hetten: ungeachtet, daß man von vielen redet . . . .

Vnd derentwegen habe ich per avia und inculta loca, oder ungebehnte Wege zum Rübezahl hinkriechen müssen: weil mir nemlich kein sonderbahres Buch bewust gewesen, daraus ich mich hette erholen können. Wiewohl der Autor Catalogi Autumnalis librorum de anno 1658. dieses referiret; als da ist: Adami à Mediovillâ Narratio Theologico-Historica de spectro Ruhebezal vulgò der Riebezahl, quod in Montanis Bohemiæ, Silesiæ & Moraviæ iter facientibus sæpiusculè apparet. Coloniæ apud Autorem. Aber, wie ich Nachfrage gehalten; so bin ich verständiget worden, daß dieses scriptum, oder venditirete (sed tamen non venditus, quia non prodiit) Autor, unter die Non-Entia oder ungelegte Eyer, drümb sich niemand bekümmern sol, gehörig sey[1]). Vnd habe also mich theils an das Gerüchte, theils auch an andere Autores, welche hin und wieder ein Bißgen in ihren Schrifften eingesprenget und vom Rübezahl berühret haben, halten, mit ihren wenigen vor lieb und willen nehmen, und ein grössers draus erbauen müssen . . . .

Da ich etwan den Henelium, Schikfusium, Schwenckfeldium, Vechnerum, Fechnerum, Opitium, Aelurum, Schererzium, Zeilerum. &c. Zur Sache gebrauchet habe. Wiewol ich mir noch weiter etwas in des Montani Bergschatze, und des Tilesii Fest-Postille, am dritten Ostertage, vermuthlich gewesen bin; aber sie nur nicht zur Hand gehabt habe. Drinnen mag nun der begierige Leser ferner nachschlagen; so nur etwas mehres und sonderliches drinnen anzutreffen ist: Daß ich eigentlich nicht weiß: Weil mir gedachte Autores von einem andern belesenen Manne allegiret, überschickt geworden seyn. Förder könte auch noch wol in andern Chronicken als den Böhmischen, &c. Was davon nachgeblättert werden; so man sie in possess hätte. Doch wil ich dennoch gleichwol dafür halten, daß ich allbereit das meiste [!] von dem appetirlichen Dinge, zur sattsamkeit und Vergnügligkeit, aufgezeichnet habe; und die lüsterne Gemüther zimlich stillen werde.“

Außer den hier mit Namen genannten Autoren hat Prätorius noch einige andere benutzt, die Rübezahl erwähnen. Alles in

[1]) Diese Schrift scheint tatsächlich nie existiert zu haben. Wie eine Rundfrage bei den deutschen Bibliotheken gezeigt hat, ist sie nirgend vorhanden.

Allem ergibt sich zeitlich angeordnet für D.R.I. folgende Übersicht:

Martin Helwig, Erste Land-Charte vom Herzogthum Schlesien. 1561. (Nr. 3. in Zachers Rz.-Annalen.)

Autor Anonymus,[1]) Magica, Seu mirabilium historiarum De spectris Et Apparitionibus Spiritum: Item, De Magicis et Diabolicis incantationibus: De Miraculis, Oraculis, Vaticiniis, Divinationibus, Praedictionibus, Revelationibus et aliis eiusmodi multis ac variis praestigiis ludibriis et imposturis malorum Daemonum Libri II. Ex Probatis et Fide Dignis historiarum scriptoribus diligenter collecti. 1597. Islebiae. Cura, Typis et sumptibus Henningi Grossii Bibl. Lips. Cum Privilegio.[2])

2. Aufl.: Lugd. Batavorum. Apud Franciscum Hackium. Anno 1656.

Prätorius hat die deutsche Übersetzung benutzt:

Magica, Daß ist: Wunderbarliche Historien Von Gespensten vnd mancherley Erscheinungen der Geister, von zauberischen Beschwerungen, Beleidigungen, Verblendungen vnd dergleichen Gauckelwerk. etc. . . . . in lateinischer Sprache zusammen getragen, Itzo aber allererst gemeinem Vaterlande, deutscher Nation, zu nutz in die deutsche Sprache trewlich gebracht, vnd in Druck verfertiget. Eißleben Typis Grosianis s. a. Vorrede vom 1. Okt. 1600. Leipzig. (Nr. 28. bei Z.)

Caspar Schwenckfeldt, a.) Stirpium et Fossilium Silesiae Catalogus. Lipsiae 1600[3]). (Nr. 10. bei Z.) b.) Hirschbergischen Warmen Bades, in Schlesien unter dem Riesen Gebürge gelegen, Kurtze vnd einfältige Beschreibung. etc. Görlitz 1607. (Nr. 12. bei Z.)

Nic. Henelius, Silesiographia, Francofurti 1613. (Nr. 12. bei Z.)

Sigism. Scherertzius, Libellus consolatorius De spectris etc. Wittenb. 1621. (Nr. 15. bei Z.)

Jac. Schickfuss, New vermehrete, Schlesische Chronica vnnd Landes Beschreibung. Leipzigk. 1625. (Nr. 16. bei Z.)

---

[1]) Da Zacher den genauen Titel noch nicht kennt, ist er hier so ausführlich mitgeteilt.

[2]) Dieses Buch hat mittlerweile auch I. Klapper aufgefunden; vgl. Mitt. d. Schles. Gesellsch. f. Volksk. XVI, 65.

[3]) Zacher 1601.

Georg Aelurius, Glaciographia. Leipzig 1625. (Nr. 17. bei Z.)

Martin Opitz, Schäfferey von der Nimfen Hercinie. Breßl. 1630. (Nr. 18. bei Z.)

Martin Zeiller, a) Itinerarium Germaniae. Straßburg 1632. (Nr. 19. bei Z.) b) Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae. Frankfurt 1650. (Nr. 27. bei Z.)

David Vechner, Breviarium Germaniae. Gorlicii 1640. (Nr. 21. bei Z.)

Joh. Fechner, Giganteus, Montium Sudetorum in Silesia caput. Charactere Poetico descriptus. Breslau s. a. (um 1645) (Nr. 22. bei Z.)

Joh. Heinzelmann, Dissertatio de Angelo. Wittenb. 1650. (Nr. 26. bei Z.)

[Adam a Mediovilla; vgl. den oben zitierten Titel.]

[Montanus Strigavensis kennt Prätorius vielleicht bloß aus Schickfuß. cf. hierzu Zacher l. c. p. 87.]

Diese Autoren bringen aber keineswegs alle selbständige Nachrichten über Rz., vielmehr beruft sich einer immer auf den andern. Die Mehrzahl geht auf Kaspar Schwenckfeldt zurück.

Ein weiterer Beweis nun dafür, daß Prätorius nicht mehr wußte als jene, ist die Art und Weise, wie er sie behandelt hat. Mit einer Menge ganz ungehöriger Sachen, „den fürnehmsten Schlesischen Raritäten, wie auch sonsten mehren kurtzweiligen Schosen“, vermischt nehmen diese Quellen von den 343 Seiten des 1. Bandes die ersten 259 Seiten ein. Das ganze Gedicht Fechners vom Giganteus Mons wird p. 13—50 lateinisch mit nachfolgender Übersetzung abgedruckt, während die Stelle, um die es sich hier handelt, bloß 12 Zeilen ausmacht.[1]) Wieder und immer wieder zitiert Prätorius seine Gewährsleute ausführlich, indem er durch häufige Stellen-Angaben mit seiner Gelehrsamkeit zu prunken und seinen Mangel an Stoff auszugleichen sucht.

Von einer vernünftigen und sachgemäßen Quellenkritik kann bei ihm garnicht die Rede sein. Fast jede Seite bietet Beispiele dafür. Um bloß ein einziges herauszugreifen: Er zitiert p. 93 für die Benennungen Rübezahls Schwenkfeldt und gleich hinterher Älurius und Schickfuß, obgleich beide sich ausdrücklich auf

[1]) In dem 2. u. d. folg. Drucken ist wenigstens d. lat. Text weggelassen.

Schwenkfeldt berufen. Auf diese Weise hat er 3 Gewährsleute für einen.

Aus den angeführten Stellen ergab sich für Prätorius folgendes Bild von Rübezahl: In den böhmischen Wäldern und dem Riesengebirge erscheint Rz. des öftern den Reisenden. Als Mönch gesellt er sich zu den Wanderern, führt sie in die Irre, springt dann auf einen Baum und lacht sie aus. Es ist natürlich der Satan selbst. Ein adeliger Franzose soll wegen seines Geizes als Hüter der Schätze dorthin gebannet sein. Er läßt sich in mancherlei Gestalt sehen, bald als Bergmännlein, bald als Mönch oder Bergknappe gekleidet, bald als ein edeles Roß, als Esel, Kuh, Kröte, Uhu, Hahn oder Rabe und dergleichen mehr. Die Bewohner geben vor, Rz. sei der Besitzer der metallischen Schätze, die im Gebirge verborgen seien, weswegen auch niemand ihrer teilhaftig werden könne, da der Berggeist sie nur ungern von sich lasse. Er tut niemand ein Leid an, außer wenn man ihn verlacht und verspottet. Dann zeigt er sich und straft die Spötter mit plötzlichem Unwetter, Donner und Blitz, Hagel und Platzregen. Auch als Arzt betätigt er sich.

Dieses proteusartige Wesen des Geistes und besonders die Annahme, daß es der Teufel selbst sei, forderten dazu heraus, eine Menge fremder Sagen auf Rz. zu übertragen, zumal wenn man steif und fest an die Möglichkeit einer sichtbaren Erscheinung des Teufels und böser Gespenster glaubte. Und das tut ja Prätorius.

Das einzige wirklich Neue und Originelle, und darum Wertvolle, das die Abhandlung des I. Bandes uns bietet, sind die Aussagen der Wurzelgräber auf dem Riesengebirge und der Kräuterkrämer auf den Leipziger Messen:

D.R.I. p. 95/96. „Weiter ist auch zumercken, daß die Wurtzel-Männer ihn nicht dürffen Rübezahl nennen, wie er denn solchen Nahmen von keinen Leiden und anhören will, sondern Dominum Johannem oder den grossen Beherscher des Riesen Gebirges, und was für andere Grandetzische Titul mehr seyn, die der hochmütige Geist nicht allein gerne hören sondern auch mit Fleiß haben will; in dem er sie schlechter Dinges fordert; nach Aussage solcher Wurtzelgräber, Kräuter Leser, Kuhe -Doctern, Zahnbrechers, und allerhand anderer Gassen-Schreyer, so ihre Medicamenta von des Rübezahls Residentz holen müssen.“

D.R.I. p. 127. „Wobey zumercken ist, daß der gröste uhd gewöhnligste Hohn, welchen Rübezahl nicht verschmertzen kan, seyn solle, so er nur Rübezahl tituliret wird: Als zum Exempel: Rübezahl kom her! siehe Rübezahl, hie bin ich! wo bistu? Rübezahl thue mir diß und das! und dergleichen lasterhafftige und heraus fordernte Wörter mehr. Solche, sage ich mit der unzehlbahren Erfahrung, kan dieser Geist nicht zu gute halten."

D.R.I. p. 129. „Daß aber auch dieser Rübezahl einen hohen Muth habe, und zugleich mit den andern Geistern schöne nomenclaturam desiderire: solches erhellet daraus wenn die Wurtzelmänner, Bergleute, und andere so das ihrige zusuchen und auff den Riesen-Berge zu verrichten haben, ihn mit fleiß Dominum Johannem, und einen grossen Beherscher des Riesen-Gebirges benahmen müssen; So sie wollen fort kommen, Glückhaben, und des Rübezahls bestendige Gunst geniesen: nach Aussage vieler glaubwürdigen Zeugen."

D.R.I. p. 164/65. „Ja es läugnen auch dieses Rübezahls Ampt [als eines Arztes] nicht die Quacksalber, Wurtzelgräber, Thiriackskrämer, Zahnbrecher, und andere Gassen-Schreyer: welche ihre Materien fürnemlich von der Schneekippe oder Riesenberge holen, und vom Riebenzahl sollen überhändiget bekommen, nach ihrer eigenen Aussage; Und was noch mehr ist, so betheuren auch viel, daß sie es mit dem Rübezahl von Hertzen meinen müssen, ihn mit sonderlichen Ehren-Titeln anreden, und wohl gar mit ihme Brüderschafft sauffen: wenn sie seiner Gnade und Unterricht geniessen wollen. Darauff es denn unfehlbar geschehen soll: daß er, der Rübezahl ihnen allerley Kräuter und Wurtzeln nicht allein zeige; sondern auch vermelde, wozu sie eigentlich zugebrauchen seyn: ja er soll auch öfftern dergleichen Wurtzeln selber helffen mit aus graben; also daß man dannenhero ihn wohl könte Rübezahl nennen."

D.R.I. p. 258/9. „Wie das Ebenbild oder Conterfey des Rübezahls beschaffen sey? Von dieser Frage ist schon vorher das seinige vorgebracht worden: Wer ein mehres begehret, der kan in den Messen die Quacksalbers Buden begrüssen, und ihre gemahlten Taffeln ansehen; da in gemein auch der Rübezahl, als ihr Patron, Spiritus familiaris, oder Haußgötze pfleget abgebildet zustehen."

Daß Prätorius hier wirklich im Umlauf befindliche Nachrichten von Rübezahl gibt, sieht man auf den ersten Blick. Auch bot sich in seinen oben angeführten Quellen kein Anhaltspunkt für derartige Behauptungen. Daß er Rübezahls Bild an den Meßbuden gesehen hat, ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache. Und dort wird er sich auch vermutlich die betreffenden Nachrichten geholt haben. Wie diese sich zu dem Wesen des Geistes verhalten, und welchen Anteil die Wurzelkrämer daran haben, gehört nicht hierher, sondern ist Sache der Rübezahlforschung im engeren Sinne.

Prätorius schließt seine Ausführungen mit den Worten [1]):

[1]) D.R.I. p. 259.

„Was Rübezahl für Thaten und Possen gemachet? Von diesen Stücke können nunmehr die folgenden Sachen gelesen werden, in welchen ich zusammen getragen habe theils was ich gelesen, theils was ich hin und wieder von unterschiedlichen Personen in diskursen gehöret, oder auch geschrieben habe bekommen. Da denn zumercken, daß sie erstlich nach solcher Ordnung gesetzet, wie sie mir vorgekommen.“

„Zum andern daß zweiffels ohne viel tausend andere Geschichte mehr von den Rübezahl ausgeübet seyn; welche ich leider nicht erfahren habe.“

Von Seite 260 bis 343 folgen dann 13 Erzählungen, die wieder mit vielem nicht dahin Gehörigen vermischt sind.

Aus dem Gesagten geht hervor: Die beigebrachten Erzählungen sind alles, was Prätorius an Material besaß; er hat sich im I. Bande vollständig ausgegeben. Denn daß er die Absicht gehabt, noch mehr Bände herauszugeben, wird nirgends berührt; nur von einer vielleicht notwendigen neuen Edition ist die Rede.[1]).

Ferner hat ihm das überkommene Material für sein Publikum nicht genügt, und er hat sich durch **Lesen** mehr verschaffen müssen. Bei den Autoren aber, die den Rz. erwähnen, konnte er weiteres Material über Rz. nicht mehr finden. Er hat also fremde Geschichten auf Rz. übertragen müssen. Nun sagt er, daß er die Geschichten in der Reihenfolge aufgeführt habe, wie sie ihm zugekommen. Dann müssen also besonders die letzten Geschichten solche sein, die wegen Stoffmangels aus anderen Schriftstellern übernommen sind und ursprünglich nichts mit Rz. zu tun haben.

Wenn nun dem Prätorius schon im ersten Bande sein Stoff ausgegangen ist und er fremde Sagen auf seinen Rz. hat übertragen müssen, so sollte man denken, daß dies in höherem Maße für D.R.II. und besonders D.R.III. und Satyrus zutreffe. Jedoch ist hier ein neues Moment zu berücksichtigen.

Der 1. Bd. hatte, wie schon in der Einleitung bemerkt, einen durchschlagenden Erfolg. Bereits innerhalb einiger Wochen war die 1. Auflage vergriffen und eine neue notwendig.

Das Publikum fragte, ob noch mehr von dem „Rübsaamen“ da wäre. Prätorius beeilte sich, den Wünschen seiner Leser gerecht zu werden und die günstige Situation auch finanziell aus-

---

[1]) In seinen andern Schriften empfiehlt Prätorius immer wieder marktschreierisch seine Bücher, sowohl die erschienenen wie die, welche er noch unter der Feder hat, so z. B. in D.R.III. den Satyrus und am Schlusse von D.R.II. auf mehr als 12 Seiten die Mehrzahl seiner übrigen Schriften.



zunützen. Am 21. April 1662 beendigte er die Vorrede zur 2. Edition, mit der zusammen auch der 2. Band herauskam. Prätorius hat sich in der Zwischenzeit selbstverständlich nach neuem Material umgesehen und— um dies gleich vorwegzunehmen — tatsächlich solches erhalten. Aber neue gedruckte Quellen hat er für D.R.II. noch nicht gefunden. Erst später ist ihm das gelungen. Denn in D.R.III. und im Satyrus führt er folgende weitere Autoren an, von denen er in D.R.I. u. II. noch nichts weiß.

Wolffgang Bütner, Epitome Historiarum, Auffs Newe vbersehen etc. durch Georgium Steinhart. Leipzig 1596. (Nr. 7. bei Z.) (D.R.III, 2.)

Balthasar Thom. Kretschmar, Mineralogia Montis Gigantaei, Wittenbg. 1662. (Nr. 29. bei Z.) (D.R.III, 17.)

Moscherosch, Discursus hist.-polit. Don Experti, Ruperti etc. Frankf. 1648. (Nr. 23. bei Z.) (Satyr. p. 449.[1])

Henricus Nicolai, De Magicis actionibus, Tractatus singularis philosophico-theologicus et historicus, etc. Dantisci, 1649.[2]) (Satyr, p. 449.)

Außerdem gelangte Prätorius in den Besitz von zwei Walenbüchern. Das erste erhielt er nach Abschluß von D.R.III. Da es sich in diesen Band nicht mehr hinein bringen ließ, so erschien es in einer späteren Schrift des Prätorius: „Gazophylaci Gaudium, Das ist, Ein Ausbund von Wůndschel-Ruthen“ etc. Leipzig 1667.

[1]) „Experto crede Ruperto“ in der Vorrede zu D.R.III. u. D.R.III, 10 kann nicht heran gezogen werden, da diese Wendung sprichwörtlich und auch anderwärts bezeugt ist, z. B. schon bei Ulricus Molitor, De Spectris, Dialog. I. 1489.

[2]) Vgl. hierzu Zacher Nr. 9. und 20. Da die Stelle dort fehlt, so sei sie hier angeführt: [p. 158. Exercitatio VII, 9.] „4. Quia experimentis id interdum comprobatum est. Sic in Riphaeis montibus spectrum est, Rübenzabel, quod â viatoribus lacessitum horribiles tempestates excitat, ut dec. 2. Misc. d. I. t. 23. adductum. Huc et lacus, putei, specus, similiaque pertinent, quae rebus minimis eo injectis maximas tempestates concitant, ut . . . . . Quorum ratio aliunde peti nequit, nisi ut daemonibus istis in locis regnantibus ista adscribantur.“

Hauber, in seiner Zauber-Bibliothek Bd. III. CCXXIII. zitiert: — Authore Henrico Nicolai, Phil. ap. Gedanenses Professore. Dantisci, Ex Typographia Viduae Georgii Rethii. Anno a partu Virginis Matris MDLXXXXIX.

Das andere erhielt Prätorius im Jahre 1668, als er gerade den Satyrus abschließen wollte. In der Vorrede zu diesem Werke hat er es noch abdrucken lassen. (Nr. 8. bei Zach.)

Man ersieht hieraus, daß Prätorius sich redlich Mühe gegeben hat, wenn auch seine Ausbeute an gedrucktem Material[1]) nicht sehr groß gewesen ist.

---

[1]) Uns sind heute noch eine Anzahl anderer Stellen über Rübez. bekannt, cf. Zacher, Rz.-Annalen. Hier seien sie der Vollständigkeit halber in aller Kürze angeführt:

Wiener Handschr. des XV. Jahrh. in Abschrift von 1680. (Nr. 1. bei Z.)
Trautenauer Walenbuch, Papier-Handschr. von 1803. (Nr. 2. b. Z.)
Franciscus Faber, 1565, Sabothus sive Silesia. (Nr. 4. b. Z.)
Philipp Pareus, in Opera Dav. Parei ed. 1620. (Nr. 5. b. Z.)
Simon Hüttel, 1576, Chron. von Trautenau. (Nr. 6. b. Z.)
H. Zalanský, 1618, O zlých anjelích, neb d'ablich. (Nr. 13. bei Z.)
Matth. Burgklechner, 1619, Tirolischer Adler, Thl. I. (Nr. 14. b. Z.)
Henr. Nicolai, 1645, Michaelia, h. e. de. angelis etc. (Nr. 20. b. Z.)
Karl Ortlob, 1649, a) Disput. de spectris, b) Disp. chorograph. de Silesia. (Nr. 24. u. 25. b. Z.)
E. I. Naso, 1667, Phoenix redivivus ducatuum Svidnicensis et Javroviensis. (Nr. 32. b. Z.)
Bohuslaus Balbinus S. I., 1679, Miscellanea historica regni Bohemiae. (Nr. 33. b. Z.)

Bei Zacher finden sich noch nicht:

Andreas Hondorff, Promptuarium Exemplorum, Frankf. a. M. 2. Aufl. 1570 ff.
Philippus Lonicerus, Theatrum historicum sive Prompt. Exempl. 1575 ff.
R. Widmann, 1599, im Faustbuch c. 4. u. c. 11. Erin.
Joh. Praetorius, Ludicrum Chiromantiae, 1661 p. 592.
Das oben genannte Walenbuch, abgedr. in den Wünschelruthen des Joh. Prät. Leipz. 1667. pag. 230. u. 233.
Joh. Henr. Rumpelius et Ph. Rohr, de Spiritibus in foedinis apparentibus seu de Virunculis metallicis, Lips. 1668, zit. ganz kurz nach Schickfuß.

Die Erzählungen im Zusammenhang betrachtet

a) Übersicht über die Gewährsleute

Prätorius hatte sich, als er am 1. Jan. 1662 seine Daem. Rub. I. abschloß, am Ende der „Vorspücknisse“ mit folgender Bitte an den Leser gewandt:

„daß so er noch eines und das ander von dieser Materia möge lesen, gelesen haben, hören oder gehöret haben; Er mir solches gönstig wolle zustellen, überschicken, und einhändigen lassen: damit, wenn es zur andern edition gereth, ein desto völliger und ausführlicher Vnterricht, aus gegenwertigem Bericht erwachse. Aber, bringe mir keine unverschämte Lügen ein.“

Und diese Bitte ist ihm auch erfüllt worden. Denn während er in D.R.I., abgesehen von den Meßkrämern und Wurzelmännern, bloß einen Gewährsmann als mündliche Quelle[1]) anführt, weist D.R.II. schon eine ganze Anzahl auf, die sich in D.R.III. und im Satyrus noch erheblich steigert. Daß Prätorius sowohl mündlich wie schriftlich Nachrichten bekommen hat, steht außer Zweifel. Trotzdem müssen wir hinsichtlich dieser Gewährsleute sehr vorsichtig sein und dürfen den Angaben unseres Schriftstellers nicht ohne weiteres trauen, und zwar aus mehreren Gründen. Erstens sind die Angaben über ihre Person meist — und vielleicht absichtlich — sehr unklar und dunkel gehalten. Ferner hat Prätorius sich nicht gescheut, unter ihrem Namen auch Erzählungen ausgehen zu lassen, die er später als erfunden bezeichnet hat. Und vor allem muß berücksichtigt werden, daß Prätorius selbst mit D.R.I. bereits auf seine Gewährsmänner eingewirkt und ebenso mit dem zweiten Bande dem dritten vorgearbeitet hat. Der Rübezahl war ja durch Prätorius im Handumdrehen populär, sozusagen modern, geworden. Jetzt wußte alle Welt etwas von ihm zu erzählen. Wenn einer auf dem Riesengebirge gewesen war, sich dort verlaufen hatte, eingeregnet war, oder sonst etwas

[1]) D. R. I. 11.

Abenteuerliches erlebt hatte, so kam er jetzt erst auf den Gedanken, der Rz. sei schuld daran gewesen. Man meldete dann dem Prätorius: Wir sind droben gewesen, glaubten richtig zu gehen und kamen am Abend dort an, wo wir früh ausgegangen; oder: wir erzählten uns bei heiterem Wetter vom Rz., da brach auf einmal ein Gewitter los; oder: wir sahen vor uns einen Bauern gehen; plötzlich war er verschwunden, und wir hatten uns verirrt. Prätorius protokollierte das alles als echte Erzählungen, etwa unter der Überschrift:

„Rz. ist ein unsicherer Reise Compas",
„Rz. verführt die Reisenden",
„Rz. läßt Leute einregnen",
„Rz. verstellt sich in eine adelige Dame und Bauernkerl" usw.

Besonders gilt das hier Gesagte vom Satyrus, dessen Erzählungen ich mit wenigen Ausnahmen für Nachwirkungen von D.R.I.II.III. halte, unter deren Einfluß die etwaigen Gewährsleute gestanden haben. Daß einige von ihnen dem leichtgläubigen Prätorius auch Lügen erzählt haben, darf als selbstverständlich gelten.

Stellt man nun die von Prätorius bei den einzelnen Erzählungen angeführten Gewährsmänner zusammen, so ergibt sich folgende Übersicht.

D. R. I. Enthält 13 Erzählungen. Davon stammt eine von einem Gewährsmanne, nämlich Nr. 11: von einem vornehmen Manne aus Greiffenberg, einem Leipziger Bürger geschrieben.

D. R. II. Enthält 103 Erzählungen. Davon sind
33 angeblich echt;
13 stammen von Gewährsmännern, nämlich:
Nr. 1a: } von einem Leipziger Bürger
Nr. 1b: } nach der 1. Edition erhalten.
Nr. 19: hat ein vornehmer Mann des Rats von Greiffenberg durch einen glaubwürdigen Bürger aus Leipzig erzählen lassen.
Nr. 60: ein anderer schlesischer Bote.
Nr. 61, 62, 63, 64, 65: von einer gelahrten Person [einem Priester] am 27. Febr. 1662 zugeschickt bekommen.
Nr. 79, 80 81, 82: der Bote aus Liebenthal.

Nr. 87: ein Goldschlägers Gesell, der des Orts gereist.

19 Erzählungen erscheinen ohne Angabe des Gewährsmannes:
Nr. 2, 3, 4, 5, 20, 66, 67, 68, 71, 75, 78, 83, 84, 85, 90, 91, 92, 93, 101.

18 unechte Erzählungen berufen sich auf Gewährsmänner:
Nr. 21: ein guter Freund aus Liebenthal [d. Bote?].
Nr. 28: ein wohlmeinender und gutthätiger Mensch aus Hirschberg.
Nr. 31: ein Handwerksbursche.
Nr. 45/49: ein alter Fuhrmann aus Schlesien.
Nr. 50, 51, 52: ein bekannter schlesischer Bote. [d. Liebenthalsche?]
Nr. 53, 54, 55, 56: d. Breslauer Bote (denn an solche Kerle muß ich mich halten.)
Nr. 59: ein Schütze.
Nr. 94: ein alter schlesischer Bürger, (ihm selbst vor 38 Jahren passiert.)
Nr. 96: hat mir ein vornehmer Mann communiciret, (ihm selbst passiert.)

D. R. III. Enthält 89 Erzählungen. Davon sind
14 angeblich echt;
11 stammen von Gewährsmännern, nämlich:
Nr. 1: vom Liebenthalischen Boten, im Febr. 1662.
Nr. 2: von einer glaubwürdigen Person.
Nr. 5: vom Liebenthalischen Boten.
Nr. 17: von einem schlesischen Fuhrmann.
Nr. 38: von einem Saltzführer aus Halle.
Nr. 39, 40: von einem Kürschner aus Halle, (hat es durch einen andern erzählen lassen).
Nr. 42, 43a+b, 88, 89: von einem gewesenen Apotheker aus Hirschberg.

Bei 3 Geschichten fehlt die Angabe des Gewährsmannes:
Nr. 3, 4, 31.

14 unechte Erzählungen nennen Gewährsmänner:
Nr. 7,8: von Krämern auf der Messe 1662.
Nr. 10: ein feiner Mann hats mitgeteilt.
Nr. 16: ein gewissenhafter Mann.

Nr. 20: ein Badergesell.
Nr. 27: ein Student.
Nr. 28: ein Zimmermann.
Nr. 34: eine Bademagd.
Nr. 44: ein Sattlergesell.
Nr. 54: ein Roßtäuscher.
Nr. 56, 57: ein Apothekergesell.
Nr. 64: ein Fuhrknecht aus Schlesien.
Nr. 75: ein Schlossergesell aus Leipzig.

Ein vornehmer Mann aus Ödenburg in Ungarn teilte die Erzählung in der Vorrede zu D.R.III. mit. (Juli 1664 mündlich in Leipzig.)

Satyrus erhält 37 Erzählungen; davon berufen sich 14 au Gewährsmänner:

Nr. 1: ein guter Freund aus Breslau.
Nr. 2: ein glaubwürdiger Pfarrherr aus Schlesien, (mündl. in Leipzig).
Nr. 4. 5: ein alter u. erfahrener Schlesier, dem der Leser gewiß und leichtlich Glauben beimessen kann und soll.
Nr. 21, 22, 23: ein schlesischer Studiosus, (gewesener College allhier).
Nr, 28, 29, 30, 31: ein vornehmer und gelehrter Mann aus Schlesien[1]).

[1]) Am Schluß von Nr. 31, Sat. p. 425, heißt es: „Diese vier vorhergehende Historien hat mir ein vornehmer und gelehrter Mensch auß Schlesien schriftlichen eingeschickt, welchen ich zwar in diesem geringen Wercklein nicht benennen wil, doch kan ich gleichwol nicht Umbgang nehmen, seiner ein wenig und unvermerkt alhier rühmlich zu gedencken, weil ich seiner nicht alleine vor Jahren, sondern auch noch neulichst, gar magnific genossen habe: Ich habe aber seiner mit mehrern Erwehnung gethan in meinem Thesauro Chiromantico, und forne an in der Astronomischen Karten.“

Im Thesaurus, der 1661 erschien, habe ich nichts finden können.

Die Astronom. Karte erschien 1663 und ist gewidmet Viro juveni Nobilissimo, Clarissimo etc. Dn. Georgio Schöbelio Uratislaviae Primario Patritio etc. Amico et Fautori suo singulari. Georg von Schöbel und Rosenfeld lebte von 1640 — 1680. Er studierte in Leipzig und war Ratsherr und Syndicus in Breslau; als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft führte er den Namen der Himmlischgesinnte. Daß Prätorius von ihm Material erhalten habe, ist wohl ausgeschlossen. Die Dedikation erfolgte

Nr. 32: ein anderer schlesischer Student.
Nr. 36: ein glaubwürdiger Mann.
Nr. 37: schlesische Leute auf der Neujahrs-Messe zu Leipzig 1666.

In der Vorrede zu D.R.III. nennt er den Hirschberger Apotheker als Gewährsmann für Sat. Nr. 9.

b) Der Hirschberger Apotheker, die Bürger von Greiffenberg, Görlitz und Leipzig und der Liebenthalische Bote.

Von den Gewährsleuten ist mancher sicherlich fingiert. Doch sagt Zacher ganz richtig[1]; „Prätorius erzählt gelegentlich über Verhältnisse des Gebirges, das er selbst mit Augen nie gesehen hat, Dinge, welche genau den Zuständen entsprechen, wie sie heute sind (z. B. das über die Baudenwirtschaft, die Bezeichnung der Wege im Winter mit Stangen etc. Gesagte), sodaß man erkennt, das er wirklich zuverlässige Auskunft von Gebirgsbewohnern erhielt. . . . Daher ist anzunehmen. daß er in der Tat eine Anzahl seiner Erzählungen aus dem Munde schlesischer Gewährsmänner erhielt."

Über den bedeutendsten und glaubwürdigsten von ihnen sind wir genauer unterrichtet; ja wir können sogar seine Persönlichkeit tatsächlich feststellen.

In den „Wündschel-Ruthen" (1667) findet sich p. 217 ff. ein „Kurtzer und warhafftiger Bericht, was im Lande Schlesien auff dem Riesen-Gebürge zu befinden, und was es vor eine Beschaffenheit mit dem Rübezahl habe."

Hier wird uns ausführlich erzählt von den beiden Teichen; von des Freiherrn von Schaffgotsch Ringe, der in den großen Teich fiel und sich in einem Hechte aus dem See bei Liegnitz wiederfand; vom Teufelsgrunde, wo Rübezahl, der auch den polnischen Namen Ronzivall trägt, seinen Garten hat, in dem der blaue Napellus, Weißwurzel, Mondenkraut, Springwurzel, weiße Weg-

— wie die meisten jener Zeit — nur, um dafür mit einer Geldsumme belohnt zu werden.

Dasselbe gilt von Wenz. Buhle, dem D.R.I. gewidmet ist, und der sich durch Übernahme der Patenstelle erkenntlich zeigte.

[1]) Rz. u. s. Verwandtsch. p. 41.

wart u. a. wachsen, die man bloß mit Hilfe des Geistes erlangen kann; ferner von der Baudenwirtschaft und dem Gebirge im Winter. Man sieht sogleich, daß man es mit einem ortskundigen Berichterstatter zu tun hat. Seite 219 heißt es dann:

„Biß hieher das communicirte Manuscriptum eines alten und erfahrnen Schlesiers, der lange Zeit nahe am Riesen-Gebürge gewohnet, und alles selber sehr wol beobachtet, auch practiciret hat. Von eben diesem guten Manne habe ich auch folgendes Manuscriptum bekommen: Welchs aber ein ander, und nicht er selbst, vor diesem kan auffgesetzet haben: Welches ich dem begierigen Leser, leider! defect und unvollkommen praesentiren muß: Weil mirs nicht anders zu Händen kommen ist, hinten zwar mag nichtes mangeln: aber forne soll ein halb Octav-Blat verlohren seyn."

Alsdann folgt ein Walenbuch.[1])

Und zum Schlusse, p. 235:

„Biß hieher selbige Mittheilung, so mir unlängst, dem gemeinen Besten zu gute, geworden ist von Hn. Hieronymô Sartoriô, weyland Apotheckern zu Hirschberg in Schlesien: Als deme es eine rechte Geheimnüße war."

Dieses Walenbuch mit der vorangestellten Beschreibung des Gebirges ist ein handgreifliches Dokument dafür, daß Prätorius

---

[1]) Dieses Walenbuch — vgl. S. 28 u. 29 Anm. — erwähnt Prät. im Satyrus p. 444. als den „Schlesischen Wegzeiger." Es enthält ähnliches wie das Walenbuch von Hans Man aus Regensburg, das dem Satyr. vorgedruckt ist; cf. Zach. Nr. 8. Die wichtigsten Stellen daraus sind:

p. 220. vom Riesenberg: „da sind ihrer gar viel, die sich nicht haben können zu Wege finden, Hungers halben umbkommen: denn man hat allda viel Toden-Beine funden."

p. 221. „bey dem Steine der bey dem Zacken, . . . findestu gut Edelgestein, als Amatisten, Saphir und Topasin, . . . Und ob du von dem Teufel würdest angefochten, must du dich nicht fürchten, ..."

cf. Schickfuß, bei Zach. Nr. 16. „Dagegen ist es einem Italiäner von Venedig wol gerathen, welcher Anno 1456 sich selb dritte gewaget, . . . Er hat auch . . . nicht fern von einem Stein, so im Zacken lieget, Ametisten, Topazier, Schmaragden, Chalcedonier, und ander edele Gesteine mehr gefunden, und hat sich die Gespenster an selbigem Ort nichts jrren lassen.

p. 229. „Hansen Mannes Zeichen."

p. 230. Rübenzahl in der Mappa, wie der Rübenzahl auff dem Gebürge stehet, oder darunter, das Wasser Grauppen führet gediehen Gold." (Burgklechner erwähnt die Mappa auch, cf. Z. Nr. 14.)

p. 233. Monstrum giganteum vocatur Ronzivall, recto nomine.

p. 234. N. B. De Montibus Giganteis.

R. Gallinam nigram, vade in montem giganteum, corrumpe, et jace a te, et vade iter tuum, et non venis de montibus sine donatione Spiritûs.

Gewährsleute gehabt hat. Und im vorliegenden Falle ist ihm, wie wir ja aus dem Inhalte erkennen, noch dazu ein glaubwürdiger Mann zur Hand gewesen, der tatsächlich etwas über das Gebirge gewußt und unserm Schriftsteller nach seinem besten Wissen und Vermögen berichtet hat. Es ist daher kein Grund vorhanden, die Angaben hinsichtlich des Wohnortes und des Namens des Apothekers zu bezweifeln. Denn daß wir es hier mit einem Schlesier aus jener Gegend zu tun haben, ist klar; warum soll er da, wie uns Prätorius versichert, nicht aus Hirschberg sein? Die Kenntnis der aufgeführten Pflanzen — blauer Napellus, weiße Wegwart, Mondenkraut etc. — spricht für seinen Stand. Und einen falschen oder fingierten Namen konnte Prätorius mit Rücksicht auf seinen wirklichen Gewährsmann, dem er so reiches Material — 18 Druckseiten — verdankte, nicht wohl angeben. Außerdem erzählt Prätorius in seinen „Wündschelruthen" p. 449 f. noch ein zweites Mal die obige Geschichte von des Freiherrn von Schaffgotsch Ring und hier wieder ausdrücklich mit dem Zusatz:

„Diese erzehlete Sache soll auch warhafftig geschehen seyn; wie ich von einem Apotheker aus Hirschberg, mit Namen Hieronymo Sartoriô, bin verståndiget worden."

Von einem ehemaligen Hirschberger Apotheker hat nun Prätorius schon vorher vier resp. fünf Erzählungen erhalten, die er in seinem dritten Bande wiedergibt. Zwar nennt er den Namen nicht, doch können wir mit Gewißheit annehmen, daß alle diese Erzählungen wirklich von dem obengenannten Sartorius stammen, und daß Prätorius hier wiederholt, was ihm tatsächlich mitgeteilt ist.

Die betreffenden Erzählungen sind:

D. R. III, 42*Rz. wird ein wunderlicher Ring-Tråger.

D. R. III, 43a*Rz. badet drey Pfaffen wacker ab.
43b*Rz. kegelt mit Studenten.

D. R. III, 88*Rz. verwandelt Blåtter in Ducaten.

D. R. III, 89*Rz. straffet seinen Låsterer.

Weshalb wir diese 5 Geschichten auf Hieronymus Sartorius zurückführen dürfen, ergibt sich aus folgenden Gründen:

Erstens: Prätorius sagt selbst, daß er die genannten Erzählungen alle von einem „gewesenen Hirschberger Apotheker" bekommen habe.

Zweitens: Daß sie alle von dem nämlichen Gewährsmanne stammen, dafür spricht der kaum zufällige Umstand, daß sie nicht zerstreut stehen, sondern alle auf einander folgen. Es sind nämlich die 4 letzten, angeblich echten, mit dem Schluß: doch genug.

Drittens: Dieser eine Gewährsmann ist ein Schlesier, der Örtlichkeit und Verhältnisse gut kennt.

Es werden nämlich erwähnt:

D. R. III, 42.* der Freiherr von Schaffgotsch, der Teich mit seinen Forellen.

D. R. III, 43,*a. der Herr von Schaffgotsch, die Kapelle[1]) auf der Koppe; der in dieser Erzählung erwähnte Apotheker ist wohl der Gewährsmann selbst.

D. R. III, 88.* Kyrschdorff.

D. R. III, 89.* Kirßdorff und Schmiedeberg.[2])

D. R. III, 43.*b. enthält die Kegelgeschichte, die der Apotheker als Schlesier auch kennen mußte, denn sie war die bekannteste. Prätorius sagt nämlich Sat. p. 438, es sei eine Geschichte, „welche von den meisten Leuten gehöret und erzehlet wird, angesehen, nie von mir einer angetroffen worden, so nur ein wenig von Rübezahlen gehöret, der aufs Wenigste diese Historie nicht solte können hurtig referiren.“

Viertens: Die erste dieser vier Geschichten ist die vom Ring des Herrn von Schaffgotsch, die, wie wir oben gesehen, sicher von Sartorius stammt.

Fünftens: Ausschlaggebend ist endlich, daß Prätorius uns D. R. III, 88.* ausführlich erzählt, wie er mit Sartorius bekannt geworden:

„Es hat mir dieses Stücke und nachfolgende mit einander gar viel richtige Geschichte selber erzehlet Anno 1662. den 6. und 7. Junii in Leipzig ein sehr glaubwürdiger und künstreicher Apotecker von Hirschberg, (nachdem er seine Reise hierdurch hatte, und mich, um vorhabendes Werck zur vollkommenheit in etwas besser zubefördern, großgünstig auf meinem Losamente in Paulinô Collegiô, auff Juncker Caspar Barthes sel. gewesene

[1]) Diese Kapelle wurde jedoch erst einige Jahre später, 1668, fertig gestellt!

[2]) Der Lästerer wird auch mit Namen genannt: Michael Hehrhold aus Bautzen, dessen Frau aus Leipzig stammt.

Stube, zusprach, und wacker aus der Erfahrung und langwierige Erkundigung discurrireten,) ein fast åltliger Mann, und selber aus Schlesien in obgemeldter Stadt, so nur 2 Meilen von des Rûbezahls Residentz gelegen, bürtig."

Außer diesen Erzählungen stammt sicher noch von Sartorius Satyrus 9, die Prät. aber später als jene genannten — wahrscheinlich Mitte 1664 — vom Apotheker erhalten. Sie kam zu spät, um noch in D. R. III. abgedruckt zu werden; aber in der Vorrede dazu konnte er noch auf sie hinweisen. Er schreibt nämlich:

„ES wird der kurtzweilige Leser im vierten Theil der Rûbezahlischen Historien, etwan eine Geschichte antreffen, welche mir vom Herrn Hieronymo Sartorio, gewesenen Apothecker zu Hirschberg, mûndlich allhier zu Leipzig bey gebracht worden: wie nemlich der Ungedultige Geist einen Wurtzel-Mann zum dritten mahl, wie er ist wieder gekommen die Weiß-wurtz auß dem Teuffels Grunde zu holen, in Stûcken zurissen habe. Ein solchs hat sich auch fast begeben mit einem Chymico wie ich Anno 1664. im Anfang des Monats Julii von einem Vornehmen Manne auß Oedenburg in Ungarn allhier bin verståndiget worden."

Daß diese Erzählung wirklich von Sartorius stammt, dafür spricht auch noch der Umstand, daß in ihr der Geist stets „Ronzivall" genannt wird. Prät. benutzt diese Namensform sonst nicht; aber für den Apotheker lag sie sehr nahe, da bloß diese Form in seinem Walenbuch stand.[1]) Auch in seiner dem Itinerar vorangeschickten Gebirgsbeschreibung hat Sartorius diesen Namen gebraucht.

Aus eben diesem Grunde läßt sich vermuten, daß auch jener „vornehme Mann des Raths von Greiffenberg" [2]), der dem Prätorius durch einen Leipziger Bürger D. R. I, 11 und D. R. II, 19* hat mitteilen lassen, mit dem Apotheker identisch ist. D. R. I, 11 enthält nämlich auch die Namensform „Ron Ce Vall".

Der Apotheker hat sich wahrscheinlich in Greiffenberg niedergelassen, von dort aus jenen Leipziger Bürger, der ein Freund des Prätorius war, besucht, bei dieser Gelegenheit unsern Schriftsteller kennen gelernt und ihm jene Geschichten mitgeteilt. In diesem Falle wäre auch der Leipziger Bürger, von dem Prät. außerdem noch D. R. II, 1a* u. 1b* erhalten haben will, als ein wirklich vorhandener Gewährsmann anzusehen. Die sonstigen Gründe, die

[1]) Vgl. S. 35 Anmerkung.

[2]) D. R. I, 11 hat bloß „ein vornehmer Mann aus Greiffenberg!"

noch dafür sprechen, werden bei der Durchnahme der betreffenden Erzählungen zur Sprache kommen.

Möglich wäre es auch noch, daß das Walenbuch in der Vorrede des Satyrus ebenfalls vom Apotheker herrührte, das, wie Prät. hinzufügt, „aus sonderlicher Affection, freywillig veranlasset, ein wohlbekandter, doch lieber Mann zuschickte aus Görlitz, (welchem davor allhier freundlicher Danck gesaget, und meine bereit-willige, ja schuldige Dienste hinwiederumb treuherzig zuerkanndt seyn sollen zu allen Zeiten)..“

Daß diese Annahmen auf Wahrheit beruhen, haben meine Nachforschungen nach dem Hieronymus Sartorius ergeben.

Joh. Karl Herbst vermeldet in seiner Hirschberger Chronik[1]) Folgendes zum Jahre 1641: „Das dringendste Bedürfnis war nun die Herstellung der Stadtapotheke. Da der frühere Besitzer, Namens Wolfgrüber, zu Grunde gegangen war, so gab man sie dem **Apotheker Sartorius** aus Friedeberg für 40 Thlr. Zins, mit der Bedingung, für das Rathaus alles benöthigte Siegellack und Dinte zu liefern. Auf hohen Befehl wurde diese Apotheke jedoch bald wieder wegen einer noch nicht bezahlten Summe von 2300 Gulden konfisciert, bis am 21. November der Obrist Fitsch mit dem größten Theile der Besatzung abzog, und nur 100 Mann unter dem Hauptmann von der Dohmb zurück blieben. Nun wurde zwar die Apotheke wieder geöffnet, aber es wollte sich nicht sogleich ein Stadtphysikus finden, bis endlich Dr. Crusius für dies Amt am 16. Dezember 1641 gewonnen wurde.“

Ferner bin ich durch die liebenswürdige Vermittlung des Herrn Bürgermeisters Stahl aus Greiffenberg i. Schlesien davon unterrichtet worden, daß dieser Apotheker Sartorius aus Friedeberg a/Q. den Vornamen **Hieronymus** führte und am 29. Nov. 1637[2]) sich mit Anna Gleisberg, der Tochter des Apothekers zu Greiffenberg, verheiratete. Sartorius ist später **in Greiffenberg anssässig** gewesen. Am 20. Juni 1654 verließ er die Stadt und verzog nach **Reichenbach hinter Görlitz**[3]). Als Mitglied des Rates ist er nicht ausdrücklich bezeichnet. Übrigens ist ein Verzeichnis der Bürgermeister und des Rates der damaliger Zeit nicht mehr aufzufinden.

---

[1]) Chronik der Stadt Hirschberg i/Schl., Hirschberg 1849 p. 141.

[2]) Nieder Wiesa-Greiffenberg, Kirchenbuch 1520/1654.

[3]) Verzeichnis allerhand Verträge der Stadt Greiffenberg 1607—1680; Nr. 91 Vergleich des Hieronymus Sartorius, Apothekers, mit seinen Gläubigern

Die Existenz des „gewesen Hirschberger Apothekers“ ist somit urkundlich festgestellt und seine Identität mit dem „vornehmen Manne aus Greiffenberg“ und dem „wohlbekannten Manne aus Görlitz“ erwiesen. Hieraus ergibt sich dann weiter, daß auch die Mittelsperson des „Leipziger Bürgers“ zu Recht besteht und nicht etwa eine Fiktion des Prätorius ist.

Vielleicht hat Prätorius auch noch andere Erzählungen von Sartorius erhalten. Er sagt nämlich von seinen Satyrus-Erzählungen Sat. p. 374:

„Hierauf folget nunmehr der historische Theil, drinnen der geneigte Leser auß der Massen lustige Schwäncke antreffen wird, welche mir theils von einem glaubwürdigen Studenten auß Breßlau, theils auch von einem gewesenen Apothecker zu Hirschberg, schriftlich sind übergeben und eingehändiget worden, dran also ein begieriges Gemüthe nicht zu zweiffeln hat, als wenn ihm einige Lügen solte aufgebunden werden, wie etwa sonsten geschehen ist vom Baur è Zetling per Anagr. Rüebintzagel, oder Irenaeus Ponisator.“

Aber wenn wir daraufhin die Tabelle der Gewährsleute für den Satyrus prüfen, so finden wir, daß diese Angabe nicht zutrifft. Und gesetzt auch den Fall, daß mit dem „alten und erfahrenen Schlesier“ in Sat. 4, 5 und mit dem „vornehmen und gelehrten Manne aus Schlesien, den ich nicht nennen will“, in Sat. 28—31 der Apotheker gemeint sei, so hätte Prätorius hier allerdings direkt aus dem Volksmund geschöpft, aber für die Forschung machte es wenig aus. Denn jene Erzählungen in D.R.III. sind offenbar alles gewesen, was Sartorius damals in Leipzig zu erzählen wußte. Was er später geschrieben haben könnte, muß er erst nach jenem Besuche von anderer Seite in Erfahrung gebracht haben. Und in bezug darauf gilt das Seite 31 Gesagte, nämlich, daß wir den Einfluß der Prätorius'schen Schriften nicht unterschätzen dürfen.

Außer dem Apotheker kommt von andern Gewährsleuten nur noch der Liebenthalische Bote in Betracht. Dieser kannte das Gebirge auch aus eigner Anschauung; denn Prätorius verdankt ihm, von einigen allgemeinen Nachrichten über Rübezahl abgesehen, in D.R.II, 79* eine Beschreibung des Gebirges und seiner Bewohner, die jene des Apothekers an Ausführlichkeit weit übertrifft. Was die Erzählungen anlangt, die unter seinem Namen gehen, so sind einige einfach Variationen von D.R.II, 79*, andere überhaupt keine Rübezahl-Erzählungen; die Beziehung zu Rübezahl ist erst durch Prätorius hineingebracht worden, gerade wie

z. B. bei der ersten Erzählung des Apothekers. In dem schriftlichen Bericht vor dem Walenbuch wird bloß das wundersame Faktum erwähnt, daß sich der Ring, der in den großen Teich gefallen, in einem Hecht des Liegnitzer Sees gefunden habe. Und so wird auch wohl der mündliche Bericht gelautet haben, zu dem Prätorius dann den Zusatz machte, daß er vielleicht „auff noch verwunderliche Weise von dem Rübezahl also ist disponiret geworden.“ Und was er hierdurch bloß als möglich andeutet, das spricht er als feststehend schon in der Überschrift aus: „Rz. wird ein wunderlicher Ringträger.“

Es ist dies eine von den Arten, wie Prätorius zu neuen Rübezahl-Erzählungen gelangt ist. Ich will daher hier noch kurz darauf hinweisen, wie unser Schriftsteller sich überhaupt sein Material zu verschaffen gewußt hat.

An erster Stelle stehen natürlich die paar echten Erzählungen. Diese hat er zunächst immer wieder variiert. Dann hat er aber auch andere Volkssagen genommen und in sie einfach den Namen Rübezahl eingesetzt. Ja, es finden sich auch solche, die mit Rübezahl gar nichts zu tun haben, und wo die einzige Beziehung zu ihm nur in der Überschrift steckt. Das gilt sowohl für die angeblich echten wie unechten. Zu den letzteren kommen noch besonders solche hinzu, die als bloße Satiren gegen bestimmte Stände, wie z. B. Müller, Bäcker, Schneider u. s. w., erfunden sind und solche, die, aus reiner Lust am Fabulieren ersonnen, humoristisch wirken sollen. Bei diesen verrät schon der Eingang, wes Geistes Kinder sie sind. So beginnt, um bloß die drastischsten anzuführen, D. R. III, 52 folgendermaßen:

„Wie ich mir vergangen eine Zutschkanne machen ließ, da wuste mir der Kanngiesser vorzulügen, daß zu Olims Zeiten, als Quondam noch gelebet und Antea seine Frau noch nicht todt gewesen . . . . .“

D. R. III, 65. „Hans Aberwitz von Zickelnhausen, ohngefähr dritthalb Meilen von Tripstrill bürdig, doch nicht da die Pfütze über die Weyde henget, sondern der Stiel über die Karbatzschen, wuste mir folgende Relation zu thun . . .“

Schließlich gibt es auch noch solche Erzählungen, die ganz Nebensächliches enthalten und nur Gelegenheit geben sollen, eine andere Geschichte anzubringen, oder einen Exkurs anzuknüpfen, wie z. B. über den Nachtjäger, das Irrlicht, den Alp, oder über die Mäuse im Haff bei Königsberg. —

II. Die einzelnen Erzählungen.

1.

D. R. I, 1 'Rz. zerschmettert eine Kuhe' — Die Parallele aus Joh. Wier — Rz. als Wettermacher — D. R. II, 1b* 'Rz. läßt Soldaten einregnen' — D. R. III, 5* 'Rz. zerstöret ein Gastgebot' — D. R. III, 43* 'Rz. badet drey Pfaffen wacker ab' — — Das nämliche Ereignis in der Darstellung des E. J. Naso — D. R. III, 89* 'Rz. straffet seinen Lästerer' — Sat. 14 'Rz. danckets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet' — Sat. 16 'Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey' — Sat. 32 'Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker Bescheid' — D. R. II 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden' — D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein'.

D. R. I,1 'Rz. zerschmettert eine Kuhe'. Daß dieses Gespenste auch seine Wohnstätte wolle sauber und rein vor sich behalten oder auffs wenigste kein unvernünfftiges Vieh daselbsten leiden: Erscheinet aus folgender Historie:

Da Anno 1656 von dem Viehe eines Schencken (oder Kretzschmars, wie es die Schlesier nennen) so unter dem Gebirge seine Wohnung hat, im weiden ohnegefehr eine Kuhe von den andern abgeirret, und allgemehlich auff die Felsen hinauff geklettert, und auff die Schneeköppe gerathen, woselbsten der Rübezahl sonderlich solle haußiren: Da ist der Rübezahl also auff das arme Thier erbittert geworden, daß er sie flugs in die höhe gehoben, vom Berge herunter gestürtzet, und zu etliche 1000. stücklein zerworffen hat.

Ob nun endlich dieser Schlesischer Cacus sich an der Kuhe in dem falle hat rechen wollen, weil sie, wie vorhergedacht, ihme gleichsam ins Land gefallen, die Herberge beschimpffet, und wohl gar ein wenig drauff hoffieret hat: Oder ob der Wirth, und Herr der Kuhe, den Rübezahl einmal unwissend nicht nach Wunsch gastieret hat: weiß ich eigentlich nicht zu sagen.

Wenn sich ein Stück Vieh in den Bergen versteigt und abstürzt, so ist das für den Gebirgsbewohner nichts Ungewöhnliches und Seltenes. Da es sich für ihn immerhin um ein großes Wertstück handelt, so wird das Ereignis des öftern und längern diskutiert werden. Aber nur dann wird man dem Berggeiste die Schuld daran beimessen, wenn dieser an sich so einfach und leicht zu erklärende Vorfall ungewöhnliche, charakteristische Begleiterscheinungen aufweist oder eine seltsame Vorgeschichte hat. Diese Momente treten dann natürlich in den Vordergrund. Das ist aber hier nicht der Fall. Denn die beiden Gründe, die Prätorius für die Erbitterung des Geistes anführt, gehören nicht mehr zur Erzählung, sondern sind persönliche Annahmen des Autors, die das Ereignis zu motivieren suchen. Die Geschichte ist meines Erachtens ganz nebensächlich. Prätorius hat sie nur angeführt, um im Anschluß daran eine andere ausführlichere anbringen zu können, die ihm offenbar viel wichtiger war. Er sagt nämlich am Schluß (p. 261):

„Rübezahl hat in diesem Falle sich gantz anders verhalten mit der Kuhe auff seinem Berge, wie etwan S. Michael mit einer andern Kuhe auff dem Berge Gargano in Apulia, usw.“

Und dann folgt von Seite 262 bis 266 die Geschichte von der Gründung der St. Michaels-Kapelle auf dem Monte Gargano.

Wie er gerade auf jene Geschichte gekommen, kann man wenigstens vermuten. Es ist schon erwähnt worden, daß man Rübezahls Namen als aus Ron Ce Val entstellt angesehen hat. Prätorius berichtet nämlich D. R. I. p. 94 aus Schickfuß:

„Montanus, der vortreffliche Chymicus etc. hat berichtet, daß ein gebohrner Frantzoß Adelichen Geschlechtes, derer von Ronsefall, wegen seines unersättigen Geitzes soll dahin relegiret seyn. Andere seynd in den Gedancken, daß dieses Gespenste von den Alten Frantzosen, Roji de Valle als der König von Thal des Teuffels Grundes daselbsten genennet worden sey, welchen Nahmen die Innwohner gemeinen Brauche nach corrumpiret und Rüben Zahl daraus gemacht: welcher Nahme dem Gespenste sehr verdrießlich.“

Nun lesen wir in dem Buche des Clevischen Mediziners Johannes Wierus[1]), einem seiner Zeit viel gelesenen Werke,

[1]) De praestigiis Daemonum et incantationibus ac veneficiis, Basil. 1563 ff. Ich zitere nach der deutschen Übersetzung im Theatrum de Veneficiis, Frankf. a/M. 1586.



das Prätorius sehr gut gekannt und vielfach ausgeschrieben hat, p. 172 Folgendes:

„So kan vns auch etwas nachrichtung geben in dieser sach, wann wir vns erinnern, wz für selzam ding doch offtermals durch grosse Sturmwinde außgerichtet werde, als daß gantze Kühe auß Arragonien vber das Pyreneische Gebirge, Ronceual genandt, von dem Windt geführet seinde worden . . . . . Jedoch wil ich in gar keiner abred seyn, daß wann in Vngewittern die Wolcken so gar hart wieder einander fahren, Plitz vnnd Donner dadurch erwecken, als dann der Teuffel sich auch mit einmische, alles scherpffe vnnd grösser mache, auch trewlich dar zu helffe, daß die gipffel vnnd spitzen auff den Bergen dardurch gespalten, die Saat in boden geschlagen, das Vieh auff dem Felsen erwürgt, die Bäume mit wurtzeln vnd allem auß der Erden gerissen, vnnd ander schaden mehr den Menschen zugewendet werden.“

Wenn man diese beiden Versionen mit einander vergleicht, so ergibt sich als höchst wahrscheinlich, daß Prätorius seine Geschichte nach den Angaben Wiers erfunden hat. Ja, diese Wahrscheinlichkeit wird zur Gewißheit, wenn man bedenkt, wie bei Prätorius oft bloß ein Wort genügt, um ganz fernliegende Associationen zu stande zu bringen. Daß er, um recht glaubhaft zu erscheinen, die Jahreszahl 1656 hinzufügt, braucht uns nicht irre zu machen, denn auch in den unechten Erzählungen finden sich zuweilen bestimmte Zeitangaben[1]).

Gleich diese erste Erzählung berührt die Eigenschaft Rübezahls, wenn er gereizt wird, seinen Unwillen und Zorn in plötzlich losbrechendem Sturm und Ungewitter zu äußern. Das „in die Höhe gehoben“ ist nur durch Sturmwind zu verstehen. Diese Eigenschaft des Geistes ist nach Ansicht des Prätorius die am meisten charakteristische für ihn. D. R. I. p. 145 sagt er:

„Was weiter den Rübezahl betrifft, kan man von ihm schon aller dings die Ursachen nicht ergründen oder erforschen: So ist es doch unzweiffelbahr, daß sein gewöhnligste Verrichtungen seyn, nach belieben zu plitzen, donnern und hageln.“

Wenn Prätorius dies als die „gewöhnlichste Verrichtung“ des Berggeistes ansieht, so folgt er damit durchaus den Angaben seiner Vorgänger und den Ansichten seiner Zeit. Es ist selbstverständlich, daß ein Geist Einfluß auf Wind und Wetter haben muß, der als Herr und Gebieter eines Gebirges

---

[1]) z. B. D. R. II, 6, 7, 8, 9; (1620, 1645, 1655, 1658).

gilt, das bekanntlich einem häufigen und jähen Witterungswechsel unterworfen ist, und der seinen Lieblingsaufenthalt auf der Schneekoppe hat, die nach Schwenckfeldts und vieler anderer Aussage „der Schlesier Wetter-Zeiger“ genannt wird [1]). Ferner herrscht bei den älteren Autoren der Glaube, daß Rübezahl der Teufel, der leidige Satan, oder zum mindesten ein teuflisches Gespenst sei; daher sagt Prätorius D. R. I. p. 231:

„Von der Warheit aber recht zureden, so ist solches spectrum wohl nicht anders als ein individuum von den leibhafften Teuffeln, so mit dem Lucifer, wegen ihres Hochmuths (welchen dieser Geist noch heutiges Tages affectiret,) [2]) vor weilen aus dem Himmel verstossen seyn“.

Nach der Diabolie des Prätorius und seiner Zeit ist es noch immer eine der beliebtesten Tätigkeiten des Teufels, Wind und Wetter zu erregen und darin sein Wesen zu treiben; wird er doch Ephes. II, 2 der Fürst, der in der Luft herrscht [3]), genannt. Und wie Rübezahl donnern und blitzen könne, das beweist Prätorius dann auf fünf Seiten [4]) aus Jodocus Hockerius „der Teufel selbs,“ [5]) wo an dem Beispiel aus Hiob nachgewiesen wird, daß es dem Teufel, wenn es Gott gefällig ist, nicht schwer fällt, Unwetter und Sturm zu erregen. Diese Lehre war damals noch allgemein gültig; lesen wir doch in Luthers Tischreden:

„Der Teufel macht solche Wetter, aber die guten Winde machen die guten Engel. Denn Winde wären nichts anders, denn gute oder böse Geister. Der Teufel schnaubet und haucht, wie auch die Engel, wenn gesunde, gute Winde gehen“.

Dazu kommt, daß auch die Meinung verbreitet war, Rz. sei ein Zauberer gewesen. Prätorius schreibt daher D. R. I, p. 230 f:

„Dieses kan ich zwar sagen, daß sie fast alle dahin zielen, wie Rûbezal ein Mônch solle gewesen seyn, und wegen seiner Zauberey bey Gott nicht zu Gnaden kônne kommen“.

Ebenso p. 333: „und wird dafûr gehalten, daß er ein Magus oder Schwartz Kûnstler gewesen“.

Und von einem solchen verlangte man zur damaligen Zeit,

---

1) D. R. I, p. 62 f.

2) z. B. indem er hochtrabende Titel beansprucht.

3) vgl. D. R. I, p. 97.

4) D. R. I, p. 140—145.

5) Ursel 1568.

daß er Regen- und Unwetter machen könne. In dem Buche des Anonymus[1]) las Prätorius sogar:

„Vnter allen Thaten vnd beginnen aber, so jhn die Hexen[2]) zumessen vnd zuschreiben, wirstu kaum eines finden, das grösser vnd wichtiger ist, als daß sie furgeben, sie können vngestüme Wetter, Plitz, Hagel vnd Donne machen vnd zu wege bringen".

Hauptsächlich aber kann endlich Rübezahl Wetter erregen in seiner Eigenschaft als Hüter und Besitzer der im Gebirge verborgenen Schätze, die er nur ungern von sich läßt, und deren Sucher, wie wir auch in der Volkssage so häufig finden, durch Unwetter abgeschreckt werden:

„In diesen Stücken ahmet der Rübezahl die andern unreinen Geister nach, welche ingemein mammonisch und Plutisch seyn."[3])

Zu den Mitteln, deren sich diese Geister bedienen, um die Menschen fern zu halten, gehören neben schreckenerregenden Erscheinungen auch Sturm und Unwetter. Prätorius zitiert[4]) in seinen Wünschelruthen:

„Item so ist auch letzlich zu wissen, ie ungestümer, und ie ungeheurer es an solchen Orten ist, und iemehr sich Gespenst da hören und sehen aßen, ie größer der Schatz ist, und ie höher er in der Erden vergraben liegt".

Von diesen Gesichtspunkten aus ergibt sich, daß unter den Funktionen, die Prätorius und seine Zeitgenossen dem Berggeiste beilegten, das Wettermachen wohlbegründet und charakteristisch ist. Und soweit man sich damals im Volke von Rz. erzählte, hat man auch diese Eigenschaft hervorgehoben, wie wir hernach noch sehen werden. Es fragt sich nun, in wie weit diese Eigenschaft für das ursprüngliche Wesen Rz's. schon in Betracht kommt. Zacher bezeichnet sie als einen „vor allen charakteristischen", Regell dagegen als einen „unwesentlichen" Zug. Von den von Zacher gesammelten Zeugnissen kommen in dieser Frage nur zwei in Betracht. Das Walenbuch von 1580 resp. 1615 und das Zeugnis Schwenckfeldts, das ja bisher allgemein als das gewichtvollste gilt. Und auf Grund dieser beiden gelange ich zu dem Resultat, daß das Wettermachen zwar nicht der charakteristischste, aber doch immerhin ein wesentlicher Zug des Berggeistes ist; allerdings nur unter der

---

[1]) Magica von 1600 p. 175 b; von 1597 p. 225.

[2]) In dem latein. Text steht: quas Magi sibi vendicant.

[3]) D. R. I, p. 146.

[4]) Wünschelruthen p. 422 aus Th. Paracelsi Philosophia occulta.

Voraussetzung, daß die Eigenschaft eines „Herrn und Besitzers der Schätze" wirklich dem ursprünglichen Wesen Rübezahls zukommt, wie es nach unseren bisherigen Quellen allen Anschein hat. Denn mit dieser letztgenannten Eigenschaft ist das Wettermachen aufs engste verbunden [1]).

Monströse Gestalten und Unwetter sind die Schreck- und Strafmittel, mit denen der Berggeist den Menschen entgegentritt, durch die er seine Schätze gefährdet glaubt. Beide stehen zum mindesten auf gleicher Stufe, wenn man nicht etwa dem Wettermachen, weil es als intensivstes und wirksamstes Mittel zuletzt angewandt wird, eine größere Bedeutung zumessen will. Anfangs sucht er die Menschen durch seine Verwandlungen abzuschrecken; wenn sie sich aber nicht irre machen lassen und weiter vordringen, so greift er zu seinem stärksten und letzten Mittel, und: „Letzlich, wenn man zu der Burgk gehet, wirfft es Hagel, als messinge Büchsenkugel." [2])

Entscheidend und Ausschlag gebend aber ist, daß gerade die einzige Erzählung, die uns Schwenckfeldt von Rübezahl mitzuteilen weiß, und die einzige Erzählung, die wir aus der Zeit vor Prätorius überhaupt besitzen, einen typischen Fall vorführt, in dem das Wettermachen für den Schätze hütenden Berggeist charakteristisch ist. Sie lautet:

„Wie auff der Oberabendburg, am Flintzberge, im Riesengrunde vor Jahren geschehen, vnd nicht vnlängest etlichen begegnet, welche statlich auffgezogen sind, gewisser Hoffnung vnd vertröstung grosse Schätze zu erlangen. Als sie aber auff das Gebürge kommen, den Circkel machen, und gleich am Wercke sind, erzeiget sich der Riebenzahl, aber mit einem so erschrecklichem Vngewitter, welches etliche Tage geweret, vnd ein grosser Schnee vnd erschreckliche Kälte erfolget sind, daß sie dadurch zerstrewet, kaum lebendig sind herab kommen. Ja etliche die Füsse darüber erfröret haben. Das ist jhre Ausbeute gewesen." [3])

Das Vorhandensein dieser Erzählung liefert gleichzeitig den

---

[1]) Rz. ist also keineswegs für einen Wetterdämon zu halten; ebensowenig wie sich aus seiner Eigenschaft als Schatzhüter ergibt, daß er ein spezifisch bergmännischer, im Erdinnern hausender Geist sein müsse. Übrigens würde auch in diesem Falle seinem Wettermachen kein Abbruch geschehen. Joh. Trithemius sagt in seiner Einteilung der Geister (Antwortschreiben an Kaiser Maximilian I) von dem genus subterraneum: „sie erwecken Winde und Feuerflammen". Vgl. Prätorius, Anthropod. Plut. II, pag. 85.

[2]) Vgl. Zacher Nr. 8. [3]) Vgl. Zacher Nr. 11.

schlagenden Beweis dafür, daß Geschichten vom Wettermacher Rübezahl im Umlauf gewesen sind. Diese Eigenschaft hat nun die des Schatzhüters allmählich zurückgedrängt, sich von ihr losgelöst und ist als selbständiger Zug nach und nach in den Vordergrund getreten. Sturmwind und Regenwetter sendet Rz. nunmehr nicht bloß, wenn seine Schätze bedroht sind, sondern überhaupt, wenn er durch Lachen, Spotten und Schmähen gereizt wird.

Wie uns nun mehrfach berichtet wird, soll die Zahl der im Umlauf befindlichen Erzählungen dieser Art sehr groß gewesen sein. Prätorius teilt uns sieben mit. Und von diesen hat er die vier ersten von dem Leipziger Bürger, dem Hirschberger Apotheker und dem Liebenthaler Boten erhalten, deren Existenz oben nachgewiesen ist, und deren Glaubwürdigkeit dadurch bestätigt wird, daß auch sie gerade von derartigen Begebnissen zu berichten wußten. Die betreffenden Erzählungen sind:

D. R. II, 1b * Rz. läßt Soldaten einregnen;
D. R. III, 5 * Rz. zerstöret ein Gastgebot;
D. R. III, 43 * Rz. badet drey Pfaffen wacker ab;
D. R. III, 89 * Rz. straffet seinen Lästerer;
Sat. 14 Rz. danckets einem, der ihn durch die Hinterthür zu Gaste ladet;
Sat. 16 Rz. ladet einen durch die Afterpforte zur Gasterey;
Sat. 32 Rz. thut einem unbescheidenen Zutrincker Bescheid.

Die erste enthält die Mitteilung des Leipziger Bürgers, des Mittelsmannes zwischen Prätorius und dem Apotheker. Sie lautet:

D. R. II, 1b* 'Rz. läßt Soldaten einregnen'. Eben dieser erwehnter Bürger sagte auch, daß ihme etliche Soldaten vor diesem erzehle hätten, daß sie gleichsfals über das Gebürge geritten, anfänglich auserlesen schön Wetter gehabt, und alsbald aus Fürwitz darauff des Rübezahls zu spotten angehoben hätten: schreyende: Komm hervor Rübezahl, und laß deine Künste sehen, so du was vermagst, thue uns was, hast du ein Hertz! Und was des verlachens und herauslockens mehr mag gewesen seyn: Darauff soll sich in geschwinder eil eine grosse Ungestümmigkeit von Platzregen ereignet haben, daß die Reuter kaum mit dem Leben davon gekommen, in dem es so unerhört mit Wassergössen auf sie loßgebrauset, und so häuffig geschlacket hat, daß auch die Pferde biß unter die Bäuche im Moraste und Wasser zu gehen gekommen, und sie schwerlich fortgehen, oder von dem Gebirge herunter zu kommen vermocht haben. Da sie unter andern nicht minder gelernet haben, daß kein Rübezahls Spötter ungestrafft entronnen: Wie man denn solche Bestraffung unzehlbar von den Leuten höret, daß sie und andere

für dergleichen Verhönung, fast allemahl vom Ungewitter seyn geplaget worden, und des Winters so wol als des Sommers, nicht alleine mit Regen, sondern auch bißweilen mit unmässigen Schnee seyn überfallen und heimgesuchet worden. Doch gnung.

Vom Apotheker Sartorius stammen D. R. III, 43* und 89*. Die erste Erzählung berichtet uns, wie der Herr von Schaffgotsch bei einem Ausflug auf die Koppe einregnete. Daß Rz. seine Hand dabei im Spiele gehabt, davon sagt der Apotheker nichts. Erst Prätorius hat versucht, die Beziehung zu ihm hineinzubringen. Ich lasse die Geschichte hier folgen:

D. R. III, 43* 'Rz. badet drey Pfaffen wacker ab'. — — so habe ich gehöret, daß, (wie man mit dem Kirchenbau noch zu kehre gegangen,) der Landes HErr auff eine Zeit mit etlichen Pfaffen auffs Gebürge hinauf gegangen sey: Darvon dennoch einer nicht hat mögen hinnauff kommen, weil er unterwegens in pede montium war unbaß geworden: Daher der Graffe seinen mit sich genommenen Apotecker befohlen, daß er den Krancken warten solle: Sprechende, die Apotecker sind fast selber halbe Pfaffen: Darümb nehmet mir diesen Pfaffen in acht, curirt und bringt ihn wieder zu rechte, wir andern wollen unterdessen auffs Gebürge spatzieren: Drauff der Apotecker ihme eine Weinsuppe gemachet &c. Wie aber in übrigen der Graffe mit den andern Pfaffen auf die Schneekippe gekommen, da soll er einen rauhen langen Peltz angeleget haben; der ausserhalb durchaus mit Mardern, und inwendig gleiches fals durchaus mit guten Rauchwercke versehen gewesen: Vnd zwar eusserlich, damit das vermuthete Wasser glatt könte ablauffen: Inwendig aber, damit ihme die darbey passirende Käldte nicht schaden möchte: Sintemal einer dafür halten wolte, daß es eine abgelegete Karte gewesen, ümb die Pfaffen ein wenig zu äffen; ungeachtet, daß sich die Pfaffen und Affen nicht gerne lassen straffen. Aber nun höre was geschicht? Wie der Peltz von Graffen kaum war angezogen gewesen, da erhebet sich ein grausames Wetter mit Regen, als wenn man das Wasser mit Kannen vom Himmel gösse, welches von dem Peltze wacker war heruntergeflossen und den Graffen wenig beschweret hatte: Aber der Münche ihre Kutten waren dermassen durchnässet und belästiget worden, daß sie schier hetten möchten vergehen: Wie sie denn auch hernach (als sie vom Berge herunter gewesen,) zum Apotecker heimlich sollen gesaget haben: Nun, einmal auff dem Riesen Gebürge gewesen, und darnach sein lebtage nicht mehr. —

Dieses Erlebnis des Herrn von Sch. hat sich anscheinend bald weiter erzählt. Auch der Liebenthalische Bote wußte davon. Aber sein Bericht D. R. III, 5* ist sekundär im Gegensatz zu dem des Apothekers, der offenbar aus erster Hand stammt und die ursprüngliche Darstellung enthält.

D. R. III, 5* 'Rz. zerstöret ein Gastgebot'. „Es sol unlängsten geschehen seyn, wie mir der Lübenthalische Bote berichtet hat,



daß der junge Herr Schaaffgotsch (dessen glorwürdigsten Nahmen ich auß Bescheidenheit und Ehrerbietung allhier will hergesetzt baben,) ein convivium auff, oder an, der Schneekuppe, oben auf dem Gebürge, (da gleich des Rübezahls sein außerkohrner Ort ist,) angestellet habe, und darzu nicht alleine vornehme Weltliche, sondern auch Geistliche Personen eingeladen: Welche miteinander auff dergleichen Panquet erschienen, und sich gäntzlich des anwesenden guten Wetters haben wollen gebrauchen, und mit stoltzem Muthe geniessen: Wie es denn auch geschehen, daß sie eine zimliche weile frölich gewesen, wacker gegessen und getruncken, und des heitern schönen Wetters genossen: Drunter es ungefehr geschehen, daß der Gast-Herr oder Convivator, auß sonderlichen einfallen, kurtzweils halben gesagt: Wir seyend hie fein gewünscht, und im guten Muthe, auch köstlichen Sonnenschein: wer weiß, ob uns Rübezahl nicht bald möchte einen possen machen, und die gegenwertige eingebildete Fröligkeit besaltzen? Siehe was geschicht? Wie jener Herr dieses kaum außgeredet, da erhebet sich mitten auß der Schüssel, so noch voll Essens auff den Tische gestanden, ein subtiler, krausichter, und hinnauff steigender Rauch oder Dampff, der gleich wie ein Würbel, oder gekrümmete Schlange sich in die Höhe gezogen. Drauff und drauß entstehet schleunig ein solches ungestümmes Wetter, daß sie alle von grossen Regengiessen benässet worden, und keinen trockenen Faden am Leibe behalten haben: Ja Gott haben müssen dancken, daß sie noch so leidlich mit gesundem Leibe vom Berge heruntergekommen seyn. — —

Wir ersehen hieraus, wie jenes Ereignis bereits in enge Beziehung zu Rz. gebracht ist. Charakteristisch ist hier besonders das Entstehen des Wetters. Ebenso geht es zu, wenn die Wettermacher Regen herbeizaubern[1]):

„wenn sie ein wetter oder sonst was mehr wollen anstellen, so thun sie etliche Materien in häffen, darbey haben sie ein Hemmerlin, wenn sie dann mit dem Hemmerlin an den häffen klopffen, so gehe aus den häffen ein dunst in die höhe, so kam alsbald ein wetter daher".

Offenbar die nämliche Begebenheit, aber noch sagenhafter ausgestaltet, berichtet uns E. J. Naso[2]). Der Vollständigkeit wegen führe ich auch diese Stelle wörtlich an:

„Im Jahr 1654 hat sich auf dem Riesen-Gebirge, bey dem grossen Teiche was denck-würdiges ereignet, welches mir von glaubhafften Männern (so persönlichen beygewohnet) [!] folgender Gestalt vertrauet worden, daß ein vornehmer Herr, in Begleitung unterschiedener Standes-Personen, und derer Bedienten, obgedachten Jahres, den Riesen-Berg, und die Teiche in Augenschein nehmen wollen: Man hätte aber zuvorhero den Dienern ein ernstes Geboth gethan, daß keiner sich unterstehen solte,

---

[1]) Vgl. Widmanns Faustbuch II, c. 13. Erin.

[2]) Phoenix redivivus ducatuum Svidnicensis et Javroviensis, Breslau 1667, p. 318. Abgedr. bei Zacher, Rz.-Annalen Nr. 32.

unterweges, bey Aufsteigung deß Gebirges, den Wald-Geist, so man in gemein den Rübenzahl zu nennen pfleget, mit Spott-Reden anzutasten, umb daß dadurch nicht einige Widerwertigkeit deß Wetters erwecket würde. Als sie nun allerseits das Gebirge aufgestiegen, hätte sich ein schönes, helles, und lustiges Wetter erzeiget; indeme aber die Diener, so von weitem jhren herren nachgefolget, den Berg-Geist mit Schimpff-Reden heimlich hervor gelocket, und mit unflätigen Namen an seinen Ehren (welche auch die Wald- und Berg-Geister unverthädiget nicht lassen wollen) boßhaftig angegriffen, sey von dem Untergang der Sonnen eine kleine Wolcke aufgestiegen, derselben eine andere, von dem Mittage begegnet, welche hernach, als die gantze Versammlung sich bey dem grossen Teiche befunden, sich zusammen geschlossen, und einen mächtigen Platz-Regen von sich gegeben; worauf ein so erschreckliches Ungewitter, mit Blitzen, Hageln, und grausamen Donner-Streichen erfolget, daß sie nichts anders, als deß hierauß entstehenden Unterganges gewärtig seyn können: so offte der Donner einen Hagel-Streich von sich gestossen, wären die Berge erzittert, und die durchstrichene Thäle hätten einen grausamen Wiederschall zurückgesendet. Fast alle wären erblaßt gestanden, und hätten jhnen keinen Rath, noch Hülffe gewust: Allein obgedachter Herr hätte ein munteres Hertze, und zugleich ein grosses Spanisches Creutze in die Hand gefaßt, welches er denen Blitz- und Donner-Streichen entgegen gehalten: worauf das Ungewitter Kreutz-weißig gespielet, mit so hefftigem Ungestüm, daß sich der Berg erschüttert; welche Gewalt der zusammen getroffenen Winde sich in den grossen Teich geschlagen, und die Gestalt eines Kreutzes so lang abgebildet, biß selbige sich in Gestalt einer Schlangen verkehret, und in den Abgrund verborgen hat.“

In der anderen Erzählung des Sartorius, die ich gleich folgen lasse, weisen die beiden Ortsnamen, Schmiedeberg und Giersdorf, auf den ortskundigen Gewährsmann hin, während die genauen Angaben über die Persönlichkeit des Spötters auch auf die Glaubwürdigkeit des Apothekers schließen lassen:

D. R. III, 89* ‘Rz. straffet seinen Lästerer.’ Eben vorgedachter Meister der gelahrten Küche, erzehlete mir auch, wie einer mit Nahmen Michael Hehrhold, der noch ietzund am Leben ist, und zu Bautzen sich auffhält, (welcher auch allhier aus Leipzig seine Frau geheyrathet hat, &c.) vor Jahren mit andern Burschen aus Schmiedeberg auf dem Gebirge gewesen sey, sich droben lustig gemachet, und guter Dinge gewesen, theils weils die Compagni so mit sich gebracht, theils auch, weil das schöne und beständige Wetter nichts anders hat wollen zulassen: Drüber obgedachter benanter kurtzweiliger Mann so nichtig und verwegen geworden, daß, wie er nunmehr vom Berge ohne Anfechtung herunter gewesen, und schier zu Kirßdorff mit den Seinen angelanget, er in diese Wort herausgebrochen: Nun, du Rübezahl ich habe mein Lebtage viel von dir gehöret, daß du trefliche Possen könnest machen: Aber ich habe es noch allbereit von dir nicht er-

leben können, daß ich auch etwas von dir gesehen hette; darumb schere dich heraus, du schelm, du dieb, du Hundsfutt, und l. m. h. i. A.! Drûber er denn seine Hosen vom Fetzer herunter gezogen und den blossen Hindern zum Berge hinauff geweiset. Aber hôre, wie es ihme belohnet wird; kaum hatte er seine Hosen wieder môgen hinauff ziehen, da war ein ungeheures Wetter erfolget, mit solchem Donner, Blitzen, Krachen und Platzregen, daß sie nicht anders gedacht haben, es wûrde der Jûngste Tag kommen: Ja er sol noch GOtt mit den ûbrigen gedancket haben, daß sie dem Ungewitter lebendig entkommen sey, und in eine Beherbergung gerathen. Das heisset, man soll den Hënger nicht an die Wand mahlen, er kômpt wohl selber. O wie vielen hat der Lufft-Fûrste also abgegeben, die ihn geâffet haben! Denn niemand ist ungerochen sonderlich davon gekommen, der ihn in seiner nâhe, bey und auff seiner Clause, beschimpffet hat; Wie solches hâuffige Eventus und Außgânge genugsam bezeugen. Doch gnug.

Aus den anderen Erzählungen, Sat. 14, 16 u. 32, merkt man deutlich den „schnackischen Scribenten“ heraus. Doch sind hier einige Züge angebracht, die sich auch in anderen Sagen finden. So sehen in Sat. 16 die Wanderer den Rz. auf einem Baum inmitten einer Zwiesel stehen „und weiset ihnen reverenter den Hintersten“. Man vergleiche hierzu, was Prätorius im Satyrus p. 567 schreibt. Euphormio Lusinius und sein Gefährte Perkas werden nachts durch ein Irrlicht an ein Wasser gelockt, aus dem plötzlich ein großer Mann hervortaucht.

„Da er sich aber ein wenig unter dem Nabel sehen liesse, hat er alßbald den Hindern gegen uns gewendet, darauf mit beyden Hânden dapfer geschlagen, angefangen zu lachen, und greulich geschrien.“

Darauf ist er verschwunden. In Sat. 14 wird Rz. in der gleichen Weise von einem Studenten verspottet. Prätorius erzählt im ‘Glücks Topf’ 1669, p. 393 eine ähnliche Geschichte, die ihm am 30. Jan. 1664 aus seiner Heimat mitgeteilt wurde. Eine Frau weist einem Gespenst zu Güstrow in Mecklenburg den Hintern. Das Gespenst zieht ihr die Röcke über den Kopf und wirft sie in den ärgsten Kot, so daß sie ganz beschmutzt und durchnäßt nach Hause kommt. In Sat. 32 wird Rz. von dem einen Reisenden zugetrunken.

„Drûber ihr Bohte war erschrocken, und flugs aufs Gesichte niedergefallen, dem Geiste gleichsam eine abbittliche Ehrerzeigung fûr den ruchlosen Gast zu thun, wie die Leute denn droben also sollen gewohnet seyn, wenn sie den erzôrneten Berg-Gott versôhnen wollen, als den sie ohne das nicht provociren, ârgern, oder âffen, weil sie seine Ein- und Beywohner seyn.“

In der nämlichen Weise schützt man sich bekanntlich auch gegen das wütende Heer[1]).

Sturm und Regen sendet der Berggeist, wie schon gesagt, hauptsächlich dann, wenn er geschmäht wird. Als die größte Beleidigung aber empfindet er es, wenn man ihn bei seinem Namen „Rübezahl" nennt. Ich schließe deswegen die Abschnitte, die darüber handeln, gleich hier an. Es sind

D. R. II, 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden';

D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein'.

Schon die Wurzelkrämer auf den Leipziger Messen hatten davon erzählt, daß man R.'s Namen nicht aussprechen dürfe[2]). Einen ganz ausführlichen Bericht hierüber aber bekam Prätorius von dem Liebenthalischen Boten. Dieser Bericht steht gegen Ende von D. R. II, 79* vor der schon erwähnten[3]) Beschreibung des Gebirges und seiner Bewohner. Daß Prätorius hier aus dem Volksmunde geschöpft hat, steht ganz außer Zweifel. Ich setze darum die ganze Stelle hierher:

D. R. II, 79* 'Rz. kan seinen Namen nicht leiden.' Es gehen fast alle Possen und Begebnüsse dahin, daß sie wegen benennung des unleidlichen Wortes Rübezahls verübet und ins Werck gesetzet werden. Ja alles was man höret, daß dieser Geist schädlich stifftet, solches soll herrühren aus diesem Grunde, daß die theils alberne oder unwissende, theils auch fürwitzige Leute den Namen Rübezahl aus dem Munde würcklich ergehen, und auff dem Berge von sich hören lassen. Es ist mir nicht einmahl, sondern vielmahl erzehlet, daß das versuchende Gespenste unterweilen mit Fleiß sich zu den Wanderern verfüge, solche nur auszuholen, oder seinen unangenehmlichen Namen von sie herauszulocken: Damit wenn es geschehen, eine richtige Ursache sey, ein Ungewitter zu erregen, oder sonsten ein Schelmstücke zu stifften. Und in diesem falle kömt der Rübezahl gäntzlich mit dem Pilato über ein, als welcher ebenmässig nicht φερώνυμος ist, oder seinen Nahmen dulden kan. (Hieran

---

[1]) Vgl. hierzu M. Paul Chr. Hilscher in seiner Diss. de exercitu furioso, vulgo Wütenden Heer. Lips. 1688, übersetzt von M. M. 1702. „Ich vernehme auch, wie etliche dieses Höllische Heer mit demüthigen Bücken und Beugen des Leibes verehret." . . . . „Und gewiß hat der Rz. auff seinem Gebirge in Schlesien, bey den Inwohnern und herum liegenden so weit gebracht, daß, so bald man ihn erblicket, alsbald zur Erden falle, und ihn gleichsam damit beehre (Prätorius Riebezahl p. 426)." —

[2]) siehe Seite 25 f.

[3]) siehe Seite 40.

schließt sich ein 10 Seiten langer Bericht über den Pilatus-See auf dem Frackberge bei Luzern.)

Sonst bleibt es noch einmal wahr, daß der Rûbezahl seinen Nahmen durchaus nicht haben noch leiden will; und zwar nicht so wol von denen, die ausserhalb seiner reviere unten am Bergen und Stådten wohnen; denn da wird er håuffig ohne verspůhrete Verletzung stets also genannt; sondern vielmehr von den jenigen, welche ihr Passagium ůber seine Klippe haben. Item, die sich droben wohnend aufhalten, als da seyn unterschiedliche viel Håuser, welche entzeln neben der Herrstrassen weitlåufftig nach der långe von einander gebauet, und hin und wieder gleichsamb zerstreuet angetroffen werden. In solchen gedachten Håusern, welche dem Freyherrn Schafgotsch genannt, zustehen; sollen sich ebenmåssig die Leute sehr scheuen, den Rûbezahl zu nennen, oder das geringste zu wieder zu reden. Wie ich denn noch neulich von einem Liebenthalischen Boten bin berichtet worden, daß, wie er einmals die Leutgen angeredet, und zwar zur Herberge im Hause, was sie von dem Rûbezahl hielten? Item, ob er ihn nichts thåte? Da sollen sie gleichsam mit Hand und Mund abgewehret haben, daß er ja nichts ungebůhrliches von ihm schwatze: . . . . Ferner soll der Haußwirth gesaget haben; Er (der Rûbezahl,) thåte ihnen nichtes: So thåten sie ihm wieder nichts. Ja noch weiter gedachte auch jener Bote, daß die Bergleutgen es ziemlicher massen mit ihm halten můsten, wenn sie wolten fortkommen und gedeyen erlangen und behalten. (Dann folgt die Gebirgsbeschreibung.)

Die dem Botenbericht vorausgeschickten Ausführungen dienen, wie mir scheint, hauptsächlich dazu, den Exkurs über den Pilatus-See einzuleiten, eine Geschichte, die Prätorius auch schon anderwärts anzubringen versucht hat[1]. Neu ist in dieser Einleitung allerdings, daß Rübezahl selbst die Wanderer zu verleiten sucht, seinen Namen auszusprechen. Davon enthalten zwar die nachfolgenden Mitteilungen des Boten nichts. Daß Prätorius sich aber auch hier an diesen Gewährsmann hält, ersehen wir aus D. R. II, 82*, wo diese Einleitung als selbständige Erzählung unter besonderer Überschrift aufgeführt wird. Hier bezeichnet er selbst den Boten als Gewährsmann, und daß diese Angabe auf Wahrheit beruht, erkennt man sofort, wenn man diese Erzählung, die ich folgen lasse, mit dem obigen sicher ungefälschten Bericht vergleicht.

D. R. II, 82* 'Rz. ruhet auff einen Stein.' Es gedachte gleichmässig obiger Tabellarius, daß es unzehlichmal geschehen, daß der

[1]) Sie steht auch D. R. I. p. 200—203 und „Blockes-Berges Verrichtung“ Leipz. 1668 p. 2/3.

Der Sage nach sollen, wenn man Steinchen etc. in den See wirft, heftige Unwetter entstehen.

verstellte Rûbezahl auff dem Gebûrge unterwegens auff einen Steine geruhet, und wenn andere zu ihm im gehen gerathen seyn, sich nicht minder gesellet habe, als wolte er auch an den Ort hingehen, da die herangenaheten Wandersleute hinzu gedâchten. Und hierauff soll er eine ziemliche Ecke mit sie gespatzieret seyn, allerhand Reden gefûhret, sie ausgeholet, und gefraget, ob sie nicht von Rûbezahl was gehôret hetten? So ferne nun die geâffeten Leute sich verschnapt, und etwas wiederliches gedacht, so soll er flugs einen Possen gerissen haben, theils mit Ungewitter, theils mit Verfûhrung. Doch sollen endlich die Wanderer so gescheut hierûber geworden seyn, daß sie keinerley weges mehr auff den Riesengebûrge im Reden verhawen, oder einen ungemach wieder sich erwecken sollen. Offte sol auch eben dieser Geist sich wie ein rechter Bote außgegeben haben, sich zu andern fûrûber reisenden gesellet, und sie gleichermassen betrogen. Doch gnug."

2.

D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einen Esel' — D. R. III, 18 'Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel' — D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein.'

D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einen Esel.' Ich weiß mich zuentsinnen, daß ich einsmals mit einem Manne geredet habe, welcher aus der Frembde gekommen, und sonderlich in Ost-Indien sich lange auff gehalten hatte: Dieser sagte, daß er einsmals des Nachtes gereiset hette, und nach dem er mûde gewesen, sich beym Monden Scheine nach etwas umb gesehen, drauff er sitzen und ruhen môchte; da habe er gemeinet, es lege nicht ferne von ihm ein Klotz oder Block worauff er sich alsbald nieder gelassen. Doch ist er hernach inne geworden, daß es eine greuliche dicke Schlange gewesen, in dem es sich gereget, und fort gekrochen.

Diesem Betruge soll auch der Rûbenzahl einmal ziemlich nach gekommen seyn: in dem etwan ein Glaser, so ûber das Gebirge gegangen, und ûber die schwere Last des Glases, so er auffn Puckel gehabt, mûde geworden, und sich ebenmessig nach einen Sessel umb geschauet, worauff er ein wenig aus ruhen môgte. Was geschicht? der Rûbezahl, als ein schlauer Geist und Gedancken-Kûndiger Gast, verstehet des Glasers Verlangen, und verwandlet sich drauff in einen rundten Klotz; denn der Glaser im Wege nicht lange hernach antrifft, und mit frohen Muthe auff solchen sitzen gehet. Doch weret diese Freude auch mit den ermûdeten Glaser nicht lange; Sintemal, da er in besten Ruhen ist, und auff kein arges oder Hinterlist Besorgung trâgt, der runde Klotz sich freywillig unter dem Glaser so geschwinde weg weltzet, daß der arme Kerl mit sampt dem Glase zu boden schlâget, und alle Scheiben in etzliche tausend Stûcklein zerbricht. Nach diesem Fall hat sich der Mann wieder in die Hôhe gericht, und zwar nach dem Blocke

sich weiter nicht umb gesehen, als welcher sich schleunig aus dem Staube gemacht und in etwas anders verwandelt hat, wie wir hernach hören werden: doch hat selbiger betrübter Glaser bitterlich angefangen zu weinen, und seinen Schaden, den er ungefehr erlitten beseufftzet; ja er ist auch zu gleich in etwas mit weiter fort gegangen. Da ist ihm bald der verstellete Rûbezahl in eines Menschen, und zwar reisenden Gestalt erschienen, fragende: was er doch so weine, und worûber er Leid trage? drauff hat der befragte Glaser den gantzen Handel von forne an erzehlet; wie er nemlich allhier auff einem Blocke gesessen, in willens habend, etwas aus zu ruhen, da were er von solchen mit sampt den Glase herunter geschlagen, und hette alles Glaß, daß ihme wohl acht Thaler kostete, zerbrochen; ja er wûste nicht, wo er sich wieder erholen solte und diesen Schaden aus wetzen oder ersetzen. Hier auff hat der mitleidente Rûbezahl ihme erstlich zu gered, er solle sich zufrieden geben: Er wolle selber helffen, daß er in kurtzen zu allen Verlust wiederumb gerathe, und auch noch wohl profit erhalte. Nemlich er hat weiter gesagt, und den Possen entdecket, daß er es gewesen: als welcher sich zu erste in Bloche verwandelt, und hernach fort geweltzet hette. Doch solle er nur guts Muths sein. Er (der Rûbezahl) wolle sich ferner in einen Esel verwandlen; solchen solte der Glaser mit sich fûhren, und unter dem Gebirge einem Mûller verkauffen, doch nach ûberkommenen Gelde sich bald davon machen. Was geschicht? in Eyle wird Rûbezahl zum Apulejum oder Creutz-Thier, das ist, auff gut deutsch, in einen Esel verwandlet; drauff setzt sich der Glaser nach ûberkommene Parol, getrost, reitet solchen vom Gebirge hinunter, und praesentiret ihn einem Mûller, bietet ihn auch feil vor zehen Thaler, und bekômpt darauff bald neune, weil der Esel den Mûller so sehr wohl gefallen, welcher doch nit gewust, quid serus vesper veheret. Der Glaser aber hat solches Geld ohne Seumung eingestecket, und ist seines Weges fort gegangen. Was den Calvinischen oder reformirten Esel weiter belanget; so ist solcher domaln in einen Stall gethan oder gesperret worden: in welchen des Mûllers Knecht ihn hernach besuchet, und Heu zufressen vorgeleget: darzu er auff Bileamsche Esels Weise an gefangen zureden, und gesprochen: Ich fresse kein Heu: sondern lauter Gebratens und Gebackens. Wie der Knappe pro ruditu diesen eruditum asinum so ungewôhnlich Apuleisiren mit Bestûrtzung gehôret, ist er flugs davon gelauffen, als wie ihm der Kopff und der A. . . . brente: Und hat seinem Herrn diese neue Post gebracht; daß er einen Sprachkundigen Esell hette. Solches nimpt den Mûller auch nunmehr Wunder und eylet flugs zum Stalle zu dem Gesellen zu zu hôren: Aber so bald er auff siehet, ist er verschwunden; und hat den guten Mûller umb neun Thaler betrogen; Doch welcher zu vor vielleicht anderer Leuten so viel werths Mehl abgestolen hat. Hat also der Rûbezahl hierinne Abrechnung gehalten.

Eine direkte Vorlage oder Parallele zu dieser Geschichte habe ich nicht auffinden können. Hier sind offenbar zwei ursprünglich gesonderte Motive mit einander kombiniert worden: die Verwandlung in einen Klotz und die Verwandlung in einen

Esel. Das letzte Motiv, das im Vordergrunde steht und infolgedessen auch die Überschrift zu der ganzen Geschichte hergegeben, hat mit dem eigentlichen Wesen Rübezahls nichts zu tun; es gehört vielmehr jener Gruppe von Schwarzkünstlersagen an, wie sie sich besonders im Anschluß an den 'goldnen Esel' des Apulejus entwickelt haben. Daß dieser auch Prätorius vorgeschwebt hat, ersehen wir ja aus seinen eignen Worten. Auf diese Schwarzkünstlersagen werden wir später noch ausführlicher eingehen müssen. Gewöhnlich wird von diesen Zauberern erzählt, daß sie irgend eine wertlose Materie in Schweine oder Pferde verwandeln und dann verkaufen. Aber auch die Verwandlung in einen Esel kommt vor. Sehr verbreitet und wohl auch dem Prätorius bekannt war die Geschichte von den beiden Hexen[1]), die in der Nähe von Rom eine Herberge besaßen und die bei ihnen einkehrenden Pilger zu verzaubern pflegten. Diese verwandelten einst einen Jüngling in einen Esel und verkauften ihn. Als er aber durch ein Wasser kam, ward er wieder zum Menschen. So müßte auch im vorliegenden Falle das Verschwinden des Esels eigentlich vor sich gehen; wir werden dies auch weiter unten, bei der Besprechung von D. R. I, 9 und 12, noch finden. Prätorius hat dieses Motiv noch einmal ganz selbständig für sich behandelt in D. R. III, 18 'Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel'; diese Erzählung aber bezeichnet er selbst als unecht. Hier haben wir auch den üblichen Schluß: Als der Bürger mit seinem Tiere durch ein Bächlein reitet, verschwindet der Esel plötzlich und wird zu einem Stück Leinwand. Da Prätorius in seinen Quellen bereits fand, daß Rz. sich den Menschen manchmal in Gestalt eines Pferdes zeige, so lag es natürlich nicht fern, ihn sich auch in einen Esel verwandeln zu lassen, zumal da Prätorius diese Verwandlungsmöglichkeit des Geistes, anscheinend als Notbehelf, schon früher einmal erwähnt hatte. Er hat nämlich die Erscheinungsformen des Geistes in folgendes

---

[1]) Diese Geschichte findet sich bei Augustinus, 'de civ. dei', lib. 18, cap. 18; Vincentius Belloacensis, 'speculum naturale' lib. III, cap. 109; Ulricus Molitor, Dialog. IV, übers. im Theatrum de veneficiis von 1586 p. 78; bei Fulgosus, 'de dictis factisque memorabilibus', lib. VIII, cap. 2; beim Anonymus, Ausg. v. 1597 p. 161 u. p. 224; bei R. Widmann im Faustbuch I, cap. 35, Erin., bei Hondorff und vielen andern.

Akrostichon auf den Namen Rubenzahgel zu bringen gesucht: „**R**abe, **V**ergifftete Kröte, **B**ergmânlein, **E**sel, **N**acht-Eule, **Z**ötigter Berr, **A**lter Münch, **H**ahn, **G**eiß- oder Bockmann, s. Satyrus, **E**del Pferd, **L**asttragende Kuh.“ [1])

Was nun das erste Motiv, die Verwandlung in den Klotz, anlangt, so könnte Prätorius diesen Zug sehr wohl erfunden haben im Anschlus an die zu Anfang erzählte Geschichte von dem Manne, der sich in Ostindien auf eine Schlange statt auf einen Block setzte. Es könnte aber auch dieses Motiv jenen Schwarzkünstlersagen entnommen sein. Daß sich Zauberer zuweilen auch in Holzblöcke verwandeln, kannte Prätorius aus Widmanns Faustbuch. Dieser erzählt nämlich, daß der Schwarzkünstler Nusch aus Württemberg sich einst in einen dürren Baumstamm verwandelt habe. Eine Frau findet ihn und lädt ihn auf den Rücken. Als er aber plötzlich zu reden beginnt, da erschrickt sie, läßt ihn fallen und läuft davon. [2])

Trotz alledem aber halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß wir hier vielleicht doch ein echtes, volkstümliches Rz.-Motiv vor uns haben. Denn diesen Zug finden wir auch bei einem andern Geiste, der mit Rz. sehr nahe verwandt ist, und außerdem wird uns über ihn selbst etwas Ähnliches auch von anderer Seite her bezeugt. Mit einer geringen Abweichung bringt uns Prätorius dieses nämliche Motiv als selbständige Erzählung in D. R. II, 92* ‘Rz. verwandelt sich in ein Stein.’ Er bezeichnet diese Version ausdrücklich als echt, und ich glaube auch, sie mit einiger Sicherheit als volkstümlich nachweisen zu können. Bei der Be-Behandlung von D. R. II, 20* ‘Rz. ist ein Bratenwender’ werde ich wieder darauf zurückkommen und auch den Wortlaut der vorhingenannten Geschichte mitteilen.

---

[1]) D. R. I, p. 244 f.

[2]) Rud. Widmann, Faustbuch I, cap. 34 Erin.; und bei Bernh. Waldschmidt, ‘Pythonissa Endorea’, p. 207.

3.

D. R. I, 3 'Rz. kaufft einem Bauren Korn ab.'

D. R. I, 3 'Rz. kaufft einem Bauren Korn ab.' Es hat unlängst ein Bauer seinen Wagen ziemlich mit Korn beladen, und solches über das Gebirge führen wollen, etwan in Böhmen es zu verkauffen. Unterwegens aber, nemlich auff dem Gebirge, kömpt der Rübezahl zu ihm in Gestalt eines Hauß-Wirts. Fraget was er auff geladen. Der Bauers-Mann antwortet: Ich habe Korn, solches gedencke ich loß zuschlagen und Geld darfür zu machen. Rübezahl fragt weiter; ob ers ihme nit verkauffen wolle, so wolle er ihm geben, was er begehre, drauff antwortet der Bauer (welcher flugs verspürete es müsse Rübezahl seyn, ließ sich aber nichts darbey mercken, weil er wohl wuste, daß ihm nichtes wiederfahren würde, wenn er es gut würde meinen und machen: ja er bildte sich bald ein; daß er noch wohl einen grossen Schatz darvon bringen möchte.) Er wolle es ihme gar gerne überlassen, und begehrte auch nichts zu fordern; er mögte bekommen was es seyn würde. Drauff heist der Rübezahl ihn mit fahren: Und nach dem sie ein wenig fürter gekommen, prȩsentiret der tausendkünstliche Rübezahl etwan eine Behausung: darinn muß der Bauer hinein fahren und das Korn ab werffen: hernach führete er ihn in einen tieffen Keller; woraus er mit diesem Bauern alle Korn-Säcke voll (so der Rübezahl geschwinde, ich weiß nicht mit was angefüllet hatte,) hielff tragen, und auff den Wagen laden, welche er zum recompens liefferte, darbey sagende; Er solte damit nach Hausse fahren, doch solle er nicht etwan einen Sack aus Vorwitz aufflösen: Er solle vielmehr, wenn er nicht auffn Wege könte fort kommen, einen gantzen Sack unauffgebunden, abwerffen. was geschicht? der Bauer fähret in frohen Muthe fort, und der Rübezahl hilfft auch eine weile fort schieben; weil die Last allgemehlich sich bezeigete schwer zu seyn. Doch gehet endlich der Rübezahl darvon, und lest den Bauer alleine fahren: welcher zwar eine weile kan fort kommen, hernach aber bestecken bleybet, in dem die Pferde durchaus nicht aus der Stelle den Wagen vor Schwerheit bringen mögen. Da fänget der Bauer an ab zuladen, und wirfft nach empfangenen Befehl gehorsamlich einen Sack herunter, und fährt mit den andern fort. Doch ist er abermal kaum einen Steinwurff förter gerathen; da wird er nochmahln genöthiget, weil das Vieh anfänget zu schwitzen, einen neuen Sack hinweg zu räumen. Worauff er denn wiederbefindet, daß der Wagen in etwas erleuchtert geworden: Fähret allso von dannen. Doch geschiehet es abermahl nicht lange hernach, daß er den dritten, vierdten und fünfften Sack nach einander von Wagen stürtzen muß, und zuletzte nur einen behelt: Womit er denn gewisse gedencket nach hausse zukommen. Aber es geräth auff die vorige Art auch mit diesen Sack; sintemal er ebenmessig dem Viehe zuschwer wird, daß er auch feste auffn wege stecken blieb: drüber ergrimmete endlich der gute, und also geitzige Bauer und fluchte aus Ungedult etliche tausend Teuffel auff den Rübezahl loß, daß er ihn nun mer so sehr betrogen hette. Steiget auch auffm Wagen, und will gleichwol endlich wissen, was im Sacke ist;

läset ihn auff, und findet lauter schwartz zeug, das etwa wie Kohlen[1]) ausgesehen hat. Solches schüttet er alles mit ein ander auff die Erde und fähret mit dem einen ledigen Sacke nach Hausse, wie er aber daheime ist, und ihm die Grillen im Kopff kommen wegen Verlust des Korns und der Säcke; da nimpt er diesen letzten Sack noch einmal für, und will ihn recht aus stauben, damit er nicht schwartz bleibe. Aber was geschicht? da fallen aus solchem Sacke Hauffen weisse viel Körner gediegen Goldes; darüber der Bauer lustig wird, die Körner zusammen samlet, und nach den Werth gar viel über den Verlust prosperiret befunden, bedaurende, daß er es alles aus den letzten Sacke geschüttet, und nicht etwan ein halb Maaß drinne behalten habe; welches vielleicht ietzo lauter Gold were.

Ob diese Erzählung echt ist oder nicht, müssen wir dahingestellt sein lassen. Die nämliche Geschichte wird auch erzählt vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser. Jedoch ist Prätorius der Erste, bei dem wir sie nachweisen können. Sie steht in seiner Alectryomantia, Frankf. u. Leipzig 1680, p. 67 f.

„nuper praeterea, ni fallor Anno 1669 a rustico quopiam visitatus, quem relator Studiosus nationalis bene noverat; ut qui ibidem illuc perductus fuit ab homuncione, dum versus Northusam intenderat ex pago Roblinga frumentum plaustro pervehere: invitatus autem erat montem ingredi, et ibi exonerare saccos, tantumque pecuniae sumere, non pluris, quantum sat esset venditori, pro caritate moderna annonae: Sortitus autem fuerat monetam pervetustam, in cuius latere alterutro Tiberius scriptus fuit, in altero HALBER SECEL, in aliis aliud legendum fuit. etc."

Daß wir es hier mit derselben Geschichte zu tun haben, sieht man sofort. Die letzte Form macht aber einen ursprünglicheren Eindruck.

4.

D. R. I, 4 'Rz. verehret einem einen Kegel' — Die acht Varianten dieser Erzählung.

D. R. I, 4 'Rz. verehret einem einen Kegel.' Es hat sich einmal begeben, daß ein Handwercks Geselle auff dem Gebirge spatzieren gehet, und ohngefehr andere seiner Pursche nicht weit davon boseln siehet: Zu

---

[1]) Das Alte „Carbones pro thesauro" des Lucian. Vgl. Praetorius, Glückstopff p. 481: „Es ist ein Altes, daß Geld zu Kohlen werden." — Auf den 'Geistermarkt' im Harz, wo alles, was man kauft, zu Lumpen wird, hat bereits Zacher in 'Rz. u. s. Verwandtschaft' p. 44 hingewiesen. Vgl. hierzu auch noch die weiter unten angeführten Schwarzkünstlersagen.

solchen hat er sich geschwinde hingemachet, und erstlich zusehen wollen: Doch ist er alsobald von der gantzen Compagnie (welche von Rûbezahlns Zunffts-Gesellen bestanden) angeredet worden: Er solle doch ein wenig versuchen und mitspielen: Vielleicht kônte er was gewinnen: Auff diese Ermahnung lest sich der albere Tropff belieben und gesellet sich zu einer Parthey, und spielet auch ein Zeitlang mit, ja er gewinnet auch einen hûbschen Pfennig: Doch besinnet er sich mittlerweile, daß dieß Ding oder Spiel mûsse unrichtig seyn, und (weil ihm mehr dergleichen Possen bewust waren,) bringet seine Worte vor gegen die Mittspieler: Er habe nun Zeit zugehen: weil er nicht länger verziehen kônnen, wegen wichtige Gescheffte, so er in bevorstehenden Stunden verrichten solle, nach Befehl seines Meisters. Drauff, weil er sich nicht wil nôthigen und weiter verzägern lassen; wird er dimittiret: Doch redet ihn einer (vielleicht der Rûbezahl, der die Possen mit der Ausflucht und absentirung vermerckete) zu, er solte doch einen Kegel aus dem Spiele zum Gedächtnûß mitnehmen: Er wûste gewiß, es wûrde ihn nicht gereuen. Was thut der Handwercks-Knecht? Er steckt solchen Kegel zu sich in Schiebesacke, und wandert damit den Berg hinunter nach Hause zu, und ist in starcken Glauben begriffen, er werde noch ûber den Gewinst eine kôstliche Beuthe erworben haben. Aber wie er in seinen Schubesack greifft, und nach seinen Wahn fûr den hôltzern einen gûlden Kegel herausziehen will, ergreifft er einen alten Kûhefladen. Er wird hierûber erhitzet, und flucht unwissend den guten Rûbezahl alle hencker auf dem Kopff; zeucht auch zugleich seinen Schubesack heraus, damit er ihn vollends ausleere, und den Mist ausschûtte: Da findet er erstlich wieder verhoffen von gedachteter Außbeuthe einen ziemlichen Vorschmack; in dem er eine gute Summa Goldkôrner mit untermischet befindet: Welche ihm die Mûhe erstlich den Kegel zutragen, und darnach in den Kûhedreck zugreiffen, zur gnûge belohnet hat.

Doch ist hiebey zugedencken, daß etliche darinne variiren; in dem auch gesaget wird, daß dieser Handwercks-Pursch, er mag nun ein Schneider oder Schuster gewest seyn, solle auff den Berge in Kegeln verspielet, und eine Anzahl etlicher Groschen verlohren haben: worûber (weil er sonsten immer andern hat kônnen abgewinnen, und unverhoffter weise diesesmahl solchen Schiffbruch des leidigen Glûcks erfahren) er erstlich in sich geschlagen und gedacht, daß das Ding nicht recht môge zugehen. Ja er solle hierauff seinen Abtrit begehret haben, und sich bey zeite aus dem Staube wollen machen. Doch sey dieses wie ihm wolle.

Diese Geschichte ist unzweifelhaft echt; woher Prätorius sie aber bekommen hat, wissen wir nicht. Sie findet sich bereits bei Moscherosch im Discursus historico-politici Don Experti Ruperti, Frankfurt 1648 p. 579[1]). Doch kannte Prätorius bei der Abfassung von D. R. I. diese Stelle noch nicht;

[1]) Vgl. Zacher, Rz. Annalen Nr. 23.

erst im Satyrus erwähnt er sie[1]). Wie wir bereits oben[2]) gehört haben, sagt Prätorius von dieser Erzählung, er habe keinen Menschen angetroffen, der von Rz. etwas gewußt und ihm nicht diese Geschichte habe referieren können. In D. R. I, 4 sind gleich zwei Variationen davon vereinigt. Außer diesen beiden finden sich insgesamt noch acht andere vor in

D. R. II, 68* Rz. bosselt mit etlichen Studenten;
D. R. III, 43* Rz. badet drey Pfaffen wacker ab [gegen Schluß];
Sat. 17 Rz. ist ein Studenten Freund;
Sat. 36 Rz. erweiset seine Liberalität im Kegelspiel;
D. R. II, 48 Rz. schläget den Ball;
D. R. II, 49 Rz. spielet mit Knippkäulgen;
D. R. III, 56 Rz. schenckt einem einen Ball;
D. R. III, 68 Rz. verehret einem ein prächtiges Bretspiel.

Von diesen kommen die vier letzten, von Prätorius selbst als unecht bezeichneten, nicht in Betracht; bei den andern sind wir nur über die Herkunft der zweiten genauer unterrichtet. Sie stammt vom Hirschberger Apotheker; und mit Rücksicht auf diesen Gewährsmann lasse ich sie im Wortlaut nachfolgen:

D. R. III, 43* [gegen Schluß] . . . . . . Mercke Du weiter, lieber Leser, daß oberzehlete Histori mir gleichesfals von Hirschbergischen Apotecker recensiret sey: Welcher mich unter andern solchen auch vorgewißerte wegen jener Historie, da etliche oder drey Studenten mit dem Rûbezahl hetten kegeln, und zugleich auch trincken mûssen. Da (kûrtzlich) der eine einen Kegel davon gebracht, welcher des Morgens in der Herberge. wegen verwunderliche Schwerheit, war admiriret, und weil er schwartz gewesen, war geschabet worden, da aller erst der Studente war inne geworden, daß es lauter Gold gewesen.

Mit dieser Mitteilung des Sartorius stimmt D. R. II, 68* 'Rz. bosselt mit etlichen Studenten' inhaltlich überein. Nur das Schwarzwerden und Abschaben des Kegels fehlt. Infolge dieser Ähnlichkeit kann D. R. II, 68* schwerlich frei erfunden sein. Auch kann der Bericht des Apothekers keinen Einfluß darauf ausgeübt haben; denn diesen hat Prätorius erst später erhalten. Es bleibt daher nur die Annahme übrig, daß er D. R. II, 68*

[1]) Satyrus p. 443.
[2]) Seite 37.

wirklich so überliefert bekommen hat. Dagegen scheint Sat. 17 'Rz. ist ein Studenten Freund' eine bloß etwas weiter ausgeführte Wiedergabe des Berichtes des Apothekers zu sein.

5.

D. R. I, 5 'Rz. agiret einen Lautenisten' — Eine Stelle im Walenbuch des Satyrus und bei Balbinus — D. R. III, 64 'Rz. ist ein wunderlicher Spielmann.'

D. R. I, 5 'Rz. agiret einen Lautenisten.' Es hat sich, Anno 1642. begeben, daß ein Studiosus Quasimodogenitus lustes halben über das Riesen-Gebirge hat reisen und gehen wollen: Unterwegs aber, hat er, damit er die Zeit verkürtzete, mit Fleiß die Laute zur Hand genommen, und eines und das andere Buhl-Liedgen (seiner verlassenen Kammer-Kätzgen zugefallen) drauff gespielet oder geschlagen, und ist in solchen guten Gedancken eine ziemliche Weile fortgegangen. Was geschicht aber? In dem er so einsam fortschleichet, da kömpt ihm der Rübezahl in gestalt eines andern Studenten entgegen: Und bittet ihn, daß er doch die Laute ein wenig übergebe; er solte auch hören, was seine Music vermögte. Hierauff giebt voriger Student dem unerkandten Rübezahl das Instrument über. Der Rübezahl in gegen spielet anfänglich gar lieblich und anmuthig: Doch wie sie im gehen zu einen an den Wege stehenden Baume nahe, da lässet er seine Stückgen sehen, in dem er mit sampt der Laute in geschwinder Eyl, more Empusae, sich auff solchen Baum schwinget, und zugleich im Spielen zwar fortfähret, doch unverschämpte Lieder anstimmet: worüber der arme Studente nicht allein erschrocken, betrübet, sondern auch bald in Zorn ist erhitzt geworden, und dem Rübezahl alle Schlappermänt an Hals gewüntschet, sagende, er solle ihm die Laute wieder heruntergeben, oder er wolle anders mit ihme spielen. Darauff soll der Rübezahl die begehrte Laute herunter geworffen, und darneben einen greulichen Knall mit angefüget, welcher vorgekommen, als wenn die Laute in tausend Stücken zerfiele, da sie doch wie der Studente zugesehen, ist unversehrt befunden worden.

Darauf soll der Student aber einen christlichen Gesang angestimmt haben. —

Diese Erzählung ist echt, obgleich ihr Wortlaut, wie ersichtlich, von Prätorius beeinflußt ist. Daß Rz. sich zu den Wanderern gesellt, auf den Baum springt und sie auslacht, das fand Prätorius zwar schon in seinen Quellen. Doch daß er bisweilen auch die Laute spiele und mit Donnerkrachen auf die Erde

werfe, davon fand er bei jenen Autoren nichts. Wir aber wissen aus zwei Stellen, daß derartiges von Rz. wirklich erzählt wurde. Beide aber waren Prätorius noch unbekannt. Die erste steht in dem schon erwähnten Walenbuch von 1615 resp. 1580, das er später im Satyrus abdruckte, aber, wie wir oben gesehen haben, bei der Abfassung von D. R. I. noch nicht besessen hat. Die betreffende Stelle lautet:

„Der leidige Satan aber der Rûbe-Zahl thut manchen erschrôcken, denn er lâst sich erstlich sehen in Gestalt eines grossen grauen Mûnches, mit einer Lauten, schlagende, daß die Erde erbebet, reichende ûber alle Bâume, darnach wirfft er die Lauten nieder, wie ein grosser Donnerschlag.“

Die andere Stelle findet sich bei B. Balbinus, Miscell. hist. regni Bohemiae, lib. I. Cap. VI. § VII. und ist aus dem Itinerar des Joannes Majer Augustanus. Beide Wegbeschreibungen sind aber wahrscheinlich identisch[1]).

Die unbeabsichtigte Übereinstimmung zeigt, daß Prätorius diese Erzählung unmöglich erfunden haben kann und wir es mit einer echten Erzählung zu tun haben. Auffällig ist es, daß er seine Quelle nicht angibt. Vielleicht deswegen, weil er sich einige Änderungen erlaubt hat. Wenn der Student am Schlusse ein christlich Lied anstimmt, so ist das offenbar eine Zutat unseres Schriftstellers, in der seine ethische Tendenz zu Tage tritt.

Hier ist auch daran zu erinnern, daß sich unter den 7 Erzählungen, die Ulrich Jahn im Jahre 1882 auf einer Fußwanderung im Isergebirge sammelte, zwei befinden, in denen Rübezahl den Spottnamen „Geigenfriedel“ und „Fiedelfritz“ führt[2]). —

---

[1]) cf. Zacher, Rz.-Annalen Nr. 8.

[2]) Seine musikalische Veranlagung teilt Rz. mit den elbischen Geistern, die, wie Grimm sagt, alle einen unwiderstehlichen Hang zur Musik haben. Gewöhnlich benutzen diese Geister die Musik dazu, die Menschen ins Verderben zu locken. Die bekanntesten Stellen, die später in fast alle diesbezüglichen Schriften übergegangen, sind aus L. Lavater, De spectris, Zürich 1569: „Olaus Magnus scribit lib. 3. cap. II. de gentibus Septentr. nostra quoque aetate monstra quaedam, vel spiritus formam aliquam assumentes, multis in locis regionum Septentrionalium, noctu praesertim, choreas ducere, ad concentum instrumentorum musicorum varij generis. Incolas vocare choream Eluarum. — — Hic non indissimilia sunt, quae Pomponius Mela libro III. in descriptione Aethiopiae tradit, ultra Atlantem Mauritaniae montem, noctu persaepe visa lumina et crepitus cymbalorum, ac fistularum

D. R. III, 64, 'Rz. ist ein wunderlicher Spielmann' ist eine groteske Ausgeburt der Phantasie des Prätorius. Die Erzählung erinnert an ähnliche Stellen aus dem Faustbuch und an die lustigen musikalischen Geisterzünfte des Wagnerbuches[1]).

6.

D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden' — D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß' — Das 'Promptuarium Exemplorum' des Andreas Hondorff als Quelle dieses Berichtes — Seine Bedeutung für die Erkenntnis von Rübezahls Wesen.

D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden' stimmt inhaltlich überein mit D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß'. Beide Geschichten enthalten die wörtliche Wiedergabe zweier Mitteilungen aus Quellen vor Prätorius, die uns dieser selbst an-

cantus auditos: nec die repertum quenquam." Vgl. auch Anonymus Ausg. v. 1597, p. 37. Ferner Seb. v. Münster, Cosmographie, Basel 1556 lib. V. p. MClxxxij von der Wüste an der Grenze des Landes Tangut: „Man sieht vnd hört bey tag aber offter bei nacht mancherlei gespänst der bösen geister, deshalben von nöten ist, dz die so dardurch wandlen sich zusammen halten vnd keiner sich dohinden saume, anderst als bald einer seinen gesellen vor einem berg oder thal nitt gesehen mag, kompt er nit leichtlich wider zû ihnen. Dann do hört man der bösen geist stimm, die ghan hin vnd hår, vnd rûffen einem mit seinem eignem namen vnd können ihre stimm gleichförmig machen den stimmen anderer mitgesellen, vnd fûren einen ab dem weg oder fûß tritt (dann es ist do kein weg) seiner gesellen inn ein ort, do er verderben mûß vnd weder hindersich noch fûrsich kommen mach. Man hört auch zû zeiten in diser wûsten ein gethön als schlûg man in der lufft allerlei seitenspiel, doch am meisten hört man trommen gethön." Vgl. auch Wolfg. Bütner, Epit. hist. v. 1576 p. 58a und Anonymus, Ausg. v. 1597 p. 83. Die slav. Völker finden in der Musik etwas Dämonisches. Deshalb spielt der Teufel die Violine auf dem Hexensabath. Das apokryphe Buch Henoch verdammt die Musik als Dämonen Erfindung (K. Haupt, Sagen der Lausitz 46, Anmerk.) —

[1]) Vgl. auch Spiess, Faustbuch v. 1587. Als Faust im Spesser Walde bei Wittenberg den Teuffel beschwört, heißt es von den Begleiterscheinungen: . . . . „vnd sind im Wald viel lieblicher Instrument, Music

gibt. Die erste ist dem Autor Anonymus [1]), die andere der Epitome Historiarum des Wolfgang Bütner entnommen. Damit wäre die Frage, woher Prätorius diese Mitteilungen erhalten habe, erledigt. Aber da er sie mit einer selbständigen Überschrift versehen unter seinen Erzählungen aufführt, ist ein näheres Eingehen auf jene Vorlagen hier wohl am Platze. Und dies um so mehr, als die nachfolgende Untersuchung zeigen wird, daß beide Stellen auf eine sehr frühe, bisher noch unbekannte Rübezahl-Erwähnung zurückgehen. Die betreffenden Stellen finden sich bereits abgedruckt in Zachers 'Rübezahl-Annalen' [2]); doch lasse ich sie der Vollständigkeit wegen auch hier folgen, und zwar in der Form, wie sie Prätorius gibt; die wenigen Stellen, an denen er von seinen Vorlagen abweicht, sind in den Anmerkungen aufgeführt. Eine solche Ausführlichkeit ist auch deswegen geboten, weil wir im Kommenden das Verhältnis verschiedener Schriften zu einander erörtern müssen, das auch bei den nächsten Erzählungen von Wichtigkeit ist.

D. R. I, 6 'Rz. verführet die Reisenden.' [3]) Hievon kan vernommen werden, was der Autor der wunderbarlichen Historien von Gespensten, part. I. pag. 45. 8 [4]).

Man sagt, daß auffm Böhmischen Gebirge zum öfftermahl den Leuten ein Mönch erschiene, welchen sie den Rübezahl [5]) nennen, der dann auch offtmals in warmen Bade gesehen wird. Und wenn die Leute über den Wald reisen wollen, und aber den Weg nicht wohl wissen, gesellet er sich zu ihnen, als wolte er mit ihnen wandern, und spricht zu ihnen: Sie sollen unbekümmert seyn, der Weg sey ihm gar wohl bekandt, er wolle sie einen gar richtigen Fußsteig durch den Waldt führen. Wann er sie dann nun im Walde auff Irrwege geführt, also daß sie nicht wissen, wo sie zu sollen, so

---

vnd Gesang gehört worden auch etliche Täntze . . . .“ In der dritten Unterredung, nach der Verschreibung, geschieht Folgendes:

„Letzlich da erhub sich ein lieblich Instrument von einer Orgel, dann die Positiff, dann die Harpffen, Lauten, Geygen, Posaunen, Schwegel, Krumbhörner, Zwerchpfeiffer vnd dergleichen (ein jeglichs mit vier Stimmen) also daß D. Faustus nicht anderst gedachte, dann er wer im Himmel, da er doch bey dem Teuffel war.“

[1]) Vgl. Seite 23.

[2]) Nr. 28 und Nr. 7.

[3]) Anonymus von 1600, lib. I. pag. 45b, nicht 8.

[4]) Anonymus v. 1600, Überschrift: Ein Gespenste in eines München gestaldt auffm Böhmischen Gebirge.

[5]) Rubezal.

springet er alsbalde auff einen Baum, und hebt dermassen mit heller Stimm anzulachen, daß es in dem gantzen weiten Walde erschallet. Dieser Mönch oder Rübezahl[1]) ist niemands anders als der Teuffel selbst, welcher sich in eines Münchs Gestalt verkleidet, und solche Sachen fürnimpt und treibet.

D. R. III, 2* 'Rz. ist ein unrichtiger Reyse Compaß'. Hieher gehöret M. Wolffgang Bütner in Epitome Hist. part. 1. von den 10. Geboten, p. m. 52. § 88. 89[2]).

Umb das Böhmische Gebürge soll sich offt ein Münch, den sie den Rübezagel[3]) nennen, sehen lassen, und sich zu den Wanders-Leuten, denen die Strassen unbekandt sind, gesellen, sie verströsten, auf dem rechten Wege zu erhalten, oder darauff zu bringen; wenn er sie nun gar in die Irre verführet, daß weiter weder Weg noch Strasse ist, schwinget er sich auff einen Baum, reisset das Maul auff, geckset und lachet, daß es weit und fern im Walde erschallet. Was kan doch dieser Münch anders, denn der alte Hans Schadenfroh, der Teuffel seyn.

Der Anonymus von 1600 ist eine Übersetzung der lateinischen Ausgabe von 1597[4]). Aber sowohl dieser wie Bütner-Steinhart nennen ihre Quelle nicht. Doch gehen beide in letzter Linie zurück auf den Bericht des Pfarrers Andreas Hondorff, der ein deutsches Exempelbuch unter dem Titel 'Promptuarium Exemplorum' verfaßt hat. Die erste Ausgabe dieses Buches, die 1568 erschien, enthält die Stelle über Rübezahl noch nicht; in der zweiten Auflage von 1570 steht sie auf Seite 71b. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Man sagt, daß in vnd vmb das Behemische gebirge sich zu weilen ein Münch leßt sehen, welchen man den Rubezal nennet, der sol zu weilen im Warmbade ansichtig werden, vnd sol sich zu Wanders leuten, so der wege im Gebürge oder gehöltze nicht kündig, offt gesellen vnd sie vertrösten, sie sollen vnbekümmert sein, Er wolle sie wol auff den rechten Weg bringen. Wenn er sie nun ins Holtz verfürt, daß sie nicht wissen, wo auß, wo ein, oder wo sie hin sollen, so sol der Schadenfro auff einen Baum sich schwinden,[5]) vnd helle lachen, daß es im Walde erschallet. Solcher Münch oder Rubezal ist der Teuffel selbst, der verstelt sich in Münchs gestalt, damit anzuzeigen, das die Münche im Bapstthumb, die heilosen Brüder, seine trewe Diener vnnd Laruen sein, darinn er sich verkleidet, vnd ist keine schalckheit, bosheit vnd schande so gros, so die Gottlosen Münche vnd alte Zeuberin, als

[1]) Rubezal.

[2]) Diese Stelle steht bei Wolfgang Bütner, Epitome Historiarum ed. G. Steinhart 1596, p. 29a § 88.

[3]) Bütner-Steinhart: Rubenzagel.

[4]) Vgl. Seite 23.

[5]) = schwingen; vgl. hierzu Luther, Weimar. Ausg. 18; 489, 3: ersauffen und verschlinden = verschlingen.

des Teuffels werckzeug, welche der Teuffel reittet, nicht köndten, wenn jnen Gott verhengt, zu wege bringen, wie solchs folgende Vers bezeugen:

Non audet stygius pluto tentare, quod audet
Effrenis Monachus, plenaque fraudis Anus."

Die Verschiedenheit des Wortlautes dieser drei Berichte erklärt sich sehr einfach. Hondorffs Exempelbuch, das sich einer großen Beliebtheit erfreute und wiederholt neu aufgelegt und überarbeitet wurde, erschien bereits im Jahre 1575 in einer lateinischen Übersetzung und Bearbeitung unter dem Titel: 'Theatrum Historicum, Siue Promptuarium illustrium Exemplorum etc. Initio quidem a reverendo viro, D. Andrea Hondorffio, Theologo, idiomate Germanico conscriptum: iam vero, labore et industria Philippi Loniceri, propter insignem vtilitatem, ex illius lectione ad Christianum lectorem redundaturam, latinitate donatum, multisque in locis auctum et illustratum.' Auch dieses Buch wurde viel gelesen und erlebte mehrere Auflagen. Ein wörtlicher[1]) Auszug aber aus dem Werk des Lonicerus sind die 1597 bei Henning Gross erschienenen 'Magica seu memorabilium Historiarum de spectris etc. lib. II' des Anonymus, aus deren im Jahre 1600 im selben Verlag erschienenen deutschen Übersetzung Prätorius D. R. I, 6 wörtlich ausgeschrieben hat. Der andere Bericht, den uns Prätorius in D. R. III, 2* gibt und der aus Bütners Epitome Historiarum stammt, ist eine freie Wiedergabe aus Hondorffs Buch. Die Fassung rührt von dem zweiten Herausgeber der 'Epitome', Georg Steinhart, her. Die erste von W. Bütner selbst besorgte Ausgabe vom Jahre 1576 enthält die Angaben über Rübezahl noch nicht, obwohl der Verfasser das Werk von Hondorff in der Liste der benutzten Autoren aufführt. Eine Neuauflage der 'Epitome' ist bis zur Überarbeitung durch Steinhart (1596) nicht erschienen, wie dieser selbst im Vorwort angibt. Auch seine Ausgabe ist nicht wieder

[1]) Nur an zwei Stellen ist der Anonymus von seiner Vorlage abgewichen. Lonicerus hat: 'iter per montana et sylvas facturis', der Anonymus: 'per montanas sylvas'; ferner hat der Anonymus den Schlußsatz mit dem Hinweis auf Mönche u. Papsttum weggelassen; er schließt ganz kurz: 'Monachus iste Rubezal est Satanas ipse, qui assumpta Monachi specie istas nugas agit'.

aufgelegt worden. Die Stellenangabe bei Prätorius kann daher nur auf einem Irrtum beruhen.

Wenn Steinhart an der betreffenden Stelle seinen Gewährsmann Hondorff nicht ausdrücklich nennt, so darf dies nicht wunder nehmen; denn in dieser Beziehung ist er sehr ungleichmäßig verfahren. Besonders auf den ersten 30 Blättern gibt er wenig Stellenangaben, später fast nach jedem Abschnitt und manchmal sogar mit genauer Seitenzahl. Aber auch in diesem Falle zitiert er nicht immer wörtlich, sondern gibt den Inhalt meist mit eignen Worten wieder. Die Annahme, daß er etwa aus der lateinischen Ausgabe des Ph. Lonicerus übersetzt habe, ist von vornherein ausgeschlossen; denn er erklärt in seiner Vorrede ausdrücklich: „Dieweil aber diese Bücher, derer ich mich neben andern Autoriteten vnd eigener Erfarung in dieser Arbeit gebraucht, offt verendert vnd nach gedruckt sind worden, sol ich nicht verhalten, das die Allegation vnd Autoritet . . . . auff das Promptuarium Exemplorum Hondorffij, 1573[1]) zu Leipzig bey Jacob Berwald gedruckt, geht. Diß hab ich sollen melden, das man nicht vergeblich in andern Exemplaren nachschlage."

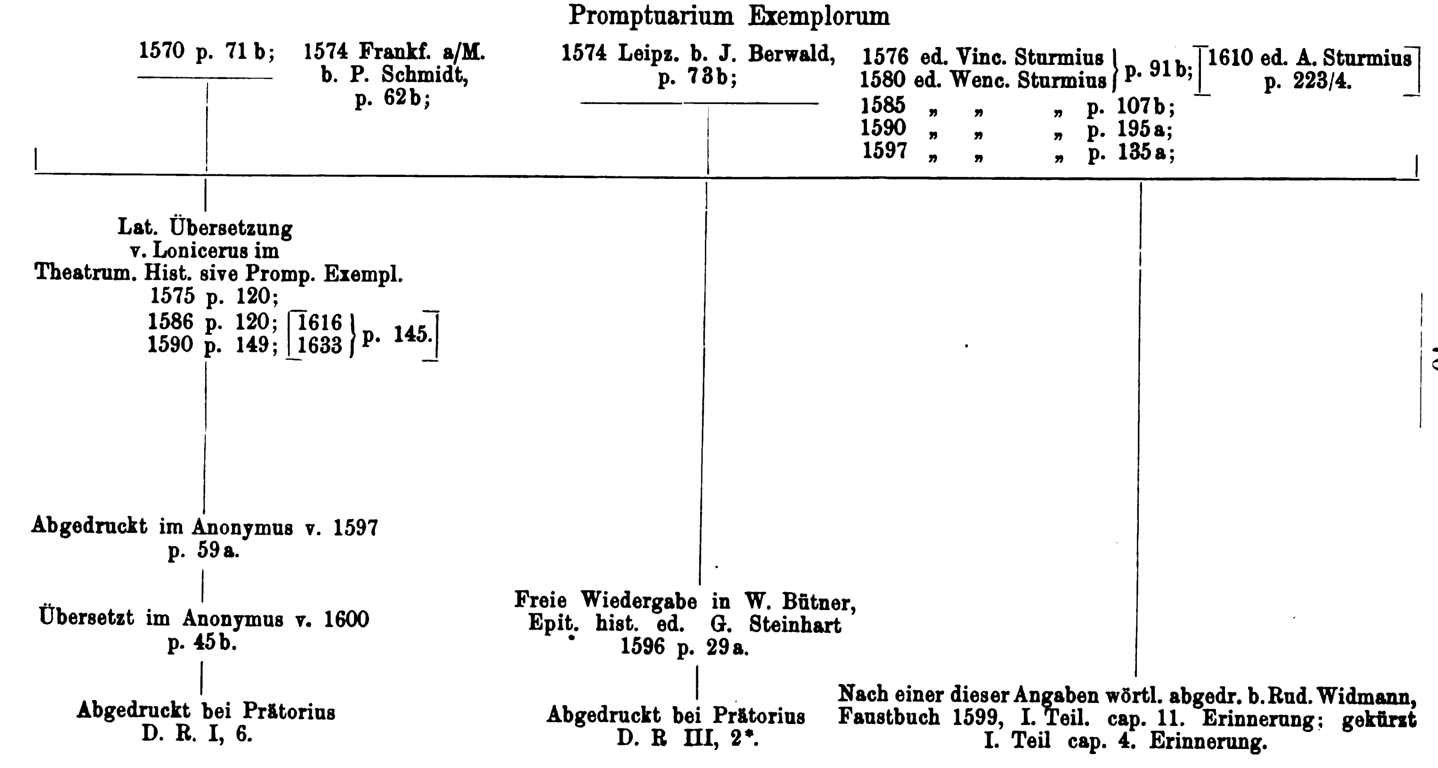
Hondorffs Mitteilung über Rz. finden wir ferner noch zweimal abgedruckt in Rudolf Widmanns Faustbuch vom Jahre 1599. In Teil I. cap. 4 'Erinnerung' ist sie gekürzt, in der Erinnerung zu cap. 11 dagegen ganz wörtlich wieder gegeben. Widmann nennt zwar den Hondorff nicht ausdrücklich, zitiert aber sonst sehr oft nach ihm.

Es erscheint wunderbar, daß dem Prätorius diese Stelle über Rübezahl entgangen ist. Er kennt Hondorff nicht etwa bloß mittelbar aus andern Schriftstellern; dafür hat er ihn in seinen Schriften viel zu oft ausgeschrieben. Wahrscheinlich hat Prätorius die erste Ausgabe des Promptuariums von 1568 benutzt, die jene Stelle noch nicht enthält.

Im Folgenden gebe ich eine kurze Übersicht über das Abhängigkeitsverhältnis der vorhin genannten Schriften, sowie darüber, wo in den einzelnen Ausgaben die in Frage stehende Stelle über Rübezahl zu finden ist.

---

[1]) Diese Ausgabe erschien aber erst 1574 im Buchhandel.


Andreas Hondorff,
Promptuarium Exemplorum
1570 p. 71 b; 1574 Frankf. a/M. b. P. Schmidt, p. 62 b;
1574 Leipz. b. J. Berwald, p. 73 b;
1576 ed. Vinc. Sturmius
1580 ed. Wenc. Sturmius } p. 91 b; [1610 ed. A. Sturmius p. 223/4.]
1585 „ „ „ p. 107 b;
1590 „ „ „ p. 195 a;
1597 „ „ „ p. 135 a;
Lat. Übersetzung v. Lonicerus im Theatrum. Hist. sive Promp. Exempl.
1575 p. 120;
1586 p. 120; [1616
1590 p. 149; 1633 } p. 145.]
Abgedruckt im Anonymus v. 1597 p. 59 a.
Übersetzt im Anonymus v. 1600 p. 45 b.
Abgedruckt bei Prätorius D. R. I, 6.
Freie Wiedergabe in W. Bütner, Epit. hist. ed. G. Steinhart 1596 p. 29 a.
Abgedruckt bei Prätorius D. R III, 2*.
Nach einer dieser Angaben wörtl. abgedr. b. Rud. Widmann, Faustbuch 1599, I. Teil. cap. 11. Erinnerung; gekürzt I. Teil cap. 4. Erinnerung.

Für die Frage nach dem ursprünglichen Wesen Rübezahls ist das Zeugnis Hondorffs infolge seines Inhaltes und seines hohen Alters bei weitem das bedeutendste. Ihm gegenüber kommen die fünf Zeugnisse, welche Zacher als die ältesten anführt, kaum in Betracht. Denn die beiden ersten, das Walenbuch in der Wiener Handschrift und das Trautenauer Walenbuch, gehören meines Erachtens nicht an diese Stelle, hat sie doch schon Zacher selbst mit einem Fragezeichen versehen. Aus den Erwähnungen bei Helwig und Franz Faber läßt sich nur wenig entnehmen, sie sind zu dürftig; und für die Mitteilung bei Paräus setze ich das Jahr 1620 an, da ich sie seinem Sohne Philipp zuschreibe.

Es würde zu weit führen, wenn ich mich über das ursprüngliche Wesen des Geistes hier ausführlich auslassen wollte. Doch sei mir gestattet, wenigstens auf Folgendes hinzuweisen, was uns einigen Aufschluß geben kann. In der ersten Ausgabe von Bütners Epitome (1576) heißt es Seite 46b:

„Ich habe selbst auff der Kutten heyde, viel von Teuflischer blendunge vnd lesterunge Göttliches Namens, in meiner jugend hören die Leute reden, denn daselbst sol der Sathan, wie eine Endte auff dem Teyche, vnd in eines Mönchen form, auff einer Pfützen schwimmen, offt auch zu denen, die da durch das Gebirge wandern, sich wie ein Mönch, als wolt er jnen den weg zeigen vnd weisen, gesellet, aber wenn er die Leute von der bahne abgeführet, vnd sie in die vnwegsame wildnisse verleitet, schwinget sich der Mönch auff einen Baum, vnd lachet, das mit grausam krachen im Walde herwider hallet[1].“

Die wörtliche Übereinstimmung mit der Rübezahlerwähnung Hondorffs ist auffallend. Im ersten Augenblicke könnte man glauben, man habe es mit einer Verwechselung mit jener Rz.-Stelle oder mit einer Reminiscenz an diese zu tun. Das ist aber ausgeschlossen; denn bei Bütner selbst findet sich ja die Stelle über Rz. noch nicht, sondern erst in der 20 Jahre jüngeren Ausgabe seines Werkes durch G. Steinhart. Dazu kommt, daß uns Bütner über die in Frage kommenden Lokalitäten, Kuttenheide und Umgebung, ein authentisches Zeugnis geben kann. Die Kuttenheide liegt im Voigtlande, zwischen dem Städtchen 'Schöneck' und dem Ort 'Platten' am Fuße des Fichtelberges. Wolfgang Bütner aber stammt aus Ölsnitz i./V. Kuttenheide war seiner Zeit als Gold-

[1]) II. Ausgabe ed. G. Steinhart, 1596, p. 17b.

bergwerk sehr bekannt[1]) und wird auch in den Walenbüchern sehr häufig erwähnt Wahrscheinlich im Anschluß an ein solches schreibt Bütner in seiner Epitome Seite 60a[2]):

„Vor zeiten hat man in Deutschen Landen mit der Wündschruthen auch Schetze gesuchet, vnd sollen sonderlich am Behmer Walde vmb die Kutten Heyde vnd vmb den Kuttenberg[3]) auff der Platten, nicht ferr herab von Zceßlaw bey der Glasehütten, hinüber vber die schöne ecken, die fahrende Schüler dicke Birken abgestrümpffet, hende vnd finger in die Beume geschnidten, vnd die wege zu den Goltbergen damit gemahlet vnd gezeichnet haben[4]).“

Aber nicht bloß im Erzgebirge, auch im sächsischen Berglande, in der Gegend von Freyberg, wußte man von einem solchen Geiste zu erzählen. G. Steinhart berichtet uns im Anschluß an seine Rübezahlerwähnnng darüber[5]), und auch Prätorius hat diese Stelle abgedruckt[6]):

„Ein solches Früchtlein fast auch in Mönchesgestalt vnd form, hat sich im Heinischen Walde bey Freyberg in Meissen sehen lassen, die Leute erschreckt, auff die Hälse jhnen gehüpffet, vnd sich manchsmal ein Feldwegs tragen vnd trecken lassen, daruon dann jhr viel hernach kranck worden, etliche auch gestorben. Wenn es sich nun einen zimlichen Weg hat tragen lassen, ist es auff einen Baum gehüpfft, vnd auch sein höltzern gelächter vnnd gequachse getrieben, die Leute habens Mutz (Mützchen) genandt, mag wol

---

[1]) Vgl. Petrus Albinus, 'Meißnische Land- und Bergchronika' 1589, p. 325.

[2]) Bütner ed. Steinhart, 1596, ad II § 170.

[3]) Kuttenberg bei Zcaßlau in Böhmen war als Silberbergwerk berühmt, vgl. Petr. Albinus l. c. p. 325.

[4]) Kuttenheide wird erwähnt in einem Bericht über die Sächs. Schweiz, Erzgebirge, Böhmen und Schlesien von Matthias R. vom 13. Febr. 1590 (Hdschr. im Dresdener Kgl. Haupt-Staatsarchiv; teilweise abgedruckt bei Grässe, 'Sagenb. des Kgrs. Sachsen'): . . . 'Hinter Otten im Voigtlande gehe von der Kuttenheide zur Kapellen, St. Peter genannt'; . . . 'Auf Kuttenheide, da frage nach S. Peters Brunnen.' Ferner in dem Itinerar des Antonius Wale ed. Konr. Wutke, Cod. Dipl. Siles. XX, p. 83: 'Item Foytlande, item umb die Kotteheyde'; und in dem Walenbuch aus der Bibliothek des Georg Tissenius, bei Prätorius D. R. III, p. 91: 'Auff der Kutten Heyde: Gehe auß der Kutten Heyde zu S. Peteri, gegen den Auffgang der Sonnen, auff ein Ackerlang; da findest du . . . .' Vgl. auch Joh. Aug. Er. Köhler, 'Volksbrauch, Aberglaube, Sagen und andere alte Überlieferungen im Voigtlande', Leipzig 1867, p. 639 ff. und p. 57.

[5]) Bütner ed. Steinhart, 1596, p. 29a; ad II, § 89.

[6]) Daem. Rub. Siles. III, 2* am Schluß.

Matz Teufel aus der vntersten Helle gewesen sein. Geschehen beym Heynichen zwischen Freyberg vnd Mitweida, Anno 1573."

Ein Verwandter dieses Geistes 'Mützchen' ist anscheinend auch der Geist Ekerken, von dem uns Wier berichtet:

„Bei dem Dorf Elten, eine halbe Meile von Emmerich im Herzogthum Cleve, war ein Geist, den die gemeinen Leute Ekerken (Eichhörnchen) zu nennen pflegten. Es sprang auf der Landstraße umher und neckte die Reisenden auf alle Weise. Etliche schlug es, andere warf es von den Pferden ab, andern kehrte es Karrn und Wagen unterst zu oberst. Man sah aber nichts als eine menschlich gestaltete Hand [1])"

Auch über die Elbe hinaus, im Lausitzer Gebirge, hat man solche Geister gekannt, die die Menschen verführen. Das berichtet uns Prätorius. Im Anschluß an D. R. III, 31* 'Rz. machet einem die Hand schwartz' teilt er uns das Fragment eines Walenbuches mit, das er im Manuskript aus der Bibliothek des verstorbenen Ölser Rates Georgius Tissenius [2]) erhalten hat, und in dem die Gegend vom Fichtelberg bis Zittau beschrieben wird. Dort heißt es von den Schätzen des nicht weit von Zittau gelegenen Tollensteines [3]):

„Aber es ist sehr ungehewer, der Geister und Gespenste halber, die der Schätze hüten, und die Menschen ohne Hülffe und Beystand des Allmächtigen nicht zulassen: Denn sie verführen die Leute, daß sie hunger sterben müssen. Aber es ist sehr viel Gut an demselben Ort."

Nun sagt Regell in seiner Besprechung der Zacher'schen Rübezahl-Annalen [4]): „Die merkwürdigste Wahrnehmung aber, zu der mich eine genauere Prüfung der ältesten Überlieferung geführt hat, ist die, daß die Rübezahlfigur vor Prätorius noch gar keine individuellen Züge aufweist, keine besondere Persönlichkeit darstellt. Denn die vor Prätorius erwähnten Wesenseigenheiten, wie sie Schwenckfeldt zusammenfassend gibt, sind gar nicht die Züge eines besonderen Berggeistes, sondern die allgemeinen Charakterzüge einer Art Erdgeister

---

[1]) Zitat nach Grimm, 'Deut. Sagen' Nr. 78 aus Wierus, de praestigiis daemonum VI, 15. Diese Geschichte findet sich auch im Anonymus, Ausg. von 1600 p. 104a; Prätorius zitiert sie in seiner 'Blockes-Berges-Verrichtung' 1668 p. 29 nach Joh. Bodinus, 'Magorum Daemonom.' lib. 3. c. 2. in fine.

[2]) Gestorben 1653, vgl. D. R. III, p. 107.

[3]) Vgl. auch Prätorius 'Wündschelruthen' p. 228 und Cod. Dipl. Siles. XX, p. 85.

[4]) Wanderer im Riesengebirge, 1906, Nr. 284 gegen Schluß.

(Kobolde), die man sich besonders in Bergwerken tätig dachte und als eigentliche Herren der unterirdischen Schätze ansah.“

Aus dem vorhin Angeführten ergibt sich deutlich, daß diese Wahrnehmung Regells im großen und ganzen auch dann noch zutrifft, wenn wir von dem Berichte Hondorffs als der neuen Grundlage für die Untersuchung des Wesens Rübezahls ausgehen. Hondorff erzählt uns, daß Rz. die Wanderer verführt, auf die Bäume springt und ein lautes Gelächter erschallen läßt. Diese Eigenschaften sind aber keineswegs individuell und speziell unserem schlesischen Berggeiste eigentümlich. Sie bezeichnen vielmehr eine ganze Gattung von Geistern, von denen man besonders vom Erzgebirge an bis zum Riesengebirge zu erzählen gewußt hat, die aber, wie das Beispiel von ‘Ekerken’ zeigt, auch in anderen deutschen Gegenden bekannt waren. Und wir werden weiter unten sehen [1]), daß Rübezahl auch noch andere Wesenszüge mit ihnen gemein hat.

Diese Geister sind eine Art Erdgeister, Kobolde, die zwar in Bergwerksgegenden vorkommen, doch, wie wir sehen, mit dem Hüten von Schätzen ursprünglich nichts zu tun haben. Nur von den Geistern des Lausitzer Gebirges wird uns dies berichtet. Da sich aber die Nachricht darüber gerade in einem Walenbuch vorfindet, so ist anzunehmen, daß erst die ausländischen Gold- und Edelsteinsucher sie in Beziehung zu den Schätzen gebracht haben.

Wir sehen weiter, daß man sich diese Geister nicht etwa im Erdinnern, sondern hauptsächlich auf der Oberwelt hausend dachte, wo sie die Menschen irreführen, erschrecken, auslachen, auf die Bäume springen und andern Schabernack treiben. Sie gehören also zu jener Gruppe, von der Joh. Trithemius in seiner Abhandlung über die Geister [2]) schreibt:

„Das dritte Geschlecht nennen wir die irrdischen Teuffel, . . . Dieser Teuffel wohnen etliche in den Walden und Forsten, und thun den Jägern viel zu leyde. Etliche halten sich in weitem Felde und führen die Wandersleute bey Nacht irre. Etliche haben ihre Wohnunge in heimlichen Orten und Löchern. Andere, die nicht so wilde und ungestüm, sind gerne umb die Menschen, in einem heimlichen Ort. Sie sind nicht alle einer Natur,

---

[1]) Vgl. D. R. II, 20* ‘Rz. ist ein Bratenwender’.

[2]) ‘Quaest. ad Imperat. Maximil. I.’ Zitat nach Joh. Prätorius, ‘Anthropodemus Plutonicus’, I. Ausg. v. 1666, lib. II. p. 301 f.

sondern ungleich gesinnet und geartet. Denn etliche sind nicht so gar böse als die andern, wie wohl sie alle voll böser Neigunge. Etliche haben ihre Lust daran, wenn sie die Menschen durch Gespenst erschrecken. . . .“

Auch späterhin, als Rübezahl hauptsächlich wohl durch den Einfluß der Walen zum Schatzhüter geworden, hat man sich diesen vorwiegend auf der Oberwelt hausend gedacht. Wenn Regell glaubt, daß man sich diese Geister „öfter unter der Erde erscheinend vorstellte,“ so kann ich dem nicht beipflichten. Daß man sich den Rübezahl „besonders in Bergwerken tätig dachte,“ finden wir unter den über dreißig Zeugnissen, die Zacher herausgegeben, nur in zwei ausgesprochen. Das eine von ihnen steht noch dazu in einem Walenbuch, das uns in einer Abschrift von 1680 vorliegt, und das andere ist der Bericht Burgklechners, den wir aber nicht ohne weiteres heranziehen dürfen, und auf den ich später noch zurückkomme. Regell stützt sich bei seiner Annahme hauptsächlich auf Schwenckfeldt, dessen Ausführungen er meines Erachtens mißverstanden hat. Schwenckfeldt sagt mit keinem Wort, daß Rz. ein Bergwerkgeist sei, der im Erdinnern haust. Er bezeichnet ihn, weil er sich auf dem Riesengebirge aufhält, als ein „virunculum seu daemonem montanum, qui frequenter ad giganteum montem oberrare solet,“ „welcher darumb seine Wohnung solle haben,“ und von dem das gemeine Volk viel zu erzählen wisse. Dieser läßt sich, wie die Beiwohner vorgeben, in mancherlei Gestalt sehen, „mirisque gestibus saepe hominibus ea loca perlustrantibus illudere soleat.“ Wie hieraus hervorgeht, glaubte man also, daß er sich auf der Oberwelt aufhalte, und Schwenckfeldt setzt dies auch voraus, wenn er fortfährt: „Wiewol ich viel mahl daroben gewesen, vnd die Gebürge hin vnd wieder durchgangen, auch deß Nachtes daroben gelegen, aber dergleichen nichts spüren noch sehen mögen.“ Für Schwenckfeldt war nun das nächstliegende Buch, in dem er etwas über Berggeister fand, das ihm wohlbekannte Schriftchen seines Kollegen Georgius Agricola, ‘De Animantibus Subterraneis’, Basel 1549. Dieses Büchlein, das sich mit den Dingen — Tieren, Pflanzen, Steinen, Metallen etc. — die unter der Erde vorkommen, beschäftigt, kennt demgemäß auch nur die unterirdischen Erdgeister, während die auf der Oberwelt weilenden nicht in Betracht kommen. Indem nun Schwenckfeldt die Ausführungen Agricolas zur Erklärung heranzieht, bleibt ihm nichts anders übrig, als den

Rübezahl, so gut es eben geht, einer von jenen beiden Kategorien zuzuweisen, die dort unterschieden werden. Er schreibt daher:

„Georgius Agricola Chemnicensis, ein vortrefflicher und gelehrter Bergman, . . . gedencket . . . zweierley Berg Geister.

Die Ersten nennet er greuliche, abscheuliche, erschreckliche, böse Geister, Daemones malos, truculentos, den Bergleuten auffsetzig vnd schädlich. . . . . .

Die andern heisset er Mites, zahme oder gesitsame Geister, oder Cobalos, daß sie den Menschen viel nachthuen wollen. Denn sie erschüttern sich manchmal mit Lachen, sind arbeitsam vnd geschäfftig, verrichten aber nichts. Dieser Arth sind die kleinen Bergmänlin, Welche kaum drey Spannen lang, in gestalt eines Grawen alten Bergmänlins, mit einer Berg Kappen verhaubet, vnd einem Läder begürtet, auff fürnehmen vnd reichen Bergwercken hin vnd wieder in den Schächten vnd Stollen fahren, allerley Arbeit mit Graben, Ertz hauen, mit ausgiessen der Eymer oder Berg Zuber, mit Haspelziehen, vnd dergleichen vorgeben, vnd vberall nichts schaffen. Thun vnd verletzen niemands, es sey dann das man jhrer spotte, vnd sie mit Fluchen reitze".

Und nun fügt Schwenckfeldt sehr vorsichtig hinzu: „Hieher mag man auch rechen den Riebenzahl." Daß dieser aber mit dem unter der Erde in Bergwerken lebenden, winzigen Zwergvölkchen eigentlich nichts zu tun hat, sondern sich wesentlich davon unterscheidet, darüber war sich auch Schwenckfeldt klar. Er rechnet den Rz. bloß deswegen dazu, weil auch er nicht bösartiger Natur ist. Das ersieht man deutlich aus seinen Worten im Stirpium etc. Catalogus:

„Non laedunt [die Bergmännlein] unquam, nisi prius ipsi cachinno fuerint aut maledicto lacessiti. Ad hoc Daemonum genus referri posse Gigantaeum spectrum ex praecitatis liquido constat; quod, quamvis varia forma et specie, modo Monachi cucullati, modo Senecionis metallicorum more vestiti; iam Equi generosi; iterum Galli, Corui, Ululae aut Bufonis maximi etc. se conspiciendum offerat, mirisque gestibus saepe Hominibus ea loca perlustrantibus illudere soleat; tamen nulli vnquam noxam aut damnum intullisse, nisi prius cachinno aut maledicto prouocatus fuerit, certo constat."

Wenn ferner Regell in der Mönchskappe, dem cucullus, die Bergmannskappe wiederzuerkennen und daraus auf die bergmännische Natur Rübezahls schließen zu dürfen glaubt, so möchte ich noch auf Folgendes hinweisen. Auch andere Geister, die sich nicht in Bergwerken aufhalten, erscheinen im Mönchsgewand; ja sie haben sogar von der Kappe, die sie tragen, ihren Namen bekommen, wie z. B. der Geist „Mützchen" im Freiberger Walde

und „Hödekin“ im Hildesheim'schen. Diese Kopfbedeckung, mag sie auch ursprünglich mit der Bergmannskappe identisch sein, ist zum Gemeingut aller Arten von Geistern geworden, die davon sogar die gemeinsame Bezeichnung „Hellekäpplin“ bekommen haben. Daher halte ich es nicht für angebracht, von der Kappe auf die bergmännische Natur ihrer Träger zu schließen.

7.

D. R. I, 8 'Rz. vexiret einen Junckern' — Die Vorlage zu dieser Geschichte in Job. Finkels 'Wunderzeichen' — Ihre Behandlung durch Hondorff, Lonicerus, Anonymus und Prätorius.

Prätorius setzt diese Geschichte in das Jahr 1532. Am Schlusse heißt es dann: „vide Fincelium, l. 2.“ Sie findet sich dort[1]) auch wirklich und lautet wie folgt:

„Ein Edelman hat ein armen Bawer zwingen wöllen, das er jm mit seim einigen Pferde eine grosse Eiche aus dem Walde füren solte, welchs jm doch vnmüglich war. Da nu der Bawr ins Holtz kompt, vnd kleglich schreiet, das er den Baum nit könte beweltigen, kompt der Teuffel zu jhm, in menschlicher gestalt, vnd fragt jn, warumb er so kleglich thue. Da sagt jhm der Bawr den gantzen Handel, vnd wie jhm sein Juncker hette gedrawet, wenn er das Holtz nicht brechte. Spricht der Teuffel: was wiltu mir geben, ich wils für dich hinein füren. Der Bawer klaget sein armut, Doch werden sie endtlich der Sachen eins, vnd hat jm der Bawr sehr wenig geben. Da feret der Teuffel zu, reist eine grosse Eiche vmb, vnd füret sie mit Esten vnd Laub zum Schloßthor hinein, also das sie in der thür stecken blieben, vnd niemands weder auß noch ein hat gehen können. Vnd sol auff den heutigen tag noch da liegen, vnbeweglich, kan auch nit zerhawen werden. Denn so offt man drein hewet, ist sie so hart wie stein, das das Fewer herauß springet. Man sagt auch, der Teuffel habe keine Pferde fürgespant, sondern desselben Edelmans Voreltern, oder viel mehr die gestalt derselben sind in Wagen gespant gewesen.“

Diese Fassung stimmt mit der bei Prätorius im Wortlaut nicht überein, auch finden sich kleine Abweichungen hinsichtlich des Inhaltes. An Stelle Rübezahls haben wir hier den Teufel.

---

[1]) Jobus Fincelius, Wunderzeichen, Gründliches Verzeichnis, schrecklicher Wunderzeichen vnd Geschichten, so jnnerhalb 40 Jaren sich begeben haben, etc. Frankft. a/M. 1566, lib. II. pag. Tji.

Daß der Satan vorher mit dem Bauern um den Lohn handelt, und daß des Junkers Voreltern als Zugtiere benutzt seien, fehlt bei Prätorius. Dafür hat er den Zusatz, daß der Junker mit großen Kosten ein neues Tor habe brechen müssen. Eine Zeitangabe hat Finkel nicht; doch steht die Geschichte unter denen, so im Jahre 1556 geschehen. Prätorius hat also Finkels Buch offenbar nicht zur Hand gehabt[1]).

Unmittelbar aus Finkel scheint aber Hondorff geschöpft zu haben. Bei ihm[2]) lautet die Erzählung:

„Vor dreiſſig Jaren, hat ein Edelmann einen armen Bawern zwingen wöllen, daß er jhm eine Eichen aus dem Holtze mit seinen Pferden hat sollen heimführen, welches jhm zuthun vnmöglich. Als der Bawer in den Wald fehret mit kläglichen seufftzen, Nachdem er sahe, daß er den Baum nit kundte vberweltigen, Kompt der Teuffel fraget jhn in Menschlicher gestalt, was jhm mangelt? Da jhm der Bawer den handel erzehlet, verheißt jhm endtlich der Teuffel, er wolte die Eiche wol heimfüren, er solte nur heimfaren, das er gethan. Endtlich hat der Teuffel die Eichen bracht, mit åsten vnnd allem Heil. Die vor des Edelmans Thor die quer vber geworffen, daß niemandt mehr darauß hat kommen können, so hat mann auch mit keinen Waffen die Eichen können zerhawen, denn sie so hart wie ein Stein gewesen. Es hat der Edelmann ein nev Thor müssen machen lassen. Die Pferde damit der Teuffel die Eichen geführet, sind des Edelmanns Vorältern gewesen, wie sich denn die gestalt hat lassen also vom Edelmann ansehen. Job. Finc. lib. sec.“

Hondorff hat den Handel um den Lohn weggelassen. Das konnte der Pfarrer, der nachweisen wollte, wie der liebe Gott Wucher und Ungerechtigkeit bestraft, nicht gebrauchen. Auch hat er hinzugesetzt, daß der Junker ein neues Tor mußte brechen lassen. Ferner finden wir hier auch eine Erklärung, warum Prätorius die Jahreszahl 1532 nennt. Hondorff selbst nennt zwar das Jahr nicht, doch beginnt die folgende Geschichte: „Im selben 1532. Jar.“ Von dieser Version unterscheidet sich die des Prätorius

---

[1]) Die Geschichte steht auch in Bütners Epitome. I. Ausg. p. 47b „Geschicht von einem Bawer, Diese Geschicht habe ich von meinen Eltern im Voitlande gehöret, welche Fincelius in seinem andern Wunderbuch recitiret. vnd mag auch nicht weit herab vom Hofe ergangen sein.“ Folgt eine ganz freie Wiedergabe, die schon deshalb nicht in Betracht kommt, weil Prätorius den Bütner in D.R.I. noch nicht kennt. Am Schlusse heißt es: „Act. Anno 1544. Finc. lib. 2.“ In der Ausg. v. Steinhart, 1596 p. 18a.

[2]) Prompt. Exempl. Frankf. 1574, p. 69b.

bloß dadurch, daß in ihr die Voreltern des Junkers nicht erwähnt werden. Was uns Hondorff darüber mitteilt, hat schon sein Übersetzer Philippus Lonicerus ausgelassen[1]). Aus dessen lateinischer Übersetzung des Hondorff'schen Promptuariums ist die Erzählung dann wörtlich von dem Anonymus[2]) übernommen worden. Und aus der deutschen Ausgabe des Anonymus[3]) hat sie Prätorius Wort für Wort auf Rübezahl übertragen.

D.R.I. 9 'Rz. vexiret einen Junckern.' Im Jahr 1532. hat einer von Adel, ein rechter Tyran und Wüterich, einem seiner Unterthanen oder Bauren aufferlegt, er solle ihm eine überaus grosse Eiche außm Walde mit seinen Pferden und Wagen heimführen, mit hefftiger Betraubung höchster Straffe und Ungenade, da er solches nicht thun, und solchem Befehl nicht nachkommen werde. Der Bauer sahe, daß es ihm unmüglich war, seines Junckern Befehl zu verrichten, ist mit Seufftzen und grosser Klag in den Wald gangen. Da kömpt zu ihm der Rübezahl[4]), in eines Menschen Gestalt, und fragt, was die Vrsache sey, solches seines Hertzeleids und Kümmernüß? Demselbigen erzehlet der Bauer den gantzen Handel nacheinander. Der Rübezahl[5]) spricht, er soll guts Muts und unbekümmert seyn, und nur wiederum heim zu Hause gehen, denn er wol die Eiche seinem Junckern oder Lehnherrn balde und ohne Verzug in seinen Hoff führen wolte[6]). Als nun der Bauer kaum recht heim kommen war, nimpt der Rübezahl[7]) die grosse ungeheure schwere Eiche, sampt ihren dicken und starcken Esten und wirfft sie dem Edelman für seinen Hoff, und vermacht und versperret ihm beydes mit dem Stamme und groſſen ungeheuren Esten dermaſſen das Thor, daß er weder aus noch ein hat kommen können und dieweil die Eiche härter als Stahl worden war, also, daß sie auff keinerley Weise noch Wege, auch mit gantzer Gewalt nicht können zerhauen oder zerschlagen werden, hat der Edelman aus unvermeidlicher Noth an einem andern Orte, im Hoffe müssen durch die Mauren brechen, und ein neu Thor nicht ohne grosse Beschwerung und Vnkosten machen und zu richten lassen. vide Fincelium l. 2. zu diesen Juncker.

---

1) Theatrum historicum sive Prompt. Exempl. Frankf. a/M. 1575 p. 136; 1586 p. 136; 1590 p. 167.

2) Ausgabe v. 1597 p. 77.

3) Ausgabe v. 1600 p. 55a; die Abweichungen des Prätorius von seiner Vorlage sind gesperrt gedruckt, die Varianten in den Anmerkungen verzeichnet.

4) Anonymus von 1600: Teuffel; 5) Teuffel; 6) wolte fehlt; 7) Sathan.

8.

D. R. I, 10 'Rz. buhlet mit einem Weibe.'

Diese Erzählung ist ebenfalls vom Teufel auf Rübezahl übertragen. Prätorius gibt als Quelle den Joh. Wierus an. Aber er hat dessen Werk nicht unmittelbar benutzt, sondern es hat ihm auch in diesem Falle der Anonymus von 1600[1]) vorgelegen.

D. R. I, 10 'Rz. buhlet mit einem Weibe[2]).' Ein Kauffmans-Weib in Schlesien[3]), hat es eine lange Zeit im Gebrauch gehabt; daß, wenn der Mann in seinem Handel und Gescheefften über Land gereiset, und abwesend war; Sie einen besonderlichen Buhlen, und Beyschläffer pflegte ein zulassen. Derowegen hat sichs begeben, daß auf eine Zeit der Kaufman abermahl wegen seines Handels und Kauffmanschafft ferner über Land gezogen; Da ist der Rübezal in Gestalt ihres gewöhnlichen Buhlens[4]) bey Nacht zu ihr gekommen. Und als er nun der Wollust gnugsam gepflogen, und sich wohl ersettiget, hat er des Morgens frühe einer Elster Gestalt an sich genommen, hat sich auff den Keller gesetzt und seine Beischlefferin mit diesen Worten gesegnet. Dieser ist dein Buhle und Beyschläffer gewesen, und ist also in einen Huy, ehe er kaum ausgeredet, verschwunden und hernach niemals wieder zu ihr gekommen. Vierus lib. 2 cap. 44[5]).

9.

D. R. I, 11 'Rz. leckt Wasser' — Der Name 'Ronzeval' bei J. Schickfuß resp. J. Montanus, im Walenbuch des Sartorius, bei B. Balbinus, Z. Theobaldus und J. Matthesius.

D.R.I, 11. 'Rz. leckt Wasser.' Aus Greiffenberg hat unlengst ein vornehmer Man an einen Leipzigen Bürger folgendes von Rübezal auffgesetzt, und zur Nachricht über schicket: wie folget: hierbey berichte ich

---

[1]) Anonymus von 1597 p. 22. [2]) Anonymus von 1600 p. 18a; Überschrift: „Eines Kauffmanns Weibs Buhle wird zur Eylster."

[3]) vngefehrlich in die sechs oder sieben Meilen von Wittenberg nach der Schlesien warts. [4]) jhr Bule abermal.

[5]) In der deutschen Übersetzung von Weiers 'de praestigiis daemonum' steht die Geschichte lib. III. cap. 28. Es findet sich dort noch folgender Schluß: „Wiewol diese Geschichte der wolgelehrte Mann und fürtreffliche Medikus Johannes Lithodius, mein allergeheimster Collega, zu Wittemberg von einem Diener der Kirchen selbst gehört, halt ichs doch für ein lauters geschwetz unnd thantmår." Nach Weier erzählt diese Geschichte auch der Marburger Mediziner Guil. Adolph. Scribonius, De Sagarum Natura et Potestate etc. Marpurgi 1588 p. 80.

wegen des Rübezahls, daß ich von einen gelehrten Manne N. N. diese wenige Nachricht erhalten, daß vor dieser Zeit ein Welscher Münch, Nahmens Ron Ce vale sich auff dem Rüsengebirge bey uns in Schlesien unterschiedlich umb gesehen, wegen der Metallen, so daselbst zu befinden, und wird darfür gehalten, daß er ein Magus oder Schwartz-Künstler gewesen, denselben haben unsre Bauren, weiln sie es nicht besser aussprechen können, Rübezahl genennet, und gleich wie sich sonsten üm die Bergwercke gern allerhand Bergmänlein sehen lassen, also lest sich auch, wie man sagt, auff dem Riesengebirge bißweilen dergleichen Gespenste sehen, welches sie nun, als ob es der Geist des gedachten Ron Ce vale sey, auch Rübezahl nennen.

Auch berichtet mich ietzgedachter N. N. daß als er einsten nebenst einen Boten über das Gebirge geritten, er zwar nichts gemercket, ausser einen Manne, welcher in Thal gar langsam spatzieret, in Bauer-Kleidern, und weil aus selbigen Berge ein Brunn entspringet, so habe er sich zu demselben gemachet, darauß zu trincken, habe also mit dem Haupte sich biß zur Erden geleget, und die Beine hinter sich in die Höhe geworffen, zu welchen gedachter Herr gesaget; gesegn Gott: Darauff jener geantwortet: Danck hab: hab auch, ob ihn sein Geferte wol zu schweigen vermahnet, gefraget: Ob er mit gehn wolte: Darauff der geantwortet: Ein Theil weges: Kurtz hernach als er sich umgesehen, hat er niemand weiter sehen können: Darauff endlich als sie nach Hause gelanget, der Bote den Herrn gefraget: Ob er auch wisse mit weme er hette geredet, als dieser solches verneinet, hat er geantwortet, mit Rübezahl: welches er unter Wegens nicht sagen wollen, sich befürchtende, es mögte ihm was begegnen."

Die Existenz des Greiffenberger Bürgers und seine Identität mit dem Hirschberger Apotheker Sartorius ist bereits oben nachgewiesen. Aber selbst wenn wir dies nicht wüßten, so könnten wir noch aus anderen Gründen schließen, daß dieser Bericht unserem Schriftsteller wirklich so vorgelegen haben muß. Denn D.R.I, 11 zerfällt deutlich in zwei Abschnitte, die in gar keinem inneren oder äußeren Zusammenhang mit einander stehn. Und was hätte den Prätorius veranlassen können, diese beiden Stücke unter einer Überschrift zu vereinigen, wenn er sie nicht so erhalten hätte? Auch erinnert der letzte Teil von D.R.I, 11 an den Bericht des Liebenthalischen Boten, wo Rz. auf dem Stein sitzt und die Gebirgsbewohner sich scheuen, seinen Namen aussprechen. Dieser Bericht stand dem Prätorius aber damals noch nicht zur Verfügung. Ferner kannte er den Namen Ronceval nur aus Schickfuß; dieser kann ihm aber in unserm Falle nicht vorgelegen haben; sonst würde sich Prätorius, so wie wir ihn kennen, viel genauer an seine Vorlage gehalten haben, als es hier geschehen ist.

Da der Name Ronceval des öftern zu Rübezahl in — bisher

noch nicht aufgeklärte — Beziehung gebracht wird, so möchte ich nachfolgend eine Zusammenstellung der betreffenden Stellen geben als ersten Versuch, dieses Dunkel zu lichten.

Die erste ist die bereits oben zitierte Stelle aus der Chronik des Schickfuß vom Jahre 1625, die ich der Vollständigkeit wegen noch einmal anführe:

„Montanus der vortreffliche Chymicus zu Striegaw, . . . hat berichtet daß ein geborner Frantzoß, Adelichen Geschlechtes, derer von Ronsefall, wegen seines vnersettigen Geitzes soll dahin relegiret seyn.

Andre sind in denen Gedancken, daß dieses Gespenste von den alten Frantzosen solle Roy de valle, als der König von Thal des Teuffelsgrundes daselbsten genennet worden seyn, welchen Namen die Inwohner gemeinem Brauche nach corrumpiret, vnd Riebenzahl daraus gemacht[1]).“

Dann folgt das in den 'Wünschelruthen' abgedruckte Walenbuch, das Prätorius von Sartorius erhalten hat; dort heißt es p. 233:

„Monstrum giganteum vocatur Ronzivall, recto nomine[2]).“

Dann kommt der Bericht des Apothekers in D.R.I, 11, der offenbar unabhängig von seinem Walenbuch ist.

Ferner begegnet der Name in den 'Miscellanea historica regni Bohemiae' (1679) des B. Balbinus, der folgende bemerkenswerte Erörterung anknüpft:

„at unde ipsum Ronczeval natum esse dicemus? Quid si imitatione Hammelensium? nota est fabula, seu historia de Hammelensibus pueris, quos in montem quendam simplicitate puerili abusus Daemon abduxit. Vide Cosmographiam Munsteri, aliosque Germanicarum rerum Scriptores; id vero quidquid estSpectri, Ronzevall quoque dicebatur, ut tradidit Theobaldus; quis igitur vetat, quin ab illis montibus qui Rammelsgebürg appellantur, fossores et metallarij, vocabulum ad nostros Cerconossios transferre potuerint, vel ipsa similitudine gestorum caussam praebente? cum et hospes iste, ut Hammelensis ille, formas se vertat in omnes[3]).“

Balbinus beruft sich hier auf die „Arcana Naturae, Das ist Sonderliche geheimnuß der Natur, so wol aus glaubwirdigen Autoribus, als aus aigner erfahrung zusammen getragen Durch

---

[1]) Vgl. Zacher, 'Rz.-Annalen' Nr. 16.

[2]) Der einleitende Bericht, den Sartorius dem Walenbuch vorausschickt, beginnt in Anlehnung an diese Stelle mit den Worten: „Desselben Geistes Namen recht zu sagen, heißet Ronzivall: Ist ein Polnischer Name.“ — Dieses Walenbuch ist jünger als das vor dem Satyrus abgedruckte von Hans Mann (1580 resp. 1615, vgl. Zacher, Nr. 8); Seite 229 heißt es nämlich: 'Hansen Mannes Zeichen.'

[3]) Vgl. Zacher, 'Rz.-Annalen' Nr. 33.

Weyland den ehrwürdigen und wohl gelehrten Herren M. Zachariam Theobaldum Pfarrern Zum Krafftis-hof. Nürnberg s. a. (Vorwort von 1627).“ Die fragliche Stelle daraus lautet:

„Auffm Rammelsgebürg (soll den Namen vom Pferd haben, das Bley Ertzt außgescharret) soll eines mals ein Bildtnuß, wie man den Teuffel mahlet, seyn gefunden worden, sie sagen der Ronzevall (so nennen sie das Berg gespänst) habs gemacht, der daselbst viel Arbeiter auff einen Tag verschüttet Vnd die Kinder von Hammeln (Matthesius gedenckt auch der Historien conc. 2. Sarept.) in ein Berg geführet hat.“

Theobaldus bezieht sich auf die Bergpostille des Matthesius, 'Sarepta' (1562) conc. II. pag. XXIIIb f; dort heißt es:

„Hernach zu Keysers Otto zeyten, ist das Bergkwerck zu Goßlar angangen, vnd ein Pferd sol den gang entblöst haben, Rammel genant, daruon der berg, der Rammelsberg noch heissen solle, Im selbigen bergwerck sind auff ein tag etlich hundert Heyer verfallen. So sol ein gespenß viel Kinder zusamengelockt, vnd im selbigen Bergk verfürt haben.“

In seinen 'Rz.-Annalen' hat Professor Zacher über den Namen 'Ronzeval' sowie über die Mitteilungen Burgklechners eine genauere Untersuchung in Aussicht gestellt, an deren Ausführung ihn leider der Tod gehindert hat. Ich hatte daher anfangs Abstand genommen, dieser Frage näher zu treten. Unter den veränderten Umständen aber halte ich es für angebracht, kurz darauf einzugehen und zu versuchen, ob man nicht auf Grund des vorliegenden Materials zu befriedigenden Resultaten kommen kann. Aus dem Angeführten ergibt sich meines Erachtens Folgendes: In allen Quellen, die wir kennen, wird der auf dem Riesengebirge hausende Geist Rübezahl genannt. Es kommen allerdings verschiedene Nebenformen vor: Riebenzahl, Riesenzahl, Rubenzagel, die slavischen Formen Rubical, Robazael und die Namen Rupicina, Rupert vom Zahn, die auch an Rübezahl anklingen. Keine einzige Quelle aber meldet, daß der Geist Ronzeval genannt worden sei. Die Gold- und Edelsteinsucher nennen ihn in dem obgenannten Walenbuch auch 'Rübezahl,' behaupten aber dann, der rechte Name sei 'Ronzival.' Sie gestehen also dadurch zu, daß er mit diesen Namen nicht genannt wurde. Wie gerade die Goldsucher dazu kommen, ihn mit diesem Namen zu bezeichnen, ersehen wir aus 'Montanus', der als

6*

Chemicus wohl Beziehungen zu ihnen gehabt, vielleicht auch seine diesbezüglichen Kenntnisse von ihnen erworben hat. Er sagt: „Der Name Rübezahl ist aus Ronzeval korrumpiert. Ein Welscher dieses Namens ist der Schätze wegen auf das Gebirge gebannt worden.“ Es ist also eine Schatzsage, deren Träger ein Geist Ronzeval ist, von den Walen in Beziehung zu Rübezahl gebracht worden, der, wie wir aus Hondorffs Bericht sahen, ursprünglich mit Schätzen nichts zu tun hat.

Es fragt sich nun, woher kommt diese Roncevalsage? Balbinus kennt die Mitteilung des Montanus auch; denn die Chronik des Schickfuß hat ihm vorgelegen. Er macht dazu die Bemerkung: „Vielleicht ist der Name des Rattenfängers von Hameln, der auch Ronzeval heißt, durch Bergleute auf den schlesischen Berggeist übertragen worden, denn dieser verwandelt sich wie jener auch in alle möglichen Gestalten“. Daß dies letztere nur ganz entfernt zutrifft, weiß jeder, der die Rattenfängersage kennt. Den Namen Ronzeval für den Rattenfänger habe ich trotz vielen Nachforschens nirgends feststellen können. Des Balbinus Annahme beruht auf einem Irrtum, wie sich aus der Betrachtung seiner Quelle, des Theobaldus,' und aus dessen Vorlage 'Matthesius' ergibt.

Matthesius erzählt, im Rammelsberg seien einst hundert Häuer verschüttet worden, was er offenbar einem Gespenste zuschreibt. Ebenso seien durch ein Gespenst viele Kinder in diesen Berg gelockt worden. Mit diesem letzten ist offenbar der Rattenfänger gemeint, der aber nach dem Bericht des Matthesius mit dem Tode der hundert Häuer nichts zu tun hat. Erst Theobaldus identificiert beide. Er sagt, auf dem Rammelsberge sei ein Gespenst gewesen namens Ronceval; von dem habe man ein Bildnis gefunden. Dieser Geist habe viele Arbeiter verschüttet und, wie Matthesius berichte, die Kinder von Hameln in den Berg geführt. Auf diese Weise ist also der Rattenfänger zu dem Namen Ronceval gekommen. Dieser Name kommt einem teuflischen Bergwerksgeiste zu, der, wie der Rattenfänger die Kinder, einst viele Arbeiter im Rammelsberg begraben hat. Mit diesem Bergwerksgespenst Ronceval haben dann die Walen, die fossores und metallarii des Balbinus, veranlaßt durch die Namensähnlichkeit und wahrscheinlich um die Anwohner vom Goldsuchen abzuhalten, den im Riesengebirge hausenden koboldartigen, im allgemeinen

gutmütigen Wald- und Berggeist Rübezahl in Verbindung gebracht, der dadurch allmählich zu einem 'Custos Thesaurorum' wurde.

Was uns Matthesius vom Rammelsberg berichtet und Theobaldus dem 'Ronzeval' zuschreibt, das erzählt uns Burgklechner, der Zeitgenosse des Theobaldus, von dem Rübezahl des Riesengebirges. Dieser nämlich soll sich vorher im Harz aufgehalten haben. Ich kann hier nur das wiedergeben, was uns Zacher darüber mitteilt[1]). Danach schreibt Burgklechner, daß der Geist Ruebzagel in Goslar und Umgegend sich alle Samstag habe sehen lassen, auch mit den Leuten geredet und niemandem etwas getan habe. Er habe selbst ein Bergwerk im Ramsberg besessen und seine Arbeiter besser bezahlt als die in den anderen Bergwerken. Da seine Arbeiter deswegen von den andern viel Anfechtungen zu erleiden hatten, habe er beschlossen, diese zu strafen. Einmal habe er seine Knappen vor der gewöhnlichen Zeit aus der Grube fahren heißen und zwar sich zu beeilen. Da sei die Grube zugeschlagen und habe dem letzten ausfahrenden Arbeiter ein Bein abgeschlagen („und haben die Pergleuth daselbsten noch heutiges tags das Sprichwort, wann sie ain Khnappen sechen, der da hinkht, oder nur ainen fuess hat, so sprechen sie, das ist auch des Ruebzagls seiner Arbeiter ainer gewesen"), alle übrigen in dem Berg arbeitenden Knappen aber seien umgekommen. Dann habe sich dieser Ruebzagel „in die Schlesj begeben, auf ain rinnghaltigs Khupffer Perckhwerch, haist das Risengepürg, so den Gözschen geherig." Auch dort lasse er sich in Mönchsgestalt sehen[2]) und habe seine Kurzweil mit den Arbeitern oder mit den Leuten, die übers Gebirge gehen, „unnd ist derselben orthen diser Ruebzagel so bekhannt, das Jederman von Ime zusagen waiß, Wie dann solliches auch bezeugt die Behaimische Mappa[3]), darinnen Schleßie,

---

[1]) 'Rz. u. s. Verwandtschaft' p. 47 f. und 'Rz.-Annalen' Nr. 14.

[2]) Was uns von dem Wesen des Geistes in Schlesien mitgeteilt wird, finden wir unabhängig von Burgklechner auch bei Prät. wieder.

[3]) Ebenso wie Zacher habe auch ich nach dieser Mappa vergeblich

Märchern incorporierte Lannde, abgemahlet sein, da steet oben auf dem Risenperg zuuörderist auf ainen Velsen ain clains Münichl, so disen Ruebzagel bedeutet".

Diese Angaben Burgklechners, daß Rz. aus dem Harz stamme, dort ein Bergwerk besessen habe und später nach dem Riesengebirge ausgewandert sei, entsprechen selbstverständlich keineswegs den sagengeschichtlichen Tatsachen. Im Gegenteil, wir haben es hier mit einer späteren Konstruktion, einer Übertragung und Weiterbildung zu tun, die die schlesische Sage im Harz erfahren hat. Da sie daselbst nicht volkstümlich war, hat sie dort auch keine weitere Verbreitung gefunden; Burgklechner ist der einzige, der davon zu sagen weiß.

Wäre die Gestalt des Rz. wirklich vom Harz nach dem Riesengebirge gekommen, so müßte sich doch wenigstens in einem von den vielen Zeugnissen, die wir über ihn besitzen, irgend eine Andeutung darüber finden. Aber nirgendwo wird erwähnt, daß er aus der Fremde, geschweige denn speziell aus dem Goslarschen, eingewandert sei. Die Anschauung, daß Rz. vor Zeiten auf das Gebirge gebannt worden sei, darf nicht als Beweis für die fremde Herkunft des Geistes herangezogen werden. Sie ist, wie schon Zacher hervorgehoben hat, nur eine aus dem religiösen Bewußtsein der damaligen Zeit entsprungene Erklärung für das Wesen des Geistes, wie sie sich in ähnlicher Weise an unzählige andere Geister knüpft, die man dann auch jedesmal für importiert halten müßte.

Ferner müßten doch mit dem Namen auch bestimmte Vorstellungen von der Persönlichkeit seines Trägers überkommen sein. Der Name kann nicht sozusagen in der Luft geschwebt haben. Was man im Harz vom Rübezahl erzählt hat, beschränkt sich nach Burgklechner in der Hauptsache auf die grausame Bestrafung der Häuer durch den Einsturz des Bergwerkes. Davon aber ist keine Kunde nach Schlesien gedrungen. Niemand berichtet etwas davon. Und weit schwerwiegender noch als das allgemeine Stillschweigen darüber ist das Zeugnis Schwenckfeldts.

---

gesucht. „Rübezahl in der Mappa" wird auch erwähnt in dem obengenannten Walenbuch, das in den 'Wünschelruthen' abgedruckt ist; vgl. Seite 35.

Dieser hat von allen Autoren, die uns über Rz. berichten, sicherlich am besten Bescheid gewußt über das, was im Volk von dem Berggeist umging. Wäre etwas Ähnliches, wie es vom Ramsberg gemeldet wird, im Schwange gewesen, so hätte er den Rz. niemals zu jenen gutmütigen Geistern gerechnet, mit denen er sonst wenig gemein hat, sondern zu der andern, ihm dann viel näher stehenden Gruppe, von der er schreibt:

„Die Ersten nennet er [Agricola] greuliche, abscheuliche, erschreckliche, böse Geister, Daemones malos, truculentos, den Bergleuten auffsetzig vnd schädlich. Dergleichen gewesen ist auff S. Annaeberg in der Grube auffm Rosenkrantze genandt, welcher in gestalt eines Rosses mit einem langen Halse vnd greulichen scheußlichen Augen, aus dem Rachen einen gifftigen Dunst geblasen, dadurch mehr denn zwölff Hawer vmbs Leben gebracht, vnd erstöcket hat. Ein solcher war auch auffm Schneeberge vor etlichen Jahren, der mit einer schwartzen Kappen angethan, in S. Georgen Fundgrube, einen Arbeiter aus dem tieffesten, in ein hohes Loch, daraus vorzeiten viel Silber gehauen worden, führete, vnd hart druckete".

Wie man also sieht, spricht nichts für, vielmehr alles gegen die Annahme, daß Rz., wie Burgklechner es darstellt, vom Harz nach Schlesien eingewandert sei. Dagegen geht aus der ganzen Darstellung Burgklechners deutlich hervor, daß von dem schlesischen Geiste Kunde nach dem Harz gekommen ist. Man hat dort über die Existenz und das Wesen des Rz. auf dem Riesengebirge genau Bescheid gewußt. Und da die Kenntnis davon in den Kreisen der Bergleute vorherrscht, so ist das Nächstliegende, daß sie die Sage aus Schlesien mitgebracht und die einheimische Sage vom Ramsberg damit in Verbindung gebracht haben. Da ihnen aber der Aufenthalt des Geistes auf dem Riesengebirge wohl bekannt war und sich nicht in Abrede stellen ließ, so vereinigten sie beides und erzählten, er sei früher im Goslarschen gewesen und dann ausgewandert.

Daß die Sage vom Ramsberg in der Form, wie sie Burgklechner mitteilt, nicht allgemein volkstümlich gewesen ist, zeigen das fünfzig Jahre ältere Zeugnis des Matthesius und das acht Jahre jüngere des Theobaldus, der nicht etwa bloß auf Matthesius fußt, sondern, da er mehr bringt, zum mindesten noch einen andern Gewährsmann gehabt haben muß. Sieht man sich nun daraufhin die Darstellung Burgklechners genauer an, so erkennt man alsbald, daß das, was er bringt, nicht ursprünglich sein

kann, sondern durch romanhafte Erweiterung verdorben ist. Denn als Verschlechterung und Entstellung der ursprünglichen Sage muß man es bezeichnen, wenn ein Berggeist derart zum Bergwerksbesitzer wird, daß er Arbeiter anstellt und besoldet. Und wie reimt sich damit, daß in der nämlichen Grube auch noch fremde Knappen beschäftigt waren, die von einem andern bezahlt worden sind, dem also das Bergwerk mit gehört haben muß? Man hat offenbar einen Hintergrund schaffen wollen für die Redensart: „das ist auch des Ruebzagls seiner Arbeiter einer gewesen," die sicherlich einen ganz andern Ursprung hat. Dadurch aber, daß man den Rübezahl in Beziehung zu dem Untergang der Bergleute im Rammelsberg brachte, ist die alte Sage entstellt worden. Ein Beweis, daß beide ursprünglich nicht zusammengehören, und daß Theobaldus wohl das Richtige bringt, wenn er das Ereignis einem teuflischen Bergwerksgeist namens „Ronzeval" zuschreibt, dessen Namensähnlichkeit mit Rübezahl die Übertragung begünstigt hat.

10.

D.R.I, 7 'Rz. wird ein Drescher' – D.R.II, 17 'Rz. wird ein Holtzhacker' — D.R.II, 89 'Rz. macht Würste' — Verwandte Schwarzkünstlersagen – Christoph Wagner tut einen guten Trunk Wein zu Wien — Sat. 23 'Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau' —— Schwarzkünstler verkaufen Schweine und Pferde, die zu Strohwischen werden, und lassen sich ein Bein ausreißen – D.R.I, 12 'Rz. verkeufft Schweine' — Die entsprechende Geschichte in Spieß' Faustbuch — D.R.I, 9 'Rz. betrieget einen Pferdekäuffer' — Dieselbe Geschichte bei Hondorff und beim Anonymus — Der böhmische Schwank vom Zauberer Zyto — Die nach diesem Muster von Prätorius erfundenen Erzählungen D.R.II, 3*; Sat. 6, 7, 19, 33; D.R.III, 7, 41 —— Das Geld, womit die Schwarzkünstler bezahlen, verschwindet — D.R.III, 39* 'Rz. verblendet etliche Tuchhändler' – D.R.II, 30 'Rz. kaufft einem einen Ochsen ab' —— Werden Schwarzkünstler gehängt, so baumelt ein Strohwisch am Galgen – D.R.II, 42 'Rz. leßt sich enthaupten für einen andern' – Sat. 1 'Rz. erlöset einen Schuhknecht auß dem Galgen'.

D.R.I, 7 'Rz. wird ein Drescher'. Unter andern kurtzweiligen Beginnen, so der Rübezahl vorgenommen, ist auch dieses vorgelauffen; Daß er nemblich auff eine Zeit sich in einen Drescher verstellet hat, und in dergleichen Habit zu einen Bauer in die Scheine gekommen ist, sagende, ob er seiner bedürffe, so wolte er ihm helffen das Korn ausdreschen? was geschicht? sie dingen mit einander, und werden eins, daß der Bauer dem unbekandten Rübezahl vor die begehrte Mühe und Tages Lohn, zu Ende so viel Korn mit geben will, als er immer auff einmal aufsacken kan, drauf schlägt der Rübezal lustig mit auffs Korn loß und hilfft ein Tag oder etliche wacker dreschen, biß die bestimpte Zeit aus ist: da begehrt der Rübezal seinen Abscheid, und weil der Bauer ihm so viel mit zunehmen versprochen hatte, als er auff einmal tragen könte; so sackt er die gantze Scheine mit sampt den Bauer und Korn auff seinen Puckel, und etc. Bund-Schuch den so weit hab ich es nur gehöret, und hab es von Unterschiedlichen glaubwürdigen Personen nicht ausfürlicher erfragen können; derentwegen ich es auch nicht als ein gewissenhafftiger Annalista oder Historicus, nicht länger habe zerren in andichtung wollen.

Die vorliegende Geschichte gehört zu den Schwarzkünstlersagen, hat also ursprünglich mit Rz. nichts zu tun. Sie enthält eins der gewöhnlichsten Zauberkunststücke des Mittelalters. Durch Augenverblendung (glaucomatice, wie Prät. an einer andern Stelle sagt) glauben die Zuschauer etwas zu sehen, was in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist. Prät. bringt uns noch drei Geschichten dieser Art. Zwei von ihnen bezeichnet er selber als unecht. Die eine von diesen, die heutzutage zu den bekanntesten Rz.-Erzählungen gehört, ist

D.R.II, 17 'Rz. wird ein Holtzhacker'. Rz. verdingt sich bei einem Bürger in Hirschberg als Holzhacker. Als Lohn verlangt er nur eine Hucke voll Holz. Gehülfen lehnt er ab. Statt der Axt zieht er das linke Bein aus der Lende und schlägt in einer Viertelstunde etliche Fuder klein. Dann steckt er das Bein wieder an seinen Platz, packt alles Holz auf, läßt den Wirt schreien und macht sich davon. Der Hauswirt soll den armen Holzhauern ihren Lohn vorenthalten haben; ihnen bringt Rz. das Holz.

Die andere ist

D.R.II, 89 'Rz. macht Würste'. Ein Hauswirt hat geschlachtet. Rz. kommt zu ihm und hilft ihm. Er fordert als Lohn so viel Würste, als er nötig habe, sich satt zu essen. Hernach frißt er alle vier Kessel mit Würsten leer und setzt an ihrer

Statt vier Haufen, in denen sich Dukaten befinden. Eine Stunde später findet man sämtliche Würste im Garten an den Bäumen hängen.

Gerade für diese letzte Fassung lassen sich eine Unmenge von Vorlagen nachweisen, die dem Prät. dafür zu Gebote standen, und an die er sich ziemlich treu gehalten hat. Wenn wir hier also auch keine echte Rz.-Sage vor uns haben, so doch immerhin echte Volkssage. Eine kurze Zusammenstellung der betreffenden Stellen aus den dem Prät. bekannten Schriften lasse ich folgen:

„Also dingete auch ein Mönch mit einem Bauer, der ein Fuder Heu auf dem Markte feil hatte, was er nehmen wollte, und ihn Heu lassen fressen? Da sprach der Bauer: Er wollte einen Creutzer nehmen. Der Mönch fing an und hatte schier das Heu gar aufgefressen, daß ihn der Bauer mußte abtreiben [1].“

„Anno Christi 1272. Ist ein Magus vnd wunderseltzamer Gauckler auß dem Niderlande gen Creutzenach kommen, — Bißweilen ward er gesehen, als ob er einen Gewapneten verschlünge. Ja auch, wie er ein gantz Fuder Hew, oder Holtzwagen mit den Rossen verschlünge [2].“

---

[1]) Luther, Tischreden ed. Walch XXII, p. 1206; daraus auch Caspar Goldtwurm, Wunderzeichen, 1567; Hondorff, Frankfurt a. M. 1574, p. 72a; Bütner-Steinhart 1596, p. 35a.

[2]) A. Hondorff, Frankfurt a. M. 1574, p. 72a nach Chron. Hedionis Teil II; wörtlich abgedruckt bei Bütner-Steinhart 1596, p. 36a; ferner bei Widmann im Faustbuch I. cap. 43. Er; beim Anonymus v. 1597, p. 166, von 1600 p. 125b und bei Matth. Hammer, 'Histor. Rosengarten', Zwickau 1654. —

Nach Trithemius, Chron. Sponhem. tat dasselbe ein Magister Theudo 1262 zu Kreuznach, vgl. Scheible, Kloster V, 177. Hier ist von einer Verdingung oder einem Kaufschlage, wobei der andere übers Ohr gehauen wird, nicht mehr die Rede. Es ist ein ganz gewöhnliches Schaustück, wie es auch andere Schwarzkünstler ausführten, z. B. Sedecias, der jüd. Leibarzt Kaiser Ludwigs im Jahre 876, (vgl. Trithemius im Chron. Hirsaugiense und Lud. Lavater, de spectris, 1569 ff lib. II. c. 17; Anonymus v. 1597 p. 143 und 120; Martin Delrio, Disquisit. Magic. Lugd. 1606; W. Hildebrand, Goëtia vel Theurgia, 1631 p. 242 u. a. m.), — der Zauberer Simon vor dem Kaiser Nero (vgl. Anonymus v. 1600 p. 180a, Joh. Bodinus, Daemonomania, Basel 1581 (übersetzt v. Fischart, Straßb. 1591)), — Wiltfewer, ein Zauberer aus Nordhausèn, (bei Luther, Hondorff, Bütner, Widmann etc.), — ein Mönch zu Erfurt (bei Augustin Lerchheimer, Christl. Bedencken etc. 1586 c. 7; Jac. Martini, de magicis actionibus, Dantisci 1623 cap. 17 u. a. m.)

Erlolfus, Abt zu Fulda, ißt im Wirtshaus zu Rastatt dem Wirt sämtliche Gerichte auf, dann dessen Weib, das jener unversehrt in der Küche wiederfindet; die Speisen finden sich wieder in der oberen Kammer[1]), ähnlich wie die Würste in D.R. II, 89.

D. Faustus frist ein Fuder Häw. (In Zwickau für einen Kreuzer oder Löwenpfennig.) „Als nuhn der Bawer an sein orth kam, hat er sein Hew widerumb wie vor[2])."

Das Nämliche kann auch sein Pferd[3]).

Das Wagnerbuch (1594) erzählt cap. 30, „Wie Wagners Affe Pomerantzen aß"; der Gärtner fordert 6 Pfennige, dann dürfe der Affe sich satt essen. Dieser frißt darauf den ganzen Baum leer.

Das Kunststück erstreckt sich aber nicht bloß aufs Essen, sondern auch aufs Trinken. Schon Lerchheimer erzählt, wie Faust in einem Wirtshaus den Zapfjungen verschlingt und einen ganzen Kübel Kühlwasser dazu trinkt. Diese Trinkgeschichte fand Prätorius auch schon bei Bütner[4]):

„Vmb die Vnstrut herumb, hatte etwa ein Scheffer gewonheit, der kondte ein gantzen Bottich voll Bier auff einmal aussauffen, darnach gieng er in den Brotladen, vnd fragte, wie viel der Becker gelt von jm haben möchte, das er jm gnug warmer Semel dafür esse? Er nam einen groschen. Da fieng der Scheffer an zu fressen, vnd fraß alles, was auff dem Laden vnd im Hause auff einen tag gebacken war. Solchs ward dann alles in seinem Hause funden vnd verzeret."

Nach Bütner erzählt dieselbe Geschichte auch W. Hildebrand in seiner Goëtia p. 238, die Prätorius oft ausgeschrieben hat.

Prätorius hat dieses Motiv also aus den verschiedensten Quellen gekannt. Besonders gut hat ihm die Geschichte von D. Fausti Famulus gefallen. Denn in Anlehnung daran ist die Erzählung Sat. 23 'Rz. säuft ärger, als eine Schinder-Sau' entstanden. Die Geschichte lautet im Wagnerbuch[5]) cap. 14 wie folgt:

---

[1]) bei Widmann I. cap. 46 Er.

[2]) bei Spiess u. Widmann. Vgl. bei denselben: „D. Faustus frist einem Bawern ein fuder Häw sampt dem Wagen vnd Pferden." (in der Nähe von Gotha.) In diesem Falle handelt Faust nicht erst mit dem Besitzer, sondern tut es aus Zorn über ihn.

[3]) bei Widmann c. 39: „D. Faustus kompt vnversehens in ein Gästerey." Sein Pferd frißt für 20. In der Erinnerung zu cap. 39 erzählt W.: Der Canonicus Antonius Morus schenkte einem Abt zu Neapel ein Pferd; „aber es fraß so viel, das vnmüglich was."

[4]) Ausg. v. 1576 p. 59a, Ausg. v. 1596, p. 36b.

[5]) Ich zit. nach dem Berliner Abdruck von 1714 im Kloster, Bd. III.

„'Christoph Wagner thut einen guten Trunck Wein zu Wien.' ..... als er in der Stadt einen Wein-Keller sahe, gieng er hinein und sagte zu dem Wirth, er solte ihm ein Maß Wein bringen, dis thät der Wirth, und als er es bekam, da that er zween Trünck, da war es aus, hub drauff an zum Wirth und fraget, was er nehmen wolte, und ihm diesen Abend zu Trincken geben, so viel er mochte, der Wirth fordert ein gering Geld, was etwan billig, das ein Mensch verzehren kan. Christoph Wagner gab ihm das Geld dar, und sagte zu ihm, er solte geschwinde her tragen und ihn tapffer sauffen lassen, der Wirth that es, und sahe den Kerl viel Maß aussauffen, daß er vermeynte, er würde ja nun genug haben, denn er sein Geld wohl sechs mahl versoffen hatte. Da sprach Wagner, er wolle nun gehen, er solle ihm doch zuvor nur einen Trunck aus einem frischen vollen Faß erlauben, denn er hätte grosse Begierde darzu, der Wirth gedachte, ein Trunck Wein wird dich nicht arm machen, hastu schon so viel verlohren, so mag dis auch vollends hernach, und sprach zu im, er solt es thun: Wagner gieng zum Faß, nahm es in seine Hände, hub es auf und kehret den Spundt zum Munde, that einen guten Soff, daß nichts mehr darinnen blieb, denn die Heffen, als er dis verrichtet und seine Lust gebüsset, wischte er das Maul und gieng davon, ließ den Wirth wundern, so lang er wolt."

Diese Geschichte hat sich bei Prätorius in folgende verwandelt:

Sat. 23 'Rz. såuft årger, als eine Schinder-Sau.' Riebenzahl kommt in einer bekanten Stadt zu einem Bierbrauer, fragende, wie viel er wol Geld von ihm nehme, daß er sich recht satt trincken möchte. Der Brauer fordert einen Reichs-Thaler, vermeinende, wenn er einen halben Thaler versoffen, würde er nicht mehr auf den Füssen stehen können, låsset ihn nur zum Possen in das Brauhaus gehen, auß der Bütte, worinnen ein gantz Gebråue Bier gestanden, mit einer Kanne so lange zu schöpfen, und zu trincken, biß er gnug hätte. Als Riebenzahl dies erlanget, såuffet er so viel herauß, daß es schon über die Helfte hinweg kommen, worüber dem Wirth angst und bange worden, ihn wollen hinweg schlagen, als er aber ihn allein nicht zwingen können, lauffet er in das Vorderhaus, seine Knechte zu Hülffe zu nehmen, ehe sie aber kaum ins Brauhaus kommen, ist das Bier alle hinweg, und der Kerl auch nicht mehr zu finden. Welches den Leuten so wunderlich vorkommen, daß sie nicht gewust, was es zu bedeuten hätte [1]).

Daß Prätorius hier die Erzählung aus dem Wagnerbuch als Vorlage benutzt habe, könnte vielleicht zweifelhaft erscheinen. Wir werden aber in unserer Annahme dadurch bestärkt, daß, wie wir weiter unten sehen werden, Prätorius noch eine andere

[1]) Eine ähnliche Geschichte von einer geschichtl. Persönlichkeit steht bei Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsen' Nr. 149: Der Bürgermeister Christoph Koswig aus Finsterwalde (um das Jahr 1595) war auch solch ein Säufer. „Einmal begegnete er einer Magd, die ein Fäßchen Bier von 22 Nöseln

Geschichte des Wagnerbuches wörtlich übernommen hat. Auffallend bleibt es allerdings, daß die Versionen vom Drescher und Holzhacker, die als Lohn alles mit nehmen, in der Vorlage nicht vorkommen. Wir müssen daher beide Geschichten als Erfindung des Prätorius ansehen, was er bezüglich der Holzhackergeschichte selber eingesteht.

Daß er sich aber an die hier genannten Stellen angelehnt hat, geht auch noch aus Folgendem hervor. Von den erwähnten Schwarzkünstlern wird an den oben zitierten Stellen öfters erzählt, daß sie Pferde oder Schweine verkauft hätten, die hernach, als sie durchs Wasser getrieben werden, zu Strohwischen werden. Der erzürnte Käufer kehrt zurück und reißt dem Verkäufer, den er schlafend antrifft und daher wecken will, ein Bein aus.

So schließt z. B. der vorhin an erster Stelle mitgeteilte Abschnitt aus Luthers Tischreden:

„also ließ ihm ein Schuldner von einem Jüden ein Bein ausreißen."

Und dies findet sich dann auch bei Hondorff, Goldtwurm, Bütner, Widmann u. a.

Bütner hat außerdem noch folgende Geschichte[1]):

„George Bauman, war von Oelßnitz aus dem Voitlande, den ich dann wol gekennet, ein Ertzmeister vnd ausbündiger Künstler, zauberey vnd gaukeley zu treiben, ... Er gab einem Bawer zum Voitsberge einen Zwölffer, das er jm sein Pferdlein am gemachten vnd zusamen geschobertem haw auff seiner Wiesen füttern liesse. Solches düncket den Bawer zu viel vnd dachte, ein Pferd möchte nicht fur ein groschen haw auff einmal in sich hinein zu fressen. Aber das Pferd fraß dem Bawer mehr dann zwey fuder haw in einer viertel stunde. . . . .

---

geholt gehabt. Diese redet er an, wo sie das Bier geholt, sie solle ihm doch kosten lassen, er wolle auch hingehen. Die Magd gibt ihm das Fäßchen, er setzt an, trinkt es auf einmal nach einander aus und kollert das Fäßchen der Magd vor die Füße." (Seine Quelle gibt Gr. nicht an.)

Hierher gehören in gewisser Beziehung auch die vielen Geschichten von Schwarzkünstlern, die Menschen fraßen, z. B. Faust, H. Cornel. Agrippa, der zu Ingolstadt seinen Duellgegner, 2 Schwarzkünstler zu Wien, die sich gegenseitig auffrassen, und Zyto, der zu Prag einen ganzen Wagen voll Collegen verschlang. Meist werden die Verschlungenen auf die nämliche Weise ans Tageslicht befördert wie die Würste. Von Zyto heißt es: „Hernach setzte er sich über ein großes Gefäß mit Wasser und gab die Verschlungenen wieder von sich."

[1]) Ausg. v. 1576 p. 62a; Ausg. v. 1596 p. 43b.

Vnd auff ein ander fahrt verkauffte er einem sein Pferd, der reitt damit durch die Eltester, vnd ward zum bund Stroh. Er suchte seinen Verkeuffer, jm sein vnglück zu klagen, der hatte sich in der Stuben, als schlieffe er, auff ein Ruhebettlein gestrecket, der Keuffer nam jn bey einem fuß, vnd rüttlet den Schelm auff zuwecken, aber er wolte nicht erwachen. Er rüttlet fester vnd sterker, da fiel der schenckel auff die erde, vnd blutet als were er jm mit einer Holtzaxt hinweg gehawen. Dauon erschrack der Bawer, vergaß des Pferds vnd seines geldes, vnd bleib der Zauberer wie er war, des Teufels."

Und dieses ausgerissene Bein finden wir wieder in D.R.II, 17, wo Rz. sich sein Bein ausreißt, um damit Holtz zu hacken[1]).

Aber noch mehr als das! Auch die Geschichten von den verkauften Pferden und Schweinen hat Prätorius auf seinen Rz. übertragen, und zwar in D.R.I, 9 'Rz. betrieget einen Pferdekäuffer' u. D.R.I, 12 'Rz. verkeufft Schweine.' Und hier läßt sich mit Sicherheit nachweisen, welche der vorliegenden Autoren er benutzt hat.

Prätorius sagt am Schlusse von D.R.I, 9 „Mercke weiter, daß etliche diese Geschichte auch von D. Faust vorgeben." Spieß und nach ihm Widmann erzählen uns allerdings, wie Faust auf dem Jahrmarkt zu Pfeiffering einen Roßtäuscher betrügt. Aber eine wörtliche Übereinstimmung mit D.R.I, 9 findet sich nicht, dagegen weist D.R.I, 12 wörtliche Übereinstimmungen mit beiden Faustbüchern auf. Besonders zeigt der gleichlautende Schluß, daß wir es hier mit ein und derselben Erzählung zu tun haben, und daß es mit dem „Es ist mir für gewisse erzehlet worden" des Prätorius nicht weit her ist.

Faustbuch von Spieß: Dokt. Faustus verkauffte fünff Säw vmb 6 Fl.	D.R.I, 12. Rz. verkeufft Schweine.
Doktor Faustus fängt wider ein Wucher an, rüstet jme fünf gemester Schweine zu, die verkaufft er eine vmb 6 Fl. doch mit dem Pact, daß der Säwtreiber vber kein wasser mit jhnen schwemmen solte. Doctor Faustus zog widerumb heim. Als sich nun die	Es ist mir für gewisse erzehlet worden, wie daß Rübezal einmal etliche Schweine oder Seue ich weiß nicht aus was materie, zugerichtet habe, und solche in der Nähe zu Marckte getrieben, und einem Bauren verkaufft; Doch mit dem Bedinge, daß der Käuffer die Schweine ja nicht solte ins Wasser treiben. Doch was

[1]) Vgl. Luther, Weimar. Ausg. 27, 511, 13/14 „Satan kan einem ein bein nemen, ut putes, es sey entzwey et tamen non verum." (Pred. Nachschrift Roerers.)

Säw im Koth vmbwaltzten oder besudelten, treibt sie der Säwtreiber in ein Schwemme, da verschwanden sie, vnnd schwammen lauter Strohwische empor.

geschicht? wie solche schweine einsmals sich sehr im Kote besudelt hatten, da hat dennoch der Bauer, ungeachtet des Verbotes, sie zur Schwemme getrieben: Da denn gedachte Schweine alle zu Strohwischen geworden seyn, und also auffn Wasser empor geschwommen.

Der Kauffer muste also mitt schaden dahin gen, dann er wuste nicht, wie das zugangen war, oder wer jhme die Schwein zu kauffen gegeben hatte.

Der Keuffer muste also mit den Schaden dahin gehen; den er wuste nicht, wie das zugegangen were oder wer ihm die Schweine zu kauffen geben hatte.

Die Pferdegeschichte D. R. I, 9 stammt ursprünglich aus Hondorff, der beide Geschichten von ein und demselben Zauberer erzählt [1]). Aber Hondorffs Exempelbuch hat dem Prätorius wieder nicht unmittelbar vorgelegen. Aus der lateinischen Übersetzung des Promptuarium Exemplorum von Ph. Lonicerus [2]) übernahm es der Autor Anonymus von 1597 [3]). Und aus der deutschen Übersetzung des Anonymus von 1600 [4]) hat Prätorius die Geschichte wörtlich abgeschrieben:

D. R. I, 9. 'Rz. betrieget einen Pferdekäuffer'.

Etwan Anno 1631. Hat es sich begeben, daß Rübezahl einen Roßteuscher angetroffen, welcher übers Gebirge zu wandern vorgehabt. Solchem beut er einen stattlichen Gaul zuverkauffen [5]): Vnd als er die Bezahlung empfangen, und der Keuffer nun auffgeseßen war, und seinen weg wiederümb anheimreiten wolt, hat ihn der Rübezahl [6]) gewarnet und vermahnet er sols bey leib nicht eilends ins Waßer reiten, darob sich dann der Keuffer verwunderte, und desto begieriger ward, die Vrsache zuerfahren, Warümb doch nur der Roßteuscher

---

1) Promp. Exempl. Frankf. 1574 p. 74a.

2) Ausg. v. 1590 p. 178/179.

3) p. 174; auch bei Bütner-Steinhart p. 42b.

4) p. 129.

5) Anonymus v. 1600: Vor etzlichen Jahren ist ein Schwartzkünstler gehenckt worden, Welcher (wie man dazumahl davon gesagt) zu vorhin zwey mal war gehenckt gewesen, war aber allweg am Galgen verschwunden, also, daß man allda nichts anders als ein Strohwisch hat sehen hengen. Dieser vorkaufte vff eine zeit einem einen stadlichen Gaul.

6) dieser betriegerische Roßteuscher.

ihm verboten, das Pferd ins waßer zureiten, und hat darůmb desto sehrer zum Wasser geeilet, den Gaulen zu trånken und zu schwemmen; nach dem er aber mitten ins Wasser kommen, wird er gewar, daß er auf einem Bůndel Stroh sitze. Derwegen er dann in grossem Zorn und Vngedult wiederůmkehret, und seinen Vorkåuffer, den betriegerischen Roßteuscher, in seiner Herberge suchet. Der Roßteuscher als Růbezahl[1]) wird gewar, das sein Kåuffer, den er so meisterlich betrogen hatte, herzu kǒmpt, und ihn suchen will, strecket sich derwegen die lenge lang auf die Banck, und thet als ob er schlieffe. Der Kåuffer, als er in die Stuben kǒmpt, und sihet seinen Verkåuffer auf der Banck liegen, und schlaffen, ergreifft er ihn bey einen Schenckel, und zuckt ihn, in dem er aber etwas desto serrer und ungestůmmer rucket, daß er vom Schlaff soll auffwachen, hat er ihn den Schenckel, als ihn gedaucht ausm Hindern gerissen. Dessen er dann gar sehr erschrocken, hat das Bein an die Erde geworffen, und ist zur Stuben hienaus gelauffen, und hat Pferd und Geld fahren lassen und entberen můssen[2]). Hie ist aber zu mercken, daß der Růbezal auff seinem gedachten Berge, eine Losierung praesentiret hat, wohinein er den andern Roßteuscher geführet: welcher auch nicht anders gedacht, weil er unbekant, als wie es eine rechte Behausung were; derentwegen er auch wiederumb dahin gegangen. Mercke weiter, daß etliche diese Geschicht auch von D. Faust vorgegeben.

J. Görres, sagt in seinen 'teutschen Volksbüchern': „Das Roßtäuscher Stück ist der alte böhmische Schwank von dem Becker und den Schweinen.“ Dieser böhmische Schwank wird uns erzählt von dem Zauberer Zyto bei Joh. Dubravius, Hist. Reg. Bohem. lib. XXIII:

„Atque ut ostenderet, se pecuniam quoque pro usu suo facile conflare posse, triginta sues bene saginatas, ex manipulis graminum procreat illasque pastum, proxime sues pistoris parci, sed locupletis extrudit, proponitque venales, quo pistor vult pretio: hoc tantum emptorem admonens, ne gregem novum ad flumen lotum propellat. Qua ille monitione neglecta, cernit in flumine manipulos fluitare, suibus submersis, ita ut neque straminibus, neque suibus potiri potuerit. Nihilominus pretium datum recuperare parat, diuque venditore quaesito, atque in taberna vinaria tandem reperto in qua porrectis pedibus in scamno recubabat stomachabundus alterum pedem excitandi causa invadit, eumque a corpore protinus cum coxendice avellit, clare Zytone quiritante, et obtorto collo pistorem ad Judicem trahente“[3]).

Nach diesem Muster hat Prät. seinen Lesern nun noch eine ganze Reihe von Geschichten aufgetischt, in denen die Pferde, die

---

[1]) als Rz.] fehlt.

[2]) Es folgt im Anon.: Dieser Schwartzkůnstler oder Zauberische Landbetrieger hat den Leuten zum ǒfftern mahl auch Schweine vorkaufft, welche darnach in Strohwische sind vorwandelt worden. —

[3]) Auch bei Mart. Delrio, Disquisit. Magic. Mainz 1604 p. 101.

von Rz. herstammen, später verschwinden und sich in Strohwische verwandeln. Es sind dies:

D.R.II, 3* Rz. gehet auff Parthey.

Sat. 6 Rz. äffet einen schacherhaftigen Jůden.

Sat. 7 Rz. hudelt einen andern Jůden noch viel ărger.

Sat. 19. Rz. machet etliche zu Stroh-Junckern oder Wisch-[Rittern.

Sat. 33 Rz. tauscht ein Pferd und Kleid auß.

D.R.III, 7 Rz. wirbet Soldaten.

D.R.III, 41 Rz. hůtet der Pferde.

Ferner gehören hierher:

D.R.I, 2 Rz. verwandelt sich in einen Esel.

D.R.III, 18 Rz. verwandelt sich zum Bileams Esel.

Nur in Sat. 7 und D.R.III, 18 geschieht die Verwandlung im Wasser[1]). Bei den übrigen hat Prät. dieses Moment weggelassen.

D.R.II, 3*, Sat. 19 u. 33, D.R. III, 7 und 41 sind in ihrer äußeren Form alle vom Faustbuch abhängig und zwar von der Geschichte: „Von einem versammleten Kriegßheer wider den Freyherrn, so dokt. Faustus an deß Keysers Hof ein Hirsch gewicht auff den Kopff verzaubert hatte“[2]).

Von jenen Gauklern nun, die so übermenschlich viel verschlingen können, die sich ein Bein ausreißen lassen, und deren Pferde und Schweine hernach verschwinden und zu Strohwischen werden, wird in demselben Zusammenhang auch berichtet, daß sie niemals mit richtigem Geld, oder doch nur scheinbar bezahlen.

So sagt z.B. Bütner in der oben zitierten Stelle über Georg Baumann:

„Er war ein mechtiger vnd starcker Dieb, der kauffte zum Hofe, zu Egra, zu Zwickaw, zu Leipzig vnd anders wo auff freyen Märckten, sammat vnd seiden, vnd bezalets baar, aber das gelt fand er daheim in seinem Kasten wider.“

Und Widmann erzählt[3]):

„Wie ich auch in meiner Jugend einen buben zu Schwäbischen Hall, den Moßbacher genennet, gekannt habe, der war ein ziemlicher Zäuberer, vnd hatte viel stůcke getrieben, vnter andern auch eins, das in Sommer-

---

[1]) Vgl. Seite 57.

[2]) Vgl. Faustbuch von Widmann I, c. 15. Er.

[3]) Faustbuch I, c. 14. Er.

zeiten, so man Kirschen, Erdbieren vnnd ander Obs feil gehabt, er die Marcktbeurin auch also verblendet hat, daß er jnen pfennig vnd kreutzer geben, vnd wenn sie es in seckel gethan, ist es verschwunden".

Mart. Zeiller, den Prät. auch des öfteren benutzt hat, schreibt in seinen „Traurigen Geschichten"[1]),

„daß zwar Cornelius Agrippa auf reisen Geld außgezahlt habe, es seye aber solches hernach in stücke von Hörnern verwandelt worden".

Dasselbe finden wir auch bei Mart. Delrio[2]):

„Sic fert fama Faustum et Agrippam Magos, cum iter facerent, solitos nummos ad oculum sinceros in diuersoriis numerare; quos qui receperant, post pauculos dies cornuum frusta vel scruta vilissima reperiebant".

Und auch diesen Zug hat sich Prät. für seinen Rz. nicht entgehen lassen. Nur ganz wenig variiert finden wir ihn wieder in D.R,III, 39* 'Rz. verblendet etliche Tuchhändler'.

Hier wird uns erzählt, wie Rz. von Tuchhändlern, die über das Gebirge ziehen, mehrere Ellen Tuch kauft und mit Dukaten bezahlt. Diese werden hernach zu Zahlpfennigen und diese in Rz.'s Händen wieder zu Dukaten. Er gibt ihnen dann Taler dafür. Diese werden zu Scherben und diese zuletzt wieder zu Talern. Eine Variation dieses Motives bietet auch noch D.R.II, 30 'Rz. kaufft einem einen Ochsen ab'.

Aber Prätorius ist noch weiter gegangen. Von jenen Zauberern wird auch erzählt, daß jedesmal, wenn sie gehängt werden sollten, ein Strohwisch an ihrer Statt dagehangen habe. Hondorff und die Stelle aus dem Anonymus, die Prät. wörtlich abgeschrieben hat, beginnen ja damit.

Auch dies Motiv hat Prät. anzubringen gesucht. Rz. kann als Geist natürlich nicht dingfest gemacht werden, und man kann ihn nur hinrichten, wenn er sich freiwillig für einen andern dazu hergibt. Dies verwendet Prät. auch in D.R.II, 42 'Rz. lest sich enthaupten für einen andern'. Hier wird einfach erzählt, wie Rz. sich für einen unschuldig Verurteilten einsperren läßt, und wie bei der Hinrichtung ein Kohlkopf herabfällt. Prät. bezeichnet diese Geschichte selbst als erfunden.

---

[1]) Ausg. v. 1632 p. 67 nach S. Maiolus.

[2]) Disquisitionum Magicarum lib. VI, Lugd. 1606, lib. II, Quaest. XII, p. 134.

Komplizierter dagegen ist die zweite Erzählung, in die noch verschiedene andere Züge hineingebracht sind.

Sat. 1 'Rz. erlöset einen Schuhknecht auß dem Galgen'. Ein Schuhknecht hat einst den Rz. beleidigt. Rz. stiehlt daher dessen Meister einen silbernen Becher und wertvolle Schaumünzen, die er in das Felleisen des Gesellen praktiziert. Dieser wird als Dieb ins Gefängnis geworfen, aber Rz. hat Mitleid mit ihm. Er geht hin, befreit ihn aus seinen Banden und bleibt für ihn zurück. Als er hingerichtet wird, hängt eine Schütte Stroh am Galgen[1]).

Wenn Rz. den Becher in den Ranzen des Knechtes legt, um ihn zum Dieb zu stempeln, so erinnert das an die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern.

Doch hat Prät. noch ein anderes Vorbild dafür gehabt, das er uns in den „Wünschelruthen" p. 55 mitteilt. Zwei Kaufleute, Vater und Sohn, wallfahrten gen St. Jago. Der Herbergswirt zu Tolossa steckt nachts seinen Becher in den Ranzen des Sohnes, und dieser wird am andern Tag als Dieb gehängt. Als der Vater auf seiner Rückkehr von St. Jago wieder am Galgen vorüber kommt, lebt sein Sohn noch, denn St. Jakob hat ihm beigestanden[2]).

11.

Die Sagen von den Zaubermahlzeiten — D. R. I, 13 'Rz. zaubert etlichen Küh- und Ochsen Köpffe an' — Die nämliche Geschichte im 'Wagner-Buch' — Die Teilnehmer an diesen Gelagen erwachen meist unter dem Galgen, oder sie verspüren bald darauf heftigen Hunger — Sat. 4 'Rz. gastieret Catholische Pfaffen' — D. R. III, 57 'Rz. lässet sich etliche hungerig schmausen' — Ähnliche Geschichten im 'Wagner-Buch' und bei Joh. Bodinus.

Zu den Eigenschaften des Teufels und der Zauberkünstler, die sich seiner Hilfe bedienen, gehört nach dem Volksglauben des

[1]) Eine ähnliche Geschichte erzählt man sich auch im Harz; vgl. Pröhle, Harzsagen, 145: 'Mer soll den Teifel net porren'.

[2]) Diese Geschichte erzählt Caesarius von Heisterbach, Dialogus miraculorum lib. 8. cap. LVIII, von Utrechter Kaufleuten: 'De homine per sanctum Jacobum a suspendio liberato'.

Mittelalters in erster Linie auch die Fähigkeit Speisen hervorzuzaubern. Wer in den Augen der Leute als Zauberer gelten wollte, bezw. wen das Volk als Schwarzkünstler ansah, der mußte diese Kunst verstehen; auch dem Rübezahl des Prätorius durfte diese Fertigkeit nicht fehlen. Neben den Erzählungen des Volkes bot dem Leipziger Magister auch die einschlägige gelehrte Literatur ein so reiches Material, daß dieser Vorwurf sich ihm überall aufdrängte.

Es ist daher nicht uninteressant, bei diesem Motive — wenn auch nur annähernd — festzustellen, von wie verschiedenen Zauberern und bei wie zahlreichen Schriftstellern Prät. Erzählungen dieser Art vorfand. Man begreift alsdann, daß sich Prät. diesen Gegenstand nicht entgehen ließ, ja daß er ihn sogar in der Fassung, die ihm am meisten zusagte, ohne Scheu wörtlich auf seinen Rübezahl übertrug.

Die Sage von den Zaubermahlzeiten zieht sich durch das ganze Mittelalter hindurch. Daß schon im ausgehenden Altertum das Hervorzaubern von Speisen ein häufiges Gauklerkunsstück war, dafür spricht folgende interessante Stelle aus Origines:[1])

„περὶ ἄρτων ὀλίγων θρεψάντων πολλοὺς ἀναγέγραπται, ἀφ'ὧν λείψανα πολλὰ καταλέλειπται, καὶ εὐθέως κοινοποιεῖ αὐτὰ πρὸς τὰ ἔργα τῶν γοητῶν, ὡς ὑπισχνουμένων θαυμασιώτερα ..... δεῖπνάτε πολυτελῆ καὶ τραπέζας καὶ πέμματα καὶ ὄψα τὰ οὐκ ὄντα δεικνύντων“.

Das Vorhandensein dieses Motives bei den Griechen und Römern beweist nicht, daß wir es von ihnen übernommen haben müssen. Essen und Trinken ist das Notwendigste, was der Mensch zum Leben braucht. Wenn er sich im Schweiße seines Angesichtes sein Brot schaffen muß, dann mag ihm wohl in jedem Lande und zu jeder Zeit der Wunsch gekommen sein, Speise und Trank aus dem Ärmel schütteln zu können. Und es ist erklärlich, daß man diese Macht gerne einem zusprach, der angeblich mit übernatürlichen Kräften ausgestattet war. Dazu ist keine direkte Entlehnung notwendig. Und das Vorhandensein eines „Tischlein deck dich“ im deutschen Märchenschatze läßt vermuten, daß uns dieses Motiv ureigen war. Als später die

[1]) contra Celsum I, 68; Celsus schreibt dies gegen Jesus.

Sagen anderer Völker uns bekannt wurden, mögen diese das vorhandene Motiv hinsichtlich seiner äußeren Gestaltung beeinflußt haben. Besonders werden sich biblische Einflüsse geltend gemacht haben. Ich erinnere an die Geschichte von dem nichtversiegenden Ölkrug der Witwe zu Sarepta, an die Hochzeit zu Kana und die Speisung der 5000 Mann, sowie an das Bestreben der christlichen Sage, der Allmacht Gottes die mächtigen Künste des höllischen Reiches gegenüberzustellen.

Die in unserem Falle in Betracht kommenden griechischen und römischen Zauberer sind unserem Volke natürlich niemals geläufig gewesen. Literarisch aber haben sie immer ihren Einfluß ausgeübt, und daher müssen auch sie berücksichtigt werden.

Da ist zuerst Pases, ein Magier, von dem der alexandrinische Grammatiker Apion und Suidas berichten. Prät. fand über ihn Nachrichten bei Wierus[1]), bei Hondorff[2]), beim Autor Anonymus[3]), bei Mart. Delrio[4]), bei Wolfg. Hildebrand[5]) und bei Matth. Hammer im historischen Blumengarten[6]). Diesen letzten schreibt Prät. aus in seinen „Wünschelruthen“. Dort erzählt er p. 98 wie folgt:

„Pasetes ist ein solcher Zauberer gewesen, daß er auff ein Abendmahl hat können die allerherrlichsten und köstlichsten Speisen und Kost zu wege bringen, auch wieder verschwinden, und zukommen laßen, wem er selbsten gewolt, wenn er auch iemanden etwas abgekaufft, so hat er das Geld wieder zu seinen Händen bringen können, und ist bey dem Verkäuffer nicht blieben[7]). Dergleichen Gesellen gibt es heutigen Tages viel unter den Soldaten, die da Zauberey vor die höchste Kunst achten, und viel tausend schwartze und geharnischte Reiter ins Feld machen können.“

Der zweite Künstler dieser Art ist Numa Pompilius, wie uns Plutarch, vit. Num. 15 berichtet.

Von ihm las Prät. bei Hondorff[8]):

---

[1]) Deutsche Ausg. v. 1586, p. 104.

[2]) Ausg. v. 1574, Frankfurt a/M., p. 71a.

[3]) Ausg. v. 1597 p. 142; Deutsche Ausg. v. 1600, p. 85a.

[4]) Disquisit. Mag. 1604, lib. II, p. 100.

[5]) Goëtia vel Theurgia, 1631, p. 236 f.

[6]) Zwickau, 1654, p. 339.

[7]) Das im Altertum geläufige Sprichwort „τοῦ Πάσητος ἡμιοβόλιον“ bei Erasmus, Chiliad. secundae Centur. 7. adag. 31, ferner bei Bütner (1596) ad II § 156.

[8]) Ausg. v. 1574, Frankfurt a/M., p. 71a; Hondorff geht zurück auf

„Numa Pompilius, der hatte viel Geste geladen unnd durch seine Zauberei zuwegen bracht, daß als balde die aller kôstlichsten Speise unnd Gerichte vorhanden gewesen, und seind die Tische mit aller kôstlicher Zier und bereitung erschienen“.

Von Teridates, der zu Nero kam, berichtet uns Plinius[1]). Über ihn fand Prät. Nachricht bei Weier[2]), wo berichtet wird, wie er dem Kaiser ein Mahl vorzauberte.

Von den Brahmanen meldet das Gleiche Philostratus[3]). Für Prät. kommt hier in Betracht Magica von 1600 p. 81[a]:

„Sie richten auch zu vnd bereitten die allerherrlichsten vnd stattlichsten Convivia, Gastereyen vnd Pancket von allerley kôstlicher Speyse vnnd Getrâncke, vnd solches were in seiner [Apollonius erzählt dies] gegenward, da er eigner Person darbey gewesen, also von jhnen geschehen, da doch keine Diener, auch sonst niemand gesehen worden, der auff solchem Convivio zum Kochen oder zurichten, essen vnd trincken aufftragen vnd auff die Tische vnd Geste zu warten, verordnet oder auch vorhanden were“[4]).

Ebenso bereitet eine Empusa dem Menippus das Hochzeitsmahl, das aber auf Befehl des Apollonius von Tyana wieder verschwindet[5]).

Im deutschen Mittelalter ist der Hauptkünstler dieser Art Albertus Magnus.

Prät. erzählt selbst von ihm Satyrus p. 500: „Dieser machte auf eine Zeit zu Côln auf einem Fûrstlichen Panqvet in der rauhen kalten Winters-Zeit, daß der Sahl grûnete und blûhete mit Bâumen, Krâutern, Laub und Grase etc.“[6]).

Guido Bituricensis; das Gleiche fand Prät. bei: S. Meiger, Panurgia Lamiarum, Hamburch 1587, lib. I, cap. 13; Lambertus Danaeus, von Zauberen, 1575, cap. 4, abgedr. im Theatr. de Veneficiis 1586; Anonymus von 1597, p. 142; W. Bütner, 1596 ad II. § 159; R. Widmann, Faustbuch I, c. 14. Er.; M. Delrio, Disquisit. Mag. lib. II, Quaest. IX.

[1]) nat. hist. XXX, 6.

[2]) de praest. daemon. lib. II. c. 20.

[3]) Apollon. von Tyana III, 27.

[4]) nach Fulgosus, de dictis factisque memorabilibus, 1509 ff., nach Philostr.

[5]) Philostratus, Apoll. v. T. IV. cap. 25. Wierus, lib. II. cap. 7. Ausg. v. 1586 p. 104. W. Hildebrand, Goëtia, p. 237 u. p. 130.

[6]) nach Daniel Schaller, conc. 4. von Zauberhändeln, 1611; ferner bei J. G. Godelman, de magis, veneficiis et lamiis tractatus, übers. von G. Nigrinus 1592, lib. I cap. 3; Anonymus v. 1600 p. 105[a].; Lerchheimer, Christl. Bedenken; Theatr. de Venef. 1586 p. 274.

Thersander[1]) berichtet von ihm: „Als ein Fürst von ihm Austern verlangte, klopfte er nur ans Fenster, da reichte gleich jemand eine Schüssel voll dar, auf welcher die französischen Lilien gestochen waren. Da man deshalb nachfragte, war zur selbigen Zeit eine Schüssel mit Austern aus des Königs Küche weggenommen“.

Von Michael Scotus wird gemeldet, daß er zu sagen pflegte: „Das kommt aus der Küche des Königs von Frankreich, das vom König von Spanien, das aus England“ [2]).

Dann folgt Trithemius, der Abt von Spanheim. Von ihm erzählt Joannes Manlius[3]):

„Abbas Trittenhemius seu Spanheimensis fuit magnus Magus, in quodam forte itinere (sicut mihi Pirchaimerus narrauit) cum venisset in diuersorium non bene instructum, quidam per iocum dixerunt: Domine Abbas, cura nobis bonum ferculum piscium; iste tantum pulsauit fenestram, ac statim venit quidam portans lanceam instructam lucijs coctis“.

Der größte Künstler in diesem Fache ist natürlich Dr. Faustus, wofür die Volksbücher zahlreiche Belege bringen. Und im Anschluß an diese Geschichten zählt R. Widmann[4]) noch eine Menge Collegen des großen Zauberers auf.

---

[1]) Kloster II, p. 32; Bütner, 1596 ad II. § 151; Berh. Waldschmidt, Phytonissa Endorea, 1660 p. 204.

[2]) Mart. Zeiller, Trauer-Geschichten ad hist. 3. p. 90.

[3]) Locorum Commun. Collectanea 1563. Ausg. von 1568 p. 38; ferner bei Hondorff, Frankfurt a/M. 1574 p. 72, u. Bütner, 1576 p. 59a., 1596 p. 36a. Nach Manlius zitiert dasselbe Jodocus Hoecker resp. sein Fortsetzer Herm. Hamelmann in seinem „Der Teufel selbs“ Ursel 1568, p. 50. Im Anschluß daran schreibt er über den Obstzauber:

„Also kan er [der Teufel] auch wol allerley Obs vnd Sommer Frucht im Winter bringen, als Apffel, Birn, Kirsen, Erdbeer, Welches er eilendes aus Asia, India oder Aphrica holet, Denn in den Landen sich der Sommer vnd Winter mit vnsern Lendern nicht eintrifft, wie im Globo zu sehen. . . . Wenn nu der Teuffel solches thut, so ist es den vnwissenden seltzam, vnd gibt jnen gros wunder, aber es ist natürlich. Vnd dis alles kan geschehen durch des Teuffels geschwindigkeit, als er ein Geist ist, vnd er seiner art nach fluchs von stat faren kan . . . .“

Diese Stelle vom Obstzauber findet sich schon vorher bei Ludovicus Milichius, im „Zauber-Teuffel“ Frankf. 1563, cap. 20; ebenso bei dem Freiherrn Jacob von Lichtenberg „Ware Entdeckung vnnd Erklärung aller fürnembster Artikel der Zauberey“, Frankf. a/M. 1586, p. 310; vgl. Gustav Milchsack, Historia D. Joh. Fausti, des Zauberers, Wolfenbüttel 1892/97.

[4]) Teil I, c. 13. Er.

„Diese Kunst kund auch ein Abt zu Fulda, Erlolffus genant“, etc...

„Desgleichen meldet man auch von einem Thumpfaffen, so ein grawsamer Nigromanticus gewesen, Johannes Teutonicus genant, der ließ jhm in den Pancketen im Huy viel Speiß und tranck zutragen“ [1]).

„Item Antonius Morus zu Halberstadt, und D. Faustus Diener Johan Wäiger vnd andere mehr“.

Hierher gehört auch wohl was Bütner[2]) erzählt:

„Ein Closter bey Alsted, heist Pfiffel, da sagt man von, wenn die Brüder wollen essen, vnd die Taffel gedecket, vnd sich ein jeder an seinen ort gesetzet, da hat der Probst erst seinen Bothen nach Northausen, 6 meil von diesem Closter, Wein zur Malzeit zu bringen, abgefertiget“.

Und ähnliches berichten nach Bodinus französische Historien von dem Grafen von Aspermont und dem Grafen von Mascon.

Dieses Verzeichnis ließe sich noch weit ausführlicher gestalten. Aber das Angeführte reicht sattsam aus zu zeigen, wie massenhaft sich dies Motiv dem Prätorius darbot.

Die bunteste Fassung ist unstreitig diejenige, die uns von Fausti Famulus Christoph Wagner berichtet. Diese ist auch dem Geschmacke des Prätorius am nächsten gekommen, in der Hauptsache wohl deswegen, weil sie die längste ist. Prät. hat daher keinen Anstand genommen, sie wörtlich auf seinen Rübezahl zu übertragen und mit ihr seinen ersten Band zu schließen — ein Verfahren, das wir nach dem Vorhergesagten ganz natürlich und erklärlich finden.

Die Erzählung von Christoph Wagner findet sich in dem 21. cap. des Wagnerbuches von Fr. Schotus Tolet, Gerapoli 1594[3]).

Ich gebe im Folgenden den Wortlaut des Prät. Die Stellen, an denen er von seiner Vorlage abgewichen ist, sind gesperrt gedruckt. Die Abweichungen des Wagnerbuches sind unter dem Text angeführt. Und zwar ist der in Scheibles Kloster Bd. III aufgenommene Berliner Abdruck von 1714 benutzt worden, der mit den beiden Ausgaben von 1594 gleichlautend ist.

D. R. I, 13. ‘Rz. zaubert etlichen Küh- und Ochsen Köpffe an.’ Es soll sich auch auff eine Zeit begeben haben, daß Rübezahl sich in eine verlassene Herberge gemachet, und sich wie ein statlicher Wirt erzeiget; in dem es sich begeben, daß unter-

---

[1]) vgl. Hondorff, Frankfurt a/M. 1574 p. 72a., und Bütner, 1576 p. 59a.; 1596 p. 36a.

[2]) Ausg. v. 1576 p. 59a; 1596 p. 36a.

[3]) Auch abgedr. bei W. Hildebrand, Goëtia, p. 73/75.

schiedliche vornehme Leute vorbey gereiset, und sich über Nacht allda haben Gastiren lassen. Zwar anfänglich wie die Gäste angekommen, ist wenig köstliches zusehen gewesen: Aber[1]) in kurtzer Zeit waren die Tische gedecket, und lagen auff den Bäncken herumb etliche Lehre fasse, und grosse Klötzer, drinnen stacken Hanen, wie sie sonsten in den Fassen zu seyn pflegen[2]). Noch ferner hat der Rübezahl das eine Fenster in den Saal hübsch wie ein Schranck vermachet[3]); den that er auff, und nahm immer eine Schüssel nach der andern von Essen heraus, und satzte sie auff den Tisch: Ein theil war kalt; Ein theil noch ein wenig warm und als er diß vorgetragen hatte; meinten die Gäste[4]), es were nun alles geschehen: da gehet[5]) er abermals hin und bringet noch[6]) mehr Gerichte. Da fiengen sie erst an, sich zu verwundern, wo das herrliche Essen her kommen mögte, und wie er so viel drinnen beherbergen könte. Aber sie schwiegen doch stille, und hetten gerne getruncken: fragten, ob nicht was zutrincken verhanden were. Der unerkandte Rübezahl[7]) nahm einen Stab, schlug an die Wand: da kam ein schöner Jüngling[8]) heraus, gantz wohl wie ein Deutscher gekleidet, und gezieret; der hatte zweene güldene Becher in seiner Hand, darauff stunden des Türckischen Keysers Nahmen und Wapen: gieng hin zu dem einen leeren Fasse, und zapffte einen guten Spanischen[9]) Wein heraus, satzte den auff den Tisch, und ließ sie den versuchen. Bald schlug Rübezahl[10]) auff eine[11]) andere Seite der Wand: da kam herfür eine hüpsche Jungfrau, hatte einen gantzen Korb voller schöner kunstreicher, güldener und silberner trinck Geschirr; darunter vieler Fürsten und Herren Nahmen und Wapen waren; und sonderlich des Königes in Franckreich und Spanien[12]), und anderer fürnehmen Praelaten, daß sie gnug dran zusehen hatten. Diese Dahme gieng[13]) hin zu den dürren Klotz und Stock, zapfft einen guten und köstlichen Reinischen[14]) Wein heraus, und gab ihnen[15]) den Gästen. Oben[16]) über den Tische hieng ein höltzern Rohr: Wenn einer ein wenig Wasser haben wolte; so hielt er sein Geschirr an das Rohr, da lieff das Wasser hinein, so lange, biß er an das Rohr klopffet[17]): Doch wuste niemand, wo das Wasser hienein keme; denn es hing oben an einen Zwirnsfaden. Uber das lagen auch noch andere Fasse darbey; Aus welchen[18]) allen Spanische, Vngarische, und andere Weine gelassen worden; dergleichen von den Gästen vor diesen niehmalen[19]) gekostet worden; Nach diesen brachte der Rübezahl[20]) noch mehr Speise von seltzamen Vögeln

---

[1]) Wagnerbuch: . . . Die Herren aber erschienen, kamen zur bestimmten Zeit, und sahen sich in seinem Hauß umb, da war alles gar wüste, auch weder Feuer noch Rauch im Hause, und gantz kein Gesinde, denn nur der Knecht Klaus darinnen [2]) pflegt. Da hatte Wagner
[3]) vermachen lassen [4]) sie [5]) gieng [6]) brachte
[7]) Christoph Wagner [8]) schönes Jünglein [9]) Welschen
[10]) der Wagner [11]) die [12]) Spanien, Franckreich
[13]) Da gieng sie [14]) Malvasier [15]) ihn [16]) auf oder
[17]) klopffte [18]) denen [19]) zuvor von ihnen nicht [20]) er

und wunderlichen Fischen; deren in Schlesien[1]) nicht gefunden. Vnd als die Gäste[2]) nun frölich waren, kamen unschiedliche andere Geister, in Spielleuten Gestalt[3]) mit einer lustigen Zunfft; hatten alte Fiedeln und scharpten drauff[4]) etliche Grase Liedlein; Bald nahmen sie andere Instrumenta und erzeigten sich frölich; Ja sie waren[5]) so lustig: und frölich[6]); daß die wercklichen und kurtzweiligen Stücklein nicht alle können erzehlet werden. Wie sie nun das Gemahl[7]) gehalten hatten[8]), da grieff Ribezahl[9]) wieder in seinen Schranck; und brachte herfür[10]) allerley seltzame Früchte, so in Spanien, Franckreich, Niederland, Arabia, India, und Griechenland wachsen; von herrlicher frischer Würtze und anderen schönen Gewächsen, so man mit Lust und Liebligkeit essen und[11]) geniesen kan: Welche zum Theil den Gästen[12]) bekand, zum Theil aber[13]) unbekand gewesen. Auch waren dabey allerley Blumen, und wohlriechende schöne Kräuter, daß[14]) sich hoch zuverwundern. Vnd als sie eine gute weile frölich gewesen waren; fähet[15]) einer an unter ihnen, und spricht zu Rübezahlen: Herr Wirth![16]) ich bitte freundlich, ihr wollet uns doch auch ein hübsch kurtzweilig Bößigen[17]) sehen lassen. Der Rübezahl[18]) antwortet und saget; Es were gnug auff dießmal: Er (der Gast)[19]) hette neben andern Herrn[20]) gnug gesehen; welches sie sämptlich bekandten, und sagten: daß der Kurtzweil ein großer Uberfluß gewesen. Aber er[21]) hilt weiter an, und wolte nicht nachlassen: bat nur noch[22]) umb eins zum Schlafftrunck. Da sprach Rübezahl[23]); es solte geschehen. Bald hernach in einem Huy bekömpt derselbe einen Ochsen-Kopff, mit großen Hörnern; recht[24]) wie ein solch Thier: die andern Herrn fangen[25]) an seiner zulachen, und zu spotten. Diß verdreust[26]) ihn, und will[27]) sich verantworten mit schelten: fahet also[28]) greulich an zu brüllen und zu brummen, wie ein rechter natürlicher Ochse. Bald wolte er einen Becher ins Maul nehmen und trincken; da kont[29]) er sich auch nicht darzu schicken: die Lappen an Maule waren ihm zu groß: da brachte Rübezahls sein Knecht[30]) Wein in einem Fasse; da thet[31]) er einen guten Suff.

Also hatten die HErrn ihre Phantasey mit dem Ochsen und gönneten ihme diesen Schalcksbossen gar wohl. Vntordessen kömpt[32]) das Geschrey an dieses Gastes Ehefrau: in deme sie auch nebenst andern Gefärten bey Rübezahl einkehrte, und ihren

---

1) Italia 2) Als sie 3) da kam Meister Auerhan mit
4) schnarpten etliche Bauer- und
5) In Summa, Auerhan war 6) poßierlich 7) Mahl 8) fehlt
9) Wagner 10) fehlt 11) fehlt 12) Menschen 13) ganz
14) man 15) fieng 16) sprach zu Wagnern: Signor Christophore
17) einen schönen kurtzweiligen Possen 18) Christoph Wagner antwortete und sagte 19) fehlt 20) fehlt
21) Er aber 22) fehlt 23) Wagner 24) und sahe
25) fiengen 26) verdroß 27) wolte 28) fieng aber 29) konnte
30) Wagners Famulus 31) that 32) kam

Mann nach reisete: Die erfähret[1]; daß ihr Eheman[2]) einen Ochsen Kopff[3]) habe: Sie gehet[4]) geschwinde hinein[5]), und findet[6]) es also. Da machte sie sich mit losen Worten an den Rûbezahl[7]), fluchte ihm sehr. Warûmb er ihren Mann also verschimpffet hette? Rûbezahl[8]) gab der Frauen gute Wort, hieß sie stille schweigen. Also theten auch die andern; aber es war ûmbsonst. Da zauberte der Rûbezahl[9]) der Frauen einen[10]) Kûhe Kopff auff, mit feinen Hörnern. Da ward das Gelâchter noch grösser und wolte die Frau viel Windes machen, hub an zu plarren, deßgleichen auch der Ochse: Da hette man lustige Geberden gesehen, wie sie sich stelleten, und wie ihnen die [11])Kappen so lustig anstunden. Uber solches Wesen schlieffen endlich die Gäste mit einander ein, und schnarchten die gantze Nacht durch: wie sie aber endlich frühe gegen den andern Tag erwacheten; siehe, da lagen sie in einer Wûsteneyen: und nahmen die Begebnûsse des vorigen Tages nicht anders auff als einen Traum. Doch besonnen sich etliche; daß dieser Posse vielleicht ihnen von Rûbezahl wider fähre[12])".

Nachdem Prät. mit dieser Geschichte den Anfang gemacht, konnte er nunmehr seinem Publikum getrost immer wieder in ähnlichen Versionen erzählen, wie Rz. Leute bewirtet[13]), oder wie er ihnen Ziegenbärte[14]), Hörner[15]), Eselsohren[16]) und Raupen[17]) „eingebildet" habe.

In der Volkssage enden diese Zaubermahlzeiten meist damit, daß die Gäste hernach einen heftigen Hunger verspüren, gerade so als ob sie nichts genossen hätten[18]); oder sie schlafen bei den Gelagen ein und feiern am nächsten Morgen auf dem Schindanger und unter dem Galgen Wiedersehen. Auch diese beiden Motive

---

[1]) seine Frau [2]) Mann [3]) haut [4]) gieng [5]) dahin [6]) befand [7]) Wagnern [8]) Wagner [9]) Wagner [10]) schönen [11]) neuen [12]) Und als sie sahen, daß es nicht anders werden wolte mit ihren Köpffen, giengen sie heim, und hatten genug anseher auf der Gassen, mußten sich auch also damit schleppen biß auf den andern Tag, da sie Wagner auf der andern Herrn Vorbitt wieder entledigte.

[13]) Sat. 4; D. R. II, 53; D. R. III, 57. In D. R. II, 53 haben wir den Obstzauber: „Er hat es auch nicht ermangeln lassen an kostbarem Nachtisch oder Confect, Aepffeln, Birn, Mandelkern, Rosinen, etc."

[14]) D. R. II, 91*; [15]) D. R. II, 99; [16]) D. R. II, 100; [17]) D. R. III, 86.

[18]) vgl. z. B. Delrio, Disquisit. Magic. 1604 lib. II. Quaest. XII, § 6 p. 129 „et exhibebat superioribus annis Scotus Parmensis ex cuius epulis saturi, ut sibi visi, conuiuae mox fame vera cruciabantur".

hat Prät. benutzt. Die letzte Version hat er in Sat. 4, 'Rz. gastieret Catholische Pfaffen', verwandt

Dort heißt es am Schluß: „Als sie erwachten, so lagen die guten Herren alle unter einem Galgen, das war ihr Wirths-Haus gewesen, was sie nun für Speis und Tranck genossen, weiß ich nicht, Gott gesegne es ihnen".

Man vergleiche hierzu die Erzählung aus dem Wagnerbuch Kapitel 16 'Wie Christoph Wagner zu Wien Gasterey gehalten', etc. Diese schließt ebenso: „W. ließ die armen Schlucker schlafen biß an den hellen Mittag, da erwachten sie und wurden gewahr, wo sie waren, huben ihre Köpffe auf und sahen den Diebsgalgen über sich, die Diebe daran hangen und baumeln, da lagen die dörren abgefallenen Diebsknochen unter und neben ihnen, und hatten also ein gut Lager gehabt."

In D. R. III, 57 'Rz. lässet sich etliche hungerig schmausen' sind die beiden Motive sogar vereinigt. Die Gäste, Studenten, wollen den Wirt um die Zeche prellen und sich aus dem Staube machen. „Da war alles verschwunden, und hatten sich im wilden Felde, in einem tieffen Schlamm, gantz hungerig vnd durstig befunden, daß sie auch waren genöthiget worden, das morastige Wasser in sich zu sauffen . . . wie hatten sie sich müssen zuwaden, daß sie aus dem Sumpff gekommen, zu rechten Bauers-Leuthen gerathen, und dieselben bittlich umb ein Stück Brodt hatten ersuchen müssen".

Auch hier müssen wir wieder das Wagnerbuch heranziehen, cap. 43. 'Christoph Wagner berückt einen kargen Spanier'. „Als nun die Mahlzeit gehalten, stunden sie auf, rüsteten sich und beschickten ihre Pferde, die auch gleicher Gestalt ein solch geborgtes Rauchfutter empfangen hatten. Sie gesegneten Wagnern, nahmen ihren Abschied, zogen davon, und wie sie etwa eine Meilweges waren geritten, kam ihnen allen ein grosser Hunger an, daß einer zu dem andern sagte, ihn hätte sein Tag so sehr nicht gehungert, als dismahl, der Herr sprach deßgleichen, und je weiter sie zogen, je grösser der Hunger sich bey ihnen erhube, sie meyneten, wenns währen solte, sie müsten verzagen: Die Pferde wurden auch so müde und hinfällig, daß sie kaum die Knochen erheben konten".

Joh. Bodinus erzählt das Nämliche vom Grafen von Aspermont. Prät. kannte auch diese Stelle; denn sie findet sich wörtlich abgedruckt in seiner „Blockes-Berges Verrichtung[1]":

„Es ist auch noch viel alten wol betagten Leuten bekand, wie einer der Graffen von Aspermont habe pflegen allerley Geselschaft so in sein Hauß kommen, dermassen herrlich und statlich zu empfangen und zu tractiren, daß sie an den köstlichen Trachten der guten Auffwartung, und aller-

[1]) Ausg. von 1668 p. 319.

hand Vberfluß ein gut Vergnügen getragen. Allein das Letzte ist ihnen nit annemlich gewesen, sintemal wann die Leute und Pferde auß seinem Hause gegangen, Hungers und Durstes gestorben sind, welches ich von vielen, so noch am Leben, vernommen".

Das selbe Motiv hat Prät. auch Sat. 20 in der Geschichte von der Obristin benutzt. Auch von ihr heißt es, daß sie „sich treflich hungrig befunden hatte, also, daß die Leute in selbigem Losament ihr bald was zu essen hatten müssen anrichten".

12.

D. R. II, 1a* 'Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund' — Die Einleitung zum zweiten Bande und der Versuch, den Rz. vom Gebirge hinwegzubannen — Die Einleitung zum dritten Bande — D. R. III, 1* 'Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen' — Rz's. Aufenthalt in England — Sat. 34 'Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts-Narren gemacht' — Die Wurzelkrämer als Gewährsmänner für Rz's Aufenthalt in England — Das Gegenstück zu diesen beiden Einleitungen, Rz's. Aufenthalt in Frankreich.

D. R. II, 1a* 'Rz. verwandelt sich in einen Fleischers-Hund'. MAn will viel geschwatzes machen, daß dieser Geist unlängsten gäntzlich von seinem gewönlichen Orte weggebannet, und von der Schnee-kippe exterminiret sey; aber dieses ist falsch, und verhält sich mit nichten in der Warheit also: Sintemal man gewisse Nachricht hat, daß er noch biß auff diese gegenwertige Stunde verhanden, und seine übliche Schnaken verrichtet hat.

Als hab ich mir berichten lassen, daß im vergangenen 1661. Jahre ihre zween über das Gebirge gegangen, da ihnen unversehens, wie sie des Rübezahls nur in Gedancken erwehnet, ein grosser Fleischershund nachgesprungen ist, hin und her gelauffen, bald vor sie eine Ecke weggerannt, bald wieder umbgekehret, und sich im vollen Lauffe etliche mahl vorbey hüpffend hinter sie gewandt: Also, daß anfänglich die Reisenden nicht anders vermeinet, es werde ein Fleischer darauff erfolgen, und sich auff dem Wege zu ihnen gesellen: Aber vergebens ist diese Einbildung gewesen: Sintemahl kein Mensch darauff erfolget, der reformirte Hund aber dennoch etliche mahl in vollem curir vor sie bey weggesprungen ist. und endlich drauff verschwunden: Wobey denn alsobald den Reisenden ein grausen angekommen ist, aber doch weiter gleichwol nichts begegnet, noch erfahren haben;

Welches freylich nicht würde ausgeblieben seyn, so ferne sie des hochtrabenden Geistes nur gespottet hätten, oder seinen Nahmen exprimiret. Und also hat sich allhier der Ruhbendsagl, per anagram. als Berg-Hund erzeiget in einer frembden und nicht offt erfahrner Gestalt.

Diese gedachte Historie habe ich allhier in Leipzig, flugs nach dem meine erste edition dieses Rübezahls heraus gekommen, von einem glaubwürdigen Bürger gehöret[1]), der mit gedachten Reisenden selber darauß geredet. Eben dieser erwehnter Bürger sagte auch — — es folgt die Geschichte 1*b, 'Rz. läßt Soldaten, die ihn verspotten, einregnen' — Doch gnug.

Daß Prät. hier wirklich empfangene Nachrichten wiedergibt, dafür spricht wieder[2]) jener Umstand, daß er wohl schwerlich auf den Gedanken gekommen wäre, gleich zu Anfang des neuen Teiles zwei so gänzlich verschiedene und zusammenhanglose Motive wie Rz. als Fleischerhund und Rz. als Wettermacher unter einer Überschrift zu bringen, wenn sie nicht das eine Gemeinsame hätten, daß sie von ein und demselben Gewährsmanne stammen. Beide Erzählungen rühren von jenem Leipziger Bürger her, dessen Existenz wir bereits oben nachgewiesen haben. Es erhellt dies auch noch daraus, daß sie am Anfange des zweiten Buches stehen. Denn wie wir bereits gehört haben[3]), sagt Prät.[4]), er habe seine Erzählungen in der Reihenfolge niedergeschrieben[5]), wie er sie bekommen habe. Von wem aber konnte er gleich nach der Edition des ersten Buches eher neues Material erhalten, als von dem in Leipzig ansäßigen Mittelsmann zwischen ihm und dem Apotheker. Infolge der Rücksicht, die er auf diesen ihm befreundeten Mitbürger nehmen mußte, hat er natürlich auch inhaltlich an dessen Bericht schwerlich etwas ändern können.

In der Untersuchung über den Wettermacher Rz. haben wir die Geschichte 1*b bereits behandelt[6]) und gesehen, daß sie einen echten volkstümlichen Kern in sich birgt. Ebenso verhält es sich mit 1*a. Prät. sagt zwar, daß ein Hund eine sonst 'frembde und nicht offt erfahrne Gestalt' für Rz. sei. Doch hat er selbst schon im ersten

[1]) Vgl. Seite 38.
[2]) Vgl. Seite 81.
[3]) Seite 27.
[4]) D. R. I. p. 259.
[5]) natürlich mit eignen Zutaten vermischt.
[6]) Seite 48/9.

Bande darauf hingewiesen, welche Beziehung Rz. zu einem Hunde hat, nämlich darauf, daß der böse Geist sich oft in Gestalt eines Hundes den Schatzsuchern entgegenstellt und sie zu verscheuchen sucht. Dieses in der Volkssage sehr häufige Motiv erwähnt Prät. D. R. I. p. 146, wo davon die Rede ist, daß Rz. die 'unreinen mammonischen und plutischen Geister nachahme', wiewol sie darneben sich meistentheils in Hundes Gestalt verkleiden, die Schätze bedecken, und drauff liegen sollen".

Die Einleitung zu dieser Erzählung, wo Prät. sagt, daß man den Rz. habe wegbannen wollen, stammt aber wohl nicht von dem Leipziger Bürger. Denn schon D. R. I. p. 153/54 findet sich folgende ausführliche Mitteilung darüber:

„Sintemahl wie wir hernach vernehmen werden, es allbereit ein mal vorgenommen worden, daß man den Rübezahl hat vom Berge wollen weg bannen; aber umbsonst. Und zwar was solches verbannen oder religiren belanget; so soll ein ander fast dergleichen Exempel noch unlengst vorgelauffen seyn: da ein Hexenmeister und alter Zoroasser sich auff das Gebirge hienauff gewaget, seine Circkel gemachet und allerhand Teuffelische Figuren darzu geschrieben, auch den Rübezahl zu seinen vorhabenden Wercke her zu gefordert; welcher sich denn gar willig eingestellet, und auff der Schneekippe sich in einer sonderlichen hier zu gemachten Stelle und Sessel praesentiret, verheissende, so ferne jener Exorcista seine Sache könte ausführen, so wolle er geschwinde von hinnen weichen. Was geschicht? da der Verbanner sein Zauberbuch herfür krieget und etliche Zeilen gelesen, auch nunmehr endlich zum Haupt Punckte hingereth; da reisset der Rübezahl dem Kerl dz Blat vor die Nase außm Buche, und wirfft ihn mit sampt den bettel in etliche hundert Stücke zum Berge herunter: wie noch anietzo etliche Merckmahl und Kennezeichen solcher Geschichte auffm Berge sollen gezeuget werden" [1]).

[1]) Diese Erzählung von dem Versuch, Rz. aus seinem Reiche wegzubannen, hängt zusammen mit dem Bau der Laurentius-Kapelle auf der Schneekoppe. Dieser wurde zwar erst 1665 begonnen, aber schon 1662 trug man sich mit dem Gedanken. Auch Prät. weiß davon zu erzählen. D. R. II, 13: „Es ist unlängsten eine grosse Albertät von den Jesuiten vorgenommen, damit sie auch noch ietzund unverrichteter Sachen, im Schwange gehen. Nemlich, sie haben ihnen fürgesatzt eine Capelle fast an dem Orthe, da sich der Rz. am meisten herfür gethan hat, auffrichten zu lassen — —"; und D. R. III, 43*: „Es ist im andern Theil Erwehnung geschehen, daß die Papisten eine Kirche oder Capell auff dem Riesen-Gebürge zu bauen vorgenommen haben: Drauff habe ich nunmehr erfahren, daß das Werck nicht fortgegangen — — —". Die mit der Weihe eines solchen Bauplatzes verbundenen Exorzismen werden diese Sage veranlaßt haben; und zwar um so

Prät. hat diese Mitteilung lediglich aus dem Grunde wiederholt und an den Anfang gesetzt, um eine passende Einleitung zum II. Bande zu haben. Denn wie konnte er die neue Folge von Erzählungen besser motivieren, als wenn er sagte: „Rübezahl ist nicht vom Berge weggebannt, sondern treibt dort noch jetzt seine üblichen Schnacken, wie aus diesem Bande zu ersehen ist". — Daß dies sein eigentlicher Grund war, beweist auch der Umstand, daß er bei der ersten Erzählung von D. R. III. ähnlich verfahren ist, weswegen ich diese Erzählung gleich nachfolgen lasse.

D. R. III, 1* 'Rz. ist Cromwels Praeceptor gewesen'. ES ist diese Sache schon allbereit im ersten Theile vorgelauffen: doch habe ich es gleichwol auch allhier nicht unterlassen können, solche Geschichte in diesem dritten Theile, und zwar zu Anfang außführlicher zu wiederholen. Nemlich es hat mir der Lübenthalische Bote Anno 1662. mense Februar. erzehlet, daß er es in seiner Heymathe selber von einem Garn-Manne, (welches Leute seyn, die in Schlesien, auff gewisse Tage, und von gewissen Leuten auß Dörffern und Flecken, das Garn, welches sie schier alle miteinander häuffig spinnen, abholen, und an solche Oerter hintragen, da es weiter zu Leinewand verbrauchet wird,) gehöret; wie er unlängst auff dem Riesen-Gebürge gewesen, und droben seine Verrichtung gehabt: Da denn in eines Bauern Gestalt der Rübezahl zu ihm gekommen were, und unter andern Sachen gefraget hette: Ob er Rübezahl nicht vernommen? Oder ob er von ihm nichts besonders gehöret hette? Drauff denn der Garn Mann geantwortet: daß er und andere eine lange Zeit nichts von ihm erfahren hetten; und meyneten also in gemein, daß er sich vom Gebürge müste verlohren haben, oder davon verbannet seyn. Hierauff hat sich der Rübezahl zu erkennen gegeben, und freywillig gesaget, daß er es selber were. Die Ursache aber seines Vermissens sei diese: Nemlich, er hette sich in Engelland durch etliche Jahre auffgehalten, were zu Anfangs beym Cromwell seiner Kinder Praeceptor gewesen; hernach were er deß Cromwels geheimer Rath geworden, hette alle seine Beginnen helffen vornehmen, mitteln und außführen: Biß der Cromwell endlich verstorben; Da hette er sich dennoch länger allda auffgehalten, und hette den andern Rädelsführern so viel eingeblasen, als müglich gewesen, biß er endlich inne geworden, daß alles über und über gegangen, und die Parricidische Hülffes-Helffer entzeln nacheinander beym Kopffe genommen; Da hette er sich zu letzte auß dem Staube gemachet, und dem jungen intronisirten Könige den Platz gelassen: Und käme nunmehr auff seine vorige Residentz wieder; von welcher Zeit an die Reysenden und Beywohner auffs neue wunderliche Rencke von ihm hören solten. Und in dem war er von dem Garnmanne geschieden, und durch einen andern Weg auf seine Klause gespatziret. . . . . Doch gnug.

---

leichter, als man sich auch umgekehrt erzählte, daß Rz. vor Zeiten auf das Gebirge hinauf gebannt worden sei.

Aus den Worten des Prät. geht deutlich hervor, daß es ihm auch hier nur um eine Einleitung zum III. Teil zu tun gewesen ist. Er wollte wieder begründen, weshalb er jetzt nach dreijähriger Unterbrechung (von 1662—1665) mit einem neuen Zyklus von Geschichten herauskäme. Der lange abwesende Rz. ist 1662 wieder zurückgekehrt und hat die Reisenden und Gebirgsbewohner „neue Rencke" hören lassen. Als Anknüpfungspunkt kam dem Prät. sehr zu statten, daß er schon im D. R. I. p. 186 f. den angeblichen Aufenthalt des Geistes in England erwähnt hatte. Dort führt er an Beispielen aus, daß sich die Geister manchmal auch von ihrem Aufenthaltsort entfernen können, und fährt dann fort:

„Auff solchen Schlag, wie es hier mit den verstelleten Knechte ergangen, solle es auch auffs wenigste vor Jahren geschehen seyn mit dem Rübezahl; als welcher sich auch eine Zeit lang von seinem Gebirge verlohren, und endlich wiederumb dahin kommen ist. Als aber seine Gespielen, die Wurtzelmänner, aus ihm nach der Wiederkunfft erfraget; wo er so lange gewesen? da soll er zur Antwort gegeben haben, daß er sich in Engelland auff gehalten habe, und alda dem Cromwell seine gepflogene Rathschläge suppeditiret. Und also Beriß Engelant, nach litter Kehr, Riebenntsagel".

Die Angabe des Prätorius, daß er diese Mitteilung vom Liebenthaler Boten habe, dem ein Garnmann sein Erlebnis mitgeteilt habe, halte ich für Erfindung. So gut wie die Wurzelkrämer konnte natürlich auch der Bote aus Liebenthal davon wissen, von dem er sicher die Angaben über das Gewerbe der Garnleute hat. Aber wir haben bereits aus der Tabelle der Gewährsmänner gesehen, daß er auch unechte Erzählungen unter dem Namen des Boten gehen läßt. Und was besonders auffällt, ist das Datum: mense Febr. 1662. Wäre es ihm wirklich zu dieser Zeit nochmals mitgeteilt worden, so hätte er es sicherlich in den zweiten Band hineingebracht, wie die Erzählungen D. R. II, 61* — 65*, die er am 27. Febr. 1662 erhalten haben will.

Das Jahr 1662 hat er vermutlich deshalb angegeben, weil es ihm als das Schlußjahr bis zu dem seine früheren Erzählungen reichen, am besten paßte. Daß er nach Gutdünken mit der Zeitangabe verfährt, ersieht man daraus, daß er an anderer Stelle, wo ihm dieses Jahr nicht paßt, einfach ein anderes angibt, ungeachtet des Widerspruchs. Sat. 34 'Rz. hat auß D. Schefflern einen Faßnachts-Narren gemacht' beginnt er wie folgt: „DEr Rübezahl, (—) nachdem er nunmehr eine Zeit lang in Engelland die

Qvacker geritten, und sie in alle Qvackeley getrieben, wie man zur Gnûge auß den Avisen eine Weile her verstanden hat, resolvirete er sich unlängst, und zwar in Fastnachten dieses **1664.** Jahres, auß der Frembde einen Abtritt zu nehmen, und daheime in Schlesien sich zu erlustiren: Angesehen, er dergleichen Ergetzlichkeit bedurfte, wolte er sich nicht zu tode martern, und gantz und gar abmatten bey den Englischen Enthusiasten, — — — und hiemit vergeisterte er sich in des wahnsinnigen Schefflers Gehirne u. s. w."

Die dann folgenden Ausführungen sind veranlaßt durch die Antwort des Jenenser Theologen Christ. Chemnitius auf die „Türcken-Schrifft" Schefflers und dessen Angriffe auf die Lutheraner. Nach demselben Muster, wie Scheffler die Gleichheit der Lutheraner und Türken beweist, zeigt Chemnitius, daß Scheffler und Rübezahl ein und dasselbe sei. Prät. erklärt nun im Anschluß daran, Rz. habe den Scheffler genarrt und zu dieser Streitschrift veranlaßt. Die „Türcken-Schrifft" aber und auch die Antwort darauf erschienen 1664; folglich gibt Prät. hier dieses Jahr als das der Rückkehr des Rz. aus England an[1]).

Was übrigens den Englandaufenthalt des Rz. angeht, so scheint dem Prät. die Nachricht darüber tatsächlich durch die Wurzelkrämer aufgebunden worden zu sein. Schon in einer früheren Schrift aus dem Jahre 1661, dem „Ludicrum Chiromanticum Praetorii seu Thesaurus Chiromantiae" heißt es auf Seite 692:

„Rûbenzabel, seu Riebenzal, Daemon ille montanus, versari solitus in monte Giganteo vûlgo Riesenberg. ...... putà, ante annos aliquot, Kromwel (per Anagr Nb merck wol:) in Angliâ. Nimirum referebatur, Rubenzabelium diu abfuisse seu deseruisse montes suos; demum verò iterum apparuisse; ubi ex illo empectae quęsiverunt; ubi tam diu latuisset? Resp. se consilia suggessisse Cromwello, ut ultimum vitae halitum etc.".

Mit „empectae" = „Spötter, Betrüger" sind auch hier die Wurzelkrämer und Quacksalber gemeint, die ja Prät. in D. R. I. p. 164 als „Gassenschreyer" bezeichnet.

Das Gegenstück zu diesen beiden Einleitungen von der Abwesenheit und Wiederkehr Rz's. und auch das Gegenstück zu seinem Aufenthalt in England haben wir im Schluß der gesamten Rübezahlschriften. Geradeso, wie Rz. dort eingeführt wurde, wird er hier verabschiedet. Schon 1666 hatte Prät. die Erzählungen

---

[1]) Wenn Chemnitius schon 1664 den Rz. in seiner Polemik als bekannt gebrauchen konnte, so ist das ein Zeichen für den großen Einfluß von D. R. I und D. R. II.

mit einem Berichte von Meßkrämern über einen Lawinensturz abgeschlossen, der natürlich dem bekannten Geiste zugeschrieben wurde. Der definitive Abschluß des Satyrus erfolgte im August 1668, von wann auch seine Vorrede datiert ist. Darum mußte sich Rz. auch in diesem Jahre wieder auf die Wanderschaft begeben. Und da er bereits in England gewesen war, so schickte ihn Prät. nach Frankreich, das gerade viel von sich reden machte, da es den Devolutionskrieg um die spanischen Niederlande begonnen hatte.

Sat. p. 443. „Nachdeme, und zwar im 1668. Jahre, wolten unterschiedliche gewissenhaftige Schlesische Leute berichten, wie das Gespenste sich vom selbigen Ohrte gar mit einander richtig verlohren hätte, und betheuerten es gar sehr mit vielen Umbständen. Theils gaben vor, daß es nun einmahl weggebannet worden wäre, theils wolten ihrer Meinung gewiß seyn, (welche zur Verantwortung ich ihnen aber selber anheimstelle, und darmit nichts zu thun habe) nehmlich, daß sich dasselbige Ungethûm damahls nach Franckreich gewandt, und verkehrte Rahtschläge wider Spanien suppeditiret habe“.

13.

D. R. II,4* 'Rz. ist ein Schieffer-Gräber' — D. R. II,83* 'Rz. ist ein Professor Medicinae' — Der Wunderdoktor Krebs.

D. R. II, 4* 'Rz. ist ein Schieffer-Gräber'. Wie einsmals der Frey Herr von Schaffgotsch auf der Schneekippe mit den seinigen gewesen, und des Ortes vorhero gejaget hatte; Da soll ein Page vom Berge herunter gesehen, und drunten im Grunde einen Bergmann verspûret haben, welcher einen schônen grossen Schiefer vor sich gehabt, den er gleichsam aus den Berge glûcklich heraus gebrochen, und vollenkommen herausgearbeitet hatte. Solches hat der Diener seinem Herren angekûndiget, Welcher begehret, er solle fragen, wie theuer der Schiefer gehalten werde, er selber wolle einen Tisch davon bereiten lassen. Hierauff schreyet der Diener vom Berge herunter: Hôrt Bergmann, wie theuer haltet ihr den Schiefer? Mein Herr will ihn behalten. Da hat sich der Rubezahl gestellet als hôre er es nicht: Worauff denn jener Diener seine Frage etlichemahl wiederholet hat, und es so lange getrieben, biß der Bergmann einmahl hinauff gesehen, und unmuths gesagt hat: Laß mir deinen Herrn etwas anders thun. Da solches fur des Freyherrn Ohren gekommen, soll er gesagt haben: Es ist der rechte. Verstehende, daß es niemand anders seyn muste, als das gewôhnliche Gespenste, der Rubezahl Doch gnug.

Augenscheinlich hat diese Geschichte ursprünglich nichts mit Rz. zu tun. Die Beziehungen zum Berggeiste sind ganz lose und erst von Prät. hineingebracht. Daß er an anderer Stelle bemerkt, der Geist sei dem Herrn von Schaffgotsch sehr gewogen gewesen, darf als bedeutungslos übergangen werden. Dem Prät. hat hier allerdings ein Bericht aus dem Riesengebirge vorgelegen, den er dann mit einiger Veränderung auf Rz. übertragen hat. Die ursprüngliche Form dieser Anekdote finden wir in der nachfolgenden Erzählung:

D. R. II, 83* 'Rz. ist ein Professor Medicinae'. Es sollen, nach dem gemeinen Gerûchte, alle Wurtzelmånner, Chymici und Edelgesteinsucher desselbigen Gebûrges es nothwendig mit dem Rûbezahl halten, und ihn fûr einen Praeceptorem erkennen mûssen; so ferne sie seiner Gnade leben, des besessenen Schatzes Nutzen haben, und was tûchtiges davon bringen wollen.

Man erzehlet auch noch ferner, wie gleich zu dieser Zeit am Gebûrge ein alter Mann mit Nahmen Krebs wohnhafftig seyn soll, der allerley Raritåten und Artzeneyen von solchen seinen Oberherren mitgetheilet bekômpt; dadurch der alle Seuchen heilen, die Unbåßligkeiten vertreiben, und bevorstehende eventus prophezeyen kan. Dieser Mann soll nunmehr ein fast alter, doch schlechter Bauerkerl seyn, mehrenteils barfuß herein treten, und nach belieben viel wunderliche Sachen ausûben. Nach belieben, sage ich; weil er nicht allzeit einem jedweden flugs will aufhûpffen, wenn es ihm nicht eben und auffgereimet ist: Wie es denn nicht selten seyn soll daß er vornehme Herren ungeholffen abweiset, so es ihm zu wieder ist, und sie nicht die gelegneste Zeit treffen; darwieder denn nichts will helffen, sie môgen schmeicheln, Geld ûber Geld bieten, oder zehenmal Doctor Krebs heissen: Denn also will sich der Doctor tituliren lassen, und ein richtiger Artzney Doctor seyn und heissen. Es soll, nemlich vor ein baar Jahren, ein Freyherr an ihn Leute geschicket haben, und freundlich bitten lassen, er môchte sich doch stellen, und ihm zur vorigen Gesundheit verhelffen: Dem soll er zur Antwort haben sagen lassen: Euer Herr soll mich im A..... lecken, was schier ich mich umb ihn. Doch gnug.

Was Prät. in dieser Erzählung mitteilt, ist alles sicherlich echt. Der Anfang ist ein Bericht der Wurzelkrämer auf den Leipziger Messen und stimmt wörtlich überein mit den im I. Bande angeführten Berichten. Dann heißt es weiter: Ein besonderer Günstling des Geistes ist ein gewisser Krebs gewesen, der infolge dessen eine sehr genaue Kunde von den heilkräftigen Kräutern und Wurzeln besaß. Dieser hat als Wunderdoktor einen ziemlichen Ruf besessen, so daß er sich seinem Publikum gegenüber

schon etwas herausnehmen konnte. Wenn es ihm einmal nicht paßte, konnte dieser urwüchsige Gebirgler sehr grob werden, und dann war es ihm gleich, wen er vor sich hatte. Daß der erwähnte Freiherr nur der Herr von Sch. sein kann, ist das nächstliegende. Wir sehen, daß in den Rahmen dieser Erzählung die Grobheit ganz gut hineinpaßt, während sie bei dem Schiefergräber Rübezahl wenig motiviert erscheint. Ferner ist das, was uns hier von dem Krebs erzählt wird, sicherlich keine Erfindung des Prätorius. Denn über diesen Krebs — der Name ist noch heute im Gebirge sehr häufig — erfahren wir in dem Walenbuch, das dem Satyrus vorgedruckt ist, Folgendes:

„Zu Fettersdorff hat ein Mann mit Namen Krebs, gewohnet, ein Schneider seines Handwercks, der sonsten auch alte Schåden zu heilen gepfleget, dieser hat die Leute auffm Berge anzuweisen gewust, sein Sohn ist noch vorhanden, namens Christoff Krebs, da frage nach. 1615."

Aber 1662 kannte Prät. dieses Walenbuch noch nicht. Er sagt ja selbst in der Vorrede zum Satyrus vom August 1668, daß er es erst unlängst aus Görlitz erhalten habe. Er kann also nicht nach dem Itinerar seine Geschichte erfunden haben. Ebenso ist bei der großen Übereinstimmung freie Erfindung gänzlich ausgeschlossen. Es kann ihm also nur von einem zuverlässigen Gewährsmann ein Bericht vorgelegen haben, den er uns in D. R. II. 83 * genau wiedergibt, und dessen andere Version in D. R. II, 4 * in Beziehung zu Rübezahl gebracht ist.

14.

D. R. II,19 * 'Rz. fåhrt auff der Kutzschen' — D. R. II,90 * 'Rz. verehret einem Studenten ein Stab' — Sat. 35 'Rz. tauschet einem Wandersmanne einen Spies auß' — D. R. II,31 'Rz. verwandelt sich in einen Stecken' — D. R. II,88 'Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß' — D. R. III,67 'Rz. schencket einem Kerl einen hurtigen Stab'.

D. R. II, 19 * 'Rz. fåhrt auff der Kutzschen'. Es hat mir ein vornehmer Mann des Raths von Greiffenberg durch einen andern glaubwürdigen Leipzischen Bůrger erzehlen lassen, wie einmahl zweene Wandergesellen ůber das Gebůrge gereiset seyn, welche in ziemlicher Armuth und Bedůrfftigkeit begriffen gewesen; also, daß sie bald nicht gewust haben,

weme sie sich erholen solten, oder einen Zehrpfennig erlangen. In deme sie also fortgehen, und mit dergleichen Gedancken schwanger und traurig seyn, siehe, da sehen sie für sich hin eine prächtige Kutzsche fahren, wobey etliche Trabanten gewesen, und Lackeyen hinter her gelauffen. Aus diesem Gesichte nehmen sie ab, daß es ein reicher Herre seyn müste, der vor ihre Bedürfftigkeit vielleicht etliche Pfennige in seinem Beutel übrig habe: Lauffen auch in solchem Sinne alsbald hinzu, heben an zu betteln, und ihre Armuth vorzubringen. Wie sie solches begehren sehr demüthig und beweglich angebracht hatten, da springet ein vornehmer Herr aus der Kutschen, und schneidet einem jedweden mit dem Messer aus den nahe darbey stehenden Gesträuchen einen Stab oder stock ab, überreichet solchen entzeln, sprechende: Damit sollen sie vor dißmahl vorlieb nehmen, sie würden schon sich hieran erholen und auff die Beine kommen. Die beyden Kerl nehmen die übergebene Stäbe an, bedancken sich vor die lange weile, dürffen das schlecht vermeinte Geschencke nicht ausschlagen, theils vermöge der Ansehnligkeit des vornehmen Gebers, theils wegen die Obsicht der Trabanten. Immittelst steiget der Herrische Rübezahl wieder auff seine Kutsche und läst geschwinde drauff fahren: Die beyden Wanderer aber zotteln auch, wiewol langsam, hinter her: Fangen allgemählich an von ihren empfangenen Stäben zu schwatzen; Ja einer wird auch endlich unmuths darüber, und spricht zum andern: Ey was soll mir der Stock? Solchen hätte ich mir selber allhier können abschneiden, weil kein Mangel dran ist; Derselbige Herr hätte uns leicht was bessers können verehren, als nur dieses bißgen Holtz. — — — — — Und in dem warff er seinen geringschätzigen Stab aus Ungedult so weit weg, als er immer konnte. Der ander Mitgesell aber sagte: Ey Bruder, warumb so arg? Ich will meinen Stab behalten: Wer weiß wozu er gut ist? Auffs wenigste will ich ihn zum Gedächtniß verwahren, damit ich sagen kan; daß ich einen Wanderstock von einem vornehmen Herrn in die Hand gegeben bekommen habe. — — — — — — — Und immittelst, unter solchen gepflogenen reden, gerathen sie vom Gebürge in die nechste Herberge: Da besahe der ander Geselle noch einmahl zur Verwunderung seinen verehrten Stock, und befand, daß er lauter gediegen Gold war. Wie solches der erste vernahm, wolte er daran participiren, und ein theil dran haben, und sagte: Bruder halb! Der ander sprach: Nein, Narre: Warumb hastu deinen Stab nicht behalten? So hättestu eben so viel gehabt, als ich ietzund. Hierüber lieff der abgewiesene Kautz und Epimetheus wieder zu rücke, rennte daß ihm der Kopff gleichsam brannte, und gedachte seinen verworffenen Stab auch wieder zu finden: Aber umbsonst; da ware Hoffnung und Mühe bey dem Ucaledoti verlohren. Doch gnung.

Die Erzählung, die Prät. hier aus Greiffenberg bekommen hat, stammt, wie wir gesehen haben, vom Apotheker Sartorius; sie scheint übrigens eine von denen zu sein, die wirklich im Volke von Rz. umgingen. Denn ihre Verwandtschaft mit der zweifellos echten Kegelgeschichte ist offenkundig. In D. R. II,90* 'Rz. verehret

einem Studenten einen Stab' bringt uns Prät. diese Geschichte noch einmal, ebenfalls mit dem Schluß „doch gnug“, aber ohne einen Gewährsmann zu nennen. Die Erzählung macht aber ganz den Eindruck, als ob sie nach dem Muster der ersten erfunden sei. Ebenso verhält es sich mit Sat. 35 'Rz. tauschet einem Wandersmanne einen Spies auß'. Von den Erzählungen
D. R. II,31 Rz. verwandelt sich in einen Stecken,
D. R. II,88 Rz. verwandelt sich in einen Botenspieß, und
D. R. III,67 Rz. schencket einem Kerl einen hurtigen Stab
gibt Prät. selbst zu, sie erfunden zu haben.

Besonders die letzte Erzählung ist eine charakteristische Ausgeburt Prätorius'scher Phantasie: Einem Manne, der eine Xanthippe zur Frau hat, schenkt Rz. einen Stab „einer Karbatsche nicht unähnlich gesehen“. Jener verprügelt damit sein Hauskreuz, aber bei jedem Schlag fällt ein Dukaten aus dem Stock. Aus Habgier wird die Frau noch boshafter, und sie erhält nun alle Tage so viel Prügel, daß sie nach einem Jahre stirbt und der Mann so von ihr befreit wird.

15.

D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender' — Die nämliche Geschichte bei M. Burgklechner — Der 'Katzen-Veit' — 'Hütchen' — Rz. neckt die Eierhändler — 'Mützchen' — D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein'.

D. R. II, 20* 'Rz. ist ein Bratenwender'. Zu Reichenbach soll einsmals eine vornehme Gasterey seyn angestellet worden, da der Koch etliche Spiesse voll Rebhůner, Enten, Gånse, und andern Feder-Viehe in der Kůche auff dem Heerd gehabt, umbgewand und gebraten hat: Davon er aber endlich, wegen einer wichtigen Sache vom Haußwirthe ist avocirt und weggeruffen worden. Unterdessen macht sich unversehens der Rubezahl in selbige Kůche mit etlichen andern Spiessen voll Ratten und Måuse, leget solche ůber die vorige Spiesse, und wendet sie lustig bey dem heissen Feuer herumb, daß des Ungezieffers Fett hauffen weise auff die Rebhůner und andere gebraten Gevőgel herunter treuffelt: Biß endlich der rechte Koch sich wiederum eingestellet hat, da der Růbezahl verschwunden ist, ließ die gebratene Måuse etc. hinter sich auff die angestellte Gasterey. Friß nun Gebratens wer da will: Ich begehre kein Bißlein davon. Doch gnug.

Das Nämliche, wie in dieser Geschichte, weiß auch Matthias Burgklechner von Rz. in seiner tirolischen Chronik zu erzählen, die dem Prät. nicht bekannt war, ihn also nicht beeinflußt haben kann.

„allain hat Er bißweillen seine Khurzweil mit den Arbaitern, dann wann die Leuth in das Gepürg geen, unnd etlich tag darauf miessen bleiben, nemen sie deßhalber allerlai Prouiandt unnd feurzeug mit Ihnnen, praten daselbsten unnd sieden allerlay Speisen, So khumbt offtweillen gedachter Geist nimbt hinweckh die gekhochten speisen, unnd legt an Spiß voll Khrotten, Ehedechsel unnd annders Unzifer an die stell, lacht Irer unnd geet daruon".[1])

Da uns das Zeugnis Burgklechners bestätigt, daß man wirklich derartiges von Rz. erzählt hat, so ergibt sich daraus, daß Prät. seine Geschichte wirklich aus dem Volksmunde erhalten haben muß.

Dieser Zug im Wesen des Berggeistes ist aber auch kein individueller, sondern einer ganzen Gattung von Kobolden gemein; Rz. teilt ihn wieder mit einem Geiste im Voigtlande, dem 'Katzen-Veit'. Prät. berichtet uns selbst darüber in seinem Buche:

Ein gründlicher Bericht vom Schnackischen Katzen-Veite, Als einem wercklichen und würcklichen Abentheure beym Kohlberge im Voigtlande etc. An den Tag gegeben Von Steffen Läusepeltzen, aus Ritt mir ins Dorff. s. l. et. a. (1651)[2])

K.-V. ist bißweilen ein fahrender Schüller[3]) und Venus-Bruder gewesen. Ein Pfarrer hält sich durch seinen Hofhund die fahrenden Schüler vom Halse. Zu ihm kommt der K.-V., sagt, er wolle seine Tochter freien. „Der Gast ward recipiret, der Vater ließ etliche Tauben zurichten und braten, und die Mutter lieff unterdessen zum öfftern für Freuden zum Feuer hinweg, und ließ die Küche leer stehen. Solche Gelegenheit merckte der schlaube Vocativus flugs, und zoge dannenhero seine mit sich genommene abgerupffete junge Rabe aus dem Räntzel, lieff zum Heerde, und spiessete sie auch an, und wurden traun mit einander gleich gar und fertig zu essen. Wie sie aber auffgetischet wurden, da partierete sie der verschmitzte Possen reisser auf des Pfarrn und der Frau ihre Teller, und kahrte es also, daß die rechten Tauben zu ihme kamen, damit er sich auch stattlich labete, und ein hüpsch Fach aus der Schüssel ausführete". Dann machte er sich aus dem Staube.

---

1) Vgl. Zacher, 'Rz. Annalen' Nr. 14; und Mitteilungen der Schles. Gesellsch. f. Volkskunde 1903, Heft X, Seite 47 f.

2) Die nachfolgende Stelle ist aus der in Berlin befindlichen Ausgabe von 1665.

3) Vgl. hierzu die Mönchsgestalt Rz's. und der obenerwähnten Geister des Erzgebirges.

Dieser Streich K.-Vts. ist übrigens in der vorliegenden Fassung entstellt. Er erhält bloß Sinn, wenn man annimmt, daß K.-V. die Tauben einfach weggenommen, an ihrer Stelle die Raben angespießt und sich dann entfernt habe.

Rz. teilt diesen Zug aber nicht bloß mit dem K.-V., sondern auch mit dem bekannten Geiste 'Hütchen' im Hildesheim'schen. Prät. erzählt in seinem „Anthroprodemus Plutonicus" [1]) Folgendes von ihm:

„Eben derselbe Geist hat sich an des Bischoffs Hoffe heuffig finden lassen, hat denen Köchinnen dienstreiche Hand geleistet, und gar offte mit ihnen in der Küche geredet: also, daß sie seiner gar gewohnt worden, und sich niemand mehr für ihm gefürchtet hat: Ohne ein Knabe oder Küchenjunge, hat ihn angefangen zu spotten, mit Lästerworten zu hudeln, und so offte er nur vermocht mit Dreck auß der Küchen auff ihn loß zu werffen: Drauff sol das Hütgen den Küchenmeister gebeten haben, daß er doch seinen Jungen solches verböte, oder er müste die Schmach an ihm rechen: Deme jener geantwortet: Ey! du bist ein Geist, und fürchtest dich für das Bübgen? Deme das Hütgen geantwortet; weil du den Jungen wegen meiner Bitte verachtest, so solstu nach wenig Tagen innen werden, wie viel ich mich für ihn gefürchte, drauff der Geist gantz unmuths davon gegangen. Aber nach einer kurtzen Frist, als der Knabe auffm Abend in der Küche allein eingeschlaffen gewesen, nach vielen ausgestandenen Bemühungen, ist der Geist wieder gekommen, hat ihn erwürget, in stücken zerschnitten [2]), und in Topff zum Feuer gesetzet Drauff der Küchenmeister, wie ers erfahren, hefftig auf ihn zu schmälen angefangen: welcher abermahl erbittert worden und sich am nachfolgenden Tage also gerechet hat: Nehmlich, wie etliche Gebratens am Spiesse beym Feuer gewesen, für den Bischhoff und seine Hoffleute, da ist der Geist gekommen, hat etliche greuliche Kröten mit sich gebracht, und hat deren vergifftiges Blut mit den Fäusten wacker über das Gebratens außgedrücket und sie damit betreuffelt. Und wie er noch einmahl mit Lästerworten von dem Küchenmeister angegriffen worden, hat er ihn von einer hohen Brücke in einen tieffen Graben gestürtzet. Sonsten hat er alle Wächter der Stadt fleißig in acht genommen, daß sie nicht schlaffen

[1]) Magdeburg 1666 p. 376/7. Prät. zitiert nach Casp. Posner, de virunculis metallicis, Jena 1662, cap. 10; dieser schöpft aus Wierus, de praestigiis daemonum lib. I, in der deutschen Ausg. von 1586 p. 64/65. Die Stelle findet sich auch noch bei Petrus Thyraeus, de locis infestis, Cöln 1598, p. 8/9, bei Wolfg. Hildebrand, Goetia vel theurgia, 1631, p. 317/18 u. a. m. Die Quelle ist Trithemius, Hist. Monast. Hirsaugiensis. Abgedruckt bei Grimm, D. S. Nr. 74.

[2]) Der Geist Chimmeke in Loyz tötete ebenso einen Küchenjungen, der seine Milch genascht. Grimm, D. S. Nr. 273.

sondern nur hurtig wachen müssen. Im übrigen soll derselbige Geist daselbst eine lange Zeit in sichtbarer Gestalt vielen erschienen seyn, wie ein Bauer bekleidet und einen Hut auff seinen Kopff habend; daher sie ihn Pilateum [1]) geheissen, daß ist in der Sächsischen Sprache, Hödekin. — — — — — In übrigen wegen der Kröten so übers Gebratens getröffelt worden, suche ein dergleichens im Rübezahl."

Das Verunreinigen der Speisen ist übrigens eine Lieblingsbeschäftigung dieser Geister. Von den vielen Zeugnissen sei noch eins angeführt:

„Zu Pausitz bei Risa hat sich um 1696 ein Kobold aufgehalten, — — — — in der Küche füllte er die Kochtöpfe am Feuer mit Kohlen und Asche, verunreinigte die Speisen und die Trinkgeschirre aufs Ekelhafteste — —[2])."

Etwas Ähnliches wird in der Sage auch dem Teufel zugeschrieben. Pröhle teilt uns in seinen „Harzsagen"[3]) eine solche Geschichte mit: In Gittelde lebte eine Witwe, die schickte Sonntags ihr Gesinde in die Kirche. Kamen sie zurück, so stand das Essen bereit, ohne daß Feuer im Herd war. Ein Knecht belauschte sie und sah, wie der Teufel kam und ihr sauren Kohl, Schweinefleisch und Kartoffeln in einen Topf schüttete. Sie wurde angezeigt und zum Feuertode verurteilt. Auf dem Scheiterhaufen rief sie ihrem Gesinde zu: „Wenn ihr früher am Sonntag Bratbirnen aßet, so waren es Mäuse; aßet ihr Klümpe, so waren es Spinnen; und der Sauerkohl, den es jeden Sonntag Mittag gab, war nichts als Würmer". Und Prät. selbst berichtet uns in seiner 'Blockes-Berges-Verrichtung' „daß der Teuffel die Hexen offt betriege, und für gut Fleisch ein stinckend Roß-Aaß, und für Vögel Mäuse und Ratten vorsetze"[4]).

Solche Possen, wie das Vertauschen des Fleisches an den Bratspießen mit Kröten und anderem Ungeziefer, treibt Rz. auch

---

[1]) Von dem Adj. pilleatus eine Filzkappe aufhabend.

[2]) Grässe 'Sagenb. des Kgrs. Sachsen' Nr. 87. Vgl. hierzu Bütner ed. Steinhart, 1596, p. 65b.: „Es recitieret Henricus Rhodius in seiner Explication des kleinen Catechismi Lutheri, wie es sich durch Göttliche schickung, vnsere vndanckbarkeit anzuzeigen vnd zu straffen, wol begeben vnd zutragen kan, daß eine Speise beym Herde, beym Fewr, im Topff oder Tiegel, kan verderbet, vnd zu gebrauchen nicht alleine vngesund, sondern tödtlich vergifftet werden, welche etwa durch gifftige Heymen, Spinnen, Atzeln vnd dergleichen einhupffen vnd einfallen, wird verunreiniget, vnd dem, der es geneusset, zum todte gedeyet."

[3]) Harzsagen, II. Aufl. 1886, Nr. 130.

[4]) Ausgabe von 1668 p. 322.

mit den über das Gebirge ziehenden Eier- und Butterhändlern, indem er ihnen die Lebensmittel wegnimmt und dafür Steine hinlegt. Das erzählt uns Burgklechner im Anschluß an die vorhin zitierte Stelle:

„Item wann die Pawrn unnd Ire Weiber, die daselbst wohnen, Über das Risengepürg geen, unnd Schmalz, Ayer, oder anndere sachen zum Marckht tragen, so khumbt diser Geist, geet unnd reedt mit Innen, spotet Irer auch, unnd nimbt Innen auß den Khôrben waß sie tragen, legt entgegen Stain darein, das sy schwär zu tragen haben, unnd wann sy nur khain beses Wort außgeben, unnd achtens nit, so gibt er Innen alle sachen wider“.

Wie das Vertauschen des Fleisches an den Bratspießen auch vom Katzen-Veit im Erzgebirge erzählt wird, so ist auch dieses Treiben dem Rz. nicht ausschließlich eigentümlich. Der im Freiberger Walde hausende Geist 'Mützchen', dessen Verwandtschaft mit Rz. bereits oben[1]) hervorgehoben ist, pflegt in ähnlicher Weise die Butterhändler zu necken. 1573 findet eine Butterhöckerin im Busch einen Käse, sie legt ihn in ihren Tragkorb. Als die Last zu schwer wird, wirft sie den Korb ab; da rollt ein Mühlstein heraus, und „unter schadenfrohem Gelächter schaut Mützchen aus dem Busch“.[2])

Den hier erwähnten Charakterzug glaube ich nun auch unter den Erzählungen des Prät. wiederzufinden, und zwar in:

D. R. II, 92* 'Rz. verwandelt sich in ein Stein'. Vor weilen hatte ein Bawer einen grossen Kober voll Eyer auffgesacket, gieng damit auff das Gebûrge, sie andern zu verkauffen: Und in dem er also auff dem Wege war, auch mûde drûber ward; da ersahe er ungefehr einen hûpschen grossen Stein, zu solchen gieng er hin seine gewûntschte Ruhe zupflegen: Aber in dem er nieder sincken wolte, da verschwindet der Stein unter ihn, und fellet budutz mit allen Eyern rûcklings herumb, und macht in Eil einen grewlichen grossen Kuchen; den der Teuffel und seine Mutter nicht môchte fressen; weil er roh und ungebacken blieb. Nach geschehene Niederlage, richtete sich der arme Eyer Kâuffer wieder auff, heulete und weinete, wie eine alte Hur, daß er so elendiglich umb und ûber seine Eyer gekommen were. In dem er aber so gransete; da wird er ungefehr ein Beitel voll Geld vor sich liegend gewahr: drûber wird er wieder lustig und springt mit seinen leren Korbe in alle Herrligkeit umb den Beutel herumb. Doch gnug.

---

[1]) Vgl. Seite 72.

[2]) Bechstein, 'Deutsches Sagenbuch' p. 515 und Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsen' Nr. 554.

Zwar weicht diese Geschichte etwas ab von dem Berichte Burgklechners und dem, was uns von 'Mützchen' erzählt wird; doch finden wir alle dort erwähnten Momente hier vereinigt. Wir sehen, wie der Berggeist einen Eierhändler neckt, indem er ihn durch einen Stein, in den er sich verwandelt hat, um seine Ware bringt, und wie er ihm schließlich alles wieder ersetzt.

Prät. selbst bezeichnet diese Geschichte als echt volkstümlich; und meines Erachtens dürfen wir, besonders im Hinblick auf das Zeugnis Burgklechners, seine Angabe wohl für glaubwürdig halten [1]).

16.

Die fünf Erzählungen des Priesters vom 27. Febr. 1662: D. R. II,61 * 'Rz. haselieret' — Der gespenstige Hase in der Volkssage — D. R. II,62 * 'Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn' — D. R. II,63 * 'Rz. leidet keinen über eilff Uhr bey sich' — Das Mittagsgespenst — D. R. II,64 * 'Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt gewesen' — D. R. II,65 * 'Rz's. wunderliche Gestalt'.

Wir kommen nunmehr zu den Erzählungen D. R. II,61 *—65 *, die ich in nachfolgendem Abschnitt zusammen behandeln will. Sie gehören nämlich insofern zusammen, als Prät. behauptet, daß er sie alle fünf von einem Priester am 27. Febr. 1662 zugeschickt erhalten habe.

D. R. II, 61 * 'Rz. haselieret'. Unter andern nachfolgenden Sachen habe ich dieses auch von einer gelahrten Person zugeschickt und zugeschrieben bekommen, den 27. Februar. Anno 1662. Nemlich, daß sich der Rübezahl in unterschiedlicher Gestalt sehen lasse und sich auch zu weilen als ein Hase mit dreyen Beinen schawen lasse: Wie denn er auff diese Weise unlengst für etlichen reisenden in die quer und die länge über den Weg gesprungen: Hetten solche Wandersleute nun dieses Geistes in bösen gedencken sollen. Ey was würden sie für ein Unglücke gehabt haben, nach dem Sprichworte: es ist nicht gut, wenn einem ein Hase über den Weg läufft! ich geschweige ein drey beiniger Hase! wie sich allhier der Rübezahl gestellet, und kunterbunde Springe gnug mag verrichtet haben: Also, daß sie leicht-

---

[1]) Vgl. hierzu auch die Ausführungen zu D. R. I, 2 'Rz. verwandelt sich in einen Esel', Seite 58.

lich, so ferne sie nicht besser gescheid gewesen weren, sich hetten dürffen hönisch zu reden veranleiten lassen. Doch gnug.

Der Hase, speziell der dreibeinige, spielt in der deutschen Mythologie eine ziemliche Rolle. Als unkampfliches Tier ist er, wie schon das Sprichwort in obiger Erzählung zeigt, von böser Vorbedeutung[1]). Zahlreiche Beispiele über die dreibeinigen Hasen finden sich bei Rochholz[2]). Diese gelten auch als Milchtiere, und die Hexen verwandeln sich durch Bestreichen mit Salbe oft in solche[3]). In Gestalt eines dreibeinigen Hasen erscheinen auch die Reichtum (Korn und Gold) bringenden Hauskobolde, die sogenannten Draken[4]). Auch leidenschaftliche Jäger, wie der Vogt des Grafen von Windeck, gehen nach ihrem Tode als Hasen mit feurigen Augen um[5]).

Hauptsächlich aber erscheint der Teufel in Hasengestalt. Joachim Camerarius schreibt in seinen 'horae subsecivae[6])':

„ceterum negari non potest diabolum varia ludibria cum alias tum praesertim in venatione leporum saepenumero exercere, cum nonnunquam appareant tripedes claudicantes et igneis oculis, illisque praeter morem dependentibus villis, atque venatores insequentes abducere student vel ad praecipita vel ad paludosa aliaque periculosa loca".

Dieses Buch des Camerarius zitiert auch Prät. sehr häufig in seinen Schriften. Er selbst gibt uns ähnliche Beispiele in seinem 'Glücks-Topf' p. 452/4:

„Wenn einem ein Haase über den Weeg laufft, das ist nicht gut. — — — — — Und sie, die Alten, dafür gehalten haben, daß der Teuffel sein Spiel, unter deß Haasens Gestalt, offtmahls getrieben habe. — Waldschmied in Python. Endor. p. 471: In den Tischreden Lutheri wird gelesen p. m. 202 b. daß eins mahls einer vom Adel ihn Lutherum sammt andern Gelehrten zu Wittenberg zu sich hinauß auff das Land holen lassen, und hab eine Haasen-Jagt angestellet; Bey welcher von allen die zugegen gewesen, ein schöner Haaß und Fuchs gesehen worden, und da ihme der Edelmann auff seinem gesunden starcken Pferdt nach geeylet, sey dasselbe plötzlich

---

1) Vgl. Prät. 'Der Abentheuerliche Glücks-Topf', 1669, p. 207 u. p. 219; Grimm, D. Mythol. p. 943 f.; Simrock, Handbuch, p. 534.

2) E. L. Rochholz, Mythen, p. 76—102.

3) J. W. Wolf, D. M. u. S. p. 55; Grässe, 'Sagenb. des preuß. Staates' II, 839; Pet. Goldschmidt, 'Zauber u. Hexenadvocat', cap. 24 § 2.

4) Vgl. Schwartz, 'Sagen aus d. Mark Brandenburg', 3. Aufl. p. 58 u. p. 126.

5) Grässe, 'Sagenb. d. pr. Staates', I. p. 58.

6) Cent. 2. cap. 100 p. 390.

gefallen, und unter ihm gestorben, der Haaß aber sey in die Lufft gefahren, und verschwunden, als welcher ein Teufflisches Gespenst gewesen [1]). So gedencket auch, auß Finaetio [2]) von Wunderzeichen, Herrenschmied de Bacchanal. pag. 45. Daß Anno 1545. zu Rotovil der Sathan zu weilen eines Haasen Gestalt an sich genommen, und der Stadt außdrücklich gedräuet habe, sie anzuzünden".

Aus Schlesien ist mir über den dreibeinigen Hasen Folgendes mündlich mitgeteilt worden: „In Großneuendorf in der Grafschaft wurden die Schafe früher von dem Dorfjungen Tag und Nacht gehütet. Die Burschen stahlen im Ort die Hühner und brieten sie des Nachts an ihrem Wachtfeuer. Einer aber verriet dies seinem Vater. Die Kameraden hielten darauf Rat, wie sie den Verräter bestrafen sollten. Sie banden ihn und legten ihn ganz nahe ans Feuer, damit er einmal ordentlich schwitzen und Angst bekommen sollte. Da springt plötzlich ein dreibeiniger Hase mitten durch ihren Kreis, und alle Burschen jagen hinter ihm her und lassen den gefesselten Kameraden allein da liegen. Diesem wird es auf die Dauer zu heiß, er versucht, sich vom Feuer wegzurollen; statt dessen aber kugelt er mitten in die Flammen hinein und verbrennt darin. Der Hase war natürlich der Teufel, der die Gelegenheit benutzt hatte, um Unheil stifften zu können. Noch jetzt steht nicht weit vom Dorfe ein Stein, der die Gestalt eines dreibeinigen Hasen zeigen und an dieses Geschehnis erinnern soll."

Eine andere Version erhielt ich von Herrn Dr. Klapper, die in der Grafschaft sehr bekannt sein soll: „Schulknaben spielen Räuber. Einer unter ihnen ist auch bereit, sich aufhängen zu lassen, schärft aber den andern ein, ihn alsbald wieder abzuschneiden. Aber kaum hängt er oben am Baume, da springt ein dreibeiniger Hase mitten durch die Schar. Alle stürzen hinter diesem her und vergessen, ihren Kameraden loszuschneiden, der so umkommt, was der Teufel nur gewollt hat."

Auch im Harz spukt der dreibeinige Hase: „Ein Mann holt Holz am Andreasberge. Da erscheint ihm eine Nonne und darauf ein kleines Männlein, die ihn bitten, alles zu tun, was sie ihm sagen werden, und kein Wort dabei zu sprechen, denn dann seien

---

[1]) Vgl. Luthers Tischreden ed. Walch XXII, 1110; A. Hondorff p. 66 b; Anonymus, Ausg. v. 1597, p. 60; Wolfg. Hildebrand p. 70/71.

[2]) Verdruckt aus Fincelio. Vgl. Job. Fincelius I, p. Hij: Hondorff p. 94 a; Anonymus, Ausg. v. 1597, p. 63; Ausg. v. 1600, p. 48 b.

sie erlöst. Da kommt plötzlich ein dreibeiniger Hase, und der Holzhacker ruft Halt! Wahrscheinlich ist auch hier der Böse gemeint, der jenen beiden die ewige Seligkeit nicht gegönnt hat."

Eine ähnliche Rolle wie hier spielt der dreibeinige Hase besonders in den Schatzsagen. Eine Hauptbedingung bei allem Schatzgraben ist das Schweigen. Wird nur ein Wort geäußert, so ist der Bann gebrochen, und den bösen Geistern ist ihre Macht über die Schätze und Menschen zurückgegeben. Daher versuchen die schatzhütenden Dämonen, speziell der Teufel, auf alle möglichen Weisen die Schatzgräber zu einer Äußerung zu veranlassen. Und wenn, wie wir bereits gesehen haben, Rz. die Wanderer zu veranlassen sucht, seinen Namen auszusprechen, so geht dies vielleicht auf die nämliche Anschauung zurück. Wahrscheinlich wird es auch hier ursprünglich nicht auf den Namen, sondern überhaupt auf eine Äußerung angekommen sein. Zu den Mitteln, die der Böse anwendet, gehört nun besonders das plötzliche Erscheinen eines dreibeinigen Hasen. Ich verweise hier auf den Aufsatz von Kühnau[1]), der mir noch im letzten Augenblick zu Gesicht gekommen ist. Dort werden zwei Beispiele dieser Art aus Schlesien angeführt. Während in der ersten Erzählung das Erscheinen des dreibeinigen Hasen auf die Schatzgräber keine Wirkung ausübt, erreicht in der andern der Böse wirklich seinen Zweck damit: „Aus Weidenau stammt die Erzählung, daß einem beim Schatzgraben plötzlich ein Hase erscheint, der auf einem Butterstriezel reitet und fragt, ob er noch weit zur Stadt habe. 'Such du mich zu Potschke' (Laß mich in Ruhe) sagte der unvorsichtige Mann, und weg war der Schatz." In ähnlicher Weise geht auch der Rübezahl-Hase in unserer Geschichte darauf aus, die Menschen zu einer höhnischen Bemerkung zu verleiten, um so einen Anlaß zu haben, sie schädigen zu können. Von seiner Eigenschaft als Schatzhüter ist hier allerdings nicht mehr die Rede. Trotzdem aber ist es nicht unmöglich, daß grade mit dieser Eigenschaft Rübezahls seine Erscheinung als Hase zusammenhängt. Wir hätten in diesem Falle hier ein sogenanntes blindes Motiv, was uns zu dem Schluß berechtigte, daß Prät. diesen Bericht wirklich so, wie er angibt, von einem Gewährsmann erhalten habe.

[1]) Mitteilungen d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde 1907, Heft XVIII, p. 94 ff.

D. R. II, 62* 'Rz. ist ein verfluchter Schusters Sohn.' Eben der vorige unbenante Priester, schrieb mir auch diese Tradition zu: Nemlich daß mann auch in gemein fürgebe: Als wenn der Rûbezahl von Liegnitz bûrtig, und allda eines Schumachers Sohn gewesen; aber entlich von seiner eigenen ungearten Mutter in der Wiegen liegend verwûntschet geworden sey: Darnach sich dieses Gespenste auff den bewusten Gebûrgen erzeiget und hervor gethan habe: Wie auch solches die Schlacht-Cronicke bezeugen soll: welche der vorige Mann also angezogen. Doch gnug.

Ob diese Angaben über Rz. wirklich in einer 'Liegnitzer Schlacht-Chronik' enthalten sind, hat sich bisher noch nicht feststellen lassen. Aber eben weil Prät. sich auf diese Chronik beruft, ohne seiner sonstigen Gewohnheit gemäß die betreffende Stelle genauer anzuführen, können wir mit Bestimmtheit annehmen, daß er sie von einem Gewährsmann erhalten habe. Wir sind um so mehr zu dieser Annahme berechtigt, wenn wir bedenken, daß sich dem Schriftsteller nirgendwo ein Anknüpfungspunkt für diese ganz abseitsstehende Geschichte geboten hat.

D. R. II, 63* 'Rz. leidet keinen ûber eilff Uhr bey sich.' Eben die vorige Relation bekräfftigte mir auch aus glaubwûrdigen Mâulern, daß es gar gewisse sey, daß der Waldmann, oder derselbige, so Wurtzeln und Gekrâuter graben pfleget, offte mit den Rûbezahl sprachen und conversiren soll: Doch nur biß auff halbweg zwôlffen, oder nach eilffen: Da er einen jeden heisset vom Gebûrche weichen; damit er nicht Schaden nehme. Warumb aber? Vielleicht gehôret er ad Daemones meridianos, oder Seuche die im Mittage verderbet; nach dem 91. Psalm[1]), vers 6. davon der begierige Leser die Commentatores nachschlagen kan, und sich vieler Sachen erkundigen wird, wie der bôse Feind im Mittage sonderlich sein Netz außwerffe, die Leute zu fällen: Wie man dieses auch lieset, von einer grossen Wûsten in Tartariâ &c. doch gnug.

Das hier Gesagte ist inhaltlich eine Wiederholung jener Aussagen der Wurzelkrämer, bloß vermehrt um den einen Zusatz, daß Rz. seine Freunde vor Mittag verabschiede. Was hätte den Prät. wohl veranlassen können diesen kurzen Bericht wieder aufzutischen, wenn er ihm nicht tatsächlich wieder vorgelegen hätte?

Über das Mittagsgespenst in der Tartarei finden wir Nachricht bei Francisco de Torreblanca[2]): „dicitur meridianum, eo quod

---

[1]) Vgl. Ps. 91, 5. Daß du nicht erschrecken müssest vor dem Grauen des Nachts, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, 6. Vor Pestilenz, die im Finstern schleichet, vor der Seuche, die im Mittage verderbet.

[2]) Daemonologia, Mainz 1603; in der Ausgabe von 1623 p. 288 f.

hoc genus daemonum in meridiano tempore et apparere solitum sit, et homines crudelius, acriusque infestare: tum spirituali tentatione, — — — —. Tum etiam corporis affectionibus, ut in Russia orientali, sub meridiem messis tempore, solitus erat perambulare rura daemon habitu viduae lugentis operariisque, nisi protinus viso spectro in terram proni venerarentur, brachia cruraque frangebat, ut narrat Petr. Greg. li. 12. de Re. publ. cap. 20."

Das Nämliche wird uns aus der Lausitz erzählt[1]): „Das Mittagsmännchen ist ein Geist, der am hellen lichten Mittage herumgeht, um die Menschen zu vexieren. Es erscheint als ein kleines, dürres verwimmertes Männchen, dem es Mühe zu machen scheint, eine große Hocke Holz auf dem Rücken zu tragen. Wenn es der mitleidige Holzhauer unterstützen will, ertönt ein schallendes Gelächter, und der ärmste befindet sich im Sumpfe. Diesem fliegt die Axt vom Halm, jenem zerspringt das Sägeblatt, an jedem wird irgend ein Schabernack verübt[2])."

Über die verdächtige Mittagsstunde schreibt Prät. in seinem Anthropodemus II, p. 124: „Man spricht, daß sich die Wöchnerinnen sonderlich versehen sollen, damit sie nicht alleine seyn, sonderlich in der zwölfften Stunde, so wohl des Tages als des Nachts, &c. Man möchte es zwar für eine Quackeley halten, so ferne es nur sein absehen hat, — — —. Allein, man weiß auß der H. Schrifft zu beten gegen Gott wider die Seuche, die im Mittage verderbt, das ist, contra Daemonem meridianum; als der umb selbe Zeit sonderlich sein verfluchtes Fest hat". Und p. 131: „Nemlich, es sollen die Wöchnerinnen, sonderlich zu Mittags- und Mitternachts-Zeit von den Gespensten oder Volanden oder Wasser-Nixen von 11 biß 12 Uhren angefochten werden. Als erzehlete mir eine Leipziger Wehemutter, Ursel mit Namen, daß es ihrer eignen Mutter wiederfahren".

Vom Rz. wird uns dieser Zug noch einmal berichtet in der echten Kegelgeschichte D. R. II, 68*:

„Wie sie [die Studenten und der Geist] nun solches [Kegelschieben] eine ziemliche Zeit getrieben, und es schier hat mittagen wollen, da soll er sie vermahnet haben, eilends von dem Berge zu gehen, damit sie nicht etwan ein Unglück nehmen".

Vielleicht ist diese Stelle im Zusammenhang mit der Kegelgeschichte dem Prät. so mitgeteilt worden. Er kann sie aber auch ebensogut nach dem Muster von D. R. II, 63* eingefügt haben.

---

[1]) K. Haupt, 'Sagenb. d. Lausitz' p. 72.

[2]) Nach böhmischem Volks-Glauben hockt die Polednice, die Mittagsfrau, den Wöchnerinnen auf, während der Polednicek in der Mittagszeit die Fluren durchstreift und dem, der ihn beschimpft, Schaden zufügt. Grohmann, Sagenb. I, p. 111.

D. R. II, 64* 'Rz. ist in einen grossen Karpffen verwandelt gewesen.' Es schrieb mir auch zu der vorige Pfarherr, daß auff dem Riesengebürge zweene grosse Teiche seyn sollen, drinnen sehr viel Fische wären Von diesen hätte der verstorbene Regent einsmals einen befischen lassen, und aussprechliche grosse Karpffen daraus bekommen, deren einer einen güldenen Ring umb den Hals oder Kopff gehabt, und derentwegen sonderlich von dem Herren war beygesetzt worden: Aber in kurtzen soll er verschwunden seyn, und in der Oder, so bey Breßlau fleust, und 14. Meilen von dannen ist, sich haben finden lassen. Doch gnug.

Mit Rz. hat diese Erzählung gar nichts zu tun. Die Beziehung zu ihm hat wieder erst Prät. durch die Überschrift hineingebracht. Im übrigen gibt uns Prät. hier die alte volkstümliche Anschauung von dem unterirdischen Abfluß der beiden Gebirgsteiche. Gleich nach Abschluß des II. Bandes erhielt er vom Apotheker in der Erzählung von des Herrn von Schaffgotsch Ring nochmals Nachricht darüber.

D. R. II, 65* 'Rz's. wunderliche Gestalt.' Der vorige Freund veravisierete auch folgendes: Nemlich, daß, wenn jemand über das Gebürge gehet, und des Rübezahls nicht zum besten gedencket, der erbossete Geist mitten im Sommer ein Wetter mache; also, daß der Schmäler für Schnee und Kälte schier umbkommen müste. Wolte man aber ihn gnädig und gewogen erhalten, so müste man ihn einen Herrn und Juncker über das Riesengebürge nennen. Solte ein Fürwitziger ihn gerne sehen wollen, so soll er in den Wolcken, wie eine gefärbete Kuh erscheinen, mit krachen und donnern, Hagel und grossen Schnee. Hiebey ward auch berichtet, daß er dennoch zu mehrmahlen in Gestalt eines Högers erschienen, mit grünen Kleidern als ein Wildschütze, mit seinem Rohr oder Büchsen. Doch gnug.

Seinem Inhalte nach ist dieser Bericht unzweifelhaft echt. Von den früheren dieser Art unterscheidet er sich bloß durch den Zusatz, daß sich Rz. auch manchmal in Gestalt einer bunten Kuh in den Wolken sehen lasse. Diese Erscheinungsform des Geistes hat Prät. bisher nur ein einziges Mal gestreift. In dem bereits oben erwähnten Akrostichon[1]) auf den Namen Rübezahl steht für den Buchstaben l 'Lasttragende Kuh'. Dies mag dort vielleicht ein Notbehelf gewesen sein, denn in seinen gedruckten Quellen fand Prät. nichts Derartiges vor. Im vorliegenden Falle aber kann davon nicht die Rede sein. Denn daß man sich wirklich

[1]) D. R. I, p. 245, vgl. S. 58.

erzählt hat, daß Rz. manchmal auch als Kuh erscheine, geht aus dem Zeugnis des Philipp Pareus hervor, das dem Prät. aber unbekannt war. Jener schreibt nämlich[1]):

„Accolae vocant Riebenzal: quem cum quidam ex comitibus tunc curiose ac voce alta inclamarent, mugitus quasi bovis ex valle audiebatur".

Wir sind daher zu der Annahme berechtigt, daß Prät. seinen Bericht wirklich so überkommen hat.

Wenn wir nun diese fünf Geschichten im Zusammenhange betrachten, so findet sich eigentlich kein Grund, den Angaben des Prät. zu mißtrauen. Er sagt, er habe sie alle fünf zusammen von ein und demselben Gewährsmann bekommen, und bezeichnet diesen noch näher als Priester; schließlich gibt er auch das Datum an, den 27. Febr. 1662. Dementsprechend stehen auch alle fünf Geschichten zusammen, und entgegen der sonstigen Weitschweifigkeit haben wir hier wirklich kurze Mitteilungen. Da Prät. von von diesen D. R. II, 62* und 64* sicherlich von einem Gewährsmann erhalten hat, so dürfen wir wohl auch die andern als aus derselben Quelle stammend ansehen.

17.

D. R. II, 78* 'Rz ist ein Jägermeister' — Die Sagen vom Nachtjäger. — D. R. II, 84* 'Rz. will ietzund ein Waldweib vertreiben' — Prätorius' Bericht über die Moosweibchen in seinem Anthropodemus Plutonicus. — D. R. II, 71* 'Rz. hat mit güldenen Kugeln geschossen.' — D. R. II, 93* 'Rz. schiesset ein Wild-Schwein.' — Sat. 2 'Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge' — Sat. 3 'Rz. jaget auch im Winter'.

D. R. II, 78* 'Rz. ist ein Jägermeister'. Es sollen die nahe anliegende Oerter gar offte bey nächtlichen Zeiten hören, daß gleichsam ein Jäger auff dem Berge jage, da man denn eine eigentliche Stimme, Gethöne, oder Hornblasen, und Geräusche von wilden Thieren, wie recht vernehmen soll. Hievon aber halten die Anwohner, daß es ein besonderer nächtlicher Geist sey, davon sie sagen, daß der Nachtjäger jage: Ja es ist dieses Geschrey auch unter den Kindern erschrecklich: Aber welche sich gar bald schweigen lassen, wenn man ihnen zurüfft: Sey stille hörestu nicht, daß der

[1]) Vgl. Zacher, Rz. Annal. Nr. 5.

Nachtjäger jage? Welches der Kinder Bedråwung bey den Rômern åhnlich, da sie sprachen: Hannibal ad portas! wie man bey den Teutschen soll gesaget haben: Sweig, oder der Truyd kômt, Item, dat di de drôse hole: Item in der alten Marck bey meinen Landsleuten: Halt die Schnautze, oder die Rockenmutter (Roggenmôhne) kômpt mit ihren schwartzen langen Hitzen, und schleppet dich mit hinweg. Item anders wo, schweig, oder der Popantz kompt. Item der Knecht Ruprecht wil dich in den Sack stecken. &c. Auff diese Art bedråwen die Schlesier ihre muthwillige Pantzschen mit den Nachtjåger: Da ich denn vermeine, daß es vielleichte des Rûbezahls sein Gespenste seyn môge. Mercke ferner, daß die Leute des gedachten Ortes weiter vorgeben, wie das solcher Jåger die Rûettelweiber jage. Sie sagen aber noch ferner, daß die Rûettelweiber gleichsam Satyrae, oder kleine Weiblein mit Mooß bekleydet seyn sollen, welche ohn unterlaß verfolget und von den Jåger sollen geångstiget werden: Ohne unterlaß sage ich, es sey denn, daß sie an einen Stamm eines abgehawenen Baumes gerahten, da sie drauff ruhen sollen. Doch vermag es nicht ein iedweder Stamm zu seyn, sondern nur solcher, darzu jener Hôltzer oder Abhawer, Gott waels (nach der Schlesischen Mundart, das ist, Gott walte es:) gesprochen: Solte er aber gesaget haben, wie er die Axt an den Baum zum erstenmahl geleget, walts Gott, also, daß er daß Wort Gott, hind an gesatzt hette, so soll der Stamm nicht krâfftig seyn, daß einer gleichen verfolgetes Waldweibigen ruhen und friede finden kônte, sondern mûste ohn unterlaß fliehen, und ihren stetigen Jågermeister herhalten. — — — — — Doch gnug hievon: Ich komme wieder auff — — — — den Nachtjåger, und spreche noch einmal, daß solcher der Rûbezahl sey: Welches auch sein Nahme auff folgende Art mit sich bringet. Ripezagel ἀναγρ. Jågerpeltz. — — — Doch gnug.

In der vorliegenden Geschichte hat Prät. Berichte über eine ganz bestimmte andere Persönlichkeit, nämlich den Nachtjäger, eigenmächtig auf Rz. übertragen. Der Schriftsteller macht auch gar kein Hehl daraus, wenn er sagt: ‘Die Anwohner glauben, daß es ein besonderer Geist sei. Ich aber vermeine, daß es das Gespenst des Rz. sei’. Diese Nachrichten über den Nachtjäger stimmen überein mit dem, was Prät. in seinem ‘Anthropodemus Plutonicus’[1]) aus der Gegend von Saalfeld darüber berichtet[2]). Dort verweist übrigens Prät. auch auf diese Stelle seiner Dämonologie. Wie Prät. dazu gekommen ist, die Funktionen des Nachtjägers auf Rz. zu übertragen, ersehen wir aus D. R. I. p. 166 ff. Dort wird nämlich durch Letterkehr bewiesen (!), daß Rz. auch als Jäger auf den Bergen hetze:

[1]) Ausg. v. 1666 II, 330/33.

[2]) Vgl. Grimm, Deutsche Sagen Nr. 47. 48.

„Jetzt folget schließlich das letzte Officium des unruhigen Schlesischen Geistes; welches ist Hexen[1]) und jagen: Wie nicht minder der Riebentzahl selbsten, wie wohl umb gekahrt, zu verstehen giebet; daß er nemlich sey ein Albin Hetzer. Albin sage ich, daß ist, der hohen Berge; wie Opitius[2]) d. l. p. 264 auff den Schlag redet . . ." Nachdem Prät. auf diese Weise die letzte Tätigkeit des Geistes festgestellt hat, erläutert er diese auch noch, indem er anknüpft an den Glauben, daß Rz. ein Edelmann gewesen und wegen seines Geizes auf das Gebirge gebannt worden sei. Und damit bringt der Schriftsteller dann in Verbindung die ihm sehr geläufigen Sagen von dem verwünschten Edelmann, der wegen seiner unersättlichen Jagdlust zu ewigem Jagen verdammt worden ist.

„Hier ist aber zumercken, das dieses letztere Ampt, vielleicht des Rûbezahls eigentlichste sey: in dem etliche in den Gedancken stehen; als wenn Rz. vor diesem solle ein Edelman gewesen seyn, und treffliche Beliebung getragen haben, auffs selbige Gebirge zujagen: also, daß er auch gewûntschet nach seinem Tode die Glückseligkeit zu geniesen, daß er da selbsten solches Jagen fort setzen und continuiren môgte.

Dannenhero es denn ihme nun auch, nach den Midischen verkehrten Wuntsch, wiederfahren ist, daß er, von seinen Absterben an, biß hieher, immer nach Wuntsch hetzen und jagen soll, ohne Auffhören; Aber nicht ohne andere Exempel: Sintemal solche dergleichen auch anführet Hondorff part. I. Prompt. Exempl. p. m. 290. Wenn er also redet: hieher gehören auch die Teuffels jagten; da die Teuffel in Gestalt und Person derer, die etwan grausame und unbarmhertzige Jäger gewesen sind, zu Nacht und auch bey hellen Tage, sich sehen lassen hetzen und jagen: wie man da von saget, daß etliche Fürsten und grosse Herrn, noch heutiges Tages, sollen gesehen werden, daß sie jagen an Orten, da sie etwan bey ihren Leben mit grosser Beschwerung armer Leute, ihre beste Lust mit jagen und Wildbahnen gehabt. Also findet man auch auff den grossen berühmten Wåldern mancherley Gespånst des Teuffels: Da er sich ietzt in Gestalt eines verstorbenen Jägers: Denn in eines Holtzförsters: bald in eines andren Bauren Feindes, sehen lesset, jaget, deutet, hetzet, davon ohne Noth viel zu schreiben; sintemal es nicht unkantbar, sondern aller Welt im Munde ist. vide Cyriacum Spangenberg[3]) im Jag-Teuffel".

---

[1]) In sämtlichen Drucken steht „Hexen", das hier gar keinen Sinn hat und entstellt ist aus „hetzen".

[2]) Opitz sagt dort: „die Elbe, so von ihrer Geburtsstad den hohen Alben, die wir über uns haben, den Nahmen bekommen hat".

[3]) 1569 ff., Abgedr. im Theatr. Diabolorum v. 1586.

Hieraus und besonders aus dem Schluß, ergibt sich deutlich, wie Prät. dazu gekommen ist, Rz. zum Jägermeister zu machen, und daß die Bemerkung „in dem etliche in den Gedanken stehen“ bloß eine leere Floskel ist, die, wie so oft[1]), nur zur Anknüpfung dient.

Auf diesen Jägermeister Rz. konnte Prät. dann leicht die Sage vom Nachtjäger übertragen, obwohl die Bewohner ausdrücklich versicherten, es sei ein besonderer Geist.

Ja, unser Schriftsteller ist noch weiter gegangen. Nachdem er erst im allgemeinen die Beschäftigung des Nachtjägers, Moosweibchen zu jagen, auf den Berggeist übertragen hat, gibt er uns in einer besonderen Geschichte einen ganz bestimmten grotesken Fall davon. Diese Erzählung bezeichnet er noch dazu als echt, obwohl man sofort sieht, daß sie erfunden ist. Eigentlich erledigt sich diese Geschichte von selbst. Ich lasse sie jedoch trotzdem wörtlich folgen, um zu zeigen, was alles Prät. seinem Publikum als echt zu bieten wagt.

D. R. II, 84* 'Rz. will ietzund ein Waldweib vertreiben.' Es gebens die neulichsten Avisen, daß vor wenig Wochen sich auff der Schnee-Kippe ein wunderbarliches Wald Weib habe sehen lassen, welches nicht gar groß, und sonsten umb und umb mit grûnen Mooß verposamentiret ist. Hievon giebt man vor, daß es ein neu Gespenste seyn soll, welches von einem Teuffelsmeister daselbsthin, anders wo her soll gebannet seyn. Hiemit soll es ohn unterlaß der Rûbezahl annehmen, seinen Orth vertheidigen wollen, und sich greulich mit der Bestie herumb kampeln. Da soll es wunderliche Sprûnge geben, daß es die Leute nicht gnugsam beschreiben kônnen: da sollen sie sich zerschmeissen, in deme der Rûbezahl als ein alter Gast, seine vorige Residentz mantiniren, und ex praescriptione diuturni retrò temporis sie alleine beherrschen will; das Hengers Weib aber sich auf die Anweisung verlässet, sich auff die geschehene Zueignung beruffet, und immer saget: Veteres migrate coloni! Herunter du alter Hund, packe dich du verschrumpfelter Abgott, trolle dich du Gaißman oder Satyrae. Hierauff soll er anheben und sagen: Schweig du Mutz, oder ich will dir deinen Moosichten unnd Muscovitischen Peltz zu lausen. Und in dem soll er hinter sie her seyn, und sie nicht minder wider ihn: Da soll es an ein turnieren gehen, daß alles knistert und knastert. Und also wird es hier einmahl wahr, daß ein Teuffel sich wieder den andern erhebet, sie einander die Kolbe lausen, und uneins werden. Doch gnug von diesem Duell: Ein mehres soll kûnfftig folgen. Doch gnug.

Auch für diese Moosweibleinjagden hat dem Prät. nicht etwa

---

[1]) Vgl. den Anfang der folg. Erzählung D. R. II. 84*.

ein Bericht aus dem Riesengebirge vorgelegen, obwohl sie auch dort bekannt sind. Man vergleiche nur die schon vorhin zitierte Stelle aus dem Anthropodemus Plutonicus[1]), wo es nach Berichten einer alten Frau aus Saalfeld also heißt:

„Solche Weibergen und Männergen sollen allda auf der Heyde oder im Holtze an dunckeln Oertern, unter der Erden, wohnen, und Löcher hinein haben, drinnen sie liegen, und zwar auff grünen Mooß, wie sie denn auch umb und umb sollen bekleidet seyn. Und ist die Sache so gar denen Handwerckern ingemein bekant; Als da man bei Drechslern und andern Künstlern, allerhand gleichgebildete Püpgen feil antrifft. Das jagen aber von den wilden Jägern soll offte geschehen; Doch zu einer Zeit mehr als zur andern Zeit: Also daß es die herümb wohnenden Leute mit Verwunderung anhören sollen; Da denn einer zu dem andern spricht: Nun, der wilde Jäger hat sich ja nechsten wieder zujagt, daß es immer knistert und knastert. Von eben solcher Historien besihe part. 2. vom Rübenzahl: Da du es befinden wirst, daß es sich auch fast also auffm Riesen-Gebirge an Schlesien zutragen soll."

Die wörtlichen Anklänge sind unverkennbar. Und obwohl der Anthropodemus erst 1666 erschien, hat dem Prät. dieser Saalfeldsche Bericht doch schon 1662 vorgelegen. Denn mit jenen Schlußworten in D. R. II, 84* „Ein mehres soll künfftig folgen" kann nur die genannte Schrift gemeint sein, die er damals schon unter der Feder hatte. Einen weiteren Beweis dafür werden wir bei einer der nächstfolgenden Geschichten erhalten, wo Prät. den Anthropodemus sogar ausdrücklich mit Namen genannt hat.

Nachdem Rz. einmal als Jäger eingeführt war, konnte Prät. alles darauf Bezügliche leicht als echt bezeichnen. In D. R. II. ist dieses Motiv noch zweimal verwandt worden; so in

D. R. II, 71* 'Rz. hat mit güldenen Kugeln geschossen'. Unlängsten hat es sich zugetragen, daß etliche Tischergesellen über die Riphaeos gereiset, und in der ferne einen Jäger vernommen haben. Hierneben soll alsobald drauff ein Rehebock zu sie gelauffen, und verwundet in dem Wege bey sie niedergefallen seyn. Solches Wild haben die Wanderer zu sich genommen, angepacket, und sämptlich davon geschleppet. Aber siehe, was geschicht? Wie sie in die nechste Herberge kommen, und das stücke Wild abziehen und zerschneiden, da finden sie 3. grosse güldene Kugeln im Leibe. Doch gnug.

Wie man sieht, hat diese Geschichte wenig mit Rz. zu tun; sein Name wird überhaupt nicht einmal genannt. Sie ist allem Anschein nach von Prät. erfunden, gerade wie die andere Erzäh-

---

[1]) Ausg. v. 1666 II, p. 332.

lung D. R. II, 93*, die deutlich die Spuren Prätorius'scher Phantasie aufweist.

D. R. II, 93* 'Rz. schiesset ein Wild-Schwein'. Es soll einmal ein armer Bauer über das Riesen-Gebürge gegangen seyn, welcher noch zu brocken noch zu beissen gehabt, und ziemlich hungrig gewesen, zu solchen ist der Rübezahl gekommen, in eine Jägers Gestalt, hat ihn beklaget, und endlich zu Gefallen ein Wildschwein geschossen; daß der hungrige sich davon ernehren und sättigen möcht; welches auch geschehen: In dem noch zum Uberflusse der Rübezahl das Schwein gekochet (!) und ein Messer zu verzehren darzu gegeben hat, welches hernach lauter Gold geworden. Doch gnug.

In der oben zitierten Stelle aus dem Anthropodemus erzählt Prät. unter anderem wie ein thüringischer Bauer, der dem umherschweifenden Nachtjäger zugerufen hat, am nächsten Morgen ein Viertel von einem Moosweibchen an seiner Tür hängen findet. Diesen noch anderweitig bezeugten Zug finden wir auch in:

Sat. 2. 'Rz. duldet keinen Hund auf dem Gebirge' Es soll im Gebirge allen bekannt sein, daß der Berggeist keinen Hund oben dulde, weil er der alleinige Jäger dort sein will. Der Schaffgotsch'sche Jäger hat sich auf Befehl seines Herrn einen Windhund angeschafft. Als er mit diesem nach seiner Wohnung aufs Gebirge geht, begegnet ihm ein Mann, der den Hund starr anblickt, — „Zweiffels ohne der Riphäische Satyrus". Zu Hause sperrt der Jäger seinen Hund in den Stall, aber am andern Morgen ist er verschwunden; ein Viertel von ihm findet sich hier und da im Gebüsch hangen.

Es liegt nahe, daß Prät. diese Geschichte nach dem Saalfelder Bericht erfunden hat. Möglich wäre es aber auch, daß er diese Geschichte wirklich — wie er angibt — von einem glaubwürdigen Pfarrherrn aus Schlesien mündlich in Leipzig empfangen habe. Im letzteren Falle hat der Pfarrer diesen bekannten Zug vom wilden Jäger auf Rz. übertragen, veranlaßt durch die populär gewordenen Rz.-Geschichten des Prät. Eine volkstümliche Rz.-Erzählung ist es nicht, denn wenn sie im Gebirge wirklich allen bekannt gewesen wäre, würden wir auch schon in den drei Teilen der Dämonologie Nachrichten darüber gefunden haben.

Die folgende noch hierher gehörende Erzählung Sat. 3 'Rz. jaget auch im Winter' bietet, abgesehen von dem, was schon die Überschrift besagt, nichts Neues für unsere Untersuchung.

18.

D. R. II, 81* 'Rz lässet Aepffel schwimmen auffm Teiche' — Des Prätorius Bericht über Wassergeister im 'Anthropodemus Plutonicus'.

D. R. II, 81* 'Rz. lässet Aepffel schwimmen auffm Teiche'. Es erwehnete aus vielfächtiger Erfahrung der vorige Liebenthalsche Bote, daß er selber etlichemal, andere Leute aber noch mehr mahl befunden hetten, daß auf den einen verdächtigen und scheulichen Teiche Aepffel und Birn, wie auch ander Obst, item mehrerley beliebte Sachen geflossen, und einher geschwommen were, da sie den alsobald sicherlich muthmasset haben, daß es Verplendung und teuffels Spiel seyn müste, sintemal es sonsten auf keine andere Weise leichtlich hette mögen dahin gerathen: Derentwegen sie auch allen Tandt flugs fahren lassen, nicht weiter daran gedacht, oder sich darnach bemühet: Welches ihnen den Traun übel hette bekommen mögen, und zweiffels ohn das Leben drüber einbüssen dürffen. Wie es denn sonsten anderswo gar offte sich sol erreiget haben, daß die Wasser Nymphen oder See-Nichse dergleichen Oculiferia oder Augen-Verbländung auf den Bächen oder Sumpffen haben zum Schein schwimmen lassen, und die bethörten Leute drüber nach sich gezogen und im Grunde ümgebracht.

Wie ich mich denn errinnern kan, daß solches etliche mahl bey Magdeburg, bey Halle und anderswo geschehen. Ja es erzehlte mir eins meine leibliche Mutter, daß auff einem Teiche zwischen Zettling und Badel vorweilen von meines Vaters sel. Bruder, ein mächtiger und ungewöhnlicher Karpe were nahe beym Vfer erblicket worden, darnach er denn geschwommen, und fast hätte müssen herhalten, so ferne er nicht von andern Gegenwertigen flugs uff der Stelle were errettet worden, und aus den Sumpffe, da er alleweile wacker geknippen gewesen, und blawe Flecke mit herauffgebracht, were hervor gerissen worden. Von diesen und andern Fällen mehr erwarte künfftig mit sonderbahren Verlangen, meinen kriechenden Wandermann unter der Erden: Da man trefflich viel schöne Sachen und wunderbare Begebnüssse von Wasserleuten, Berg-Menschen, und allerley unter irrdischen antreffen und mit Anmuthigkeit lessen solle. Doch gnug.

Alles, was Prät. hier erzählt, ist, wie wir auch aus andern Zeugnissen wissen, echte volkstümliche Sage. Mit Rz. hat sie indessen nichts zu tun. Sein Name wird ja auch in dem ganzen Berichte nicht genannt. Da dieser Glaube von den Wassergeistern über ganz Deutschland verbreitet ist, könnte Prät. diese Mitteilungen tatsächlich vom Boten überkommen haben. Dafür spräche auch, daß die vorliegende Geschichte in einem Cyklus von vier Erzählungen steht [D. R. II, 79*; 80*; 81*; 82*;], die alle unter

dem Namen des Boten gehen, auf den die erste und die letzte wirklich[1]) und die zweite höchst wahrscheinlich zurück geht.

Dieser Bericht braucht jedoch nicht vom Boten herzustammen. Die vorhergehende Erzählung D. R. II, 80* schließt nämlich mit einem Bericht über den einen Teich. Infolge dessen nahm Prät. die Gelegenheit wahr, in der folgenden Erzählung D. R. II, 81* über die Wassernixen zu reden. Dafür lagen ihm nämlich wieder Berichte aus der Saalegegend vor, die sich in seinem Anthropodemus Plutonicus abgedruckt finden. Auf diese Schrift weist er hier hin als den „kriechenden Wandersmann unter der Erden"; er hat sie also damals schon unter der Feder gehabt. Dort bringt er eine lange Abhandlung von über 100 Seiten über die Wassergeister und sagt II, p. 138:

„Was nochmaln die Oerter betrifft, da sich die Nixe befinden lassen; Dahin gehöret dieses, daß sie hin und wider in Flüssen und Sümpfe, als bey Salfeld, Magdeburg &c. Bald Schnuptücher, bald Hemden, bald ander Geräthe und Schmuck gleichsam fliessen, als wenn es denen Wäscherinnen wäre entfallen, oder sonsten angetrieben gekommen. Schwimmet nun einer darnach, und gedencket es zu erhaschen (wie es denn bißweilen nicht geschwinde fort fliessen soll, bißweilen scheinet, als wäre es an einem seuchten Orte, &c. da es doch alles ein glauconia ist, und vom bösen Feinde regieret und praesentiret wird, daß er die unvorsichtigen mescire und bestricke,) so wird er öffters in tieffe Löcher hinunter gezogen, da kein Grund ist (welches man Kölcke heisset, oder Strudel, auff welchen sich nicht minder, ja dergleichen schwimmende und schwebende Sachen ereignen, mit aller Lust eines anschauenden) oder wird doch auffs wenigste, wenn er mit dem Leben davon kömmt, sehr blau geknippen an allen Gliedern die unterm Wasser seyn, und feste gehalten, daß er sich weder regen noch weggehen kan, es geschehe ihm denn Hülffe durch andere Menschen".

Auch die Geschichte von dem Oheim des Prät. wird dort erzählt, und zwar, wie es scheint, in ihrer primären Fassung:

„Wie nemlich, unter andern viel tausend Menschen anderswo, sich auch zugetragen hat im Anfange dieses Seculi in meiner Heymat, mit meines sel. Vaters Bruder, Paul Schultzen, zwischen Zetling und Badel, da ein ziemblicher tieffer Teich ist, denen von Alvensleben zugehörig, mit vielen Fischen. Drauf hat es sich domahlen auch ein grosser und anmuthiger Hecht sehen lassen, der meinen Vetter angereitzet hatte, nach ihm zu gehen. — — — — — — — — — Wie mir noch dieses anno 1659 meine nunmehr seelige Mutter erzehlete, wie wir bey selbigem Teiche vorbey fuhren, nach Calbe an der Mülde hin".

---

[1]) Vgl. Seite 40.

19.

D. R. II, 80* 'Rz. lest sein Pferd halten', eine Wassergeistersage — Der Herr von Schaffgotsch befährt und mißt einen der Gebirgsteiche — Der Graf von Württemberg mißt den Mummelsee — D. R. III 4* 'Rz. hat einen Kampff mit dem Meer-Könige' — Die nämliche Sage im Erzgebirge und im Harz — D. R. III, 9 'Rz. überwindet einen unterirrdischen König.'

D. R. II, 80* 'Rz. lest sein Pferd halten.' Ein Bote von Liebenthal erzehlete mir unter andern Schnadrigaken, daß seinem Vater warhafftig wiederfahren sey, wie er über das Gebürge gereiset, daß allda zu ihm in vollem Sporenstreiche der Rubezahl in eines Monsieurs Gestalt geritten kommen, abgestiegen und dem Reisenden befohlen habe das Pferd zu halten; da er mit ernsthafftiger Stimme gesaget: halte mir das Pferd! auff die praetoriam vocem hat jener flugs fuß gehalten, und dem Befehl gemäß gelebet, und dz Pferd beym Ziegel gefasset: Drüber ist der unerkandte Rübezahl davon marchieret, und, ich weiß nicht wo, hinkommen. Mitlerweile helt auff einer Stelle der ertappte Reuter-knecht das anvertraute Roß ohn unterlaß, und bemühet sich trefflich es zu behalten; sintemahl es durch zwo gantze Seiger-stunden immer gekratzet und mit den Füssen gestampet; Also, daß dem Hüter schier bange darbey geworden, und seinem Leibe keinen Rath gewust, wie ers enden oder weiter angreiffen solte; — — — — — — — — —

Schließlich kehrt Rz. zurück und gibt ihm zur Belohnung eine Handvoll Pferdekot in seinen Ranzen und reitet weg. Der Reisende leert unterwegs seine Reisetasche, aber in der Herberge angekommen findet er darin noch einen Dukaten vor. Nun fragt Prät.: Wo hat Rz. das gemünzte Geld her? Er kommt auf den Goldreichtum des Gebirges zu reden und druckt das Privilegium ab, das Hans Ulrich von Schaffgotsch am 16. Dec. 1613 dem Chemiker und Mediziner Hans Zimmermann aus Leipzig ausgestellt hat, das Goldsuchen betreffend. Dies gibt dann dem Schriftsteller Anlaß, einiges aus dem Leben und über das Lebensende des Herrn von Schaffgotsch zu berichten. Den Schluß des Ganzen bildet Folgendes:

Ich habe mir von vielen berichten lassen, daß solchen Herrn [dem Vater des zu Regensburg enthaupteten Hans Ulrich v. Sch.] der Rübezahl trefflich gewogen gewesen; also, daß er auff sonsten unmügliche Art auf den einen Teiche mit einer besondern Fehre zur Lust habe fahren können, als auff welchen Teiche (welcher schwartz Wasser halten soll, welches weder ab noch zunimpt, auch keinen ab- und Zufluß hat, und in übrigen unergründ-

lich ist; wie er selber soll erfahren haben mit dem hineingelassenen Bley-senckel,) sich sonsten kein Mensche trawen noch wagen darff. Und solches Gerüste oder Fehre haben die gegenwertigen Herrn von Schaffgotsch noch newlichst zum Gedächtnüß außbessern und vernewern lassen; wie ich bin zur Gnüge von vielen verständiget worden. Doch gnug.

Hier werden unter ein und derselben Überschrift die verschiedensten Dinge berichtet:

1. Wie der Vater des Boten Rz's. Pferd halten muß;
2. das Privileg des Hans Zimmermann;
3. einiges vom Leben und Tod des Hans Ulrich von Schaffgotsch;
4. nähere Mitteilungen über den einen Teich.

Die wörtlich abgedruckte Urkunde ist zweifellos echt. Der vornehme Gönner aus Leipzig, der sie ihm geborgt hat, ist wohl identisch mit dem 'vornehmen und glaubwürdigen Bürger,' durch den Prät. D. R. I, 11; II, 1a* u. 1b*, II, 19* erhalten hat. Die Nachrichten aus dem Leben und über die Hinrichtung des Hans Ulrich sind auch sonst bekannt. Und was über den Teich berichtet wird, ist ebenfalls echte Volkssage, wie sie sich an so viele Gewässer knüpft.

Man vergleiche hiermit nur, was Grimmelshausen in seinem 'Simplicius Simplicissimus' Buch V. cap. 11 über den Mummelsee im Schwarzwald erzählt:

„wie dann ein regierender Hertzog zu Würtenberg &c. einen Floß machen und mit demselbigen darauf hineinfahren lassen, seine Tieffe abzumessen, nachdem die Messer aber bereits neun Zwirn-Netz (ist ein Maß, das die Schwartzwälder Bauren-Weiber besser als ich oder ander Geometra verstehen) mit einem Senckel hinunter gelassen und gleichwol noch keinen Boden gefunden, hätte das Floß wider die Natur des Holtzes anfahen zu sincken, also daß die, so sich darauff befunden, von ihrem Vornehmen abstehen und sich ans Land salviren müssen, massen man noch heutzutag die Stücken des Flosses am Ufer der See und zum Gedächtnuß dieser Geschicht das Fürstl. Würtenberg. Wappen und andere Sachen mehr in Stein gehauen vor Augen sehe“.

Es bleibt uns also nur noch übrig, zu untersuchen, wie es mit der Geschichte steht, die angeblich der Liebenthalische Bote von seinem Vater erzählt hat. Sie ist außerdem das Einzige, was in D. R. II, 80* auf Rz. Bezug hat. Es erscheint durchaus glaubhaft, daß sie wirklich von diesem Gewährsmann stammt. Außer dem in D. R. 79* wiedergegebenen Bericht über das Gebirge und seine Bewohner und einigen allgemeinen Angaben über Rz. hat

der Bote nichts zu erzählen gewußt. Auf das Drängen des Prät., ihm noch mehr zu sagen, erinnerte er sich ganz dunkel einer Geschichte, die er von seinem Vater gehört hatte, und die er selbst, oder Prät., in Beziehung zu Rz. setzte. Aus der verschwommenen Darstellung des Prät. aber geht hervor, daß er sich an eine Vorlage gehalten hat. Sonst hätte er schon hier die typische Form dieser Wassergeistersagen gewählt, wie er es getan hat in:

D. R III, 4* 'Rz. hat einen Kampff mit dem Meer-Könige.' Vor Jahren soll ein schlechter Arbeits-Mann über das Riesen-Gebürge gegangen seyn: Da ihm unterwegens der Rübezahl mit einem Pferde begegnet, und drumb angesprochen hat, daß er mitgehen, das Roß halten, und ihm eine weile dienen solle. Was hat der Mann thun können? Er hat nolens volens mit gemust, und ist der Rübezahl drauff sampt ihme und dem Pferde nach dem einen Teiche hingewandert, welcher unerhört tieff soll seyn, und mit etliche hundert sich nicht mehr gründen läst: Da er ein stillstehends pechschwartzes Wasser hat. Hiebey hat er (der Rz.) jenem Manne sein Pferd zu halten anbefohlen; Sprechende: ihr halt mir mein Roß, und bleibt so lange stille damit bestehen, biß auf weiter Bescheid. Nemlich ich hab allhier mit dem Wasser-Könige, der drinne regieret, einen hefftigen Krieg zu führen: Wirstu nun, nach dem ich eine weile vorher hinein gesprungen gewesen, vermerckend, daß etzliche Blutstropffen herauffwerts brudeln; so gedencke, daß die Sache an meiner Seite gut sey, und ich die Oberhand erhalten habe. Derentwegen bleib du so lange behalten, biß ich sieghafftig hervor komme. Wirstu aber sehen, daß etliche Blasen auffstossen, so ist es unklar; Da nimb dieses Roß, und reit so viel und weit du immer kanst, es soll dir nichts wiederfahren, und du solst das Pferd behalten. Hierauff war der Rübezahl ins Wasser hinein gesprungen: Jener aber hatte mittlerweise gedacht, ich wil es doch ja sehen, wo es hinauß will, und was endlich drauß werden möchte: Doch hat es sich eine weil drauff begeben, daß über die See etliche Blütstropffen[1]) waren hervor geschwommen, darauff nach kurtzer weile der Rübezahl selber herauß gesprungen sehr blutig,

---

[1]) Vgl. hierzu Grimm, Deutsche Mythol. p. 409 f. [463]: „Überhaupt geht durch die Wassergeistsagen ein Zug von Grausamkeit und Blutdurst, der bei Dämonen der Berge, Wälder und Häuser nicht leicht vorkommt. Nicht allein Menschen, deren der Nix gewaltig wird, tödtet er, sondern er übt auch blutige Rache an seinen Leuten, die ans Land gestiegen sind, mit den Menschen umgehen und wieder zurückkehren. — — — — — — Wenn sich die Seejungfern beim Tanz verspätet haben, wenn die entführte Christin dem Nix ein Kind gebiert, wenn des Wassermanns Kind seinem Rufe zu spät gehorcht, so sieht man einen Blutstrahl aus der Tiefe des Gewässers empor schießen, zum Zeichen der vollbrachten Unthat. Gewöhn-

erbosset und grimmig außgesehen, sprechende: Nun ist auch endlich dieser Feind überwunden, und bin ich also ein General und vollkömlicher Herrscher dieses grossen Gebürges. Du aber, nimb vor deine Auffwartung diese Pferdsäpffel in deinen Kober, und gehe damit deines Weges davon: Und in dem hilfft er den Kober auffmachen, den Pferde-Mist miteinander hinein schütten, und läst den Narren mit dem Quarge davon schleichen; welcher aber aus Unbesonnenheit eine weile hernach den Mist hinweg geworffen, und als ein nichtiges und schändliches Ding auß seinem Kober herauß gestöbert, und damit leer nach Hause gespatzieret ist: Da er aber eigendlicher befunden, wie er solchen seinen Kober zum andernmal visitiret, daß noch viel gediegen Gold hin und wieder an den Seiten behengen blieben: Dadurch er nicht allein ist veranlasset worden, dem Rübezahl für die Freygebigkeit zu dancken, sondern auch zugleich den Verlust des verschütteten Pferde-Mistes zu bedauren. — — — — — — Doch gnug.

Fast die nämliche Geschichte berichtet Chr. Lehmann in seinem „Hist. Schauplatz des Meißnischen Obererzgebirges“ [1]) vom „thörigten See“ unweit Satzung im erzgebirgischen Amte Wolkenstein:

„Einst hat ein Mann von Sebastiansberg, Georg Kastmann genannt, um diese Gegend Feuerholz gemacht. Zu diesem ist ein schöner Reiter auf einem großen Pferde geritten gekommen, mit einer langen Spießrute in der Hand, der den Holzhacker gegrüßt und gefragt hat, ob er den thörigten See wisse? Da der Holzhacker ja geantwortet, hat ihm der Reiter ein Trinkgeld versprochen, wenn er mit ihm gehe und ihm den Ort zeige. Da sie nun Beide hingekommen, ist der Reiter vom Pferde gesprungen und hat gesagt: „Ich bin ein Wassermann, mir ist mein Weib von einem andern Wassermann entführt worden, ich habe sie in der weiten Welt in vielen Wässern und Seeen gesucht und doch nicht gefunden und soll sie nun in

---

lich war daneben ein anderes günstiges Zeichen (ein Strahl Milch, ein Teller mit einem Apfel) verabredet, das dann ausbleibt“.

Vgl. ferner noch Grimm, ‘Deut. Sagen’ Nr. 60: Ein Fleischer liebt eine Elbjungfer. Er steigt mit ihr in den Fluß. Ein Fischer hilft ihnen und sieht bald darauf einen roten Strahl heraufkommen. Wäre ein hölzerner Teller mit einem Apfel emporgeschwommen, so wäre alles gut gewesen.

Grimm, D. S. Nr. 318: Ein Taucher stieg in den Kretpfuhl an der Roßtrappe, um die Krone der dort versunkenen Königstochter zu holen. Als er es zum drittenmal versuchte, stieg ein Blutstrahl auf, und er kehrte nicht wieder.

Grimm, D. S. Nr. 59, aus d. Simpliciss. Buch V. c. 11: Ein Wassermännlein geht mit einem Bauern zum Mummelsee, um dort sein Gemahl zu suchen. Es taucht unter, sein Rock kommt zurück, ein paar Handvoll Blut und etliche Schuh.

[1]) Leipz. 1699; nach Grässe, ‘Sagenb. d. Kgrs. Sachsen’ Nr. 576.

einem so garstigen und wilden Ort finden? Halte mir mein Pferd fest, daß es mir nicht nachspringt, ich will hinein und mir mein Weib herausholen. Darauf hat er mit einer langen Rute ins Wasser geschlagen, daß es sich zerteilte und ist hinein gegangen. Sobald er aber darin gewesen, hat sich ein so jämmerliches Geschrei und Wehklagen erhoben, daß der Holzhacker nicht wußte, wo er vor Angst bleiben sollte, weil sonderlich das Pferd sehr wild und unbändig war und immer ins Wasser springen wollte. Mittlerweile ist aber über diesem Tumult das Wasser ganz rot geworden, und da hat der Reiter sein Weib hervorgebracht und gesagt, er habe sich nun mehr an seinem Feinde gerochen und den Räuber, der ihm sein Weib entführt, erwürgt. Dann hat er sich samt seinem Weibe auf sein Pferd geschwungen und ist davon geritten, zuvor aber hat er dem Holzhauer ein Beutelchen, darin ein Kreutzer gewesen, zum Trinkgeld verehrt mit dem Versprechen, so oft er in diesen Beutel greifen werde, soll er, so viel als jetzt darin sei, finden."

Dieselbe Sage wird uns auch aus dem Harz[1]) erzählt:

Ein Nickelmann aus der Bode kommt in den Dienst eines Fischers. Nach einiger Zeit bittet er ihn, mit zum Wasser zu gehen, da er einen Streit mit seinem Bruder auszutragen habe. „Wenn das Wasser grün würde, so solle er fliehen, denn dann hätte der Bruder gesiegt, wenn es aber bräunlich würde, so hätte er selbst gesiegt".

Ähnliches wird auch von dem Sühnteiche bei Reihwiesen im Altvatergebirge berichtet[2]).

Prät. hat dieselbe Geschichte noch einmal behandelt in D.R. III, 9 'Rz. überwindet einen unterirrdischen König'. Diese Erzählung hat er aber nicht als echt zu bezeichnen gewagt. Sie stimmt inhaltlich überein mit D. R. III, 4*, nur daß der Geist hier anstatt auf einem Pferde auf einem Ochsen (Brummer) reitet und nicht in ein Gewässer, sondern in ein Sandloch taucht, aus dem hernach eine Gans herausfliegt. Bei ungünstigem Ausgange des Kampfes wäre eine Eule daraus hervorgeflogen.

---

[1]) Vgl. Pröhle, 'Harzsagen', II. Aufl. 1886. Nr. 9.

[2]) Vgl. Grässe, 'Sagenbuch d. preuß. Staates' und Kühnau, 'Schles. Schatzsagen etc.' in Mitteilungen d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde, 1907 Heft XVIII p. 72.

20.

D. R. II, 85* 'Rz. meyet Graß' — D. R. II, 87* 'Rz. hauet Späne' — D. R. III, 88* 'Rz. verwandelt Blätter in Ducaten' — Sat. 10 'Rz verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter' — Sat. 21 'Rz. führet ein armes Weib zum grossen Schatz' — Eine ähnliche Geschichte aus Grundmanns 'Geschicht-Schule' — D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld' — Zwerge verleihen Geld — D. R. III, 38* 'Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichsthaler.'

D. R. II, 85* 'Rz. meyet Graß'. Vor etwan 30 Jahren, wie mir ein alter Kaßkundiger erzehlet, soll einer von Adel über das Gebürge gereiset seyn, und unterwegens einen Graßemeyer ersehen haben, der auff der Wiesen im vollen Wercke begriffen, und sich es sehr hatte angelegen seyn lassen. Zu solchen hatte der Edelmann einen Diener geschicket, und vor seine Pferde ein baar bund Graß zu kauffen befohlen. Was geschicht? der Knecht bekömt das begehrte Graß, und gibt davon ein Theil seinen Pferden bald zu essen, ein Theil hebet er auff, auff weitern Bescheid und fernere bevorstehende Fütterung, aber wie solche verhanden, und er das Graß hat wollen langen, da hat er befunden, daß es nicht mehr Graß, sondern Berckwerck gewesen, drunter viel gediegen Gold gelegen: Welches viel mehr für seinen und seines Herren Beutel, als für der Pferde Magen dienlich gewesen. Doch gnug.

Diese Erzählung ist eng verwandt mit der nachfolgenden:

D. R. II, 87* 'Rz. hauet Späne'. Vor etlichen Jahren sol ein Mägdlein ungefehr einen Holtzhacker auff dem Gebürge erblicket haben, zu solchen ist sie (wie mir allhier ein Goldschlägers Gesell beygebracht hat, der des Ortes gereiset und gar wol kündig ist:) hingegangen, und hat umb eine Schürtze voll Späne gebeten, welche sie auch leichtleich erhalten, wiewol sie, sie schwerlich behalten hat: Denn als sie eine Ecke weg gekommen, da seynd ihr die gesamleten Splitter so schwer geworden, daß sie etliche hat müssen wegwerffen, nach welcher Verlust sie eine Erleuchterung vermercket, und mit den übrigen fortgetrabet ist. Aber wie sie wiederumb ein bißgen weiter gerathen, da deuchtet ihr abermal, daß das Holßwerck unmüglich wegen vermerckte Beschwerung, könte mit einander fortgeschleppet werden, drauff sie von newen etliche Späne weg schmeisset: Und solches etlichemahl verrichtet, biß sie endlich den Rest vollends auff die Erde und zu Boden aus Unwilligkeit wirfft, und also leer nach Hause schleicht: Weil sie jo gesehen, daß sie durchaus mit dem Quarge nicht möge fortkommen. Wie sie nunmehr so gut nach ihren Herren wiederümb kömt, als sie weggegangen gewesen, wird sie zu rede gestellet, da sie sich den weinend entschuldiget sprechende, es were ihr etlichemal so ängstlich geworden, daß sie end-

lich froh gewesen, wie sie der Last überhoben geworden, durch freywillige Außschüttung des Holtzwerges: Und in dem siehet der Mann auff ihre Schertze etwas blanckes und gläntzendes Ding: gehet hinzu, und krieget sie darbey, aber bey das blancke Ding meine ich: Da er denn befindet, daß es ein Stücke Gold gewesen, und derentwegen das Mädgen zurücke schicket, das verwahrlosete zu suchen: Aber da war eine Eule [1]) gesessen, und nichts befindlich gewesen. Doch gnug [2]).

Man erkennt sofort, daß beide Erzählungen Varianten ein und desselben Motives sind. Und zwar haben wir es hier mit echten Rübezahl-Erzählungen zu tun, wie sie wirklich im Munde des Volkes umgingen. Denn auch der Hirschberger Apotheker hat sie wohl gekannt und in D. R. III, 88* davon zu erzählen gewußt. Doch kann die Erzählung des Sartorius unmöglich von Einfluß auf die beiden andern gewesen sein, da Prät. jene erst am 6. resp. 7. Juni 1662 empfing, als der 2. Band der Dämonologie längst abgeschlossen war und sich bereits im Druck befand.

D. R. III, 88* 'Rz. verwandelt Blätter in Ducaten'. — — — — — — — — [3]) es soll vor wenig Jahren eine arme Kräuter-Fraue, sambt ihren zweyen kleinen Kindern auffs Gebirge getragen seyn, mit sich führende einen Korb drinnen sie gedacht Wurtzeln zu graben, und solche hernach zu verhandeln, oder an die Apotecker zu bringen, drauff soll sie auch eine grosse Hucke feiner Wurtzeln zu wege gebracht haben, aber sie war drüber aus dem rechten Wege gerathen, da sie denn nicht gewust, wo auß oder ein, biß ihr gleichsam ein Bauersmann erscheinete, und ohngefehr (es war aber der Rübezahl gewesen,) im Irrthume zu sie kömt, sprechende: Frau was sucht ihr so ängstiglich, und wo wollet ihr hinaus? Sie antwortet, ach ich bin ein armes Weib, und habe weder zu beissen noch zu brechen, derentwegen ich bin genöthiget worden herauß zu wandern, und etwas Wurtzeln zu

---

[1]) Hier ist nicht an den Vogel zu denken, sondern an das Sprichwort. So sagt Prät. im „Glückstopff" p. 270: „Es hat eine Eule da gesessen, wie das Sprüchwort lautet; das ist, es war umbsonst".

[2]) Vgl. was Prät. in seinen „Saturnalia oder Weihnachts-Fratzen" (1663) p. 405 erzählt: Frau Holla begegnet einem Bauer mit einer Axt und fordert ihn auf, ihren Wagen zu verkeilen. Der Bauer gehorcht, und sie befiehlt ihm, sich die abgefallenen Späne als Lohn mitzunehmen. Jener steckt ein Stück oder drei ein, und als er nach Hause kommt, sind Dukaten daraus geworden.

Vgl. ferner Grässe, 'Sagenb. d. Kgrs. Sachsens' Nr. 550: Das Waldweibchen zu Steinbach füllt 1663 einem Bauern Späne in seinen Korb. Unterwegs schüttet er den Korb aus. Zu Hause findet er, daß ein Span, der hängen geblieben war, zu Gold geworden ist.

[3]) Die Einleitung, welche erzählt, wie Prätorius und Sartorius bekannt geworden, ist bereits Seite 37 wiedergegeben.

graben, und mich und meine hungerige Kinder zu erhalten, und nun bin ich aus dem Wege gerathen, und kann mich nicht wieder zu rechte finden: Ach Hertzer Mann, erbarmet euch doch, und führet mich aus dem Gebüsche auff die richtige Strasse, daß ich fortkommen kan. Der Rübezahl antwortet: Frau, seyd zu frieden, ich wil euch schon den Weg zeigen. Aber was macht ihr mit den Wurtzeln, damit werdet ihr wenig verdienen, schüttet das Zeug aus, und pflücket euch von diesem Baume so viel Blätter ab als ihr wollet, daß der Korb gantz voll werde, das wird euch besser bekommen. Resp. Ach wer wolte mir davor einen Pfennig geben, es ist ja nur gemeines Laub, das nichts tüchtig ist. Resp. Ey Frau, lasset euch sagen, und schüttet eure Lumpen Wurtzeln auß und folget mir, &c. Allein es hat der Rübezahl diese Vermahnung so vielmahls vergeblich repetiret, daß er selber fast müde drüber geworden, weil sich die Frau nicht hat wollen einreden lassen, biß er selber zugreiffen muß, und mit Gewalt die vorigen Wurtzeln heraus stürtzet, dafür aber ein Hauffen Laub, von einem nahe dabey stehenden Busche hinein streiffet, die Frau damit davon zu gehen befihlet, und sie auff den rechten Weg bringet, Drauff die Frau mit ihren Kindern und belaubtem Korbe (zwar wider Willen,) eine weile fort gemarchiret, biß sie abermahl schöne Wurtzeln im gehen ansichtig geworden, da sie neue Lust zu graben, und selbige mit sich zu nehmen bekömmt, weil ihr war eine Hoffnung in die Achsel gefahren, sie würde hiemit was mehrers erhalten, als am nichtigen Laube: Drauff sie den Korb umbstürtzet, und den vermeinten Quarck heraus geust, und ihn wiederumb mit Wurtzeln besacket, damit sie nach ihrer Behausung, Kyrschdorff gewandert ist, und alda die außgegrabene Wurtzeln von noch anklebender Erde gesaubert, zusammen gebunden, und vor allen Dingen aus dem Korbe heraus geschüttet hat, drüber sie etwz flinckern siehet, und dannenhero Anlaß nimt fleißiger darnach zu sehen, was es gewesen, wie solches geschiehet, sihe, da findet sie etliche Ducaten unten im Korbe stecken, welche übrig geblieben waren von dem Laube, so sie auff dem Gebirge, so unbedachtsam, und nicht reine heraus geschüttet gehabt, drüber sie theils über die Massen erfreuet wird, theils auch sich betrübet, daß sie das Laub nicht alles behalten, dannenhero sie denn auch wieder zurücke läufft, und Nachsuchung thut, aber vergebens, denn es war alles verschwunden gewesen. Doch gnug.

Diese nämliche Geschichte von der Frau aus Giersdorf erzählt Prät. noch einmal im Sat. 10 'Rz. verehret einer bedürftigen Frauen Gold-Blätter'. Der Wortlaut ist etwas gekürzt und ein Gewährsmann nicht angegeben. Eine Variante hiervon, die er angeblich von einem schlesischen Studiosus bekommen hat, gibt uns Prät. in Sat. 21 'Rz. führet ein armes Weib zum grossen Schatz': Das Weib, welches Wurzeln sucht, wird vom Berggeist zu einem Loche hingeführt, wo es statt der Wurzeln lauter Dukaten findet. Diese Eigenschaft als

„dator bonorum“ teilt Rz. mit vielen andern Berg- und Waldgeistern. Ich führe hier nur die eine Parallele an, die uns Prät. selbst am Schluß von Sat. 21 aus Grundmanns ‘Geist- und weltlicher Geschicht-Schule’ wiedererzählt[1]).

Es hat „ein armer Bauers-Mann seine Tochter in den nächsten Busch geschickt, Brennholtz aufzulesen, wozu sie einen Trag- und Hand-Korb mitgenommen. Nachdeme nun das Mägdlein beyde Körbe mit Holtz gefüllet, und darmit nach Hause gehet, begegnet ihr ein Gesicht in Gestalt eines weiß-bekleideten Männleins, das fraget, was sie trage? Sie antwortet: Ich habe Holtz gelesen zum Heizen und Kochen. Das Männlein sagt: Schütte das Holtz auß, nim die Körbe, und komm mit mir, ich wil dir etwas anders zeigen, das du mit nach Hause nehmen sollest, welches dir besser und nützer als das Holtz wird seyn. Dessen weigert sich das Mägdlein, und wil seinen Weg fortgehen, das Gesicht aber nimmt es bey dem Arme, und führet es zurück an einen Hügel, und zeigt ihr auf einem Platz, der etwa zweyer Tische breit, ein schön lauter Silber von kleiner und grosser Müntze, die aber nicht dick, sondern ein Bildniß, wie eine Maria gestalt, zu Rings-umbher ein Gepräge von gar alter Schrift. Als dieses geprägte Silber in grosser Menge für ihr gleichsam aufgeqvillt auß der Erden, hat sich das Mägdlein entsetzt, und zu weinen angefangen, wil auch das Holtz nicht auß-schütten: Das Gesicht aber schüttet ihr den Hand-Korb selber auß, füllt den mit der Müntze, und gibt ihr ihn voll Silber, das wird dir besser seyn als Holtz. Da sie den genommen, nicht ohne Bestürtzung und grosses Verwundern, wie das zugienge, was für ein Mann das sey, und wo das Silber iezo an dem Ort herkäme, dergleichen sie da vormahls nie gesehen, begehrt das Männlein, sie solte auch den Tragkorb außschütten, und Silber drein fassen, welches sie nicht thun wollen, fürwendende, sie müßte auch Holtz mit nach Hause bringen, denn es wären kleine Kinder daheim, die einer warmen Stuben bedürften, und müßte man das auch zum Kochen haben. Hiermit war das Männlein zu frieden, und sprach: Nu so zeuch darmit hin. Darauf verschwand es. Nachdem das Mägdlein mit dem Korb voll Silber nach Hause kommt, und den wunderbaren Verlauf zwischen ihr und dem Gesichte erzehlet, wird es bald im Dorf rüchtbar. Die Bauren lauffen häuffig mit Hacken und anderm Werckzeug dem Busch zu, ein ieder der Meinung, von dem Schatz auch was zu erheben, und sich zu bereichern: Aber sie durchkrochen vergeblich alle Winckel und Lücken, der Platz mit der Geld-Qvelle war nirgends zu finden, derowegen sie ungeschafft wieder abziehen mußten.“

[1]) Der authentische Bericht darüber findet sich in der Schrift:

„Ein gedenckwürdige vnd glaubhafftige Historia von einem Mägdelein, welchem ein gesicht, in Gestalt eins kleines Mannes mit weissen kleidern angethan, etlich gepregt Silber in einem Walde ein Meilweges von Quedlinburgk zu Thal genennet gewiesen und verehrt hat. Durch Huldericum Brennern. 1605 passirt im Monat Febr.“

Vielleicht hat Prät. selbst in Sat. 21 die ursprüngliche Sage verändert, um die Geschichte aus 'Grundmann' anbringen zu können. Das ist aber keineswegs notwendig der Fall. Denn daß ein Motiv wie das vorliegende im Volksmunde mannigfach umgestaltet wurde, ist selbstverständlich. Wir haben das bei der ebenfalls volkstümlichen Kegelgeschichte gesehen, die in gewissem Sinne auch hierher gehört, da sie den nämlichen Wesenszug des Berggeistes veranschaulicht[1]).

Die erste Fassung, die uns auch durch den Apotheker als eine sicher volkstümliche bestätigt wird, ist die, daß Rz. den Wurzel- und Laubsuchern etwas gibt, was hernach zu Dukaten wird. Die nächste Variante erzählt, daß er sie gleich an einen Ort führt, wo sie statt der gesuchten Dinge lauter Geld finden. Und nur ein Schritt weiter ist es, wenn die Leute nicht erst jener minderwertigen Dinge wegen, sondern in der ausgesprochenen Absicht aufs Gebirge kommen, den Geist um Geld zu bitten, das sie dann auch erhalten. In dieser letzten Gestalt finden wir unser Motiv wieder in D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld'. Man könnte zwar einwenden, daß diese Version ebenso gut wie im Volksmunde in der Phantasie des Schriftstellers entstanden sein könnte. Aber D. R. II, 101* ist weniger eine eigentliche Erzählung, als ein Bericht, der wahrscheinlich von Meßkrämern stammt. Er klingt so glaubwürdig, daß man sofort die Überzeugung gewinnt, daß Prät. hier wirklich der Volkstradition folgt und nicht seine Phantasie hat walten lassen.

D. R. II, 101* 'Rz. verborget Geld.' Es soll gar ein gemeines seyn, daß freche Leute zu diesen Geist auffs Gebürge gehen, und ihn so viel Geld abborgen als sie begehren: Welches er ihnen denn auch nicht versaget, sondern flugs baar darzahlet, und zwar ohne Foderung der Zinsen und interesse; doch begehret er von sie, daß ein ieder gewisse innehalte und das Capital richtig zu gewisser Zeit und Stunde liefere. Geschiehet nun solches, und die Leute bringen es zu rechter Zeit wieder, so sollen sie viel Glücke zuerfahren haben: Verseumen sie es aber entweder aus Unbedachtsamkeit oder Muthwillen und Betriegerey, theils das sie mit dem Gelde verzögern, theils auch, daß sie es gar mit einander zubehalten gesonnen seyn, so sollen sie nach Unterschiedligkeit der verdienten Straffe unglückselig seyn oder trefflich geplaget werden, biß sie zu Erkändnüß gebracht werden. Ja etlichen soll er gar den Hals gebrochen han, etliche auff eine andere Art gestürtzet, sie mögen auch so

[1]) Natürlich abgesehen von dem eigentlichen Kegelmotiv.

weit in die Welt gezogen seyn, als sie gewolt, so hat nichts darwieder geholffen. Weil nun diese Praxis mit des Rübezahls Schatzkammer so gar offte soll ins Wercke gesetzet werden, so hat man an unterschiedlichen Orten in Schlesien gar ein Sprichwort davon gemacht, daß man saget: Hastu kein Geld zubezahlen, so borge von Rûbezahln was. Item, wo hastu so geschwinde das Geld herbekommen, du wirst es gewisse von Rûbezahln geborget haben. Item, ho̊ ich wil bald Geld bekommen: Ich wil nur nach Rûbezahln hingehen, er wird mirs nicht versagen. Lernet also hier auß, die ihr es nicht verstehet, wie der Rûbezahl so barmhertzig und guthâtig sey: Und wie er die unrichtigen Schuldner treibe, ihr Gewissen rûhre, und nicht eher abelasse, biß sie sich einstellen. Das wer ein Mittel, wenn alle Leute so kräfftig weren — — — und nun zieht Prät. los gegen die betrügerischen und unpünktlichen Schuldner. — Doch gnug.

Auch anderweitig wird dasselbe von den Berggeistern erzählt, so von den Zwergen im Hutberge bei Weißig[1]):

„— — — oft kamen Leute aus der Nachbarschaft und baten um ein Darlehen, welches jene [die Zwerge] auch nie verweigerten; nur hielten sie streng darauf, daß die Schuld zum vorher bestimmten Tage zurückgezahlt ward: geschah dies nicht, so traf den säumigen Zahler gewöhnlich irgend ein Unfall.“

Natürlich hat der Volksmund dem Berggeist diese Eigenschaft nicht bloß im allgemeinen zugeschrieben; man hat an konkreten Beispielen Beweise dafür gehabt. Den typischen Fall, wie er nicht anders erzählt worden sein kann, bringt uns Prät. in

D. R. III, 38ᵃ ‘Rz. schencket einem Schuldner hundert Reichsthaler.’ Vor etwan zwölff Jahren (wie ich auß Halle von einem Saltzführer erlernet habe,) soll ein verwegener Bauer gewesen seyn: Der in bevorstehende Not seinem Leibe keinen Raht gewust, wie er ihm gethun möchte, daß er etwas Geld zusammen brächte, und sich in begebenen Falle erhielte. Doch soll er endlich gleichsamb aus Desperation schlûssig geworden seyn, auff das Riesen Gebûrge zu wandern, und dem guten Rûbezahl umb eine Post geldes anzusprechen: wie er es denn auch ins Werck gesetzet, und seinen Weg zu den reichen Geist hingenommen hat; der ihme alsbald in einer besondern Gestalt erschienen, und erfragt soll haben; was sein Anliegen und Begehren were? Drauff soll gedachter Bawer geantwortet haben: Ich wolte von Beherscher des Riesen Gebûrges freundlich gebeten haben,' ob er mir nit wolte etwas Geld fûrstrecken, mich in gegenwertiger Noth zu schûtzen: Resp. Gar wol, wie viel begehrstu denn? Und wenn wilstu es mir wieder bringen? Resp. Großmächtiger Herr, kônnt ihr mir hundert Thaler borgen, so will ich euch solches, als ich ein redlicher Mann bin, ûbers Jahr allhier wieder zustellen, und mich danckbarlich einfinden. Hierauff soll der Rûbezahl einen Abtritt genommen haben, und umb ein weilgen

[1]) Vgl. Grässe, ‘Sagenbuch d. Kgrs. Sachsen’ Nr. 160.

wiederumb gekommen seyn, einen Beutel mit so vielen Gelde mit sich bringend, und dem Bawren zuzehlend: Da denn der Bawer solches empfangen, von Rûbezahlen gegangen und sich an seinem Orte damit hingemachet hat: Ja es auch gebrauchet und zu seinen Nutzen angewandt hat, biß die bestimte Zeit heran getretten, und das Jahr verflossen gewesen, da er andere hundert Thaler genommen, und zur Abzahlung sich als ein richtiger Debitor zum Riesengebûrgischen Creditorem, damit hingespätzieret ist, biß er etwan an den vorigen Ort wiederumb gerathen, da er das Geld vorn Jahre ungefehr empfangen: Allwo der verstellete Rûbezahl in eines andern Mannes Gestalt ihme erschienen; Derentwegen er denn etwas gestutzet, und nicht gäntzlich gewust hat, ob es der Rûbezahl selber were; wiewol er dennoch gleichwol auch nicht allerdinges gezweiffelt hat; sondern es ein wenig vermuthlich gehalten: Derentwegen er denn sich auff geschehene Befragung (welche etwan gewesen war: Wo wilstu hin Bawer, und bey wem hastu hier was zu thun?) also herauß gelassen: Ich wolte zum Großmächtigen Regenten des Riesen-Gebûrges, und ihme die sieben Thaler zu rechter Zeit wieder zustellen, welche ich vormahlen von ihme habe gelehnet bekommen. Drauff der verstellete Geist also geantwortet: O lieber Bawer, der Rûbezahl ist lange tod; Gehe jo mit deinem Gelde wieder nach Hause und behalte es: Es ist dir gar wol gegônnet, und wird dich kein Mensch weiter darumb ansprechen. Wer war da lustiger gewesen als der Bawer? Der mit Freuden nach seinem Dorffe mit dem unvermuthlichen Geschencke wieder weggegangen war. Doch gnug.

21.

D. R. III, 3* 'Rz. drehet einem das Genicke umb' — Sat. 9 'Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem widerspenstigen Wurzelmanne' — Dieselbe Geschichte in der Vorrede zu D. R. III. — Sat. 12 'Rz. lässt seinen Garten nicht berauben'.

Schon im Anfang dieser Abhandlung, bei der Besprechung des ersten Teiles von D. R. I., haben wir die Berichte der Wurzelkrämer angeführt, die alle dahin zielen, daß man sich mit dem Berggeist gut stellen muß, und daß man vor allem ihn nicht bei seinem Namen nennen darf, wenn man Kräuter aus seinem Reiche haben will.[1]) Eine Geschichte, die diese Berichte illustriert, bringt Prätorius in

[1]) Wenn die Wurzelhändler den Rz. als ihren mit der Heilkraft der Kräuter wohl vertrauten Patron ansehen, so liegt das einerseits daran, daß er auf einem Gebirge lokalisiert ist, das sich durch die Menge seiner heil-

D. R. III, 3* 'Rz. drehet einem das Genicke umb.' Vor etlichen Jahren soll ein Studiosus Medicinae mit Fleiß auf das Riesen-Gebürge gegangen seyn, allda Kräuter und Wurtzeln zu samlen: Und in deme er in der Sache begriffen gewesen, siehe da soll Rûbezahl drûber zu masse gekommen seyn, etwa in eines Bauren Gestalt, fragende: was er wolle? Resp. Ich habe mir sagen lassen, das allhier gute Kräuter anzutreffen seyn, welche ich zu meinem Studium dienlich schätze. Weme meynestu aber, daß diese Revier zustehe? Resp. Ich weiß eigendlich nicht. Und mit solchen Worten hat sich jener Studente gar lange entschuldiget; ungeachtet, daß Rûbezahl immer drauff gedrungen, zu sagen, weme das Gefilde zukomme: Doch ist er endlich drûber weg gegangen, und hat den Burschen verlassen. Drauff sol dieser Bursch zum andern fûrûber reysenden Leuten genahet seyn, in deme er herbatum gegangen: Diese haben dem fragenden geantwortet, daß er jo bey Leibe dem Geist, welcher ihn vorher geprûfet, bey seinem eigentlichen Namen nicht nennen solte., wenn er wieder kâme. Was geschicht? Wie dieser curioser Studiosus noch immer seine Botanic excoliret, da kômpt der Rûbezahl zum andernmal wieder, und lâßt sich mit folgenden Worten herauß: Nun wie gehets? Findstu was guts vor dir? Resp. Ja ich ertappe allerhand beliebliche Sachen. Weme meynestu aber, daß dieser Platz zu eygen sey? Resp. ich weiß es eigendlich nicht. Wie er aber immer mehr und mehr drauff gedrungen, da soll endlich sich der Student verschnappet, und ungefehr gesaget haben: Die Leute berichten mir, daß derselbe Rûbezahl heisse, der ihm dieses Gebûrge zuschreibet. Und hiemit hat er ihn bey der Kähle gekriegt, und den Hals umbgedrehet; Wie ihn die vorigen zurûck gekehreten Wanders-Leute kurtz hernach todt liegend angetroffen haben. Ach behût einen der liebe Gott, fûr dergleichen

---

kräftigen Kräuter und Wurzeln auszeichnet, die Rz. als der Beherrscher des Gebirges natürlich aufs genaueste kennen muß. Andererseits teilt der Berggeist diese Eigenschaft mit dem Teufel, von dem er ja auch sonst manche Züge angenommen hat.

Denn von jenem sagt z. B. Paulus Frisius in seiner Schrift „Von Hexen vnd Vnholden," abgedruckt im Theatr. de Veneficiis von 1586, p. 220: „Meister Hemmerlin, der die Heilkräuter besser kennet vnd rationem curandi besser weiß, dann alle Doctores vnd alle Apotecker." Auch Joh. Manlius berichtet in seinen Loc. comm. Collectaneis, wie anno 1558 in einem Dorfe, eine halbe Meile von Jena, ein „magus varijs indicatis à diabolo herbis aegrotos non paucos sanitati restituit," eine Stelle, die sich dann später bei Hondorff, Jodocus Hocker resp. H. Hamelmann, Anonymus u. a. m. wiederfindet. — Ebenso erschien der Teufel dem hl. Macarius als Theriakskrämer mit Dosen und Phiolen beladen, in ihnen befanden sich Wollust, Unzucht etc; vgl. Bernh. Waldschmidt, Pythonissa Endorea p. 559. Auch an die bekannte Appenzeller Sage von Paracelsus sei erinnert, dem der Teufel eine Arznei schenkte, mit der er säntliche Krankheiten heilen konnte. — Vgl. auch den Anfang von D. R. II, 83* 'Rz. ist ein Professor Medicinae.'

Fürwitz, daß man dem mißtreuen Geiste nicht zu nahe komme, etwas von seiner Clause hole, ihn zu sehen begehre, oder seinen Namen allda über die Zunge fahren lasse. Doch gnug.

Nicht deshalb hat Rz. diesem Studenten so übel mitgespielt, weil er in seinem Reiche Wurzeln und Kräuter gegraben, sondern weil er ihn bei seinem Namen genannt hat. Wir haben bereits oben gesehen, daß Rz. die Leute zu veranlassen sucht, seinen Namen auszusprechen, und ihnen dann einen Schabernack spielt. Gewöhnlich läßt er sie einregnen, „welches ungewitter nicht wenige erfahren haben, welche diesen Geist mit Worten geschimpffet, oder verhönet haben“ (D. R. I. p. 127.) Hier aber zeigt er sich von einer ganz rabiaten Seite, indem er dem Studenten kurzer Hand den Hals bricht. So gefährlich, daß er Menschen tötet, wird Rz. nur dann, wenn man in seinem Garten die Springwurzel oder die Weißwurzel, die Lunaria, gräbt und trotz wiederholter Aufforderung des Geistes nicht davon abläßt. Das wußte aber Prät. damals noch nicht. Erst als er D. R. III. abgeschlossen hatte, im Jahre 1664, erhielt er eine Erzählung darüber vom Apotheker, die wir in Satyrus 9 wiederfinden. Vergleicht man nun unsere Erzählung mit der des Sartorius, so findet man abgesehen von dem Schluß auch eine ziemliche Ähnlichkeit in dem äußeren Aufbau. Da nun diese Contamination aus zeitlichen Gründen nicht von Prät. herrühren kann, bleibt nur die eine Möglichkeit übrig, daß er D. R. III. 3* wirklich so erhalten hat. Die Erzählung des Apothekers lasse ich gleich nachfolgen:

Satyrus 9. 'Rz. gehet unbarmhertzig umb mit einem widerspenstigen Wurzelmanne.' ES war ein Wurzelmann, der trug allezeit Kräuter und Wurzeln in die Apothecken, derselbe hat den Weg zu des Geistes seinem Wurzel-Garten gewust, es heisset der Teuffels-Grund, darinnen hat er seinen Garten und seine sonderliche Kräuter und Wurzeln, dieselben bekommt kein Mensch von ihme, er gebe sie denn gutwillig: Wil er sie mit Gewalt oder durch Conjurationes bekommen, so muß er der Sachen perfect seyn, oder er bricht ihme den Hals, oder hat sonsten gros Unglück darvon. Auf eine Zeit bringet dieser Wurzel-Mann etliche Wurzeln in die Apothecken zu Liegnitz: Zur selben Zeit lieget der Oberste Lyon [1]) als ein

[1]) Der Oberst Leon Crapello de Medices, Freiherr auf Primkenau, Ujest und Petersdorf, war vom 9. Febr. 1635 bis 20. Sept. 1639 „Gubernator der in der Festung Liegnitz und selbigem Fürstenthum liegenden Soldateska.“ Am 29. Jan. 1640 verließ Leon die Stadt Liegnitz. Vgl. Sammter, Chron. von Liegnitz II, 2, S. 197.

Commendant in der Stadt, dessen Frau lässet den Wurzel-Mann zu sich kommen, und verspricht ihm ein grosses Geld, wenn er ihr würde die rechte Weißwurzel bringen, welche in demselben Garten wüchse. Der Mann gehet hinauß, gräbet, Ronzivall kommt zu ihm, fraget, was er da grübe? Er saget, er wäre ein armer Mann, hätte viel unerzogene Kinder, er müßte sich von Kräutern und Wurzel-Suchen erhalten. Der Geist saget, er hätte solcher Sachen genung im Gebürge, er solte ihm seinen Garten mit Frieden lassen, doch, was er hätte, solte er behalten, aber nicht mehr wiederkommen. Der Mann bringt der Obristin Lyonin was von dieser Wurzel, welche sie ihme theuer genung bezahlet hat, aber, wo er derer mehr könte haben, solte er zuschauen. Dieser gehet wieder zum andern mahl hin, und gräbet, Ronzivall kommt wieder, und spricht: Was machst du? Ich habe dirs verbohten, du sollest nicht mehr wiederkommen, so siehe, was ich mit dir machen wil. Der Mann gehet, und bringt der Frau Obristin wieder was, welche sie ihme noch theurer, als die ersten, bezahlet. Der Mann bekommt ein Hertze, gehet zum dritten mahl wieder hin, und gräbet. Der Geist kommt, und fraget, was er mache, er hätte es ihme verbothen, er solte nicht wiederkommen, nimmt ihme die Hacken auß der Hand, dieser holet sie wieder, und hacket. Der Geist saget, er solte aufhören zu hacken, es wäre Zeit. Dieser hacket immer frisch zu. Er nimmt ihme die Hacke, und wirft sie weg. Er wil solche wieder holen. Als er nach der Hacke greift, so nimmt ihn der Geist, und reisset ihn zu Stükken, und führet sie in der Luft hinweg, daß nichts mehr, als ein Beltz-Aermel, darvon dar ist, welchen sein Sohn, ein Knabe von 13. oder 14. Jahren, der mit ihme gewesen, zurück gebracht, solchen habe ich mit Augen gesehen.

Wie bekannt diese Geschichte gewesen sein muß, ersieht man daraus, daß sie dem Prät. fast gleichzeitig[1]) auch noch von anderer Seite mitgeteilt wurde.

„Ein solchs hat sich auch fast begeben mit einem Chymico wie ich Anno 1664. im Anfang des Monats Julii von einem Vornehmen Manne auß Oedenburg in Ungarn allhier bin verständiget worden. Nemlich wie mich dieser Herr und vornehmer Freund seiner Zusprach würdigte, da erzehlete er mir folgende Begäbnüße welche er auch vor etliche dreißig Jahr, als ein curioser, doch domahln ein Kriegsmann, ihme hatte bey bringen lassen."

Diese Geschichte ist abgedruckt im dritten Bande nach der Vorrede Katzen-Veits. Während sie in ihrer äußern Form mit der vorigen Erzählung übereinstimmt, weicht sie in ihrem Schlusse ab. Der Chemikus bittet nämlich um sein Leben. Rz. verlangt ein Lösegeld von 50 Talern, die jener zu einer bestimmten Zeit bezahlen soll. Da er den Termin pünktlich einhält, schenkt ihm Rz. die Summe. Der Schluß macht ganz den Eindruck, als ob er von Prät. herrühre.

[1]) Vgl. Seite 38.

Noch einmal finden wir diese Geschichte wieder in

Sat. 12 'Rz. lässt seinen Garten nicht berauben'. EInsmahls kommen vier Walloner zu dem Krebse, welcher unter dem Gebirge wohnet, bitten ihn, er wolle mit ihnen in das Gebirge gehen, sie wolten ihm seinen Willen drumb machen. Er fragt sie, was sie in dem Gebirge suchen wolten. Sie sagten, Wurzeln und Edelgesteine wolten sie suchen, unter andern auch die rechte Springwurzel. Hat der Krebs zu ihnen gesagt, und sie treulich gewarnet, sie möchten suchen, was sie wolten, aber die Springwurzel solten sie mit Frieden lassen, denn der Herr des Gebirges solche vor sich hätte, er gebe sie auch keinem nicht, als wem er wolte. Sie antworteten, deßwegen wären sie eine weite Reise gezogen, sie wolten es wagen auf ihr Verantworten und Gefahr. Er warnet sie noch einmahl treulich, wollen aber nicht folgen, sondern einer unter ihnen nimmt die Hacke, und als er den ersten Hau thut, so fället er stracks darnieder, ist kohlschwartz, und ist des gähenden Todes. Die andern drey erschrecken, und glauben dem Krebse, der sie gewarnet, gehen mit ihme, und suchen andere Edelgesteine, und begraben ihren guten Geferten.

Auch diese Geschichte muß Prät. so überkommmen haben. Vom alten Krebs hat er zwar schon in D. R. II, 83* gehandelt. Aber daß er die Leute im Gebirge anzuweisen gewußt habe, erfuhr Prät. erst aus dem Görlitzer Walenbuch, das er 1668 nach Abschluß des Satyrus erhalten hat, also zu dieser Erzählung nicht benutzt haben kann. Nicht unmöglich wäre es, daß er diese Geschichte, ebenso wie Sat. 9, vom Apotheker bekommen hat, der als Besitzer des genannten Walenbuches über den alten Krebs wohl Bescheid wissen konnte.

22.

Die noch ausstehenden Erzählungen mit der Schlußformel 'Doch gnug' — D. R. II, 66* 'Rz. erzeiget sich wie ein Drache' — D. R. III, 17* 'Rz. frisst Pommerantzen' — D. R. III, 31* 'Rz. machet einem die Hand schwartz' — D. R. II, 5* 'Rz. fährt auff dem Schlitten' — D. R. II,60* 'Rz. schläget etliche Soldaten zu Boden' — D. R. II, 67* 'Rz. ziehet auff wie ein grosser Printz' — D. R. II, 75* 'Rz. verkauffet güldene Pillen' — Schlußbemerkung.

Die von Prätorius selber als echt bezeichneten Erzählungen aus D. R. II. und D. R. III. sind nunmehr, bis auf sieben, alle besprochen

worden. Von den noch ausstehenden hat D. R. II, 66* 'Rz. erzeiget sich wie ein Drache' mit Rz. gar nichts zu tun. Ein Goldschmiedsgesell übernachtet in einer Höhle des Gebirges. Da gewahrt er etwas Glänzendes, das er zuerst für die Augen eines Drachen hält. Beim Morgengrauen erkennt er, daß er sich getäuscht hat, und daß Gold zwischen den Steinen steckt. Der Name des Berggeistes wird nicht einmal genannt, und die Beziehung zu ihm ist erst von Prät. durch die Überschrift geschaffen worden.

D. R. III, 17* 'Rz. frisst Pommerantzen' und D. R. III, 31* Rz. machet einem die Hand schwartz' sind wohl nicht als echt anzusehen. Die Schlußformel „doch gnug" ist hier in sofern berechtigt, als auf beide Erzählungen ein größerer, wirklich echter Abschnitt folgt, einmal eine Stelle aus der Mineralogia Montis Gigantaei des Balth. Thom. Kretschmar und das andere Mal die Wegbeschreibung aus der Bibliothek des Georg Tissenius.

Es bleiben, noch vier Erzählungen übrig, für die es mir nicht gelungen ist, Vorlagen oder Parallelen nachzuweisen. Es sind die folgenden:

D. R. II, 5* 'Rz. fåhrt auff dem Schlitten.' Får gleichsam 15. Jahren ist es geschehen, daß ihrer sechs Personen auff dem Riesengebirge gegangen, und auff einem Teiche (welcher zwischen hohen Felsen vom gesammleten Regen- und Schnee Wasser erfůllet geworden) den Růbezahl lustig mit einer Schleiffen herumb fahrend gesehen haben, vom hohen Felsen herunter, da doch der Teich gantz nicht zugefroren, und kein Eiß darauff verhanden gewesen ist: Welches traun possierlich gnug mag zu sehen gewesen seyn; Wiewohl den Leuten darbey nicht gar wol zu Muthe gewesen ist; sintemal sie sich eines Unheils besorget haben, welches aber aussengeblieben ist, in dem sie nichts von der Sache droben geredet, noch des Růbezahls gedacht haben: Als nur untenwerts, als sie vom Berge herab gewesen, da es sich befunden, daß sie solches Gespenste nicht såmbtlich wahr genommen hatten. Und also siehet man hier auß unter andern Folgerungen, wie der Růbezahl so trefflich glůckseelig seyn můsse, daß er auch ohne Schnee und Eiß ůbers Wasser auffm Schlitten fahren kônne, und sich nach gefallen drauff erlustieren môge, zu welcher Zeit es ihm gelůste. — — — Doch gnug.

D. R. II, 60* 'Rz. schlåget etliche Soldaten zu Boden.' Es erzehlete mir ein ander Schlesischer Bothe, daß es sich gleichsfals im 30. Jährigen gewesenen deutschen letzten Kriege begeben habe, daß ihrer 7. Reuter von den Kåyserlichen Vôlckern aus Friedeberg geritten, und auff das benachbarte Gebůrge zu mausen ausgemargieret wären: Da sie denn einen Mann in

einer Kaleschen ersehen, dafür drey Pferde wären gespannet gewesen; Zu solchem sollen sie in vollem Sporenstreiche hingetrabet seyn, und den Mann angefallen haben, in willens ihn zu plündern; Was geschicht? Sie zerren den Mann zum Wagen heraus, welcher denn trefflich bittet, sie sollen ihn doch passiren lassen, er wäre ein guter armer Kerles, und hätte sonsten nicht so gar sehr viel übrig: Aber es hatten alle diese bewegliche Wörter keine Statt gefunden, sondern waren schlechter Dinges fortgefahren, ihn zu berauben: Drüber ergreiffet der Mann (nemlich der Rübezahl) einen von den Reutern, und schläget die übrigen greuliches Dings damit ab, daß sie verwundet hatten müssen davon reiten; Da es denn geschehen, daß sie wiederumb in Friedeberg in ihr Qvartier gerathen, und zweene ihrer Cammeraden vermisset haben, da sie nicht gewust, wo sie geblieben seyn, und nach diesem auch gar keinen Nachricht davon erhalten haben. — — — Doch gnug.

D. R. II, 67* 'Rz. ziehet auff wie ein grosser Printz.' Es sollen einsmahls etliche geistliche Personen mit Fleiß und denselben Fürsatz auff das Gebürge gegangen seyn, damit sie den Rübezahl sehen möchten: Gedachten derenthalben seiner in allen Ehren auff den Berge! drauff erhebet sich ein sonderlicher Tumult, (weil die Strassen nicht weit oder ferne von seiner Wohnung ist,) von vielen Reutern, mit Karreten und vielen reisigen Gezeuge, als wie eine ziemliche wolbestalte Hoffstadt hinter sie herkäme, dabey ein Graffe oder Fürste were. Wie dieser Auffzug immer näher und näher zu diese Geistlichen kam, und ihnen endlich zur Seiten gerieth! da haben sie sich gedemütiget und tieff niedergebogen, in Meynung es sey ein grosser Potentat. Aber nach dem dieses Gesichte vorbey gewesen, da soll sich ein grosses Gelächter angehoben han: Drauß die Pfarherren geschlossen und vermercket, daß sie betrogen gewesen, und dennoch nunmehr recht sagen könten, daß sie den Rübezahl gesehen hetten. Doch gnug.

D. G. II, 75* 'Rz. verkauffet güldene Pillen.' Unlängsten ist es geschehen, daß ein ungewöhnlicher unnd hochtrabender Artzt, welcher der Rübezahl gewesen, in eine vornehme Schlesische Stadt gekommen, und den Leuten unter andern Sachen, viel köstliche Pillen verkauffet, welche für alles solten gut seyn. Nach dem hernach dieser Quacksalber weggezogen, da haben in gemein die armen Leute befunden, daß ihre eingekauffte Pillen lauter Gold gewesen; Die Reichen aber sind inne geworden, daß ihre Pillen nur kleine Steinigen gewesen, die zu nichtes nütze geworden. Doch gnug.

Fassen wir das Endergebnis dieser Untersuchung kurz zusammen, so stellt sich heraus, daß Prätorius weit glaubwürdiger ist, als man anfänglich anzunehmen geneigt war. Die meisten der mit der Schlußformel „doch gnug" versehenen Erzählungen hat Prät. wirklich aus dem Volksmunde geschöpft.

Allerdings stehen von diesen manche mit Rz. in keinem Zusammenhang; und in andere ist die Beziehung zum Berggeist erst durch Prät. hineingelegt worden. Manchmal hat er uns auch ein altes echtes Rübezahl-Motiv in einem neuen Gewande wieder vorgestellt. Wenn man von all diesen Erzählungen absieht, so bleibt doch immer noch eine stattliche Anzahl von Geschichten, die wir mit Bestimmtheit als volkstümliche Rübezahl-Erzählungen bezeichnen können.

Oben an stehen natürlich die Geschichten, die der Apotheker Sartorius und sein Freund, der Leipziger Bürger, dem Prätorius mitgeteilt haben. Dann folgen die Berichte der Wurzelkrämer und des Boten aus Liebenthal. Und hieran schließen sich, ohne Angabe des Gewährsmannes, die Erzählungen, wie Rz. die Laute schlägt, wie er Kröten und Eidechsen an die Bratspieße steckt, wie er an Bedürftige Gegenstände, die hernach zu Gold werden, nämlich Kegel, Stäbe, Späne, Wurzeln und Laub austeilt, ja wie er sogar bares Geld ausleiht, und wie er trotz seiner Freigebigkeit nicht duldet, daß man eigenmächtig in seinem Garten nach Springwurzeln gräbt. Alle diese Geschichten, die vor 1661 nur einzeln und für sich im Volksmunde umgingen, hat Prät. durch seine Schriften zu jenem Gesamtbilde vom Rübezahl vereinigt, das noch heute uns allen seit unsern Kinderjahren bekannt ist.

Verzeichnis

der im II. (besonderen) Teil behandelten Erzählungen.

(Fettdruck der Seitenzahlen bedeutet, daß die fragliche Erzählung wörtlich abgedruckt ist.)

Druck von A. Favorke, Breslau II.

Martinslieder

Untersuchung und Texte

von

Dr. Wilhelm Jürgensen

Wort und Brauch.

Volkskundliche Arbeiten

namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde

in zwanglosen Heften herausgegeben

von

Prof. Dr. Theodor Siebs
ord. Professor an der Universität Breslau

Prof. Dr. Max Hippe
Direktor der Stadtbibliothek in Breslau

6. Heft

Martinslieder

Untersuchung und Texte

von

Dr. Wilhelm Jürgensen

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1910

Martinslieder

Untersuchung und Texte

von

Dr. Wilhelm Jürgensen

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1910

Inhalt

Untersuchung

Texte

Einleitung.

Die folgende Arbeit will nicht eine erschöpfende Darstellung des Martinsfestes, seiner Bräuche und seiner Bedeutung geben. Sie beschränkt sich darauf, eine noch lange nicht genügend berücksichtigte Überlieferungsgruppe heranzuziehen und zu verarbeiten, um in das Wesen dieses Festes einzudringen. Es sind dies die Martinslieder; sowohl diejenigen, die bei den Martinsgelagen und -schmäusen erklangen, als auch die Kinderlieder, die zum Teil noch heute am Vorabend des Festes vor den Häusern gesungen werden. Alle bisherigen Arbeiten über das Martinsfest, unter denen die Pfannenschmids[1]) die oberste Stelle einnimmt, stützen sich in erster Linie auf die Überlieferungen von Brauch und Sitte. Die Gesellschaftslieder sind nur in geringem Maße, die Kinderlieder fast garnicht herangezogen, obwohl sich namentlich in den letzteren Bräuche und Anschauungen spiegeln, die längst erloschen sind. Der Grund liegt darin, daß noch keine genügende Sammlung dieser Lieder vorhanden ist. Simrocks kleines Büchlein[2]), das namentlich dem Kinderliede gewidmet ist, genügt für wissenschaftliche Zwecke nicht. Denn die vielen unverständlichen Stellen des Kinderliedes sind nur durch Heranziehung möglichst vieler gleichartiger Belege zu erhellen; nur durch eine weitgehende Vergleichung der Varianten wird ferner klar, welche Elemente als typisch, welche als bedeutungslose Einzelerscheinungen zu gelten haben. Auf die Notwendigkeit einer möglichst vollständigen Sammlung der Martinslieder hat besonders Pfannenschmid[3]) mit Nachdruck hingewiesen. Die vorliegende Sammlung kann nun trotz langen und sorgfältigen Suchens keinen Anspruch auf absolute Vollständigkeit machen, selbst nicht in Bezug auf das ge-

---

1) Germanische Erntefeste 1878, S. 193—243, 464—523, 618 f.

2) Martinslieder, Bonn 1846.

3) G. E. S. 483.

druckte Material; dazu liegen die Belege zu sehr verstreut. Aber lange nicht alles, was gesungen wird, ist gedruckt. Besonders schmerzlich ist mir, daß die interessanten Lieder des Rheintales und der Eifel nur so spärlich überliefert sind. Es muß daher weitergesammelt werden und zwar eilig, denn oft stand unter den einzelnen Belegen zu lesen, daß das Lied im Aussterben begriffen sei. — Für die Behandlung der Gesellschaftslieder gelten dieselben Grundsätze: durch Vergleichung soll das allgemeine und typische in Glaube und Brauch herausgehoben werden. Es ergibt sich demnach eine doppelte Aufgabe. Einmal die Analyse der Lieder durch Vergleichung und Heranziehung anderer Überlieferungsgruppen, zum andern Ergänzung und Aufhellung eben dieser andern Überlieferungen durch die Lieder. Dabei werden fast alle Bestandteile des Festes behandelt; besondere Aufmerksamkeit ist jedoch denjenigen Anschauungen und Bräuchen zuteil geworden, die sich in den Liedern spiegeln. Mehr als bisher geschehen, ist auf die Überlieferungen Frankreichs, des Ursprungslandes der Martinsverehrung Rücksicht genommen. Es hat sich dabei herausgestellt, daß der deutsche Martinskult stärker, als bis jetzt angenommen wurde, von dem Frankreichs beeinflußt ist. Garnicht verwertet wurde die reichhaltige lateinische Martinshymnik des Mittelalters, da sich hierin, soweit sie mir in dem großen Hymnenwerke von Drewes und Blume[1]) vorlag, gar keine volksmäßigen Elemente finden. Die Hymnen geben durchweg eine Biographie ihres Helden oder eine Aufzählung und Verherrlichung seiner Wundertaten und Wohltaten im engen Anschluß an die biographischen Arbeiten des Sulpitius Severus[2]).

---

[1]) Analecta hymnica medii aevi. Bd. 1—50, 1886—1907.

[2]) Vita S. Martini, Epistulae, Dialogi. Herausgeg. im Corp. Scriptor. Lat. der Wiener Akademie Bd. I Wien 1866, S. 109 ff. Über die Martinsliteratur vgl. Potthast: Wegweiser II² 1896, S. 1459 ff. und die Artikel in der Realencyklopädie für protest. Theologie u. -Kirche³ 1903, Bd. 12, und in dem Kirchenlexikon v. Wetzer u. Welte 1893, Bd. 8. Bedeutsame Auffassungen der Persönlichkeit des Heiligen bei Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands, I 1887, S. 52 ff., u. Bernoulli: Die Heiligen der Merowinger 1900, S. 6 ff. Das folkloristische Material, das Bernoulli vorbringt, ist zum größten Teil dem umfangreichen Werk von Leeoy de la Marche: St. Martin, Tours 1881, entnommen.

I. Die Kinderlieder.

1. Die Stellung des Martinstages innerhalb des Jahres.

In vielen Orten des westelbischen Niederdeutschlands, Hollands und Flanderns ziehen am Vorabend oder Abend des Martinstages kleine Schaaren von Kindern, häufig Laternen tragend, unter Gesang von Haus zu Haus. In ihren Liedern bitten sie um Äpfel, Birnen und Nüsse oder um Brennholz für ihre Martinsfeuer. Wenn das Haus sich ihnen freundlich erweist, ziehen sie mit Dank und besten Wünschen für das kommende Jahr ab, während der Geizhals mit einem unflätigen Schimpfreim bedacht wird.

Für die richtige Würdigung dieser Lieder ist eine Erörterung der Stellung, die der Martinstag innerhalb des Jahres einnimmt, erforderlich. Der Martinstag bildet in Deutschland den Abschluß des bäuerlichen Ernte- und Wirtschaftsjahres. In Niederbaiern, in Nieder-Oesterreich, in Böhmen, Schlesien, im Harz und in Thüringen wird an diesem Tage das Vieh aufgestallt [1]). Darauf geht die Bauernregel:

Märte
krigt de Kuh bim sterte [2]).

Entsprechend heißt es in einer holländischen Bauernregel den Viehaustrieb betreffend:

In meert
trekt man de koei met den steert,
in april
zet man se op den dril,
in mai
zet man se in de wei [3]).

Aus diesen Beziehungen des März zum Martinstage als des Beginns und des Abschlusses der bäuerlichen Wirtschaft entspringen nun Verwechselungen, wie:

---

[1]) Jahn: Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht 1884, S. 8 und 298. — Tille: Gesch. d. deutschen Weihnacht 1893, S. 291 ff. — Reinsberg-Düringsfeld: D. festliche Jahr² 1898, S. 410 f. — A. John: Sitte, Brauch u. Volksglaube im deutschen Westböhmen 1905, S. 98. — Schlesiens volkstümliche Überlieferungen II 1, 1903, S. 164 ff.

[2]) Simrock: Martinsl. S. 52.

[3]) Ons Volksleven IX, S. 174.

Märtens schnee
tut den Früchten weh[1]).

Es ist natürlich der Märzschnee gemeint.

Am Martinstage werden ferner an vielen Orten Deutschlands die Dienstboten gewechselt. Die Pachtungen liefen an diesem Tage ab, und der Zins war zu entrichten. Abgaben an Klöster, Kirchen und Pfarreien wurden geleistet, sowie Zinszahlungen und Rechnungsablagen jeglicher Art vorgenommen[2]). Diese Verhältnisse finden ihren Ausdruck in den Sprüchen: „Martin ist ein harter Mann“ und „Martin ist ein schlechter Bezahler“[1]). In Ostfriesland bildete Martini den Schluß der Seefahrt[3]). Noch heute findet dort an diesem Tage die letzte Deichschau statt[4]). In Radisleben, Kr. Anhalt, halten der Gemeindevorsteher und die Schöffen mit den Einwohnern der benachbarten preußischen Dörfer Grenzbesichtigung ab. Nachher vereinigt man sich zu einem Gänseessen[5]). In Neuwerk bei M. Gladbach legt der Schützenkönig, dessen Würde drei Wochen vor der Frühkirmes beginnt, diese am Martinstage nieder. An seine Stelle tritt jetzt der „Haer“ (Herr), der hauptsächlich für die Fastnachtslustbarkeiten Sorge zu tragen hat[6]).

Wie als Abschluß, so galt Martini auch als Beginn eines Zeitabschnittes und zwar des neuen Jahres, besonders aber des Winters. Letzteres kommt in einigen sehr charakteristischen Bauernregeln zum Ausdruck:

Mertesmass
si mir des wanters gewass

(Luxemburg.) [7])

---

[1]) Simrock: Martinslieder S. 52.

[2]) Pfannenschmid, GE. S. 237 f. u. 511. — Tille a. a. O. S. 23 u. 291 ff. — Das Land VIII, S. 84. — Am Martinstage 1203 erhielt Walter v. d. Vogelweide von s. Herrn dem Bischof Wolfger v. Passau einen Pelz zum Geschenk. Es war dies eine regelmäßig an diesem Tage erstattete Entschädigung für alle diejenigen, die dem Bischof ohne Lohn dienten. (Burdach, Deutsche Rundschau 29, (1902 S. 50 ff.)

[3]) W. Lüpkes: Alte Heimatsklänge 1888, S. 50.

[4]) Köln. Zeitg. 10. Nov. 1904.

[5]) Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. X, S. 87.

[6]) Rheinische Geschichtsblätter I, S. 304 f.

[7]) Ons hemecht V, S. 447.

und:

Zu Martini kommt der Winter auf einem Schimmel geritten. (Schlesien)[1]. In einer Variante dieses Spruches wird der Heilige geradezu mit dem Winter identifiziert: wenn es in Schlesien und Westböhmen zu Martini schneit, sagt man: *Märten kommt auf einem Schimmel geritten*[2]). Im Harz und in Thüringen antwortet der Bauer auf die Frage, wann er sein Vieh eintriebe: *wenn der Mann mit dem weißen Barte kommt.* Das ist aber kein anderer als Martin[3]). Als Beginn des Winters ist der Martinstag für das winterliche Wetter von Bedeutung:

Hat Martini einen weißen bart,
so wird der winter lang und hart,
wenn Martini nebel sind,
so wird der winter meist gelind.

(Luxemburg)[4]).

Zu Martini wird in Belgien das Winterlicht zum erstenmale angezündet[5]), und in Luxemburg zum erstenmal geheizt:

Sanct Martin
(macht) feuer im kamin.[6]) —

und *Sanct Martin setzt sich schon mit dank*
am warmen ofen auf die bank.

(Luxemburg)[7]).

Es deutet nun manches darauf hin, daß der Martinstag nicht nur als Winteranfang, sondern auch als Beginn eines neuen Jahres angesehen wurde. Die oben angeführten Zins- und Abgabezahlungen dürfen hier nicht angezogen werden, da sie sich, soweit ersichtlich ist, auf bäuerliche Verhältnisse beziehen, und das bäuerliche Wirtschaftsjahr eigentlich nur ein Halbjahr ist. („Ein gutes Jahr" — eine gute Ernte.) Von Bedeutung ist jedoch, daß

---

[1]) Histor. polit. Blätter 1902, S. 130.

[2]) Schweizerisches Archiv f. Volksk. VI, S. 22. — John: Sitte, Brauch und Volksglaube im deutschen Westböhmen 1905. S. 98. — Schlesiens volkstümliche Überlieferungen II1, 1903, S. 164.

[3]) Das Land VIII, S. 84.

[4]) Ons hemecht V, S. 447.

[5]) Coremans: L'année de l'ancienne Belgique, Bruxelles 1844, S. 33 f.

[6]) Ons hemecht V, S. 447. Simrock: M. L. S. 52, ohne Ortsangabe.

[7]) Ons hemecht a. a. O. Weitere Bauernregeln bei Pfannenschmidt: G. E. S. 509. Reinsberg-Düringsfeld a. a. O. S. 412. Blätter für pommersche Volkskunde VIII, S. 117. Histor. polit. Bl. 1902, S. 130, 666.

in Frankreich, dem Ausgangslande des Martinskultes, der Martinstag eine mindestens ebenso einschneidende Bedeutung auch für die städtischen Verhältnisse hatte, und daß er dort auch als Beginn eines neuen Jahres galt.[1] Da nun die oben angeführte Stellung des Martinstages als Abschluß eines Wirtschaftsabschnittes und als Beginn des Winters doch wohl auf französische Verhältnisse zurückgeht, so dürfte auch die französische Auffassung dieses Tages als Jahresbeginn ihre Spuren in Deutschland hinterlassen haben. Das wird bestätigt durch die Parallelität einiger Martinsbräuche mit bestimmten Weihnachts- und Neujahrsbräuchen. In Belgien ist der Martinsabend wie anderswo der Sylvesterabend einer der wichtigsten Lostage.[2] Dem weihnachtlichen Knecht Rupprecht entspricht der schwäbische und ansbachische Pelzmärte.[3] Eine Reihe von Martinsliedern wird andernorts als Neujahrslieder gesungen, so die ostfriesischen Rummelpottlieder in Schleswig-Holstein. Umgekehrt sind Bestandteile von Weihnachts- und Epiphaniasgesängen in einer großen Anzahl von Martinsliedern zu finden. Demnach tragen unsere Lieder einen doppelten Charakter. Sie gelten einmal dem Eintritt des Winters und entsprechen in dieser Beziehung den Kinderliedern zur Begrüßung des Frühlings, des Mais, des Sommers,[4] zum andern feiern sie den Beginn des neuen Jahres und haben als solche ihre Parallele in den Weihnachts-, Neujahrs- und Epiphaniasliedern.

2. Geographische Verbreitung und Alter der Lieder.

Das Verbreitungsgebiet der mir zugänglichen Martinslieder ist zunächst Holland und Flandern. An Holland schließt sich mit reichlicher Überlieferung Ostfriesland an. In Schleswig-Holstein sind Martinslieder nur aus Friedrichstadt und Lunden belegt. Häufiger werden sie wieder im Lüneburgischen und in der Altmark. Östlich über die Elbe scheinen sie mit Ausnahme von Lauenburg

---

[1] Lecoy de la Marche: St. Martin, Tours 1881, S. 603 f.

[2] Coremans: L'année de l'ancienne Belgique, S. 33 f.

[3] Reinsberg-Düringsfeld a. a. O. S. 404.

[4] Albr. Dieterich: Sommertag. Archiv für Religionswissenschaft VIII, Beiheft S. 92 ff. — In Herrenberg in Schwaben dürfen die Kinder am Martinstage ein zweites Maienfest halten. (E. Meier: Sagen usw. aus Schwaben 1852, S. 453.)

nicht herüberzugehen.[1]) Weitaus die meisten Belege stammen aus hannöversch-braunschweigisch-lippischem Gebiet. Vor allem wäre hier der Landstrich zwischen Ocker, Aller und mittlerer Weser und derjenige zwischen oberer Ems und mittlerer Weser zu nennen. In dem Flussgebiet der Hase und der mittleren Ems scheint das Martinslied nur an wenigen Orten zu erklingen. Zahlreicher werden die Belege im westfälischen Ruhrdistrikt und in der nördlichen Hälfte der Rheinprovinz. Das Rheintal von Düsseldorf bis Koblenz hat nur wenige Beispiele anfzuweisen. Aus der Eifel und Luxemburg sind die Überlieferungen ebenfalls spärlich. Südlich von Mosel und Lahn ist bis jetzt kein Martinslied nachgewiesen. Eine ganz isolierte Stellung sowohl geographisch wie inhaltlich nehmen die beiden Thüringer Lieder ein (101, 102), von denen das erste eine modernere Dichtung ist, das zweite schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Aussterben begriffen war.[2]) Die äußersten Posten des Liedergebietes würden nach unseren Belegen sein: im Westen Dünkirchen, im Süden Vianden in Luxemburg und Erfurt, im Osten Stendal, im Nordosten Lauenburg und im Norden Friedrichstadt. Außer der mittelfränkischen und der durch einen Beleg vertretenen thüringischen sind nur niederdeutsche Mundarten beteiligt, während die Frühlings- und Sommerlieder vorwiegend in Mittel- und Oberdeutschland gesungen werden.

Innerhalb dieses Bereichs sind nun die Lieder durchaus nicht gleichmäßig verteilt. Auf deutschem und auf luxemburgischem Gebiet ist dafür die Verbreitung der Konfessionen maßgebend. Die Lieder zum Einsammeln von Holz werden im katholischen Rheintal von Köln bis Koblenz, im Gebiet der Eifel und im Luxemburgischen gesungen. Alle übrigen deutschen Lieder erklingen auf rein protestantischem oder protestantisch durchsetztem Boden. So ist aus dem Bezirke des alten Bistums Münster mit Ausnahme des konfessionell gemischten Osnabrück kein einziges Martinslied belegt, während sie in den umliegenden und einge-

---

[1]) Die Notiz R. Andrees in s. Braunschweiger Volksk.[2] 1901, S. 367, daß in Westpreußen auch noch Martinslieder vorkämen, beruht auf einem Irrtum. Die von ihm zitierten Lieder (Treichel: Volksl. aus Westpreußen, S. 88) sind Erntelieder.

[2]) S. Anm. zu N. 102.

schlossenen protestantischen Teilen stellenweise sehr reichlich auftreten; so in Ostfriesland, in Bentheim, in Teklenburg und Lingen, in der Grafschaft Mark und den protestantischen Teilen des bergischen Landes. Auch die Lieder der nördlichen Rheinprovinz mit Ausnahme derjenigen aus dem alten Herzogtum Jülich stammen aus Gebieten, die stark protestantisch durchsetzt sind. Ganz besonders häufig sind die Lieder im Ravensbergischen und im Lippischen, und zwar kommen die reichhaltigsten Belege aus den Städten und Dörfern, die unmittelbar an die Konfessionsgrenze stoßen.

Der Grund für diese Verteilung dürfte darin liegen, daß die Lieder als Huldigungen an Martin Luther aufgefaßt wurden. Das geht deutlich aus einigen Belegen an der Konfessionsgrenze hervor. Dort folgt auf das eigentliche Martinslied der Choral: Ein feste Burg ist unser Gott. (90, 99, 89a.) Umgekehrt haben sich im katholischen Rheinland die Martinslieder wahrscheinlich auch deshalb gehalten, weil dort die Auffassung herrscht, Martin Luther werde in ihnen verbrannt[1]. Diese Unterschiede scheinen in Holland und Flandern nicht vorzuliegen. Hier kommen die Feuerlieder neben denen zum Einsammeln von Eßwaren sowohl in dem protestantischen Holland, wie in dem katholischen Flandern nebeneinander vor.

Über das Alter liegen wenige schriftliche Überlieferungen vor. Einzelne Zeugnisse seien angeführt. So berichtet Leibnizens Sekretär Eccard[2], daß man in Hannover gesungen habe: *Marten Marten Hering.* Gisbert Voëtius zitiert in seinen Selectae disputationes[3] ein noch heute gesungenes Lied (12). Um 1567 verbietet eine Verordnung der fürstlichen Regierung zu Celle[4] das Rufen, Singen, Schreien und die Bettelei der Kinder zu Martini und Neujahr; ausgenommen waren diejenigen, die drei- oder vierstimmig sangen. Das Verbot wird sich also auch auf unsere kunstlosen Kinderlieder bezogen haben. Aus weiter zurückliegender Zeit ist mir keine Nachricht über die Kinderlieder zur Hand. Aber

---

[1] Reimann: Deutsche Volksfeste 1839, S. 287. Hildebrand: Materialien zur Geschichte d. älteren deutschen Volksliedes 1900, S. 144.

[2] Bei J. W. Wolf: Beiträge zur deutschen Mythologie I, 1852, S. 41 A. 3.

[3] Utrecht 1659, S. 448.

[4] Zeitschr. f. Niedersachsen 1853, S. 420 f.

für eine Gruppe läßt sich mit Sicherheit ein weit höheres Alter ansetzen und zwar mit Hilfe ihrer geographischen Verbreitung. Es sind dies die Lieder von dem Martinsvögelchen. Das Verbreitungsgebiet dieses Liedes ist zunächst Holland, Flandern (24—28), Ostfriesland (32, 33) und das an Holland grenzende westliche Hannover, etwa bis zur Hase als Ostgrenze (43—45, 47), ferner die nördliche Rheinprovinz und der protestantische Bezirk Rheinland-Westfalens (49, 50, 51, 55, 58—60, 63). Es ist also ein ziemlich geschlossenes Verbreitungsgebiet, das nur durch die deutschen katholischen Distrikte, in denen das Lied vermutlich ausgestorben ist, unterbrochen wird. Ferner findet sich das Vogellied noch in der Altmark (71—74), an der unteren Elbe (67, 69, 70), an der unteren Eider, nämlich in Friedrichstadt und Lunden (65, 66) und an der Unterweser (Elsfleth 67b). Zwischen beiden Verbreitungsgebieten liegt ein breiter Streifen, das Flußgebiet der mittleren Weser, der Aller und Leine, aus dem die reichlichsten Belege von Martinsliedern stammen, in denen aber nirgends vom Martinsvögelchen die Rede ist.

Diese Gruppierung läßt natürlich sofort an eine Verpflanzung durch Kolonisationsbewegung denken. Eine nähere Untersuchung wird die Richtigkeit dieser Annahme beweisen. Friedrichstadt wurde 1621 von holländischen Remonstranten gegründet, Lunden liegt nur wenige Kilometer davon entfernt. Beide sind die einzigen Orte Schleswig-Holsteins, aus denen Martinslieder belegt sind. In beiden Liedern ist zwar nicht direkt vom Martinsvögelchen die Rede (*Maddn, Maddn hülken)*, aber das rote Röckchen läßt keinen Zweifel darüber, daß wir es mit einem Vogelliede zu tun haben[1]).

Für die Kolonisation der Altmark liefert das wichtigste Zeugnis Helmold[2]). Die Glaubwürdigkeit Helmolds für diese Gebiete wird selbst von Wersebe[3]), der seinen Angaben am meisten skeptisch gegenüber steht, nicht bestritten. Helmolds Nachrichten,

[1]) Auf eine Verwandtschaft mit den holländischen Liedern weist auch die Erwähnung der Martinskuh in dem Lundener Liede hin, die in ganz ähnlichem Zusammenhang auch in holländischen Liedern genannt wird (28, 29).

[2]) Chronica slavorum L. I. c. 88, M. G. SS. XXI, S. 81 f.

[3]) Über die niederländischen Kolonien im nördlichen Teutschlande II, Hannover 1816, S. 448 ff., vgl. ferner Heinemann: Albrecht der Bär 1864, S. 390 f. Pauls Grundr. d. germ. Philologie III[2], S. 894 ff.

die für unseren Zweck von hohem Wert sind, mögen hier folgen. An der erwähnten Stelle heißt es von Albrecht dem Bären: *Omnem enim terram Brizanorum, Stoderanorum multarumque gentium habitantium juxta Habelam et Albiam misit sub jugum et infrenavit rebelles eorum. Ad ultimum, deficientibus sensim Sclavis, misit Trajectum et ad loca Reno contigua insuper ad eos qui habitant juxta Oceanum et patiebantur vim maris, videlicet Hollandros, Selandros, Flandros et adduxit ex eis populum multum nimis et habitare eos fecit in urbibus et oppidis Slavorum . . . sed et australe litus Albie ipso tempore ceperunt incolere advene, ab urbe Soltwedele omnem terram palustrem atque campestrem, terram que dicitur Balsemerlande et Marscinerlande; civitates et oppida multa valde usque ad saltum Boemicum possederunt Hollandri . . .*

Corner, ein Chronist aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts[1]), der seine Nachrichten zum Teil aus Helmold schöpft, nennt als Heimat der Kolonisten noch Westfalen. Außerdem berichtet er, daß von den Ansiedlern die Stadt Stendal neu erbaut sei, und die umliegende Gegend von Flandrern bewohnt wäre. Seehausen aber und die *termini pratenses et paludosi* wären von Holländern besiedelt worden. Ein Verfasser einer „teutschen Chronik“[2]) macht noch speziellere Angaben. Danach hätten die Holländer Tangermünde, die Seeländer Seehausen, die Flandrer Stendal, welches schon ein hölzerner Flecken gewesen sei, in eine Stadt verwandelt. Die Westfalen hätten mit einigen Sachsen gemischt Werben und Gardelegen errichtet, so daß die alte Mark ganz mit fremdem Volke besetzt gewesen sei.

Das von Helmold als Balsemerland bezeichnete Gebiet ist nach Wersebe[3]) der südöstliche Teil der Altmark. Als Westgrenze wären Milde, Biese und Aland anzusehen. Unter dem Marscinerland dürften, wie schon der Name sagt, die altmärkischen Elbmarschen zu verstehen sein, die sich von Seehausen und Werben über Arneburg nach Tangermünde hin erstrecken und heute den Namen der Wische führen. Danach läge Gardelegen im Balsamerland und Arendsee würde unmittelbar an das Marscinerland stoßen.

---

1) Wersebe a. a. O. II, 473 f.

2) Wersebe II, 474 f.

3) a. a. O. II, 454.

Salzwedel und Stendal werden als Brennpunkte der kolonisatorischen Bewegung der Holländer direkt genannt. Es ergibt sich also: sowohl die Landstriche, aus denen Albrecht der Bär seine Kolonisten kommen ließ, wie diejenigen, auf denen er sie ansiedelte, gehören zu den Gebieten, in welchen das Vogellied gesungen wird.

Über die Kolonisation des Polaberlandes, dessen Hauptstadt Lauenburg ist, berichtet Helmold[1]: *Porro Heinricus comes de Racesburg que est in terra Polaborum adduxit multitudinem populorum de Westfalia, ut incolerent terram Polaborum, et divisit eis terram in funiculo distributionis.*

Daß Lüneburg von fremden Siedlern besetzt worden ist, vermag ich nicht nachzuweisen, nur für die unmittelbare Nachbarschaft stehen mir Belege zu Gebote. In der Nähe der Feste Artlenburg besaßen Lübecker Domherrn drei holländische Hufen auf Grund einer Schenkung Heinrichs des Löwen v. Jhr. 1163[2]. Von Artlenburg liegt Lüneburg etwa zwei Meilen entfernt, so daß auch hier keine Schwierigkeiten vorhanden sind, dessen Lieder auf holländische Kolonisten zurückzuführen; dasselbe gilt für Elsfleth am linken Weserufer[3].

Die Zeit der kolonisatorischen Bewegungen auf unserem Gebiete ist namentlich das 12. Jahrhundert. Die siedlerische Tätigkeit Albrechts des Bären fällt wahrscheinlich in die Zeit um 1145, spätestens 1159 und kurze Zeit darauf[4]. Danach wäre für die märkischen Martinslieder ein Alter von mindestens 750 Jahren gesichert. Die übrigen Lieder tragen aber mit wenigen Ausnahmen keinen jüngeren Charakter als diese holländisch-märkischen. Es darf ihnen daher ohne Bedenken ein ebenso hohes Alter zugesprochen werden.

3. Verhältnis der Martinslieder zu den anderen Festliedern.

Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Zeitraum nicht spurlos an den Liedern vorübergegangen ist. Manches ist ver-

---

[1]) Chron. slav. I c. 91. M. G. SS. XXI, S. 83.

[2]) Leverkus: Urkundenbuch d. Bistums Lübeck I, N. 4—6. Schultze: Niederländische Siedelungen in d. Marschen u. a. d. unt. Weser u. Elbe im 12. u. 13. Jh. Bresl. Diss. 1889, S. 80 f.

[3]) Pauls Grundriß d. germ. Phil. III², S. 896.

[4]) Heinemann: Albrecht der Bär 1864, S. 215 f.

wittert, und viele fremde Bestandteile sind angeflogen. Erst wenn alle Martinslieder gesammelt sind, wird es möglich sein die Reihe unverständlicher Überbleibsel und Umbildungen auf ein Minimum zu reduzieren. Noch schwieriger ist die Beantwortung der Frage, ob und welche Bestandteile der Martinslyrik aus andern Kinderliedern, namentlich Fest- und Jahresliedern entlehnt sind. Parallelen zu unsern Liedern finden sich in fast allen Festliedern, seien es Weihnachts-, Neujahrs-, Epiphanias-, Fastnachts-, Sommer- und Michaelslieder. So treten z. B. die folgenden Motive in den Heischeliedern aller Festzeiten auf:

Wi hörd de schlöttels klingen,
ik glof se will uns wat bringen.

und:

Boven in de schoersten
hangen lange wörschte.
Frau, gefft die langen,
lot de korten hangen.[1])

Es wäre nun vergebliche Mühe und garnicht einmal zulässig, derartige allgemeine Motive auf eine bestimmte Liedergruppe zurückführen zu wollen. Nur wenn bestimmte Anzeichen vorliegen, z. B. die geforderten Gaben der Jahreszeit nicht entsprechen, das Metrum sich ändert, der Dialekt vom Hochdeutschen unterbrochen wird, darf man der Frage, ob Entlehnung stattgefunden habe, nahetreten. Tatsächlich findet ein Hinübergreifen in andere Lieder recht häufig statt. Das weiß jeder, der einmal als Kind solches Umsingen mitgemacht hat. Wenn das Lied zu Ende, und die Spenderin auf sich warten läßt, ist die Verlegenheit da. Von vorne anfangen will man nicht immer, besonders wenn das Stück lang ist, und so werden ein paar Verse hinzugefügt, die gerade einfallen, ob sie nun passen oder nicht. Dazu kommt, daß der Charakter des Martinsfestes namentlich in protestantischen Landen stark verblaßt ist, den Kindern daher ein Hinübergleiten in andere Festlieder weniger fühlbar wird.

---

[1]) Erk-Böhme: D. Liederhort III, N. 1201, 1221, 1223, 1262, 1273 Die Auswahl von Festliedern in diesem Werk deckt sich ungefähr mit der in Böhmes Deutsch. Kinderl. u. Kindersp. Ich zitiere daher wegen seiner weiteren Verbreitung das erstere Werk.

Daneben stehen Einflüsse, die außerhalb der Kinderwelt liegen. Vertreter der Kirche und Schule haben stellenweise aus pädagogischen und ähnlichen Rücksichten die Lieder korrigiert, ganze Partien neu gedichtet oder neue Lieder an Stelle der alten gesetzt (so in Düsseldorf).

Nicht zu unterschätzen sind schließlich noch die Wandlungen, die das Martinslied im Munde der Vaganten und gelehrten Schüler, heimischer und fahrender, durchgemacht hat. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Lieder in der Art unserer Kinderlieder ehemals von ihnen gesungen worden sind. Davon soll am Schlusse im Zusammenhange mit den Gesellschaftsliedern die Rede sein. — Der heutige Bestand der Martinslieder bietet demnach ein ziemlich buntscheckiges Bild. Unsere Aufgabe wird jetzt sein, durch Vergleichung isoliert stehende Zusätze und Neubildungen als solche zu erkennen, andrerseits ältere unverständlich gewordene Bestandteile zu ergänzen und so zum Typischen vorzudringen.

4. Der Umzug.

Wir wenden uns jetzt dem eigentlichen Inhalte der Lieder zu und suchen daraus wie auch aus andern Nachrichten zunächst ein möglichst reichhaltiges Bild des Umzuges zu gewinnen. Die Mehrzahl dieser Umzüge findet am Martinsvorabend, also am Abend des 10. Nov., statt. Nach den meisten Berichten scheint die umziehende Schaar ein ziemlich wilder, unorganisierter Haufe von Knaben und Mädchen zu sein. Eine Reihe von Belegen gibt aber noch eine Hauptperson an. In der sehr anschaulichen Schilderung eines Martinsumzuges in der Novelle „Brumaire“ von Ernst Müllenbach[1]) steht die Schar, die mit einer Karre Brennmaterial einsammelt, unter dem Befehl eines „Hauptmanns“. Gewöhnlich ist der heilige Martin selber diese Hauptperson, so in dem merkwürdigen Aufzuge von Mecheln. Vier Knaben mit Papiermützen, großen Schnurrbärten, geschwärzten Gesichtern und in türkenähnlicher Tracht, tragen auf zwei Stöcken eine Art von Tragsessel (Kruk), auf dem der heilige Martin sitzt. Er hat einen

---

[1]) Aphrodite und andere Novellen 1902, Kap. VII, S. 203. Unwahrscheinlich ist an dieser Schilderung nur, daß der Umzug in Mainz stattfindet.

langen, weißen Bart aus Flachs, trägt eine Bischofsmütze und Stola aus Papier und empfängt mit einem großen Holzlöffel eigenhändig die Gaben, welche die begleitende Kinderschaar ihm ersingt[1]). Es ist der „*Sinte Merten op de Kruk*“, von dem das Mechelner Lied singt. In Zeelst (Holland) führt die Schar einen Jungen mit sich, dem Leib, Arme, Beine und Mütze mit Stroh umwunden sind[2]), ebenso in Bonn, wo er „Martinsmännchen“ heißt[3]). Aus dem bergischen Schimpfreim (51a):

Mäten sett de proeke ob
un sett den gizhals boven drob,

dürfen wir schließen, daß der Heilige in diesem Zuge einst mit einer Perücke umging, die er offenbar während des Gesanges devot abnahm. Wir wissen außerdem von einem andern Martinsmanne, nämlich dem Lübecker, daß er eine Perücke trug[4]). In Poppelsdorf am Niederrhein stattet man einen Knaben mit einem papiernen Helm aus[5]).

In einigen Gegenden wird der Umzug mit Laternen veranstaltet. Heute sind dies wohl meistens farbige Papierlaternen wie in Düsseldorf, dessen Martinsfest von der Schule ganz modernisiert ist. Noch vor wenigen Jahrzehnten machte man Laternen von ausgehöhlten Rüben, Gurken und Kürbissen. In die Wände dieser Laterne schnitt man Bilder, meist Sonne, Mond und Sterne, kunstfertigere Hände auch wohl Figuren und Gesichter. Solche Fruchtlaternen sind belegt aus Holland (Hombeck), wo die Frucht die Form eines Menschenkopfes hatte[6]), aus Fürne in Westflandern, Düsseldorf, Bonn[7]), aus dem Bergischen Lande („Mäteskerzchen“), der Umgegend von Hannover[8]), Friedrichstadt, Lunden[9]) und Ostfriesland[10]). In Ostfriesland hat der Laternenumzug eine ganz besondere Ausprägung erfahren. Das Tragen der Laternen und das

---

[1]) Reinsberg-Düringsfeld S. 404 f. Ons Volksleven IX, S. 46.
[2]) Ons Volksleven IX, S, 29 f.
[3]) Reinsberg-D. S. 406.
[4]) Niedersachsen V, 43 f.
[5]) Arch. f. Religionswissensch. VII, S. 309.
[6]) Ons Volksl. X, S. 73.
[7]) Reinsberg-D. S. 408.
[8]) Pfannenschmid, S. 212, 470, 474, 481.
[9]) Korrespbl. d. V. f. niedd. Sprachforschung VI, S. 88.
[10]) Um 1860. persönliche Mitteilung.

Singen der dazu gehörenden Lieder ist Sache der Mädchen, während die Jungen den Rummelpott streichen und das Rummelpottlied ertönen lassen. Die Laterne, die früher aus einer Runkelrübe[1]), heute aus farbigem Papier verfertigt wird, trägt den Namen Kipp-Kapp-Kögel. Sie hat die Form einer Bischofsmütze und ist mit sogen. Paterbildern oder mit Petersilienblättern beklebt. Das Licht der Laterne ist in einem ausgehöhlten Kohlstrunke befestigt[2]). Nach ten Doornkaat-Koolman bedeutet Kip[3]) im ostfriesischen eine leichte Mannsmütze, Kogel[4]) eine hohe Frauenmütze („lat. cucullus, mlat. cuculla) und Kap[5]) allgemeiner Mütze, Kopfdeckel. Alle drei Worte sollen die hutartige Form der Laternen andeuten. Daneben begegnet in Ostfriesland noch das „slüngerlicht", eine Laterne, die an einem Bande getragen und hin- und hergeschleudert wird[6]).

Die Knaben dagegen ziehen in Ostfriesland meistens mit dem Rummelpott los, weshalb der 10. November dort vielfach auch „Rummelhilgen" genannt wird[7]). Der Rummelpott, wie ich ihn aus meiner Heimat Flensburg kenne, kommt auf folgende Weise zustande. In ein Loch einer feuchten Schweinsblase läßt man einen Rethstengel von 20—25 cm Länge ein, indem man die Blase ein Stückchen an dem Stengel hinaufzieht und mit Tau befestigt. Darauf spannt man die Blase über einen Topf, meistens einen Blumentopf, so daß der Stengel in der Mitte steht und befestigt sie durch ein um den Topf geschnürtes Band. Nachdem die Blase getrocknet und dadurch straff geworden, ist das Instrument gebrauchsfähig. Wenn man die Handfläche mit etwas Wachs oder Speichel befeuchtet, läßt sich durch Auf- und Abstreichen an dem Stengel ein dumpfes knurrendes Geräusch hervorbringen, das die Lieder begleitet.

Der ostfriesische Rummelpott ist ebenso beschaffen, nur daß man mitunter etwas Wasser hineingießt und gelegentlich statt des

---

1) Persönl. Mitteilung.
2) Ostfries. Monatsblatt für provinzielle Interessen VII, 1879, S. 20 f.
3) Ostfriesisches Wörterbuch II, S, 219.
4) a. a. O. II, S. 318.
5) a. a. O. II, S. 172.
6) Frommann: Die deutschen Mundarten V, 1858, S. 275.
7) Lüpkes: Alte Heimatklänge 1888, S. 55.

tönernen ein hölzernes Gefäß, gelegentlich auch ein Kuhhorn verwendet [1]). Der Rummelpott, der sich außer in Ostfriesland noch in Flandern, Holland und Schleswig-Holstein findet, wird sonst nur am Neujahrs- besonders aber am Fastnachtsabend verwendet. Genaueres über seine Verwendung, Verbreitung, seine sonstigen Benennungen (Huckelpott, Fukepott, Hindeltopp) und das, was die Lieder mehr über ihn zu sagen wissen (vgl. 39), muß jedoch Aufgabe einer Untersuchung der norddeutschen und holländischen Fastnacht mit ihrem reichhaltigen Liederschatz bleiben.

Dieses Bild des Martinsumzuges wird nun noch in einigen wesentlichen Zügen ergänzt durch die Lieder selber. In ihnen ist von allerlei Tieren die Rede; die meisten treten allerdings so isoliert auf, daß mit ihnen nichts rechtes anzufangen ist. Nur zwei begegnen uns überaus häufig, das Martinsvögelchen und die Martinskuh. Es spricht nun manches dafür, daß beide wenigstens als Masken im Zuge ihren Platz hatten.

Albrecht Dieterich weist im „Sommertag“ [2]) auf Kinderumzüge hin, die ein in Liedern erwähntes Tier tot oder in Nachbildung mit sich führen. In Oberschlesien (Kr. Kreuzburg) wird im Weihnachtsumzuge von den Knaben eine hölzerne Scheibe mitgeführt, in deren Mitte ein plastisch dargestellter Hahn steht. In Griechenland tragen am 1. März die Kinder eine hölzerne Schwalbe mit sich herum und singen dabei das Schwalbenlied, dessen Anfangsverse in der Übersetzung lauten:

Schwalbe kommt geflogen an von dem schwarzen Meer her,
Übers Meer kam sie daher und sie fand dort einen Turm.

Die Ähnlichkeit dieser Zeilen mit dem Anfang der rheinischen Vogellieder fällt sofort in die Augen:

Zündermattes vögelchen
dat het son rot rot kögelchen,
flog all ömmer över dä Rhinn.
(60)

---

[1]) Korrespbl. d. Ver. f. niedd. Sprachforsch. VII, S. 10 ff. mit weiteren Lit.-Angaben über den Rummelpott. W. Lüpkes: Ostfries. Volkskunde 1908, S. 166.

[2]) a. a. O. S. 95 f. S. 104.

Belege für das Auftreten des Vogels in den heutigen Martinsumzügen sind mir nicht bekannt; wir sind also auf die Lieder allein angewiesen. Diese schildern das Vögelchen in den meisten Fällen mit einem „roten Kögelchen", so 43—45, 49, 50, 58, 59b, 60. In Flandern trägt es ein rotes „Kapeujeltje" (24) oder „Keuveltje" (25), ebenso in M. Gladbach (63). In zwei holländischen Liedern (27, 28) hat es ein rotes Röckchen an, desgleichen in einem Elsflether Liedchen (67b) ein rotes Röckchen und ein rotes Krägelchen. Etwas anders schildern das Vögelein das Osnabrücker Fragment (47) und die übrigen Lieder des Kolonisationsgebietes. Hier hat das Vögelein ein vergoldetes „Köglin" (67), ein goldenes „Kügelken" (47), ein vergoldetes Schnäbelchen (70, 74a) oder Flügelchen (71—74).

Nun wird in einigen Liedern das Vögelchen garnicht mehr genannt, sondern nur noch der Kopfputz, so in 67a (Lüneburg):

Maten, Maten kögerling
mit dien vergüldten flögeling.

und 69 (Lauenburg):

Marten, Marten kägel
mit sien vergülten flägel.

In dem Liede 65 (Friedrichstadt) werden dem „*Maddn, Maddn hülkn*" die üblichen Prädikate des Vogels beigelegt. Daraus dürfte hervorgehen, daß der „Kogel" der Lieder eine Maske ist, durch die man im Umzuge das Martinsvögelchen darstellte. Das wird bestätigt durch die Tatsache, daß das Vögelchen niemand anders ist als der heilige Martin selber, der in dieser Gestalt mit umgeführt wird, wie andernorts das Strohmännchen. Eine weitere Ausführung dieser merkwürdigen Verhältnisse wird in dem Abschnitt gegeben, der von der Stellung des Heiligen in den Liedern handelt[1]).

Einfacher liegt die Frage, ob die in den Liedern erwähnte Kuh sich im Martinszuge befunden hat. In den Liedern der Umgegend von Hannover heißt es im Schimpfreim gewöhnlich:

[1]) Der älteste mir bekannte Beleg über den Martinsvogel ist die Nachricht von einem Ritterbunde: „die Martinsvögel", der im 14. Jahrh. in der Wetterau bestand. (Roth von Schreckenstein: Geschichte d. ehemaligen freien Reichsritterschaft I, S. 448ff.). — Über Altswert's Martinsvögelchen vgl. unten S. 42.

Marten, Marten trüll,
de kau schütt up den süll,

usw. (75—77, 76b, 83d, 96).

Diese Verse lassen sich doch nur aus der Mitführung einer Kuh erklären, umsomehr als in andern Liedern die Sänger, vermutlich in Ermangelung der Kuh, selber die Besudelung der Schwelle vornehmen wollen: *Wî (ik) schît jöck wat up den süll.* (73, 95 a u. b, 96b u. andere). In andern Liedern, die aus dem Gebiete des Vogelliedes stammen, wird von der Martinskuh gesagt, daß der Heilige sie nicht ernähren konnte und sie verkaufen oder schlachten lassen mußte (28, 29, 43, 44, 66). Daß wir es hier ebenfalls mit einem Umzug der Kuh zu tun haben, lehrt ein entsprechender schwäbischer Fastnachtsbrauch. Wir dürfen diesen unbedenklich zur Erklärung heranziehen, da, wie schon angedeutet ist und noch weiter gezeigt wird, enge Beziehungen zwischen der Fastnacht und dem Martinsfeste vorhanden sind. In Bühl bei Tübingen wurde zur Fastnacht eine Ochsenmaske herumgeführt: Zwei junge Leute trugen einen Sack, über den ein Bettuch gedeckt, das vorne wie ein Ochsenkopf zusammengeknotet war. Schließlich fand sich ein Metzger, der den Ochsen erhandelte, ihm einen Schlag vor den Kopf versetzte, worauf das Tier hinschlug. [1]) Derselbe Brauch wurde auch in Großaitingen geübt und zwar am Aschermittwoch. Hier erhandelten mehrere mit Stricken versehene Metzgerburschen den Ochsen, dessen Kopf durch einen Hafen gebildet ward. Der Kaufpreis wurde nachher gemeinsam im Wirtshaus vertrunken. [2]) Eine Entlehnung aus Fastnachtsbräuchen und -Liedern ist in unserem Falle wegen der engen Beziehungen, in denen nicht nur Martin, sondern auch Allerheiligen (als Person) zu dem Tiere stehen, ausgeschlossen.

5. Die Gaben

Der Hauptzweck des eben geschilderten Umzuges ist nun das Einsammeln der Gaben. Mit geringen Ausnahmen bezieht sich der gesamte Inhalt der Lieder darauf. Ohne die poesievolle

[1]) E. Meier: Deutsche Sitten usw. aus Schwaben. 1852, S. 372 f.
[2]) Birlinger: Aus Schwaben II, 1874, S. 60 f.

Einleitung des Winteraustreibens der Sommerlieder deuten die Martinslieder sofort (mit Ausnahme der Vogellieder) ihr Ziel an. Die Gaben, die gefordert werden, lassen sich, ohne daß damit eine geographische Trennung ausgesprochen sein soll, in zwei Gruppen teilen: 1. Eßwaren und Geld, 2. Brennmaterialien. Erstere fordern die Lieder auf dem ganzen Gebiete, nur die Luxemburger- und die Eifellieder wissen nichts davon. Brennstoffe werden nur in Holland, im Rheintal, in Nassau, der Eifel und in Luxemburg erbeten. Unter den Eßwaren stehen oben an: Äpfel, Birnen, Nüsse, die meistens zusammen gefordert werden, so im Bergischen, in Westfalen, im Hannöverschen (ohne Friesland) und in der Altmark. Öfters werden nur Äpfel und Birnen, keine Nüsse gefordert. Diese scheinen überhaupt nicht sehr hoch in der Gunst zu stehen. Denn es heißt:

Nötte sint for mieren (= Unkraut 88, ebenso 91a).

Dieses „for mieren" scheint sehr alt zu sein, denn es ist vielfach mißverstanden. So in 83c:

nütte gaud vermêren

oder: *nötte goet na mieren* (83), —

de nöt gât wol mieren (47), —

nöte gât wol mêren (95d).

Alle diese sinnlosen Formen dürften ursprünglich den Sinn der erstgenannten Form gehabt haben.[1]) Weiter wird gebeten um Gebäck: Kuchen, Pfannkuchen, Kringel, Hörner, Brot.[2]) Die Bezirke dafür scheinen sich mehr mit dem Bereiche der Feuer zu decken. Es sind besonders Flandern, Holland, das Rheintal und Ostfriesland, in vereinzelten Fällen auch die Altmark. Geld wird nur in Ostfriesland von den Rummelpottsingern gefordert; in andern Liedern wird nur ganz vereinzelt darum gebeten. Eier, die in den Sommerliedern eine so große Rolle spielen, werden garnicht verlangt; die eine ostfriesische Ausnahme (34) besagt dagegen nichts. Mit den Fastnachts- und Sommerliedern gemeinsam ist die Bitte um Würste und Schinken, die, allerdings nicht über-

[1]) Soll „mieren" vielleicht bedeuten, daß Nüsse als etwas Wildwachsendes für das Opfer keinen Wert haben?

[2]) Vgl. dazu Höfler: St. Martini-Gebäck. Schweiz. Archiv f. Volksk. VI, S. 22 ff.

mäßig häufig, über das ganze Gebiet verbreitet ist. Entsprochen wird ihr freilich kaum mehr. Sie scheint an manchen Orten auch kein recht organischer Bestandteil der Lieder zu sein. So wird in 59, nachdem die eigentliche Bitte schon vollendet ist — die Worte: *Geew wat, hool wat, ander joor weer wat,* bilden fast überall den Abschluß — noch der Vers: *Boven an die feste* usw. angefügt; ebenso in dem bergischen Liede 51b. (Die Stelle ist nicht abgedruckt.) In Barmen (51) werden diese Verse sogar als Dank gesungen, ein Beweis, daß die Kinder nichts rechtes damit anzufangen wissen. Ganz wenige Lieder begnügen sich schließlich damit, auf den Reichtum des Angesungenen hinzuweisen und nur eine allgemeine Bitte auszusprechen.

Besonderen Reiz hat es nun, die Art zu verfolgen, auf welche die Lieder den Hausherrn oder die Frau zum Spenden einer Gabe zu bewegen suchen. Es wird auf den Weg hingewiesen, der noch zu machen ist. Die Sänger müssen noch ein Haus weiter oder zur Nachbarstür. (24, 38, 39, 40, 59, 74.) Einige wollen noch drei Stunden, drei Meilen, sieben Meilen und mehr gehen (43, 44, 93, 100.) Das Ziel ist in einigen Fällen die Nachbarstadt (76a, 95d, — der Passus ist nicht abgedruckt), im Rheinland will man noch vor Abend über den Rhein (53, 53b), in der Gegend der mittleren Weser und Aller soll es nach Polen gehen (75, 78, 79) und in demselben Gebiete, nur noch weiter westwärts reichend, ist Köln das Reiseziel (45, 48, 69, 81, 82, 85, 88, 91, 96, 99). Die Sänger klagen ferner über große Kälte:

Ik stah up kolen steine,
mek früst dat an de beine,

(3, 80, 83, 93).

Öfter wird jedoch die Stätte, auf der sie stehen, als Rosenblatt oder Lilienblatt bezeichnet, so namentlich in den hannöverschen Liedern (46, 48, 78, 82, 85, 88, 99, 100 [1]). Die Sänger suchen durch Schmeichelei ihr Ziel zu erreichen:

---

[1]) Wie in Weihnachts- und Dreikönigsliedern: *Wir steen auff einer griesse und freust uns an die füesse. Wir steen auff einem gilgen plad, got geb euch allen eine gute nacht.* Vgl. Erk-Böhme: D. Lh. III, N. 1194. Böhme: D. Kinderl. u. Kinderspiel S. 384 N. 1715 B. Vogt: Schles. Weihnachtsspiele S. 130 ff., S. 241 f. *Wir haben unsern weg auf rosen gebaut.*

Hier wohnt ein reicher mann,
der uns vieles geben kann,

was sich überaus häufig auf dem Gebiete des Vogelliedes findet. Andernorts wird die Schönheit der Frau oder des jungen Mädchens gepriesen:

Schimmerling, schimmerling,
schön ist die frau,
so schön als die frau ist,
ist die ganze stadt Münder nicht (85c).

Überaus häufig sind in Hannover und Westfalen die Anreden: schöne Jungfrau, schöne Frau, junge Frau. Nicht ohne Humor sind Hinweisungen wie:

Ik höre de slöttels klappern,
ick globe se bringt uns appeln

usw. (Hannover: 75, 81, 82, 85, 88 u. a.), die doch zweifellos als Wink zu verstehen sind, oder:

Tass mer in den nötensack,
tass mer nich derneven (24, 51 u. a.)

Eine eigenartige Sitte ist noch aus Kempen zu erwähnen. Nach Schluß des Fackelzuges beginnt dort ein allgemeines „Kuchenstehlen.“ Kaum ein Haus ist in der Stadt, das am Martinstage nicht Pfannkuchen bäckt. Auf die nun von der Kinderschar hereingerufene Frage: *Ös de Kuck jahr?* ziehen sich Hausfrau und Magd diskret zurück, um plötzlich mit erschrockenem Gesicht unter der raubenden Kinderschar zu erscheinen. Ein Hauptvergnügen ist es, wenn a l l e Kuchen gestohlen sind.[1])

6. Verheißungen und Verwünschungen

Verheißungen und Dank werden entweder schon vor Empfang der Gabe in Aussicht gestellt oder nachher in besonderen Versen zum Ausdruck gebracht. Dem Spender wird der Heilige die Wohltat vergelten. (Hannover 78, 82, 83e, 84, 89, 95d). Er soll lange leben, selig sterben und die ewige Seligkeit erwerben

[1]) Arch. f. Religionswissensch. X, 156.

(Flandern, Holland, Ostfriesland, Rheinland, sehr häufig). Das Himmelreich ist für ihn aufgetan:

Himmelrick is uppetan,
da möten wi alle hininguhn
mit allen unsern gästen,
gäber is de beste. (82, 67).

Häufiger heißt es jedoch in der 4. Zeile: *de leiwe gott is de beste.* Es ist möglich, daß hier eine (nicht gerade gelungene) Verbesserung vonseiten der Kirche oder Schule vorliegt. Vielleicht stammt der ganze Passus aus den Dreikönigsliedern, da von Gästen die Rede ist, und der christliche Ton dieser Stelle ganz gut dahin passen würde. In den mir bekannten Epiphaniasliedern habe ich allerdings nichts derartiges gefunden. Mit Sicherheit darf man jedoch folgende Dankverse als Entlehnungen aus diesen Liedern ansehen:

Wir wünschen dem herrn einen goldenen tisch,
an allen vier ecken gebratenen fisch
usw. (69, 77, 80, 87, 94).

Dieses Motiv ist fast stehender Bestandteil der Neujahrs- und Dreikönigslieder[1]). Sowohl seiner Form nach (daktylisches Metrum, vielfach hochd. Sprache), wie nach dem Inhalt — Fisch ist kein Martinsgericht — kann es nicht ursprünglich zu den Martinsliedern gehört haben.

Die weitaus größte Bedeutung haben jedoch unter den Wünschen und Verheißungen der Kinder diejenigen, die sich auf Heirat und Kindersegen beziehen. Auf die hohe Bedeutung, die der Martinstag nicht nur in Norddeutschland für Ehe und Eheschließung besitzt, mögen zunächst einige weiter ausgreifende Belege hinweisen. In Bayern opfern die Kinderbegehrenden dem Martin (ob an seinem Tage wird nicht gesagt) alte schwarze Pfennige[2]). In den Anhaltischen Dörfern Mühlstedt, Rodleben und Streetz ist der jüngste Ehemann verpflichtet, den Martinsschmaus zu geben[3]). Das aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts

[1]) Vgl Erk-Böhme: D. L. III, N. 1185, 1186, 1197, 1201.

[2]) Zs. d. Ver. f. Volksk. I, S. 303. Wahrscheinlich bilden die Pfennige die Ablösung einer Votivgabe.

[3]) Zs. d. Ver. f. Vk. X, S. 87.

überlieferte Martinslied aus Hildesheim (94) wurde vornehmlich vor den Fenstern einer Braut oder eines jungen Ehepaares gesungen [1]). Daß dies auch anderswo der Fall gewesen ist, beweisen die häufigen Anreden „Jungfrau“, „junge Frau“. Schon hier mag erwähnt werden, daß im Gebiete der Ahr und Kyll die Martinsfeuer vom jüngsten Ehemann des Dorfes angezündet wurden [2]). Dieser Bedeutung des Tages entsprechend lauten nun auch die Wünsche und Verheißungen der dankenden Kinder, denen gewöhnlich ein entsprechender Vorgang aus dem Pflanzen- oder Tierleben voraufgeschickt wird. Der Jungfrau wird prophezeit, daß sie im nächsten Jahre Braut wird:

Petersillen [3]) *suppenkrut*
steiht in usen garen,
jungfer N. N. is en brut,
et ward nich lang mehr waren,
wenn se na der kerken geit,
wenn de rok in folen schleit
(81, 82, 88, etwas anders 91, 92).

Den Eheleuten soll im kommenden Jahr ein Sohn oder eine Tochter geboren werden:

Appel up dem boome
up dat jahr en jungen sohne;
beeren in dem potte
up dat jahr eene junge dochter
(81, 82, 88, 89, 94).

Eine sehr schöne poetische Einkleidung des Wunsches ist folgende:

Et sittet twei witte dûben [4])
in N. N. sîner stûben,
de eine is kôlt, de anner is warm,
N. N. nimmt sîne leiwe frû in'n arm
(67, 75, 81, 96).

---

[1]) Zs. f. deutsche Kulturgesch. 1857, S. 14.

[2]) Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Vk. II, S. 89.

[3]) Über d. Bedeutung der Petersilie im Liebesleben vgl. Mannhardt: Wald- u. Feldkulte I, S. 185.

[4]) Über Tauben im Liebesleben s. Wuttke: Deutscher Volksaberglaube [3] N. 277. Pfannenschmid S. 276 f. — Was die kalte und warme Taube bedeuten, ist mir nicht klar.

Es dürfte hier auch der Ort sein, jene merkwürdigen Verse zu berücksichtigen, die in enger Beziehung zu den eben berührten Fragen stehen und vereinzelt auch als Dank gesungen werden, so in Schaumburg:

Märtens abend kommt heran,
Klingel up der bössen,
alle maikens kreigt en man,
wie möten gahn und kössen (82, 96, 97, 98).

Dieser Vers kommt in Martinsliedern an der mittleren Weser und Leine vor. In Fastnachtsliedern ist er auch aus Holland,[1] vom Niederrhein (Köln, Viersen[2]) und aus dem Oberbergischen (Cürten und Sülze[3]) belegt, allerdings mit der Variante in der vierten Zeile: *ik on ok ming söster*. In den Martinsliedern ist diese vierte Zeile vollkommen sinnlos, abgesehen von den Varianten aus Barsinghausen und Meiborsten (96, 97 b). Ich ändere daher das „küssen" in „kiesen," obwohl dann der Reim nicht genau stimmt und die Lieder übereinstimmend „küssen" haben. Daß die Konjektur trotzdem das Richtige trifft, bestätigt eine Nachricht aus Holland. In dem Dorfe Wezemal, dessen Schutzheiliger Martin ist, laden am Martinsabend die Töchter ihren Liebhaber und dessen Familie zum Buchweizenkuchen ein. Das Mädchen, welches keinen Geliebten hat, „kiest" (so steht in dem Bericht) sich einen für diesen Abend allein.[4] So wird auch das merkwürdige Fragment aus Kirchrode (98) erklärt:

Martendag kümmt heran,
N. N. — mutter hat en mann

. . . .

un wî möt't herumelungern un küssen
un könt noch immer keine(n) finnen.

Auf solche Mädchenumzüge zur Wahl des Freiers deutet ferner der anmutige oldenburgische Vers (35) hin, der einen Dialog zwischen Mutter und Tochter darstellt:

---

[1]) Korrespbl. d. V. f. niedd. Sprachforsch. VII, S. 14.
[2]) Erk-Böhme III, N. 1211. Korrespbl. usw. VIII, S. 34.
[3]) Korrespbl. VIII, S. 39 f.
[4]) Ons Volksleven X, S. 75.

Moder sitt min dook och recht?
ik kaam ver'n abend nich wedder.
Kummst du ver'n abend nich wedder,
so hal ik Jakub Janssen,
de schall di lehren dansen,
de schall di lehren trummel slaan,
damit we wi nā'n bedde gaan.

Daß es die Tochter ist, welche die ersten Verse spricht, und warum sie fortgeht, wird aus einem andern ostfriesischen Liede klar (36), darin heißt es:

Och jüffrau sitt jo de dôk ok net?
fanabend komd jo frêer.

Eine noch deutlichere Sprache reden die holländischen Fastnachtslieder:

Moeder speld min doek wat net,
t'avond komt mijn vrijer;
komt hij niet, ik haal hem niet,
dan slapt hij in mijn armen niet,
dan haal ik Jakob Jansen usw [1]).

Durch jene holländische Nachricht und durch andre holländische Fastnachtslieder [2]) werden auch die merkwürdigen Verse aus Oldenburg, Friedrichstadt und Lunden erhellt (35, 65, 66):

Hier 'n stohl un dar'n stohl,
up jede stohl 'n küssen
un dar 'n pankooken twüschen.

Es sind die Vorbereitungen, die das Mädchen zum Empfang ihres Liebhabers trifft oder treffen soll. Dabei muß es häufig zu großen Gastereien gekommen sein; denn noch heute wendet man in Ostfriesland obigen Vers an, wenn es in einem Zimmer so voll ist, daß niemand mehr darin Platz findet. [3])

So anmutig der Teil der Martinspoesie ist, der auf Liebe, Ehe und Fruchtbarkeit Bezug hat, so derb und unflätig sind die Reime, die dem Hause, das die Gabe versagt, entgegen-

[1]) van Vloeten: Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen [3]. Leyden 1874, S. 71 N. 4, S. 72 N. 5.

[2]) van Vloeten a. a. O. Ons Volksl. IX, S. 58. 55.

[3]) mündliche Mitteilung.

geschleudert werden. Man verhöhnt den Hausherrn als Geizhals, sein Haus steht auf schwankem Grunde:

Dat hus dat steht up eene pinn,
de gizhals steht in de midde drin,
gizhals, gizhals! (56 ähnl. 53, 63).

In Ostfriesland wird zum Zeichen, daß nichts gegeben wurde, den Kindern ein Säckchen mit Salz und Pfeffer verabreicht[1]). Aus einer solchen Sitte erklären sich die vielen Schimpfreime, in denen von einem Beutel die Rede ist, auf dem „Geizhals" geschrieben steht, oder aus dem der geizige Teufel herausguckt (15, 18, 19, 39, 44, 45, 60). Vielleicht geht auch das „*Aschen in der tuten*" des Hildesheimer und Schaumburger Liedes (82, 94) auf eine ähnliche Sitte zurück, ebenso der Reim: *Witten tweern, swarten tweern, de ole hexe gift nich geern* (82 b, 97) auf das abweisende Geschenk einer Rolle Zwirn.

Gilt die Beschimpfung einer Frau, so wird nunmehr aus der jungen und schönen Frau ein altes Weib, eine alte Hexe (67, 80, 82 b, 97). Statt eines Sohnes bekommt sie übers Jahr „en lüttgen snüll" (? 97 b). In 93 heißt es nicht ohne Cynismus:

Wer ösch nichts gewen will,
den bringet wai up et jahr
einen lüttjen jungen.

Wie schon erwähnt spielt die Martinskuh in den Beschimpfungen eine Rolle:

Mäten is en esel
de tüht de kuoh am besel,
he höllt se fast am knoope
on lött sie noch wier loopen. (51, 53 a, b)

Der Sinn wird der sein, daß der Geizhals die mit der Kuh umziehende Schaar unnötig aufgehalten hat. Der Hausherr ist hier zum Martin geworden. (s. u. S. 83f.). Daß die Kuh oder die Umziehenden dem Geizhals die Schwelle besudeln sollen, wurde schon gesagt. Der Reim dürfte als Gegensatz zu dem Rosenblatt und Lilienblatt aufzufassen sein, auf dem die Sänger standen. Allgemein sollen derartige Reime, die sich besonders in

[1]) Pfannenschmid S. 613.

hannöversch-braunschweigischem Gebiet finden, wohl das Gegenteil von den Segen- und Fruchtbarkeitswünschen ausdrücken, die dem gütigen Spender zu Teil werden.

7. Die Martinsfeuer und ihre Lieder

Nicht so reichhaltig mit Poesie umkleidet ist das Einsammeln des Materials für die Martinsfeuer. Dank- und Schimpfreime sind eine große Seltenheit. Man darf daraus entnehmen, daß die Lieferung des Brennstoffes etwas Selbstverständlicheres ist als die der Gaben. Das Verbreitungsgebiet der Feuer war um die Mitte des 19. Jh. Flandern, Holland, das deutsche Rheintal bis Koblenz aufwärts, die Provinz Hessen (Montabaur), die Eifel und das Luxemburgische [1]), es ist aber noch größer gewesen. In Münster i. Westf. sind 1705 die Martinsfeuer verboten. [2]) Auch in Iserlohn müssen Feuer gebrannt haben, denn im Iserloner Liede (50) heißt es: *dat küörweken maut verbrannt werden.* Im Dortmunder Liede (49) ist allerdings vom Körbchen nicht die Rede; bei der sonstigen Übereinstimmung beider Lieder dürfte das jedoch nur zufällig sein. In demselben Zusammenhang hat ein Bergisches Lied: *det kerzke mot verbrannt sin* (52). Dieses und noch einige wichtige andere Merkmale [3]) weisen darauf hin, daß der Laternenumgang mit früheren Martinsfeuern in Verbindung steht und vermutlich aus dem Fackellaufe [4]) hervorgegangen ist. Danach dürften die Martinsfener früher über ein beträchtlich weiteres Gebiet verbreitet gewesen sein, als heute der Fall ist. [5])

In diesen Feuerliedern erstreckt sich die Bitte nicht immer auf Brennmaterial allein. Im Rheintal werden außerdem noch

---

[1]) Reinsberg-Düringsfeld S. 405 f.

[2]) Sammlung d. Gesetze u. Verordnungen, welche in . . . . . Münster . . . ergangen sind II, Münster 1842, S. 19, 372.

[3]) s. u. S. 34.

[4]) s. u. S. 30, 37.

[5]) Ob die Nordhäuser Sitte, am Ms.-Abend Lichter zu entzünden (Zs. f. d. Mythol. 1, 1853, S. 84 f.), und der Laternenumzug in Erfurt (Reinsbg.-D. 409), durch die ausgesprochenermaßen M. Luther gefeiert wird, auf alte Veranstaltungen zu Ehren der Heiligen zurückgehen, vermag ich nicht zu sagen. Ebenso läßt sich mit der Eichsfelder Sitte, am Ms.-Abend Lichter in Nußschalen auf d. Geislede schwimmen zu lassen (Waldmann: Eichsf. Gebräuche 1864, S. 15), wegen ihrer Isoliertheit nichts Rechtes anfangen.

Wecken (2, 4), in Flandern und Holland vereinzelt auch Kuchen oder Waffeln gefordert; (19, 20) im allgemeinen ist jedoch der Brennstoff die Hauptsache. Als solcher gelten in Holland vorwiegend Holz und Torf, daneben noch „mutserd" (Reisig), ein „schoof" (Bund Stroh) und Spähne. In der Eifel bittet man ebenfalls um einen „Schauf" Stroh. Im Rheintal und in Aachen will man außerdem noch alte Körbe und Kessel und, sehr merkwürdig, „alte Weiber" zum Verbrennen haben (7, 8).

Die Bitte um Holz wird in Flandern und Holland meistens mit der großen Kälte, unter der die Sänger und vor allen der Heilige selber leiden, begründet:

Sinte Marten is zoo koud
geef m 'een turfjen of een hout
om mij wat te warremen
met mijn blanken arremen.
(15, 12—14, 19, 20).

Diesen Versen liegt jedoch nicht die bekannte Legende von der Mantelteilung zu Grunde[1]), wie in 1, 1a, 4, 19, sondern eine andere Wohltat, die der Heilige als Bischof einem Bettler erwies. Im Winter wurde Martin auf dem Wege zum Gottesdienst von einem frierenden Armen angefleht. Er gab ihm seine bischöfliche Tunika und bat, da er ohne diese nicht vor das Volk treten konnte, seinen Archidiakon ihm schnell ein anderes Übergewand zu kaufen. Dieser entledigte sich seiner Aufgabe sehr schlecht nnd kaufte für wenige Pfennige ein Gewand, das dem Heiligen viel zu kurz war. Damit angetan trat Martin vor den Altar, aber um sein Haupt leuchtete nur für wenige sichtbar eine Feuerkugel[2]). Die Annahme, daß die Kürze des Gewandes die Vorstellung von den bloßen Armen des Heiligen hervorgerufen hat, wird bestätigt durch die kirchliche Hymnik. Hier ist bei Erwähnung der Tat häufig von den „*nudis brachiis*" oder den „*brachiis denudatis*" des Bischofs die Rede[3]).

[1]) Sulp. Severus, Vita S. Martini c. III, Corp. script. eccl. lat. S. 113.
[2]) Sulp. Severus: Dialogus II, 1. Corpus inscr. S. 180 ff.
[3]) z. B. Analecta hymnica Bd. 8, N. 248 V. 6 b:

Dant honorem sanctitati
Torques coelibus allati
ne sunt nuda brachia.

Die Martinsfeuer[1]) dienen, wie sich aus den dazu gehörigen Bräuchen, den entsprechenden Veranstaltungen zur Fastnachtszeit und vor allem wieder aus den Liedern erkennen läßt, verschiedenen Zwecken. Die erwähnte Erwärmung des Heiligen dürfte eine jüngere Anschauung darstellen. Daneben scheinen die Feuer noch eine dreifache Bedeutung zu haben. Einmal geht von ihnen eine zauberische Wirkung aus, zum andern dienen sie dem Opfer, und endlich sollen sie die lebensfeindlichen Mächte sowie alles alte und abgenützte, ja sogar das alte Jahr selber vernichten.

Est ist schon mehrfach auf die Entsprechungen der Fastnachts- und der Martinsbräuche hingewiesen. In den „Wald und Feldkulten[2])“ führt Mannhardt sieben wesentliche Charakteristika der Fastnachtsfeuer auf. Sie können auch für die Martinsfeuer gelten, soweit sie zauberischer Natur sind. Die zauberische Wirkung galt vor allem der Wintersaat. In den Liedern aus der Eifelgegend (9,10), von denen das erste auch am Burgsonntage (Invocavit) dort gesungen wird, verspricht man den Spendern, daß ihr Korn vor Wind und Hagel geschützt und zuerst reifen solle. In 10 beachte man die bestimmte Formulierung: Gebt uns, . . . daß der Wind nicht hineinjagt, daß der Hagel usw. In den Liedern aus Rheindalen und Dremmen (64,64 b) wird der Heilige angerufen (oder wird sein Tag ausgerufen?) und ihm verkündet, daß das Mahl verzehrt, die Körbe, Mangen und H. . . (Huren?) verbrannt, und die Asche durch das ganze Jülicher Land stäube. Das letzte bedeutet, wie wir aus den Fastnachtsfeuern wissen[3]), Fruchtbarkeit der Felder im kommenden Jahr, soweit der Wind die Asche fortträgt. In Hessen heißt es,

---

ebd. Bd. 43 N. 244:

Dum nudis brachiis obtulit hostiam.

Eine Notkersche Sequenz lautet V. 7: *Hic nudis brachiis conficiens, praeditur est coelesti lumine.* Lecoy de la Marche St. Martin, 1881, S. 688.

[1]) Es würde zu weit führen und ist meine Aufgabe auch nicht, alle Belege für die Martinsfeuer hier aufzuführen; ich verweise auf Simrock: M. L. S. V—XV. Wolf: Beitr. S. 40—43, vor allem Pfannenschmid S. 209—215. 489—494, und Jahn: D. deutschen Opfergebräuche S. 240 ff.

[2]) I, S. 497 f.

[3]) Mannhardt: W. u. Fk. I, S. 512, 520 f.

daß die Flur soweit die Feuer leuchten fruchtbar sein werde[1]). Um das Feuer wird getanzt; in Hoeleden (Holland) wird ein Büschel Stroh auf eine Stange gesteckt, und mit der entzündeten Fackel läuft ein Jüngling von der höchsten Stelle des Feldes zur tiefsten[2]). In Zeelst (Holland) zündet jeder Junge sich am Feuer eine Strohfackel an, mit der er um das Feuer tanzt. Dann ziehen die Knaben mit ihren Fackeln nach allen Richtungen über die Äcker[3]). In der Eifel läuft eine Gruppe von Kindern, während die andern das Feuer hüten, mit ihren Fackeln jauchzend um den Berg, auf dem das Feuer brennt[4]). In Vianden und Echternach in der Eifel werden Pechfackeln am Feuer entzündet, und damit ein lustiger Umzug durch die Stadt veranstaltet[5]). Unweit Bertrich wurde von der Falkenlei ein brennendes Rad hinabgerollt, ebenso vom Rodberge zu Münstereifel[6]). Durch alle diese Veranstaltungen will man vermutlich den Segen der Feuer möglichst weit verbreiten und der geschwächten Sonne neue Kraft zuführen[7]).

Im Rheintal und in der Eifel spielen, wie schon erwähnt, alte Körbe als Brennmaterial eine Rolle. In Fleringen, Kr. Prüm, wurde der größte und beste Korb, der „Mierteskorb“ mit Stroh und Reisig umwickelt und brennend den Berg hinabgerollt[8]). Es ist nun im höchsten Grade wahrscheinlich, daß diese Körbe ursprünglich mit Früchten gefüllt waren. Dafür spricht zunächst ein Brauch aus Dordrecht und Leyden. Hier wurde ein Korb mit eingesammelten Äpfeln, Birnen, Nüssen, Kastanien und Kuchen auf das Feuer gesetzt, und sobald er zu brennen anfing, umgestoßen. Über den herausrollenden Inhalt fiel der herumstehende Kinderhaufe her, und jeder suchte zu erraffen was er konnte. Danach heißt in jener Gegend der 10. November noch heute:

---

1) Kehrein: Volkssprache u. Volkssitte i. Hzgtm. Nassau II, 1862, S. 146.

2) Ons Volksl. X, S. 73 f.

3) Ons Volksl. XI. S. 29 f.

4) Rhein. Geschichtsblätter I, S. 303.

5) Ons hemeht V, S. 478.

6) Schmitz: Sitten, Sagen usw. des Eifler Volkes I, 1856 S. 45 f.

7) Vgl. Vogt in der Zs. d. V. f. Volksk. III, S. 349 ff.

8) Schmitz a. a. O.

schuddekorfsdag[1]). Dieser merkwürdige Brauch erklärt nun den kurzen Spruch aus Montabaur (5), welcher Stroh fordert mit der Begründung: Äpfel und Birnen wollen gebraten sein, ebenso den Vers aus Vianden (11): *de Bire musse gesuoden sein* und auch den Schluß des Iserlohner Liedes (50):

Dat äppelken maut gegiäten sin
dat nüetken maut geknappet sin,
dat küörweken maut verbramt werden.

Ähnliche Lieder sind noch aus Dortmund (49), dem Bergischen (52) und Rheindalen (64) belegt. Es sei noch erwähnt, daß auch das Fischartsche Martinslied (124) das Korbbrennen in ähnlichem Zusammenhange anführt, von den Früchten allerdings nichts sagt. In Flandern scheint man die Körbe nicht zu kennen, wohl aber werden Kartoffeln von den Kindern am Feuer geröstet[2]). Nach diesen Merkmalen scheint es nicht mehr zweifelhaft, daß wir diejenigen Feuer, in denen Körbe verbrannt wurden, als Opferfeuer anzusehen haben und zwar wird es sich um ein Dankopfer für den Segen des Gartens gehandelt haben.

Schließlich entzündete man die Feuer noch zu dem Zwecke, darin alles Alte und Abgenutzte zu vernichten. In den rheinischen Liedern (7,8) werden alte Weiber, alte Körbe, stumpfe Besen, alte Kessel gefordert, „je älter desto besser", und in einem holländischen Liede (16) soll man den Kindern etwas in ihr „*vuilnisvaatjen*" (Kehrichtfaß) geben. Damit begnügte man sich nicht allein, es wurde auch das alte Jahr verbrannt und zwar in Gestalt des Heiligen selber. Daß Martin das Jahr vertritt, darf nach dem schon Gesagten nicht verwundern; daß er tatsächlich verbrannt wurde, geht aus folgendem hervor. In Aachen hieß das Feuer „*ene mehtin*[3])". In Vianden und Echternach wird das „*Mertchen*" angezündet[4]). In den Liedern 18, 18a heißt es am Schluß, daß das Feuer über die Mark und über den Rhein fliegen soll „*'t zal nog wel en goede Sinte Marten zyn.*" Den wichtigsten Beleg liefert das Lied aus Hombeck (21). Beim Tanze um das Feuer singt man:

[1]) Reinsberg-D. S. 406.
[2]) Reinsberg-D. S. 406.
[3]) Simrock: ML.S. VI.
[4]) Ons hemecht V, S. 478.

Sinte Metten den niewe,
de ole is verterd.

Das ist eine Begrüßung des neuen Jahres, während das alte in Flammen aufgeht. Vielleicht ist in den allerdings isoliert stehenden Schlußversen von 17 mit dem Martinskind das neue Jahr gemeint:

Hog in de lucht, hog in de wind,
dat is Sinte Martens kind (sc. die Flamme).

Bei solcher Sachlage ist es sehr wohl denkbar, daß die erwähnte Erwärmung des frierenden Martin eine geistliche Milderung der Martinsverbrennung darstellt. Ebenso dürfte die rheinische Erklärung, daß die Feuer Martin Luther verbrennen sollen[1]) auf diese ältere Vorstellung zurückgehen. Nach dem Angeführten kann ferner kaum ein Zweifel bestehen, daß in den Martinsfeuern eine Strohpuppe verbrannt worden ist, wie das auch bei den Fastnachtsfeuern üblich war[2]). Das in Stroh gehüllte Martinsmännchen aus Bonn und Zeelst[3]) weist außerdem darauf hin.

Eine besondere Berücksichtigung beanspruchen ferner die von den Kindern geforderten „alten Weiber." Sie begegnen außer in den beiden rheinischen Liedern in Ostfriesland; dort heißt es von den bösen Martinsgänsen:

(se) *bieten de olde wiefe*
de titten van den life.

Das Teklenburger Lied (46) spricht allerdings in demselben Zusammenhange von jungen Weibern, doch dürfte dies durch die auf diesem Gebiet häufige Anrede: Jungfrau, junge Frau veranlaßt sein. In Ostfriesland bäckt man außerdem noch am Martinstage eine bestimmte Sorte Kuchen, welche den Namen „*Ol wiewen*" trägt[4]). Welcher Natur diese alten Weiber sind, ist aus den mitgeführten Besen zu erkennen: es sind Hexen, die als lebensfeindliche Dämonen verbrannt werden sollen. Die in unserm Falle dürftige Überlieferung wird ergänzt durch entsprechende Bräuche um die Fastnacht, um Ostern und am Walpurgisabend,

[1]) s. o. S. 8.
[2]) Mannhardt: W. u. Fk. I, S. 498.
[3]) s. o. S. 14.
[4]) Niedersachsen IV, 72.

welche die Bestätigung dafür liefern, daß wir es am Martinsabend tatsächlich mit einem Hexenbrennen zu tun haben. In der Umgegend von Echternach, wo auch Martinsfeuer lodern, wird am Sonntag Invocavit ein Feuer entzündet; man nennt das „die Hexe verbrennen“ [1]). In Schwaben verbrennt man am Funkensonntag [2]) an vielen Orten die „Strohhex“, „das alte Weib“, „des Winters Grossmutter.“ [3]) Im Altenburgischen werden am Walpurgisabend alle alten Besen verbrannt. Im Voigtlande zieht an demselben Abend die Ortsjugend mit Peitschenknallen, Schießen und Schwenken brennender Besen durch die Luft, Jauchzen und Lärmen aller Art aus, um die Hexen abzuwehren. [4]) Um die Übereinstimmung voll zu machen, sei noch erwähnt, daß im Eichsfelde am Martinsabend auf allen Wegen und Stegen mit Peitschen geknallt wird und gleichzeitig sämtliche Glocken läuten [5]). In Nordhausen werden am 10. Nov. um vier Uhr drei sogen. Bolzen mit allen Glocken der Stadt geläutet, und auf dem Schießplatz oder wo es sonst der Jugend erlaubt ist, werden Freudensalven abgefeuert. [6]) In Dorschhausen schrieb man diesem Läuten besonderen Einfluß auf die Erhaltung der Feldfrüchte zu. [7]) Auch das sogenannte „Gansläuten“ in Erfurt, das schon um 1412 belegt ist, wird dieselbe Bedeutung gehabt haben [8]). Aus alledem geht hervor, daß der Martinstag in hohem Maße zur Ausübung apotropäischer Riten geeignet war.

8. Reinigungszauber

Hand in Hand mit dieser Vertreibung unheilvoller Wesen und Mächte von Hof und Stadt, Feld und Flur geht nun am Martinstage die Reinigung des eignen Körpers von allen

[1]) Waldmann: Eichsfeld. Gebräuche 1864 S. 14.

[2]) Invocavit. Auch d. Martinstag hieß Funkentag. (Urkunde d. Grafen Friedrich v. Möers bei Pfannenschmid S. 210.)

[3]) Jahn: Deutsche Opfergebr. 1884, S. 91 f.

[4]) R. Eisel: Sagenbuch des Voigtlandes 1871, S. 210. — Kuhn u. Schwartz: Nordd. Sagen 1848, N. 37.

[5]) Waldmann: Eichsf. Gebr. S. 15.

[6]) Reinsberg-D. S. 408.

[7]) Reinsberg-D. S. 411.

[8]) Pfannenschmid, S. 507.

dämonischen Behaftungen. Diese geschieht einmal durch das Springen über die Feuer. So wurde im Rheintal einzeln und paarweise über die erlöschende Glut gesprungen[1]). In Düsseldorf wurde noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Kindern über die in der Stube oder auf dem Korridor in langer Reihe aufgestellten Kürbisse gesprungen[2]), ebenso im bergischen Lande[3]). Dieses dürfte neben der Tatsache, daß die älteren Laternen aus Früchten hergestellt wurden, und neben den oben angeführten Liedern[4]) am deutlichsten dafür sprechen, daß die Laternenumzüge aus alten Martinsfeuern und Fackelläufen hervorgegangen sind.

Neben dieser Lustration durch Feuer steht eine solche durch Auspeitschen und Ausstäupen. Während das Auspeitschen zur Fastnacht und zu Ostern heute noch fast in ganz Deutschland vollzogen wird[5]), geben über die Ausübung dieses Brauches am Martinstage nur noch die Lieder Auskunft. Die Ausführungen des Jan Beleth (um 1162 Rektor der Universität Paris) über das Osterstäupen mögen vorangehen: *Notandum quoque est, in plerisque regionibus secundo die post Pascha mulieres maritos suos verberare ac viccisim viros eas tertio die*[6]). Durch diese Notiz wird das Düsseldorfer Lied (54) verständlich, das sowohl von den Knaben, wie auch mit entsprechender Umkehrung der 3 u. 4. Zeile jedes Verses von den Mädchen gesungen wird. Die alte Sitte ist zum Spiele der Kinder geworden, die dann aus dem Lied einen Spottgesang gegen das andere Geschlecht gemacht haben. Vielleicht sind auch in dem ostfriesischen Liede (37) die Reste eines solchen Spottliedes enthalten. Mit voller Deutlichkeit weisen auf das Auspeitschen die Koblenzer Lieder (3, 4) und besonders das aus Andernach (2) hin:

Hei Sante Merte,
dat wär en braver mann,
der schlog sing frau(!) met gerte,

---

1) Reinsberg-D. S. 405 f.
2) Mitteilung einer 70 jähr. Düsseldorferin.
3) Jahrb. d. Ver. f. niedd. Sprachforsch. Bd. 32, S. 76.
4) S. 27.
5) Mannhardt: W. u. Fk. I, S. 251 ff.
6) Explicatio div. off. c. 120.

schlog se met der rohde,
do fink se an zo blohde,
schlog se mit dem schötzestav,
do feel e stöck vom asch herav.

Simrock führt, leider ohne Quellenangabe, einen Spruch an [1]), der mit dem Liede in engem Zusammenhang steht:

Sanct Merte
schlog sing frau mit gerte.

Wenn das ein Kalenderspruch ist, so würde seine Bedeutung sein: am Martinstage soll man seine Frau mit der Gerte schlagen. Wie genau der Andernacher Vers wieder zur Fastnachtssitte stimmt möge folgender Bericht dartun: *nec minus poena aliqua arbitraria severiori animadverti posse videtur in eos, qui uti in locis aliquibus praesertim inferioris Germaniae vulgo ac plebejis mos est, tempore quadragesimali im Fastnacht mulieres sibi obviam factas inhonesto loco interdum denudatis posterioribus virgis vel etiam herba aliqua pungente feriunt* usw [2]). Wie in der Fastnacht müssen sich die Geschlagenen mit einem Geschenk, in unserm Falle einem Weck loskaufen:

Das blut läuft übers bäckershaus
hol dir einen weck heraus (4) [3]).

Mit diesem Martinsstäupen scheinen auch die Kämpfe, die sich die Jugend am Martinsabend liefert, in Zusammenhang zu stehen; jedenfalls weist das Koblenzer Lied darauf hin. Es ist aber auch möglich, daß wir eine rituelle Darstellung des Kampfes zwischen Sommer und Winter vor uns haben. Darauf deutet der

---

[1]) M. L. S. 52.

[2]) Tillmanni commentatio histor. moralis von dem Recht der nakigten Häupter, Brüste, Bäuche, Schaam und Füsse. C. III, § 2. b. Mannhardt W. u. Fk. I, S. 255 f.

[3]) In dem Martinsstäupen vermag ich keinen „Schlag mit der Lebensrute“, eine Übertragung von Leben und Fruchtbarkeit zu erkennen, obgleich die Martinsgerte des bair. Hirten (Reinsbg.-D. 410 f.) zweifellos eine solche Funktion hat. In unserm Falle wird es sich, wie schon gesagt, um eine Befreiung von dämonischen Einflüssen handeln. Es würde sonst wohl nicht so heftig gepeitscht werden, daß Blut fließt; es würden dann auch wohl nicht die Knaben geschlagen werden. Namentlich dürfte der enge Zusammenhang zwischen Stäupen und Holzeinsammeln für diese Ansicht sprechen.

behelmte Knabe in Poppelsdorf[1]). Betrachten wir zunächst die Belege.

In Ahrweiler, das von altersher in vier „Hute“ eingeteilt ist, entzündet die Jugend der einzelnen „Hute“ auf je einem bestimmten Berge ihr „*Mätesfeue(r)*“. Wenn nun eine Partei beim Einsammeln von Brennmaterial, welches unter Absingung eines Liedes geschieht, in das Gebiet der andern übergreift, so kommt es zu regelrechten Schlachten, an denen sogar Erwachsene tätigen Anteil nehmen. Mag man hier noch ein mehr oder weniger zufälliges Aneinandergeraten annehmen, so trägt der Koblenzer Kampf ganz rituellen Charakter. Das beweist das dazugehörige Lied (4). Er wird von den Knaben zweier abliegenden Stadtteile, den Kastorgässern und den Weisergässern ausgefochten; die blutigen Nasen lassen keinen Zweifel darüber, daß hier ernste Faustkämpfe stattfanden[2]). In der Gegend von Ober- und Niederdollendorf bei Königswinter lautet ein Kalenderspruch:

Méatensdaag
han die junge die büngede (Baumgärten) gepaach!

dessen Wahrheit dem Flurhüter unendlich viel zu schaffen machte. „Dort in den Baumgärten versammelt sich die männliche Jugend des Dorfes; sie ist streng nach vier „Honschafte“ geteilt: „*Veresse*“ (die von Fährhausen), „*Dörpe*“ (die vom Dorfe), „*Faldesche*“ (die vom Falltor), „*Diche*“ (die vom Teiche), und jeglicher freundschaftliche Verkehr zwischen den jugendlichen Bewohnern dieser „Honschaften“ ist aufgehoben. Es ist Krieg. Jede Partei bewacht sorglich ihren mühsam für das Martinsfeuer zusammengeschleppten Holzhaufen, den die andern mit List zu rauben suchen. Will die List nicht gelingen, so geht's zum offenen Kampfe; die Kühnsten ziehen voran und stimmen das Kriegslied an:

Hê konn jô all die Veresse[3]) junge,
dê de Dörpe[3]) schwaade kunne!
Heierassasah! Faldiridirah!
Dê Dörpe[3]) äsele mossen dran!

---

[1]) s. o. S. 14.

[2]) Herm. Usener: Caterva. Arch. f. Religionswissenschaft VII, S. 297 ff. (mit Parallelen aus d. griech. u. röm. Altertum).

[3]) mutatis mutandis.

In kleineren Orten, wo eine Teilung nach Honschaften nicht stattfindet, wird einer Nachbargemeinde der Krieg erklärt[1]). Im Kreise Bergheim (Jülicher Land) und in Holland wird mit den Fackeln in der Hand gekämpft. In Bergheim verschafften sich noch Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts die Knechte lange mit Stroh umwickelte Stangen, zündeten diese vor dem Dorfe an und gingen aufeinander los, wobei sie sich regelrechte Schlachten lieferten. Diese Kämpfe wurden nicht nur zwischen Knechten benachbarter Höfe, sondern auch der jungen Mannschaft einzelner Dörfer ausgefochten, so z. B. der von Kirchtroisdorf und der von Kleintroisdorf[2]). Ganz besonders anschaulich ist die Schilderung eines solchen Fackelkampfes aus Zeelst in Holland, die hier angeführt sei. Zunächst tanzen die Jungen mit ihren Fackeln um das Feuer; von dem darauf folgenden Fackelzug über die Felder heißt es dann: *de fakkelaars werden up hunnen tocht bij eventueele ontmoeting met die van andere dorpen, wel eens handgemeen en vuurden den tegen elkander, dat de vonken om de ooren stoven. Ook wel trokken de fakkelaars van de eene gemeente soms gezamenlijk naar de grenzscheiding van een naburig dorp, waar volgens afspraak en troep fakkelaars uit die gemeente veeds wachte of opgewacht werd. Dan ontarde de pret niet zelden in hevige en ruwe vechtpartijen*[3]). Es handelt sich also nicht um ein zufälliges Aneinandergeraten, sondern um einen verabredeten Austrag. Aus dem Bericht scheint weiter hervorzugehen, daß mit den Fackeln gekämpft wurde. Das machen wiederum einige parallele Invocavitbräuche zur Gewißheit. Sie sind für Nord-Frankreich aus dem 14. und 15. Jahrhundert belegt. Darin wird im Zusammenhange von Fackelläufen und „bouhours“ gesprochen, und in Valenciennes ist die Bezeichnung „bouhours“ auf die Strohfackeln übergegangen[4]). So möchte ich glauben, daß wir in diesen Spielen, jedenfalls soweit sie Fackelkämpfe sind, nicht einen rituellen Kampf zwischen Sommer und Winter zu sehen haben, sondern einfach eine Verbindung der beiden Riten der Auspeitschung und des Feuersprungs zum Zwecke der Lustration der Gemeindemitglieder.

[1]) F. Schmitz: Volkstümliches aus dem Siebengebirge 1901, S. 14 f.
[2]) Arch. f. Religionswissensch. X, S. 154 f.
[3]) Ons Volksleven XI, S. 30.
[4]) Mannhardt: W. u. Fk. I, S. 536 u. 548 ff.

9. Die Stellung des Heiligen in den Liedern

Bisher ist oft Gelegenheit gewesen, auf die Entsprechungen zwischen den Bräuchen und Liedern der Fastnacht und denen unseres Festes hinzuweisen. In einem Punkte tragen die Martinslieder jedoch ein eigenes Gepräge: sie knüpfen an die Persönlichkeit eines Heiligen an, was bei den Fastnachts- und Frühlingsfeiern infolge ihrer Beweglichkeit nicht möglich ist. Diese besondere Seite unserer Lieder verdient eingehende Beachtung. Es soll dabei verfolgt werden, wieweit der historisch-legendarische Martin sich noch in der volkstümlichen Vorstellung erhalten hat, wieweit und wodurch er umgestaltet ist, und welche Vorstellungen ganz unabhängig von der geschichtlichen Persönlichkeit sich von dem Heiligen gebildet haben.

Die Stellung, die Martin in den Liedern einnimmt, ist sowohl ihrer Art, wie ihrer Wichtigkeit nach sehr verschieden. Einige Lieder erwähnen ihn überhaupt nicht; sie gehören zu denen, die auch zur Fastnacht gesungen werden (9, 10, 23, 39, 40, 42); andere beginnen mit einer Ausrufung des Martinsabends oder Martinstages (7b, 18, 20, 20b). In allen übrigen Fällen dürfte der Ausruf: „*Sanct Marten*“ oder „*Heissa Sünder Marten*“ oder „*Marten, Marten heeren*“, wie er sich an der Spitze so vieler Lieder Hollands, des Niederrheins und Hannovers findet, nicht eine Ankündigung des Abends oder Tages, sondern eine solche des umziehenden Heiligen selber sein. Denn es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß Martin in allen Liedern ursprünglich nicht der Spender, sondern der Empfänger der Gaben ist. Im Rheinland und in Holland ist dies ohne weiteres deutlich. In Bonn (1) heißt es: *Oh! gett dem ärme Mätesmännchen doch e kleen stöckelche Holz!* In Mecheln empfängt der als Bischof gekleidete „*Sinte Marten up de Kruk*“ eigenhändig mit einem Löffel die Gaben[1]. In 17 und 17a wird von dem Gespendeten gesagt: „*'t gaat in Sinte Martens Körfken.* Überhaupt macht Martin in den holländischen und rheinischen Liedern den Eindruck großer Bedürftigkeit. In Holland soll der frierende Heilige durch die Feuer erwärmt werden. In dem Leuther Liede (61)

[1]) S. o. S. 13 f.

hat die Speise dem „armen St. Martin“ gut getan. Das Medemblicker Lied (28) erzählt, daß er kein Heu und Gras für seine Kuh gehabt hätte, und daß Allerheiligen sie deshalb schlachten mußte. Nach einem andern holländischen Liede (29) ist die Kuh allen Bauern zugelaufen. In Lingen ist in demselben Zusammenhang von der Familie Martin die Rede:

Sünt Martins hardn 'n kou,
de kou wolltn se verkâpen
se robde nâ Wüpen nâ Wâpen.

Auch hier wird der Mangel an Nahrung der Grund des Verkaufs gewesen sein. Einen noch stärkeren Ausdruck findet die Ärmlichkeit des Heiligen in dem Liede aus Leuth (62):

Sint Meärten hät en kouh geschlaut,
et fell an êne jud verkout,
et fell wâs fett, de kouh was mâger,
Sint Meärte mot de schenkele knagen.

Für diese Martinskuh wurde ebenfalls gesammelt. Als Allerheiligen die Kuh verkaufen wollte, heißt es in dem Teklenburger Liede, da rief das Kind:

Hier un da wohnt en rieken mann,
de us wall wat giewen kann.

Höchst merkwürdig ist die Rolle, die Allerheiligen in diesen Versen spielt:

Sünten Metten har ne kau,
de hörde Allerhilgen tau,
Allerhilgen wull verkopen (45).

Ähnlich in dem Lundener Lied (66). In Medemblick mußte Allerheiligen die Kuh schlachten. Soll das vielleicht heißen: die Kuh war schon zu Allerheiligen so schwach, daß man ihm sie zukommen lassen und er sie schlachten oder verkaufen mußte? Auch hier werden weitere Belege erst genauere Auskunft geben.

Der Annahme, daß Martin ursprünglich überall als Empfänger der Gaben gedacht wurde, widersprechen die häufigen hannöverschen und vereinzelt auch märkischen Verse nicht:

Marten, Marten gaud mann,
de us wol wat geven kan.

und ähnliche. Denn daneben haben ungefähr ebensoviele Lieder: *de et wol vergellen kann*, und das ist die ältere Fassung. Schon die Tatsache, daß diese häufig mißverstanden und entstellt worden ist, weist darauf hin. So hat man dafür gesetzt: *de us wat vertellen kann* (85b, 88, 91, 91b, 95c), was in dem Zusammenhange gar keinen Sinn gibt, selbst wenn hinzugefügt wird: *van appeln un van buirn* (91). Andere Lieder haben glücklichere Ergänzungen gefunden, die man zu einem vollkommenen und sehr interessanten Übergang zwischen den beiden Gegensätzen „vergelten“ und „geben“ zusammenstellen kann. Sehr nahe dem ursprünglichen steht 83f: *de ösch* (uns) *wat vergellen kann*, (aber auch *„vertellen“*); daneben hat eine andere Überlieferung desselben Liedes (83e) noch: *de et wol vergellen kann.* Ein weiteres Stadium stellt 95d dar: *de et mal vergeben kann*, daneben hat dasselbe Lied auch „vergelten“. Ebenso deutlich ist der Ersatz von „vergelten“ durch „vergeben“ zu erkennen in 83: *dei et wol vergiemen kann.* Noch mehr nähert sich dem „geben“ 83c: *de wol wat vergeben kann.* In einem andern Beleg aus derselben Stadt (Hameln) wird das Verhältnis völlig umgedreht 83b: *den man wol vergellen kan.* Zu beachten ist, wie verschieden die wegfallende Silbe „ver-“ ersetzt ist, wenn man nicht auf die Bildung „vergeben“ verfallen ist: *de us ok wat geven kann*, statt „ok“ steht noch „wol,“ brav,“ „all,“ „alles“; in Lippe singt man in der Verlegenheit sogar: *de us was wat (!) gieben kann* (85). Wie schon gezeigt, sind die verschiedenen Varianten nicht an bestimmte Städte oder Landstriche gebunden, sie kommen unmittelbar nebeneinander vor. So singt man in Schildesche, Kr. Bielefeld „vertellen,“ in Jöllenbeck, ebd. „giewen.“ Von den beiden Liedern aus Göttingen (78, 79) hat das plattdeutsche: „vergellen“; das stark geglättete und daher jüngere hochdeutsche Lied:

Martin ist ein guter mann
schenkt uns äpfel und nüsse.

Der vorliegende Fall zeigt wundervoll, daß das volkstümliche Denken keine Sprünge macht, daß es geradezu mit naturgeschichtlicher Langsamkeit fortschreitet. — Weniger zahlreich sind die Varianten: *de et wolle daue kan* (77, 83, 93, 97, 84a) und: *de sik wol bedoen kann* (51b, 53a), *de ös jet bedure kann* (53).

In den Liedern, die vom Martinsvögelchen handeln, wird für dieses gesammelt. Das wird in den meisten Liedern zwar nicht direkt gesagt, dürfte aber in folgenden Belegen angedeutet sein. In Isselburg (60) will das Vögelchen gern ein paar Äpfelchen sehn. In einem holländischen (24) und zwei niederrheinischen Liedern (58, 59) ist es daher geflogen, wo die fetten Ferkel oder die wackern Mädchen sind (die nämlich den Sängern etwas spenden sollen[1]). In den märkischen Liedern soll das Vögelchen bis an den „Wîm“ fliegen, das ist das Querholz unter dem First des niedersächsischen Bauernhauses, an dem die Würste und Schinken aufgehängt sind Es kann danach nicht zweifelhaft sein, daß, wie in dem griechischen Schwalbenlied[2]), auch hier für das Vögelchen gesammelt wird. Dies wird nun weiter bestätigt durch die schon erwähnte Tatsache, daß das Martinsvögelchen als Maske in der Prozession mit umgegangen, und daß es garnichts anderes ist als eine Erscheinungsform des Heiligen selber. Dafür spricht zunächst die häufige Form: *Sünte Marten Vügelken* (33a, 45, 47, 58, 67, 70, 73). Auch die Form: Martins, Martins Vögelchen dürfte ursprünglich Martin, Martin Vögelchen gelautet haben. Andere Lieder weisen noch deutlicher darauf hin, so das Elsflether 67b:

Sünte Martin vägelken
het en rodet krägelken,
het en rodet röckschen an,
is dat nich Sünte Martensmann?

Ebenso das holländische Lied (27), nur ohne die Fragestellung in der 4. Zeile: *dat is Sinte Martens man.* Ein anderes holländisches Liedchen (27a) singt Z. 3 u. 4:

rood, rood rokje,
Sinte Marten op't stokje.

Im Lundener Liede (66) heißt es:

Min oll Maden weer en mann
har en rodes röckschen an,
dat weer min ol Maden mann.

[1]) Das Vögelchen ist nämlich, wie aus folgendem weiter hervorgehen wird, gekommen, nicht fortgeflogen.

[2]) Athenaios VIII, S. 306b. Dieterich: Sommertag a. a. O. S. 105.

In dem Barmer Liede (51):

Mäten is en vögelchen
dat is so rond win kögelchen[1]).

Wir gehen nach diesen sprechenden Belegen wohl nicht fehl, wenn wir das Vögelchen als eine Epiphanie der Seele des Heiligen auffassen[2]). Nun ist die Heimat des Vogelliedes das flandrisch-holländisch-ostfriesisch-niederrheinische Gebiet, und hier ist vor allen andern germanischen Ländern die kirchliche Martinsverehrung und -tradition lebendig gewesen und ist es in bestimmtem Grade noch[3]). Da nun der 11. November der Todestag des Heiligen ist, so dürfte der Vogelumzug ein volksmäßiger Ausdruck des kirchlichen Totenfestes sein[4]).

Neben dieser Auffassung des Heiligen, die ihn als Vögelchen oder als hungerndes und frierendes Martinsmännchen Gaben empfangen läßt, steht nun die modernere Vorstellung, in welcher Martin der Spender der Gaben, der gütige Kinderfreund ist:

Marten is en guen mann,
de üsch wol wat gewen kann.

Als solchen behandeln ihn die Lieder in zweifacher Weise. Entweder wird der Heilige dem Angesungenen als Vorbild der Freigebigkeit hingestellt, oder — sehr merkwürdig — der An-

---

[1]) Die Variante aus Barmen: ‚M. hat en Vögelchen' (51a) steht ganz isoliert und braucht daher nicht berücksichtigt zu werden. Auch ist ihre Überlieferung mindestens 30 Jahre jünger (Pfannenschmid) als die oben zitierte (Simrock).

[2]) Später ist dann das Vögelchen zum Attribut des Heiligen geworden

[3]) Lecoy de la Marche: St. Martin S. 570 ff. — Lüpkes: Alte Heimatklänge S. 50.

[4]) Einen wichtigen Beleg für die Seelennatur des Martinsvögelchens bietet Meister Altswert in s. Gedichte „Der Tugenden Schatz" (Bibl. d. lit. Ver. Bd. 21, S. 77 ff.) Ein Martinsvögelchen, welches von einem Zwerg ausgesandt ist, bringt den Dichter an einen Berg, dessen Eingang der Zwerg bewacht. Dieser führt nun den Dichter in das Innere des Berges, wo unermeßliche Schätze angehäuft sind. — Das Motiv trägt unverkennbar die Züge des Volksmärchens, und das Vögelchen, das im Märchen den Wanderer zu unterirdischen Schätzen führt, ist ein Seelenvogel. Daß Altswert das Motiv ins Allegorische umgebogen hat, tut nichts zur Sache.

gesungene selber wird zum Martin. In den meisten der hierhergehörigen Lieder ist nicht klar zu entscheiden, welches von beiden gemeint ist. In einigen tritt jedoch die neue Stellung des Heiligen in voller Deutlichkeit hervor, so in dem Braunschweiger Liede (95 a), das obigen Anfang hat und am Schluß lautet:

Sei sünd doch ok en guen mann,
de üsch wol wat gewen kann.

In dem Elberfelder Liede (51 c) heißt es nach derselben Einleitung am Schluß:

Hier wänd en riken mann,
dä us ok wat gewen kann.

Ähnlich heißt es in Arendsee (71):

Mertin woar en goden man,
de gaf uns alltohopen wat.

Die eigenartige Auffassung des Hausherrn als Martin erhellt aus folgenden Beispielen. In Nord-Brabant (14) heißt es Z. 2:

Sinte Marten woont hier.

An diesem Liede kann man sehr schön das Nebeneinander der beiden Vorstellungen beobachten; denn aus dem ganzen Zusammenhang geht deutlich hervor, daß für den Heiligen gesammelt wird. Der Widerspruch stört offenbar das kindliche Denken durchaus nicht. Auch im Amsterdamer Liede singen die Kinder vor Martins Wohnung (22). In Lauenburg (69) heißt es, wenn nichts gegeben wurde:

Marten is keen gooden mann
wenn he uns niks gewen kann.

Auch Beschimpfungen wie: *Mäten is en esel* (51 u. 53 a), neben denen Varianten stehen: *hi wuont en esel* (53 b) können sich natürlich nur auf den Angesungenen beziehen. Endlich könnte auch der Schluß einiger Lieder (22, 28, 33): *„dar komt Sinte Marten an"* das Erscheinen des Hausherrn bedeuten. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß mit dem „Sinte Marten" die herausgeworfene Gabe gemeint ist.

Die Ursachen für diese völlige Umwandlung der Vorstellungen von dem Heiligen sind mehrfacher Art. Zunächst darf man ganz allgemein sagen: sobald der rituelle Umzug zum Spiele der Kinder geworden ist, wird auch der Heilige, dem der Umzug gilt, zu den Kindern als solchen in ein näheres Verhältnis treten. Wichtiger ist jedoch die große Güte und Armenfreundlichkeit des historischen Martin. Der „gute", der „milde" Martin sind stehende Epitheta (auch der Schlemmerlieder). Aber beides reicht doch nicht hin, um die Züge des Kinderfreundes so stark hervortreten zu lassen. Den wichtigsten Faktor für diese Umwandlung des Heiligen werden die Beziehungen seines Festes zu dem Nikolaus- und Weihnachtsfeste darstellen. Ein doppelter Vorgang läßt sich dabei beobachten. Einmal sind Bestandteile des Martinsfestes auf beide Nachbarfeste zugewandert. So zieht in einigen Orten Schwabens am Nikolaustage, in den Klöpflinsnächten und um Weihnachten der Pelzmärte um und erschreckt die Kinder[1]). Auch der Schimmel des Nikolaus und des Rupprecht scheint Martin, dem eigentlichen Schimmelreiter entlehnt zu sein[2]). In Norddeutschland sagte man noch um 1848, so in einigen Dörfern am Huy, in Nienstedt, Dedesleben bei Jexheim, wenn zwischen altem und neuem Jahr etwas auf der Dieße blieb, „kümt de Märtche"[3]). Zeugnisse der rückläufigen Bewegung sind die vielen Bestandteile von Neujahrs- und Epiphaniasliedern, vereinzelt auch eines Nikolausliedes (25), die sich in den Martinsliedern finden. Unter dieser Einwirkung vollzog sich die Umgestaltung des Martin durch Vorstellungen vom Nikolaus, dem Kinderbischof und Knecht Rupprecht. Aus dem Heiligen wird nun ein „*bietebout*" (16), im Calenbergischen heißt er Klaus-Marten (95e) und im Bergischen (52) hat Klötzke die Kuh geschlachtet. In folgenden Bräuchen spielt er genau dieselbe Rolle wie sonst Nikolaus und Rupprecht. In Flämisch Belgien werfen die Eltern den Kindern Äpfel, Nüsse, Zuckerwerk und Pfefferkuchen in das Zimmer und sagen, der heilige Martin habe es getan[4]). In Antwerpen erkundigte sich ein als Bischof gekleideter Mann nach dem Betragen der Kinder und wirft

[1]) Reinsberg-D. S. 426, 448.
[2]) Reinsberg-D. S. 429, 448.
[3]) Kuhn u. Schwartz Nordd. Sagen 1848, S. 418.
[4]) Reinsberg-D. S. 403.

dann Äpfel, Nüsse, Backobst und Kuchen unter sie[1]). In Düsseldorf erschien, nachdem die Kinder unter Gesang über die Fruchtlaternen gesprungen waren, „Zink Mäte“ gewöhnlich in langem Pelz, das Gesicht fast ganz von der Pelzmütze bedeckt und mit einem großen Sack auf der Schulter. In katholischen Häusern fragte er: „Können die Kinder auch beten?“, worauf die Kleinen sofort alle ihnen bekannten Gebete und den Rosenkranz hersagten. In evangelischen Häusern lautete die Frage: „Waren die Kinder auch recht brav?“ Nachdem dies bejaht war, warf der Heilige aus seinem Sacke Äpfel, Birnen und Nüsse, darunter auch Rüben und Kartoffeln als Nieten in die Stube[2]). Die Ähnlichkeit mit Nikolaus und Rupprecht ist hier vollkommen. Doch sind derartige Belege für den Martinstag im Verhältnis zur weiten Verbreitung des Martinskultes doch recht selten. Es muß ferner beachtet werden, daß unter den Gaben, welche die Lieder fordern, sich nicht ein einziges mal Zuckerwerk und Leckereien finden, die man sich so häufig vom Nikolaus erbittet. Beides möge noch als Bestätigung dafür dienen, daß wir es in dem Kinderfreunde Martin mit einer jüngeren, vom Nikolaus- und Weihnachtsfeste beeinflußten Assoziationsvorstellung zu tun haben.

Der Grund dieser Verschiebungen dürfte zuletzt in dem rücksichtslosen Kampf der protestantischen Geistlichkeit Norddeutschlands gegen die Figur des Nikolaus liegen. Die Ausrottung dieser Gestalt ist ihr denn auch im 16.—18. Jahrhundert gelungen[3]). Der Erbe des Nikolaus in der Liebe und Verehrung der Kinder ist der geduldete Martin geworden.

Einige mehr oder weniger isoliert stehende Erscheinungsformen des Heiligen wären noch nachzutragen. Es ist schon erwähnt worden[4]), daß die religiösen und politischen Kämpfe, welche die Reformation im Gefolge hatte, in den Liedern ihren Niederschlag gefunden haben. Die holländischen Lieder 31 u. 31a:

Sinte Maarten bischop
patroon (oder *roem*) *van onzen lande*,

---

[1]) Reinsberg-D. S. 404.
[2]) Mitteilung einer alten Düsseldorferin.
[3]) Tille: Geschichte d. deutschen Weihnacht S. 34, 114.
[4]) s. o. S. 8.

dat we hier met lichtjes loopen,
is voor ons geen schande.

sind als Trutzlieder der Katholiken gegen die Verspottungen und Verhöhnungen von protestantischer Seite aufzufassen. Umgekehrt wird das Martinslied an der Konfessionsgrenze noch heute als Protestgesang der Evangelischen gesungen[1]). Eine Verhöhnung Martins als eines Vertreters der katholischen Geistlichkeit wird man in den ostfriesischen Versen 33, 33a, 33b zu sehen haben:

Sünte Marten dikke bûk
steckt sin kopp (nêrs) teo 't fenster ût.

Die darauffolgenden Verse sind allerdings nicht recht verständlich. Umgekehrt dürften die merkwürdigen ostfriesischen Verse vom „Marten pikkedrâd“ eine Verspottung Martin Luthers durch die Katholiken darstellen:

Sünner Marten pikkedrâd
hei ji geld, dan wêt ik râd:
kôpt jo 'n ôrtjes kêrse,
gât dârmit na Rheiderland,
un stêkt jo sünnermarten in brand[2]).

Nach der recht ansprechenden Erklärung von Dirksen[3]) sind mit „Sünner Marten pikkedrâd“ Luther und seine Anhänger gemeint, die meistens zum Handwerkerstande gehörten. Die folgenden Verse bedeuten nach Dirksen: Wenn ihr überhaupt Geld habt, so kauft euch eine Pfennigkerze (sünnermarten), zündet sie an und geht damit durch Rheiderland. Dort wird man euch schon zeigen, daß man euch nicht duldet. Das Rheiderland, die Halbinsel, die den Dollart vom Meere trennt, ist streng reformiert.

Auf die Personifikation des Winters und des Jahres durch Martin sei hier nochmals hingewiesen, um die Vielgestaltigkeit zu veranschaulichen, in welcher dieser gewaltige Heilige in der Seele des Volkes lebte und noch lebt. Aber damit sind die Vorstellungen von ihm nicht erschöpft. In wesentlich anderer Gestalt tritt er uns in den Gesellschaftsliedern entgegen, denen wir uns nunmehr zuwenden.

---

[1]) s. o. S. 8.
[2]) Wiard Lüpke, Alte Heimatklänge 1888, S. 64.
[3]) Zs. d. Ver. f. Volksk. V, S. 451 f.

II. Die Gesellschaftslieder

1. Literarhistorisches

Die hierher gehörige Gruppe der Martinsdichtung trägt ein ganz anderes Gepräge als die Kinderlieder. Diese verfolgen als Heischelieder einen ganz bestimmten rituellen Zweck, während die Tisch- und Weingesänge der Verehrung des Heiligen Ausdruck verleihen sollen. Trotz dieser grundsätzlichen Verschiedenheit finden sich in der praktischen Übung mehrfach Berührungspunkte. Es gibt Lieder, die von den Kindern als Heischelieder verwandt werden, ohne es ihrem Inhalte nach zu sein, z. B. 61, 64, und ebenso wurden regelrechte Kommers- und Schlemmerlieder von fahrenden Schülern vor den Häusern gesungen, wovon nachher noch gesprochen wird.

Die Sitte, den heiligen Martin an seinem Abend beim Mahle in Liedern zu feiern, ist sicher ebenso alt, wie die Martinsgelage selber. Solche Gelage scheinen schon am Ende des 6. Jahrhunderts in vollem Gange gewesen zu sein. Denn auf der Diöcesansynode von Auxerre, die nach Baronius in das Jahr 590 fällt, heißt es in Canon V: *Etiam pervigilia, quas in honorem domni Martini observabant, omnimodo prohibentur*[1]). Zu dieser Stelle bemerkt Wolf[2]): Wären dies bloße Feuer gewesen, so würde die Kirche sie geduldet haben, wie sie die Johannesfeuer duldete, es muß also mehr gewesen sein: es waren jedenfalls Gelage. Daß Wolf hier das Richtige getroffen haben dürfte, beweisen die später anzuführenden Belege aus Gregor v. Tours, die Martin als Spender und Mehrer des Weins hinstellen. Die älteste Nachricht über die Lieder ist erheblich jünger und stammt aus dem 13. Jahrhundert. Thomas Cantipranus (Cantimpré bei Cambrai), ein geborener Brabanter, führt in seinem 1263 geschriebenen[3]) *Bonum universale de apibus* folgendes aus: *Quod autem obscoena carmina finguntur a daemonibus et perditorum mentibus immituntur, quidam daemon nequissimus, qui in Nivella urbe Brabantiae puellam nobilem anno domini 1216 prosequebatur, manifeste populis audientibus dixit:*

---

[1]) Hefele: Conciliengeschichte III, 1877, S. 38 u. 476.

[2]) Beiträge zur deutschen Mythologie I, 1852, S. 44.

[3]) lib. II c. 49 § 22, ed. Colvenerius, Duaci 1627 S. 456 f. Vgl. Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter[6] II, S. 487.

cantum hunc celebrem de Martino ego cum collega meo composui et per diversas terras Galliae et Theutoniae promulgavi. Erat autem cantus turpissimus et plenus luxuriosis plausibus. Dieser cantus celeber de Martino wird mit Wolf[1]) als ein an den Pervigilien S. Martini gesungenes Lied anzusehen sein. Besonders scheint mir das „*plenus luxuriosis plausibus*“ auf ein Lied unserer Gattung hinzudeuten. Natürlich braucht es nicht aus dem Heidentume zu stammen, wie Wolf meint.

Die zeitlich zunächst folgende Überlieferungsquelle sind die Lieder selber. Die beiden ältesten Stücke (104, 105), die mit ziemlicher Sicherheit dem Mönch Herrmann von Salzburg zugewiesen werden können[2]), gehören sehr wahrscheinlich noch dem 14. Jahrhundert an. Denn Herrmann war in seiner dichterischen Eigenschaft Hofdichter des Bischofs Pilgrim von Salzburg, der 1396 starb[3]). Zwischen dieser Zeit und der Mitte des 17. Jahrhunderts sind uns die übrigen Lieder überliefert.

Eine einheitliche Gruppe bilden unsere Lieder nur insoweit, als sie der Verehrung des Heiligen und seiner Gans dienen. Als selbständige literarische Gattung können sie nicht gelten, sondern müssen literarhistorisch mit geringen Ausnahmen als Glieder der Trink- und Schlemmerlyrik des ausgehenden Mittelalters angesehen werden. Der Kreis läßt sich jedoch noch enger ziehen; schon auf den ersten Blick ist klar: der überwiegende Teil unserer Lieder gehört der Vagantenlyrik an. Darauf weist als äußeres Merkmal vor allem die deutsch-lateinische Sprachmischung hin. Diese deutsch-lateinische Mischpoesie, deren Heimat das Kloster ist, wurde im 12. und 13. Jahrhundert und später besonders von den fahrenden Klerikern, den Vaganten oder Goliarden, kultiviert[4]).

Von unseren Liedern zeigt weitaus die größere Hälfte lateinische Bestandteile und zwar in verschiedenem Maße. Den stärksten Anteil hat das Lateinische in 108, wo deutsche und lateinische Verszeilen regelmäßig abwechseln. In allen andern

---

[1]) a. a. O.

[2]) Acta germanica IV, S. 531.

[3]) Acta germanica III, S. 43 f., 54.

[4]) Giesebrecht: Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder. Allgem. Monatsschrift für Wissensch. u. Lit. 1853 S. 35 ff. — Hoffmann v. Fallersleben: In dulci jubilo² 1861 S. 5.

Liedern überwiegt das Deutsche. Eine Regel über die Anwendung des Lateinischen läßt sich außer in diesem einen Falle nicht aufstellen. Das Quantum des eingestreuten Lateins ist außerordentlich verschieden; es geht herunter bis zu den Vocativen „*Martine*“ und „*o Martine*“ (117 und 118). In andern Stücken ist nur eine kurze Einleitung oder die Überschrift der ganzen oder einzelner Strophen lateinisch: *Audite, audite nova!* (107), *Post Martinum* (125) *Hys denegans* (106) usw.

Auf die geistliche Herkunft der Mehrzahl unserer Lieder, weisen ferner einige Merkmale der lateinischen Kirchendichtung des Mittelalters, die sich in ihnen finden, hin. Gisbert Voëtius berichtet[1], daß man in Belgien zu den Martinsschmäusen *solemnia Martinalia cantica, jubila et antiphonas* gesungen hätte. Alles Termina der mittelalterlichen Kirchenmusik[2]. Welche von unseren Liedern nun als canticum oder jubilum anzusehen sind, ist sehr schwer zu sagen; wohl aber lassen sich ganz deutlich zwei Lieder als Antiphonien nachweisen. In 106 entsprechen sich von Strophe 1 und 2 die ersten acht Verse und zwar Vers um Vers, sodaß diese wohl im Wechsel gesungen sind, nicht aber Strophe 1 nach Strophe 2[3]. Noch stärker trägt den Charakter der Antiphonie wie ohne weiteres ersichtlich, das Lied 115.

Auch inhaltlich zeigen sich deutlich Einflüsse der kirchlichen Dichtung. So in den verschiedenen Bezeichnungen Martins als pontifex eximius (108), Christi famulus (ebd.), als vir divinus (119), dominus (128), besonders aber als praesul (106 Überschrift v. V. 4, 114). Praesul ist ein Titel, den die kirchliche Hymnik sehr gerne dem Martin verlieh, und der dort nichts anderes als Bischof bedeutet[4]. Die Angabe zabarie ducatus Pannonie (111) läßt auf einen Kenner der Vita des Sulpitius Severus schließen, berührt sich aber auch hierin mit der lateinischen Martinshymnik,

[1]) Selectae disputationes, 1659 S. 443.

[2]) Du Cange: Glossarium I, S. 304, II, S. 112, III, S. 907.

[3]) Vierteljahrsschr. f. Literaturgesch. III, S. 174.

[4]) Vgl. Analecta hymnica medii aevi Bd. 7 (1889) N. 170 V. 7a; 8 (1890) N. 243 V. 7a; N. 248 V. 5a; 10 (1891) N. 341 V. 9b; N. 345 V. 7a; 12 (1892) N. 341 V. 2; 42 (1903) N. 286 V. 7b; N. 288 V. 3b; 50 (1907) N. 219 V. 2. — Du Cange s. v: penes episcopum potissimum mansit haec appellatio.

die gerne einen Lebensabriß des Heiligen nach Sulpitius Severus gibt oder ihn wenigstens einfügt[1]).

Als echte Kinder der Vaganten- und späteren Bacchantenpoesie erweisen sich auch diejenigen Lieder, die das Gänsestehlen behandeln. In der anziehenden Selbstbiographie des Thomas Platter[2]) wird im 2. Kapitel ein Raubzug der Bacchanten auf die Gänse der Bauern sehr anschaulich geschildert. Danach scheint das Gänsestehlen in Meissen und Schlesien unter den Bacchanten geradezu Brauch gewesen zu sein. In unsern Liedern wird dies Thema behandelt in 107 und 114; auch 106 v. 4. scheint darauf hinzudeuten.

Über das Absingen derartiger Lieder durch fahrende Studenten und Singschüler haben wir mehrfach Nachricht. Nach diesen Belegen scheinen sie aber als Bettellieder gesungen zu sein. In der Vorrede zum zweiten Teile seiner Liedersammlung sagt Georg Forster, daß er *diese Liedlein nicht den dapferen, sondern den schlechten singern, so hin vnd wieder auff den schulen mit der lieben gans, vmb Martini vnd Weihnachten oder zu anderen zeyt, (wie dann an vilen orten ein alt herkomen wie sie es nennen) müssen herumb recordieren, hab wöllen mitteylen, Dann solchen Sengern offtmals ist dergleychen liedlein eins, zu solcher zeyt vil mer, dann ein köstlich Josquinisch . . .*“ usw.

Daß nun auch tatsächlich Lieder wie Forster sie aufgezeichnet hat, von armen Schülern gesungen wurden, beweist der Schluß von 124 (vgl. Anm.), das mit 120 im Zusammenhang steht, in dem sich außerdem die Schüler selber nennen. Im 16. Jahrhundert scheint das Martinisingen auf der Straße meistens von armen Singschülern in Begleitung ihrer Lehrer geübt zu sein. So berichtet Naogeorg[3]):

Quin etiam ludi prosunt haec festa magistris
circumeunt et etenim sumpto grege canoro,
non ita Martini laudes festumque canentes,

---

[1]) Vgl. Analecta hymnica 8 (1890) N. 243; 9 (1890) 296; 10 (1891) N. 343; 39 (1902) N. 261; 41 (1903) N. 65; 42 (1903) N. 286; 44 (1904) N. 234, 239.

[2]) Thom. Platters Leben, herausg. v. H. Düntzer 1882, S. 28 ff.

[3]) Regnum papisticum 1533, Lib. IV, S. 158.

Anserem ut assatum ridendo carmine vicissim,
Accipiunt, celebrantque hoc festum musice et ipsi.

Diese Stelle übersetzt Burkhard Waldis in freier Weise:

Den Schulmeistern tragts auch gewin
Sie gehn mit jren schulern hin.
mit hauffen in die heuser dringen
Und umb die ganß sant Martin singen.
Lachend sagens, du lieber hanß:
Schlacht ab, rupff, brat vnd iß die ganß.
Und tretten auch nit hinder rück,
Sie haben dann der ganß ein Stück[1]).

Ähnlich erzählt Gisbert Voëtius[2]): *Memini me vidisse aliquando carmina Martinalia a ludi moderatoribus et discipulis eorum, quotannis in festo Martini edita.*

In Grabow in Mecklenburg ging ehemals (wann?) der Kantor mit 15—20 der besten Kurrentsinger am Martinstage von Haus zu Haus. Sie sangen kirchliche Lieder und empfingen dafür Geld und Kringel[3]). Daß die Singschüler und die fahrenden Studenten nicht immer diese kunstvolleren Lieder unter Leitung ihres Lehrers vortrugen, sondern auch die heutigen Kinderlieder sangen oder sich wenigstens am Singen beteiligten[4]), läßt sich heute noch an Spuren, die sie in ihnen hinterlassen haben, erkennen.

Wir sehen also, daß bei weitem der überwiegende Teil unserer Lieder in Form und Inhalt Merkmale trägt, die uns veranlassen, sie Klerikern und Studenten zuzuschreiben. Damit ist jedoch nur eine Seite der Martinslyrik charakterisiert; daneben muß der starke volksmäßige Einschlag hervorgehoben werden, den selbst typische Klerikerlieder aufweisen. Von 109, 110, 115, 129, 130 läßt sich überhaupt nicht sagen, ob ihre Dichter geistlichen und studentischen Kreisen angehören. Wenn man bedenkt, daß Männer

---

[1]) Das Päpstliche Reych 1550, Kap. 28.

[2]) Selectae disputationes, S. 454.

[3]) Bartsch: Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Meklenburg 1880, S. 221 f. vgl. noch d. Verordnung der Regierung zu Celle v. Jh. 1567 o. S. 8.

[4]) S. 75 f.

wie Steinmar[1]) und Johannes Hadloub[2]) Herbstlieder gedichtet haben, die unsern Martinsliedern sehr nahe stehen, so liegt die Annahme, daß bei der großen Volkstümlichkeit des Festes sich auch andere Stände an der Martinsdichtung beteiligt haben, sehr nahe. Da sich jedoch hierüber nichts Genaues sagen läßt, so begnüge ich mich damit, die volkstümlichen Elemente in den Liedern aufzuzeigen.

Ein echt volkstümliches Motiv ist die Feindschaft zwischen Wolf und Gans, die in 109 und 120 behandelt wird. 120 wiederholt in jeder der drei Strophen die Warnung vor dem Wolfe. Schöner ist dasselbe Thema behandelt in der Fabel 109. Hier weht ganz volkstümliche Luft. Das Lied, das die Gans vor ihrem Tode singen will, der Kranz, den sie dem Wolf aufs Haupt setzt, der gemeinsame Tanz, alles ist volksmäßig. Bekanntlich finden sich ganz ähnliche Motive in dem niederdeutschen Kinderspiel vom Wolf und der Gans. Ein innerer Zusammenhang zwischen unserm Lied und diesen Spielen ist ganz unleugbar[3]). Ebenso entspringt die Rolle, die der Heilige in diesem Liede V. 10 ff. als Retter der Gans spielt, (man sieht allerdings nicht, wie) einer volkstümlichen Anschauung; denn Martin galt das ganze Mittelalter hindurch und auch in der Gegenwart als Schutzpatron des Viehes, insbesondere der Vögel[4]).

Als durchaus volkstümliches Lied hat ferner 124 5—12 (vgl. Anm.) zu gelten. Die darin erwähnte Sitte des Korbbrennens

---

[1]) Bei Wackernagel: Ahd. Lesebuch [5] 1873, S. 921 ff.

[2]) Gedichte, herausg. v. Ettmüller, Zürich 1840, S. 36 ff., 40 ff., 84 ff.

[3]) Schiller: Zum Tier- u. Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes 1861—64, H. 3 S. 11. Für Schleswig-Holstein: Handelmann: Kinderspiele aus Schl.-H. 1862, S. 77 f. Müllenhoff: Sagen usw. aus Schl.-H. S. 487 f. Schütze: Holsteinisches Idiotikon 1800, I, S. 261 IV, S. 16. Besonders reichliche Belege: Heimat 1907 S. 219 ff. Für Hannover (Gifhorn): Niedersachsen I, S. 315. Varianten: Wolf u. Schafe, Fuchs u. Gänse u. a.

[4]) Pfannenschmid: German. Erntefeste 1878 S. 220 f. Ein sonst nirgends zitierter Beleg sei an dieser Stelle angeführt. Am Eingange der Martinskapelle, welche auf einem hohen Berge bei dem Städtchen Wasserau liegt, wurden den Wallfahrern ungefüge, aus Eisenblech gearbeitete Gebilde aller möglichen Haustiere für wenige Kreuzer verkauft. Sie fanden reißenden Absatz; denn man glaubte, daß der Heilige für ein Blechtier immer ein wirkliches Tier ders. Gattung liefern würde. (Neue preuß. Provinzialbl. 1850 S. 186.)

macht geistliche Herkunft zweifelhaft. Dieses Lied muß sehr viel gesungen worden sein; denn es findet sich mehrfach als Kinderlied oder in Kinderliedern. So in Bonn:

Winnchen en de fläsche
gellchen en de täsche;

ebenso in dem Iserlohner Kinderlied und ähnlich in den Umsingeliedern aus Vianden und Dortmund. In ausgesprochene Klerikerlieder ist dieser Vers gedrungen 108:

et transmittat hic stantibus
die pfennig aus der taschen
et donet scientibus
den wein in großen flaschen.

In einer Reihe von Liedern sind also sowohl kirchliche wie volksmäßige Überlieferungen vertreten. Diese Erkenntnis ist notwendig für die richtige Beurteilung der Stellung, die der Heilige in den Liedern einnimmt, und der Rolle, welche seine Gans in ihnen spielt. Von beiden soll nunmehr die Rede sein.

2. Der bacchische Martinskultus und seine Wurzeln

Wie sehr die kirchliche Stellung Martins für die Auffassung der Liederdichter maßgebend ist, geht aus den Bezeichnungen *praesul*, *pontifex* usw. hervor, auf die oben schon hingewiesen wurde. Besondere Aufmerksamkeit verdienen unter ihnen die Benennungen „*dominus*“ und „*herr.*“ Hermann von Salzburg nennt den Heiligen „*lieber czarter*, *trawter herre mein*“ 104 und „*lieber herr*“ 105. Die letzte Anrede haben auch 112, 117. Andere haben „*guter herr*“ 106, „*dominus*“ 128. Zweifellos liegt in einigen Fällen nur die Betitelung der Vertreter des geistlichen Standes vor[1]). Die Bezeichnung „*herr*“ kommt nach Grimm auch einem Heiligen zu in bezug auf die seinem Stift ergebenen Leute. Daß mit dieser oder einer ähnlichen Bedeutung zu rechnen ist, legt die entsprechende Bezeichnung seiner Verehrer als Martinsmannen (124) sehr nahe. Möglich ist, daß das im Mittelalter so häufige Abhängigkeitsverhältnis zu den Kirchen

[1]) Grimm: Deutsches Wörterbuch IV, 2, S. 1127 f.

und Klöstern des heil. Martin hier als Vorbild gedient hat[1]). Danach wäre das Gelage als eine Art Lehnsdienst aufgefaßt. Etwas anderes liegt jedoch näher. Als Martinsmannen und Martinsbrüder bezeichneten sich im ausgehenden Mittelalter auch bestimmte fromme Gesellschaften unter dem Patronate des Heiligen. Solche confraternitates S. Martini, die ursprünglich wohltätige Zwecke verfolgten, bestanden u. a. in Mainz (gegr. 1497 [2]) und in Utrecht[3]). Diese Utrechter Brüderschaft muß sich eine besondere Verehrung des Heiligen haben angelegen sein lassen; denn nach Voëtius' Zeugnis hießen daher in Utrecht Schlemmer und Verschwender Martinsbrüder[3]). Als Glieder einer solchen confraternitas, in diesem Falle einer confraternitas potatoria, eines Trinkerordens, werden sich unsere Dichter gefühlt haben, wenn sie den Heiligen mit „Herr" anredeten. Das wird bestätigt durch das Lied 108. Hier ist Martin im 1. Verse der *patronus largissimus*, und zwar der Patron eines Trinkerordens; denn am Schluß heißt es:

et qui non bene biberit
der sei in dem banne[4]).

In demselben Sinne könnte auch *praesul* gebraucht sein. So nennt in einem parodistischen Salzburger Exemptionsprivileg v. Jh. 1209 der Verfasser sich *praesul et archiprimas vagorum scolarium*[5]).

Eine hervorstechende Eigenschaft dieses „*Herrn*," „*patronus*" oder „*praesul*" ist seine Milde. Er ist der Spender und Mehrer des Weins, der Gänse, des Bratens überhaupt. Als solchen feiern ihn besonders 106, 108, 115. In 104 ist er der Wirt, bei dem man zu Gaste ist, in 112, 117 der Einschenker des Weins. Als Verwandler des Mostes tritt er uns in 108 und 110 entgegen, während er nach 111 sogar Most in Bier verwandelt.

---

[1]) Treuer: Untersuchung des Ursprungs u. d. Bedeutung des Märtensmannes, Helmstädt 1733 S. 61 ff. Danach gab es schon im 6. Jh. *homines S. Martini*. Sämtliche Bürger Utrechts waren *servi honorarii* oder *viri famuli* (Voëtius 451) *S. Martini*.

[2]) Treuer S. 68.

[3]) Voëtius S. 445.

[4]) Vgl. noch Carmina Burana ed. Schmeller 1847 S. 252: *De vagorum ordine* v. 12: *nam qui hoc transgreditur excommunicatur*. Uhland: Volkslieder N. 211.: *Wir wöllen saufen zu halben zu vollen*; *wer das nit kan er sol bei uns nit bleiben*, *auss dem orden wöln wir in schreiben*.

[5]) Archiv VI, S. 316—318.

Zum Dank für diese Gaben loben die Zecher den Heiligen und trinken und schmausen zu seiner Ehre. Das Lob des Heiligen besteht nun nicht allein im Gesange, sondern auch in gehörigem Essen und Trinken. St. Martin loben = tüchtig essen und trinken scheint im Mittelalter ein fester Terminus gewesen zu sein, wie die folgenden Belege dartun. So sagt der Stricker:

sus trank er und die sîne
dem guoten sant Mertîne
zelobe und zeminnen[1])

Deutlicher sind noch eine alemannische Predigt aus dem 14. Jh. [2]) worin es heißt: *dârumb sullent ir sant Martin loben nüt mit den starken trünken in dem wînhûse also etelîche lüte wônent, man sölle sant Martin loben mit vaste trinkende und waere daz wôr, sô hetten wir vil heiliger guoter lute in disem Kirchspel* usw. und Sebastian Frank in seinem Weltbuch[3]) „. . . *vnd loben* (sc. die Franken) *S. Martin mit voll seyn, essen, trincken, singen*" usw. Vermutlich haben auch unsere Lieder, die so oft zum Lobe des Heiligen auffordern, diese doppelte Art im Sinne. So wird in 123 das „loben" von dem einige Zeilen darauf folgenden „singen" unterschieden.

Noch häufiger als zum Lobe singt und trinkt man zur Ehre des Heiligen: Stricker v. 105, N. 105, 106, 108, 109, 112, 116. Endlich wurde noch die Minne des Heiligen getrunken. Zwar geben dafür die Lieder kein Zeugnis ab, was aber wohl nur zufällig ist. Nur das Gedicht des Strickers spricht davon. Auch die Minne der Gans ward getrunken:

sô wird uns wol geraten
haec anseris memoria (128).

Darin, daß man zum Lobe, zur Ehre, zum Gedächtnis des Heiligen trinkt, liegt nun schon ein gewisser Zwang, eine Aufforderung, sich mit allen Kräften am Gelage zu beteiligen.

---

[1]) Kleinere Ged. herausg. v. Hahn, V, 165—168.

[2]) Von Sant Martin. Alemanisch-elsässische Sprachproben aus dem XIV. Jh. her. v. A. Birlinger 1862, S. 12.

[3]) Nach der Ausgabe von 1567 I. T. f. 134. (editio princ. 1534).

Nach einigen Belegen scheint Martin das direkt zu fordern oder zu wollen; wenigstens tut man ihm damit einen Gefallen. Stricker 54 f:

dîn trinken ist so groezlich,
daz du durch mînen willen tuost.

Seine Macht wird dadurch erhöht. Stricker 115 ff.:

wir suln trinken mînen wîn
sô sêre, daz sant Mertîn
iemer mêr ein herre sî,
und suln trinken dâ bî,
daz er uns sîn iemer dank sage.

In 123 „lobt" man ihn, damit er im nächsten Jahre wieder Wein spende. Daher die furchtbare Unmäßigkeit im Essen und Trinken, für die eine Fülle von Zeugnissen vorliegt, und die auch in den Liedern ihren Ausdruck findet. So in 104:

Wer nu wolle sein Sand Marteins gast
. . . .
er trinckch unmassen vast.
wann er gee gein rast,
er sweb als vor dem wint ein ast.
vast so well wir trincken
das hincken
dy czungen
dy lungen usw.

und in 124:

da sauff und friss.
wer sich vollsauffen kan
wird ein rechter Martinsmann.

So kommt es schließlich dahin, daß der Name des Heiligen einen üblen Beigeschmack erhält. Treuer[1]) berichtet von einem Streit, der 1487 in Leipzig zwischen zwei Richtungen des Franziskanerordens ausgebrochen sei; in diesem Streit hätten die strenger gesinnten diejenigen, die einer freieren Richtung huldigten, als „martianos" bezeichnet. Das beredte Zeugnis des Voëtius von den Martinsbrüdern ist schon angeführt worden[2]).

---

[1]) a. a. O. S. 75 aus Peiferi Lipsia L. 3. S. 318.
[2]) o. S. 54.

Über die Wurzeln dieses merkwürdigen Zweiges der Martinsverehrung gibt uns die vita ganz und gar keinen Aufschluß. Nichts im Leben weist auf Ansätze hin, die zu dieser Entwickelung führen könnten. Dieser Asket, der noch als Bischof außerhalb seiner Residenz in Marmoutiers mit seinen Mönchen ein strenges Klosterdasein führte und sich dadurch mit der Mehrzahl der gallischen Geistlichkeit, die einer freieren Lebensauffassung huldigte, in Widerspruch setzte[1]), ist vielmehr das gerade Gegenteil der Gestalt, welche die Lieder verherrlichen. Der einzige Zug, den die Geschichte den Liedern geliefert haben mag, ist vielleicht die große Freigebigkeit des Heiligen, für welche Sulpitius ja eine Fülle von Beispielen gibt. Aber das reicht nicht entfernt hin, um die gründliche Verwandlung des historischen Martin zu erklären.

Trotzdem ist dieser bacchische Martinskult sehr alt. Schon 150 Jahre nach Martins Tode bringt Gregor von Tours (540—594), der sich nach Sulpitius am meisten um die Biographie des Heiligen verdient gemacht hat, einige Notizen, die darauf hindeuten. Er erwähnt[2]), daß man in Tours einen wunderwirkenden Weinstock verehrte, der von Martin gepflanzt sein sollte. Diese Nachricht allein würde nicht viel sagen, sie wird aber durch einige bedeutsamere Belege ergänzt. Derselbe Autor berichtet, daß am Epiphaniastag ein armer Fährmann den heil. Martin bat, ihm doch etwas Wein zu spenden, damit er doch nicht allein nüchtern zu sein brauche, während die andern zechten[3]). Demnach ist Martin nicht nur an seinem Tage, sondern das ganze Jahr hindurch der Spender des Weines und zwar, wie aus dem Beleg hervorgeht, schon in den Augen des Volkes.

Auch als Mehrer des Weines galt Martin schon um dieselbe Zeit. In seiner Frankengeschichte[4]) erzählt Gregor v. Tours von einer Nonne Ingetrud, die Wasser vom Grabe des Heiligen

---

[1]) Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands I, 1887, S. 54 ff.

[2]) Liber in gloria confessorum 10. M. G. Script. rer. meroving. I, S. 754.

[3]) De virtutibus S. Martini II, 16. M. G. Script. rer. meroving. I, S. 614: *Beatissime Martine, transmitte mihi in hac sancta solemnitate aliquid vini, ne epulantibus aliis ego jejunius remaneam.*

[4]) V, 21. M. G. Scr. rer. mer. I, S. 219.

zu sammeln pflegte. Ein Tropfen dieses Wassers in ein Gefäß geschüttet, das halb mit Wein gefüllt war und eine Nacht auf dem Grabe des Heiligen gestanden hatte, reichte hin, um das Gefäß bis zum Rande mit Wein zu füllen. Gregor schließt seinen Bericht mit den Worten: *et in hoc beati Martini fuisse virtutem,* was auf eine weitere Verbreitung dieses Glaubens hindeutet. Baronius knüpft an eine Wiedergabe dieses Berichtes die Bemerkung, daß dies Wunder überall verbreitet gewesen sei, und daß davon die Sitte sich herleite, den heil. Martin über dem Weine anzurufen und diesen sich dann freundschaftlich zum Trinken zu reichen[1]. So wird es durchaus wahrscheinlich, daß die auf der Synode zu Auxerre verbotenen pervigilien in honorem domni Martini[2] Weingelage gewesen sind.

Mit diesen Nachrichten steht .in engem Zusammenhang die Tatsache, daß Martin im Mittelalter Patron der Pariser Gastwirte war. Aus einigen auf dem Grunde der Seine gefundenen Siegeln geht dies hervor[3]. Auf diesen ist Martin dargestellt mit einem Schlüssel, dem Zeichen des Herbergsvaters, und der Glocke, mit welcher der Weinverkauf angezeigt wurde. Noch heute trägt in der Umgegend von Paris jedes zweite Wirtshaus den Namen *Au grand Saint Martin*[4]. Der Heilige war ferner Patron der Winzer und ist es in der Bourgogne noch heute[4]. So hat der Martinstag denn auch seine Bedeutung für die Gewinnung des neuen Weines: es werden dann die Fässer geöffnet, und der neue Wein probiert. In der Touraine heißt daher *„martiner le vin“* den Zapfen ausschlagen[5]. Aber die Sitte ist noch weiter verbreitet. In Cremona soll man am Martinstage die Tonnen bluten lassen[5]. Eine portugiesische Bauernregel lautet:

No dia de Sam Martinho
prova o teu vinho,

---

[1]) Annali ecclesiastici. Rom 1643 2 Teile; Anno 580 II, S. 146 f: *Da qual miracolo per ogni parte divulgato, e da altri simili pare derivarsi l'invocare il nome di S. Martino sopra del vino, e cosi caritativamente porger siabere.*

[2]) s. o. S. 47.

[3]) Lecoy de la Marche: St. Martin S. 646. Abbildungen auf S. 422.

[4]) Lecoy de la Marche S. 646.

[5]) Lecoy S. 651.

wobei es sehr lustig hergehen soll. [1]) In Bergamo muß man dagegen an diesem Tage die Fässer versiegeln, um sie zu Weihnachten zu öffnen. In der Provence heißt es:

Quand vient Saint Martin
ferme la fûtaille et goûte ton vin [2]).

Martinsgelage kennen wir aus England;

It fell about the Martinmass,
when the gentlemen were drinking there wine,

singt eine Volksballade [3]). Daß sie in Frankreich allgemein waren, lehrt eine Regel aus dem 13. Jh.

A la veille saint Martin
toute vieille boit du vin [2]).

Diese Gelage standen denen der Deutschen nicht nach; das zeigen die französischen Redensarten: *martiner* = tüchtig trinken, *faire la Saint Martin* (sc. la fête)=gut essen und trinken, *mal de Saint Martin* = Trunkenheit, auch verdorbener Magen. [2])

Die germanischen Zeugnisse über diesen Zweig des Martinskultes reichen nicht in so hohes Alter hinauf. Das älteste dürfte die Erzählung des Mönches Odd in seiner vita des Königs Olaf Tryggvason aus der Mitte des 12. Jh. sein [4]). Die große Anzahl von Belegen, die namentlich für das ausgehende Mittelalter vorliegt, anzuführen erspare ich mir, da Pfannenschmid [5]) eine reichhaltige chronologisch geordnete Übersicht gegeben hat. In einem Punkte zeigt sich völlige Übereinstimmung mit den französischen Zeugnissen: auch bei uns ist der 11. November der Tag der Fässeröffnung. So berichtet Joannes Boëmus Aubanus von den Franken [6]): *Quilibet enim tunc nova vina sua, a quibus se adhuc usque abstinuit, degustat et dat degustare omnibus.*

---

[1]) Beilage zur Allgem. Ztg. 27. Aug. 1877 N. 239, bei Pfannenschmid S. 523.

[2]) Lecoy S. 651 f.

[3]) Child: Engl. and scott. popular ballads IX, 153.

[4]) s. u. S. 61.

[5]) G. E. S. 498—504, dazu noch Hildebrand: Materialien z. Gesch. d. ält. deutschen Volksl. S. 142 ff.

[6]) De omnium gentium ritibus 1520 f. 60.

Aus der Sitte, am Martinstage die Fässer zu öffnen, entspringt nun der volkstümliche Glaube, in der Martinsnacht verwandle sich der Most in Wein. *Martyn, Martyn, t'avond most en morgen wyn* lautet ein Kalenderspruch, den Voëtius verzeichnet[1]. Aber dieser Glaube geht über unser Vaterland hinaus. Auf Sizilien gilt das Sprichwort:

A San Martinu
ogni musta e vinu[2].

Ganz besonders volksmäßig ist es nun, den heiligen Martin zum Verwandler des Mostes in Wein zu machen. Dafür liegen jedoch nur aus deutschem Sprachgebiet Belege vor. So besingt Naogeorg[3] den Heiligen:

. . . . *Aperit nam dolia quisque*
Omnia degustatque haustu spumosa frequenti
Musta, sacer quae post Martinus vina vocari efficit.

Der Volksglaube oder der Kinderglaube geht nun noch weiter, indem er dem Heiligen die Kraft zuschreibt, Wasser in Wein zu verwandeln. In Halle a. d. S. stellen die Kinder der Halloren am Martinstage Krüge mit Wasser in die Saline. Die Eltern gießen das Wasser heimlich aus, füllen die Krüge mit Most und legen auf jeden ein Martinshorn. Abends gehen dann die Kinder in die Saline und rufen, indem sie die Krüge suchen:

Marteine, Marteine
mach das wasser zu weine[4].

Ähnlich singen auch die Kinder in Köln[5]. Gar nicht ausgeschlossen ist, daß aus dem Spott über diesen Kinderglauben die bekannte Bezeichnung des Wassers als Gänsewein hervorgegangen ist.

Die Belege, wie sie eben aufgeführt sind, können keinen Zweifel darüber lassen, daß der bacchische Kult Martins, wie ihn unsere Lieder zeigen, französischen Ursprungs ist; denn Martin

---

[1]) a. a. O. S. 443. Andere Kalendersprüche bei Jahn: D. O. S. 246.
[2]) Pitrè, Spettacoli e feste pop. Siciliane, S. 409—414.
[3]) Regnum papisticum L. IV S. 158.
[4]) Rheinsberg-D. S. 403.
[5]) Hartmann, Bilder aus Westfalen N. F. 1884, S. 47.

galt in Frankreich als Spender und Mehrer des Weins schon zu einer Zeit, da für die Missionierung Deutschlands noch so gut wie garnichts getan war. Der Glaube, Martin verwandle Wasser und Most in Wein, mag eine deutsche Blüte sein; bei der geringen Anzahl der französischen Belege, die mir zu Gebote stand, ist das jedoch nicht mit Sicherheit zu sagen. Sicher wird der Zusammenfall des Martinstages mit der Fässeröffnung und der Erprobung des neuen Weins, den Deutschland mit Frankreich, Italien und Portugal gemeinsam hat, auf das Ursprungsland des Martinskultes zurückgehen. Ob nun dieser Zusammenfall die Folge oder die Veranlassung der Vorstellungen von dem Heiligen als eines christlichen Bacchus ist, läßt sich nach dem vorliegenden Material natürlich nicht mit Sicherheit entscheiden. Unsere volkskundlichen Erfahrungen legen jedoch das letztere nahe.

An diesen aus Frankreich zu uns gekommenen Martinskult haben sich germanische Bestandteile angesetzt. Zu diesen gehört der Trunk zum Gedächtnis Martins, die Martinsminne, die uns der Stricker überliefert hat. Daß sie aus der germanischen Götterminne[1]) hervorgegangen ist, lehrt eine norwegische Nachricht. In der schon erwähnten Vita des Königs Olaf Tryggvason von dem Mönche Odd wird erzählt, daß dem König, als er auf einer norwegischen Insel übernachtete, der heilige Martin erschienen sei. Der hätte zu ihm gesprochen, es wäre ja bis jetzt unter ihnen Sitte gewesen, bei ihren Gelagen Thors, Odins oder der andern Asen Minne zu trinken. Er wolle aber, daß hinfort seine Minne getrunken werde[2]). In dem Beleg ist zwar nicht vom Martinsabend die Rede, da aber dieser auch in Norwegen gefeiert wurde, so können die Gelage, auf denen künftighin die Martinsminne getrunken werden sollte, wohl nur Martinalia sein.

---

[1]) Über den Minnetrunk im germanischen Altertum und in christlicher Zeit gibt eine Reihe von Belegen Jac. Grimm: Deutsche Mythologie[4], 1875 I, S. 48 ff. III, 1878 S. 31.

[2]) *„Ok er Olafr konungr com uestan. þa la hann uið ey þa i noregi er mostr heitir oc um natt þa vitraðiz honum hinn helgi martinus byscup. oc maelti við hann. þat hefir her verit siðr iþessu landi at geva þor eþa oðni eða aþrum asum minni at ueizlum. En nu uil ec at þu skiptir hinn ueg til at mer se minning ger at ueizlum. en hitt falli niðr er aðr hefir verit."* Olafssaga her. v. Groth, (Christiania 1895) c. 27, S. 46 f.

3. Der Kultus der Gans

Weit stärker ist die heimische Tradition beteiligt bei dem Kultus und Glauben, der sich um den Festbraten, die Martinsgans, gruppiert. Sie spielt in den Liedern eine bedeutendere Rolle als der Martinswein, ja in der Verherrlichung der Gans gehen die Lieder mitunter weiter als in der des Heiligen. Nicht überall in Deutschland ist allerdings die Gans der Martinsbraten[1]). Auch unsere Lieder nennen außer den Gänsen noch andere Festgerichte. Trotzdem ist gar kein Zweifel, daß die Gans in Deutschland das bevorzugte Martinsgericht ist. Ihr Lob allein erklingt in den Martinsgesängen, und sie allein steht in enger Beziehung zum Heiligen.

Als Martinsbraten ist die Gans jedoch nicht auf Deutschland beschränkt. Sie findet sich außerdem noch in Dänemark, Schweden, Norwegen, England, Holland, einem Teil von Oesterreich, in Ungarn und den slavischen Ländern[2]). In Frankreich scheint die Sitte in der Gegenwart ausgestorben zu sein, nur in Tours wird noch alljährlich die Martinsgans verzehrt[3]). Sie scheint aber früher in Frankreich allgemeiner gewesen zu sein. Jedenfalls sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Gans als ein dem Martin heiliger Vogel galt. In Paris gibt es eine *rue aux ours*, deren Name aus einer *rue aux oües* hervorgegangen ist. Hier versahen sich die Pilger, die nach Saint-Martin-des Champs zogen, mit Gänsen. Auf einem Domherrnsiegel von Tours aus dem 13. Jh. befindet sich eine Gans, die mit ihrem Schnabel den Heiligenschein Martins küßt[4]).

Den ältesten Beleg für die Gans als Martinsvogel gibt uns der Kompilator der Korveyer Annalen Anton von Schnakenburg † 1476[5]). Er erzählt, daß i. J. 1171 Othelric v. Svalenberg den Korveyer Mönchen, weil er ihrer Fraternität angehörte, zum Martinsfeste eine silberne Gans geschenkt hätte. In den ältesten Kalendern, norwegischen und schwedischen Runenkalendern, ebenso

---

[1]) Reinsberg-D. S. 402. — Jahn: D. O. S. 229.

[2]) Pfannenschmid S. 228. Literaturnachweise S. 504 f. — Lecoy de la Marche S. 650.

[3]) Alsatia 1851 S. 73.

[4]) Lecoy de la Marche S. 651.

[5]) Leibniz: Scriptor rer. Brunsv. II, S. 308.

in unsern Bauernkalendern findet sich beim Martinstage die Abbildung einer Gans[1]). Weitere historische Belege liefert der Artikel „Gans“ des Grimm'schen Wörterbuches, der von Rud. Hildebrand bearbeitet ist.

Wie der Heilige, so war auch seine Gans Gegenstand eines regelrechten Kultus, den wir jetzt an der Hand der Lieder verfolgen wollen. Eine Erscheinung, die in einem beträchtlichen Teil der Lieder auftritt, ist das Lob der Gans. Eine Reihe von ihnen gilt ausschließlich oder doch in überwiegenden Teilen der Gans. So 107, 109, 113, 118, 120, 121. N. 113 beginnt: „*Den besten Vogel, den ich weisz, dz ist ein gans ..... den selbigen Vogel sollen wir loben.*“ Zu beachten sind besonders die vielen Epitheta ornantia und laudantia: *gute fayste gans* (106), *gute pratne gans* (ebd.), *ein gute gans ein feyste gans* usw. (110), *trinken auff die gsoten gans auff die bratne gans auff die junge gans* (107), *du edles vögelein* (119). Eine Häufung dieser Epitheta hat 128.

In merkwürdigem Gegensatze zu diesem Lob steht die gewaltsame Art, auf welche die Gans in einigen Liedern zu Tode gebracht werden soll: *Zureyst und nym sy pey dem kragen.* (106), *rupf sie, zupf sie, seud sie, brat sie zreiss friss sie* (107), *so fangt die gans, so bringt die gans, so würgt die gans, so ropft die gans, so zopft die gans, so tropft die gans, so brat die gans* (128).

Das Verhältnis des Heiligen zu den Gänsen wird recht verschiedenartig dargestellt. Die Gans ist S. Martins Vögelein (107). Martin ist der Spender und Mehrer der Gänse (105, 106, 118). In 109 errettet der Heilige die Gans vor dem Wolfe, auch hilft er sie essen. In 121, 128, 129 müssen die Gänse eine Schuld büßen. Es wird da auf eine bretonische Legende angespielt, die ihren ätiologischen Charakter auf der Stirn trägt. Als nämlich der bescheidene Mann vom turonenser Volke zum Bischof erwählt war, versteckte er sich, um dieser Würde zu entgehen, in einem Stall unter eine Herde Gänse. Diese aber verrieten ihn durch ihr Geschnatter dem suchenden Volke, welches seinen Bischof nunmehr im Triumph in die Residenz führt[2]). Etwas merkwürdig heißt es in 128, wo doch unzweifelhaft auf diese Legende

[1]) Pfannenschmid, S. 229.
[2]) Lecoy, S. 647 f.

angespielt wird: *sie müssen dein entgelten, magst fluchen oder schelten.* In 130 scheint die Gans als Tribut an den Heiligen aufgefaßt zu werden, v. 5: *sanct Martin eine haben soll, sanct Martin bleibt bei seinem Recht* usw.

Das Bild, das in den Liedern von der Gans und ihrem Kultus entworfen wird, trägt nun ganz entschiedene Merkmale eines alten Opferritus. Als Opfertier wird die Gans charakterisiert durch die vielen Epitheta laudantia und ornantia. Der Zweck eines solchen Lobes, das in vielen andern Opferriten wiederkehrt, ist, das Tier dahin zu bringen, sich friedlich für das Wohl der Menschen opfern zu lassen und sich nicht dafür zu rächen[1]. Als rituelles Merkmal ist ferner die gewaltsame Tötung anzusehen. Denn das Zerreißen der Gänse, von dem die Lieder sprechen, wird doch wohl in bestimmtem Zusammenhang stehen mit dem Gansreiten oder Gansreißen, das in höchstem Maße den Charakter eines Opferspiels trägt und daher besondere Aufmerksamkeit verdient. Dieses Spiel findet sich auf deutschsprachlichem Gebiet in Baiern, Sachsen, Westfalen, der Schweiz und in Siebenbürgen. In Schwaben kennt man es als Gansschlagen, im Inn- und Etschtale als Gansschießen[2]. Das Spiel findet nicht überall zu Martini statt; es wird auch am Erntefest und am Aschermittwoch abgehalten. Eine höchst charakteristische Schilderung eines solchen Festes, welche von Pfannenschmid und Jahn nicht zitiert wird, möge hier folgen[3]. Es ist das Gänsigreiten von Wurzen im Kgr. Sachsen, das gewöhnlich nach der Ernte stattfindet. Der Dorfplatz ist mit Tannen bepflanzt, mit Festons und Kränzen von grünem Reisig und Blumen geschmückt. Als Vorspiel werden zwei mit einer Krone von Flittergold gezierte und mit bunten Bändern behangene Gänse in Prozession herumgezeigt und an den zur Lust bestimmten Ort gebracht. Hier werden sie in gewisser Entfernung von einander mit den Füßen an einem starken Stock in solcher Höhe aufgehangen, daß sie ein Reiter mit der Hand erreichen kann. Durch schmetternde Trompeten wird das Signal zum Ritt gegeben. Lange gelingt es

---

[1]) Hubert u. Mauss: Essai sur la nature et la fonction du sacrifice. L'année sociologique 1897—98. Paris 1899, S. 64.

[2]) Pfannenschmid, S. 510. Jahn: D. O. S. 108, 234.

[3]) Reimann: Deutsche Volksfeste im 19. Jh. 1839, S. 335 f.

der Gans, den greifenden Händen auszuweichen, bis schließlich, nachdem sie ermüdet ist, ein fester Griff den Kopf herunter reißt. Dann geht es mit Musik in Prozession, die Sieger voran, zum Wirtshaus, wo die Gänse abgegeben und mit andern zum Festschmaus zubereitet werden.

Solche Gänsespiele sind mit geringeren oder bedeutenderen Varianten auch in Frankreich Sitte gewesen. In Troyes wurde noch 30 Jahre vor der großen Revolution nach einer Gans geklettert. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts kannte man in Paris ein Spiel, bei dem nach der Beschreibung Stück für Stück von der Gans heruntergerissen wurde [1]). Von höchster Bedeutung ist ein Beleg aus Grez-Doiceau im wallonischen Brabant [2]). Dort wird am zweiten Kirmestage eine lebende Gans zwischen gegeneinandergestellte Stangen an den Beinen aufgehängt. Darauf hält jemand von einem erhöhten Standpunkt aus eine Anklagerede gegen die Gans, in der er alles Mißgeschick, das die Gemeinde in dem letzten Jahre betroffen hat, aufzählt und das Tier dafür verantwortlich macht. Daneben ist auf großen Papierbogen eine Reihe von Schandtaten und Possen dargestellt, die ebenfalls auf die Gans zurückgeführt werden. Zum Schluß wird die Gans zum Tode verurteilt. Nunmehr reitet die Jugend des Dorfes unter dem Stangengestell hindurch und versucht aus einer mit Papierpfropfen geladenen Pistole den Hals des Opfers zu durchschießen. Wer zuerst den Kopf vom Rumpfe trennt, ist Sieger. — Der Charakter der Gans als eines Opfertieres tritt hier mit wundervoller Deutlichkeit heraus, wenn wir es in diesem Falle auch mit einer andern Gattung des Opfers zu tun haben, das an die Sühn- oder Reinigungsopfer der Fastnacht gemahnt.

Die bedeutsamsten Merkmale für den rituellen Charakter der Gans sind jedoch der Trunk zu ihrem Gedächtnis: *haec anseris memoria* (128) und die Teilnahme des Heiligen an dem Schmause:

der heilige sant Merten hat
mein Leib auch helfen essen (109).

---

[1]) Sébillot: Le folklore de France III, Paris 1906, S. 246 f.
[2]) Sébillot: a. a. O. S. 247.

Die Teilnahme Martins an den Schmäusen, die an seinem Abend gegeben wurden, ist auch noch anderweitig belegt. In den Kinderliedern aus Leuth und M.-Gladbach, wo Eier- und Buchweizenkuchen das Martinsgericht bilden [1]), heißt es am Schluß:

ene bokketskook, ene eierkook
dat deet dem arme (dekke) [2]) *Zenk Määrten gout.*

In dem Kinderliede aus Brügge speist das Kind den Martin mit Kuchen und Waffeln. So wird verständlich, warum die Kinderlieder ursprünglich Gaben für den Heiligen forderten, warum sie ihn so häufig als arm und bedürftig hinstellen, warum seine Kuh nichts zu fressen hat und er die Schenkel nagen muß.

Es war nun nicht allein damit getan, daß man den Heiligen speiste, sättigte, stärkte; wesentlich war noch, daß man in Gemeinschaft mit ihm aß. Das wird sehr schön durch einen Beleg aus Schwaben gezeigt [3]). In Hauerz im Oberamt Leutkirch im südlichen Württemberg wurde früher zu Martini Kirchweih gehalten, zu der sich alle Bewohner der Umgegend einfanden. Die Bauern brachten alsdann dem heil. Martin alles Mögliche zum Opfer: Frucht, Hanf, Fleisch, Eier, Butter, Schmalz und dergl. In den Wirtshäusern wurde geschmaust und getanzt. Am Tage darauf wurde „Nachkirchweih,“ wie man es nannte, gehalten, und da blieb niemand zu Haus; denn an diesem Tage verzehrte man das Opfer, das dem heil. Martin gefallen war. Was aber übrig blieb und nicht eßbar war, wie Flachs, Hanf und dergleichen, verteilten die Leute unter sich. Manchmal hat man auch den heiligen Martin aus der Kirche abgeholt und ins Wirtshaus gebracht, damit er selbst sähe, wie fröhlich sein Opfer verzehrt werde [4]). Aus demselben Vorstellungskreis

---

[1]) Spee: Volkstümliches v. Niederrhein 1875, S. 6.

[2]) Der „arme“ Zenk Märten dürfte das ältere sein, da es die allgemeine Tendenz der Kinderlieder ist, M. als bedürftig hinzustellen.

[3]) Zeitschr. f. deutsche Mythologie I, 1853, S. 441 f.

[4]) Man könnte einwenden, daß es sich um eine Kirchweih handle. Nun ist der Kirchweihtag häufig zugleich der Jahrestag und das Fest des Heiligen, unter dessen Schutz die betr. Kirche steht und das ist in diesem Falle Martin (denn sein Bild steht in der Kirche). Kirchweih und Martinsfest sind also nicht zu trennen, man wird sogar das Martinsfest als den bedeutenderen Faktor hinstellen können; denn häufig hat es auf die beweg-

heraus wird am Schlusse des Liedes 127 gesungen: *Marten wil heut bey vns sein.*

So sehen wir in dem Martinsschmaus einmal eine Nahrungszufuhr an den bedürftigen und entkräfteten Heiligen, zum andern die Herstellung einer engeren Gemeinschaft mit ihm, dadurch daß man zusammen mit ihm ißt, trinkt und feiert. Darin besteht aber das eigentliche Wesen des Opfers [1]).

4. Beziehungen des Heiligen zur Gans.

Eine vielerörterte Frage bleibt noch zu beantworten. Warum wird am Martinsabende gerade die Gans gegessen, woraus ist das Verhältnis des Heiligen zu der Gans zu erklären. Bisher hat man fast allgemein angenommen, daß Martin der christliche Nachfolger Wodans sei und die Gans ein dem Wodan heiliges Tier wäre [2]). Der bedeutendste Vertreter dieser Ansicht ist Pfannenschmid; seine Argumente stehen aber, was man bei ihm nicht gewohnt ist, auf sehr schwachen Füßen. Er führt (G. E. S. 233) eine Sitte aus Seelze bei Hannover an. Dort reitet am Christabend der „Kloages“ auf einem Stecken, an dem zwei Gänseflügel und ein Gänsehals sitzen. Da nun der Nikolaus, weil er wie Martin auf einem Schimmel reitet, der christliche Vertreter Wodans sei, so trete aus dieser Sitte ganz deutlich die Gans als sein heiliges Tier hervor. Außer seinem Schimmel trägt nun Nikolaus auch nicht das geringste Merkmal, das ihn als Nachfolger Wodans er-

---

liebere Kirchweih stark anziehend gewirkt. Pfannenschmid führt S. 553 f. eine größere Anzahl von Dörfern und Städten im Elsass an, die nur „Martini-Kilben“ kennen oder kannten, obgleich Martin nicht der Patron ihrer Kirchen war.

[1]) Hubert u. Maus: Essai sur la nature et la fonction du sacrifice S. 84. Andere rituelle Merkmale, die sich nicht in den Liedern finden, sind schon als solche erkannt. So die Heilkraft der Reste des Gänseschmauses, vgl. Schiller: Z. Tier- u. Kräuterbuche d. mecklenb. Volkes, 3, S. 12. Pfannenschmid S. 507 f. Jahn S. 234 ff. Bl. f. pomm. Volksk. VIII, S. 118. Ferner die Wetterprophezeiungen für den kommenden Winter aus der Farbe des Brustbeins (Jahn: D. O. S. 235 f. mit reichl. Literaturnachweisen), die Heiligkeit des Brustbeins (Rochholz: Deutscher Glaube I, 1867 S. 227). Ebenso die Teilnahme der Armen und des Gesindes am Festschmause (Pfannenschmid S. 501).

[2]) Literaturübersicht bei Pfannenschmid S. 507.

scheinen lassen könnte. Der eigentliche Schimmelreiter ist Martin, und von ihm wird er bei der Verwandschaft der beiden Feste sehr wahrscheinlich den Schimmel übernommen haben. Muß nun Martin als Schimmelreiter durchaus der Nachfolger Wodans sein? Daß er so oft reitend gedacht und dargestellt wurde, läßt sich mühelos aus der Geschichte und Legende erklären: er hat ja seine Jugend unter der römischen Reiterei verbracht. Bleibt der Schimmel. Ich erinnere an den schlesischen und böhmischen Wetterspruch: wenn es am Martinstage dort schneit, so kommt Märten auf seinem Schimmel geritten. Martin ist die Personifikation des Winters, der Mann mit dem weißen Barte. Liegt es nun nicht viel näher, aus dieser Vorstellung den Schimmel zu erklären [1])? Es ist ferner darauf hingewiesen, daß in der badischen Volkssage der wilde Jäger Junker Märten heißt [2]). In Tirol treibt man am Martinstage das Vieh ein, worauf das „Martinsgestämpe" in die Sennhütten zieht; hinter diesem Zuge wackelt eine Gans einher [3]). Die Bezeichnung „Martinsgestämpe" erklärt sich doch am ungezwungensten daraus, daß es am Martinstage seinen Einzug hält. Ebenso beginnt am Martinstage, dem Eintritt des Winters, die Zeit des wilden Jägers und seines Heeres; es liegt daher so nahe, ihm den Namen Junker Märten beizulegen. Ganz falsch ist es, in dem süddeutschen „Pelzmärte" wegen seiner Verwandtschaft mit Knecht Rupprecht eine Erscheinungsform Wodans zu sehen [4]). Rupprecht ist nicht *Hruodperaht*, der Ruhmglänzende, sondern entsprechend dem Ruhklas und dem Rühpelz, der rauhe Bercht, d. i. der in Pelz verborgene oder vermummte [5]).

Jahn [6]) sieht in der Gans nur ein altgermanisches Opfertier. Als Grund für die Bevorzugung der Gans gibt er mit Leib-

---

[1]) Die Legende weiß von einem Martinsschimmel nichts. Immer stellt jedoch die bildende Kunst von den ältesten gothischen Darstellungen bis auf die Neuzeit M. auf einem Schimmel dar. Möglicherweise könnte auch die volkstümliche Vorstellung vom Martinsschimmel auf diese bildlichen Darstellungen zurückgehen. (Vgl. d. reiche Bildermaterial bei Lecoy).

[2]) Pfannenschmid: S. 241.

[3]) E. H. Meier: Germ. Mythologie 1891, S. 254. — Pfannenschmid: S. 507.

[4]) Kuhn: Zs. f. d. A. V, S. 482 ff. — Pfannenschmid: S. 207, 523.

[5]) Vogt: Schles. Weihnachtsspiele 1901, S. 115.

[6]) Deutsche Opferbräuche, S. 231 ff.

niz[1]) die Tatsache an, daß im November die Gänse am besten genährt seien. Ich halte diese Erklärung für etwas zu bequem und zu billig und besonders im Hinblick auf das enge Verhältnis des Vogels zu seinem Patron nicht statthaft. Es ist ferner bedenklich, die Martinsgans nur als altgermanisches Opfertier anzusehen, da das Gänseessen am Martinstage ja auch in Frankreich, Ungarn und den slavischen Ländern bekannt war oder noch ist. Jedenfalls dürfte es sehr schwer sein, hier überall germanische Einflüsse nachzuweisen.

Wenn ich eine Beantwortung dieser schwierigen Frage versuche, so soll das weniger eine feste Entscheidung, als eine Aufforderung sein, in dieser Richtung dem Problem weiter nachzugehen. Ich glaube, daß wir in der Martinsgans ursprünglich ein dem römischen Mars heiliges Tier zu erblicken haben. Zu dieser Annahme veranlaßt mich zunächst das Beispiel des Martinsvögelchens. Dieser Martinsvogel, in den man die Seele des Heiligen legte, ist der rothaubige Schwarzspecht; denn am Rhein versteht man diesen unter „Sünte Mertsvögelken“ [2]); ferner deutet die Beschreibung in den Kinderliedern darauf hin. Eine noch nicht erwähnte Eigenschaft dieses Vogels ist seine prophetische Gabe. Man deutete aus dem Fluge dieses Vogels Glück und Unglück für den kommenden Tag [3]). Der Flug des Vogels über den Rhein, von dem die Kinderlieder singen, wird also als Glücksverheißung für das angesungene Haus gelten.

Im alten Italien wurde überall der Specht als ein dem Mars heiliger Vogel angesehen, und zwar hatte er hier gleichfalls prophetische Gabe. In dem Lande der Aboriginer befand sich ein uraltes Orakel des Mars, in dem ein auf einer Säule sitzender Specht weissagte [4]). Daß in der Schweiz der Specht „merzafülli“ heißt [5]), dürfte auf römische Verhältnisse zurückgehen. Nun liegt es ja sehr nahe, unsern Martinsvogel mit diesem Marsvogel in Zusammenhang zu bringen. Es fragt sich nur, ob eine Übertragung

[1]) Scriptor. II, Introductio S. 28.

[2]) Woeste: Volksüberlieferungen in d. Grafsch. Mark, S. 28.

[3]) Grimm: D. Mythol.[4] I, S. 946. Anh. 326. Nachtr. 423.

[4]) Roscher: Lex. d. griech. u. röm. Mythol. II, 2, 1894-97 S. 2430 f., 2433.

[5]) Grimm: D. Mythologie[4] I, S. 561.

möglich oder denkbar erscheint, und dies ist allerdings der Fall; denn ein beträchtlicher Teil der Heimat des Martinsvogelliedes [1]) gehörte zur römischen Provinz (Flandern, Nord-Brabant und das linke Rheinufer). Besonders erleichtert wird unsere Annahme durch die engen Beziehungen zwischen Mars und Martin. Zunächst die äußeren der beiden Namen, dann die inneren: Martin ist der Patron der katholischen Soldaten und Armeen, besonders der Ritter und Soldaten zu Pferde. Schon 60 Jahre nach seinem Tode († 400) ward er im Kampfe angerufen. Vor der Schlacht von Vouillé erflehte Chlodwig seine Hilfe, und den merowingischen Heeren wurde seine Cappa in die Schlacht vorangetragen. Die bildende Kunst stellt ihn vorzugsweise als Ritter dar, und noch heute ist er Gegenstand des Kultes bei den Pontificalsoldaten und der Schweizergarde des Vatican. [2]) Mit römischem Militär, für das sein Flug von hoher Bedeutung gewesen sein mag, hat der Marsvogel vermutlich seinen Einzug in jene Landstriche gehalten. Später wird er dann auf den namens- und wesensverwandten Heiligen übertragen worden sein.

Nun weist eine Reihe von Anzeichen darauf hin, daß auch die Gans ein dem Mars heiliger Vogel gewesen ist. Die Handbücher der römischen Mythologie wissen allerdings nichts davon. Aber außerhalb Italiens sind mehrere Reliefs gefunden worden, die den Mars mit einer Gans darstellen. Sie sind z. T. besprochen in einem Aufsatze von F. Möller: die Gans auf den Denkmälern des Mars [3]). Fünf dieser Reliefs stellen ohne Zweifel den Gott Mars mit einer Gans dar. Es sind dies eine von der *Coh(ors) III Gal(lorum) eq(uitata)* den *numinib(us) Augustor(um)* gewidmete Tafel zu Risingham (Fig. 3). Ferner ein Bonner Bronzetäfelchen (Fig. 5) und der Mars Thingsus-Altar von Housesteads am Hadrianswall (Fig. 1), der von den cives Tuihanti cunei Frisiorum dem Gotte geweiht wurde. Eine Bronzetafel von Szamos Ujvár in Siebenbürgen, dem Standlager der ala II Pannoniorum, stellt einen Krieger mit einer Gans dar (Fig. 7). Der Krieger dürfte bei der Ähnlichkeit des Reliefs mit dem Mars Thingsusaltar ohne Zweifel mit Mars identisch sein. Dazu kommt noch ein in dem

[1]) vgl. o. S. 9 ff.

[2]) Lecoy de la Marche S. 642 ff.

[3]) Westdeutsche Zeitschrift V, S. 321 ff. Abbildungen Tafel 13

Kastell Holzhausen auf der Haide gefundenes Hochrelief, das laut Inschrift dem deo Marti geweiht ist[1]. Nicht ganz so sicher ist die Identifizierung auf einigen andern Darstellungen. Auf einem zu Kirkham gefundenen Schildbuckel könnte der Vogel als Schwan angesehen werden; Möller entscheidet sich jedoch mit der Mehrzahl der englischen Forscher, die darüber gehandelt haben[2], für die Gans. (Fig. 4). Ein in Eisenberg gefundener, dem Mars und der Viktoria geweihter Votivaltar zeigt einen Vogel, der von einem Ei pickt und und von einem Eros umarmt wird. Nach der Annahme von Hettner und Möller[3] hätten wir es auch hier mit einer Gans zu tun. Endlich könnte auf einer zu Caerwent in England gefundenen Inschrift Mars mit seiner Gans dargestellt gewesen sein. Die Inschrift ist dem Mars Lenus, einer Lokalgottheit der Moselgegend, gewidmet. Das Relief, welches nur noch in Überresten vorhanden ist, zeigt die Füße eines Mannes und eines Vogels, wahrscheinlich des Mars und seiner Gans[4].

Daß nun die Gans eine sakrale Beziehung zu Mars hatte, geht aus einem Epigramm des Martial hervor, auf das Möller[5] hinweist:

Cum Comes Arctois haereret Caesaris armis
Velius, hanc Marti pro duce vovit avem.
Luna quater binos non tota peregerat orbes,
Debita proscebat iam sibi vota Deus.
Ipse suas anser properavit laetus ad aras,
Et cecidit sanctis hostia parva focis.
Octo vides patulo pendere numismata rostro
Alitis? haec extis condita nuper erant.
Quae litat argento pro te, non sanguine, Caesar
Victima, jam ferro non opus esse decet.

Danach gehörte die Gans zu den Opfertieren des Mars. Da liegt es doch außerordentlich nahe, hier eine Übertragung von Mars auf Martin anzunehmen, wie sie bei dem Martinsvögelchen zweifellos vorliegt. Dieser Annahme liegen nicht die geringsten

[1] Limesblatt 1903, Sp. 694 f.
[2] S. 326 f.
[3] S. 325, 328.
[4] Korrespondenzbl. der Westdeutschen Zeitschrift 24 (1905), Sp. 42 f.
[5] a. a. O. S. 328.

Hindernisse im Wege, da noch lange nach Martins Tode das römische Heidentum neben dem Christentum stand und römische Vorstellungen auch bei den christlichen Galliern noch überaus lebendig waren[1]. Der Einwand, daß der Kultus der Martinsgans in Deutschland doch viel verbreiteter sei als in Frankreich, braucht nicht zu beirren, da die Martinsverehrung in beiden Ländern verschiedene Richtungen eingeschlagen hat. In Frankreich hat sich die Volkssage der Gestalt des Heiligen bemächtigt[2], während in Deutschland die kultische Martinsverehrung zu volkstümlicher und ordensmäßiger Ausbildung gelangt ist.

III. Beziehungen zwischen Kinder- und Gesellschaftsliedern

Bisher sind Kinder- und Gesellschaftslieder als zwei nach Form, Inhalt und Zweck wesentlich verschiedene Gruppen volkstümlicher Poesie behandelt. Andeutend sind jedoch mehrfach Beziehungen zwischen ihnen erwähnt worden. Diese Berührungspunkte sollen jetzt noch einmal vollständiger und im Zusammenhange aufgezeigt werden.

Von dem Gesellschaftsliede ist nachgewiesen[3], daß es z. T. von der kirchlichen Hymnik beeinflußt ist; dasselbe läßt sich, so glaube ich, von einer Gruppe der Kinderlieder behaupten. Es sind dies die holländisch-flandrischen Liedchen, die von dem frierenden Martin mit seinen bloßen Armen handeln. Dieses Motiv findet sich auch in der kirchlichen Hymnik[4] (nicht bei Sulpitius) bei Erwähnung der Wohltat, die der Heilige als Bischof dem frierenden Armen erwies, indem er ihn mit seiner bischöflichen Tunika bedeckte und darauf in einem schnell gekauften, viel zu kurzen Gewande die Messe las. Wäre dies Motiv aus einer volkstümlichen Dichtung in das Kinderlied geflossen, so ist sehr verwunderlich, warum gerade diese weniger gekannte Tat des Heiligen und nicht die weit populärere, man darf sagen,

[1] Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands I, S. 21 ff, 76.

[2] Sébillot: Folklore de France: I, S. 126, 197, 215, 307, 312, 315, 319, 364—65, 368, 374, usw. usw.

[3] o. S. 49 ff.

[4] Vgl. o. S. 28 f.

weltberühmte Mantelteilung zur Darstellung des frierenden Martin verwandt wurde. So darf man wohl dieses Motiv der Kinderlieder unbedenklich der kirchlichen Hymnik zuschreiben.

Ein andrer Typus begegnet uns in den Kinderliedern, welche die Mantelteilung besingen. Sie stammen vorwiegend aus dem Rheintal (1, 1 a, 4). Die vorhin genannten Lieder sind dramatisch gehalten: Martin steht selber vor der Tür:

. . . *Sinte Marten komt hier*
met zyne bloote armen (12).

Die Lieder mit der Mantelteilung haben epischen Charakter. Natürlich ist die Erzählung nicht ohne Zweck: der Heilige soll als Vorbild der Freigebigkeit hingestellt werden. Daß diese Verse von der kirchlichen Martinslyrik beeinflußt seien, ist bei der großen Popularität der Legende von der Mantelteilung nicht notwendig. Sie dürften vielmehr eine schulmäßig-gelehrte Neudichtung darstellen. Jedenfalls läßt sich für die erwähnten Lieder wahrscheinlich machen, daß die betreffenden Verse nicht zu deren ursprünglichem Bestand gehört haben. Daß in 1 und 4 die Mantelverse in gar keinem Zusammenhange mit den übrigen Teilen der Lieder stehen, mag angeführt werden, ist aber nicht beweiskräftig, da solche isolierten Stellen im Kinderliede überaus häufig begegnen. Auffällig ist jedoch, daß das Lied 2 bei gleichem oder ähnlichem Anfange wie 1, 1 a und 4 v. 15, in v. 3 fortfährt: *der schlog sing frau met gerte Schlog se met der rohde* usw. und ähnlich in dem Koblenzer Lied. In beiden ist außerdem der Reim gewahrt, in den Mantelversen nicht. Damit der Schlag mit der Gerte nicht isoliert steht, sei noch das andere Koblenzer Lied (4) herangezogen, welches beginnt:

Heiliger Sankt Merte
mit dene siebe kerze
mit dene siebe rute,
die nas die soll blute.

Hier dürfen wir in v. 2 statt „kerze" unbedenklich „gerte" setzen und so Reim und Sinn wieder herstellen. Daß die Schule Verse, in denen gesagt wird, der Heilige hätte seine Frau blutig gehauen, nicht gerne hörte, liegt auf der Hand und macht die Änderung erklärlich. In anderem Zusammenhange wird die

Mantelteilung in dem holländischen Liede (19) behandelt; auch hier scheint eine jüngere Zutat vorzuliegen, jedenfalls gegenüber den vorausgehenden Versen.

Kurz gestreift wurde schon der Zusammenhang zwischen einzelnen Kinderliedern und den von Fischart verzeichneten Versen:

O Martein Märtein,
der Korb muß verbrent sein,
dasz Geldt auß der Täschen,
der Wein in die Fläschen,
die Ganß vom Spiß,
da sauff vnd friß,
wer sich voll sauffen kan,
wird ein rechter Martinsmann,

welche auch in dem bairischen Mischliede in der 4. Strophe verwendet sind:

et transmittat hic stantibus
die pfennig aus der taschen
et donet scientibus
den wein in großen flaschen!

Diese Verse kehren sowohl in vollerer wie in dürftigerer Fassung in den Kinderliedern wieder (vgl. 1, 11, 49, 50, 52). Das Verhältnis ist nun keinesfalls so, daß sie von Fischart gedichtet und im Laufe von 2 ½ Jahrhunderten bis zu den Kindern gedrungen seien. Dem ganzen Zusammenhang nach sind diese Verse wie die vorangehenden und folgenden nur Citate, vielleicht mit einigen Zusätzen von Fischarts Hand versehen. Wir haben also zwei, wenn man das bairische Lied 108 mitrechnet, drei Überlieferungszweige ein und desselben volkstümlichen Liedes vor uns, das offenbar viel gesungen ist. So wie Fischart es überliefert, scheint es auf den ersten Blick ein Trinklied zu sein: *da sauff vnd friß* usw. Aber das in dem Liede erwähnte Korbbrennen stellt diese Eigenschaft wieder in Frage. Betrachten wir nun die entsprechenden Kinderlieder, so stellt sich heraus, daß diese nicht nur als Heischelieder verwandt werden, sondern es ihrem Inhalte nach auch wirklich sind. Verse wie:

dat küöweken maut verbrannt werden (50)

de kierze musse gebrannt sein (11, 52)
de bire musse gesuoden sein (11)

und besonders:

de pärn möten gegeten sin (52)
appeln mait gegiätten wären
nüötte mait geknappet wären (49, 50)

sind doch nur als Bitte um Körbe, Kerzen, Brennmaterial, Äpfel und Birnen zu verstehen. Ebenfalls dürften die Verse:

Winchen enn de fläsche
gellchen enn de täsche
wingche moß gedronken senn
gellchen moß verzehrt senn
(1 und kürzer 11, 52)

ferner:

baier maut gesaoupen wären
fuosel maut gedrunken wären (49)

niemals etwas anderes als Heischelieder gewesen sein, war es doch noch bis vor kurzem in manchen Weingegenden Mittel- und Süddeutschlands Sitte, den Armen oder der ganzen Gemeinde bis herab auf das Kind in der Wiege am Martinstage ein Maß neuen Martinsweines zu spenden [1]). Bitten doch selbst in Amsterdam die Kinder um Most und Wein:

gooi in de mos, gooi in de wijn! (23)

Demnach dürfte das Fischartsche Lied, soweit es sich in den Kinderliedern wiederfindet, auf ein altes Heischelied zurückgehen, das aber damals wohl kaum schon von Kindern gesungen wurde. Dasselbe gilt von der 4. Strophe des Mischliedes. In beiden Fällen sehen wir den nicht gewöhnlichen Vorgang, daß Heischelieder in die höhere Sphäre des Schlemmerliedes hinaufgehoben werden [2]).

Als Urheber dieses Aktes dürften mit ziemlicher Sicherheit die Vaganten anzusehen sein; denn sie beteiligten sich sowohl

[1]) Pfannenschmid: G. E. S. 223.

[2]) Ob die Verse: *die Ganß vom Spiß da sauff vnd friß* usw. von Fischart selber stammen, ist nicht mit Gewißheit zu sagen, jedenfalls schmecken sie sehr nach seinem grobianischen Stil.



am Umsingen wie an den Gelagen zu Ehren des Heiligen, sie waren also auch in beiden Liedgattungen zu Hause. Daß ihnen die Mehrzahl der Gesellschaftslieder zuzuschreiben ist, wurde oben schon dargetan[1]); es läßt sich ferner zeigen, daß sie auch in den Kinderliedern ihre Spuren hinterlassen haben. Vgl. 71:

Papiä un posamenten
hiä schtoan de jung schtudenten

Ähnlich 40, 67—69, 72. Die kaum verständlichen lateinischen Überreste des Hildesheimer Liedes (94): *Eiker noster lilia*, *rosa lilia viola* und *malisterla* dürften ebenfalls von Vaganten herrühren. Mit „*rosa*“ und „*lilia*“ ist vielleicht das in andern Kinderliedern so häufig genannte Rosen- und Lilienblatt gemeint. „*Malisterla*“ könnte vielleicht *mala est terra* sein, womit dann die besudelte Schwelle gemeint wäre (vgl. *dat hus*, *dat steht up eene pin* 56, ähnl. 53, 63). Das übrige vermag ich nicht zu erklären. Auf fahrende Studenten weisen ferner folgende Verse hin:

de appel un de beeren
dran up de reis to tehren (69)

oder:

Moën dan mot ech wier te hieme sin (53a usw).

Vielleicht geht auch der in den Kinderliedern so häufige Hinweis auf Köln als Reiseziel auf Studenten zurück; denn Köln war schon wenige Jahre nach seiner Gründung eine der besuchtesten deutschen Universitäten[2]).

In beiden Liedergruppen wird auch das Thema der Martinsgänse behandelt. Von ihnen heißt es im Kinderliede:

Sünder Martens göse
sünd ook al to böse,
bieten de olde wiefe
de titten van den life (32).

In ähnlichem Sinne lassen sich auch andre zumeist ostfriesische und holsteinische Lieder vernehmen (vgl. 35, 36, 46, 65, 66). Der Sinn ist mir, wie schon erwähnt, völlig unklar. Auch findet diese Stelle in den Gesellschaftsliedern nirgends eine Entsprechung.

[1]) S. 48 ff.

[2]) Denifle: Die deutschen Universitäten des Mittelalters 1885, S. 394.

Deutlichere Beziehungen zu dem Inhalte mancher Gesellschaftslieder weist das Thüringer Liedchen (102) auf:

. . . *schneid der gans das been ab,*
schneid es nich so reen ab,
laß er noch e stümpelche dran,
daß se noch gewatschle kann.

Ohne Zweifel bezieht sich dieser Vers auf eine Form der erwähnten Gänsespiele[1]) auf welche ja auch die Gesellschaftslieder mehrfach anspielen[2]).

Zum Schluß sei noch auf einige Kinderlieder hingewiesen, die ihrem Inhalte nach gar keine Bettellieder sind und im Munde der Kinder recht sonderbar anmuten, so die Verse aus dem ostfriesischen Liede (34):

Kip — kap — kent,
'k heb all mien geld up rent,
'k hebb 't all verterd
mit sadel un peerd,
mit toom un bitt.

oder aus 33:

Heut Sünder Marten
van avend sünd wi darten,
mörgen sünd wi trürig,
seht wat lett dat kürig.

und die schon zitierten Verse[3]): *Moder sitt mien dook ook recht? ik kaam vern abend nich wedder* usw. In allen dreien lebt echte Fastnachtsstimmung, hatte doch in Ostfriesland die Martinsnacht dieselbe Bedeutung wie andernorts die Fastnacht[4]).

Diese wenigen Beispiele mögen erneut bestätigen, daß das Kinderlied ein großes Sammelbecken darstellt, in das hinein ein breiter Strom volkstümlicher Poesie geflossen ist, und dessen Durchforschung noch manchen Schatz zu Tage fördern wird.

---

[1]) s. o. S. 64 f.
[2]) s. o. S. 63.
[3]) S. 25.
[4]) Lüpkes: Ostfries. Volkskunde 1908, S. 167.

Texte.

I. Kinderlieder.[1]

A. Aus dem Rheintal zwischen Köln und Koblenz, dem Gebiete der Eifel und Luxemburg.

1

Bonn.

He Zinter Mäte,
dat wår ne gode mann,
der deelt singe mantel
mit enem ärme mann.
Dä drifoß, we heesch dä foß,
då kom ene mann met küchen herus
us des selvigen manns hus,
råhden dit, råhden dat,
wer jet hätt, dä schött dä knappsack.
Merten åvend machen de wiwer de würsch,
onn wann se wing em keller hann,
dann drinke se wann se dürsch.
Winchen enn de fläsche,
gellchen enn de täsche,
wingche moß gedronken senn,
gellchen moß verzehrt senn.
Muus, muus komm eruus,
breng ä gruß stöck holz eruus.
Oh! gett dem ärme mätesmännchen
doch e klen stöckelche ho — — lz.

---

[1]) Wenn eine nähere Ortsangabe fehlt, so war die engere Heimat des Liedes nicht zu ermitteln. Schreibweise und Interpunktion habe ich so gelassen, wie ich sie vorgefunden habe, nur augenfällige Druckfehler sind beseitigt.

Nach vergeblichem Warten:

Et setz en schwalfter op dem daach
de driiß der mäd en oog uus, en oog uus, en oog uus.

2

Andernach.

Hei Sante Merte,
dat wår en braver mann,
der schlog sing frau met gerte,
schlog se met der rohde,
do fink se an zo blohde,
schlog se met dem schötzestav,
do feel e stöck vom asch herav.
Sant Merte, Sant Merte,
dat wår en braver mann.

Dotz, dotz dollendorf,
givvt mer en ahler merteskorf.
Divelich, divelich dünn,
givvt mer en ahl bäusch strüh.
Divelich divelich dann
givvt mer en ahl man.

Stork, stork, steiner
met de lange beiner,
met de korze kniee
loß de schelme fliehe,
fliehen se en e beckerschhaus,
brengen se en warme weck heraus.
Sant Merte, Sant Merte,
dat wår en braver mann.

3

Koblenz.

Hailier Sankt Meertes
met de siwe geerte,
met de siwe roote,
de asch soll bloote,
bloot en ä bäckerschhaus,

breng mer en warme weck heraus.
Aus, maus, dut haus,
breng mer ä kruß steck holz heraus
zom meertesfeuer.

Mer hann noch weit herem zo ginn,
mer gihn of kalte staine
met de lange baine,
met de korze knieë,
looß de schelme fleege,
fleeg en ä bäckerschhaus,
breng mer ä kruß steck holz heraus
zom meertesfeuer.

Divelich, divelich, damm,
breng mer än half maan.
Divelich, divelich, die,
breng mer än bäusch strieh
zom meertesfeuer.

Schimpfreim:

Äppel on biern en asch gebacken,
freß dat de zenn knappe,
knapp, knapp, knapp.

4

Koblenz

Heiliger Sankt Merte
mit dene siebe kerze
mit dene siebe rute,
die nas die soll blute.
Das blut läuft übers bäckers haus:
Hol dir einen weck heraus,
mir eine, dir eine,
annere kinner gar keine.

Dazu fügen die Buben aus der Kastorgasse:

Stiwele, stiwele, stang,
vor de weisergässer ham mer kei bang,
die locke mer in e gäßche
un haue ihne dat schäßche.

Dagegen die aus der Weisergasse:

Stiwele, stiwele, stang,
vor de Kastorsgässer ham mer kei bang usw.

Nachdem sie eine Gabe erhalten:

Der Märte, der Märte,
das war e guter mann
der schneidt e stück vom mantel ab
un gibt's em arme mann.

5

Montabaur

Steuert uns etwas zum martinsfeuer, äpfel und birnen wollen gebraten sein! Werft uns ein großes stück holz oder eine schanz oder ein gebund stroh heraus.

6

Wir holen heute holz und stroh,
hohoho! Froh, froh, froh!
Heiliger Sint Martino!

Schimpfreim:

Und eine eule fliegt um das haus,
die krazt ihm noch die augen aus.

7

Aachen

Au mangele, au mangele,
stomp beisseme,
wie decker, wie fetter, wie beisser.
oder:
Au mangele, stomp beisseme
au wiever, au keissele.

8

Rheintal zwischen Köln und Koblenz

O Mehtin, o Mehtin
au wiver, stomp beissem,
je auer, je beisser usw.

9

Gebiet der Ahr und Kyll

(Auch am Burgsonntag gesungen)

Stroh, stroh zur neuen burg,
Die alte ist verbrannt,
die neue kommt ins land.
Gebt uns ein schauf
so dick wie ein pferdeleib,
so wird euer korn am ersten reif.

10

Eifel

Dire, dire, löötche,
gev mir e kleen schöövche,
en grûes büsch,
dat et ose herregot net verdrüüßt,
dat der wonk net 'n jagt,
dat der hagel net 'n schlagt,
dat oses herregots blöumchen
op der hede net verkaalt.

11

Vianden (Luxemburg)

Heit most, muorge weîn,
dĕ bire musse gesuoden seîn,
dĕ weîn muß gedronke seîn,
dĕ kîerze musse gebrant seîn.
Heit gét ons èppes ze steieren
fir St. Mèrten ze feieren.

B. Aus Flandern und Holland

12

Flandern und Utrecht

Stookt vyer, maekt vyer:
Sinte Marten komt hier
met syne bloote armen:
hy soude hem geerne warmen.

13

Zeelst (Nord-Brabant) und Umgegend

Beim Einsammeln:

Sinter Marten stook vuur,
Sinter Marten is hier,
gaef wà, houd wà
teigen't joor en nog wà.

Beim Tanz um das Feuer ausserdem noch:

Ik zou me zoo gaere werme
me' m'n bloate erme,
toe kwam e menneke mé krukke
dè stiet 'et vuurken in stukke;
toe kwam e menneke mé ne groaten tjeen,
dè skoarde al d'ummerkes bi-jeen;
toe kwam e menneke mé stokke
dè ging 'et vuurke weer anmoake.

14

Nord-Brabant

Sinte Marten, stook vuur, haal vuur!
Sinte-Marten woont hier,
hij zou hem zoo gèrn eens wermen
met zijn bloote ermen.
Geef wat, houd wat,
't ander jaar weer wat.
Dees jaar een schelling
en 't ander jaar een penning,
of eenen mutserd of eene schoof
of de koolen gaan uit uwen hof.

Nach Zeile 4 wird häufig eingeschoben:

Daar kwam een wijfje met krukken
en stiet het vuurken aan stukken;
daar kwam een manneke met staken,
die wou het vuurke weer maken;
toen kwam Sinte-Marten met zijnen groaten teen
die scharde de koolkes dicht bijeen.

15

Leyden

Sinte Maarten is zoo koud,
geef m' een turfjen of een hout
om mij wat te warremen
met mijn blanken arremen!
Geef wat, houd wat!
't ander jaartje weêr wat!

Schimpfreim:

Een zakje met zemelen,
een zakje met kruid,
hier hangt de gierige duivel ut.

16

Holland

Sinte Maarten, bietebout!
geef een turfjen of een hout
in mijn vuilnisvaatjen,
dan ben je mijn beste maatjen.

17

Holland

Vandaag is't Sinte Marten,
morgen is't de kruk;
we hebben goede harten,
ons lust noch graag en stuk.
Een holtjen of een turfken
in Sinte Martens kurfken;
geeft wat, holt wat
alle dagen weêr wat;
geef den armen Thomas wat.
Hier kommen wi veur en riken man,
die zoo veule geven kan.
Veule zal hi geven,
lange zal hi leven
zalig zal hi sterven,
den hemel zal hi erven;
god zal hem beloonen

met honderdduzend kronen,
met honderdduzend rokskens an.
Daar komt Sinte Marten an.
Hog in de lucht, hoog in de wind,
dat is Sinte Martens kind.

18

Turnhout

Gesungen: Vandaag is't Sinte Merte
en morgen is't de kruk.
Wij komen uit goeder herte,
en helpt ons uit den druk.
Wij zullen van ze lève van hier nie gaan,
of wij hebben wat opgedaan.

Gesprochen: Krij 'k wat a's te blieft?

Gesungen: Ik weet nog wel 'en goei vrouw,
die ons nog wel wa' geve' zou,
hoelank zal ze lève?
honderd jaar en eenen dag,
zoolank ze kèès en brood mag.

Gesprochen: Krij 'k wat a's te blieft?

Gesungen: Hout, hout, turf en hout,
'n turfken of e' spaantje,
kloerekloeren haantje?
hoe wijd zal da' vliege'?
over de mer't en over de mijn,
't zal nog wel 'ne goeie
Sinte Merte zijn.

Schimpfreim:

Ginder aan dat hoog huis,
daar hangt 'ne zak mee zemelen uit,
zo menige zemel, zo menige luis,
schlugt da' wijf in 't sch. . . huis!

19

Mecheln

Sinte Merten van de Rijnige genuchten,
hij met zijnen grijzen baard;

juffrouwken, wil ons zakske wat vullen,
en laat ons niet lang niet meer staan,
dan zal ik eens lustig smullen;
houd u, juffrouwken, tot de naaste.
jaar. *(bis)*

»Sinte Merten op de kruk»,
geef me 'nen appel of een stuk,
geef me een peer,
'k geef een smeer,
Sinte Merten den babbeleer.

Hij heeft zijnen mantel doorgesneden,
om aan den armen te geven;
dat ieder uit zijn oogen zag, } *(bis)*
dat hij het aan den arme gaf. }

Martinus had goêi vrienden
dat hij bermhertig was.
Hij beloofde aan zijn' vrouw,
dat hij koeken bakken zou
in't fijn, in't fijn,
gelijk de koekebakken zijn.

De kinderen van 't begijnhof,
o burgers van de stad,
die komen om Sinte Merten,
als 't Sinte Merten was.

Hout, hout, burgers hout!
Mijn' voetjes zijn zou koud!
Ik zou zoo geerne vuurke stoken,
maar ik heb geen hout.
Gigeland, gigeland,
uit de gouden leêren mand
dat 't is, dat 't is,
dat 't Sinte Merten is.

Schimpfreim:

Hier achter in dat hooge huys,
daer hangt 'nen sack met semelen uyt;
semelen in, semelen uyt,
smyt dat vrouwken
de vensteren uyt.

20

Brügge

Sinte Maartens avond,
en mijn torre gaat me naar Gent,
en as mijn moeder koeken bakt,
'k zitten er geern omtrent.
Stook vier, maak vier
ter eere van Sinte Maarten is hier,
in zijn bloote arremen,
hij zou zoo geeren warremen.
'k Zetten hem in een hoekje,
'k geven hem daar en koekje;
'k zetten hem onder de tafele,
'k geven hem daar en wafele;
'k zetten hem onder den trap,
'k geven hem daar en schotel pap.

21

Hombeek

Hier is nog 'en goei vrouw,
die nog wat gewen zou.
Houdt watte,
en geeft watte,
tot de naarste jaar nog wat.

Beim Tanz um das Feuer:

Sinte Metten den nieuwe,
den ouwen is verteerd.
Ik zou zoo geeren en vuurke stoken,
ik weet niet, wie dat 't heeft.
Stookt vuur,
mokt vuur,
Sinte Metten ist hier.

Am Martinstage wird vor den Häusern gesungen:

Bazinneken, is er niets te gewen?
We zullen ons kleeren,
we zullen ons waschen,
en te naaste jaar nog beter oppassen.

22

Amsterdam

Martijn!
turref in de murref in de maneschijn,
gooi in de mos, gooi in de wijn!
hier woont Sunte Martijn.

Martijn had en schaartje,
dat wou niet knippen,
Martijn had een messie,
dat wou niet snijen,
Martijn had een touwetje,
dat wou niet knoopen.
Geef me 'n een turrefie of een houtjen
en laat me daarmeê loopen.

Hier woont 'n rijkman,
die veul gewen kan,
veul kan i geven,
zalig zel i leven,
zalig zel i sterreven,
de hemel zal i erreven,
god zal em loonen
met honderdduizend kroonen,
met honderdduizend rokkies an!
hier komt Sunte Martijn an.

23

Hoorn

Turref in de murref en de maan die schijnt.
De meid ist mooi al is ze wat zwart.
De molen is verbrand.
Daar is geen beter meid in Holland.
De brand vliegt in de lantaren,
de vonken vliegen er uit.
Wie heeft buurman dronken gemaakt?
Steven van der klokken!

24

Flandern

Sinte Maertens vogeltje
is met syn rod kapeugeltje

gestoven, gevlogen
regt over den Ryn,
waer datter vette verkens zyn.
Good vrouw, geeft ons wat,
alle henners leggen wat.

Hier weunt een ryken man,
die ons wel wat geven kan;
veel zal hy geven;
lang zal hy leven;
zalig zal hy sterven,
het hemelryk beërven.

De maerte loopt den trap naer op;
zy tast wel in den notenzak,
zy tast wel niet daer nevens;
zy zal ons wat gaen geven.
Geeft wat, houd wat,
't naeste jaer weder wat.

Boven in de vorsten
daer hangen lange worsten.
Geeft ons de lange,
laet de korte hangen.
Laet ons niet lange staen;
wy moen nog een huys voorder gaen.
Geeft wat, houd wat,
't naeste jaer weder wat.

25

Dünkirchen und Umgegend

Sinte Maertens vogeltje
al met syn rood keuveltje
is gebooren in wit Satyn!
de plumkens die vom vooren zyn
zullen zyn voor Benjamyn.

Häufig wird hinzugefügt:

Sinte Nikolaes van Tolentyn,
brinkt een koekje van lekkerdynk;
lekkerdynk met safran
zal al in myn koffertje gaen.
Myn koffertje is te verkoopen.

tien pond en half.
Een koege en is geen kalf,
en kalf en is geen zwyn,
't gae morgen Sinte Maerten zyn.

26

Holland

Kip, kap, kogel,
Sinte Meertens vogel
vloog over dijk, vloog over dam,
kwam een schip met appels an,
zoeten, zuren,
kunnen op 't langste duren.
Hier woont een rijke man,
die ons wel wat geven kan,
veul zal hij geven,
lang zal hij leven,
zalig zal hij sterven
't koninkrijk beërven.
Geeft ook wat, 'n appel of 'n peer.
Kom veur ankommende jaar niet weêr.

27

Holland

Sinte Martens veugeltje
rood, rood reugeltje,
rood, rood rokje an,
dat is Sinte Martens man.

28

Medemblik

Sunte Maartens veugeltje
zat al op ien heuveltje,
zat al op ien stokje
met zijn rood rood rokje.
Sunte Maarten had een koe,
hij had er gien hooi noch gras toe.
Is i vet of is i mager,
Alderheiligen moet i slagen

met een moker vor zijn kop:
hangt em aan de ballik op.
Sunte, Sunte Maarten!
de kalvers dregen staarten,
de koeijen dregen horens,
kerken dregen torens,
torens dregen klokken,
de meisjes dregen rokken,
de jongens dregen broeken,
ouwe wijven skorteldoeken,
Hier weunt een rijke man,
die veul geven kan;
veul zel i geven,
lang zel i leven,
zalig zel i sterven,
den hemel zel i erven.
God zel em loonen
mit honderdduizend kroonen,
mit honderdduizend rokjes an.
Deer komt Sunte Maarten an!

29

Holland

Sinte Marten had een koe,
die gonk na alle buren toe,
as de buren kwammen,
wou de keers niet brannen;
brandt hij van daag of morgen niet,
dan brandt hij 't heele jaar niet.

30

Veurne

Sin' Martin boule, boule, boule,
Sin' Martin boule.
Pakt en stok en slaat hem op zijn kop,
opdat hij zeere deurloopt.

31

Holland

Sinte Maarten bisschop,
patroon van onzen lande,
dat we hier met lichtjes loopen,
is voor ons geen schande.

C. Aus Ostfriesland

32

Sünder Martens vögel
Kip — kap — kögel
wul so wit flegen
all över den Rien,
hei ji Sünder Martens vögel nich sien?
Sünder Martens göse
sünt ook al to böse,
bieten de olde wiefe
de titten van den life,
braden se up en röster
smekken as en köster.
Dar flogen twe rubinkes na 't papenhus to,
dat papenhus wer der versloten,
de himmel stund sperwit apen.
As Joseph ut de schole kuam
he hadd 'r geen botter,
he hadd 'r geen brod,
he lee sien kopp in Maree hör schot.
Maree de hadd 'r een görrel an,
dar hungen wol dusend klökskes an
de klökskes fungen an to pingeln,
leewe engelke fungen an to singen:
van hier an, van dar an,
baven wahnt de rike mann,
rike mann to perde,
unse leeve heere;
de lett wassen
god korn und god flassen
god korn und god linsaat.
Froke, is dat nich god husgerat?

33

Kip — kap — kögel,
Sünder Martens vögel,
Sünder Martens dikke buk
stekt sien kopp to d' fenster ut;
reep van: »haal heet weggen!«
dürt sien moor 't neet seggen,

dürt sien vaar 't neet klagen,
he kreeg 'n pukel vull slagen,
dar kann he mit na hus hen gahn
un mörgen froh wer upstahn.
Heut Sünder Marten!
van avend sünd wi darten,
mörgen sünt wi trürig
seht wat lett dat kürig.
Juden haben ochs geschlachtet,
haben 't fleisch in 't solt gebracht,
hût was fett, un flesch was mager
Juden wurden trürig aver.
Hier waant de rike mann,
de uns wol wat geven kann,
völ kann he geven,
lang sall he leven,
wenn he kummt to starven,
sall he d' himmel arven,
mit hunderddusend kronen,
will wi hüm belohnen!
mit hunderddusend klockskes d'ran.
Dar kummt St. Marten bischof an!

34

Kip — kap — kent
'k hebb all mien geld up rent,
'k hebb 't all verteerd
mit sadel un peerd,
mit toom un bitt.
Gevt mi 'n ei off mettwurst mit.
Laat mi neet to lange staan,
ick moêt noch 'n dört'je wieder gaan.

35

Aus dem Oldenburgischen

Martens, Martens göse
sünd ook all to böse.
Hier 'n stohl un dar 'n stohl,
up jeden stohl 'n küssen
un dar 'n pankooken twüschen;

un harr ick nicks van 'n pankook krägen,
so weer de panne busten!
Holt een seil,
holt twe seil,
holt dremal up 'n witten weg;
moder, sitt mien dook ook recht?
Ik kaam ver 'n abend nich wedder.
Kummst du ver 'n abend nich wedder,
so hoal ik Jakub Janssen,
de schall di lehren danssen,
de schall di lehren trummel slaan,
darmit we wi na 'n bedde gaan.

36

Südwestliches Ostfriesland

Sünte Marten de is grôt.
Gêvt mi 'n stükje kesenbrod,
dat is för Sünt Marten!
de kojen de dragen starten,
de ossen de dragen hôrns,
môi meisjes dragen de tôrns.
Och jüffrau sitt jo de dôk ôk net?
Fanabend kumd jo frêer.
kumd he nêt, dan hâl w' hum nêt,
dan hal wi Jakub Jansen,
de sal up de viôlke spôln
un wi wiln singen un dansen.

37

Heissa, Sunte Marten!
dêi keojen drâgen dêi starten,
dêi ossen drâgen dêi hôrens
klokken drâgen dêi torens,
tôrens dragen dêi klokken,
môi meisjes drâgen dêi rokken.
Dêi wichter sünd vîletjes,
dêi dragen dêi golden ketjes;
dêi junkse sünd van hündebloemen,
dêi meoten dêi wichter dêi nêrs utseonen.

38

Hukelpott will 'n örtje hebben,
örtje of en appel.
laat mi neet to lange stahn,
ik moet noch 'n husje wieder gahn.
Schippke van Marieke
lett sien seiels strieken,
sett sien seiels up de topp,
gevt mi 'n örtje rummelpott!
Heissa Sünder Marten!
Mien vader is so darten,
mien moder is verfreten,
un ik mag gern wat eten.
Sünder Martens pickedraht!
Harr ik geld denn wuß ik rath,
ik köff mi 'n endje kerse
dar gung ik mit dör Rheiderland
un stook de heel Sünt Marten in brand.
Heit is 't Sünder Marten!
de kalver sünt so darten,
de kojen hebben horens,
de klokken hebben torens
de tüterütüt,
de sang is ut,
un de de sang wat wieder kann,
de sing verdann;
spieker, bahr un knieptang,
is dat nich 'n mojen lütjen sang?
Jaë, näë!
Schippke van Marieken
lett sien seiels strieken,
sett sien seiels up de topp,
gevt mi wat in d' rummelpott;
een örtje of 'n appel.
Laat mi nich to lange stahn
'k moêt noch 'n husje wieder gahn.

39

Huke, huke, rummelpott,
een oortje of een appel;
ik heb hier al so lange stahn,

ik moot 'n dörtje wieder gahn.
Pottbakkerei, pottbakkerei,
dann gahn wi na de heeren
un laat' n uns pottje smeeren,
dan gahn wi na de smid
un haun uns pottje wit.

Schimpfreim:

Een pütje vull solt
een pütje vull kruud
dar hangt de gitzige düfel ut.

40

Schipper wult du seilen,
Fohrmann wult du weilen,
sett dat seil man up den top,
geeft mi 'n beetken in de rummelpott.
Laat mi nich to lange stahn,
ik moot noch 'n hüüsken wieder gahn.
Van piller paller menten,
van jaren un studenten.
Appels an de böme,
beeren in de potte,
schönster schatz
schönste jungfrau, geft mi wat,
laat mi nich to lange stahn,
ik moot noch 'n dörtje wieder gahn.

41

Heissa! St. Martinilücht
't is een wahre kinderklücht
un dat is in november;
de ander maand is Sünder Klas
un dat is in december;
de ander maand dan is nejaar
un dat is in de januar.

42

Weener

Sonne, mond und sterne,
la bim, la bam, la bum,

hab ich an meiner laterne
la bim, la bam, la bum.
Mein licht brennt aus,
wir gehn nach haus.
Gute nacht!
schlaf sacht
bis morgen früh um acht!
mintwegen ok bet negen,
daar is mi niks an gelegen.
Brenn aus mein licht,
brenn aus mein licht,
aber meine laterne nicht!

D. Aus dem westlichen Hannover, Westfalen u. der nördlichen Rheinprovinz

43

Lingen

Sünt Martines vögelken,
dat harde so 'n räth kögelken;
dat flöig wal also håge,
midden in den Thråne.
Sünt Martins d' hard'n 'n kou,
de kou wolln se verkåpen,
se robde nå wiipen, nå wåpen.
Lat us hier nich länger stån,
wi möt van åvend nå Hopsten gån,
drei miele weges.
Hebb ji kine kouken backet,
so gewet us ein paar appel,
sind ju appel nich gut gerott,
so gewet us ein paar nöte.
Krik, krak, kröte.
Hauet wat, so gewet wat,
un gewet den armen Thomas wat!
vele kann he gewen,
lange kann he lewen,
selig kann he sterwen,
den hemmel schall he erwen.

44

Bentheim

Hei Sünder Mertens vöügelken,
dat harr son roat roat köügelken,
dat harr son roat roat röcksken an,
hei Sünder Mertens mann!
Loat't us hier nich lange mehr stoahn,
wy möut von ovend no Mönsterland goahn,
Mönsterland is hier wiet van dan,
doar wouhnt nen riken mann,
de us vöüle gieven kann,
vöüle kann he gieven,
selig sall he sterven.
Hicker in pick
un dat bin ick.
Een äppelken of een beerken,
een näütken geht noch woll es met.
Doot us eenen koopen
wy köunt nich lange mehr loopen,
eenen kooken sunder krut
to koom joahr is ju dochter de brut.
Wünstock de kraake
dat männeken wat der waakte,
dat wiefken wat de trumme slög,
dat männeken wat dat fenster drög.

Schimpfreim:

Vöör riekemanns dööör,
vöör riekemanns döör,
doar hangt nen bühl met schit vöör,
doar kickt de giere düvel döör.

45

Teklenburg

Sünten Mattenvögelken
har son rot rot kögelken;
Sünten Matten har ne kau,
de hörde Allerhilgen tau.
Allerhilgen wull verkopen,
da räup dat kindken von Lopen:
hier un dor wohnt en rieken mann,

de us wall wat gewen kann
van appel un van beeren.
Äinen gräuinen appel,
dor könn wi gut up knappen,
äine gräuine beeren,
dor könn wi gut up geeren,
äine gräuine wotteln,
dor könn wi gut up spotteln.
Lot't us hier nich länger stohn,
wie mött van omd no väder gohn,
no väder äs no Köllen.
Köln is ne schöne stadt,
schöne Jungfrau gewt us wat.

Dank:

Appel hai j' us gewen,
lange moj ji lewen,
selig moj ji sterwen,
un den hemmel erwen.

Schimpfreim:

An 'n blauen blauen hemmel
dor hang' nen sack met semeln.
Well kiek dor ut, well kiek dor ut?
Dor kiek der giergen N. N. ut.

46

Teklenburg

Sünte Miärtens gäuseken,
dat was woll êr so bäuseken,
dat beit de jungen wîwer
de titten van de lîwer.
Rosenblatt,
giëft us wat,
giëft us wat to drinken,
to kummend jår en schinken.

Schimpfreim:

Der N. N. häw en ossen schlachtet;
fell is fett un flêsk is mager
N. N. is en knåkentank.

47

Osnabrück (Fragment)

Sunte Marten vügelken,
mit sînen goldenen kügelken,
satt up des dornhofs müren,
. . . .

48

Osnabrück

Sünte Martens go(d)en(s) mann,
de us ollens gëiwen kan,
van appel un van beern,
de nöte gåt wol mieren.
Lilgenblatt,
schöne statt.
Schöne Jungfern gëiwt us wat.
Låt us nich to lange stån,
wî möt 't noch wîet nåe Köllen gån,
Köllen is sau vere,
då komt wie nümmer mêre.
Lilgenblatt usw. in infinitum.

49

Dortmund

Sint Sint Mätens viögelken
met dat raoue kiögelken
flaoug all so haouge,
at Sint Päitritaourn,
all üöver dien Rhin. (*bis*)
Frau, daut u beste,
kloppet op dat neste,
kloppet nit te siege,
gieft us äin half stiege.
Hier wuont dä rike mann,
dä us wuol wat giewen kann.
Do wuont dä ame mann,
dä us nix mä giewen kann.
Nu wat, im annern johr wier wat.
As dä kolle winter kwam
trock eck mienen pelz ahn.
Appeln mait gegiätten wären,

nüötte mait geknappet wären,
bäier maut gesaouppen wären,
fuosel maut gedrunken wären,
heisa, Sint Mäten!

Schimpf:

Appeltiewe giezhals.

50

Iserlohn

Sünte Merts vüegelken,
dat hiät sön rot küegelken
dat flüget all so hoge,
all üöver den Rhin. *(bis)*
Dat äppelken maut gegiäten sin,
dat nüetken maut geknappet sin,
dat küorweken maut verbrannt werden.

51

Barmen

Mäten es en good mann,
de us brav wat gewen kann.
Die äppel on die bieren,
die nöte gött woll met.
Jonge frau, trapp op on af,
taß woll en den nötensack,
taß der nich dernewen,
ih könnt us brav wat gewen.
Gött wat, hollt wat,
op et joher wier wat!

Hier wohnt ein reicher mann,
der uns viel geben kann,
wie viel soll er geben?
wie lange soll er leben?
wie selig soll er sterben,
das himmelreich erwerben.

Owen en dem eck,
do hängt dat lange speck,
gewen us dat lange
on lot'n dat kotte hangen!
Owen en de fenken

do hang'n de lange schenken;
gewen us de langen
on lot'n de kotten hangen!

(Auch als Dank:)

Owen en de schöörschten,
do hang'n de lange wöörschte,
gewen us de langen
on lot'n de kotten hangen!

Mäten es en vögelschen,
dat es so rond wie 'n kögelschen,
dat flügt doher, dat stüft doher
bis öwer den Rhin,
wo de wackre mädkes sien.

Nach langem Warten:

Wenn get us niks gewen welln,
dann lot'n us nich so lange stohn,
wie möt'n noch'n hüsken widder gohn
on hant noch lange nich gedohn.

Schimpfreim:

Mäten is en esel,
de tüht de kuoh am besel,
he höllt sie fast am knoope
on löt sie noch wier loopen.

oder:

Mäten hät ne prüke op,
do sitt de düwel boowen drop!

oder:

Hie em hus is groate noath,
hie hungert de muus em
broadschaap doad.

52

Bergisch

Martin, Santin.
Det kerzke mot verbrannt sin,
de pärn möten gegeten sin,
de win de mot gedronken sin.
Klötzke hat en kuh geschlacht,
dat fell wor fett,

de kuh wor mager,
Klötzke mot de schenken knagen.
Martin, Santin.

Nach dem Rundgang durch die Stadt:

Allärum, Allärum
die koken sind wärum. —

Darauf läuft alles nach Hause.

53

Burscheid

Mäetesmesse, juede mann,
dä oss jätt bedure (od. bedue) kann.
Äppelcher on de biercher,
nösscher hüre metterzu.
Frau, lōf de trabberop,
tāss en de hotschelesack,
tāss nit dernäver,
söss wüedet och jätt jäven.
Jäf jätt, halt jätt,
ange joer och widder jätt.

Pause, dann mahnend:

Frau, loet oss nit lang mih stonn,
mi hant noch wick on breet ze jonn,
hifandänne bess üver de Rhing,
mohn da müsse mer drüver sinn,
hifandänne bess üver de Wupper,
mohn da müsse mer drüver fuppen.
Fupp! fupp! fupp!

Pause, dann mahnend:

Hier wohnt ein reicher mann,
der uns was geben kann.
Ewig soll er leben,
selig soll er sterben
und den himmel erben.

Dank:

Dä N. N. es ne juede mann,
dä lütte jongen (kengern) watte kann.

Schimpfreim:

Dat huhss, dat steht op muren,
hi wonnen de jicksige buren.
Dat huhss, dat steht op pennen,
hi wonnen de jicksigen ennen.

54

Düsseldorf

Zint Mäte,
de kalver hant lang stäte;
de jonges sind rabaue,
de weiter well mer haue.

Zint Mäte,
de kälver hant lang stäte;
de jonges äße gebackne fesch,
de weiter werf mer ongerm desch.

Zint Mäte,
de kalver hant lang stäte;
de jonges ässe taate,
de weiter läcke de plaate.

55

Düsseldorf

Zinter Mätes vögelche
mit den blaue ögelche,
mit den rode stätzke,
hopsasa Zink Mätes.

56

Düsseldorf

Hier wohnt ein reicher mann,
der uns vieles geben kann,
lang soll er leben, selig soll er sterben,
das himmelreich erwerben.

Ich bin ein kleiner könig,
gebt mir nicht zu wenig;
lasst mich nicht zu lange stehn,
denn ich muss noch weiter gehn!

Schimpfreim:

Dat huus, dat steht op eene pinn,
dä gitzhals, dä sitz medde drin!
Gitzhals, gitzhals, zerbrech den hals,
dat de morje sterve kanns!
Gitzhals, gitzhals!

57

Düsseldorf

Küt dä lehrer in de school,
sätz he sech op singe stohl,
nimmt eene dicke, dicke knüppel in die hang,
hout de jonges över dä lange lange strang.
»Lewen herr lehrer, ich donn et nit mieh!
donn et ming lewegottsdags nit mieh!«
Lustig, lustig, trallerallala,
nun is dem Martin sinn namensdag.

58

Duisburg

Sentemöte vögelsche
het son rot kögelsche,
gefloge,
gestohle
bös över den Rhin,
wo die fette ferkes sind.
Hier wohnt de rike mann,
denn os brav wat gewe kann;
gew wat, holt wat,
ander johr all wehr watt.
Lot os nit so lange stohn,
wei wolle noch en hüske wider gohn,
hie van denn no Wesel,
do hole wei en fetten esel;
hie van denn no Aesen,
do wolle wei em schlachte;
hie van denn no Ocke
do wolle wei em koke;
Hier van denn no Amsterdam,
kriege wei en leckere weckbotram.
Boven an den hemmel,

do hänk en stöckske schemmel,
wo sech dran wärme kann
müt die blanke arme.
Mus, mus komme rut,
breng os apele und nöt herut.
Apele un nöt die schmacke so gut
wie en kleine petsfut.

59

Meiderich

Vögelke geflogen, gestowen wal öwer den Rhien,
wo die fette farkes sien.
Farkes hewwe stätter,
köje hewwe hönder,
jüffers hewwe tönder.
Üs der dann genne rike man,
den us braaw wat gewe kan?
Geew wat, hool waat;
ander joor weer wat.
Bowen an die feste
hangen di langen wöste;
wenn die langen up sind,
dan sind di kotten et beste.
Loot dat mes maar rîje
dör die dikke sîje,
Loot 't noch 'n bitje diper goon,
dann meent den buur, di kat heet 't gedoon.
Di kat üs belogen,
den buur üs bedrogen.
Frau, loot us niet länger stoon,
Wij mütten noch'n hüüsken wîjer goon!

60.

Isselburg (Kreis Rees)

Zündermattes vögelchen
dat hat son roth kögelchen,
floog all ömmer öwer däh Rhinn,
woll so gän än poor äppeljes sihn.
Hier wohnt dän rieke mann,
däh völl gäwen kann;

völl kann hä gäwen,
langk sall hä läwen,
selig sall hä stärwen,
denn hemel sall hä ärwen.

Dank:

Dor hängt en säcksken mät
sämmeln an dö dör,
dor keckt däm wiesen N. N. dör.

61

Leuth (Kreis Geldern)

Sint Meärten,
äppel on peären sind geäten;
boketskôk on eierekôk
dêt den ärme Sint Meärte gôt.

62

Leuth

Sint Meärten,
wo de fette ferke sind,
sind se fett af mager,
Sint Meärte mot se nagen.
Sint Meärten hät en kouh geschlaut,
et fell an êne jud verkout,
et fell wâs fett, de kouh wâs mager
Sint Meärte mot de schenkele knagen.

63

München-Gladbach

Dat Zinkter Meätes vüejelke,
dat hat so ruet kapüejelke;
jefloeje, jestoewe,
wal üwer dat lank, wal dur dä Rhin!
Alles verquiggelt, verquaggelt, verteärt!

Schimpfreim:

Dat huus dat stêit up enem pen,
de jizhals de setz medden dren.

64

Rheindalen

Zenk Määrten, Zenk Määrten,
de äppel on bîere sind jeêten,
körv on mange send verbrank,
dat stüvt door et janze Jülikerlank.

E. Aus Schleswig-Holstein

65

Friedrichstadt

Maddn, Maddn hülkn
en roodn rülkn
en roodn röckschen an,
dat weer mien ol Maddn mann.
Maddn, Maddn göeschn,
si ni al to böeschn.
Hier en stoel, daer en stoel,
op jede stoel en küssn
un daer en pannkoek twischn.

66

Lunden

Maden, Maden hülken,
sü ni all to bülken;
hier en stohl un dar en stohl,
up jeder stohl en küssen
un dar en hülken twischen.
Maden, Maden, göschen,
sü nich all to böschen.
Min ull Maden wer en mann,
har en rodes röckschen an,
dat wer min ull Maden mann.
Maden, Maden harr en ko,
de kem Allerhilgen to,
wer ni fett und wer ni mager,
dat wer min ull Maden swager.
Schall'k man 'n snupp licht?

F. Aus dem östlichen und nördlichen Hannover und der Altmark

67

Lüneburg

Marten Marten vögelin
mit sin vergüldte köglin.
Marten is en guden mann,
de wöl wat vergeben kann.
De appeln un de beeren,
de mag ik gar to gêren,
nöat smeckt ôk all gôt,
smiet mi en par in strohhôt.
Mari, Mari! mâk up de dör!
dar stât en par arme schölers vör,
giw se wat, lat se nich stân,
se möt't hüt abend noch wîder gân.
Dat himmelrîk is uppedân,
da söl wî all mit rinner gân,
mit alle unse gäste,
de wat gift de is de beste.
Siberling, siberling,
schön ist die frauwe!
Den ersten dag en söten appel,
den andrn dag en sûren appel,
den drüdden dag schinken,
da kann en gôt nâh drinken,
den verten dag en panzen
da kann en gôt nâh danzen.
den sösten dag en paar nêe schoh,
da hört en jungen gesellen tô.

Dank:

Up herrn N. N. sîne hûs,
da sitt en witte dûw,
de is nich kôld, de is nich warm,
herr N. N. nimmt sine frô in arm.
He danzt de deel wol up un dâl,
wie lieblich sang die nachtigal.

Schimpfreim:

Marten, Marten strull,
herr N. N. de is voll dull.

oder:

Rûle, rûle, rûle,
dat ole wîf is dul,
hällt den ârs wît âpen,
dâr kan man 'n put vul grüt up kâken.

68

Ülzen und Umgegend

Marten, Marten, tien,
schlacht en fett swien.
Marten is en goden mann,
hätt vergüllte schôh an.
de appeln un de beeren,
de mag ik gar to gêren,
Nöat smekt ôk all god,
smiet mik en paar in strohhot.
Mari, Mari, mak up de dör,
da stât en par arme schölers vör,
gebt se wat, lat se gân,
lat se nich to lange stân,
se möt't hüt abend noch wîder gân.

Dank:

Wir wünschen dem herrn einen gesegneten tisch,
an allen vier ecken einen gebratenen fisch
und in der mitte paar buddeln wein,
die mögen dem herrn zur gesundheit sein.

69

Lauenburg

Marten, Marten kägel
mit sien vergüldten flägel!
und alles wat vergüldet is,
dat mag da lose sien und wiss:
de appel un de beeren,
dran up de reis to tehren,
de plumen, de sünd ook all good,
smiet's man in den strohhoot!
Marleen, Marleen, mak apen de döör,
da sünd en paar arme schölers vör,
gevt se wat un lat se gaen,
se möt noch wiet na Köln gaen!

Köln is de wietste weg.
De gever is de best
von all de leven gäst!

Nach längerem Warten:

Lat uns nich to lang staen,
wie möt noch wiet na Köln gaen. usw.

Dank:

Wi wünschen dem herrn en gülden disch,
up alle veer ecken en bradenen fisch,
in de midd da sall staen en gläschen mit wien,
dat sall den herrn sien slapdrunk sien.
Wi wünschen de madam en güldene hähn,
in düssen jahr noch en jungen söhn,
in tokamend jahr en döchterlin,
dat sall de madam ehre höge sien.
Wi wünschen de mamsell en güldenen kamm,
up künftigen niejahr en brödigam.
Wi wünschen dem husknecht en güldene aex,
up künftig niejahr keene krumbucklige hex. usw.

Schimpfreim:

Marten is keen goden mann,
wenn he uns nicks geven kann, usw.

70

Wustrow

Marten, Marten, vögelken,
mit dîn vergoldten snäbelken,
flêg so hoch bet äber mî,
morgen is et Martini.
Marten is en gôden mann,
de so völ vergülden kann.
de appeln un de beern,
de mag ik gar to gêrn,
nöt smecken ôk all gôd,
smît mî en paar in 'n filzhôt.
Marî, Marî, mâk up de dör,
dar stân paar arme schölers vör,
giv jem wat, un lât jem gân,
dat se vör'n abend noch wîder kam.

71

Arendsee

Mertins, Mertins vöäjelken
met dien vöägolden floäjelken,
fleech hoech oäwen win,
morjen is det Mertin!
Mertin woar en goden man,
dė gaf uns altohopen wat.
Papiä un posamenten,
hiä schtoan de jung schtudenten!
Schabberi, schappera,
hallala,
ditschen, ditschen, dallala!

72

Salzwedel

Martens, Martens vögelken
met dien vergülden flögelken,
fleeg so wiet bet över 'n wiem,
morgen is dat Martin,
schlachten wie en fettet schwien.
Kümt de kleen äpöstelken
un moakt uns frische wörstelken,
kümmt de groote Goligat
un stickt se all in sien sack.
Mariken, Mariken, moak open de dör,
et sint en poar kleine schölerkens vör;
gewt uns wat un loat uns goahn,
dat wi hüt noch wieder koam,
bet vor noabers dör,
doa gift appeln un beern,
nöt schmecken ook all goot,
schmiet se all in strohhoot.

73

Stendal

Märtin, Märtin vögelken,
met dien vergoldte flögelken,
fleeg hoch bes öbern wiem:
morgen is et Märtin;

Märtin is en goden mann,
de uns all wat gäwen kann.
Äppel un bärn
mag ick gärn,
nööt schmecken ock all goot,
smieten se mi weck in strohhoot.
Gäwt se wat und loat se goahn,
dat se hüt noch wieder koam
bes vär Märtins döre,
da gäwt äppel und bäre.

Schimpfreim:

Un wenn ji mi nüscht gäwen willn,
dänn schiet ik ju up juen süll.

74

Aus der Gegend von Gardelegen

Märtens, Märtens vöägelken,
mit dien vergülden flöägelken
fleeg so wiet, bet an de siet.
Doa kamm de groote Märtin,
schlacht 'n groot fett schwien,
doa kamm de groote Joakob,
fratt all mit 'n moal up.
Kloppen, kloppen ringelken,
hier stoahn poar arme kinnerken,
geewt se wat un loat se goahn,
dät se hüt noch wieder koam
bet vör noabers döär;
noabers döär is nich wiet,
aeppel und bärn sind all riep,
die nöät de mag ik gärn.

G. Aus dem Gebiete der Weser, Aller, Leine und oberen Ems

75

Linden (vor Hannover)

Marten, Marten, hêren,
de appel un de beeren,
de nötte mâk ek gêren.

Dat himmelrîk is uppedân,
da sölt se all herinner gân
mit alle ûsen gästen,
de leibe gott is de beste.
Gebt ösch wat,
gebt ösch wat,
lât't ösch nich tau lange stân,
wî möt't noch hen nâh Polen,
Polen is noch wît von hier,
da möt't wî all noch hen marschier.
Wî hört de schlöttels klappern,
wî meinen, wî kregen appeln;
wî hören de schlöttels klingeln,
wî dachten, si wollen uns wat bringen.

Dank:

Et sittet twei witte duben
in N. N. sîner stuben;
de eine is kôlt, de andre is warm,
N. N. nimmt sîne frû in 'n arm.

Schimpfreim:

Marten, Marten trüll,
de kau schütt up de süll,
de kau schütt up de fensterbank,
dat stinket vêrten dage lang.

76

Limmer (bei Hannover)

Marten, Marten hering,
appel un de bêren,
nötte mag ik gêren.
Marten steiht im garen
hat wedr biel noch baren,
hat wedr stock noch stêfel;
frûe, geben sei mek vêl,
geben sei mek ne ganze mette vull,
de annern sült se behôlen.
Junge frûe, olle frûe,
lâten sei mek nich tau lange stân
ik mot noch 'n bedden wîder gân,
Geben sei mek 'n stück vom schinken,
da kann ick gût up drinken;

geben sei mek 'n stück vom kauken,
da kann ick gût up rauken.
Silberling, silberling, wie schön is de frû!

Schimpfreim:

Marten, Marten, trüll, usw. ähnlich wie oben.

77

Seelze (bei Hannover)

Marten, Marten, hering,
Marten is ein guter mann,
dei et wolle daun kann,
appel un dei beeren,
nöte mag ek gêren;
bratbeeren schmecket ôck all gût.
Junge frû, lat se mek nich tau lange stân,
ek maut noch hen nâ Polen
mit stebel un mit sporen.
Hinder iûsen hûse steit ein disch,
up jedem enne en'n gebratenen fisch,
in der midde ein glass wîn,
dat schall iûsen herrn sin abenbrod sîn. Amen.

Schimpfreim:

Marten, Marten, trüll,
de kau schütt up den süll,
harr den âs so wît uppedân,
da söln se all henin'n gân.

78

Göttingen

Marten, Marten, märe,
schenket se meh 'ne beere,
schenket se meh en appel,
den kann ek gut verknappel;
schenket se meh 'ne nuss,
sau geb ek sei en kuss.
Marten is en guten mann,
de et wol vergellen kann.
De appel un de beeren,
de nöte mag ik geeren.
Dat himmelrik is uppedan,
da soll wir alle henin gahn,

mit alle use gäste,
de leiwe gott is de beste.
Schönes grünes lilienblatt,
schönste jungfer schenk me wat!
Laten se meh nich so lange stahn,
ek mot noch ümmer wieder gahn,
ek mot noch hen na Polen
um noch twei penninge holen;
Polen is 'ne grote stadt,
da gewet mek alle lüte wat.

79

Göttingen

Martin ist ein guter mann,
schenkt uns äpfel und nüsse.
Als Sie an dem tische saßen
und gebratne fische aßen,
da dacht ich in meinem sinn,
seht da wohnt ein reicher drin,
der wird sich wohl bedenken
und wird mir wohl was schenken.
Schenken se mek en appel,
den kann ek gaud verknappeln,
schenken se mek ne beere,
die kann ek gaud vertehren,
schenken se mek ne nuss,
denn geb ek se en kuss.
Ich bin ein kleiner zimmermann,
ich zimmere alles was ich kann,
ich bin ein kleiner könig,
geben S' mir nicht zu wenig.
Käs und brot mag ich nicht,
schweinebraten krieg ich nicht,
meister gieb mir wurst.
Lat mek gahn, lat mek stahn,
lat mek nich tau lange stahn,
ek möt noch hen nach Polen,
un mek twei pennge holen,
Polen is ne grote stadt,
da geb'n mek alle lüte wat.

80

Celle

Marten, Marten heeren,
de appel un de beeren,
de nötte mag ik geeren,
siverling, siverling!
schön is de fru.
De fru sitt uppen dake,
hat en wittet laken,
will de ganze welt bedecken,
kann nich öwer de Elbe recken.
Wi wünscht den herrn en gollnen disch,
up allen vier ecken gebraenen fisch
un in 'r midde en gläschen wien,
dat soll den herrn sin abendbrod sin
tau dissen Martenabend,
tau dissen Martenabend.
Ik hör de slöttels klingen,
se werd mick woll wat bringen,
ik stah hier up de steine
un kriege kole beine.
Lat't mick nich to lange stahn,
ik mutt hüte abend noch wiedergahn
na allen guden gästen,
wer mick wat givt is de beste,
wer mick nicks givt is de slechste.

Schimpfreim:

Stripp, strapp, strull!
dat ole wiew is dull.

81

Bückeburg

Marten, Marten, good mann,
de et wol vergellen kann,
de appel un de beeren,
de nöte gaht wol mee,
good frau gevt usch wat,
lat usch nich to lange stahn;
wie möttet noch na Kölln gahn,
Kölln is en weit weg.

Dat himmelriik is uppedahn,
da möe wie all heningahn
mit allen usen gästen,
de gever is de beste,
wi hört de schlötels klingen,
se werd usch wol wat bringen,
se gahet up de kamer,
un soekt et all tosamen,
by eenen, by tween, by dreen,
de veerte kan wol mee gahn,
pettersillen, suppenkrut
steiht in usen garen,
jungfer N. N. is en brut,
et werd nich lang mehr waren,
wenn se na der kerken geit,
wenn de rock in folen schleit.
Sümening, rosenblatt, schöne stadt,
schöne jungfer gevt usch wat.
Appel up dem boome,
up dat jahr en jungen sohne,
beeren in dem potte
up dat jahr eene junge dochter.

Dank:

In N. N. siner stuven
da sitt twei witte duben,
dä eine is kolt, de anre is warm;
N. N. hölt sine frue in 'n arm.

82

Schaumburgisch

Mackt, mackt den gaut man:
der es wohl vergellen kan.
Appel und de beeren,
nöte gat wohl mehn.
Gaut frau gebt us wat!
lat us nich tau lange stahn,
wi möten noch na Cöllen gahn!
Cöllen is en wiet weg.
Himmelrick is upe tan!
da möten wi alle hiningahn
mit allen usern gästen,

gäber is de beste.
Ik höre de schlötel klingen,
sie wird us wohl wat bringen:
Sie gaht up de kaamer,
suckt wat tausamen.
Bey einen, bey zweyen, bey dreyen,
de vaierte kan wohl mehe gahn.
Petersellgen zuppenkrut
steht in usern gahrn,
die jungfer N. N. is ene brut,
es wird nich lange währen,
wenn sie nach der kirken geiht,
und der rock in faalen schleit.
Simeling, simeling, rausenblatt,
schöne stadt,
schöne jungfern gebt us wat.

Dank:

Appel up dem bohme,
ups jahr en jungen sohne.
Beeren im potte,
ups jahr ene junge tochter.
Märtens abend kommt heran,
klingel up der bössen,
alle maikens kreigt en man,
wie möten gahn und kössen.
Haber un dat linnsaat,
is de frau ehr liebst hussgerath,
simeling, simeling, rausenblatt,
schöne stadt,
schöne jungfern gebt us wat.

Schimpfreim:

Aschen in der duten,
die jungfer N. N. höt ene schwarde schnuten.
Aschen in der taschen,
die jungfer kann gaut naschen.
Mackt den Märten trullulut
up dem sullulut.

83

Espol (am Solling)

Marten, Marten gäaut mann,
dei et wol vergiemen kann,

dei äppeln un dei biern,
dei nöte gat ak wol mie,
dat himmelreuike is upedan,
da söl we alle rinter gan
met allen öusen gästen,
de leiwe gott is dei beste.
lat össek gan,
lat össek nich te lange stan!
Ek sta up kalen steinen,
mek früst an meuine beine.
Met bielen und met baren,
met bessen und met stelen;
dei frue, dei gift vele.
Marten, Marten, here,
wer mek nitz gift is 'n bäre!
Marten, Marten heuigger
is de grate geuigger.

84

Bremen

Marten, Marten goosmann,
de alles mal vergelden kann.
Appel un ok beeren,
bratbeeren de sunt ok al good.
Jan mit dem filzhoot;
dau up dem dake,
fro mit 'n wittet laken;
wo schält wi alle hen met usen gästen?
de amtmann und sine fro dat sunt de besten.

85

Lippe

Sünte Märten, geut mann,
de us was wat gieben kann,
de äppel un de bieren,
de nötte goet na mieren.
Loiwe fruwe, giff us watt,
lot us nich teu lange stohn,
wüi möttet näu en huisken foider gohn,

van hüer bet na Köllen,
Köllen is näu wüit van hüer.
Giwet, giwet, giwet,
dat wüi lange liewet;
giwet us en nott,
de schloe wüi in en pott;
giwet us en wannot,
de schloe wüi in en käulpott.
Vigeline, vigelane,
wie schön is die dame;
vigeline, vigelane,
wie schön is der herr!
Wenn de schlöttel klappert,
krüige wüi wall en appel;
wenn de schlöttel klinget,
ward se us wall wat bringen.
Klipp, klapp, reusenblatt,
loiwe fruwe, giff us watt.

Nach erfolgreichem Singen:

Danke!

Schimpfreim:

Sünte Märten, schwefelsticken
kannst müi mol en ne mose licken.

86

Lippe

Wir treten herfür
vor unsere tür
an diesem heiligen abend,
guten abend!
Wer uns was giebt
und nicht vergisst,
der kriegt eine goldene krone.
Die krone die reicht
soweit, soweit
an diesem heiligen abend.
Herr N. N. ist ein guter mann,
der manchem auch was geben kann;
er giebt uns äpfel und viele nött,
die nehmen wir so gerne mit.

Wir geben unsern dank dafür heute abend.
Guten abend!

87

Lippe

Ich stand einmal vor dem herrn N. N. seiner tür,
da stand der herr N. N. selber dafür,
auf diesem, auf diesem triater.
Wir wünschen dem herrn einen goldenen tisch,
gebratenen fisch,
ein gläschen wein
mit zucker darein,
das soll dem herrn N. N. seine mahlzeit sein
auf diesem, auf diesem triater.

88

Aus dem Herfordschen

Sünte Marten, choot mann,
de us wat vertellen kann,
de äppel un de bieren,
de nüete sint for mieren.
Schön stadt, schön stadt, schön röselinblatt!
de schönen junkfrölen giewet us watt;
sä giewet us ihre äppel,
de hewt sä in ihre schäppel;
sä giewet us ihre bieren,
de hewt sä in ihre schüren,
sä giewet us ihre nüete,
de hewt sä in ihre schüetel.
Petersilien-suppenkruut,
dat wässt in usen choaren,
mamsell N. de is de bruut,
dat soll nich lange wären,
wenn sä noa der kärken chäht,
so hatt sä de haare flochten,
wenn sä wier rueter kümmt,
so hatt sä 'ne junge dochter.
Sülberline, sülberline
schön is de bruut!
Loat us nich to lange stohn,
wie mött van hier noa Köllen gohn;

Köllen is no fären,
do kumm wie nimmermär hin. —
Ik hör de slütels klingen,
sä wärt us baul wat bringen;
ik hör de slütels klappern,
sä wärt us baul wat schappen.

Schimpfreim:

Hang up den kitel,
hang up den kitel,
N. hätt in de bücksen schiten.

89

Blasheim (Kreis Lübbeke)

Sünte Matten, goote Matten,
de et wol vergellen kann
met appel und met birnen.
Hoit frue! hoit frue!
laut mi nich to lange staun,
ik mot nau sieben mieln gaun
in mienen grauten holsken.
Ik hör de bühnen drühnen,
upt johr en lütjen sühnen!
ik hör de kissen knappen,
ik hoop, ik krieg 'n appel!

90

Blasheim (Kr. Lübbeke)

Martinifest ist heute,
wir bitten euch lieben leute
für eine gute gabe,
die wir so gerne haben:
einen apfel, birn und nuss,
einen apfel, birn und nuss.

Außerdem noch:

Ein feste burg.

91

Grafschaft Ravensberg

Sünne Marten, hilges mann,
dei us wat vertellen kann
van appeln un van biërn,

dei niöte fallt van der miërn.
Siet sou gout un giëwet us watt,
lätt us nich to lange stån,
wi miöt 't nå 'n hüsken födder gån,
van hiër bätt na Käölen,
då miöt't wi auk krajölen
un Käölen is na fåren.
Käölen es 'n schöne stadt;
Schöne junkfer giëwet us wat!
giëwet us 'n biëtken kouken,
dann kiön wi nå heller roupen,
giewet us 'n biëtken sommerkrut,
touken jår es Liesebätt de brut.

92

Rheda

Michaile, Michaile, hillig mann,
de appeln un biërn us chiwen kann,
de chiwe us wat un låte us chån,
wi möttet nô drei stunne wiëges chån;
chiwet us ainen kouken,
do kön we de brëût up jauken,
chiwet us ainen wågen,
do kön we de brëut up jagen.

Schimpf:

Chîre, chire, pikeltiëwe.

93

Heinsen (a. d. Weser)

Die Kinder klopfen mit einem Holzsplitter an die Tür und sagen:

Dä here ut Süleborn,
dä aule Peiter is 'estorben.
Härut dä zwetschen un biren,
härut dä appeln un brabiren.

Sodann wird gesungen:

Marten is en gäut mann,
dä es wolle däuhe kann!
Appel un biären sind olle gäut,
olle in meinen kipphäut.
Dat himmelrik is uppe dahn,

da willt wäi olle herrintergahn,
olle mit usen gästen,
use herr gott is dä beste.
Dä slöttels, dä klinget,
dä slöttels dä klappert,
dä wase bringet appel.
Eck stah op steunen
meck freuset mine beunen,
lat meck nich täu lange stahn,
eck mot noch siwen milen gahn;
siwen milen is auk en wegg;
rauhe strümpe und spisse schäuh,
dä kummt miner wasen täuh.
Marten, Marten, heren
dä wase wird säu geren,
Marten in der tunnen,
wär ösch nichts giwen will,
den bringet wäi up et jahr enen lüttgen jungen.

94

Hildesheim

Andante:
Wir treten jetzt für
ein'r reichermanns tür (bis)
zu diesem Martinabend,
wer uns was giebet
und nicht verzagt,
wir haben eine jungfrau geschoren
von gold und silber eine krone,
die krone, die reicht so weit, so breit,
bedeckt die ganze christenheit,
bedeckt das laub und grüne gras,
das unser herrgott geschaffen hat,
zu diesem Martinabend.

Allegretto:
Martin is en guet mann,
dei et wohl vergellen kann.
Appel un de beeren,
nötte ät ek geren!
Dat himmelrik is uppedahn,
da will wi alle herintergahn
mit allen usen gästen,
de leiwe gott is de beste.

Dank:

Presto: Aschen up dem bohme
Malisterla.
Uppet jahr en jungen sohne.
Eiker noster lilia, rosa lilia viola.

Schimpfreim:

Aschen in der tuten.
Malisterla.
Sei het en swarte snuten
Eiker noster usw.

oder: Aschen in der dämpe kulen.
Malisterla.
Sei het usw.

oder: Aschen in der metten usw.

oder: Brut un brödigam
wolln sek waschen,
fällen in de aschen,
wolln sek küssen,
fällen in de mischen.

95

Braunschweig

Wir singen wohl umme den Martensabend,
daß sie uns was geben und nicht wegjagen.
Sie haben ein junges töchterlein schon,
von golde trägt sie 'ne feine kron.
Die krone, die krone, die reicht so weit,
bedecket die ganze christenheit.
bedecket das laub und grüne gras,
das gott der herr erschaffen hat.
Wir wünschen dem hausherrn 'nen weißen schimmel,
damit er kann reiten bis an den himmel.
Wir wünschen der hausfrau 'nen goldenen tisch,
an allen vier ecken 'nen gebratenen fisch,
und in der mitte 'ne kanne wein,
damit sie kön'n alle recht lustig sein.
Wir wünschen dem großvater 'ne pudelmütze,
womit er kann hinterm ofen sitzen.
Wir wünschen der großmutter 'nen spinnenrocken,
womit sie kann hinterm ofen hocken.

Wir wünschen der köchin 'n paar lange finger,
womit sie kann stippen in alle dinger.
Wir wünschen der magd 'n großen besen,
womit sie kann alle ecken ausfegen.
Zuletzt da wünschen wir allerlei,
das euch der weihnachtsmann bring herbei.

96

Nenndorf

Martensabend kummt eran
klingel up de büssen!
Alle maikens kregt 'n mann,
ek mot stohn un küssen.
Zegerling, zegerling, } (bis)
schön is de fru! }

De appel un de beeren,
de nöte mag ek geren.
Dat himmelriek is upedahn,
da schöllt wi alle rinnegahn.
Zegerling usw.

In Rehsen siner stuben
do sitt twei witte duben.
De ein is kolt, de anner is warm,
Rehse nimmt sien fru in arm!
Zegerling usw.

Witten tweren, swarten tweren,
Rehsen mutter giwt sau geren,
ek hör de slötel klingen,
ek glöw se will wat bringen.
Zegerling usw.

Lat mek nich tau lange stahn,
ek mot noch hen nach Köllen!
Kölln is ne rike stadt,
do kreget alle kinner wat.
Zegerling usw.

Schimpfreim:

Marten, Marten trüll
de kauh schitt upn süll.

97

Barsinghausen

Martensabend kummt heran,
klingelt met der büssen,
alle maikens krieget 'n mann,
use bliewet sitten.
Marten, Marten heeren,
Marten, Marten beeren,
Marten is en guen mann,
dei et wol e dauen kann.
Appel un dei beeren,
nöte mag ek geren,
bratbeeren smeket auk all gaud,
smiet ek all in mienen kabautzhoud.
Ek höre dei slötels klingen,
ek höre dei slötels klappern,
ek gläube, ek kriege appeln.

Schimpfreim:

Witten tweern, swarten tweern
de ole hexe gift nich geern.

98 [1])

Kirchrode (bei Hannover)

Martendag kumt heran,
N. N.-mutter hat en mann
— — — — — — — — —
un wî möt't herumelungern un küssen
un könt noch immer keine finnen.

99

Heepen

Martin Luther, Martin singen wir.
Martin ist ein freund der kinder,
lernt uns beten und nicht minder:
Martin Luther, Martin singen wir.
Wir treten herfür vor reiche manns tür,
wer uns was giebt und nicht vergißt,
der kriegt eine goldene krone,
die reicht so weit, so weit, so weit,
bis in die ganze christenheit.

---

[1]) Fragment.

Lot't us nicht to lange stohn,
wie müt nau 'n bieden wieder gohn,
von hier bet no Kölen.
Kölen is ne graude stadt,
do giwt us olle lüe wat.
Gutenabend, gutenabend,
klipp, klapp, rausenblatt,
schöne jungfer, giff us watt.

Darauf: Ein feste burg ist unser gott.

100

Wiedenbrück

Pinkele, pankele up de hillen satt,
de den weeken kaise fratt.
Stieget in den wiem,
schniet en langen striem,
giewet us den langen,
lot den knuoken hangen;
lot us nicht so lang mehr stoan,
we möt noch 3 stunne weages goan,
3 stunne weages is sommerkrut;
dochterbrot, rosenblatt,
giew us wat,
giew us armen pinklern wat,
giewt us einen wagen,
da willt de brut wi hahlen,
giewt us einen kauken,
da willt wi de brut upraupen.
Giewt us wat!
Schöne stadt, rosenblatt,
schöne jungfrau giewt us wat.

H. Thüringen

101

Martin, Martin,
Martin war ein frommer mann;
zündet viele lichter an,
daß er droben sehen kann,
was er unten hat getan.

102

Gikak, gikakl
fer e dreier schnupptabak.
Schneid der gans das been ab,
schneid es nich so reen ab,
laß er noch e stümpelche dran,
daß se noch gewatschle kann.

II. Gesellschaftslieder und Verwandtes

103

Aus der Martinsnacht von dem Stricker

Ein reicher Bauer feiert mit seinen Nachbarn und dem Gesinde St. Martinsnacht beim Weine. Währenddessen schleicht sich ein Dieb in den Stall, wird aber von den Hofhunden verraten. Der Dieb weiß sich jedoch zu helfen; als der Bauer herzukommt, zieht er sich nackt aus, stellt sich mit segnender Gebärde neben das Vieh und sagt, er wäre der heilige Martin:

48 sihstu daz,
wie ich dîn guot gesegent hân?
ich wil dich niht verliesen lân.
ich bin iz sande Martin
und wil dir gelten dînen wîn,
den du getrunken hâst durch mich.
dîn trinken ist sô groezlich,
daz du durch mînen willen tuost,
daz du sîn wol geniezen muost.

Nun verspricht er dem Bauer, sein Hab und Gut vor Diebstahl und sonstigem Schaden zu bewahren. Freudig bewegt kehrt der Bauer zur Gesellschaft zurück und erzählt sein Erlebnis.

110 »Schenkâ vroelîchen her«
sprach er zuo sînem knehte:
»ich hân befunden rehte,
swer die heiligen êret,
daz ist vil wol bekêret.
wir suln trinken mînen wîn
so sêre, daz sant Mertîn
iemer mêr ein herre sî,
und suln trinken da bî,
daz er uns sîn iemer dank sage.»

. . . .

138 waz dô dâ trinkens geschach!
des wart ein vil michel teil.
si trunken umbe zwei heil,
der sêle und des lîbes.

. . . .

Der Bauer:

156 »sant Martîn müez es walten,
daz wir hînt getrinken sô,
daz sîn di sêle werden vrô.
trinket vaste über maht.
welch heilige hât ouch eine naht
sô guote als sand Martîn!
möht wir allen mînen wîn
noch hînte getrinken ûz,
daz wande ich niht mit einer grûz.«
Sus trank er und die sîne
dem guoten sant Mertine
zelobe und zeminnen.

Sie betrinken sich bis zur Sinnlosigkeit, und der Dieb führt alles Vieh aus dem Stall.

104

Von sand Marteins frewden

Wolauf, lieben gessellen vnuerczait!
seit gemait
in der frëwden klaid,
lat sorgen und auch laid:
vns hat frëwde bracht
Martein, der milde man gesait.
wir vnd vnnser genossen,
dy grossen,
dye klainen,
gemainen,
süllen sein berait,
dy weil vns dy flaschen,
dy kondeln aus den vassen
gueten wein her trait:
geus aus, schenkch ein!

Der tenor:

Seit willikomen, her Martein,
lieber czarter, trawter herre mein!

schenk ein
vns den wein
sunder pein,
das ir ymmer säligk müesset sein:
schenkch vns ein
ein guetes trunckchelein,
das vns vnnsere wängelein
werden fein.

Wir süllen vns frëwen, sait dy geschrift,
gueter gift,
dy vns alle trift,
mit großen pechern schift
kecker trenncke stift
czu paiden wangen, als der pfeift,
mit langen nassen krausen,
das pausen
das nymphen
vnd schimphen,
und uns dy lebsen entslimphen.
Wie nu, her Äppel
her Dyetel und her Träppel,
ob ir nu czu grift?
geus aus, schengk ein!

Wer nu welle sein sand Marteins gast,
sorgen last
dy sey im als ein past!
er trinkch vnmassen vast.
wann er gee gein rast,
er sweb als vor dem wint ein ast.
vast so well wir trincken,
das hincken
dy czungen,
dy lungen
umb dy went gent tasten.
raichher den pecher
vnd laß vns aber czechen,
ob du icht mer hast:
geus aus, schenk ein!

Das sant Marteins nacht nach werd vol-
bracht

heint czu nacht,
so hon ich gedacht,
das vns werd gemacht
vnd auch hyeher bracht
alles das mein hercz hab ye gedacht.
so schieb wir in dy gense
dy flense
dy kesten,
dy pesten,
vnd auch küelen wein.
trag her pey vieren
dy kütten vnd dy pyren
ob sy gepraten sein:
geus aus, schenkch ein!

105

Ain radel von drein stymmen

Martein, lieber herre,
nu laß vns fröleich sein
heint czu deinen eren
vnd durch den willen dein;
dy genns soltdu vns meren
vnd auch küelen wein:
gesoten vnd gepraten,
sy müessen all herein.

106

Wie man von Sand Marten singt an seiner Nacht und von der Ganss

(1) *Hys denegans*

Lat uns zw der ganss
hast ein gute ganss.
wo is ain gute fayste ganss
Leugst nit.
Leugst nit.
Das ist gut
Wo ist nun dy Ganß
Sneyd uns auf dy ganß
essen wir sy mit hohen frewden
Daz ist ain gute pratne ganß.
Gib uns auch zw trinken

auf dy praten ganß
daz sy uns den magen nit zereyst.

(2) *Atque nimis denegans*

Kumbt her zw der ganß
Ich hab ain fayste ganß
in der Khuchel auf dem hertt.
Nayn ich
Nayn ich.
Hocher mut (Hs. munt)
Wo ist nun dy ganß.
Zwreyst und Nym sy pey dem Kragen.
Fül den pauch mit yerem guten magen
gras daz rat ich dir
Trink mit mir
Malvasyer und Rayfel und welsch wein
der ist also gut
pringt dir hohen mut
Schenk ein
laß umbher gan
des gottes nam
trinken wir ann.

(3) *Salvatoris*

Gutter wirt schenk ein
pring her den pesten wein
alle gut gesellen
sullen frolich sein
lass wir uns heynt nyemant yeren.
den grossen kopff zw diser frist
drink wir auss an argen list
dar zw well wir essen
ain gute pratne ganss.
pratne ganss
und dy gepraten pyeren
auf dy praten ganß
auf dy praten ganß
dy ist also guet.

(4) *Presulem*

Dem guten herren sand Mertein
wel wir alczeyt eren

daz er uns lass frolich sein
und gib uns heyndt ain guten wein
Malvasir und Rayfel gut
der macht frolich unsern mut
Und gib uns auch herre an diser nacht
dy guten faysten praten.
Und dy genss dy wir haben gepracht
von dem felde also gut
Und pehut uns von der helle glüt
Amen.

107

Audite audite nova.
Der Bawr von Eselßkirchen,
der hat ein faiste ga ga Gans,
das gyri gyri ga ga Gans,
das gyri gyri ga ga Gans,
die hat ein langen faisten, dicken, weide-
lichen halß,
hab dirs mein trauter Hans,
hab dirs mein trauter Hans.
rupf sie, zupf sie
seud sie, brat sie
zreiß, friß sie.
Das ist sanct Martins vögelein,
dem können wir nit feind seyn.
Knecht Hainz bring her ein guten Wein
vnd schenck vns dapffer ein,
laß umbher gahn,
in Gottes nam
trinken wir gut Wein vnd Bier
auff die gsoten Gans,
auff die bratne Gans
auff die junge Gans,
daß sie vns nit schaden mag.

108

1. *Pontificis eximii*
in sant Mertens ere
patronique largissimi
den schol wir loben sere.

2. *In cujus festo prospere*
zu weine werdent moste,
et qui hoc nollet credere,
der laß die wursen chosten.

3. *Martinus Christi famulus*
was gar ein milder herre.
ditari qui vult sedule,
der volg nach seiner lere,

4. *Et transmittat hic stantibus*
die pfennig aus der taschen,
et donet s[i]cientibus
den wein in großen flaschen!

5. *Detque esurientibus*
die gueten feisten braten,
gallinas cum cauponibus
wir nemens ungesoten;

6. *Vel pro honore dirigat*
die gens und auch die anten,
et qui non bene biberit,
der sei in dem banne!

109

1. Im winter ist ein kalte zeit,
daß man nit vil zů velde leit:
ich sach ein wolf ser traben
für eines reichen pauren hof,
ein gans trůg er beim kragen.

2. Er setzt sich nider in den schne,
der bitter hunger tet im we,
die gans wolt er verzeren,
do dacht die gans in irem můt:
möcht ich michs wolfs erweren!

3. Die gans die bat den wolf gar ser:
ob ires lebens nimmer wär
daß ers ein lied ließ singen
das frölich nach irem tode jäch
von tanzen und von springen.

4. Die gans die rauſt ein feder auß
und macht dem wolf ein krenzlein drauß,

der besten federn eine
so sies in irem flügel trůg,
war beßer dann sunst keine.

5. Und do der kranz gemachet war
dem wolf setzet sies auf sein har,
des tet sich der wolf frewen,
er sprach: »wir wöllen tanzen tůn
ein kleinen kurzen reien.«

6. Sie tanzten hin und tanzten her
gleich ob es vor der fasnacht wär,
der tanz was mancherleie;
ich stůnd darbei und sach in zů,
der wolf der fürt den reien.

7. Und do der tanz am besten was
das genslin do sein nit vergaß,
stůnd auf und floch von dannen:
»gsegen dich, wolf, du scheuzlichs tier,
nach mir hab kein verlangen!«

8. Der wolf der stůnd und sach ir nach:
»der teufel mir das riet und sprach
dasz ich tät nüchtern tanzen;
bescheist mich kein gans nimmer mer,
sei gensin oder ganser«.

9. Der wolf der schwůr bei seinem eid:
»es sol vil gensen werden leid,
ich wil ins nit vertragen,
den winter und den sommer wil
ich erst viel gensen zwagen.«

10. »Ja wolf! du bist ein listigs tier,
betrogen bist worden von mir
wol durch ein krenzeleine,
sant Merten errette mich von dir,
der trew nothelfer meine.«

11. Der mir von dir, wolf, half auß not
und mir auch gab den trewen rat
des bin ich nit vergeßen;
der heilige sant Merten hat
mein leib auch helfen eßen.

12. Der riet, daß ich ein gscheft solt ton,
ich volget dem heiligen man
und was in des geweren;
allweg wol an sant Mertes tag
ißt man uns genslein geren.

13. Wol zů dem trüben newen wein,
den beschert got und sant Mertein
ist die gens darzů geben,
dem selben ißt man uns zů er,
got im ewigen leben«.

110

1. SAnt Marten wöllen loben wir,
der vns auß most kan machen schir
den wein, den wir sollen trincken;
darumb wöl wir mit gantzer gir,
was vnser ist in der refir,
des wirtes knecht her wincken,

2. Das er vns gnug deß weins her trag
vnd darnach in der küchen frag
die köchen oder die hausdieren,
ob sie die gans gebraten hab;
darauff man dann wol trincken mag
vnd auff die schweinen braten.

3. Herr wirt nun last vns frölich sein!
vnd tragt vns her ein guten wein,
kain argen nur den besten,
gros kandel vol dasz veßlein dein
solt du vns alzeyt vol schencken ein,
So gwinstu frölich geste.

111

Tenor:

SAnt Merten wöln loben wir,
der vns auß most kan machen bier.
Zabarie ducatus pannonie.
ein gute gans, ein gute gans,
ein feyste gans, ein gute gans,
ein gute f(eyste) gans.
kumbt her, kumbt her!
venite jr lieben gsellen on sorgen!

der wirt der wil vns borgen
den abent als den morgen.
salutari nostro.

Discant:

MArtinus non pusillus
Zabarie ducatus pannonie.
gens, brotten enten vnd andre vögel.
Zabarie ducatus panno ni nie.
ein gute ganß, ein feyste ganß,
ein gute feyste gans.
kumbt her, kumbt her on alle sorgen!
der wirt der wil vns borgen
den abent als den morgen.
salutari nostro.

Alt:

Hoho lieber hans, trauter hans!
Zabarie.
est ist umb sunst
was lieb vnd gunst
ich zu dir hab.
ein gute ganß (usw. wie Discant.)

Bass:

DEn liebsten bulen den ich hab,
der ist mit raiffen vm bunden.
Zabarie ducatus pannonie, pannonie.
ein bratne ganß, ein gsotne gans,
ein pratne ganß, ein gsotne gans,
ein gute feyste ganß.
kumbt her all gut gsellen
on alle sorgen!
der wirt der wil vns borgen
den abent als den morgen.
salutari nostro.

Secunda pars.

KUmbt her jr lieben gsellen zu der gans!
wo ist die gans? habt jr die gans,
so nembt sie bey dem kragen.
die köchin sol man fragen,
ob sie die gans gebraten hab;
dar auff man wol trincken mag

den aller besten wein,
so er in der stat mag sein.

112

NUn zu disen zeyten
sollen wir alle frölich sein,
Gens vögel bereyten,
darzu trincken ein guten wein.
Singen vnd hofiren
In sant Mertes ehr.
cum Jubilo omnes clamate,
Cum Ju iu Ju iu iu iu iu iu Jubilo
ut sit deum rogans bratne gans
rogans rogans.

Secunda pars

MArtine, lieber herre mein,
nun schenck vns nur gar dapfer ein!
Ja heut in deinen ehren
wöllen wir alle frölich sein
O Martine!

113

DEn besten Vogel den ich waiß,
dz ist ein gans.
sie hat zwen preyte füß
dar zu ein lange halß.
Ir füß sein gel,
jr stim ist hell,
sie ist nit schnell.
das best gesang,
das sie kan
da da, da da,
dz ist gick gack,
gick gack, gick gack,
da da, da da,
das ist gick gack,
gick gack. gick gack
singen wir zu sant Mertens tag.

Secunda pars

Ein gans,
ein gans gesotten gebraten bey dem feur
ist gut.

ein guten wein,
darzu ein guten frölichen mut.
den selbigen vogel sollen wir loben
der do schnattert vnd dattert im haberstro,
so singen wir: *Benedicamus domino*
so singen wir: *Benedicamus domino.*

114

Presulem sanctissimum veneremur
Gaudeamus.
wöllen wir nach graß gan,
holle reyo,
so singen vns die vögelein
hollerey,
in hoc solemni festo.
Zir zir passer,
der gutzgauch frey,
sein melodey
helt über berg vnd tieffe dal.
Der Müller auff der ober mül,
der hat ein feyste gans gans gans gans.
Die hat ein feysten, dicken, langen, waide-
lichen kragen,
die wöll wir mit vns tragen.
Drußla drußla, drußla drußla,
gick gack, gick gack.
Dulci resonemus melodia (in gloria).

115

1. Tenor-Bass: MEin gsel wie reucht dein haus so wol?
sag mirß on allen vergeß.
Discant-Alt: Ich hab ein gute feyste ganß,
das wiß an meinem spieß.
T. D. A. B. ein gans! ist war mein lieber hans?
T. B. das soln wir alle frölich sein
und trincken guten wein.
D. A. darzu lobe all jung vnd alt
den heylgen sant Mertein.
T. D. A. B. ein gans, ein gans
du edleß vögelein!
mein liebster hans, der gans
mög wir nit feind sein.

2. T. B. Wol auff jr brüder in diser nacht!
ich weiß ein guten wein.
D. A. Sag her gut gsell on alle lyst
wie theur mag er gesein?
T. D. A. B. umb vier er wirt bezalet schir.
T. B. mein hans borg mir ein halbes jar
wol umb sant Mertein,
D. A. wo er beschert ein feisten han,
darzu ein guten wein!
T. D. A. B. schenck ein ein wein!
er schleicht gantz leiß hinein.
ist nicht vnmer ob er
gleich macht mein taschen ler.

116

WOl in sant Merteins ehr bringt weyn!
seyt *beneuenistis* mein junckherre!
Von wannen kumbt jr her? schenckt ein,
audacter volumus bibere!
Der wirt der hat ein guten wein,
die gans steckt an dem spiß,
sie muß geschlampet sein.

117

MArtine, lieber herre mein,
schenck guten wein
vns dapfer ein,
darbey wir mögen frölich sein.

118

TRet herzu jr lieben gesellen al zu der gans!
die gans die hat ein langen, dicken, faisten,
waidelichen kragen,
den lassent vns nagen,
trauter, schöner, außerwelter hans!
Nun rhat zu wie haist die gans gans?
den külen wein schenckt ein,
last vns frölich sein,
o Martine!

119

IN Martini festo
soln wir alle frölich sein,

Cordeque non mesto,
trincken den külen wein,
Als sie ist *per gentem*
gens vögel vnd enten,
wol gekocht vnd gemacht,
Rogans bratne gans.
Hic est martinus,
Vir vere divinus,
gar ein milter man,
beschert vns die guten kapaun, kapaun, awerhan, kaußhan, haselhan, rephan, schnegens, wiltgens, kocht gens, bratne gens, vnd allerley genß.

120

1. O lieber Hans,
versorg dein gans,
laß sie kein hunger leyden.
Du weist jr weiß,
dz sie jr speiß
zu keiner zeyt will meyden. } *(bis)*
Gib jr volauff,
das sie nit lauff
in frembde heuser naschen,
lest du sie frey,
ist sorg dabey,
der Wolff möcht sie erhaschen.

2. O trawter Hans,
du magst dein gans
mit futter baß versehen.
Wilt du ye nicht,
das jr mit nicht
vom Wolff soll leyd geschehen. } *(bis)*
Was hilfft dich doch,
das du wilt noch,
nach anderen gensen trachten,
tregst futter auß
in frembdes hauß,
lest deine gans verschmachten.

3. O schöner Hans,
dein ist die gans,

wirdt auch dein gans wol bleyben.
Wie du sie mest
gib jr das best, (bis)
thust frembde gens weck treyben.
Dein gans bewarst,
kein futter sparst
des abends noch den morgen,
so darfst du dich
vnzweyffelich
vor keinem Wolff besorgen.

121

1. Was haben doch die gense getan,
daß so viel müßens leben lan?
die gens mit irem dadern
da da, da da, da da,
mit irem geschrei und schnadern
da da, da da, da da,
sant Martin han verraten,
da da, da da, da da,
darumb tut man sie braten,
da da, da da.

2. Ists war, daß sie verraten han
sant Martin den heiligen man?
die gens mit irem dadern usw.

3. So müßens mit dem leben zwar
den zehend geben alle jar;
die gens mit irem usw.

4. Bei süßem most und külem wein
vertreibt man in das dadern fein;
die gens usw.

5. So laßet uns all in gemein
bei braten gensen frölich sein!
die gens usw.

122

Aus dem „Gansk̈önig“ von Wolfhart Spangenberg

O lieber Herr Martine mein:
Lasset vns dapffer schenken Ein,

Beyd Roten vnd auch Weysen Wein.
Wir müssen noch bass frölich sein
Bey dem Gebratnen Gänselein:
Das war doch ye gebraten fein.
Schaw! wie ist yetzt die Platt so rein!
Schenk vns den Wein nun dapffer Ein.
Nun hat das Liebe Gänslein mein
Sein Requiem ohn qual vnd Pein.
Inns Fegfewr kommt sie nicht : O Nein.
Ihr Ehr vnd Ruhm ist auch nit klein.
O lieber Herr Martine mein!
Seid frölich, last vns schenken ein.

Versus.

Ihr lieben Gest trinckt dapffer auß:
Der Wirt hat noch viel Wein im Hauß.

Respons.

Der Wein ist trefflich gut fürwar
Gott bescher ein Ganß auch vbers Jahr.

Oremus.

Gott sey gelobet vnd gepreyst,
Der vns so viel Gutthat beweist
Vnd hat vns Sanct Martini Tag
Wider erleben lahn ohn klag.
Da wir ein gute Ganß verzehren,
Der lieb Gott wöll den Wirth verehren.
Mit gutem, gsundem, langen leben
Vnd ihm viel Glück und Segen geben.
Deßgleichen auch sein Weib vnd Kindt
Bewahren sambt seim Haußgesindt:
Vnd geben was jhnen ist nutz,
Damit sie stets in seinem Schutz
Frey leben ohn alle Gefahr
Auff daß wir wider vbers Jahr
Also mögen kommen zusammen:
Solchs verleih vns Gott allen Amen.

Gloria.

Den Herrn Martinum soll man Ehrn:
Der vns die Ganß gibt zu verzehrn.

Sicut erat etc.

Wie er gethan hat manches Jahr,
So thut er auch dißmal fürwahr.

123

Heut ist S. Marteins Fest,
drumb wollen wir lustig sein
vnd essen Gänse
vnd trincken den guten Wein,
darzu auch Gerstenwasser
von Zerbst her geführet,
deßgleichen auch Schweinebraten
wie sichs gebürt.
darumb helfft mir loben
den frommen Martinum,
auff das er vbers Jahr
auch gebe *Vinum*
vnd last vns singen,
Resonet in laudibus,
vnd last vns springen
in jucundis plausibus
nun trincket flugs rumb,
die Gänse wollen schwimmen,
Sonst werdet ihr kriegen
im Bauche das krimmen,
die Schweinebraten
seind auch gesaltzen so sehr,
drumb lieber Nachbar, ich bitt,
trincket doch einmal her.
Nur Hoscha *laetae mentis*
wir wollen frölich sein,
Wer nicht wil trinken,
der sol nicht mehr bey vns sein,
Wer aber sich lustig vnd frölich machen kan,
der soll für andern allen sein der Martinsmann.

124

Post Martinum
bonum vinum,
Gänß vnnd Vögel sind gut Binen:
krag ab: laß den Bauren die Gänß gahn. —
O Martein Märtein,
der korb muß verbrent sein,
dz gelt auß der Täschen,
den Wein in die Fläschen,

die Ganß vom spiß,
da sauff vnd friß,
wer sich voll sauffen kan,
wird ein rechter Märtinsman. —
Dort niden an dem Reine,
da ist ein Berg bekant,
der tregt den guten Weine,
Fürstenberger genant,
gro ist sein farb vom Garten,
darin er wachsen thut,
Er darff des Mans wol warten,
Erbutzen jm den Hut,
darzu den Kopf erlausen,
vmb kein gibt er nit vil,
das Hirn macht er sausen,
dem der jn trotzen will,
Er ligt mit vnden oben,
zu diser Martinsnacht,
darumb ist er zu loben,
hei daß jr jm zu ehren Vögel bacht. —
Diß sey jm zu guternacht gebracht:
Nun dz wir der Ganß lausen,
Tringt einander mit Krausen,
vil krümmer ängster pringet her,
die kehret vmb vnd macht sie lär, —
Ach lieber Hans,
Nun ropff die Ganß,
vnd jß sie nicht gantz,
sonder geb vns armen Schulern ein stück
vom schwantz.

125

Post Martinum

Last vns frewen vnd frölich sein,
vnd frölich sein
Zu Lob dem Schöpffer aller Dinge,
Der vns beschert hat guten Wein
hat guten wein,
davon ich Dir jetzt eins wil bringen.
Las trawren sorgen fahren. *(bis)*
Ob es wol ist ein voll geschirr,

ein voll geschirr
wil ichs doch machen reine.
Das Du bscheid thust ist mein begir,
ist mein begir,
dem ichs gar trewlich meine.

126

1. Mein lieber Hans,
Welch Melodei
Ganz frisch gebachn,
Merk auf den Tanz,
Ist nagelneu,
Gar wol zu lachn.

2. Doch nicht gar schlecht,
Übraus künstlich
Darzu lieblich,
Versteh mich recht,
Ja annehmlich,
Und doch sehnlich.

3. Drum, lieber Hans,
Lad uns zu Gast,
Ein guten Wein
Lad uns zur Gans,
Gib was du hast,
Laß schenken ein!

4. Dann wölln wir singn
Ganz guter Dingn
Bei diesem Tanz,
Und rumher springn,
Einandr eins bringn,
Mein lieber Hans.

127

Martinus der gar milde Mann,
den wir so offt gewünschet han,
kompt itzt herbey.
er bringt vns ein feiste Gans
frew dich du lieber Hans;
des solln wir alle frölich sein.
Marten wil heut bey vns sein.

128

In illo tempore sedebat Dominus Martinus, o ho,
bonus ille Martinus, inter anseres im stro,
vnd sie waren alle fro,
ja fro waren sie alle
vnd schnatterten mit schalle.
O lieber Pater, Vetter, Bruder Merten,
was hastu vor Geferten
in stramine nostro,
sie müssen dein entgelten
magst fluchen oder schelten.
drum fangen wir an,

wol auff dem Plan,
drum sind wir da,
vnd halten *Martinalia*,
herbey, herbey zur Mertensgans.
Herr Burckhart mit den Bretzeln, *jubilemus*,
Bruder Vrban mit der Flaschen, *cantemus*,
Sanct Bantel mit den Würsten, *gaudeamus*,
sind alles starcke Patronen
zur feisten Mertensgans,
man darff jhrer nicht schonen,
sie können's wol belohnen,
so hebt nun an.

so fangt die Gans, so bringt die Gans, so würgt die Gans, so ropfft die Gans, so zopfft die Gans, so stopfft die Gans, so brat die Gans, die feiste Gans, die beste Gans, die frömbste Ganß, die schönste Gans, die weisse Gans, die bunte Gans, die graue Gans, ja vnser Gans, die gute Gans, die liebe Gans, die schnader Gans, die blader gans, die Mertensgans, der beste Vogel in der Schüssel.
was wirds aber seyn,
Fritz frist das best alleine, alleine.
in nostrum rostrum,
ich möcht ersticket seyn,
Bruder Vrban gebt vns *Vinum*,
so flössen wirs ein,
so trincken wirs ein,
die Gans die wil begossen seyn
sie wil noch schwimmen vnd baden,
so wird vns wol gerathen
haec anseris memoria.
thut drauf ein Trunck
ein guten trunck
ein Mertenstrunck
ein pommerschen trunck
neun Züg und beyde Backen voll
in unico hypocausto, ia *haustu*.
so leben wir da
in *glimper gloria*,

vnd singen vnsers Herren Mertens *gaudia*
per omnia tempora.
eya weeren wir da
per omnia tempora.

129

1. Ey Gott willkomn du heylig Zeit,
die du mir bringest grosse Frewd,
da man die Gänse wohl gemäst
verzehret unnd trinckt ihr dazu das best.

2. Du liebe heylig Martinsnacht,
danck hab der so dich hat erdacht,
das man in dir ist guter ding,
thut inn den Most viel gute schlinck.

3. Wer Merten nicht im stall gewest,
bey den Gänsen in ihrem Nest,
vnd hätten sie jhn nicht verrathn,
wern jetzt so viel jhr nicht gebratn.

4. Weil sie aber im Haberstro
S. Merten habn verrathn so,
müssen sie mit ihrn Hälsen alln
fort all Jahr teuer gnug bezahln.

5. Darumb seyt frölich allzumal,
est trincket in dem Fürstlichen Saal,
begeht also die Martinsnacht.
seyt lustig, einander frölich macht.

130

Die Mertens-Ganß. Nach dem Rundadinella.

Weil nun Sanct Merten bricht herein, Rundadinella:
Muß seine Ganß besungen seyn, Rundadinella.
Zwo breite Füß vnd kurtzen Schwantz Rundadinella.
Muß haben vnsre Mertens-Ganß Rundadinella.
Das Leder schmeckt vns wohl zu Tisch, Rundadinella.
Die Flügel geben Flederwisch, Rundadinella.
Sie dadadadert mit Geschrey, Dadada, dadada.
Gick, gack, gick, gack rufft sie dabey. Rundadinella.
Drumb rupfft vnd zupffet diese wohl, Rundadinella.
Sanct Martin eine haben sol. Rundadinella.
Sanct Martin bleibt bey seinem Recht, Rundadinella.
Weh dir du armes Ganß-Geschlecht Rundadinella.

Quellennachweis, Varianten und Anmerkungen

1. Bonn. K. Simrock: Martinslieder, Bonn 1846, S. 26 f.

1a. Ahrweiler. Archiv für Religionswissenschaft X, S. 155.

Zant Me(ä)te, Zant Me(ä)te,
dat war ene johde mann,
ä schnitt ä stöck vom mantel
on johv et em arme mann.
Jäht es jätt som Me(ä)tesfeue,
en hand voll strüh,
en sack voll flüh.

2. Andernach. Simrock a. a. O. S. 28 f.

3. Koblenz. Simrock a. a. O. S. 30 f.

4. Koblenz. Archiv für Religionswissenschaft VII, S. 307 f.

5. Montabaur. J. Kehrein: Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau II, 1862, S. 146.

6. Ohne Ortsangabe. Montanus: Die deutschen Volksfeste 1854—58, S. 55.

7. Aachen. M. Schollen: Volkstümliches aus Aachen 1881, S. 17 und Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins X, S. 153.

8. Rheinthal zwischen Köln und Koblenz. E. v. Reinsberg-Düringsfeld: Das festliche Jahr[2], 1898, S. 405.

9. Gebiet der Ahr und Kyll. Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde II, S. 89.

10. Eifel. Rheinische Geschichtsblätter I, S. 303.

11. Vianden. E. de la Fontaine. Die Luxemburger Kinderreime 1877, S. 48.

12. Flandern und Utrecht. Gisbertus Voëtius: Selectae disputationes, Utrecht 1659, S. 448.
Neuere Überlieferung bei Duyse: Het oude nederlandsche lied II, 1905, S. 1347.

13. Zeelst und Umgegend. Ons Volksleven. Tijdschrift voor Taal-, Volks- en Oudheidkunde XI, S. 29 f.

14. Nord-Brabant. Ons Volksleven IX, S. 94.

14a. Nord-Brabant. Ons Volksleven IX, S. 93 Zu. 14_{10}:

Of uwen tuin (heg) gat van den hof.

15. Leyden. Hoffmann v. Fallersleben: Niederländische Volkslieder S. 321. Duyse: Het oude nederlandsche lied II, 1905, S. 1339.

15a. Holland. J. van Vloten: Nederlandsche Baker- en Kinderrijmen[3] 1874, S. 80. Schluß:

De klok heeft twaalf geslagen,
mijn vrouw doet niet als klagen.

16. Holland. J. van Vloten a. a. O. S. 81.

17. ebd. Vloten a. a. O. S. 79 f.

17a. Zoersel. Ons Volksleven X, S. 193. Zu 17_6:

't gaat in sinte Mertens körfken.

18. Turnhout. Ons Volksl. III, S. 28. Duyse a. a. O. II, S. 1342.

18a. Holland. J. W. Wolf: Wodana, S. 196. Duyse II, S. 1341 f. Zu 18 Schluß:

hoe ver sal dat vliegen?
over de merk en over den Rhyn,
't sal nog wel een goede sinte Marten zyn.

19. Mecheln. Ons Volksleven IX, S. 47.
Schimpfreim aus Delafaille: Gesch. van Mechelen II, 1903, S. 59.

19a. Mecheln. Delafaille: Gesch. v. Mechelen II, S. 62. Zu 19_1:

Sinte Marten vandere genuchten.

ebenso Duyse a. a. O. II, S. 1341.

19b. ebd. Volkskunde IV, S. 27.
Zu 19_1:

Sinte Merten van den negeristen.

In Mecheln wird ein ähnliches Lied auf einen Martin von Rossum gesungen, (wann?) der 1542 die Gegend von Mecheln verwüstete (Delafaille a. a. O. S. 69). Das Lied lautet:

19c. *Merten van Rossem vandere berugte,*
hy met synem grysen baert,
die in syne oudere daeghen
nog uyt swingelen moet gaen,
borghers wilt syn cabasken naer vullen
en laet hem niet langer staen,
dan zal hy lustig smullen;
adieu, borghers wacht u van syn schaer.

20. Brügge. Duyse a. a. O. II, 1339 f.

20a. Veurne in Westflandern. Duyse a. a. O. II, 1348.
Zu 20_8:

Zit ik in een hoekje,
'k krijg een beetje koekje;
zit ik onder den tafel
'k krijg een beetje wafel;
zit ik al onder den zoldertrap,
'k krijg een grooten schop in mijn gat

20b. Berghen. Firmenich: Germaniens Völkerstimmen III, 1854 — 1866, S. 687. Zu 20_8:

ol zitten in het hoekje,
'k kriggen a bitje koekje.
ol zitten usw.

21. **Hombeek.** Ons Volksl. X, S. 72.
22. **Amsterdam.** Duyse a. a. O. II, S. 1338 f.
23. **Hoorn.** Duyse a. a. O. II, S. 1339.
24. **Flandern.** E. de Coussemaker: Chants populaires des Flamands de France. Gent 1856, S. 96 f.
25. **Dünkirchen.** E. de Coussemaker a. a. O. S. 99.
26. **Holland.** van Vloten a. a. O. S. 81.
27. **Holland.** van Vloten a. a. O. S. 81 f.

27a. **Holland.** van Vloten S. 81.

Zu 27_{8} f:

Rood, rood rokje,
Sinte Marten op 't stokje

27b. **Nördliches Holland.** Duyse a. a. O. II, S. 1345.

Z. 1 ff.

Rood, rood rokje
Sinte Martens stokje
Sinte Marten is zoo koud usw.

28. **Medemblik.** Firmenich: Germaniens Völkerstimmen III, 1854-1866, S. 719.

28a. **Elburg.** Firmenich a. a. O. S. 735.

Zu 28_{17}:

de jonges dragen broken,
de schiiten in alle hoken.

Schluß:

Geef een turfjen of een holt
um mii bii te warmen,
mit miin kolde darmen.
Geef vuur, geef vuur!
Sonder Marten is zoo duur.

Aus dem Martinslied ist ein regelrechtes Bettellied geworden.

28b. **Utrecht und Dordrecht.** Ons Volksl. IX, S. 94.

Schluß:

Sinte Marten is niet duur.

28c. **Holland.** v. Vloten a. a. O. S. 80 f.

zu 28_{17}:

die kruigen in alle hoeken.

Zu 28_{18}:

Olde wiwen zitten in hoeken
bakken spekpannekoeken.

29. **Holland.** v. Vloten a. a. O. S. 81.
30. **Veurne.** Duyse a. a. O. II, S. 1346.

30a. **Nordfrankreich.** Desrousseaux: Moeurs et coutumes de la Flandre française. Lille 1889. S. 69 f.

Saint Martin boule boule boule!
Donn' des croquandoules
dans la ru' des Capucins.
donn' des boudins! Donn' des boudins.

31. **Holland.** v. Vloten a. a. O. S. 81.
31a. **Groningen.** Volkskunde XV, S. 81 f.

Zu 31, f.:

Roem van onze landen,
da wai hier met luchies loopen,

32. **Ostfriesland.** Ostfriesisches Monatsblatt für provinzielle Interessen VII, 1879, S. 20 f.
33. **Ostfriesland.** Ostfries. Monatsbl. a. a. O. S. 25 f.
33a. ebd. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung VII, S. 17.

Zu 33 1–5:

Kip — kap — kögel
Sünder Marten vögel
Sünder Marten dicke buuk,
steckt sien neers to 't fenster ut,
repe, repe wegge.

33b. ebd. Die deutschen Mundarten, herausg. v. K. Fromann V, (1858), S. 272.

Z. 5:

rêp van Elilëije!

34. ebd. Ostfries. Monatsbl. VII, S. 26.
35. ebd. Simrock: Martinslieder S. 44. Böhme: Deutsches Kinderlied und Kinderspiel 1897, S. 364. Strakerjahn: Aus dem Kinderleben, Oldenburg 1851, S. 15 f. Des letzteren Beleg stammt aus Jever.
36. ebd. Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde III, S. 91 f.
37. ebd. Die deutschen Mundarten V, S. 272.
38. ebd. Ostfries. Monatsbl. VII, S. 28 f.

Zu 19 ff.:

de kalver sünt so darten usw.

Vielleicht sind diese und ähnliche Versspielereien, die sich namentlich in holländischen Liedern finden (z. B. 28 u. 28a) aus Schaukelliedern geflossen, in deren Zusammenhang sie jedenfalls besser hineinpassen. Vgl. Ons Volksl. IX, S. 207.

38a. ebd. Wiard Lüpkes: Alte Heimatsklänge. Emden u. Borkum 1888, S. 49.

Z. 1—10 wie 38 1–10. Z. 11 ff.

O, o kindeltop
geeft mi wat in de rummelpott,

'n oortje of 'n appel.
dat is vöör jo geldbetalen
dat is vöör jo mustertmalen.
hier woont de rike mann usw.

38b. ebd. Korrespondenzbl. d. Ver. für niederd. Sprachforschung VII, S. 18.

Z. 1 ff.

Hukelpot wiln ȏrtje hebben
dürd 't nêt seggen;
hei! um fêr, fif, sesse,
geid 't up 't allerbeste;
't schipke van Orîken
lett sîn seilke strîken,
hed sîn seil wol in den top
gäfd mîn ȏrtje in d'rummelpot
die juden und wie 33_{15} ff.

39. ebd. H. Meier: Ostfriesland in Bildern u. Skizzen 1868, S. 116.

39a. ebd. Die deutschen Mundarten V, S. 273:

'k hebb seo lang mit deî rummelpot leopen,
'k hebb gîn geld um breod teo keopen;
pottbakkerei, pottbakkerei!
gîf mi 'n ôrtje, dan ga 'k nâ dêi hêi
dan gâ 'k nâ dêi smid,
dêi farvt mîn pottje wit.

40. ebd. H. Meier a. a. O. S. 116.

41. ebd. Ostfries. Monatsbl. VII, S. 26.

42. Weener. Niedersachsen V, S. 93.

43. Lingen. Firmenich a. a. O. III, S. 150.

44. Bentheim. Niedersachsen VI, S. 64.

Z. 20 ff. Diese hier offenbar nicht hingehörigen Verse stammen wahrscheinlich aus Schaukelliedern. Vgl. Ons Volksl. IX, S. 208f. aus Holland. Z. 5 ff.:

Jantje van Spanje, die swarte man,
de sloeg al tegen 't huisje an,
(der Stoß, den das geschaukelte Kind erhält)
det huisje begon te kraken,
het manneke zat te waken,
het vrouwtje dat up den trommel sloeg usw.

a. a. O. finden sich noch zwei weitere derartige Lieder.

45. Teklenburg. Niedersachsen XII, S. 78.

46. ebd. Kuhn: Sagen usw. aus Westfalen II, 1859 S. 97.

47. Osnabrück. Pfannenschmid: Germanische Erntefeste 1878, S. 481.

48. ebd. Pfannenschmid a. a. O. S. 480 f.

Wenig abweichende Belege aus Osnabrück bei K. Dorenwell:

Niedersächsisches Volksbuch II, Hannover 1886, S. 173, und Fromann: Die deutschen Mundarten I, (1854), S. 275. Zu 48_5:
hilgen blatt usw.

49. **Dortmund.** Am Urquell III, S. 345.

49b. ebd. Firmenich a. a. O. III, S. 1707.
Z. 1—16 ähnlich wie 49_{1-16}, Z. 17:
Pilatus — tus — tus.

50. **Iserlohn.** Woeste: Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark, 1848, S. 28.

51. **Barmen.** Simrock: M. L. S. 35 ff.

51a. **Aus dem Bergischen.** Pfannenschmid a. a. O. S. 481 ff. 51_{25-28} werden hier als Dank gesungen, desgl. auch:

Mäten het en vögelchen,
dat es so rong wie en kögelchen,
dat stüfft doher, dat flügt doher,
oever den Rhin,
woo die wackern männekes sin.

ferner:

Maerten, treck de kuh am stärten,
treck se net te wiet,
sonst fällt se in den diek.

Schimpfreim:

Mäten sett de proeke ob!
un sett den gitzhals boven drob!
Gits, gits! gits!

51b. **Aus dem Bergischen.** Am Urquell, II, S. 73.

Z. 1 f.:

Mäten ess änne gode mann,
dä seck wall bedoen kann!

Z. 7 ff.:

Bruckt die frau nitt op te stonn,
so lott die mad vüar gonn!
die mad die löppt trapp opp onn aff
trapp opp onn aff,
tast wal enn denn notesack usw.

51c. **Elberfeld.** Hessische Blätter für Volkskunde IV, S. 37 f. Schluß:

Ek si en kleenen könig
göff mek net tu wenig,
lot mek net so lange ston,
ik mot noch en türken wider gon.

Dürfte seinem Inhalte nach aus Weihnachts- oder Epiphaniasliedern stammen.

Schimpfreim:

Owen am hemme,
steht en witten schemmel,
steht drob geschrewen: Giezhals!

In Elberfeld zog man früher wie in Ostfriesland mit dem Rummelpott umher, und zwar ertönte er gewöhnlich vor den Häusern, die keine Gabe spendeten. (Korrespbl. d. Ver. f. niedd. Sprachforsch. VIII, S. 39.)

51e. Mettmann. Monatsschrift des bergischen Geschichtsvereins 1903, S. 123 f. Z. 1 ff.:

Mätesmann ne guede mann,
äppel on bihren mödden mer han,
nüht gonnt ons met ahn,
kütt dat Mätesvügelke
gefloge, gestove
hingen öwer de wiede welt
wo die fette ferkes sint.
Küh die hant och honder usw.

52. Bergisch. Am Urquell. II, S. 72 f.

Das Original hat in der letzten Zeile *Santincte*; es soll vermutlich heißen: *Santin* etc. Santin sowohl in der 1. u. letzten Zeile hat eine Überlieferung desselben Liedes im Jahrb. des Ver. f. niedd. Sprachf. XXXII, S. 76.

Weitere Lieder aus dem Bergischen, die aber nichts wesentlich neues bieten finden sich: Am Urquell II, S. 72 f. Korrespbl. d. Ver. f. niedd. Sprachforsch. VIII, S. 39.

53. Burscheid. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. III, S. 134 f.

53a. Remscheid. Simrock: M. L. S. 38. Z. 1 f:

Meäten is en guet mann,
de sech wall beduen kann.

Schimpfreim:

Meäten is en esel,
tüht die kue am besel;
hault so feste am knuepe,
dat se dr nit afsluepe!

53b. Schwelm. Woeste: Volksüberlieferungen in d. Grafsch. Mark 1848, S. 28 f. Z. 8 ff.

Et well us awent wären
wi mött noch ümme kären,
hi van denn bit üöver den Rhin,
morgen möt wi heme sin.

Schimpfreim:

Hi wuont en iesel
tüht de kau am biesel,
hält se fest am knope,
un lätt se dann noch lopen.

54. **Düsseldorf.** Simrock: M. L. S. 34. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. I, S. 134.
Das Lied wird mit entsprechenden Umkehrungen auch von den Mädchen gesungen.

55. **Düsseldorf.** Mitteilung des Herrn Dr. Bruno Adam aus Düsseldorf.

56. ebd. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volksk. I, S. 136.

57. ebd. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Vk. I, S. 135.
a. a. O. S. 133f. finden sich auch zwei moderne Düsseldorfer Martinslieder, die jedoch für unsere Zwecke keine Bedeutung haben und auch ohne jeden poetischen Wert sind.

58. **Duisburg.** Am Urquell III, S. 305.

59. **Meiderich.** Rheinische Geschichtsblätter I, S. 307.
Z. 16 ff. auch in Fastnachtsliedern, so aus Fürstenberg, Kr. Büren. Zs. d. V. f. rhein. u. westf. Vk. IV, S. 15 Z. 10 ff.:

Toitt der meetten mässe döer,
ment de vaar, de katte härrt dohn,
de katte wass bedrohn,
de moihme harrt de dohn
lot müük neet usw.

dass. aus Wiedenbrück a. a. O. S. 16.

59a. **Moers a. Rh.** Hess. Bl. f. Volksk. IV, S. 36.
Z. 1 ff.:

Senter Martens vögelchen
het en rot kögelchen,
geflogen, gestohlen
all öwer de Rhin usw.

60. **Isselburg.** Korrespbl. d. Ver. f. niedd. Sprachforsch. VI, S. 84 f.

60a. **Kleve.** Simrock: M. L. S. 32.
Z. 1 f.:

Sinter, Sinter Martel
de kalver häbbe starte
usw. ähnlich wie 28_{13} ff. nur weniger ausführlich.

61. **Leuth.** J. Spee: Volkstümliches vom Niederrhein, Köln 1875, S. 6.

61a. **München-Gladbach.** Firmenich III, S. 514.
Zu 61_4:

dekke Zenkmäärten.

62. **Leuth.** Spee a. a. O. S. 6.

63. **München-Gladbach.** Firmenich a. a. O. III, S. 514.
Der Schluß scheint aus dem bekannten Schwalbenliede zu stammen, vgl. das Lied aus Westfalen bei Kuhn: Sagen aus Westfalen II, 1859, S. 72:

To jår ar ik fut genk
wören alle skoppen un skiuren vull,
nu ar ik wêer kam,
is alles verquickelt, verquackelt, verhêrt un vertêrt.

64. Rheindalen. Rheinische Geschbl. I, S. 304.
64a. Wanloo bei Erkelenz. Simrock: M. L. S. 33.
Zu 61_2 u. 64_2:
de äppel on bäre send noch net gäte.
64b. Dremmen bei Heinsberg. Simrock S. 33.
Z. 2 ff.:
de bokesköch on melek send noch net gäte,
de h . . . (?) send verbrennt
dorch et ganze Jülikerland.

Ein modernes Martinslied aus Dülken, welches die Mantelteilung schildert, findet sich in der „Tägl. Rundschau" 10. Nov. 1903 Unterhaltungsbeilage N. 264. Bemerkt sei noch, daß an dem dortigen Fackelzuge der Bürgermeister und die Stadträte teilnehmen (Tägl. R. a. a. O.).

65. Friedrichstadt. Am Urquell II, S. 201. Die andern Lieder, die dort als Martinslieder ausgegeben werden, können als solche nicht gelten.
66. Lunden. Korrespbl. d. V. f. niedd. Sprachforsch. VI, S. 88.
67. Lüneburg. Pfannenschmid: Germ. Erntefeste, S. 478 f. Der 2. Schimpfreim ist aus dem Korrespbl. d. V. f. niedd. Sprachforsch. VI, S. 83.
67a. ebd. Korrespbl. d. V. f. nd. Sprfschg. VI, S. 82 f.
Z. 1 ff.:
Maten, Maten kögerling
mit dîn vergüldten flögeling!
Maten is 'n gôden man,
de uns alns vergeln kan usw.
67b. Elsfleth. Korrespbl. d. V. f. nd. Sprfschg. VI, S. 83.
Z. 1 ff.:
Sünte Martin vägelken
het en rodet krägelken,
het en rodet röckschen an,
is dat nich Sünte Martens mann?! usw.
67c. Lüneburg. Korrespbl. d. V. f. nd. Sprfschg. VIII, S. 41,
Z. 4:
de alls schön vergülden kann.
67d. Lüneburg. Niedersachsen IV, S. 95.
Z. 4:
de mi alles vergülden kann.
Z. 22—25:
Papier un pamenten
drägt de jungen studenten,
witte strümp un rode schoh
gehört de junggesellen to.
68. Ülzen. Pfannenschmid: Germ. Erntefeste S. 479 f. Dank: Niedersachsen II, S. 288.

68a. ebd. Niedersachsen II, S. 288.
Z. 1:
Macken, Mackentien.

69. Lauenburg. Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogtümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, IV (1861), S. 178 f.
70. Wustrow. Pfannenschmid a. a. O. S. 480.
71. Arendsee. Am Urdsbrunnen II, S. 4.
72. Salzwedel. Firmenich a. a. O. III, S. 125.
73. Stendal. Simrock S. 48.
74. Gardelegen. Simrock S. 47.
74a. Aus dem Hans Jochenwinkel der Altmark. Kuhn: Märkische Sagen 1843, S. 345.
Z. 2:
met dien vergült snåevelken.

75. Linden vor Hannover. Pfannenschmid a. a. O. S. 469 f.
76. Limmer bei Hann. Pfannenschmid a. a. O. S. 470 f.
76a. Kirchrode bei Hann. Pfannenschmid a. a. O. S. 471 f.
Z. 1:
Marten, Marten mären.

Dank;
Es sitzen zwei tauben wohl auf dem dach
die eine is kalt, die andre is warm,
herre N. N. nimmt seine frau in arm.

76b. Göxe bei Hann. Pfannenschmid a. a. O. S. 472.
Z. 1:
Marten, Marten märing.

Schimpfreim:
Marten, Marten trüll,
de kau schitt up 'n süll,
da schallst de selbst erdör gån.

77. Seelze bei Hann. Pfannenschmid a. a. O. S. 472 f.
78. Göttingen. F. M. Böhme. Deutsches Kinderlied u. Kinderspiel, 1897, S. 362.
79. ebd. Archiv für Religionswissenschaft VIII, Beiheft S. 93 f. Z. 15 ff. weisen auf Weihnachts- und Epiphaniasspiele hin.
80. Celle. Korrespbl. d. Ver. f. nd. Sprachforsch. VIII, S. 40 f. Z. 5—8: mit dem Laken ist der Schnee gemeint. Vgl. das Rätsel bei Müllenhoff: Sagen usw. aus Schleswig-Holstein S. 505:

Keem mennecke van Aken
mit en wit laken
he meente, he kunde de ganze welt bedecken,
he kun doch nich œwer de Elve recken.

Vgl. dazu noch N. 84.

81. **Bückeburg.** Korrespbl. d. Ver. f. niedd. Sprforsch. VIII, S. 42 ähnlich bei Firmenich III, S. 148.
Der Schimpfreim ist aus dem Arch. f. Religionswissenschaft VIII, Beiheft S. 93. Das dort verzeichnete Lied weicht im übrigen nicht wesentlich von dem angeführten ab.

82. **Schaumburgisch.** Journal von und für Deutschland 1786, Stück 9, S. 269.

82a. **Schaumburgisch.** Niedersachsen XI, S. 73.
Z. 1—4:

Marten, Marten jeeren,
de appel un de beeren,
de bratbeeren smeket ok all gaud.
Silberling, silberling,
schön is de jugend.

Das Lied ist nur 8 Zeilen lang.

82b. ebd. Niedersachsen, XI, S. 73.
Z. 10—13:

Juse hahne un jiue hahne
sind 'n paar düchtige bunken,
wenn se up 'm wäime sitt,
lat se sek nich lumpen, lumpen.

Schimpfreim:

Witten tweern, swatten tweern,
de ole hexe giwt nich geern.

83. **Espol am Solling.** Am Urdsbrunnen II, S. 38.

83a. **Zeven.** Niedersachsen XI, S. 73.
Z. 1—11 wie 83_{1-11}. Schluß:
Wi mött noch hen na Polen,
Polen is ne grote stadt usw.

83b. **Hameln.** Firmenich a. a. O. III. S. 145.
Z. 1 f.:

Marten, Marten gaud mann,
den man woll vergellen kann.

Dank:

Et sitten twei duben
vor fru N. N. öhrer stuben
dä eine was kolt, dä anner was warm,
fru N. N. nam öhren leiwesten in arm.

Schimpfreim:

Marten, Marten trüll
dä kau schitt upn süll.

83c. ebd. Pfannenschmid S. 474.
Z. 2—4:

de wol wat vergeben kann.
Appel un de beeren
nütte gaud vermêren.

83d. Münder am Deister. Am Urdsbrunnen II, S. 5 f.

Z. 1 f.:

Marten, Marten, gebmann!
de et wolle dauhe kann.

Dank:

Wi schenket den mester einen gollenen wagen,
da soll den mester sinne frue inne fahren.
Wi schenket de frue mestern ein gollenen disch,
dorup sall stahn einen gebratenen fisch
un eine flasche wien dabi,
dat sall ihr lust un freude sien.
Schimmerling, schimmerling,
schön ist die frau!

Schimpfreim:

Marten, Marten trüll!
de kauh makt wat uppen süll,
de kauh makt wat in botterfatt,
hör mal tau, wie bollert dat.

83e. Northeim i. Hann. Am Urquell IV, S. 56, u. ebenso Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht XVII, S. 237.

Z. 1 f.:

M. M. gaud mann,
de et woll vergellen kann.

Schluß:

Dat himmelrîk is uppedân
for alle gauden geste
N. N. dat is de beste.

83 f. ebd. Korrespbl. d. V. f. nd. Sprforsch. VIII, S. 41.

Z. 2:

de ösch wat vergellen (oder: *vertellen*) *kann.*

Schluß:

wer ösch wat gift is de beste.

Beide Northeimer Lieder sind nur 8 bezw. 9 Zeilen lang. Ganz ähnlich ist das Lied aus Liebenburg a. Harz. Firmenich III, S. 506. 83_{12-19} sind in den letztgenannten Liedern nicht enthalten.

83g. Salzhemmendorf, Kr. Lauenstein. Pfannenschmid S. 473 f.

Z. 8 f.:

Ilwer, bilwer bessenstêl
leiwe frû, giw se mek vêl.

84. Bremen. Am Urquell V, S. 131.

84a. **Schlüsselburg** a. d. Weser. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Vk. IV, S. 3 f.

Z. 1 f..

Martn, Martn gausmann,
de dat goe dauen kann.

Schimpfreim:

Witten tweern un swarten twern,
düsse fraue gift nich gern!

84b. **Heimsen.** Zs. d. V. für rhein. u. westf. Vk. IV, S. 3.

Z. 1:

Marten, Marten jaustmann,

Schimpfreim:

Marten, Marten, düll,
de kauh de schitt opn süll,
dat kalw dat schitt dobi
den haup den krieget ji.

85. **Lippe.** Niedersachsen XIII, S. 69. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Vk. III, S. 70.

85a. **Pyrmont.** Tägl. Rundschau 10. Nov. 1908, N. 264.

Z. 9 f.:

Köllen liegt im foier
da müt't wi uber de moier.

85b. **Aus dem Lippischen.** Niedersachsen XIII, S. 69. Am Urquell I, S. 125.

Z. 1 ff.:

Sünte Marten god mann,
de us wat (wall) vertellen kann,
van äppel und van bieren, usw.

85c. **Pyrmont.** Kuhn: Sagen aus Westfalen II, S. 97:

Märten, Märten hiner,
heir komet de arme kiner,
gäft us wat un låt us chån,
låt us nich to lange stån.

85d. **Stemmen** bei Rinteln. Korrespbl. d. V. f. nd. Sprforsch. VI, S. 84.

Z. 7—10:

Sülwerring, sülwerring
morjen is de dach
då ae lui nar kerken jät
un de rok in fäolen schlait.

86. **Lippe.** Niedersachsen XIII, S. 69, ähnlich im Jahrb. d. Ver. f. niedd. Sprachf. XXXIV, 1908, S. 151.

87. **Lippe.** Niedersachsen XIII, S. 69. Der Inhalt des Liedes weist auf Epiphaniasspiele hin. (Z. 3: *triater*).

88. **Aus dem Herfordschen.** Simrock: M. L. S. 41.

89. **Blasheim.** Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Vk. IV, S. 4.

89a. **Rödinghausen.** Zs. d. V. f. rhein. u. westf. Vk. ebd.
Z. 1—4:

Sünne Mettens mann, gode mann,
de us wat vertellen kann
van appel un van biernen,
de nüte sind verieren.
Lot us nicht usw.

Am Schluß: »*Ein feste Burg*« oder »*Vom Himmel hoch*«.

89b. **Hiddenhausen.** A. a. O. S. 5. Z. 4:

de nüte fallt van de müern.

Ähnlich aus **Südlengern** a. a. O. S. 5.

90. **Blasheim** a. a. O. S. 5.

91. **Grafschaft Ravensberg.** Simrock M. L. S. 40.

91a. ebd. Erk-Böhme III, N. 1267. Z. 4:

nüete gäilt vor meiren.

91b. **Wallenbrück** im Ravensbergischen. Korrespbl. d. Ver. für niedd. Sprachforsch. XIII, S. 82. Z. 1—4:

Sünte Marten de hilge mann,
de us wat vertellen kann
van appel un van buirn
van nusten und van huirn.

91c. Aus dem **Kr. Halle** in Westf. Zs. d. Ver. f. rhein. u. westf. Vk. IV, S. 7. Z. 6 — Schluß:

Giewt us jun bian
de liegt in jun schüan.
Vivat rosenblatt,
schöne jungfern giewt us wat.
Giewt us jun appel,
de liegt in jun schappe. *Vivat* usw.
Giewt us jun nuite
de liegt in jun bürnen: *Vivat* usw.

91d. **Jöllenbeck**, Kr. Bielefeld. A. a. O. S. 6. Z. 1:

Sünne Marten hiegersmann.

Ähnliche Lieder werden überliefert aus **Enger**, Kr. Herford, **Schildesche**, Kr. Bielefeld und **Brackwede**, Kr. Bielefeld. An letzterem Ort wird außerdem noch „*ein feste Burg*“ gesungen. Zs. d. V. f. rhein. u. westf. Vk. IV, S. 5 f.

92. **Rheda.** Kuhn: Sagen aus Westf. II, S. 97. Das Lied beweist wiederum die anziehende Kraft des Martinsfestes auf andere Feste.

93. **Heinsen** a. d. Weser. Am Urdsbrunnen II, S. 7.

93a. **Vahlbruch** Kr. Polle, Pfannenschmid S. 475 f.
Z. 25—27:

Marten tante is so good,
gift mek ein paar appeln

sei krigt en stôl mit goldenen
tressen und mit goldenen appeln.

Schimpfreim:
Merten im glase,
wer mek nichts geben will, de
lekke mek im mâse.

94. Hildesheim. Zeitschr. f. deutsche Kulturgeschichte 1857, S. 14 f. mit unerheblichen Abweichungen auch in „Niedersachsen" V, S. 48.

94a. Hildesheim. Simrock: M. L. S. 43. Ähnlich wie 94 1—12, nur etwas ausführlicher.

95. Braunschweig. R. Andree: Braunschweiger Volkskunde[2] 1901, S. 367. Diese Poesie, die weniger ausführlich als Dank in so vielen Martinsliedern erscheint, dürfte aus Weihnachts- u. Epiphaniasliedern stammen. Das diesen Liedern eigene daktylische Metrum und besonders die vielfach hochdeutsche Sprache weisen darauf hin.

95a. Braunschweig. R. Andree a. a. O. S. 367. Gewöhnlicher Typus:
Marten is en guen mann,
de üsch wôl wat gewen kann.
Appel usw.

Schluß:
Sei sünd doch ôk en guen mann,
de üsch wôl wat gewen kann.

95b. Am Solling. Am Urds-Brunnen II, S. 5. Z. 1 f:
Marten is en gäud mann,
dei ösch woll wat giwn kann usw.

Dank:
Wir wünschen dem herrn einen goldenen
tisch usw.

Schimpf:
Marten, Marten, trüllül,
woi macket wat upen süül.

95c. Aus dem Harz. Zeitschr. f. deutsche Mythologie I, 1853, S. 84. Z. 1 ff.:
Märten is en gaut mann,
den ik et wol vertellen kann.
drei äppel und drei beeren
nöte usw.

Schluß:
de Märtensdag is upegan
mit allen gauen gästen
de leiwe gott is de beste.

95d. Osterode am Oberharz. Pfannenschmid a. a. O. S. 476. Z. 1 ff.:
Marten, Marten gaud mann,
de et mal vergellen (oder: *vergeben*) *kann*

appel un de beeren
nöte gât wol mêren usw.

Dank:

Et seiten twei düwelken unner den busch,
de eine wär kôld usw.

Die Lieder aus der Umgegend v. Osterode und aus Deensen (Pfannenschmid S. 477 f.) bieten nicht neues.

95e. Aus dem Calenbergischen. Niedersachsen V, S. 47. Z. 1 f.:

Klaus Marten is en goen mann
de us ok wat gewen kann.

95 f. Hardegsen bei Göttingen. Am Urdsbrunnen II, S. 37 f. Z. 7 ff.

Marten, Marten eckstramtrus
gemen se meck en stümpel wost!
gemen se meck te kleine
denn beuit eck se in de beine;
gemen se meck täau grat,
denn beuit ek se in 'n klat.

96. Nenndorf. Niedersachsen VI, S. 47.

Die Lieder aus Rinteln a. d. Weser (Korrespbl. d. V. f. nd. Sprf. VI, 83 f.) und Rodenberg, Gfsch. Schauenburg (Pfannenschmid a. a. O. S. 474 f.) sind ähnlich wie 96 aber ohne den Refrain.

97. Barsinghausen. Niedersachsen XI, S. 73.

97a. Polle a. d. Weser. Am Urdsbrunnen II, S. 6. Z. 1 ff.:

Märten abend is von 'n abend
schöne stadt, rosenblatt
leiwe wase usw.

Dank:

Marten up der tunnen
up et jahr en 'n lüttgen jungen!
*Marten up der bräcken (*oder *hecken)*
up et jahr en lüttget mäken.

Schimpf:

Marten uppen süll! Snüll!
up et jahr en lüttgen snüll.

97b. Meiborsten Kr. Hameln. Am Urdsbr. II, S. 6. Z. 1—4:

Martenabend kümmt van abend,
klingen in de büssen!
bringet der früen en stäul hen,
mit 'nen goldenen küssen.

98. Kirchrode b. Hann. Pfannenschmid a. a. O. S. 472.

99. Heepen. Zs. d. V. f. rhein. u. westf. Vk. IV, S. 7.

100. Wiedenbrück. ebd. S. 7 f.

101. Thüringen, J. Falk: Dr. M. Luther u. d. Reformation in Volksliedern. Erfurt 1830. Böhme: Deutsches Kinderl. u. Kinderspiel S. 364. Text von dem Erfurter Pfarrer Lossius um 1800 für seine Kinder gedichtet (Böhme S. 364).

102. Thüringen. Böhme a. a. O. S. 364. Wurde noch um 1850 in der Umgegend Erfurts von Böhme gehört (S. 364). In meiner Heimat Flensburg wird am Sylvesterabend zum Rummelpott u. a. folg. Vers gesungen:

Fransmann, fransmann (oder *Hans Peter Langsam)*
hau de katt de schwans af,
hau em nich to lang af,
låt en lüttje stummel stån,
dat de katt kann wärer chån.

Derselbe Vers wird auch als Dank gesungen, so im Schleswigschen und in Eutin (Firmenich III, S. 38 u. 59. vgl. ferner Korrespbl. f. nd. Sprfsch. VIII, S. 36 f.)

103. Kleinere Gedichte von dem Stricker herausg. v. Hahn. Bibl. d. ges. deutschen Nat.-Litt. XVIII, 1839, No. 5 S. 20 ff.

104. Münchener Hs. Cgm. 715, 4⁰. 1. Hälfte des 15. Jh. Bl. 180a (A). — Hs. der Wiener Hofbibliothek 4696, 4⁰ 1. Hälfte d. 15. Jh. Bl. 168a (E). Eine alemanische Fassung des Liedes in einer Ulmer Hs. d. 15. Jh. in d. Berliner kgl. Bibliothek, Mscr. germ. fol. 1035 mitgeteilt Alemania 27, S. 74 ff. — Abdruck nach Acta Germanica IV, 1896. S. 511 ff. Als Dichter dieses und des folgenden Liedes ist mit ziemlicher Sicherheit Herrmann v. Salzburg anzusehen (Acta Germanica IV, S. 531).

105. ebd. A, Bl. 182a; E, Bl. 170. Abdruck nach Acta Germanica IV, S. 515. — A. G. IV, 515 sind noch die dürftigen Fragmente eines andern Martinsliedes verzeichnet unter der Überschrift: *Ein rädel von wirtten.* Das Fragment bringt gegenüber 104 u. 105 nichts Neues.

106. Wiener Hs. des 16. Jh. vor 1548. Abdruck nach der Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte III, S. 173 f. Zu dem Schluß vgl. Kehrein: Latein. Sequenzen d. Mittelalters 1873, No. 649 auf d. hl. Martin, V. 9 Schluß: *a morte animae tu nos libera.*

107. Orlando di Lasso: Sex Cantiones Latinae . . . Sechs Teutsche Lieder, Tenor. München 1523, No. 12.

108. Wiener Hs. cod. univers. 667 fol. 376b. Abdruck nach Hoffmann v. Fallersleben: In dulci jubilo[2] Hannover 1861. Anhang zur Geschichte d. deutschen Kirchenliedes, S. 89.

109. Flieg. Bl. Hans Guldenmundt, Straßburg 1530. Abdruck nach Uhland: Alte hoch- u. niederdeutsche Volkslieder No. 205 A. Eine niederdeutsche Fassung des Liedes bei Uhland No. 205b u. Liliencron: Deutsches Leben im Volkslied um 1530 (Kürschners Nat.-Lit. Bd. 13 S. 408). In Bruchstücken hat sich das Lied bei den Deutschen

des ungarischen Berglandes wiedergefunden. (Schroer: Beitrag zu einem Wörterbuch d. deutschen Mundarten d. ungar. Berglandes S. 79, 80.)

110. Georg Forster: Frische Teutsche Liedlein II. Teil, Nürnberg 1540, No. 2. Abdruck nach der Ausg. von E. M. Marriage 1903, S. 83.

111. Forster a. a. O. II, 4. Marriage S. 84.
112. Forster a. a. O. II, 5. Marriage S. 85.
113. Forster II, 6. Marriage S. 85.
114. Forster II, 7. Marriage S. 85 f.
115. Forster II, 9. Marr. S. 86 f.
116. Forster II, 39. Marr. S. 95.
117. Forster II, 40. Marr. S. 95.
118. Forster II, 70. Marr. S. 105.
119. Forster II, 71. Marr. S. 105.

120. Hundert vnd fünfftzehn guter newer Liedlein Tenor, Nürnberg 1544 Kl. q^4, No. 13.

121. „Erasmi Widmanni Martins Ganß Lied“ in der „Martinsganß etc. durch Joh. Olorinum Variscum“. Magdeburg 1609. Abdruck nach Uhland: Volkslieder No. 206.

122. Wolfhardt Spangenberg: Ganskönig. Straßburg 1607. Abdruck nach den „Elsässischen Literaturdenkmälern aus dem 16. — 17. Jh.“, herausg. v. E. Martin u. Erich Schmidt IV, Straßburg 1887, S. 51 f.

123. Ethographia mundi durch Johannem Olorinum Variscum 1608. P. 1 G V f.

124. Fischarts Geschichtsklitterung Kap. IV, nach d. Ausg. v. Alsleben: Braunes Neudr. 65—71, 1891, S. 71:

Weiter hielt vnser Gurgelgroß Bannlich die Zinßkappige Martinsnacht vnnd Martinsbrandt, da ging es usw. (folgt der Text.) Dieser ist kein von Fischart gedichtetes Lied, sondern, wie aus dem ganzen Zusammenhang hervorgeht, ein Citat mehrerer Lieder, die hier durch Gedankenstriche abgeteilt sind. Die Verse: *Diss sey jm zu guternacht gebracht* — Schluß sind Burkhard Waldis Päpstlichem Reych entnommen. (vgl. Euphorion, 7. Ergänzungsheft, 1908, S. 269 f.). Dasselbe Lied ist in der „Martinsgans“ des Johann Olorinus Variscus Magdeburg 1609, S. 5 ff. abgedruckt und hat hier noch den Zusatz:

Ja das ist der Tag,
den vns Herr Martinus gemacht hat,
lasset uns frewen vnd frölich darumen seyn:
Dulcia Martinus
nobis haec otia fecit.

125. Joh. Herrmann Schein: Venus Kräntzlein. Wittenberg 1609, No. 25.

126. Postiglion der Lieb Durch J. C. H. von Nürnberg. Nürnberg 1614, Abdruck nach Hoffmann v. Fallersleben: Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. u. 17. Jh.[2] 1860, No. 265.

127. Newe Teutsche Weltliche Madrigalia vnd Balletten Durch Johannem Stephanum Hamburg 1619.

128. Newes Teutsches Musicalisches Fröliches Convivium etc. Durch Melchior Francken. Coburg 1621, No. 12.

129. dasselbe. Ausgabe von 1622, No. 11.

129a. Soldatenlied, dessen Anfang vermutlich die Parodie eines Martinsliedes ist. Einzeldruck v. J. 1631. Abdr. nach Erk-Böhme: D. Liederhort II, No. 307:

1. Ihr lieben Soldaten tret all heran Wohe!
ein Gans wir wollen singen an Wohe! (3mal)
2. Dabei auch Gottes Gütigkeit
Wir wollen preisen in Ewigkeit.
3. Die Gans, die wir jetzt singen an,
ist herrlich, prächtig, lobesam.
4. Das Gänslein ist das deutsche Land,
Von Macht und Reichtum wohlbekannt.

130. Venus Gärtlein, Hamburg 1656, S. 50, Abdr. nach der Ausgabe von Waldberg. Braunes Neudr. No. 86—89, Halle 1890, S. 37 f.

Weitere Kinderlieder, die jedoch nichts Neues bringen, finden sich bei E. Duller: Das deutsche Volk in seinen Mundarten, Sitten, Gebräuchen, Festen und Trachten. Leipzig 1847, S. 108, 204, 207. — Seemann: Hannöversche Sitten und Gebräuche in ihrer Beziehung zur Pflanzenwelt 1862, S. 18. — Am Urdsbrunnen II, S. 38. (Nienhagen bei Moringen). — Danneil: Altmärkisches Wörterbuch S. 267. — Engelien u. Lahn: D. Volksmund in der Mark Brandenburg I, 1868, S. 236. — Berghaus: Sprachschatz der Sassen II, 1883, S. 513. — Das Land XIII, N. 3.

Mir nicht zugänglich waren Colshorn: Deutsche Mythologie (Lied aus Gifhorn) S. 345. — Plattdeutsche Gedichte meist in altmärk. Mundart, Neuhaldensleben. — Reinsberg-Düringsfeld: Calendrier belge II, 1861, S. 267—71. — Ravensberger Blätter für Geschichte u. Volkskunde I (1901). — Driemaandelijksche Bladen IV, (1905), S. 112-114 (Hattem). — Heimatland. Illustrierte Blätter d. Kr. Grafsch. Hohenstein d. Eichsfeldes III, 1905 S. 137—139.

Alphabetisches Verzeichnis der Liederanfänge

(Von den in den Anmerkungen zitierten Liedern sind nur die vollständig wiedergegebenen in das Verzeichnis aufgenommen.)

[1]) „Z“ in „Zint“ wird der Übersichtlichkeit wegen unter „S“ eingereiht.

Druck von A. Favorke, Breslau II.

Eine vergessne deutsche Sprachinsel im polnischen Oberschlesien

(die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz)

von

Konrad Gusinde

Wort und Brauch

Volkskundliche Arbeiten

namens der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde
in zwanglosen Heften herausgegeben
von

Prof. Dr. Theodor Siebs
ord. Professor an der Universität Breslau

Prof. Dr. Max Hippe
Direktor der Stadtbibliothek in Breslau

---

7. Heft

Eine vergessne deutsche Sprachinsel

im polnischen Oberschlesien

(die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz)

von

Konrad Gusinde

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1911

Eine

vergessne deutsche Sprachinsel

im

polnischen Oberschlesien

(die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz)

von

Konrad Gusinde

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1911

Dem Andenken an

Wilhelm Wilmanns

Vorwort

Länger, als ich gedacht hatte, hat es gedauert, bis diese Arbeit gedruckt vorlag. Mehrfach zog andre Arbeit davon ab; und der Zwang, im Laufe von neun Jahren drei verschiedene Transkriptionen anzuwenden, bedeutete auch gerade keine Förderung.

Über die Einrichtung der Arbeit habe ich nur wenig zu bemerken. Viele hätten es anders, manche gewiß besser gemacht. Zugrunde gelegt ist das Westgermanische. Beim Vokalismus war es zweckmäßig, ältere Wortformen zur Erläuterung heranzuziehen. In der Regel ist da das Mhd. zur Erklärung verwandt. Abweichungen sind als solche kenntlich. In den späteren Abschnitten lag diese Notwendigkeit nicht vor. Das Nhd. reichte da meistens aus. Wenn unter den mhd. Belegen einmal eine unklassische und späte Form auftritt, wie z. B. § 8 Z. 1 *greber*, so bot diese Form eben eine kürzere und bequemere Erklärung, und niemand wird darum mit mir rechten.

Da die Beispiele beim Vokalismus möglichst zahlreich sind, konnte später in den meisten Fällen eine kleine Auswahl genügen. Bei den Beispielen für die einzelnen Erscheinungen habe ich versucht, das jüngere vom älteren Sprachgute zu sondern. Dabei weiß ich natürlich wohl, daß der älteste Beleg für ein Wort noch lange keine Altersbestimmung in sich trägt. Bei der Deklination erwies sich dagegen wegen der bunten Mischung und Verschiebung zwischen den verschiedenen Deklinationsschemen ein Zurückgehn auf ältere Sprachverhältnisse als unpraktisch.

Zu Danke verpflichtet bin ich zu allererst der Kgl. Regierung zu Oppeln, die mir den Besuch des Schulunterrichtes in Schönwald gestattete [II b. XVIII 8325 vom 17. 11. 1903], und Herrn Schulrat Dr. Jonas in Bonn, der als Kreisschulinspektor mir diese Genehmigung seinerzeit erwirkte. Die erste genauere Kenntnis

des Schnw. vermittelte mir im Winter 1901/2 ein aus Schnw. stammender Primaner des Gleiwitzer Gymnasiums. Bald versiegte aber diese Quelle. Um so größeres Entgegenkommen fand ich im Orte selbst, vor allem bei den Herren Erzpriester Flascha, Rektor Kwasniok, Gemeindevorsteher Ciupke und Lehrer Nentwig. Dankbar gedenke ich auch der Liebenswürdigkeit der Herren vom Sprachatlas, dessen Karten und Sammlungen mir in Marburg zur Verfügung standen. Den Herren Dr. Nikel und Dr. Schönborn danke ich ferner auch hier dafür, daß ich den noch ungedruckten Teil ihrer Arbeiten im Manuskripte benutzen durfte. Den Sammlungen Nikels entstammen vor allem die meisten Angaben über ins Wasserpolnische gedrungene deutsche Wörter. Auch Herrn Prof. Berneker, jetzt in München, bin ich für manche Auskunft über das Slavische verpflichtet. Ganz besonderen Dank schulde ich meinem Freunde Franz Gerlach in Öls, der die Arbeit Abschnitt für Abschnitt und Bogen für Bogen mit unermüdlicher Teilnahme fördernd begleitete.

z. Z. Truppenübungsplatz Neuhammer am Queis,
Walpurgis 1911

Konrad Gusinde.

Inhalt

Abkürzungen

Außer den allgemein bekannten Abkürzungen germanistischer Zeitschriften und Handbücher, die weiter keiner Erklärung bedürfen, werden folgende verwandt:

AfkdV. = Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit XVIII 1871 Heft 1—4 [Exzerpte aus bresl. Stadtbüchern bezgl. der Privataltertümer v. Alwin Schulz].

AGr., AhdGr. Braune, Althochdeutsche Grammatik, 2. Aufl., 1891.

Albr., Albrecht, Die Leipziger Mundart, Lpzg. 1881.

Altstadt = Mundart von A. bei Mähr.-Trübau = Seemüller, Deutsche Mundarten I = WSB. phil.-hist. Kl. Bd. 158, 4. Abhdlg. Wien 1908 S. 15 ff.

Arndt, Der Übergang vom Mhd. zum Nhd. in der Sprache der Bresl. Kanzlei = Germanist. Abhdlgn. XV Brsl. 1898.

Autenrieth, Pfälzisches Idiotikon, Zweibrücken 1899.

vBahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems, Straßbg. 1890.

Bech, Beiträge zu Vilmars Id. v. Kurhessen, Prgr. des Stiftgymn. Zeitz 1868.

Bhgl. = Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache in Pauls Grundriß I^2 650 ff.

Berndt J. G., Versuch zu einem slesischen Idiotikon, Stendal 1787.

BGr. = Weinhold, Bairische Gramm. Berlin 1867.

Böhme O., Beiträge zu einem vogtländ. Wörterb., Prgr. d. Realschule mit Progymn. Reichenbach i. V. 1888.

Brandis E., Zur Lautlehre der Erfurter Ma. I u. II, Progr. d. Kgl. Gymn. zu Erfurt 1892 u. 93.

Bredetzky S., Beyträge zur Topographie des Kgr. Ungarn II 1803.

BrslAb. = Bresl. Arzneibuch [R 291 der Bresl. Stadtbibl.] hgg. von C. Külz und E. Külz-Trosse 1. Teil, Text, Dresden 1908. Ende d. 13. Jhdt.

CdS. = Codex diplomaticus Silesiae.

Crec. = Crecelius, Oberhessisches Wörterbuch 2 Bde., Darmstadt 1897/99.

Df. = Weinhold, Über deutsche Dialektforschung, Wien 1853.

Dfb. = Laur. Diefenbach, Glossarium latino-germanicum Frankf. 1857.

Drechsler, Wencel Scherffer u. die Sprache der Schlesier = Germ. Abhdlgn. XI Brsl. 1895.

DV. = Vokabular des Johannes Rosengart von Striegau a. d. ehem. Bresl. Dominikanerbibl. [Bresl. Univ.-Bibl. IV Fol. 86] v. J. 1451.

DWb. = Grimm, Deutsches Wörterbuch.

EW. = Etymologisches Wörterbuch [Franck, Kluge, Miklosich].
Fdgr. = Hnr. Hoffmann, Fundgruben, 2 Bde., Brsl. 1830, 1837.
Felsberg O., Die Koburger Ma., Mitt. d. geogr. Ges. zu Jena VI 1888, 127 ff.
Fischer H., Geographie der schwäbischen Ma., Tübingen 1895.
Flex, Beiträge zur Erforschung der Eisenacher Mundart, Prgr. d. Carl Friedrichsgymn. Eisenach I 1893, II 1898.
Franke C. G., Der obersächsische Dialekt, 10. Prgr. der Realschule II. Ordnung zu Leisnig 1884.
Frauenstädt, Blutrache u. Todtschlagsühne im dtsch. Mittelalter Lpzg. 1881.
FZ. = Die deutschen Mundarten hgg. v. K. Frommann I—VI 1854 - 9, VII (= Neue Folge I) 1877.
GddS. = Grimm, Geschichte der deutschen Sprache.
Gerbet, Gramm. d. Ma. des Vogtlandes, Leipzig 1908.
GlV. = Vierteljahrsschrift f. Gesch. u. Heimatskunde der Grafschaft Glatz.
GM. = Grünhagen u. Markgraf, Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens, 2 Bde. Lpzg. 1881/83.
Göpfert, Die Ma. des sächs. Erzgebirges Lpz. 1878.
Gößgen, Die Ma. von Dubrauke. Bresl. 1902.
Gréb, A szepesi felföld német nyelvjárása = Magyarországi német nyelvjárások 3. füzet. Budapest 1906.
GrGr. = J. Grimm, Deutsche Grammatik.
Häusler, Urkundensammlung z. Gesch. d. Fürstenthums Öls. Brsl. 1883.
Hertel, Thüringer Sprachschatz. Weimar 1895.
Hertel Gr. = Die Greizer Ma., Mitt. d. Geogr. Ges. zu Jena V 1887, 132 ff.
Hertel Salz. = Die Salzunger Ma. I. Jenaer Diss. Meiningen 1888.
Herwig, Idiotismen aus Thüringen, Progr. des Realprogymn. zu Eisleben 1893.
HV. = Vokabular a. d. Kloster Heinrichau a. d. Mitte d. 15. Jhdt. [Univ.-Bibl. IV Fol. 83].
Jäschke, Latein.-roman. Fremdwörterbuch der schles. Ma. = Wort und Brauch II. Breslau 1908.
Jecht, Wörterbuch der Mansfelder Ma. Görlitz 1888.
Kernchronik = Der Schlesischen Kern-Chronike Anderer Theil. Franckfurt und Leipzig 1741.
Kleemann, Beiträge zu einem nord-thüringischen Idiotikon, Progr. d. Kgl. Gymn. zu Quedlinburg 1882.
Kluge, Vorgeschichte der altgerm. Dialekte in Pauls Grundriß I² 320 ff.
Knie, Alphabetisch-statist.-topogr. Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte u. andern Orte der Kgl. Preuß. Provinz Schlesien, 2. Aufl. Breslau 1845.
Knothe W. = Wörterbuch d. schles. Ma. in Nordböhmen. Hohenelbe 1888.
Knothe M. = Die Markersdorfer Ma. B. Leipa o. J.
KvH. = Vokabular des Konrad von Heinrichau v. J. 1340 in Hoffmanns Fdgr. I 347 ff.
KV. = Kaadner Vokabular = Al. Berndt, Ein Beitrag zu mittelalterlichen Vokabularien, Festschr. f. Kelle = Prager deutsche Studien VIII 1908, 435 ff.

KZ. = Kuhns Zeitschrift.
Lautsch, Ma. von L. b. Odrau Österr.-Schlesien = Seemüller I [vgl. Altstadt] S. 18 ff. — Damit vgl. die Proben aus Odrau und Wagstadt bei Peter I.
Leidolf, Die Naunheimer Ma. Jenaer Diss. Darmstadt 1891.
Leihener, Cronenberger Wörterbuch = Deutsche Dialektgeographie, hgg. v. Wrede Heft II. Marburg 1908.
Lenz, Der Handschuhsheimer Dialekt I, Wörterverz., Prgr. d. großh. bad. Gymn. zu Konstanz 1887.
Lenz N., Der Handschuhsheimer Dialekt, Nachtrag, Prgr. d. großh. bad. Gymn. zu Heidelberg 1892.
Liesenberg, Die Stieger Mundart. Halberstadt 1890.
Malinowski L., Beitr. zur slav. dialectologie I, Über die Oppelnsche ma. in OS. I. Leipz. Diss. 1873.
Martiny B., Wörterbuch der Milchwirtschaft aller Länder, 2. Aufl. Lpzg. 1907.
Maurmann, Gramm. der Ma. von Mühlheim a. d. Ruhr. Lpzg. 1898.
Meiche, Der Dialekt der Kirchfahrt Sebnitz, Leipz. Diss. Halle 1898.
Meinert, Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens, Wien u. Hamburg 1817. — Auch: Neudrucke zur Erforschung des dtsch. Volksliedes in Mähren u. Schles. I v. Jos. Götz. Brünn 1909.
MGr. = Weinhold, Mittelhochdeutsche Gramm.² Paderborn 1883.
MhdWb., MWb. = Benecke-Müller-Zarncke, Mhd. Wörterbuch.
Mitt. = Mitteilungen der Schles. Ges. für Volkskunde, nach Heften = Halbbänden, von 1910 ab nach der Jahreszahl zitiert.
Moravia, Ztschr. f. Unterhaltung u. Vaterlandskunde, Brünn 1815 [Jurende, Btr. z. d. Id. des Gesenkes].
MV. = Vokabular aus dem Matthiasstifte zu Breslau [Univ.-Bibl. IV Fol. 84] vom Jahre 1404.
Nagl, Deutsche Mundarten I 1895—1901.
Nikel, Die polnische Ma. d. oberschles. Industriebezirks I. Berl. Diss. 1908.
Pasch, Das altenburger Bauerndeutsch. Altenburg 1878.
Pautsch, Gramm. der Ma. von Kieslingswalde Kr. Habelschwerdt. Bresl. 1901.
Peter, Volksthümliches aus Österreichisch-Schlesien I—III. Troppau 1865, 1867, 1873.
Petters, Beitrag zur Dialektforsch. i. Nordböhmen, Prgr. d. KK. Ob.-Gymn. zu Leitmeritz I 1858, II 1864, III 1865.
Pfister, H. v. 1. und 2. Ergänzungsheft zum Idiotikon von Kurhessen. Marburg 1889 u. 1894.
Philipp O., Die Zwickauer Ma. Leipziger Diss. 1897.
Pietsch, Zur Behandlung des nachvokalischen -n einsilbiger Wörter in der schles. Ma. = Festschr. zur 50 jähr. Doktorjubelfeier K. Weinholds. Straßburg 1896, S. 84 ff.
Pompé, Die Laut- und Akzentverhältnisse der Schockauer Ma. Leipz. Diss. 1907.
PrsbV. = Schröer, Lateinisch-deutsches Vocabular, Prgr. der Oberrealschule in Presburg 1859.
Pritzel-Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. Hann. 1882.

Regel, Die Ruhlaer Ma. Weimar 1868.
Reichert, Die deutschen Familiennamen nach Breslauer Quellen des 13. u. 14. Jhdts. = Wort und Brauch I. Breslau 1908.
Reinwald, Hennebergisches Idiotikon, I u. II. Berlin u. Stettin 1793 u. 1801.
Rückert, Entwurf einer system. Darstellung der schles. Ma. im Mittelalter mit einem Anhange . . . hgg. v. Paul Pietsch. Paderborn 1878.
RV. = Vokabular a. d. Kloster Rauden a. d. Anf. d. 15. Jhdt. [Univ.-Bibl. IV Quart 102].
Salzmann, Die Hersfelder Ma. Marburg 1888.
Schambach, Wörterbuch der nd. Ma. der Fürstenthümer Göttingen u. Grubenhagen. Hann. 1858.
Schmeller, Bairisches Wörterbuch. 2. Ausg. bearb. v. G. K. Frommann, 2 Bde. München 1872, 77.
Schönborn, Das Pronomen in der schles. Ma. = Wort u. Brauch IX.
Schwäb. Wb. = Herm. Fischer. Schwäbisches Wörterbuch Bd. I u. II. Tübingen 1904 u. 1908.
Schweiz. Id. = Staub u. Tobler, Schweizerisches Idiotikon.
Scr. = Scriptores rerum Silesiacarum.
Sigismund, Landeskunde des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt, 1862/3.
Siles. = Silesiaca, Festschr. des Ver. f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens zum 70. Geburtstage seines Präses Colmar Grünhagen. Brsl. 1898.
Sil. loq. = Silesiam loquentem . . . protulit Christianus Meisnerus, Vitembergae MDCCV [Vgl. damit Kernchronik S. 715 ff.].
SPb. = Schlesische Provinzialblätter.
SPbB. = Schlesische Provinzialblätter, Litterarische Beilage.
Spieß, Beiträge zu einem Hennebergischen Idiotikon. Wien 1881.
StsA. = Breslauer Staatsarchiv.
Stalder F. J. Versuch eines Schweizerischen Idiot. 2 Bde. Aarau 1812.
Stuhrmann, Das Mitteldeutsche in Ostpreußen II, Prgr. d. Gymn. zu Deutsch-Krone 1896.
Tollich, Die Gemeinde Pohorsch im Bez. Neutitschein Mähren. Pohorsch 1903.
Trebs, Beiträge zur osterländischen Ma. Prgr. des Gymn. zu Fürstenwalde a. Spr. 1899.
Tschinkel, Gramm. der Gottscheer Ma. Halle 1908.
TSt. = Tzschoppe-Stenzel, Urkundensammlung zur Gesch. des Ursprungs der Städte . . . in Schlesien und der Ober-Lausitz. Hambg. 1832.
vUnwerth, Die Schlesische Ma. = Wort und Brauch III. Brsl. 1908.
Verbr. = Weinhold, Die Verbreitung u. die Herkunft der Deutschen in Schlesien = Kirchhoff, Forschungen z. dtsch. Landes- u. Volkskunde II 3. Stuttgart 1887. [Die Seitenzahlen des Sonderdruckes in Klammern].
Vilmar, Idiotikon von Kurhessen. Marburg u. Leipzig 1868.
Verschl. Stadtb. = Das verschlossene Stadtbuch, Neurodes älteste Urkundensammlg. v. Pfarrer Zimmer. Neurode 1908.
Waniek, Zum Vokalismus der schles. Ma. Prgr. d. KK. Staatsobergymn. in Bielitz 1880.

Was. = Reichardt, Koch u. Storch. Die Wasunger Ma. 1.Teil = Schriften des Ver. für meining. Gesch. u. Landeskunde XVII. Meiningen 1895.

Weber Rud., Zepserscher Liederbronn, Ged. in Zipser Ma. Budapest o. J.

Weidenau = Ma. von W. Östr.-Schl. = Seemüller I [vgl. Altstadt] S. 22 ff.

Weise, Die Altenburger Ma. = Mitt. d. Geschichts- u. Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg. 4. Heft 1889. — N. = Nachtrag ebenda. 5. Heft 1890.

Wgd. = Weigand, Deutsches Wörterbuch, 5. Aufl. Halle 1910.

Whd. = Beiträge zu einem schles. Wörterbuche von K. Weinhold. Wien 1855 [auch Anhang z. d. WSB. phil.-hist. Kl. Bd. 14 u. 15].

WhdMn. = Weinhold, Die deutschen Monatsnamen Halle 1869.

Wlms. = Wilmanns, Deutsche Grammatik; Bd. I u. II nach der 2. Aufl.

WSB. = Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse d. kais. Akad. der Wissensch. Wien.

Zeitp. = Weinhold, Die Zeitpartikeln des schles. Dial. = Sitzungsber. d. Kgl. preuß. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. Bd, 39, Berlin 1900, 860 ff.

ZfdM. = Zeitschr. f. deutsche Mundarten.

ZfdU. = Zeitschr. f. deutschen Unterricht.

ZfdW. = Zeitschr. f. deutsche Wortforschung.

ZfhdM. = Zeitschr. f. hochdeutsche Mundarten.

ZfGS. = Zeitschr. des Vereins f. Gesch. u. Alterthum Schlesiens.

Zuckmantel = Ma. von Niedergrund bei Z. Bezirkshauptmannschaft Freiwaldau Öst.-Schl. — Seemüller, Deutsche Mundarten II, WSB. phil.-hist. Kl. Bd. 161, 6. Abhdlg. Wien 1908, S. 3 ff.

Andere Literatur ist an Ort und Stelle angeführt. Die Untersuchungen von Michel, Kisch, Lumtzer, Paul, Braune u. a. sind nach Bänden von PBB. angegeben.

Abkürzungen wie ahd., an., as., mhd., mnd., md., bair., hess. usw. bedürfen keiner Erklärung. Von andern führe ich an:

altenb. altenburgisch
bschl. böhmisch-schlesisch
erml. ermländisch
glätz. glätzisch
gottsch. gottscheeisch
greiz. greizisch
gschl. gebirgsschlesisch
heanz. heanzisch
kob. koburgisch
kuhl. kuhländisch
laus. oberlausitzisch
lschl. lausitzisch-schlesisch
Lw. Lehnwort
Ma. ma. Mundart, mundartlich
mansf. mansfeldisch
nd.-laus. niederlausitzisch
neiderl. neiderländisch = schles. Diphthongierungsgebiet
öschl. östreichschlesisch
osterl. osterländisch
Prt. Präteritum
Part. Partizipium
ruhl. ruhlaisch
salz. salzungisch
schnw. schönwäldisch
was. wasungisch
wpoln. wasserpolnisch
zips. zipserisch

Einleitung

Die **Lautbezeichnung** richtet sich nach den von Siebs in den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde Heft XVII [1907] S. 54ff. aufgestellten Grundsätzen. Die Bezeichnung der Vokale folgt jedoch den in der neuesten (8./9.) Auflage [1910] der Deutschen Bühnenaussprache von Siebs eingeführten Neuerungen.

a bezeichnet kurzes a wie in bühnendeutsch *lange*
ā langes a wie in bd. *Vater*.

ạ ist palatales a, entsprechend franz. a[2]; die Länge dazu ist ạ̄ [s. Franz Beyer, Franz. Phonetik[2] § 38].

e kurzes offnes e wie in bd. *Bett*
ę̄ langes offnes e, ähnlich wie in bd. *Ähre*
ẹ kurzes geschlossnes e, dem i nahestehend
ẹ̄ langes geschlossnes e wie in bd. *See*.

ē. Zwischen den beiden langen e-Lauten ę̄ und ẹ̄ steht als mittlerer, halboffner e-Laut schnw. ē.

ĕ gemurmeltes e, etwas offner als bühnendeutsch ə, etwa wie in bd. *Ritter*
i kurzes offnes i wie in bd. *Bild*
ī langes geschlossnes i wie in bd. *wieder*
o kurzes offnes o wie in bd. *Kopf*
ǭ langes offnes o, ähnlich dem engl. a in *water*
ọ kurzes geschlossnes o, dem u nahestehend
ọ̄ langes geschlossnes o wie in bd. *Kohl*
u kurzes offnes u wie in bd. *Hund*
ū langes geschlossnes u wie in bd. *Uhr*
r̥, l̥, m̥, n̥, ŋ̥ silbisches r, l, m, n, ŋ

r ungerolltes Zungenspitzen-r

r̥ reduziertes, fast vokalisches r
l alveolares l wie in bd. *lang*
ł velares l [polnisches ł]
m bilabiales m wie in bd. *Mann*
n alveolares n wie in bd. *Nagel*
ń palatales n
ŋ velares n wie in bd. *lange*
ŋ́ palatalisierter Velarnasal [s. u.]
t d alveolare Verschlußlaute
t stimmlose unaspirierte Fortis
d stimmhafte Lenis wie bd. *da*
t' d' palatale t d
s ſ alveolare Reibelaute
s stimmlose Fortis wie bd. *ss* in *essen*
ſ stimmhafte Lenis wie in bd. *sagen*
š ſ̌ postalveolare Reibelaute
š stimmlose Fortis wie in bd. *schön*
ſ̌ stimmhafte Lenis wie in bd. *Jalousie*
p b bilabiale Verschlußlaute
p stimmlose unaspirierte Fortis
b stimmhafte Lenis wie bd. *Buch*
f w labiodentale Reibelaute
f stimmlose Fortis wie bd. *Vater*
w stimmhafte Lenis wie in bd. *Wasser*
k g velare Verschlußlaute
k stimmlose Fortis, im Anlaut schwach aspiriert
g stimmhafte Lenis wie in bd. *Gabe*
ch̨ velare stimmlose Fortis wie in bd. *lachen*
ćh palatale stimmlose Fortis wie in bd. *sprechen*
j palatale stimmhafte Lenis wie in bd. *ja.*

k' g' ŋ' sind stark palatalisiert. Vor Vokalen und am Wortende in pausa stellt sich bei Lösung des Verschlusses regelmäßig ein palataler Reibelaut ein. Es müßte also eigentlich die Affrikata k'ćhān oder k'jān *Kern*, g'jiŋ'ja *gingen*, feǫk'ćh *Volk* geschrieben werden. Bei k'j, das oft für k'ćh zu hören ist, setzt der Stimmton hinter dem k' ein oder gleich nach Beginn des Reibelautes [vgl. S. 6]. Oft fehlt der Stimmton aber auch ganz, sodaß z. B. in bręk'ćha *Brücken* das k'ćh mitunter genau so klingt wie im

Deminutiv brẹk'ḉha. So hört man šnūok'ḉha neben šnūok'ja *schnarchen*, štẹṅk'ḉha neben štẹṅk'ja *stinken* usw. — Vor Konsonanten fehlt der Reibelaut; es heißt also g'ẹbẹ̄k't' *gebeugt*, ſẹṅt *singt*, vgl. § 148 II und § 155. Bei dieser Bemerkung lasse ich es bewenden, und ich schreibe weiterhin nur k' g' ṅ'.

Die palatale Natur des k' g' bringt oft, auch nach vorangehendem velaren Vokal, einen kurzen palatalen vokalischen Nachschlag hervor, z. B. ſūᵉg'ẹ *Sorge*, g'ẹšūᵉk't' *geschürgt* wie šwą̄ᵉk't' *schweigt* usw. Ich schreibe nur g' k'.

Ein Punkt unter einem Konsonanten [außer bei reduziertem ṛ], z. B. ḅ, ḍ, ẉ, ſ̣ bezeichnet stimmlose Lenis. Das gilt jedoch nur für die Einleitung, späterhin sehe ich von der Bezeichnung dieser Laute ab.

Zusammengesetzte Laute werden durch die einzelnen Laute ausgedrückt, von denen sie gebildet sind, z. B. die Affrikata ts oder die Diphthonge ai, au, oi usw.

ə hinter langem Vokal bedeutet, daß dieser nicht ein einheitlicher Laut bleibt, sondern sich am Schlusse verändert, gewöhnlich nach ẹ zu. Folgt in der nächsten Silbe -ĕṛ, so klingt der vorhergehende ma. lange Vokal mitunter nach e oder a hin aus. Vor einem ọ der folgenden Silbe verdunkelt er sich gewöhnlich zu ọ. Es wäre also eigentlich zu schreiben: lǭᵉdẹ *Lade*, tsę̄ᵉla *zählen*, gǭᵒbọ *Gabel*, hǭᵉmĕṛ oder hǭᵃmĕṛ *Hammer*.

Anders liegt es bei ūo, īĕ. Hier ist der Lautgehalt des zweiten Bestandteils deutlich vernehmbar. Es handelt sich also hier nicht um einen Laut, der nur gegen Ende andre Färbung gewinnt, sondern um regelrechte unechte Diphthonge. Der Ton liegt bei ūo, īĕ wie bei iu und eọ auf dem ersten Bestandteil. ū, ī sind in diesen Diphthongen nicht ganz so lang wie die einfachen Längen ū, ī usw., sondern stehn in der Mitte zwischen gewöhnlicher Länge und Kürze.

V o k a l e haben Kehlkopfverschluß nur am Anfange einer Rede und nach einer Pause. Am längsten sind ma. lange Vokale im Silbenauslaute, wenn die folgende unbetonte Silbe mit stimmhafter Lenis beginnt. lǭədẹ *Lade* hat also etwas längeren Vokal als z. B. bǭt *Bad*, ſēənẹ *Söhne*, bliumẹ *Blume* etwas längeren Vokal als šēən *schön*, hiuf *Huf*. Es macht sich bei ǭə, ēə, ę̄ə

bisweilen eine schwache Spur von geschleiftem Akzente bemerkbar, besonders wenn die Stammsilbe mit starkem Nachdruck gesprochen wird. Ich kann jedoch im Schnw. kein allgemein gültiges Gesetz darüber aufstellen.

Kurze Vokale haben stark, lange Vokale schwach geschnittnen Akzent. Von den unechten Diphthongen hat in iu eọ der erste Laut meist scharf geschnittnen, in ūo, īĕ schwach geschnittnen Akzent. Hochton und Starkton fallen zusammen. Die betonte Silbe liegt musikalisch am höchsten. Bei ma. langen Vokalen sinkt der Ton schon innerhalb des Vokales um etwa $^1/_4$ Ton. Bei iu, eo, ūŏ, īĕ ist die Senkung des Tones noch größer, bis zu $^1/_2$ Ton. Der Unterschied zwischen betonter und unbetonter Silbe schwankt von der kleinen Terz bis zur Quart. Bei lebhaftem Sprechen wird er größer, besonders bei Frauen und Kindern. Ich habe vereinzelt Tonschritte von einer Septime und Oktave gehört.

Der Sprechtakt faßt gern Zusammengehöriges zusammen. Die einzelnen Sprechtakte können auf diese Weise ziemlich umfangreich werden und umfassen mitunter 12 Silben und noch mehr. In Nr. 1 der Mundartproben sind die Sprechtakte angedeutet.

Silbentrennung. Einfacher Konsonant nach ma. langem Vokal gehört zur folgenden Silbe, z. B. tsę̄ə-la *zählen*, nā-ma *nehmen*, štrai-ta *streiten*, k'ę̄-fa *kaufen*. Ebenso wenn nach langem Vokal oder unter Dehnung eines vorangehenden kurzen Vokals r geschwunden ist; z. B. wā-d'a *werden*, g'ęhī-nę *Gehirn*, štī-tę *störte*. Zu u, ọ gewordenes l, das zwischen zwei Vokalen steht, bildet die Schallgrenze. kọ̄ua *Kohlen*, reọę *Rolle*.

Wie einfache Konsonanz wird häufig ma. ts nach ma. langer Silbe behandelt, wenn ein r ausgefallen ist. fūo-tsa *farzen*, štī-tsa *stürzen*. Auch ks, st, sp, tš kann dafür gelten; vgl. § 97.

Einfache Konsonanz nach ma. kurzer Silbe trägt die Silbenschallgrenze in sich. z. B. šneta *schnitten*, baka *backen*, šęmọ *Schimmel*, štọpa *stopfen*, wafa *werfen*. — Nur ma. g, g' bildet gewöhnlich eine Ausnahme. Es heißt z. B. e-g'ọ *Igel*, fle-g'ọ *Flügel*, tru-ga *trugen*, kri-g'ę *krüge*, seltner truga usw.

Doppelkonsonanz wird geschieden durch die Silbendruckgrenze. Nach ma. kurzem Vokal gelten auch ma. ks, st, sp, ts, tš als Doppelkonsonanten, z. B. g'ẹfọń-d'a *gefunden*, om-bos *Amboss*, špel-da *spalten*, bọń-t'ẹ *bunte*, štạk-tẹ *steckte*, fạ*ch*-ta *fechten*, wes-takap-sẹ *Westentasche*, buk-sẹ *Radbüchse*, šnẹt-sa *schnitzen*, fān-da *fanden*.

Selbständigkeit wahren sich die vokalisch auslautenden Präfixe, bes. g'ẹ, bẹ (bọ) und tsẹ *zer-*, z. B. g'ẹ-štrā*ch*ẹ *Gesträuch*, bẹ-šprẹńa *bespringen*, tsẹ-šlọ̄n. — Anders ist es bei fĕṛ-, aus-: fĕ-rēəwĕṛ *vür übel*, au-fāt'a *ausarbeiten*, au-fasa *ausessen*. —

a-tswīĕ entspricht genau mhd. en-zwei.

Bei Gruppen von mehr als zwei Konsonanten lassen sich keine Regeln aufstellen. Teilweise herrscht sogar in derselben Gruppe Schwanken. Nur die Bequemlichkeit ist maßgebend. Dabei strebt man nach Vereinfachung von Konsonantenhäufungen, besonders bei Wortzusammensetzungen, z. B. wet(s)-štēn *Wetzstein*, lẹń(k)-totšẹ *Linkshand*, g'ẹštomt *gestampft* usw. Wegen bošẹlẹ s. u.

Was vom einzelnen Worte gilt, das gilt auch vom Zusammenhange der Rede, solange ein Wort durch besondere Betonung nicht Pausastellung bekommt, z. B. šlu-gaus *schlug aus*, nai-nīĕjĕṛ *neun Eier*, trafẹs *treffe eins*, šẹtọf *schütte auf*, hil-da *hielt er* = *hielten*.

Stimmlose am Wortende stehende Konsonanten werden dabei häufig vor vokalischem Anlaut stimmhaft, z. B. fā-damọ̄ *seht einmal*, ọ-wabēma* *auf den Bäumen*, šeọ-fēəwẹ-fāṛ-pọhaif*ch*a *schoß übers Erdäpfelhäufchen*, a-ẹ-famdūfe *er ist im Dorfe*, fẹshē-fẹmšteọẹ *es ist heiß im Stalle*, mẹ-dak'īja *mit den Kühen*, ẹ*ch*weọ-dẹmg'ān *ich wollte ihm geben*. — Daneben ebensogut ọfabēma, pais-īĕjĕṛ* usw. —

Kurzer Vokal kann gedehnt werden, wenn er vor enklitischem Fürwort infolge des Satzsandhis in den Silbenauslaut tritt, z. B. fā-gẹjọ̄*ch* *sah ich auch* gegenüber fa*ch*. Das ist jedoch selten.

Notkers Gesetz. Geraten anlautende stimmhafte Verschluß- und Reibelaute im Zusammenhange der Rede oder in der Wortzusammensetzung hinter einen stimmlosen Laut, mag dieser auch nur im Auslaut für einen sonst stimmhaften Laut eingetreten sein, so werden sie zur stimmlosen Lenis. Es heißt also z. B. a brẹ̄t wọsĕṛ *ein breites Wasser*, a aut bọ̄m *ein alter Baum*, a weọt

ſān *er wollte sehen*, a greọs dụ̄f *ein großes Dorf*, a wẹt g'ān *er wird geben*, stut jın *es tut gären*, a štǝǝlt gūon *er stiehlt Garn*, šnēǝtbank* *Schneidebank*, bokſek'ẹḉḫa* *Bocksäckchen, Würfelbecher*, lankſẹm *langsam*.

Treffen gleiche Konsonanten am Anfange und am Ende je eines Wortes zusammen, so gibt es nur eine Artikulation. Dauerlaute werden beim schnellen Sprechen wie ein einziger Laut gesprochen, doch kann man beim ruhigeren Sprechen mitunter eine geringe Dehnung des Dauerlautes wahrnehmen, z. B. tutrūon *tut tragen*, bakuḉḫa *back Kuchen*, aber zuweilen ọfrasa *auffressen*, bomät'ḉḫa *beim Mädchen*, šponūo* *Spannagel*, mit Ausfall des t bošẹlẹ *Bastseil*, šāmẹḉḫ *schäme mich*, fǝǝlaitẹ *viel Leute*. — s + š werden zu š: aušneọdan* *ausschneuzen*, kraitšnǭǝwọ *Kreuzschnabel*, došūkt *das schürgte*. Im übrigen kennt die heutige Ma. keine gedehnten Konsonanten. Es werden nur nach kurzem Vokal die Konsonanten energischer artikuliert als nach langem.

Steht ein mit einer Media beginnendes Wort hinter einer auslautenden Tenuis gleicher Artikulation, so wird nur ein Laut und zwar stimmlose Lenis gesprochen. Oder richtiger: es wird nur ein Verschluß als Fortis gebildet, der häufig als Lenis gelöst wird. Desgleichen ergibt stimmloser + stimmhafter Reibelaut gleicher Artikulation stimmlose Lenis, z. B. wẹdāmẹ *wird dem*, gǭbẹna *gab Birnen*, k'ẹmsdẹ *kommst du*, trugūon *trug Garn*, eſauwěrkraut *iß Sauerkraut*, nẹjūon *nicht jagen*, wọweọẹ *warf Wolle*.

Es besteht überhaupt die Neigung, stimmlose Konsonantengruppen im Wortinnern stimmhaft ausklingen zu lassen. Bei der Verbindung von zwei Konsonanten setzt der Stimmton gewöhnlich bei Beginn des zweiten ein. So hört man neben ſākfọ *Sack voll* auch ſāgwọ, ebenso hāndwọ *Handvoll*, neben eksḉḫa *Äxtchen* heißt es eksja, statt eḉḫsḉḫa *Öchschen* gewöhnlich eḉḫsja oder eḉḫlja, neben tsāḉḫḉḫa *Schwänzchen* steht tsāḉḫja; ſāḉḫswọḉḫa *Sechswochen* kann sogar zu ſāẹſwọḉḫa werden. Ähnlich ist wẹtwẹ *Witwe* oder wẹdwẹ. Im Folgenden verzichte ich auf eine genaue Bezeichnung dieser Verhältnisse.

Lautlehre

Vokale

Westgerm. a

§ 1.

Wgm. a ist a vor wgm. k, kk, auslautendem g, vor h, ht, hh, vor n. — ſac͜hẹ f., mac͜ha, dac͜h, wac͜ha, štac͜họ m., kac͜họ f. *kachel.* — baka, naka *nacke*, haka, knaka, nakt, aks *ackes*, akĕṛ, štakt *stacte.* — tak *tac*, šlak, lak *lac.* — ſac͜h *sah*, g'ẹšac͜h. — ac͜hta, ac͜htẹ, ac͜htsa, šlac͜hta, wac͜htọ f. — lac͜ha, fac͜hĕṛ* m.: *vach.* — waŋẹ, laŋẹ, tsaŋẹ, štaŋẹ, aŋọ f. *angel*, šlaŋk, špraŋk, ſaŋk, štraŋk m. *stranc*, g'ẹſaŋk, štaŋk, traŋk, kraŋk, baŋk f., laŋkẹt* n. *lancwit*, tsaŋk m. *zanke*, šaŋkt *schancte.* — Ebenso faŋa, g'ẹhaŋa.

a steht auch in den fremden Wörtern kafẹ *Kaffee*, jakẹ, walac͜h, bast* m. *Bass*, kasẹ, klasẹ, kapsẹ* *Tasche*, haras-*.

Anm. o steht in wokĕṛ *wacker*, wokan *wackeln.* — Zu aŋĕṛ neben ändĕṛ s. § 2.

§ 2.

a wird gedehnt zu ā vor n + d, þ, t, vor hs, vor ht im Subst. und vor erhaltenem g in offner Silbe. hānt, wānt f., ſānt m., rānt m., g'ẹwānt* n., ọəwānt* m. *anwant*, bānt n., bānt *Prt.*, fānt, danach štānt *Prt.* āndĕṛ, wāndan; ebenso in amānt* *jemand.* g'ẹnānt, fĕṛbrānt, wāntsk'ẹ *Wanze*, gānts, in den Lehnwörtern flāntsẹ f., flāntsa [vorahd.], tāntsa, šmānt* m. [slav. Lw. vgl. § 7 Anm. 1], māntọ m. — wāks *wahs*, wāksa, āksẹ *ahse*, āksọ *ahsel*, flāks. — nāc͜ht f., māc͜ht f., ebenso bāc͜ht* f. *Bach.* — tāgẹ *tage.* šlāgẹ (DatSg.). —

a wird ā durch Dehnung vor alter Geminata in ſāk [s. § 96]. — Neben tak hört man zuweilen stark betont als Nom. Akk. auch tāk, das die Länge der flektierten Form verdankt. Auch šlāk kommt vor, vgl. § 93.

Anm. 1. a bleibt kurz in šandọ, handọ m., handan *handeln*, lant, fĕṛwanta pl.; ebenso frantsẹ *Franziska*, kantẹ f. — Zu hantuc͜h, wẹnac͜hta [× / ×] neben wẹnāc͜hta gegenüber hānt, nāc͜ht vgl. § 201.

Anm. 2. gänts* heißt die betonte und flektierte Form, unbetont und im Adverbium heißt es gants. Also gants atswīĕ *ganz entzwei* : da gäntsa tak. Liegt der Ton auf dem Hauptworte, so heißt es mitunter da gantsa tāk. — ändĕr ist betont. Daneben steht aɴĕṛ mit a vor ɴ aus nd nach § 1 als weniger betonte Form; da ändan tak: aɴan tāk oder tak [╳/╳\ : \╳/].

Anm. 3. Schriftdeutscher Einfluß liegt vor in der Nbf. g'ešā, g'ešān *PrtstV.* neben g'ęšach *SgPrt.* und in den Fremdworten špǫgāta*: ital. *spaghetto*, agātsijǫ *Akazie*.

Anm. 4. ant* *und* sieht aus wie eine umlautlose Form, entsprechend ahd. anti. Vgl. GrGr. III 271.

§ 3.

a bleibt wie im Schnw. so im Schlesischen vor Velaren und vor n + Verschlußlaut erhalten; vUnwerth § 1, Pautsch § 26, Waniek 37 f. Vgl. AfdA 20, 208, Meiche § 47, Pompé 29, PBB 15, 6. Dehnung dieses a zeigt wie das Schnw. auch das Öschl. und Erml. vor Velaren. Waniek 38, Stuhrmann 3[b]. Die Dehnung zu ā vor n + Dental findet sich bei Katscher O.-S.

Vgl. auch Was. 5 u. 21. — Piltsch bei Katscher, das Oppaland und das Kuhländchen hat o vor ht, Altstadt auch vor n + Dent. Die § 9 erwähnte Entwicklung ist also auch da eingetreten, wo im übrigen Schles. a festblieb.

§ 4.

Der Umlaut ist ą vor wgm. k, ht, sonst e. Das ą entspricht der Entwicklung von ë, s. § 17.

I. hąčhǫ *hechel*, hąčhan, ǫmąčhtęk', wąčhtĕṛ, rǭədęmąčhĕṛ*; hąčht *hecht*, -fąčhtęk' *-vach*. Ebenso das junge Wort trąčhtęk'.

Dagegen e in dečhĕṛ und vor hs in g'ęwečhsǫ *gewehse*.

II. ek'ę, dek'ę, tsek'a*, bek'ĕṛ, g'ębek'ę, drek', bęklek'a, eksę *Pl.: ackes*, eksčha, heksę, dĕṛšrek'a, bǫtĕṛwek'*, šmek'a. — štreńę, šteńęčha, šweńǫ, heńš *hengst*, tseńk'ę, šeńk'a, heńk'ǫ; leńk'ĕṛtuçh*, auch heńa und breńa* md. *brengen*. — heńd'ę, weńd'a, weńd'ę Pl.: *want*, eńd'ę, beńd'ĕṛ, leńd'ĕṛ, leńd'atuçh*, fĕṛšteńd'ęk', und das nhd. lendan = *tanzen*.

In ma. offener Silbe steht ę̄ə. šlę̄əg'ę. Andere Beispiele s. § 12 II C.

Anm. 1. ǫ in štǫk'a *stecken*, štǫkt *3. SgPrs.*, fĕṛštĕk'ĕṛ* [╳/╳]. Zu dęɴk'a s. § 47 Anm. 2.

Anm. 2. ą steht in ąnt'ǫ *ente*, ąnt'rǫçh [vgl. § 17] und ebenso als jüngerer Umlaut in hąk'ęčha: *hacke*. —

Anm. 3. ę̄ə in plę̄ək'a* *mhd. plecken, nd. blecken*.

§ 5.

a wird o im Inlaut

I. vor wgm. pp, p, f, m+Kons. und vor nhd. gedehntem m. — tsopa m. *zapfe*, kopẹ *kappe;* tsopan *zappeln*. Ebenso knop. — dĕr̥šofa *Inf. u. Part.*, šof *Schaff*, ofẹ *Affe*; klofĕr̥* m. šoft, kroft [meist aber im Plur. gebraucht kreftẹ]. — kom, šwom, lom, štom, tom *tam(m)*, wompẹ, štompa *stampfen*, kromf m., domf m. — Ebenso ombos *anebôz*, omt *ambet;* ferner ronftćha ahd. *ramft* [vgl. § 129 Anm. 6]. — ſoman *samelen, samenen*, tsoma *zesamene* [s. § 94], šrom m. *schram f.*, klomĕr̥ *klamer, klammer*. Ferner das Fremdwort ſonft *samît*.

II. vor wgm. tt, t, st. sk, nn, ns. — šots, ſots, ſotstẹ *satzte*, krotsẹ f. *kretze*, krotsa; kotsẹ; glotsẹ, plotsa. Ebenso mots [neben matẹs] *Matthias*. — wosĕr̥, gosẹ, nos, fos; ebenso ọfposa. — ost m., lost, gost, bost m., kosta *kaste*, ḟosta *vasten*. — woša, noša, flošẹ, ošẹ, ošĕr̥ f. *asch* = *Esche*. — kon, konẹ, fonẹ, špona, ron *stPrt.*: *rinnen*, špon *stPrt.*: *spinnen*, wonẹ *wanne*, tonẹ. — gons, wonst m. *wanst*, *ahd. wanast;* bonſọ f. *got. bansts*, *nd. banse*.

Hierher gehört auch mon fpl.: *mane*, verkürzt vor -n nach § 104,1. Wegen der schriftdeutschen Form vgl. Wlms. I 199,2. Zu ſǭs, ǭs usw. s. § 7 II.

III. a wird auch o in honf *han(e)f*, monćhe: *manec*, moṅćhsmọ, vereinfacht moṅsmọ. Hier kann junge Konsonantendehnung n zu n̄ vorliegen, eher aber n + Kons. nach Ausfall des Vokales.

IV. vor ma. tš in totšẹ*, grotšẹ*, kwotš*. Aber a bleibt in watšẹ*, gnatša*. ǭ steht in plǭətša*.

Im Schles. Neigung zur Länge. Df. 91.

V. vor ma. t + t oder vor ma. t mit junger Konsonantendehnung. lot: *laden*, g'ẹlot, vgl. § 107. g'ẹfotĕr̥; flotan *vladeren*; plotẹ *plate*. lotẹ hat alte Geminata (þþ).

VI. vor sp steht o in hospọ f. *haspel*, rošpan *raspeln*.

Anm. 1. Schriftdeutscher oder fremder Einfluß liegt vor in fankucha neben fonẹ *pfanne*, folbẹ neben fǭu [vgl. § 169 Anm. 1], ſanft neben ſonft *samît*, kafẹ neben kofẹ *Kaffee*, kasẹ usw. [vgl. § 1]. Ebenso steht a in šalastĕr̥* *Elster*.

Anm. 2. ǭ steht infolge andrer Silbentrennung in flǭəstĕr̥. In fǭsnacht aus *vasenaht* ist ǭ regelmäßig nach § 7 II entwickelt. — Zu tsǭəspọ s. § 7 III.

§ 6.

Der Umlaut ist e. —

I. šepa *schephen,* epo* *apfel*; reotk'epc͡ha; trepe, šlepa. — šefo *scheffel,* lefo *leffel.* — šefte, krefte, hefta. — šweme *swemme,* k'ema *kemmen,* lemc͡ha : *lamp*; heme f. zu *md. hemmen.* kremfe. hemde. — II. nets, fetsa, wetsa. — fesĕr, brīneso : *nezzel,* besan *bezzer,* esek'. — beste, mesta, lestan *lestern.* — weše, wešĕrene, fĕrleša. — rena, fenek', trena, tene n., k'emeńš [X /] *kein Mensch = niemand,* menĕr [s. § 8 Anm. 3]. — špenst *2. SgPrs.* : špona, g'eńfe *gense.* IV. kwetša. — V. ret *3. SgPrt.* : *reden,* g'eret *Part.,* reta *retten,* bete *bette,* wete f., fetĕr *veter*; ebenso fetes*, kletan, šmetan. — VI. wespe.

Anm. 1. Junger Umlaut [s. § 17] a ạ steht in kapitsatsapc͡ha*, kotsaštapc͡ha*, fasc͡ha [aber fesĕr, s. unter II], masĕr *mezzer,* platsc͡ha*, g'efatĕrc͡ha*, g'ạńs oder g'ạnts m. *ganze,* fātskrapĕo pl. : *krapfe.*

Anm. 2. ā steht infolge andrer Silbentrennung in den Fremdwörtern krātšem*, tātsem *Dezem.*

§ 7.

Wgm. a wird ǫ, in ma. offner Silbe ǫə. I. vor b, w aus b, m. — gǭp *Prt.* : *gëben,* grǭp n. *grap,* štǭp, šwǭp m. *schabe f.,* wǭəbe f. *wabe,* gǭəbo f. *gabel.* — grǭəwa *graben,* šǭəwa, šnǭəwo *snabel,* nǭəwo m., hǭəwĕr, rǭəwa m. *rabe.* — nǭm *SgPrt.* : *nëmen,* kǭm *SgPrt.* : *komen,* lǭm *adj. lam,* grǭm, tsǭm, nǭəma m. *name,* rǭəma m. *rame,* hǭəmĕr; kǭəmĕr.

Auf a, nicht auf â weist auch pǭf, Pl. pǭowe *Pfau,* das nicht auf mhd. phâwe, lat. pāvo zurückgeht, sondern aus poln. paw entlehnt ist.

II. teilweise vor wgm. t, vor wgm. d, þ, n, s. — dǭs (*betont*), wǭs (*betont*), fǭs, ǭs, fĕrgǭs, mǭs *Prt.* : *mëzzen.* Starke Betonung und Ausgleich der Quantität im SgstPrt. haben hier gelängt. — bǭt *SgPrt.* : *bëten,* trǭt, fǭt *sat,* glǭt, blǭt, štǭt f., fǭətĕr, šǭəta *schate,* fǭəto *satel,* kǭətĕr. Ebenso šwǭəta* *swadem, swaden.* Ferner das Fremdwort granǭəte. Auch rǭəte* *rate, Konrade* weist auf kurzes a. — lǭəda, lǭəde f., mǭəde f., fǭədem *vadem,* bǭəda, wǭəde, trǭədem*, g'erǭəde, hǭədĕr, rǭt, rǭtwĕr *radeber.* Ebenso šnǭədan *snateren* [s. Wnh. u. schnädern]. — mǭn* *man,* hǭn *han,* šwǭn, tsǭn, ǭn *adv.,* grǭəne f. *grane,* fǭəne f. Desgleichen bǭəne f. *bane.* — grǭs, glǭs, lǭs *las,* nǭəfe, hǭəfe; rǭəfa m. *rase,* fǭsnac͡ht.

III. vor l, das im Auslaut oder vor Vokal stand und zu u geworden ist. štǭu *stal*, kǭu *kal*, šmǭu, fǭu *adj. val.*, tsǭua, šǭuẹ [s. Anm. 1], mǭua *maln*. Desgleichen das junge Wort tǫəlĕr̥ mit erhaltenem l. Hierher gehört auch tsǭəspọ *zalspille*, dessen Länge sich aus dem ersten Kompositionsgliede erklärt.

IV. Den stPrt. gǭp, nǭm, kǭm, fǭs, mǭs, bǭt, trǭt, lǭs sind noch andre gefolgt: brǭch, štǭch, šprǭch, trǭf, drǭš, dĕr̥šrǭk. Dagegen fach, lak, g'ẹšach [§ 1]. Wegen tǭt s. § 48 Anm. 2, wegen fĕr̥leọš s. § 39 Anm. 2.

Anm. 1. a wird über â zu ǭ in tǭfọ *tavel* vgl. Lachm. Nib. 559, 5, Iw. 299, šrǭpẹ nd. *schrape*. Zu šlǭn vgl. § 48. Neben šmānt* [slav. Lehnwort, s. § 2] steht mit andrer Bedeutung šmǭnt*, das auf eine gedehnte Form zurückweist. Neben štǭu *stal* steht mit dem Pluralvokal štǭu [s. § 220], neben kǭu hört man kǭu, fǭu neben fǭu*. Auch šǭuẹ f. neben šǭuẹ *Hülse* kommt vor. In diesem Worte sind mhd. schale u. schâle zusammengefallen. šolẹ *Schale = Kaffeetasse* ist eine unklare, wegen des l offenbar junge Form.

Anm. 2. Schriftdeutsch ist hamọ *hamel*, štat *anstatt*, gäs, špät *spat m. Pferdekrankheit*, porādẹ*. — abĕr̥ *aber* behält den kurzen Vokal, weil es meist unbetont ist.

Anm. 3. o steht in rop *herap, herabe*, als ob es zu § 5, I gehörte.

Anm. 4. eọ steht in gǭdeọma *Goldammer*.

§ 8.

Der Umlaut ist ę̄ə. — I. grę̄əwĕr̥ *greber*, grę̄əfst *2. SgPrs.* : *graben*, štę̄əbẹ, hę̄əwa *heben*, *heven*, hę̄əwa f. Pl. : *hebe*, *heve f.*, grę̄əma *gremen*, lę̄əma *lemen*. Dazu stellt sich šę̄əwẹ* f. *nd. scheve*, šę̄əmọ *schemel*. II. blę̄ətĕr̥, štę̄ətẹ *Städte*; k'ę̄ətẹ *Lw. ketene*. — rę̄əda *reden*, rę̄ədĕr̥ *Pl.* : *rat*. Ebenso prę̄ədẹg'ẹ *Predigt*. — tsę̄ənẹ *Pl.*: *zan*, *zant*, dę̄ən *1. SgPrs.* Ferner dĕr̥wę̄ən *1. SgPrs.* — glę̄əfĕr̥ *Pl.*, ę̄əfọ *esel*. III. tsę̄əla, kwę̄əla [vgl. § 195 Anm. 2], ę̄əlẹ *ahd. elina* [vgl. § 16 Anm.], mę̄əlst *2. SgPrs.* : *maln*.

špẹnawę̄əwẹ ist junge Bildung nach *wëben* für *weppe*, auf dessen e das schnw. ę̄ə beruhen mag, während dem ë ein ā entspräche.

Anm. 1. ā steht in gläsc͜ha [aber glę̄əfĕr̥], fāfọ* : *vase*. — Auch fādẹm *Pl.* : *vadem* setzt jüngeren Umlaut voraus. Zu tsält *Prt.* : *zeln*, g'ẹtsält, dĕr̥tsält vgl. § 14 Anm. 3.

Anm. 2. Wegen g'ẹwę̄ən *1. SgPrs.* : *gewene* s. § 32 II.

Anm. 3. menĕr̥ geht im Gegensatze zum Sing. mǫn auf eine geminierte Form zurück; s. § 93 Anm. 1.

Anm. 4. In jẹr, jẹnẹ jẹs *jener* scheint im Mask. n + r assimiliert und dann das nach § 10 lautgesetzliche ẹ verallgemeinert zu sein. Verkürzung nach

§ 94 f. ist wegen des ẹ schwerlich anzunehmen. Vgl. Df. 66. e steht dagegen in jesmọ* *damals*.

Anm. 5. ſäbọ* f. entspricht schles. ſäbl̥.

§ 9.

o ist im Schles. ebenfalls die gewöhnliche Entwicklung von wgm. a in ma. geschlossner Silbe, abgesehen von den § 3 genannten Fällen. Df. 25, vUnwerth § 2, Pautsch § 32, Waniek 38. — Fürs Laus. s. Meiche § 51, PBB 15, 5, Pompé 29. —

Die Zips hat teils a teils o, s. WSB. 45, 185, PBB. 19, 283 f., Gréb § 28. — Vgl. ferner Trebs § 27, Was. 8, AfdA. 19, 283.

Das schnw. ǭ in offner Silbe findet sich im Gschl. u. Öschl. ebenfalls. Df. 28, vUnwerth § 2, Pautsch § 33, Waniek 38. Ebenso im Kuhländchen und in der Zips.

Der alte Umlaut ist auch im Schles. in geschlossner Silbe e. Df. 30, vUnw. § 5. — In offner Silbe findet sich ein dem Schnw. sehr nahe stehendes ę̄ im Lschl., Df. 37, vUnw. § 6; noch näher steht das ę̄i westl. von Glogau Df. 48, $_4$. Ähnlich teilweise in der Zips, WSB. 45, 187, PBB. 19, 288, Gréb § 44. Für Lautsch vgl. blę̄tər Satz 1.

Für den jungen Umlaut gilt schles. in der Regel a, gedehnt ā; vUnw. § 4, Pautsch § 38, Waniek 40; vgl. Df. 22, 27. Fürs mähr. Gesenke s. Moravia 1815, 236.

§ 10.

Wgm. a wird ọ vor rr und teilweise vor r + Konsonant. — špọra m. *sparre*, nọr *narre*, họra *harren*, wọr *Prt.*: wẹra *wërren*; fọrẹ m. *pharre*, šọr *Prt.*: šara *schërren*. wọf *warf*, dọf *darf*, šwọts *swarz*; gọštẹk' *garstic*; mọtan *martern*. Zu dọtẹ s. § 29 Anm. 1.

Der Umlaut ist ẹ. — špẹra *sperren*, tsẹra *zerren*. hẹtẹ *herte*, *hart*.

Anm. 1. wọr, šọr, dọf sind im Vokal den Formen des Pl. gleich, sodaß nicht zu entscheiden ist, ob ọ auf a oder auf durch Ausgleich eingetretnes u zurückgeht.

Anm. 2. Abweichend steht a in der Komparation bei šwatsan, šwatstẹ: *swarz* als jüngerer Umlaut. Vgl. šafan § 12 Anm. 2.

a muß sich in diesen Fällen soweit verdunkelt haben, daß es mit dem vor den gleichen Verbindungen stehenden o und u zu-

sammengefallen ist, vgl. § 29 u. 37. Der alte Umlaut ist vor r im Schnw. noch geschlossner als sonst und fällt hier mit dem Umlaut von wgm. u = schnw. ọ zusammen.

Im Schles. liegen die Verhältnisse entsprechend. Vgl. Df. 51,5 (schworz), fürs Öschl. šwurts, gedurt, nurn Waniek 39. Gerade vor r neigt a früh zu o, sein Umlaut zu i, Rückert 39, 34.

§ 11.

Wgm. a wird zu ūo I. vor r, r + Kons. [Ausnahmen § 10]. — gūoṛ *gar*, špūor *1. SgPrs.*, wūoṛ *3. SgPrs.* = *was*, mūorẹ* f. *mare*; šūorẹ f. *ahd. skara*, šūoṛ f. *schar(e) nmf.*, wūorẹ *ware.* — fūon *varn*, g'ẹfūon *Part.*, špūon *sparn*, gūon n. *garn.* būot m., fūot f., gūota m., šwūotẹ* f., wūotsọ f. *warze.* fūotsa. ūoṛš m. *ars.* — gūobẹ f., dūowa *got. gaþarban.* šūof *scharpf*, fūowẹ *varwe.* būowẹst *barvuoz.* — ūoma m. *arm*, ūom *adj.*, wūom, būomhatsẹk'. — štūok'; šnūok'a *ndd. snarken.* — Ebenso die Lehnworte pūoṛ *par*, mūotẹ* f. : *marter*, kūotẹ f., kwūok' m. *twarc.*

Anm. 1. Schriftdeutsch ist štāṛ m. *star*, hågl, māga m., ark' *arc*, futẹ̆ṛparćh* : *barchet*, harmonī f. *Ziehharmonika*, tsẹgārẹ *Zigarre.* Ähnlich ọ̄ṛt *art.*

Anm. 2. tsig'ẹlọ̄ṛš Pl.-ọ̄ṛšẹ *Ziegelarbeiter* hat die poln. Substantivendung -arz. Ebenso kominjoṛš [X / \] *Essenkehrer.*

Anm. 3. Wegen mọtan *martern* : mūotọ s. § 99.

Anm. 4. Dem mhd. *market Lw.* entspricht mọik't', mọit'. Die doppelte Konsonanz kt wirkte hier nach Ausfall des e verkürzend. Im Komp. jọmrẹk' *jârmarket* liegt in der zweiten Silbe Svarabhaktivokal vor, der auch in dem i von mọik't' noch wiederzuerkennen ist, sodaß also hier r zwischen Stamm- und Svarabhaktivokal geschwunden ist.

II. age wird zu ūo. — nūo m. *nagel*, tsūo m. *zagel*, wūon m. *wagen*, trūon *tragen*, ſūon, klūon, jūon, mūot f. *maget*, mūost *2. SgPrs.* : *mac*, jūot *stF.* u. *3. SgPrs.*

Anm. 5. Durch Ausgleich nach dem Pl. steht ū in štūf *starp*, wūt *nhd. wurde*; ferner in gūṛ neben gūt und jūt *Prt. : jësen*, šwūṛ *swar.* Zu būk'* *barc* s. § 44. — Wegen šlọ̄n *slân* s. § 7 Anm. 1.

§ 12.

Der Umlaut ist ĭĕ. — I. vor r. — e ist hier also dem i sehr nahe gekommen; vgl. MGr. § 29, Rückert 34. Es kann jedoch nicht mit i zusammengefallen sein, denn dann wäre es schnw. i geworden. Vgl. auch § 22 Anm. 3.

mīĕr̥ n. *mer*, bīĕrę f. *ber*, mīĕrę f. *merhe*, g'ęwīĕr̥ n. *gewer*, tswīĕšīĕrĕk'* : šūor f., wīĕr n. *wer*, *Flußwehr*, špīĕlęk' *sperlinc*. wīĕn *wern*, īĕn *ern*, šwīĕn *swern*, *schwören*, dĕr̥nīĕn *ernern*, fĕr̥tsīĕn *verzern*, k'īĕn swv. *kern*, šīĕn* *schern*. fīĕt *vert*, fīĕtęk'* *vertec*. Zu īĕdlę *erle* s. § 140 Anm. 1. — īĕwę n. *erbe*, hīĕwęst *herbest*, fĕr̥tīĕwa *verderben*. dīĕmę f. *darm*, wīĕmę f., wīĕma *wermen*, īĕmǫ *ermel*. — štīĕk'a *sterken*, mīĕk'a *merken*.

Mit Ausfall von h steht īĕ auch in īĕrę *ahd. ahir*.

Teilweise erscheint als jüngerer Umlaut ā, vor Gutturalen ą̄. fą̄r̥k'ǫ *verkel*, g'ą̄t'ę*, g'ą̄tnĕr̥, ār̥ſę Pl. : *ars*, g'ęą̄g'ęt Part. : *ergern*, ǫnfāwa* : *verwen*. āwęstę *erweiz*. Ebenso kwą̄g'ęc̦ha : *twarc*. Hierher gehört auch das zusammengezogene āt, āta oder āt', āt'a *erbeit*, *erbeiten*.

Anm. 1. a steht als Umlautsvokal vor erhaltenem r in arg'an *ergern*, arg'ęnus n.; lautgesetzlich heißt dagegen das Part. g'ęą̄g ęt [s. o.]. Schriftdeutsch ist g'erbĕr̥ m.

Anm. 2. In verkürzter Silbe steht a vor assimiliertem r im Kompar. u. Sup. šafan, šaftsa : šūof; vgl. šwatsan § 10 Anm. 2 und mit altem Umlaut hętę § 10.

Anm. 3. Neben mīĕn*, das auf *mern* = *merren* zurückgeht, steht das Subst. g'ęmārę. Hier mag Vermischung mit *mërn* mitspielen. Nach diesem Subst. ist dann die vereinzelte Infinitivform māra mit unorganischer Endung neu gebildet.

II. Der Umlaut von ūo = age ist A. īĕ in līĕn *legen*, g'ęlīĕdę* n. *gelegede*, īĕdąc̦hsę *egedëhse*, īĕdę *egede*, at'c̦hīĕn* *engegene*.

B. ā steht in nāuę Pl. : *nagel*, nąc̦hc̦ha *Demin.*, tsąc̦hc̦ha : *zagel*, wānę Pl. : *wagen*, wānc̦ha *Demin.*; g'ętrādę *getregede* oder richtiger *geträgede*, vgl. ZfdA. 44, 372,$_1$, mādę Pl. : *maget*; ebenso māt'c̦ha *Mädchen*.

rą̄g'a [rą̄k', rą̄k'tę, g'ęrą̄k't] *regen* hat das g erhalten. ą̄ steht hier vor dem palatalisierten Gutturalen wie § 19.

Anm. 4. Die Verschiedenheit von īĕ : ā beruht auch hier bei A und B auf dem Unterschiede von altem und jungem Umlaut. — Älter ist der Schwund des g im vorahd. Lw. męstĕr̥ *Meister* und ęſęm* *eissam*, *egessam*.

C. ę̄ə steht in ma. offner Silbe, wenn g erhalten bleibt. — Wie šlę̄əg'ę [§ 3] heißt es auch k'ę̄əg'ǫ *kegel*, flę̄əg'a *phlegen*, bęwę̄əg'a, hę̄əg'ęfaut* *Hegefeld*. Sicherlich jüngeren Ursprungs sind brif-, hǫſatrę̄əg'ĕr̥, ję̄əg'ĕr̥, ę̄əg'a *nhd. eggen*; dagegen īĕdę *egede*.

Anm. 5. Schriftdeutsch ist das zuweilen neben at'ḉhīĕn [s. o.] vorkommende ant'ḉhegn̥, ę̄əg'ę neben lautgesetzlichem und üblichem īə̆dę.

Anm. 6. In trę̄st trę̄t *2. 3. SgPrs.: tragen* steht ę nach Schwund des g in verkürzter Silbe als Verkürzung von mhd. ei nach § 104, 16.

§ 13.

Im Schles. ist. wgm. a vor r ebenfalls größtenteils weiter als sonst nach u hin entwickelt. Im Gschl. überwiegt ǭ vor r, im Neiderlande ū. Das Öschl. steht mit seiner Diphthongierung uo uō dem Schnw. noch näher. Zu Grunde liegt dem Diphthongen ein ǭ mit geschleiftem Akzente, dessen Diphthongierung sich im Schnw. nur vor r und für age findet, während sie im schles Neiderlande allgemein gilt. Die Neigung zu uo vor r findet sich aber auch sonst im Schles. Die Schreibung ôr̥ und ûr̥ bei vUnwerth ist nur einheitliche Schreibung für ō°, ǭ[a], [u]ǭ und für ū[ə] u. ä, s. vUnw. § 3 u. 45 II. Vgl. ferner Df. 29, Hoffmann ZfdM. 1906, 330, 6, Waniek 38 f. Verwandt ist auch oə für ar im Kuhländchen, vgl. Lautsch, und das in einem Teile des Zips vorkommende uo oder oa. WSB. 25, 239[b].

īĕ erscheint als Umlaut von ūo = wgm. a im schles. Neiderlande allgemein; vor r erscheint dort dafür ī. Das Gschles. hat ę̄ vor r. Aber der Vokal ist auch hier in beiden Fällen nicht einfach, sondern das vor Konsonanten reduzierte r bewirkt eine Veränderung am Ende des Vokals, etwa ę̄ə und īə, das dem Schnw. nahe steht; z. B. gschl. bę̄ən, diphth. bīən *Beeren*. Ähnlich ist auch das Öschl. iē. Die Grundlage bildete allemal ein ę̄ mit geschleiftem Akzente. vUnw. § 7, Waniek 41.

Dem ūo für age im Schnw. entspricht im schles. Gebirge ǭa und im diphth. Gebiete ūĕ, s. vUnwerth § 108 f. Das Kuhl. hat oə. In diesen Gebieten fehlt heute, im Unterschiede vom übrigen Schles., jede Spur von Palatalisierung, die in älteren Texten des 14. u. 15. Jhdts. vorherrscht. Entweder ist sie verloren gegangen, oder in den Gebieten mit ǭa, ūĕ, ūo ist sie nie eingetreten, sondern die velare Spirans ist in age geschwunden, während im übrigen Schles. die palatale Spirans ihre Spur in laus. oi, glätz. ē hinterlassen hat.

Dem schnw. alten Umlaut īĕ entspricht genau das īŏ für ege in den diphth. Ma., vgl. § 17 a. E. u. vUnwerth § 111. — Wegen ā für den Umlaut von age s. § 17.

§ 14.

Wgm. a + l ergibt au, wenn darauf wgm. þ, d, t folgt. — hauda *halten*, faudẹ f. *valte*, baudẹ *balde*, krig'ẹwaudẹ, šẹwaudẹ *Kriewald*, *Schönwald*, kaut, aut, spaut m. *Riss*, *spalt m.*, špaudẹ f. *Abgespaltenes*, *spalt n.*, g'ẹšpaut *Part. zu* špelda *spalten*, štautẹ *Prt. zu stellen*, g'ẹštaut. ſauts *salz*, ſautsa; wautsẹ f. Ebenso wautš *wal(hi)sch*.

Anm. 1. Schriftdeutsch ist onhaltẹ*: hauda; mit o für a šmolts *smalz*, folš *valsch* [vgl. § 5].

Anm. 2. Früher Ausfall des l liegt vor in oſẹ̆, aſọ [/X] und aſeọ [X/] *alsô*.

Anm. 3. In tsält, g'ẹtsält, dẹ̆rtsält ist das t Konjugationssuffix. Auffällig ist der Vokal. Eine umlautlose Form müßte au haben. Das erhaltene l weist darauf hin, daß eine umgelautete Form zu Grunde liegt. Zu erwarten wäre dann aber ẹ̄o wie im Praes. Die Veränderung des Vokals zu ä muß vor sich gegangen sein, als l bereits nach velaren Vokalen [s. § 194] zu u geworden war. Vgl. § 227 I.

Anm. 4. Die im Schles. häufige Dehnung des a vor l muß im Schnw. entweder nicht bestanden haben, oder sie ist wieder aufgegeben worden, ehe der Dental wie im größten Teile des Schles. schwinden konnte. Vgl. § 135 Anm. 5. Denn schnw. au entspricht al; eine junge Dehnung äl hätte zu äu werden müssen [während altes äl dagegen zu ọu geworden ist, s. § 48].

§ 15.

Wgm. a + ll wird eọ, ebenso a + l vor b, m, s, g, k [Zusammenfall mit o, s. § 31 I]. šteọ *stal(l)*, eọẹ *alle*, eọts *allez*, geọẹ *galle*, feọa, g'ẹfeọa, feọẹ f., beọa m. *balle*, *Tuchhballen*, *Schwiele*. Ebenso näçhtgeọẹ *nahtegalle*, vgl. § 195 II, und ſeọ *sol*, vgl. Wlms. I § 242. — keọp *kalp*, keọbẹ f. *kalbe*, heọp. heọma m. *halm*; šweọma m.: *swalwe* und die Lehnw. peọmẹ *palme*, eọmẹ̆r*. — heọts *hals*. — ſẹ̆dabeọk'a*: *balke*, geọg'a *galge*; keọk' *kalc*.

Anm. 1. au steht in šnauẹ* f. *schnalle* und im Eigennamen špauk'ẹ *Spalke*.

Anm. 2. Schriftdeutsch beeinflußt mit o für a [vgl. § 5] sind knola *nhd. knallen*, fol m. *val*, wolfüot *walvart*, šolẹ [s. § 7 Anm. 1]. Zu eswẹ̆rọ̈n *überall* s. § 180 Anm. 1.

Anm. 3. eọ steht auch in feọta *Valentin*. Die SgPrtstV. beọ: *bëllen*, kweọ, heọf usw. könnten sich regelrecht aus a + l entwickelt haben, es kann das eọ aber auch durch Ausgleich aus dem PlPrt. und Part. eingedrungen sein, s. § 39 Anm. 2.

Anm. 4. In Flurnamen feọg'ẹ̆r* entspricht der Vokal entweder mhd. a in *valgen* swv., oder er stellt dazu die Schwundstufe dar, ist dann also nach § 31 I zu beurteilen.

§ 16.

Der Umlaut von au und eo̜ ist e; das l ist erhalten. — eldan, elste̜ *Komp. Sup.* : *alt*, helst, helt *2. 3. SgPrs.* : *halten*, špelda *spalten* [s. § 223], g'elde̜ *adj. galt*, še̜weldĕr̜ [X/X] *Schönwälder*. — Ebenso liegt Umlaut vor in wela *as. wellian*, welt *2. Pl.*, s. Wlms. III § 36, 3. Ferner hele̜ f., šwele̜ f., štela, g'e̜štele̜, k'ele̜ f., wele̜ f.; g'e̜ſele̜; kwele̜ und das Lw. telĕr̜. k'elwĕr̜ : *kalp*, welba *welben*, g'e̜welbe̜. felst, felt : feo̜a; peltsc̜ha *Lw. Pelz*, welg'ĕr̜c̜ha* npl. : *walgen*. Dazu stellt sich tswelwe̜ *zwel(i)f*, tswelfte̜.

Hierher gehört das Fragepron. dĕr̜wec̜hte̜ : *wëlcher*, šnel *snël* u. a. s. § 22.

Anm. ē̜ə steht in ma. offner Silbe in ē̜ələ̜, das auf eine Form mit einfacher Konsonanz ohne n zurückgeht : *ele*, neben *elle*, *elne*, § 8 III. Im Kompos. heißt es aber elbō̜ga, s. § 201. — Zu kwē̜əla, wē̜əla, šē̜əla, tsē̜əla, ē̜əle̜ńd'e̜ s. § 195 Anm. 2.

Ahd. mhd. ë und a-Umlaut im Schnw.

§ 17.

Das offene wgm. ë ist in der Mundart noch offener geworden. Es hat sich in den meisten Fällen zu a, ā entwickelt; nur vor Gutturalen ist es nicht soweit gegangen, sondern es ist da nur bis a̜ ā̜ gediehen.

Das geschlossne alte Umlaut-e ist schnw. offnes e, als Länge ē̜ə. Es bleibt also verschieden von dem viel offneren wgm. ë und dem jüngeren Umlaute. Dieser hat sich, wie im Md. überhaupt, da er weit offner als der alte Umlaut war, dem ë angeschlossen [PBB. 13, 573 ff., vBahder 110, ZfdA. 44, 310]. Er erscheint also ebenfalls als a, ā oder a̜, ā̜, als a̜ auch vor n in a̜ńt'e̜, g'a̜ńs* [vgl. § 4 Anm. 2, § 6 Anm. 1], während g'eńſe̜ alten Umlaut hat. Während vor r der alte Umlautvokal noch geschlossner, dem i ähnlich geworden ist und schließlich zusammen mit dem vokalisierten r zu ĭĕ wird, tritt der jüngere Umlaut und wgm. ë auch vor dem verflüchtigten r in der Regel als ā auf.

Anders scheint es bei ëge äge zu liegen. Hier ist wohl eine Zwischenstufe ai oder ei anzunehmen, die sich dann über einen Langdiphthongen weiter zu ā entwickelt hat [vgl. § 156]. Das Laus.-Schles. hat noch dieses ai, wie es auch in alten schles. Schreibungen

allenthalben auftritt, vgl. Df. 46 f., Rückert 85[1]. Im Gebirge ist es wie im Schnw. dann zu ā, glätzisch zu ē geworden. Die diphthong. Ma. bewahren mit ihrem palatalisierenden äĕ [vUnw. § 110] eine Zwischenstufe. Ebenso das Öschl. Waniek 40 u. 34.

Dieses schnw. ×ai war offner als der früh monophthongierte alte Diphthong. Es entspricht vielmehr der äußersten Entwicklungsstufe des jungen ai, zu dem wgm. î, eu = mhd. iu und der Umlaut von û = mhd. iu geworden waren; s. §§ 56, 90, 69. Eine Spur einer i-haltigen Form bietet für ëge das Schnw. noch in fąńtsę f. [§ 18 Anm. 2], da ńts nicht nach reinem a steht. Für ai = äge ist naiwĕr̥* aus nageber für nabegêr noch ein Beispiel, das die Weiterbildung zu ā nicht mitmachte und zu den Worten mit ai = î trat, offenbar weil es vereinzelt stand und unumgelautete Formen nicht da waren, die einen Systemzwang ausüben konnten.

Während durch jungen Umlaut entstandenes äge lautgesetzlich mit ëge zusammengeht, handelt es sich bei ĭĕ = ege um älteren Umlaut, dessen Entwicklung der geschlossensten Form von wgm. ai [§ 75, vgl. § 84] entspricht. Stark palatales g' hinterließ seine Spur in dem über das gewöhnliche Maß hinaus bis ĭĕ verengten e-Laute.

Westgerm. ĕ

§ 18.

Wgm. ë wird in der Regel zu a, vor palatalisierten Gutturalen zu ą in ma. geschloßner Silbe vor stimmlosen Lauten [wgm. p, b, t, st, sp, tt, sk, k, hs, ht, kk, gg, r + (t, p, r, l), n + Dent.]. — trafa; fafĕr̥kuc͡ha. — raphiun f. *rĕphuon.* — asa, g'asa *Part.*, fĕr̥g'asa, masa *mĕzzen,* g'ęmasa, g'ęfasa, frasę *Fresse*; masę *mësse, Lw.* — nast, šwastĕr̥. — traspę f. *trësp.* — matsę f. [s. Graff II 898, Wlms. I 197,1]. — draša. — brąc͡ha, dazu brąc͡hę f., rąc͡ha *Sbst. u. Vb. rëche u. rëchen,* štąc͡ha, šprąc͡ha, tsąc͡hę; fąc͡h* *sëch*; ebenso das Lw. pąc͡h. — ĭędąc͡hsę *egedëhse.* — fąc͡htsa *16,* fąc͡htsęk' *60,* fąc͡hta, fląc͡hta. — fląk' m., danach fląk'ęk', šąk'ę* f. *Kuhname,* dazu šąk'ęk', dĕr̥šrąk'a *intr.* — šnąk'ę f. [s. PBB. 11, 521].

---

[1]) Wenn ai im älteren Schles. für age auftritt, so ist auch hier a palatalisiert worden und dadurch ein jüngerer Umlaut entstanden, sodaß man mit Fug und Recht diese Fälle mit äge zusammenstellen kann.

— hatsẹ *hërze.* wafa *wërfen.* šara *schërren.* kalẹ *kërl.* Ebenso palẹ *Lw. përle.*

Anm. 1. Die Vorsilbe ent- heißt ant-, wenn sie betont ist, sonst at- s. § 113. Auch das Lw. fanstĕr̥ weist auf ë für e.

Anm. 2. Dem mhd. *sëgense, sënse, seinse, sênse* entspricht ſan̂tsọ, vgl. § 17.

Anm. 3. Verstümmelt ist wašt* f. *Sägebock,* aus *wërcstat.*

Ahd. ë für altes i liegt vor in kwạk'ſẹlbĕr̥, lạk'a, blạćh. Vgl. PBB. 13, 417, AhdGr. § 31 Anm. 1, Wlms. I § 181, Kluge Grdr. I § 123. — In štạćha und nast ist der Übergang schon wgm.

§ 19.

Wgm. ë wird ā, vor Gutturalen ạ̄ in ma. offener oder nach §§ 93, 94, 96 II gedehnter Silbe vor wgm. f, b, m, d, þ, n, s, g, hs, ht im Subst., r, r + (þ, d, s, n, k, b), u = l. k'āwĕr̥ *këvere,* nāwọ *nëbel,* šwāwọ *swëvel,* nāwĕr̥ *nëben,* k'āp f. *kërbe.* — nāma *stv.* — bāta, danach g'ẹbāt'ćha n., bātan *bëtelen,* bātlĕr̥, wātĕr̥ *wëter,* brāt *brët,* knāta, g'ẹknāta *Part.,* jāta, trāta, g'ẹtrāta. — fādĕr̥, lādĕr̥; flādĕr̥maus, -wẹš; šādọ *schëdel* und das Lw. hādĕrẹćh. štrānćha : *strën.* — bāſẹm *bëseme,* lāſa, g'ẹlāſa, wāſa n., desgleichen g'ẹwāst *Part.* [s. MGr. § 365]. Ebenso fāſọ* n. : *vëse.* wạ̄k' m., ſạ̄g'ọ f. *sëge*; ạ̄g'ọ *Blutegel.* — šlạ̄ćht *slëht,* knạ̄ćht m. — dār̥ *dër,* wār̥ *wër,* hār̥* *hër = er,* twārẹ *twër,* bār̥ m., šmār̥ n. *smër;* šwār̥ m. *swër,* štār̥* *stëre.* ād'ẹ f., wād'a, hād'ẹ f. *Herde,* hāt' m. *Herd,* wāt' *wërt,* fār̥ſ̌ẹ f. *vërsen f.;* g'ār̥štẹ *gërste,* štān *stërn,* k'ān m. *kërn,* g'ānẹ *gërne.* wạ̄k' *Werg.* štāwa *stërben.* — māu *mël,* fāu *vël,* g'āu *gël,* štāua *stëln.*

ë für e liegt auch vor in fāt' *phert.* Vgl. Wlms. I § 197,3. Ebenso in šāma [*schëmen?* neben *schemen* oder jüngerer Umlaut]. Vgl. ZfdA. 44, 312 Anm., PBB. 28, 260.

Für ahd. ë = altem i steht ebenfalls ā oder ạ̄. — lāwa *lëben,* lāwĕr̥ *lëber.* — In štạ̄k' *stëc,* wạ̄ćhsan *wëhseln,* bāta ist der Übergang i > ë älter. PBB. 13, 417; Kluge, Grdr. I § 123.

ā steht auch für ë, wenn ein darauf folgendes h, g, b ausgefallen ist. tsānẹ *10,* ſān, gẹſān, gẹšān *Inf. u. Part.* — rān *rëgen m. und rëgenen,* rāntẹ, g'ẹrānt. — g'ān *gëben,* āmlećh* *ëbenlich.* wān*.

Anm. 1. Kurzes a steht in bar̥k' *bërc.* e in wek' *adv.* gegenüber wạ̄k' m.

Anm. 2. Schriftdeutsch beeinflußt ist wer̥kštọt, -štelọ, alt ist dagegen wašt; s. § 18 Anm. 3. Junges Sprachgut sind faulentsĕr̥*, mek'an *meckern.*

Anm. 3. täst, tät *SgPrt.: tuon* können einem ahd *täta* entsprechen, wenn sie nicht der Schriftsprache entstammen. Die gebräuchlicheren tǫst, tǫt sind Angleichung ans stV. Sie verhalten sich zum Pl. tǫda wie gǫp zu gǫba·

§ 20.

Die Entwicklung von ë zu a, gedehnt ā, vor palatalisierten Gutturalen zu a̩, ā̩, entspricht dem Schles. u. Laus. Vgl. Sil. loq. C 2r, Df. 23, 27, vUnwerth § 8 f., Pautsch § 40, Weidenau, Waniek 33 f., PBB. 15, 8, Pompé 30, Meiche § 62 f. — Am frühesten zeigt sich a für ë vor l und r, Rückert 24 f. Dieselbe Entwicklung findet sich ferner im mährischen Gesenke, im Kuhländchen und in der Zips, Moravia 1815, 236, ·Lautsch, Gréb § 34, WSB. 45, 197 f.

Vgl. ferner Trebs § 29, Göpfert 5 f., Gerbet Mundart d. Vogtl. 9 ff. Gerbet Gramm. 14 f., Was. 6, 8, AfdA. 21, 163, 19, 287.

§ 21.

Wgm. ë + ll, oder ë + l vor Konsonanten wird au. baua *bëllen;* k'auĕr̩ m. *vorahd. Lw.* ſauwĕr̩ *sëlber*, šauda *schëlten*, g'aut *gëlt*, faut n., štautsę f. mauk'a *mëlken*, faug'ę *vëlge*; fẽr̩waug'ęt *nhd. verwelkt.*

Dazu stellt sich mit ë für e nauk'ę *ndd. negelken.*

Anm. 1. där̩ſelbę neben ſauwĕr̩ ist neue, dem Schriftdeutschen entstammende Form; vgl. § 210 IV.

Anm. 2. Wegen wochę, ok, noch, op s. § 28, wegen meǫnt: *mëlm* § 31 Anm. 1.

Wgm. ë muß fast zu a geworden [vgl. § 20] und auf diesem Wege dem jüngeren Umlaut von wgm. a noch voraus gewesen sein, als l zu u wurde, da l nach beiden Umlauts-e erhalten blieb. Wgm. al muß damals aber vor andern Konsonanten als vor wgm. þ, d, t zu ol geworden sein [s. § 15], da ël diese Entwicklung zu eǫ nicht mehr mitgemacht hat.

Anm. Vgl. aǫ für ël im Öschl., Waniek 34, und in Lautsch Satz 20 ſaubər. Während das Schles. sonst e vor l + Dental bewahrt, hat das Glätzische und die Ma. um Guben wie das Schnw. auch hier a. Vgl. AfdA. 19, 287.

§ 22.

Eine Reihe mhd. ahd. gewöhnlich mit ë angesetzter Worte setzen in vielen Ma. e voraus, s. PBB. 15, 9, Wlms. I § 197,$_2$,

dort weitere Lit. — So steht auch im Schnw. mit e für ë ſekse [doch s. u.] neben ſạc͡htsa, ſạc͡htsek' PBB. 13, 394. e liegt auch zu Grunde vor st in g'estan *adv.*, meste* f.; weiter im Fragepronomen dĕrwec͡hte [s. § 16] und in kreps *krëb(e)z.* Ebenso liegt es bei lẹədek' *lëdic,* ẹəwan *ëtewanne* [s. GrGr. III 57 f., 182], etlec͡h *ëtelîch,* tsẹədo *Lw. zëdel.* Den e-Formen haben sich außerdem angeschlossen šnel, hel, špec͡ht, špek' m., ſeltan *sëlten,* boſẹəla, brẹəme* f. und das Lw. drẹəskọəmĕr* f. — helm, welt f. und das ahd. Lw. tempo m. können auch schriftdeutsch sein. Das ist auch bei rec͡ht der Fall, während rạc͡hteš *rechtshändig* die regelmäßige Entwicklung nach § 19 aufweist. Neben dem Zahlwort ſekse steht ſạc͡hswoc͡ha*. Möglicherweise ist also auch ſekse junges Schriftgut.

Anm. 1. Eine Neubildung ist jẹətĕr m. *Instrument zum Jäten,* danach jẹətan*; daneben steht mit andrer Bedeutung jäta*.

Anm. 2. Einem mhd. ë für ahd. â entspricht schnw. e in drec͡hsan, drec͡hslĕr m. *drëhsel* = *dræhsel* mit ebenfalls vom schriftdeutschen *drechseln* beeinflußtem Vokale.

Den Formen mit altem Umlauts-e [s. § 12 I] haben sich auch angeschlossen g'ewīĕn *gewërn,* šmīĕn*, bīĕnek'o*, wīĕmet f. *wërmuot.* Zu k'īĕdĕr* s. § 34.

Anm. 3. Bei einzelnen Worten, meist vor r, ist ë mit i zusammengegangen; vgl. MGr. § 47, Rückert 34. So steht ī wie nach § 25 in šwīn *swërn* stv., jīn *jësen*; in g'ešwīre liegt möglicherweise Zusammenfall mit ü vor, entsprechend nhd. *Geschwür.* — o steht wie nach § 23, als ob i im Stamme vorläge, in helfa : *hëlfen,* kwela : *quëllen,* wera* : *wërren.* Zu šwīn vgl. öschl. šwīrn, das ebenfalls auf ein ×swirn zurückweist, während šwär dem schnw. šwär = mhd. *swër* entspricht; s. Waniek 35.

Westgerm. i

§ 23.

Wgm. i erscheint als e in ma. geschlossner Silbe 1. vor wgm. bb, pp, p, ft, 2. vor wgm. tt, tr, t, st, sk, dd, d, [þ], 3. vor wgm. kk, k, ht, 4. vor m und n, wenn sie vor Konsonanten oder im Wortauslaute stehn oder wenn sie nhd. Dehnung erfahren haben, 5. vor ll, l + Kons. und vor nhd. gedehntem l, 6. vor rr, r + Kons. [außer r + b].

I. krępę f.; k'ępa *kippen*, lępę f., tsępǫ *zipfel*. — šęf n., gręfa *1. 3. PlPrt.* — g'ęft n.; štęft* m. *Dorn.*

II. hętsę f.; ſętsa, k'ętsan *kitzeln*, šwętsa; krętsan: *kritzen*, blętsa, špęts, ręts m., šmętskǫətěr*: *smitzen*, šnętsa. — bętěr, tsętan *zittern*. — węsa, bęsḉha, ęs *Imp.*, špęs m. *spiz*, šęsa *1. 3. PlPrt.*, šmęsa, bęsa, ręsa, ręs m. — tęstǫ f. *distel*, męst m., ęs *ist*. — fręš, tswęšěr *zwischen*, węša, ręš* *risch*, fęš m.; tęš m., fęrlęšt *3. SgPrs.*; vgl. § 219. — drętę, mętęt f. *mitte*. — wętwę, g'ęwętěr n., męt *Präp.*, lęta *1. 3. PlPrt.*, štręta, ręta, šlęta *slite*; šnęt m., šręt m., tręt m. Ebenso ſętěr* *solcher*, s. § 210 III.

Zu bēəta vgl. § 24 Anm. 3. — węděr *wider* behält kurzen Vokal, vgl. § 94 u. Rückert 180.

III. dęk'ę, štęk'a, děršręk'st; blęk' m., nęk'a, štręk' m., węk'ę f. *Lw. wicke*, šęk'a, flęk'a. — štręḉh m., męḉh, dęḉh, ſęḉh, węḉha *1. 3. PlPrt.*, blęḉha *ebenso*; lęḉhěr *wgm. Lw.* — ręḉhtěr m., g'ęręḉhtę* *adj.*, g'ęfęḉhtę n., g'ęšęḉhtę f.; tręḉhtěr *wgm. Lw.* Ebenso nęḉh *niht* [vgl. Anm. 4]. ſęḉh *Imper.*: *sëhen*.

IV. šwęma, štęmę f., tsęman, hęmǫ m., ęm *im*, šlęm, ęměr *immer*, *iemer*; k'ęmaiſa*: *nd. kimme*, šęmǫ m. *Pferd u. Pilz*, glęma, węman, šęman, flęman. šęmfa. Dazu stellt sich węmpěr *wintbrâ*. — k'ęnę *kinne*, ręna, bęg'ęna, tsęn n., špęna, dęna = *darinnen*, hęn, bęn *bin*. fęmwę; die Lw. lęńſę f. u. tsęnſa *pl.* węń't'ěr. šęńd'a, bęńd'a, blęńt', węńt' m., lęńd'ę f., fęńd'a, šwęńd'a, ręńt' n., ręńd'ę f., k'ęńt' n., hęńd'an *hindern*; šęńd'ǫ f. *vorahd. Lw.*; gręńt' m., węńd'ǫ f. *windel*, węńd'ę f. *Instrument u. Blume*, dęństęk' *dienstac*. fęństěr. męńtsę *vorahd. Lw.*; plęńtsa *blinzen*, węńtsęk'. mit n aus nd: hęńěr *Adv. Praep.*, šlęńa. — fęńěr, ſęńa, tswęńa, dręńa, špręńa, šlęńa *slingen* = *flechten*, dęńk' n., šwęńa; g'ęlęńa. fęńk'ę m. *vinke*, tręńk'a, węńk'ǫ m., štęńk'a, węńk'a, fęń[k]sta *vorahd. Lw.*, tsęńk'ę f. *zinke m.*, tswęńk'an: *zwinken*.

V. węl *wil*, štęlę f.; tęlę f. *tille*, *Dill*, bęlęk' *billîch*. męlts f., šęlt n., węldę; bęlt n. šęlf* n.

Zu męlęḉh *milch*, dręlęḉh, tswęlęḉh, tswęlęg'ę *zwillinc* aus *zwinelinc*, špęlę f. *spille* s. § 195 Anm. 1.

hęlfę kann auf *hilfe* oder nach § 42 II auf umgelautetetem md. *hulfe* beruhen. Vgl. DWb. IV 2, 1323. Vgl. węk'a unter VI.

VI. ęra, węt *wirt*, tswęn *zwirn*; štęnę *stirne*, bęnę: *bir*, *Lw.* fęštę f. *virst m.*, hęš *hirz*, k'ęšę *kirse*, *vorahd. Lw.* kwęlěr m. *aus*

twirel. wẹk'a* *wirken* [vgl. Wlms. I § 233, 1], bẹk'ẹ *birke*; k'ẹḉhẹ *kirche*, *vorahd. Lw.*

Anm. 1. Aus der durch Vokalausfall entstandenen Konsonantenhäufung erklärt sich ſẹptsa *17*, ſẹptsẹk' *70* [s. § 109] und die eine besondere Gruppe bildenden 2. 3. SgPrs. nẹmst, nẹmt, g'ẹpst, g'ẹpt, trẹfst, trẹft, knẹtst, knẹt: *knëten*, trẹtst, ẹst: *ëzzen*, lẹst: *lësen*, drẹšt: *drëschen*, štẹḉhst, bẹlst: *bëllen*, šẹlst: *schëlten*, kwẹlst, šwẹlst, mẹlkst, mẹlkt, wẹfst: *wërfen*, šẹrst, šẹt: *schërren*. Vgl. § 106.

Anm. 2. In g'iṅk', g'iṅa *Prt.: gên* können, ebenso wie in wig'ẹ wig'a *wiege* neben *wige* f., *wiegen* neben *wigen*, ie-Formen vorliegen; s. ZfdA. 40, 54. i steht ferner in pipus m. = *ahd. pfiffis f.*

Anm. 3. Schriftdeutscher Einfluß herrscht in fliḉht, ſilbĕr, filts, liṅk's, štift *Schieferstift* [aber štẹft* *Dorn*], šis m. *Angst* [aber šẹs* *kleines Kind*], kliṅa *klingen*, kliṅẹḉha *Demin: Klingel.*

Anm. 4. i ferner in der verkürzten Form [s. § 106] g'ẹšit: *geschëhen*, ſist, ſit *2. 3. SgPrs.: sëhen*, daneben ſẹst, ſẹt; ẹ auch in ſẹḉh. Vgl. § 24 Anm. 2. — Wegen nẹḉh, ništ s. § 214 V. Neben mẹlẹḉh steht das Dem. milḉha*, s. § 150 Anm. 3.

Anm. 5. a *in*, am *im*, ar *in der*, adẹ *in die* erklärt sich durch Vermischung von in und în, s. MGr. § 333. Dieser Vorgang ist offenbar viel älter als Weinhold a. a. O. annimmt. Kurzer und langer Vokal müssen nebeneinander gegolten haben, da es neben am ebensogut auch ẹm heißen kann.

Anm. 6. bos* = *bis* geht auf eine Nebenform bas zurück. — meọmẹ* f. kann nicht unmittelbar auf *milwe* beruhen. Der Weg mag über ×milme, ×melme, ×malme, ×molme geführt haben, vielleicht unter Anlehnung an *mëlm = Staub.* Das m erklärt sich aus dem in den Stamm getretnen und dem w assimilierten Suffix-n der n-Dekl.

§ 24.

Wgm. i wird im Silbenauslaut und inlautend vor einfacher stimmhafter Konsonanz [= wgm. b, w = b, þ, inlaut. s, n, l] zu ēə. Einsilbige Nominative richten sich nach den flektierten Formen. —

Die Part. der stV1 fĕrlēəja: *lîhen*, g'ẹdēəja, g'ẹblēəja: *belîben*; g'ẹšrēəja: *schrîen*; fĕrtsēəja. Ferner g'ẹrēəwa: *rîben*; g'ẹšrēəwa. Vgl. § 26 Anm. 2. Ebenso wurde i im PlPrt. dieser Verben gedehnt. Vgl. § 217. — Ferner ſēəwa *siben*, ſēəwẹdẹ *sibende*, rēəwẹ* *ribe = rippe*, ſēəp n. *sip*, ſēəwa swv.; tswēəwọ *Lw. zwibolle.* — glēət pl. glēədĕr n. *gelit*, šmēəda, šmēət m., dazu šmēədẹ f., nēəda *nider*, ọgalēət pl. -lēədĕr, tsẹfrēədẹ *nhd. zufrieden.* wēəſẹ *wise.* — bēənẹ f. *bine*, šēənẹ *schine*, šēənbẹn n. *schinebein*, ſēənẹ*: *si.* Ebenso mašēənẹ*. — fēəl *vil, wie vil?* [vgl. § 116],

dēəlẹ f. *dil,* špēəl n., špēəla, špēəltsaik' n.; šēəla *schil(h)en;* štēəla m. *Lw. stil.*

Anm. 1. Wegen štəəlst *2. SgPrs.*: *stëln* und štīfst: *stërben* s. § 106. — Zu šnəətbank *Schneidebank* s. § 92.

Anm. 2. məədẹm *mit ihm* heißt es, weil vor dem enklitischen Pronomen infolge andrer Silbentrennung [s. S. 5] i im Silbenauslaute vor stimmhaft gewordenem Verschlußlaut stand. Bei betontem Pronomen heißt es dagegen mẹtāmẹ *mit deme.* Der Akzent ist /×:×/×. Ebenso steht neben fẹćh! *Imper.*: *sëhen* die Form fəəjok! *Imper.* + *ok** wegen des enklitischen ok.

Anm. 3. Langen Vokal hat auch bəəta *bïten,* bəət, bəətst *SgPrs.*, g'ẹbəəta, danach auch k'ẹćhabəətẹ̆r* = *Küster.* Es liegen hier Formen mit einfachem t zu Grunde. Vgl. AhdGr. § 344 Anm. 2, MhdWb. I 168b ff. Das Wort ist der nhd. Konsonantendehnung entgangen und hat darum den Vokal gelängt, abweichend von den § 23 II genannten Beispielen.

Anm. 4. Schriftdeutsch ist bībl, šīwẹ̆r *schiver,* rīfẹ, k'ībẹts *Kiebitz,* k'īs *kis,* g'ībọ *gibel.* Ebenso šwīg'ẹ̆rfọətẹ̆r neben dem gewönlichen šwig'ẹ̆rfọətẹ̆r [s. § 26 Anm. 1]. — ī steht auch in offner Silbe in den Fremdwörtern komīnẹ *kamîn,* aber komińjorš* m. *Essenkehrer,* popīrẹ f. *papîr,* mašīnẹ* neben mašəənẹ und in tsīmẹt *zinment.*

§ 25.

Wgm. i wird ī vor r, r + w = b, vor r + s, wenn s stimmhaft geworden ist, teilweise auch vor r + n oder t. — īr, mīr, dīr. wīwọ *wirbel,* štīfst *stirbest;* šīwọ n. *schirbe, scherbe.* — hīfẹ f. *hirse, swm.;* knīfan *knirsen.* lin *lirnen, nhd. lernen* hat altes i bewahrt, s. AhdGr. 31_2.

Vielleicht gehört hierher šmīn*, šmīt, g'ẹšmīt *werfen, fallen* zu *smirn?*

ī haben auch g'ẹhīnẹ n.: *hirne,* hīt'ẹ *hirte,* wīt'ọ m. *wirtel,* abweichend von § 23 VI.

Anm. 1. fī steht nach Ausfall von h [s. § 161] für vihe; īĕ in naišīĕrẹk'*, vgl. § 154 Anm. 4.

§ 26.

Wgm. i entspricht e vor g. — leg'a *ligen,* eg'ọ m. *igel,* reg'an *rigelen,* reg'ọ m. *rigel,* feg'ọ n. *sigel.*

e steht ferner in kọnek'ọ* *Kaninchen,* fẹrnais, daneben fẹrnẹs *firnîz vernîz;* s. Lexer III 366, MhdWb. III 303b.

In breńa*, breńt liegt md. *brengen* vor, s. § 4 II.

Anm. 1. i steht in štig'a *PlPrt.*: *stîgen,* šwig'ẹ̆rfọətẹ̆r, als ob mhd. ie vorläge. Zu wig'a s. § 23 Anm. 2.

Anm. 2. əə steht in g'ẹšwəəg'a *geswigen* und g'ẹštəəg'a *gestigen* nach dem Muster der § 24 angeführten Partizipia.

§ 27.

ẹ für i ist auch dem Schles. nicht fremd und war im älteren Schles. noch verbreiteter als heute. Es findet sich auch im Öschles., im Kuhländchen und in der Zips.

Df. 31, Pautsch § 41, vUnwerth § 10 Anm., Rückert 29 f., AfdA. 19, 356 f., Waniek 30 f., Zuckmantel, Weidenau, Lautsch, Moravia 1815, 233, WSB. 45, 202 f, PBB. 19, 289, Gréb § 48.

Die Länge zu ẹ ist im Schnw. ēə. Sie steht in der Mitte zwischen ę̄ und ẹ̄. Am verwandtesten ist mit ihr das ẹ̄(ə) in einem Teile der diphth. Ma. Schlesiens und das ẹ̄ der Grafschaft.

Df. $36,_9$, $48,_8$, vUnw. § 12, Pautsch § 41. Fürs Öschl. s. Waniek 31. Es findet sich auch vereinzelt in der Zips, WSB. 45, 203; vgl. 44, $333,_5$.

Die Neigung, vor r in der Entwicklung noch einen Schritt weiter zu gehn, zeigt sich auch im Schles. in der Gegend von Glogau, wo vor r ein ẹ̄ dem sonstigen ai = i gegenübersteht. Vgl. vUnw. § 12 II u. § 46. Am nächsten steht dem schnw. ī vor r gegenüber sonstigem ẹ ēə das östl. Öschl., Waniek 29 f., 33.

Westgerm. o

§ 28.

Wgm. o bleibt o vor wgm. k, ht, hs, kk, t, sk. — g'ẹbroc͡ha, g'ẹštoc͡ha, g'ẹroc͡ha, g'ẹkroc͡ha, loc͡hẹ *Dat.*, joc͡h n.; ebenso koc͡h m., koc͡ha. toc͡htĕr f., oc͡hsẹ m. rokẹ *Dat.*, loka *locken*, lokẹ f., roka m. *rocke*, šnēəflokẹ, brokć͡ha : *brocke*, dĕršroka *Part.*; tokọ* : *tocke*. Ebenso das vorahd. Lw. ſok* m. *soc*, *socke*, glokẹ; šokan* : *schocken*. — g'ẹšosa, g'ẹšlosa, šlosẹ n. *Dat.*, g'ẹnosa, g'ẹgosa, g'ẹflosa, šprosẹ *sprozze*. g'ẹdroša, frošẹ *Dat.*

Hierher gehört mit ahd. infolge der Unbetontheit eingetretner Kürzung doc͡h *got.* *þauh*, *ags.* *þéah*, und mit o für ë noc͡h, woc͡hẹ, ok*, op *ob*. Vgl. Wlms. I $181,_2$.

Anm. Abweichend steht ọ in bọk *boc*, daneben bok in bokſek'ẹć͡ha*. ọ auch in dọktĕr *Doctor, Arzt*. Neben woc͡hẹ steht ſāc͡hswọc͡ha*.

§ 29.

Wgm. o wird in der Regel ọ vor wgm. p, pp, vor nhd. gedehntem m, vor tt, þþ, st, rr, r + (inlaut. p, s, k, ht). — g'ẹſọfa, ọfa *offen;* họfa *hoffen*. kọpẹ *Dat.*, họpsa [DWb. IV 2, 1800];

klophǫəmĕr* [aber gewöhnlich klopa], štǫpa *vorahd. Lw. stopfen;* und die jungen Lw. tǫpǫt *doppelt*, fǫpa *nhd. foppen.* kǫma *komen, (ge)komen*, g'ęnǫma. Ebenso das Lw. kǫma m. *komat.* — klǫtsę *Dat.*, glǫtsa; fǫtsę f. *votze*, trǫts, špǫtan : *spotten*, špǫt m.; šǫtę f. *schotte, schôte.* rǫsta *rosten.* — dǫra *dorren*, fĕrwǫra *Part.*; g'ęšǫra *Part.* [s. § 219]. g'ęwǫfa *geworfen*, wǫfa* *worfen = worfelen.* Ebenso mǫš *morsch*, fĕrmǫšt*. štǫćh *storch*, fǫćht *vorht.*

Dazu stellt sich fǫna *vorne* und hǫćha mit o für ô aus germ. au *horchen*; vgl. Wlms. I 251, Lexer I 1338, DWb. IV 2, 1802.

Anm. 1. Auf ahd. o für a geht dǫtę *dort* zurück.

Anm. 2. o steht in hopa m. *hopfe*, tropa m. *tropfe*, klopa *klopfen*; stopę *mnd. stoppel*, topę *Dat.*, šopa *schopfe Schuppen.* Ferner in g'ętrofa, frofa *vorahd. Lw. phrophen* vgl. § 121, und im Frmdw. fofa n. — o steht auch in rost m. *rost* neben dem Vb. rǫsta, fostę f. *vorahd. Lw. phoste m.* und im Frmdw. potsjǭn. — motę *motte* ist schriftdeutsch neben ma. meǫmę* [s. § 23 Anm. 6]; ebenso knospę f.

Anm. 3. u steht im Lw. kutšę* *ungr. kocsi.*

§ 30.

Wgm. o wird ǭ I. in gedehnten Nominativen vor ausl. wgm. pp, tt, kk, t, k, sk; vgl. § 96 I. — kǭp *kopf*, krǭp *kroph;* tǭp m. klǭts n. rǭk m., šǭk n., štǭk m.; flǭk m. *phloc.* šlǭs n. *sloz.* lǭćh n. frǭš m.

II. ǭ steht teilweise vor wgm. b (w) und d, vor tr, þ, s, g, l, l + (t, þ). — klǭwa m. *klobe*, lǭwa *loben*, grǭf *grop*, Komp. grǭwan; šǭwĕr *schober* [šǭwadaćh mit ǭ aus au ist damit zusammengefallen]; ebenso kǭbĕr *kober* und ǭpst *obez.* — gǭt *got*, g'ębǭt n. [schriftdeutsch], knǭta m. *knote*, tǭtĕr m. n. *toter.* ǭtĕr* f. *otter.* bǭdęm m. *bodem;* ebenso rǭda *nd. roden*, rǭdęhāwę f. *Rodehacke*; ferner die Fremdw. mǭdę f., kǫmǭdę f. hǭfa Pl. — fǭgǫ *vogel*, rǭgĕr n. *rogen*, bǭga m. *bogen*, trǭk m. *troc* und die stPart. g'ębǭga, g'ęlǭga, g'ętsǭga, g'ęflǭga, g'ęfǭga, bǫtrǭga. — hǭu *hol*, kǭua f. pl. : *kol*, g'ęštǭua : *stëln;* fǭuę [vorahd. Lw.] *sole;* bǭuę *bole*, pǭua *Pole.* hǭts *holz.* gǭdeǫma *Goldammer.*

Mit erhaltnem l hǭlęnd'ĕr [/××] m. *holunder*; ferner die Fremdw. pantǭfǫ m., potsjǭn f. — ǭtĕr f. *Kreuzotter* dankt das anlautende ǭ der Vermischung von *otter* und *nâter.*

Anm. Schriftdeutsch ist štolts, golt; danach goldĕran *nhd. golden.* Die Form gǫt *golt* ist veraltet und herrscht heute nur noch in gǭdeǫma.

§ 31.

Wgm. o wird eọ I. vor wgm. ll, l + (f, p, k, g). weọẹ f. *wolle*, feọ *voll*, šeọa m. *scholle swm.*, die stPart. g'ẹbeọa, g'ẹkweọa, g'ẹšweọa. Ebenso reọa *Lw. rollen*, reọẹ* f. weọf m., g'ẹheọfa. meọk'a n. *molken*, g'ẹmeọk'a, meọk'adīp* = *Schmetterling*, feọk' *volc*, feọg'a (swv. *volgen*); vgl. § 39.

Anm. 1. Zu feọg'ĕṛ* s. § 15 Anm. 4. — meọnt* f. *Schlamm* geht auf mhd. *mëlm* + t-Suffix zurück; das ë ist vor l zu o geworden, m vor Dental zu n.

Anm. 2. Auf einer o-Form beruht auch das Prt. u. Part. weọt, g'ẹweọt zu wela *wellen, wollen* [vgl. Wlms. III § 36, 4] und das Part. g'ẹſeọt: *soln*, dem sich das Prs. ſeọ anschloß. Vgl. auch § 195 Anm. 1 und § 15.

Anm. 3. In teọ *tol*, teọhait liegt einfaches l vor, doch der Vokal hat sich wie o vor ll entwickelt. Ebenso in heọa *holn*, *haln*.

Anm. 4. Schriftdeutsch ist knola m. *knolle*, wolk'ẹ* f. — o steht auch im Frmdw. kastrolḉha *Topf*, *Tigel*.

II. eọ steht für [gelängtes] wgm. o teilweise vor wgm. f, b, d und vor n. eọwa m. *oven*. eọwa *obene*; auch kneọwlọ̄ḉh, -wlọḉh *knobelouch*. g'ẹbeọta *geboten*. Ebenso šneọdan* : *nd. snodel*, s. MWb. II 2, 453[a]. heọnẹk' *honec*.

Anm. 5. Zu den PlPrt. der stV3 mit eọ s. § 39. — Wegen hiuwọ *Hobel* s. § 41.

§ 32.

Der Umlaut von o, ọ und im Nominativ gedehntem ọ̄ = wgm. o ist e, der von sonstigem ọ̄ und eọ ist ę̄ə, ist also gleich dem alten a-Umlaut [§§ 4, 6, 16, 8]. I. k'epẹ *köpfe*, krepẹ *kröpfe*, tsepḉha : *zopf*; tepẹ; klepọ* *klopfel*. leḉhĕṛ, kneḉhọ; k'eḉhenẹ f.: *koch*. eḉhsḉha : *ohse*. rek'ẹ : *roc*, štek'ẹ : *stoc*, bek'ẹ : *boc*; flek'ẹ : *phloc*. šlesĕṛ. kletsĕṛ, fetsḉha : *votze*. frešẹ. welwẹ. raipheltsḉha.

Abweichend steht ẹ in tẹlan, tẹlsta : *tol*, dessen ẹ einem mhd. ü entspricht. Ebenso erklärt sich tẹpḉha neben tepọ und seltnerem, jungem tepḉha. Vgl. schles. tipla.

II. trę̄əg'ọ, trę̄əg'ẹḉha : *troc*, fę̄əg'ẹḉha : *vogel*. klę̄əfḉha : *klobe*. hę̄əlẹ f. : *hol stnm.*, und die Lw. ſę̄əlĕṛ m. *sölre*, ę̄əlẹ n. *öl*. Desgleichen lę̄ətĕrạjẹ *loterîe*.

g'ẹwę̄ən *1. SgPrs.* : *gewenen*, g'ẹwę̄ənt *Part.* kann ebenso auf altem Umlaut-e beruhen [s. § 8 Anm. 2], wie auf jüngerem, durch Vermischung mit mhd. *gewon* eingetretenem o-Umlaut. Ebenso kann der verkürzte Vokal des Infinitivs g'ẹwen nach § 6 II oder nach § 32 I zu erklären sein.

§ 33.

Wgm. o wird zu ū vor r, r + (b, auslaut. p, d, þ, st, n, g). — tūṛ n. *tor*, fūṛ *vor* = *vorher* [betont]. Ebenso jūra *Georg*. kūp Lw. *korp*, g'ẹštūwa *gestorben*, dūf *dorf*. wūt *wort*, ūt m. *Ort*. wūd'a *Part.*: *wërden*; fūd'an *vordern*. būštẹ *borste*. tsūn *zorn*, fĕṛlūn *verlorn*, kūn *korn* = *Roggen*, būn swv. *born*, g'ẹfrūn *Part.*: *vriesen*, hūn* n. *horn*, špūn* m. *spore swm.*, g'ẹjūn *Part.* : *jësen*; danach die schwachen Formen des Prt. jūt, g'ẹjūt; vgl. § 11 Anm. 5. šlēədūńjaštrauc̱h* : *dorn* [vgl. § 150 Anm. 3], g'ẹšwūn *Part.* : *swëren*, danach das Prt. šwūṛ, šwūn. mūg'a m. *morgen*, ebenso mūnẹ* aus *morne*. fūg'ẹ f., fĕṛfūk't *Part.*; ferner das Lw. ūg'ẹćha *Mundharmonika, eigentl. Orgelchen*.

Anm. 1. ū steht auch für o + unterdrücktem g in fūt *Vogt* im Dorfnamen fūtsdrọf = *Richtersdorf*. Eine Zwischenstufe muß die schon im alten Schles. allgemein gültige Form *foit* gewesen sein. Vgl. Df. 64, 9.

Anm. 2. Schriftdeutsch ist borg'a, morg'a m. (als Ackermaß), tsẹgọ̄rẹ *Zichorie*.

Anm. 3. Neben dūf steht in Ortsnamen -drọf, wo mit Svarabhakti eine Zwischenstufe ×dọrọf anzunehmen ist [vgl. Gerbet 302, AfdA. 20, 325, vUnwerth § 94], die älter sein muß als der Schwund des r.

§ 34.

Der Umlaut ist ĭĕ. Er entspricht altem a-Umlaut in gleicher Stellung [§ 12 I]. tiĕṛćha : *tor*. diĕfćha : *dorf*. wiĕtĕṛ, ĭĕtĕṛ; biĕt'ćha : *borte*. fĭĕdĕṛ adj. *vorder*, Sup. fĭĕdẹšẹ. hiĕnĕṛ* msg. *horn*, k'ĭĕn n. *einzelnes Korn*, miĕnẹ f. : *morhe* [s. § 180]. Ebenso miĕṛlọ m. *mörsel*; in k'ĭĕdĕṛ* liegt *körder* = *qurrder* vor.

Abweichend steht ī in k'ībẹ, k'īpćha : *korp*. Das ī entspricht einem ū s. § 45. Vgl. schles. kirbla.

§ 35.

Im Schles. und in den verwandten Ma. neigt o durchweg zu ọ, doch bewahren besonders wgm. kk, k wie im Schnw. offnen Laut, für den in älteren Denkmälern geradezu a geschrieben wird. Vgl. Df. 24, 49, Rückert 25 f., vUnw. § 14, Waniek 41. — Auch die Nominativdehnung ist gemeinschlesisch. Vgl. § 96 I.

Für gedehntes o[1]) hat das Schnw. zwei Entwicklungen, ọ̄ und

[1]) Vgl. PresbV. 629 haulcztreger calo, 2871 gebaugen.

eọ. ō̤ entspricht dem Gschles., Lschles. u. Glätz.; das vor r dafür eintretende ū ist dem Gschles. ebenfalls eigen. vUnw. § 15. Ähnlich ist uo ū im Öschl. Waniek 42. Wegen eọ für o s. § 194.

Der Umlaut e, ẹ̄ə entspricht ebenfalls dem Schles., wo er, wie im Schnw., mit altem a-Umlaut zusammengefallen ist. Vgl. Df. 33,$_{12}$, 38, vUnw. § 17, Pautsch § 50, Waniek 42. — Auch ĭĕ für umgelautetes o vor r-Verbindungen entspricht im Schnw. wie im Schles. altem Umlaut von a in gleicher Stellung. Vgl. § 13. Und so findet sich ıe für mhd. ō vor r auch im Öschl., s. Waniek 43.

Westgerm. u

§ 36.

Vorbemerkung. Die Entwicklung von wgm. o fällt besonders im Md. vielfach zusammen mit der Entwicklung von wgm. u. Es könnten also manche Worte, die wgm. u haben, zu den o-Beispielen gesetzt werden, wollte man das Md. der Darstellung zu Grunde legen. Auch schnw. haben beide Vokale zum größten Teile sich gleichmäßig entwickelt. So ist o wie u vor r zu ū geworden; ọ ist nicht nur häufig für o eingetreten, sondern es ist vor allem der Hauptvertreter für wgm. u. Schließlich finden sich auch einige im Wgm. mit u anzusetzende Wörter im Schnw. mit eọ und ō̤, den Vertretern von altem o. Anders liegt es beim Umlaut. Der Umlaut von o ist mit dem alten, geschlossneren Umlaut von a zusammengefallen, während der Umlaut des u sich zu wgm. i stellt. In beiden Fällen entspricht das Schnw. dem Schlesischen, wo dem mhd. ü ein i, dem mhd. ö ein e entspricht, während o und u ebenfalls oft zusammengehn.

Im Schles. weisen umgekehrt einige Wörter auf u für o, s. vUnwerth § 16. Das ist fürs Schnw. nur bei hiuwọ *Hobel* der Fall, s. § 41. Fürs Schnw. sind eọwa *Ofen* und *oben*, feọ *voll*, weọf *Wolf* mit o anzusetzen, bei ſọmĕṛ und kọma bleibt es unentschieden, da ọ für o wie für u gilt. Ein dem schles. ſimrijĕ *Sommerung* entsprechendes Wort ist dem Schnw. fremd.

§ 37.

Wgm. u erscheint schnw. in ma. geschloßner Silbe in der Regel als ọ. rọpa *rupfen*, krọpẹ* f. *kruppe* = *krippe*, šlọpt *Prt.* zu šlẹpa*; ebenso pọpẹ Lw. *Puppe*, lọft. ſọfa *PlPrt.* : *sûfen*. tọm,

štǫm, frǫm *vrum*, ſǫmĕr *sumer*, krǫm *krump*, hǫmǫ f. *hummel, humbel*, šwǫma *PlPrt.* : *swimmen*, g'ęglǫma, štǫmǫ m. *stumbel*. Ebenso brǫma, drǫmǫ f. *trumbel*. štǫmp adj. *stumpf*, štǫmpa m. *stumpfe*, rǫmpan *rumpeln*, klǫmpa m. [s. Weig. I 1066, DWb. V 1290 ff.] ſǫmf *sumpf*. — nǫtsa *nutzen*. Ebenso šǫts m., štǫtsa, pǫtsa, rǫtša *rutschen*. nǫs f. *nuz*, flǫs m.; šǫs m. lǫst f., brǫst f., wǫsta *md. wuste*, g'ęwǫst, vgl. MGr. § 419. Ebenso krǫstę f. *kruste*. šǫt, g'ęšǫt *Prt. u. Part.* : *schütten* und das ahd. Lw. pǫtĕr *buter*. pǫš m. *busch* = *Wald;* auch dĕrwǫšt [s. § 42 Anm. 1]. ſǫnę, g'ęrǫna, g'ęgǫna, gęwǫna; nǫnę *ahd. Lw. nunne*; wegen rǫnę f. *rone f.?* vgl. § 184 Anm. 1 ſǫnst : *sus*, ęmſǫnst. hǫńd'ęt' *hundert*, grǫńt' m., g'ęſǫńt', fǫńd'a *PlPrt.*, bǫńd'a, wǫńd'ę f., štǫńd'ę f., wǫńd'ĕr n.; fǫńt' n. *vorahd. Lw. phunt;* g'ęšǫńd'a. Ebenso bǫńt' m. n., rǫńt', špǫńt'. mǫńt'ĕr, ſǫńt'ęk' *suntac*; ferner bǫńt' *adj., Lw.* rǫńtsǫ f., grǫńtsa; fǫńtsę* f. *schlechtes Licht*. ǫńs; dǫńst m. — tsǫka *zucken*; pǫkǫ m. *buckel*, ſĕrǫkt *nhd. verrückt* und das Lw. tsǫkĕr m. rǫcha *PlPrt.*, krǫcha, fǫchs m. *vuhs*; frǫcht f. *vorahd. Lw.* ǫŋĕr [ŋ aus nd] *under*, dǫŋa *dâ unden*, šlǫŋa *PlPrt.* : *slinden;* šlǫŋk m. *slunt*. tsǫŋę f., lǫŋę f., šprǫŋa *PlPrt.*, drǫŋa, ſǫŋa, g'ęhǫńęt *Part.* : *hungern*, jǫŋk *junc;* šprǫŋk m. trǫŋka, štǫŋka *PlPrt.*, fǫŋka m. *vunke*, tǫŋkǫ; tǫŋka, trǫŋk m., štrǫŋk m. — šǫra *PlPrt.* : *schërren*; wǫra *wurren* [vgl. § 10 Anm. 1]. wǫfa *PlPrt.* : *wërfen*, ſąńtsawǫf* m. : *sênsenworp*, meǫntwǫf* *Maulwurf*, dǫftę, g'ędǫft *PrtPart.* : *durfen*. dǫšt m. *durst*, dĕrdǫštęt. fǫts m. *vurz*. wǫšt f. *wurst*. wǫtsǫ f. *wurzel*; kǫts *vorahd. Lw. kurz*. gǫt m. *gurt*. Desgleichen ǫša* : *urëz*, dǫch *durch*. Hierher tritt auch bǫn m. *burne* [s. § 42 II] und kǫnek'ǫ* *cuniculus*.

Anm. 1. Auf u für a weist auch flǫnš* m. *vlans*.

Anm. 2. Neben den regelmäßigen Formen stehn im stv. mitunter Ausgleichsformen. z. B. reǫcha neben rǫcha, ſaŋa neben ſǫŋa, draŋa neben drǫŋa, ſända neben fǫńd'a. Der SgPrt. g'ęrǫn *geran* hat sich nach dem Pl. gerichtet.

Anm. 3. o hört man vereinzelt statt des üblichen ǫ in donst neben dǫńst, ońſĕr neben ǫńſĕr, oŋa, doŋa öfter als ǫŋa dǫŋa.

Anm. 4. Wegen ant = *und* s. § 2 Anm. 4.

§ 38.

u steht in folgenden Worten: šuflǭədę f. : *schup*, šnupę* *schnupfe m. f.*, ſupę *Suppe*, pufa *puffen*, *stoßen*, šuft *Schuft*, gumi

Gummi. ruslant, rusẹ *Russe,* tutẹ* f. *ndd. tûte;* dudĕlaiĕṛ f.: *poln. dudlić Leierkasten,* nul *Null,* dulda, g'ẹdult f. kula* *rollen,* lulćḫa* *Kinderpenis,* šula* = *pissen,* nulẹ* f. Wegen muldẹ s. § 59 Anm. 2. šlukẹ f.: *slucken,* lukẹ f. *lucke,* duka *tucken,* kuka *gucken,* g'ẹdrukt *nhd. gedrückt,* muka *nhd. mucken.* buksẹ* f. *ahd. Lw. buhse,* kuḉhọ *westgerm. Lw. kuchel, kuche.* špruḉh, kuḉhẹ* n. : *kuchen, md. kuchil.* u steht ferner in einigen Fällen vor ma. ńd', ńt': huńt' m., kuńt' *Prt. Part.*: *können,* štuńd'ẹ f. *stunde* neben štọńd'ẹ. Wegen štuńt', štuńd'a: *stên* s. § 59 Anm. 1.

Die meisten dieser Wörter sind spät in die Schriftsprache aufgenommen und sind von da ins Schnw. gelangt. Bei den übrigen, vor allem bei denen mit u vor ńd' und ńt', handelt es sich um einen Zusammenfall mit den u-Formen, die einem mhd. uo entsprechen; vgl. MGr. § 59, 71. In ruslant, rusẹ ist mhd. û gekürzt. Wo ein Velarlaut hinter dem u steht, da hat möglicherweise der Velar das u bewahrt.

Vgl. Hoffmann ZfdM. 1906, 331, Waniek 44, ferner u in *kuchen* (Satz 6) gegenüber sonstigem ọ in Lautsch, Weidenau, Zuckmantel.

§ 39.

Wgm. u erscheint zuweilen als eọ. Es ist also mit o zusammengegangen. Die Fälle, in denen eọ = wgm. u steht, entsprechen den § 31 angeführten Bedingungen für eọ = wgm. o. neọ *nu, nû = jetzt.* šteọwẹ f. *stube,* tseọwĕṛ m. *zuber.* ſeọn m. *sun.* — peọwĕṛ *mhd. Lw. pulver.*

Anm. 1. Mit Verlust des Nasales und mit u für i stellt sich dazu feọftsa, feọftsẹk' *15, 50.* Dies u ist also im Schnw. ebenfalls zu o getreten. eọ, das zunächst gedehntem oder langem o entspricht, läßt auf Ersatzdehnung schließen. — Anders im Siebenbürg. PBB. 17, 386; dagegen schles. fuftsn̥, fuftsiḉh; zips. ebenso oder gedehnt föüftsen, -tsek PBB. 19, 310, WSB. 45, 208. Vgl. auch Hertel Salz. 49.

Anm. 2. Die stPlPrt. beọa: *bëllen,* šweọa, kweọa, heọfa, šeọta, meọk'a haben außer šeọta, das ein sw. Part. bildet, denselben Vokal wie das Part. [s. § 31]. Zu den SgPrt. beọ, šweọ, kweọ, heọf, šeọt, meọk' vgl. § 15 Anm. 3. eọ steht ferner in den stPlPrt. 2 fleọga, leọga, tseọga, bọtreọga, ſeọga infolge Ausgleichs nach den SgPrt. — Zu fleọk, leọk, tseọk, treọk, ſeọk s. § 81 Anm. 2. — eọ auch in fĕṛleọš, fĕṛleọša, *Prt.*: *löschen.* Zuerst mag der Pl. über o, ọ̄ zu eọ geworden sein. Der Sg. hat sich angeschlossen.

§ 40.

Wgm. u + l ist durch ǭ vertreten in šǭt* *schult*, šǭdĕr* f. *schulter*, šǭts *schultheize*, pǭtan* *buldern*, *nhd. poltern*. — Es liegen md. Formen mit o zu Grunde. Die Beispiele sind also zusammen mit den § 30 II erwähnten zu betrachten.

§ 41.

Wgm. u ist in offner Silbe zu iu geworden. Es liegt also Zusammenfall mit wgm. ô = mhd. uo vor [vgl. § 61].

diu *dû*, *du*, *duo* [vgl. ZfdW. II 46]; jiudȩ *jude;* niudȩćha *Nudel*. triulȩ f.: *truhe;* wiulȩ* f.: *wune*. Hierher gehört auch hiuwǫ* m. *md. hubel*. — Dieselbe Entwicklung zeigen polnische Worte: riudȩ f. *poln. ruda = Erz,* liuſ̌ȩ*, kaliuſ̌ȩ* f. *poln.* kałuża *Pfütze*.

Im poln. Lw. riudǫ* liegt der Hauptton meist auf dem zweiten Bestandteil des unechten Diphthongen, also riúdȩ; ebenso in driúſ̌ȩba*.

Anm. 1. Wegen kriumȩ und dem dazu gehörigen krīmȩćha* s. § 61 Anm. 3.

Anm. 2. Das Deminutiv kalīšćha zu kaliuſ̌ȩ f. zeigt die regelrechte Vertretung des Umlautes von wgm. ô = mhd. uo, s. § 62.

Anm. 3. Schriftdeutsch ist kügl̥ neben käu, s. § 68, und ütsa, *nhd. usen*.

§ 42.

Der Umlaut von wgm. u ist in ma. offner Silbe ēə, in geschloßner Silbe ȩ. Er ist also verschieden vom Umlaute des wgm. o, auch da, wo die nicht umgelauteten Vokale gleich sind. I. ēəwĕr̨ *über*, ēəwrȩk', farēəwĕr̨* *vor übel*, tsēəwĕr̨ćha: *zuber*; šēəwǫ* *schübel*, hēəwǫ m. *hübel*. krēəpǫ* m. *md. krüpel* [vgl. § 122]. štrēətsǫ* m. *strützel*. ſēənȩ pl.: *sun*, k'ēənȩk' *künic*. mēəlȩ *vorahd. Lw. mül*. Ebenso ſēədȩ* f.: *sôt*.

II. hȩfa f. pl. *hüffe*, lȩfta *lüften*, klȩpǫ* m. *klüpfel*, šlȩpȩ* f. : *slupf m.*, dazu šlȩpa*; pȩpćha Lw.: *puppe*. ȩm *ahd. umbi*, k'ȩman *kumbern;* k'ȩmǫ m. *vorahd. Lw. kümel*, tȩmpǫ m. *tümpfel*. — šlȩsǫ *slüzzel*, nȩsȩ pl.: *nuz*, k'ȩsa n. *vorahd. Lw. küssen n. Kissen*. šȩta *schü(t)ten*, dazu šȩtan *schütteln*; knȩtǫ *knü(t)tel*, hȩtȩ f. *hütte*, bȩtȩ f. *Lw. bü(t)te*, bȩtnĕr̨ m.; tȩta* *md. tuten*. štȩtsa *stützen;* mȩtsȩ *Lw. mütze*. pȩšȩ: *busch*. dȩnȩ *dünne*, k'ȩna *künnen*, g'ȩna *günnen;* ſȩnǭwȩt *sunnenâbent*; mȩnĕr̨ *mülner*, nȩna* swv.: *nunne*, ſȩ'ńd'ȩ

sünde, ǫntseńd'a, g'ẹbeńt'ḉha n. : *gebunt;* pleńd'an. g'ẹdeństẹt *Part.* : *dünsten.* wẹńša *wünschen;* menḉh *Lw. münch.* — mẹk'ẹ, drẹk'a, štẹk'ẹ, rẹk'ẹ m. *rücke*, krẹk'ẹ f. *krücke*, brẹk'ẹ; g'ẹlẹk'ẹ n. *gelücke.* beḉhsẹ f. *ahd. Lw. bühse.* jeństẹ, hẹńan *hungern.* dẹńk'a* *dunken*, fẹńk'an* *vunkelen*; štrẹńk'ẹ : *strunc.* — derẹ *dürre*, dẹfa *dürfen*, dẹštan *dürsten*, bẹštẹ *bürste;* wẹštẹ : *wurst.* g'ẹtẹ : *gurt*, wẹtsẹ* *würze = Pfeffer*; k'ẹtstẹ : *vorahd. Lw. kurz*, šẹtǫḉh* : *schurz, vorahd. Lw.* fẹḉhta *vürhten;* tẹk'ẹš *türkisch.* Dazu tritt benḉha : *Sg.* bǫn *burne* [vgl. § 45 Anm. 1]. — fẹla *vüllen*, ſẹla *süllen*, fẹlḉha *Demin.* : *vül(h)e;* tẹlẹ* *tülle.* Wegen hẹlfẹ s. § 23 V Anm. šẹldẹk'* *schuldic.* g'ẹwẹlk'ẹ *gewülke.*

Anm. 1. Für dẹ̈rwẹša ist ebenfalls, wie auch im Schles. und Kuhl., wegen des Prt. u. Part. dẹ̈rwǫšt [s. § 37] ü anzusetzen; vgl. MhdWb. III 764[a], Lexer I 702, III 937, Rückert 48.

Anm. 2. i steht in friḉhtẹ *vorahd. Lw.* : *vruht*, špriḉhẹ : *Sg.* špruḉh *spruch*, diḉhtẹk' *tühtic.* hilfẹ f. *hülse.* grips m. *grübiz.* kapitsẹ *nhd. Lw.*, *mlat. capucium.* wit, wist, win *Opt. Prt.* : *wërden.* — Zuweilen hört man auch k'ina, biḉhsẹ neben k'ẹna, beḉhsẹ.

§ 43.

e steht vor g in meg'a *mügen*, teg'a* n. *substantivierter Inf.* *tügen*; fleg'ǫ *vlügel;* beg'ǫ *Bügel.*

ẹ steht in tsẹg'ǫ m. *zügel;* i in prig'ǫ fpl. : *brügel*, prig'an.

Vgl. e für wgm. i vor g § 26.

§ 44.

Wgm. u wird ū vor r. — štūwa *PlPrt.* : *stërben* [vgl. g'ẹštūwa § 33], wūm *wurm.* Ebenso ūba *Urban.* wūt, wūd'a *PlPrt.* : *wërden*, danach der Sg. wūt, wūst [vgl. MGr. § 350], g'ẹšpūt : *spürn*; bẹkūt *Prt. u. Part.* zu bẹk'in*. fūrẹ* : *vurhe;* šūkt, g'ẹšūkt *Prt. Part.* : *schürgen*, gūg'ǫ *ahd. Lw. gurgel.* Hierzu ist būk'* m. *barc* getreten, dessen ū auf o oder u zurückgehn muß, während der Plur. auf ū weist.

Anm. 1. Vor rr aber ǫ, šǫra *PlPrt.* : *schërren*, s. § 37.

Anm. 2. Schriftdeutsch ist gurk'ẹ *nhd. Lw.* und tǫrm Pl. tẹrmẹ. — mǫman kann auf *mummeln* oder auf *murmeln* beruhen.

§ 45.

Der Umlaut ist ī. — fīṛ *vür* [betont], tīṛ *tür.* wīmẹ̆ṛ : *wurm.* g'īt'ǫ *gürtel*, špīn *spürn*, bīd'ẹ *bürde*, štītsa* *stürzen.* šīg'a *schürgen*,

wīg'a, wik'tẹ *würgen.* bīg'ẹ Pl. : *barc.* Hierher gehört auch k'ībẹ k'īpćha, s. § 34, ferner bẹk'īn*.

Anm. 1. bọn *burne,* bẹnćha dehnen nicht, sondern richten sich nach den § 37 u. 42 II genannten Beispielen. — Kurze Silbe hat auch bẹg'ẹmẹstĕṛ *burgermeister.*

Anm. 2. tīĕṛćha ist Demin. zu mhd. *tor,* s. § 34. tīćha gehört zu *tür* s. § 87. Der Komp. u. Sup. fīĕdĕṛ, fīĕdẹšẹ haben umgelautetes o, s. § 34.

§ 46.

Im Schles. ist oft wgm. u zu o getreten, schon in der älteren Sprache, vgl. Rück. 41 f., Df. 49 f. Wegen schnw. iu s. §§ 61, 65. ọ findet sich als der Vertreter von u im Schles. nicht selten, fast noch häufiger in angrenzenden, eng verwandten Mundarten. vUnw. § 18, Pautsch § 46, Waniek 44, Moravia 1815, 233, Lautsch, Weidenau, Zuckmantel, AfdA. 19, 105, 279.

Der Umlaut von u geht im Schles. mit i zusammen, soweit nicht der Übergang von u zu o auch ü zu ö geführt hat, das wieder mit dem alten Umlaut von a zusammenfällt. Das schnw. ẹ hat, abgesehen vor r, die nächste Verwandtschaft im Glätzischen, im Öschl. und in der Zips. Pautsch § 53, vgl. Df. 32, Waniek 44, 45, ferner PBB. 19, 295, Gréb § 64. Die dazu gehörige Länge ē(ə) findet sich wie für i nördlich von Breslau, überhaupt in den diphth. Ma., soweit nicht die beiden Bestandteile des Mischlautes bis ai differenziert sind, und um Habelschwerdt. vUnw. § 21, Df. 36, 10, 48, 9.

Zu u + r und dem Umlaut davon s. § 36. Das Glätzische, die diphth. Ma. um Grünberg und das Öschl. haben für gedehntes mhd. ü ebenfalls ī vor r, während sie sonst in ma. langer Silbe ü anders entwickeln.

Westgerm. â

§ 47.

Westgerm. â aus an vor h ist mit wgm. ā = germ. æ zusammengefallen und erscheint als ǭ in dǭcht, g'edǭcht, brǭcht *Prt. u. Part.,* tǭn m. *tâhe.*

Anm. 1. Der schles. Kürzung in den Verbalformen gegenüber ist die Länge wie im Schnw. bewahrt bei Katscher, im Glätzischen und Öschl.; s. Pautsch § 70, Waniek 36, Weidenau Bm, Zuckmantel Bm und Satz 37; ferner im Kuhl. Meinert 48 u. ö.

Anm. 2. Das zu do̜c̲h̲t gehörige Prs. *denken*, schnw. de̜n̈k'a [§ 42 II], ist der Form nach = *ahd. dunken.*

Westgerm. â = germ. æ.

§ 48.

Wgm. â = germ. æ erscheint in der Regel als ō̜. — jō̜, c̲h̲ō̜ *jâ*, dō̜e̜, dō̜ *dâ*. — gō̜ba *PlPrt.* : *gëben*, gō̜be̜ f., ō̜we̜t* m. *âbent*, krō̜we̜ *krâwe*; krō̜pa m. *krâpfe*, s. PBB. 7, 123. grō̜f adj. *grâ*, blō̜f *blâ*, šlō̜f m., šlō̜fa *slâfen*, šō̜f, trō̜fa *PlPrt.* : *trëffen*; štrō̜fa, štrō̜fe̜ f., tsō̜fa* *zâfen*. grō̜f m. *grâve*, Pl. grō̜we̜; klō̜ftĕr̜ *klâfter*. ſō̜ma m. *sâme*, nō̜ma *PlPrt.* : *nëmen*, jō̜mĕr̜ *jâmer*, ō̜meste̜ *âmeize*, ō̜-mac̲h̲te̜k' : *âmaht*; rō̜m* m. *râm*. — drō̜t m., rō̜ta, rō̜t m., ſō̜te̜ f. *sât*, brō̜ta *Sbst. u. swv.*, blō̜tĕr̜ f. *blâtere*, trō̜ta *1. 3. PlPrt.* : *trëten*, tō̜da, tō̜t *PlPrt.* : *tuon*, ō̜dĕr̜ *âder*, ō̜de̜m *as. âðom*. Zu ō̜tĕr̜ f. s. § 30. ſō̜sa *PlPrt.* : *sitzen*, mō̜s n. *mâz*, rō̜s* n. *râz*, *Honigwabe*, ō̜st n. *âs*; štrō̜se̜ *vorahd. Lw. strâze*. blō̜ſa, blō̜ſe̜ f., lō̜ſa *PlPrt.* : *lësen*, drō̜ša *PlPrt.* : *drëschen*. ō̜ne̜ *âne*, špō̜n m. *spân*, g'e̜tō̜n *Part.* : *tuon*, nō̜ne̜ : *nâhe*, mō̜nda* m. : *mâne*, *mânôt*, mō̜nte̜k' *mântac*; mō̜n* m. *mâ(he)n*. Ebenso šlō̜n *slân*, *slahen*, g'e̜šlō̜n; mit Verlust des Dentalen lō̜n *lân*, *lâzen*, g'e̜lō̜n. — wō̜gō̜ f. *wâge*, danach wō̜ga swv., lō̜ga *PlPrt.* : *ligen*, ſō̜ga : *sëhen*; fīlō̜ge̜* f. *Vorlage*; lō̜gĕr̜ n., šwō̜-gĕr̜ m., dĕr̜šrō̜ka *PlPrt.* : *erschrëcken*, hō̜ka m. *hâke*, šprō̜c̲h̲a *PlPrt* : *sprëchen*, šprō̜c̲h̲e̜, štō̜c̲h̲a : *stëchen*, brō̜c̲h̲a : *brëchen*, dazu brō̜c̲h̲e̜ f., nō̜c̲h̲ *nâch*, tō̜c̲h̲t n. *tâht*; pō̜c̲h̲t* n. *bâht*. — mō̜u n. *mâl*, mō̜ua *mâlen*, štō̜ua *PlPrt.* : *stëln*, ō̜ue̜ f. *âle*, wō̜ua*. nō̜de̜* f. *nâlde* = *nâdel*. Wegen šō̜ue̜ neben šō̜ue̜ und šole̜ s. § 7 Anm. 1. Ferner štō̜u m. *stâl*, *stahel*, štō̜uan *adj.*

Anm. 1. Auch in nebentoniger Silbe steht ō̜ in hairō̜t, hairō̜ta.

Anm. 2. ǭ steht in krǭm m. *krâme*, tǭst, tǭt *SgPrs.* : *tuon*, hǭn *hân*, dazu hǭr̜ *1. SgPrs.* neben seltnerem hō̜r̜, špǭn neben špō̜n. Besonders die 2. PlPrt der stV. 4 und 5 neigen zum Singularvokal ǭ. gǭpt neben gō̜ba, gō̜pt, trǭt : *trëten*, šprǭc̲h̲t, štǭc̲h̲t, trǭft. Aber auch lǭſa, lǭst : *lësen*, bǭta, bǭt : *bitcn*, mǭsa, mǭst : *mëzzen*. ǭ steht ferner in tǭpĕrār̜š*, daneben tāpĕrār̜š, komrǭt [×/] *Kamerad*, ſaldǭte̜ *Soldat*. Wegen pǭf : *phâwe* s. § 7 I, zu rǭote̜* f. s. § 7 II.

Anm. 3. Schriftdeutsche Formen sind ǭndac̲h̲t, ebenso ǭndec̲h̲te̜k', blau mac̲h̲a *feiern, nicht arbeiten* neben blō̜f [s. o.], brāthīĕre̜k' *Brathering* neben brō̜ta. — ǭgabraune̜* [DWb. I 804 f., 788] hat sich, wie der Dativ zeigt [s. § 105], zu au aus û gestellt. Ebenso plaue̜* *blâhe* wie im Schles.

Anm. 4. Zu weo̩, keo̩t, dreo̩ne̩ s. § 77 Anm. 2.
Anm. 5. u steht in der Verkürzung in nukwĕr̩ *nâchbûr*, s. § 201.

§ 49.

Der Umlaut ist ē̜ə. — nē̜ə f. *naehe*, tsē̜ə *zaehe*, šlē̜əfst, šlē̜əft *SgPrs.* : *slâfen*; krē̜əmĕr̩ *krâmaere*. brē̜ət'ḉha *Demin.* : *brâte swm.*, o̩nflē̜əte̩k' *unvlaetic*. ē̜əſĕr̩ und ē̜əstĕr̩ *Pl.* : *âs*, k'ē̜əſe̩ *vorahd. Lw. kaese*, g'e̩fē̜əse̩ n. ſē̜ən *saejen*, g'e̩ſē̜ət, špē̜ənĕr̩ *Pl.* : *spân*, drē̜ən *draejen*, wē̜ən *waejen*, blē̜ən *blaejen*, krē̜ən *kraejen*, nē̜ən *naejen*. Desgleichen trē̜əne̩ f. eigtl. pl. : *trân*, *trahen*. ſē̜əle̩k' *saelec*. hē̜ək'an : *hâke*, *häkeln*; lē̜əg'o̩ n. *ahd. Lw. laegel*; šwē̜əg'ĕre̩ne̩ f. *swaegerinne*. g'e̩dē̜əḉhtne̩s n. *gedaehtnisse*. Ebenso das mhd. Lw. fē̜əla, fē̜əlt, g'e̩fē̜əlt *vaelen*, *vêlen*.

Anm. 1. ā steht in ſa̩ntsag'e̩rāte̩* : *geraete*. — Zu dreḉhsan s. § 22 Anm. 2.

§ 50.

Wgm. â = germ. æ wird zu ū vor stammhaftem r und vor geschwundenem g.

hūr̩ n. *hâr*, jūr̩ *jâr*, wūr̩ *wâr*; šwūn *PlPrt.* : *swëren*, apūr̩mo̩ : *pār ahd. Lw.* = *ein paarmal*.

frūn *vrâgen* hat in allen Formen ū.

klō̜r̩ und klār̩ *klâr* sind schriftdeutsch.

§ 51.

Der Umlaut ist īĕ. mīĕr̩ḉha : *maere*, šwīĕr̩ *swaere*, *adj.*, wīĕr̩ wīĕst *SgOptPrt.* : *sîn*. g'e̩fīĕle̩k' : *vâre*, hīĕre̩k' *haerinc*.

Anm. ī steht in šīrašlaifĕr̩ : *schaere, md. schêre*. Ein md. ê hat sich hier den ê = wgm. ei [s. § 72] angeschlossen.

§ 52.

Im Gschles., Lschles., Glätzischen ist wie im Schnw. ō̜ die regelmäßige Entwicklung eines mhd. â. Im Gschles. und in der Oberlausitz herrscht auch wie im Schnw. ū = mhd. â vor r.

Rückert 39f., MGr. § 90, Df. 52, vUnwerth § 22, Meiche § 54, PBB. 15, 14, Waniek 36.

Der Umlaut ē̜ə, vor r īĕ, entspricht im Schnw. dem Umlaute von gedehntem o und dem gedehnten alten Umlaute von a. Dieselbe Übereinstimmung zeigt [abgesehen von ā für mhd. ae, s. u.]

das Schles. Dem schnw. ẹ̄ə steht das Lschles. mit ẹ̄ am nächsten. Den Umlautsvokal ā kennt wohl das Schles., doch das Schnw. nur in einem Beispiele. Der verkürzte Laut ẹ [s. § 104, 10] läßt vermuten, daß ẹ̄ə im Schnw. immer geherrscht hat. Er entspricht einem i im Glätz., einem e im übrigen Schles., vgl. vUnwerth § 25 Anm. Möglicherweise ist das schles. ā nicht, wie vUnwerth § 25 meint, eine ältere Stufe, sondern eher eine in vereinzelt stehenden, zu gedehntem mhd. ë, ä sich stellenden Formen eingetretene Weiterentwicklung über ē hinaus, in dem die Umlaute aller ma. langen o-Laute [= a, o, â] zusammengefallen waren. g'ẹrātẹ müßte sich dann als isolierte Form mit mhd. ë und ä weiterentwickelt haben.

Vgl. Df. 26,2, 48,6, vUnwerth § 24 f., MGr. § 93, Waniek 37.

Westgerm. ê

§ 53.

Wgm. ê = mhd. ie ist schnw. i. — mitẹ *miete*, krik' m. *kriec*, krig'a swv. [s. ZfdA. 40, 57 f.]. Ebenso die ursprünglich reduplizierenden starken Praeterita [vgl. Franck ZfdA. 40, 1 ff., Wlms. III § 21] fil : *vallen*, hilt, špilt : *spalten*, filts : *salzen*, špin : *spannen*, šlif, his, lis; desgleichen hiṅk', fiṅk', g'iṅk'. Ferner die alten Lehnworte tsig'ọ m. f. *ziegel*, tsig'ẹlājẹ f., špig'ọ m. *spiegel*, tsiḉhẹ f. *zieche*, brif m. *brief*.

Anm. 1. Den redupl. Praet. haben sich mehrere Prt. stV6 angeschlossen. wiš : *waschen*, wiḉhs : *wahsen*, bik' : *backen*. — ī haben mīl *muol*, grīf *gruop*, hīf *huop*, deren langer Vokal der 1. 3. Pl. grīwa, hīwa entstammt, während bei den übrigen redV. umgekehrt die Kürze überall herrscht, also 1. 3. PlPrt. fila, šlifa, wiša, bik'a.

Anm. 2. ẹ steht in šẹt *Prt.* : *scheiden*. ẹ kann durch Verkürzung aus wgm. mhd. ei entstanden sein. Die Form wäre dann also vom swv. *scheiden* gebildet, oder ẹ steht statt eines zu erwartenden i für ahd. ia aus wgm. ê. Auch das Part. heißt g'ẹšẹt neben g'ẹšsəda.

§ 54.

Ganz entsprechend ist das Schles. S. Df. 40 f., vUnw. § 44, Waniek 49. Das Öschl. deutet darauf hin, daß die Verkürzung auch im Schles. früher in weiterem Umfange galt als heute, während sie im Schnw. das Feld behauptet hat. Vgl. § 88.

Westgerm. î

§ 55.

Wgm. î ist in der Regel ai vor Konsonanten. laip *lîp*, traiwa; raiwa *rîben;* šraiwa *schrîben Lw.*, baiwęst* m. *bîfuoz.* graifa, šlaifštęn, raif m. *rîfe;* faifa *phîfen*, *vorahd. Lw.* tswaiwǫ *zwîfel.* laima, šlaim, k'aimę m., k'aima swv. — wais *wîz, adj.*, flais, raisa, šaisa, baisa, šmaisa*, šlaisę f.: *slîzen.* Ebenso daisǫ *dîhsel* [s. § 162 Anm. 2]. Ferner pais* n. *bîze.* raita, raitĕr, wait, tsait, šait n., g'ęšait, štraita, g'aits, g'aitsęk'. šnaida, šnaidĕr, benaida, naidęš, laida, waidę f. *wîde;* ſaidę *sîde, ahd. Lw.* ais n. *îs,* aiſa n. *îsen*, raiſa, frofrais n.: *rîs,* waiſĕr* m. *wîsel,* waiſa *wîsen.* klaistĕr m. *klîster.* Mit Verlust des -n mai, dai, ſai; mainę usw. s. § 212. lain m. *lîn*, lainkuc͡ha m., laimęt f. *lînwât,* lainę, šwain, šain m., šain *1. Sg.Prs.*, grain: *grînen*; wain *wîn*, *vorahd.Lw.;* nain hin + *în*, ain- *în-*; fain *Lw. fîn.* faint. g'aiĕr m. *gîr*, hairǫta; ebenso das Lw. laiĕr *lîre,* laian *lîren.*

Anm. 1. ai steht auch für mhd. î, das nach Ausfall von g entsteht, in der 2. 3. SgPrs. laist, lait *lîst, lît.*

Anm. 2. Jung ist tsęgainĕr *Zigeuner.* In šlisa* *slîzen*, glisa *glîzen*, špic͡hęr *spîcher* war das î gekürzt, ehe es zu ai werden konnte. Dagegen heißt es šlaisę f. [s. o.]. šlisa *slîzen* ist völlig mit šlisa *sliezen* zusammengefallen. — Hierher gehört auch mit ę hęnt'* *hinte.*

Anm. 3. g'aiĕr und laiĕr waren, wenn sie nicht schriftdeutsch sind, zur Zeit der Diphthongierung noch einsilbig; sonst wäre î zu ąj geworden.

§ 56.

Wgm. î wird ā vor erhaltenem l. — wālę f. *wîle*, wāl *Konjunktion,* k'āl m. *kîl*, fālĕr m. *vîle, ahd. fîhala;* āla *îlen*, bāl *bî(he)l* [vgl. Wlms. I 83,2], tsālę f. *zîle*, mālę *mîle*, *vorahd. Lw.*, fālĕr m. *pfîlaere, vorahd. Lw.*, špālĕr* m.: *spîl.*

Anm. Schriftdeutschen Diphthong hat das Lw. failc͡ha n. — ā auch in rānc͡ha* *ahd. rîna.* — Neben špālĕr [s. o.] steht die in der Entwicklung des î zurückgebliebene Form špailĕr* m. mit andrer Bedeutung.

§ 57.

Wgm. î wird ą I. vor westgerm. g, k, ht. Bisweilen, besonders vor g, heißt es mit Übergangslaut ąę, s. S. 3. — štąg'a, šwąg'a. rąc͡h, tąc͡h, gląc͡h, bląc͡ha, wąc͡ha, strąc͡ha, šląc͡ha. fęląc͡ht.

II. Im Wortauslaut wird î zu ąę, vor folgendem Vokal und

vor verlorenem altem w oder h zu ą̄j. blą̄ẹ n. *blî*, drą̄ẹ *drî*, šną̄ja *snîwen*, wą̄ja *wîhen*, g'ẹdą̄ja *gedîhen*, ſą̄ja *sîhen*, lą̄ja *got. leihwan*, špą̄ja *ahd. spîwan;* klą̄ja fpl. *ahd. klîwa*; fẹ̆rtsą̄ja *verzîhen.* Ebenso heißt es im Silbenauslaut vor Vokal šrą̄ja *ahd. schrîan* und mit Verlust des b blâja *belîben.*

Anm. 1. Verkürzt heißt es dratsa, drasẹk' *13,'30.* Vgl. Gerbet, Gramm. d. Ma. d. Vogtl. 171.

Anm. 2. Neben frälẹch* steht die schriftdeutsche Form frai. Ebenso heißt es fraitẹk' *vrîtac.* Neben fẹlą̄cht heißt es laicht*, Komp. laichtan, neben glą̄ch* mit andrer Bedeutung glaich*, glai*. — Schriftdeutsch ist auch g'aig'a. Wegen daisọ* *dîhsel* s. § 162 Anm. 2.

Anm. 3. o für î in bo *bî, Praep.*, unbetont auch bọ.

Anm. 4. Wegen ą̄k't' für ą̄ᵉ + t s. § 138 Anm.

§. 58.

Während ai für î dem ursprünglichen Schlesischen und seinen Verwandten entspricht, da die Monophthonge im Neiderlande nur eine spätere Entwicklung darstellen, ist das Schnw. im Auslaute, vor wgm. k, ht, g und vor l noch weiter gegangen. Der Diphthong wurde überdehnt, der zweite Bestandteil schwand vor l ganz; auch sonst büßte er seine Selbständigkeit ein und ließ seine Spur nur in dem palatalisierten ą̄ und in den palatalisierten Gutturalen zurück. — Dieselbe Entwicklung findet sich unter gleichen Bedingungen beim Umlaute des wgm. û = mhd. iu und beim wgm. eu = mhd. iu, s. §§ 69, 90.

Westgerm. ô

§ 59.

Wgm. ô erscheint als u vor ma. stimmlosen Konsonanten [vor wgm. p, pp, f, þ, d, t, st, k und vor g]. rufa, g'ẹruft; štufẹ f. šupẹ f. *schuope.* — huf m. *huof* [daneben hiuf s. § 102]. Ebenso kufẹ f. *Schlittenkufe.* — gut, hut m., hut, g'ẹhut *Prt. Part.*: *hüeten*, mut m., blut n., štutẹ f., tut *tuot*, rutẹ f. *ruote*, fut'ẹ̆r *vuoter*, mut'ẹ̆r. fus, busẹ f., mus *muoz*, g'ẹmust. husta m. *huoste* u. swv.; desgleichen tust × *dôs + t*, tut *tuot.* Ebenso šustẹ̆r. — flucha, buch, buchẹ f., tuch, kucha m. *kuoche*, wuchẹ̆r, g'ẹfucht *gesuoht.* Ebenso kluk *kluoc* [vgl. § 61 Anm. 2]. kruk m. *kruoc*, truk *truoc*, Pl. truga, šluk *sluoc*, šluga, fluk m. *phluoc.*

Anm. 1. Hierher gehört auch štunt', štund'a *Prt.*: *stên.* Im Sg. wird nach fänt die Nebenform štänt und danach der Pl. štända gebildet. Die 2. Pl. bleibt aber gewöhnlich štunt'.

Anm. 2. Wie der Umlaut des Demin. milt'cha beweist, ist hierher das Lw. muldo *muolte*, *lat. mulctra* [vgl. Graff II 727] getreten.

Anm. 3. o steht in g'enok *genuoc*; ü in glüt, wüt [vgl. glinek', witnt § 62]; eo in dem seltnen Prt. šeof *schuof.* Gewöhnlich wird dafür das Perfekt gesetzt. — Zu šetoch* s. § 60 Anm. 5.

Anm. 4. Zu wiš, wichs, bik', mīl, grīf, hīf s. § 53 Anm. 1.

§ 60.

Der Umlaut ist i. — hita *hüeten*, g'emite n., g'emitlech, witnek'* *wüetende*, wūomblitek', fitan* *vüetern*, brita *brüeten.* ſise, ſise *süeze*, grisa, bisa *büezen*, misa. — ſicha *suochen*, bichĕr, tichĕr. krig'e *krüege*, flig'a *phlüegen.* Ebenso klig'an, klikste *Komp. u. Sup.*: *kluoc;* lichtĕran *nüehtern.*

Anm. 1. Zu milt'cha n. s. § 59 Anm. 2.

Anm. 2. Neben witnek'* steht das schriftdeutsche witnt.

Anm. 3. Neben fitan heißt es auch fetan, fetete, g'efetet, mitunter auch heta neben hita. e steht auch in reso m. *rüezel*, als ob umgelautetes u vorläge.

Anm. 4. Zu blin *blüejen*, glin *glüejen*, 1. SgPrs. blió, glió vgl. § 184 Anm. 2.

Anm. 5. o, e stehn für u, i im Komp. šetoch* Pl. šetechĕr *Schürze* gegenüber tuch, ticher, weil das zweite Kompositionswort nur einen Nebenton hat. Vgl. auch § 131 Anm. 1.

§ 61.

Wgm. ô wird iu meist in ma. offner Silbe oder vor stimmhaften Konsonanten [im Silbenauslaut, vor wgm. b, f, das zwischen Vok. zu w wird, w, m, þ, s, das zw. Vok. ſ wird, n, l]. kiu f. *kuo,* tsiu *zuo,* diu *duo,* *dô* [s. GrGr. III 169 f., AhdGr. § 38, 1], tswiu f. *zwuo*, *md. zwû*, vgl. ZfdW. II 95. — biuwe* *buobe*, griuwe f. *gruobe*, hiuwe *Dat. zu* huf *huof*, danach die Nbf. für den Nom. hiuf [s. § 102]. riuwe f. *ruowe,* riuwek', riuwa *ruowen.* Ebenso šiuf nach dem Dat. šiuwe: *schuoch*, ǫng'ešiuft*. bliume, giuma m. *guome*, *goume* DWb. IV 1, 1576 f.; griumet f. *gruonmât.* — giude flekt.: gut *guot*, briudĕr m., fiudĕr n., biude f. *buode;* liudĕr n., biuſem m. *buosem.* hiun* f. *huon n.*, tiun *tuon.* — štiul m., špiule f., opkiula *kuolen;* šiule *ahd. Lw. schuole.*

Anm. 1. Durch Ausgleich steht, entsprechend der 1. SgPrs. tiu und dem Inf. tiun *tuon*, die 2. PlPrt. tiut neben tut. Die 2. 3. SgPrs. heißt dagegen immer tust, tut.

Anm. 2. Zu kliugẹ, flekt. neben dem Nom. kluk s. § 103.

Anm. 3. Hierher gehört auch kriumẹ f. *nd. krûme*, mit Umlaut nach § 62 krīmẹćha*.

§ 62.

Der Umlaut ist ī. k'ījẹ *Pl.*: *kuo*, frījan *Komp.*: *vruo*, frījūṛ [s. DWb. IV 1, 293]. mījẹ *müeje;* brīn*: *brüejen.* trībẹ,ība. blīmćha: *bluome*, mīmẹ* f. *muome*, mīdẹ. g'ẹmīſẹ n. hīnĕṛ, grīn, k'īn *küene*, glīnẹk' *glüendic.* štīlẹ *Pl.*: *stuol*, fīla *vüelen*, k'īlẹ *küel*; šīlĕṛ* *Lw. schüelaere.*

Anm. Wegen krīmẹćha s. § 61 Anm. 3. Zu kalīšćha vgl. § 41 Anm. 2.

§ 63.

Wgm. ô wird ū vor r. šnūrẹ f. *snuor*, fūrẹ f. *vuore*, rūt *Prt.*: *rüeren*, dazu rūrẹk'*, fūṛ, fūn, fūt *Prt.*: *varn*, fūt *Prt.*: *vüeren*, g'ẹfūt *Part.*

Anm. ūo steht in šwūoṛ *Prt.*: *swern stv.* und in šwūoṛ m. *swuor.*

§ 64.

Der Umlaut ist ī. — rīn* *rüeren*, fīn *vüeren*, šnīćha *Demin.*: *snuor.*

Anm. īĕ nicht nur nach dem Inf. [§ 12 I] in g'ẹšwīĕt *Part.*: *swern*, šwīĕt *swPrt. neben st.* šwūoṛ, sondern auch in šwīĕrẹ *Pl.*: *swuor.*

§ 65.

Gewöhnlich steht auch im Schles. für wgm. ô = mhd. uo = md. û kurzes u. Df. 55, vUnwerth § 42, Waniek 49, Rückert 45. Das schnw. iu ist eine jüngere Diphthongierung, die sich im N. und NO. von Glogau[1]) und im Öschl. findet. Df. 64, AfdA. 20, 107, Waniek 50. Vgl. auch WSB. 45, 220, 14.

---

[1]) Vgl. Kiuh, giude = *Kuh, gute* in Gryphius' Dornrose. Der Sprachatlas verzeichnet ein zusammenhängendes Gebiet ndl. der Oder etwa innerhalb des Vierecks Glogau, Schlawa, Storchnest, Guhrau mit iu in den Worten du [mit Übergang u > uo, vgl. § 41.], tu *Imper.*, tun *3. PlPrs. u. Inf.*, Kuh, Bruder, gute, genug, Kuchen. — Die westlichsten Orte mit iu sind Kuttlau, Alt-Grochwitz, von da nach NO. mit iu Altkranz, Altstrunz, Neustrunz, Ilgen, Bargen, Gollmitz, Gr. Kreutsch, Radomitz; nun nach S. als östlichste Orte Murke, Dtsch.-Wilke, Schwetzkau, Priebisch, Seiffersdorf,

Der Umlaut ist schnw. und schles. mit wgm. eu und ê = mhd. ie zusammengefallen. Die Kürze ist i, als Länge herrscht überall ī. Vgl. Df. 42, 12. 44, 8, vUnwerth § 43, Waniek 50.

Westgerm. û

§ 66.

Wgm. û ist in der Regel au [Ausnahme § 68]. Vor vokalischer Endung oder sich einstellendem Svarabhakti-e heißt es auw. — bauwa *bûwen,* bauftẹ, g'ẹbauft, bauwẹ *DatSg.* : *bû* = *bûwe,* trauwa *trûwen,* pauwĕr̥ : *ge-bûr,* ſauwĕr̥ *sûr,* rauf, flekt. rauwẹ *rûch;* mauwĕr̥ f. *vorahd. Lw. mûre,* mauwan *swv.*; tauwan *mhd. Lw. dûren.* — Ohne w trauan *trûren.* — tauwẹ f. *tûbe,* hauwẹ f. *hûbe,* klauwa *klûben;* ebenso šrauwẹ f. *mnd. schrûve* [Schiller-Lübben IV 143 b]. ſaufa, ſaufĕr̥ m. : *sûfen,* haufa m. *hûfe.* raupẹ f. *rûpe*; ebenso das Lw. graupẹ*. šaufọ f. *schûvel.* šaum m. *schûm,* dauma m. *dûme,* kaumọ : *kûme;* flaumẹ f. *vorahd. Lw. phlûme.* — kraut n., braut f. *brût,* laut. štaudẹ f. lautĕr̥ *lûter* = *nichts als, nur.* Ebenso mautẹ* f. *mûte.* šnautsẹ f. *mnd. snût* [DWb. X 1210, Schiller-Lübben IV 280 b], šnautsa. Ebenso plautsẹ* *Lw. poln.* płuca. aus; mauſa *vorahd. Lw. mûzen*; ebenso knauſan [Weigand I 1072, DWb. V 1372]. haus, maus, tanſn̥t, ſauſa *sûsen.* tsaun m. *zûn,* braun. — brauchą, bauch, štrauch; šlauch; ebenso jauchẹ [DWb. IV 2, 2268 f., *poln. jucha*]. ſauga *sûgen.* paukẹ f. *pûke.*

§ 67.

Der Umlaut ist in der Regel ai, der Umlaut von auw ist ą̄j, vor wgm. k, ht, g ist er ą̄.

I. ſaifst, ſaift *2. 3. SgPrs.* : *sûfen,* ǫnhaifan : *hiufeln.* — šai-

---

Kraschen, Gleinig: von da im S. des Gebietes Birkendorf, Seitsch, Langenau, Ulbersdorf, Ndr.-Zedlitz, Kabel, Attendorf, Hinzendorf, Guhlau, Gr.-Vorwerk, Höckricht, Kuttlau. — Vereinzelt tritt in diesem iu-Bezirke die Schreibung ju auf, die vielleicht auf vereinzeltes iū statt íu schließen läßt. Östlich von diesem Gebiete ist ,iu noch in Kloda, Punitz, Dzientschin, Geischen und Smolitz [w. von Kobylin] belegt, südlich der Oder in Jakobskirch und Würchland [sw. und osö. von Glogau]. — Diese Angaben entstammen dem Sprachatlasarchive zu Marburg. Herrn Dr. vUnwerth verdanke ich ihre Mitteilung.

fęc͡ha : *schûvel.* šaima intr. *ahd. scûman* [Graff VI 496], raima *rûmen*; flaimc͡ha : *phlûme.* — kraitęk' n. : *krût,* laita *liuten,* braitnĕŗ m. : *briutegome,* aitĕŗ m. *iuter*; baitọ* m. *biutel.* kraitsę *ahd. Lw. kriuze,* kraitsĕŗ *kriuzaere, Kreuzer.* raidęk' *riudec.* g'ębaidĕŗc͡ha *Vogelbauer.* Ferner šlaidĕŗ f. *mnd. slûder,* šlaidan. haiſĕŗ *Pl.* : *hûs,* haiſlĕŗ m.; praisę *Priuze,* šlaisę f. *nd. slūse* [Schiller-Lübben IV 253]. tsainę : *zûn.*

II. trąja* swv. *triuwen,* aing'ęſąjet : *sûren;* šąjĕŗ f. *schiure,* k'ąja *kiuwen,* mąjĕŗ *mûraere.*

III. štrąc͡hĕŗ *Pl.* : *strûch,* g'ęštrąc͡hę. fąc͡htę *viuhte.* trąg'ę* *schles. troigə.*

Anm. 1. Zu fąjĕŗ n. *viur* vgl. AhdGr. § 49 Anm. 3.

Anm. 2. Über die Verbindung von ą mit folgendem t der Endung zu ąk't' s. § 138 Anm.

§ 68.

Wgm. û wird āu im Auslaut. û + auslaut. l wird ebenfalls āu. — ſāu f. *sû.* fāu *vûl,* fāuhait, māu *mûl.* — Hierher stellt sich auch kāŭoŗš* aus kāu + ŭoŗš zu *kûle* aus *kugele.*

Anm. Schriftdeutsch ist faulentsĕŗ* neben fāu.

§ 69.

Der Umlaut von āu ist āj vor Vokal, ā vor l, das erhalten bleibt. — ſāję *Pl.* : *sû* [vgl. § 67 II]. — mālĕŗ *Pl.* : *mûl,* 'bālę f. *biule,* ſālę f. *siule, sûl,* pudſ̌ālę* f. [× / ×] : *iule, ahd. ûwila.*

§ 70.

au für wgm. û gilt im Schles. und seinen Verwandten durchweg, mit Ausnahme der diphthongierenden Mundarten. Die Weiterentwicklung von wgm. û über au hinaus zu ā entspricht der Entwicklung des î, das ebenfalls vor l und im Auslaute zu ā und ą wird. Vgl. § 58. Mit diesem wgm. î ist dann im Schnw. wieder der Umlaut von wgm. û zusammengefallen. Dieser Umlaut weist die im Schnw. herrschende Entlabialisierung auf, die sich im Gschles. nur teilweise für sonst geltendes oi findet, das wohl auch schnw. einmal gegolten haben mag. Df. 60, vUnwerth § 31, 33, Pautsch § 49, 54.

Westgerm. ai

§ 71.

Wgm. ai = ahd. ê ist schnw. ēə. — mēəan* *mêr*, šnēə, Dat. šnēəję *snê*, ēəf* *ê*, wēən* *ahd. wêwun*; klēə *klê*. šlēəjaflaimćha* : *slêhe*, tsēənę f. *zêhe*, wēənęk' *wênic*, g'ēən *gên*, štēən *stên*.

Von stPrt. 1 gehören hierher die Sg. lēə : *lîhen*, g'ędēə, fēr-tsēə; ebenso šrēə : *schrîen* [s. Wlms. III § 23 Anm., AhdGr. § 330 Anm. 3] und blēə zu blāja *belîben*. Vgl. § 74 Anm. 1.

Anm. 1. ɛə auch in lɛəwę m. *lêwe* [s. PBB. 13, 384, AfdA. 17, 101. Erst nhd. ist tɛə *Tee*.

Anm. 2. ę im Lw. pętēršęlęg'ę *pêtersilje*. — Der Imper. zu g'ɛən heißt verkürzt g'ę!

§ 72.

Wgm. ai = ahd. ê vor r ist ī. — fī *sêre*, līn *lêren*, līt *Prt.*, bęlīt *Part.* [Zusammenfall mit līn = *lirnen*, s. § 25]. — Zu wī *got. hwaiwa*, nīnę *nie*, īdēr *ieder* s. § 87 Anm. 2.

Anm. 1. Verkürzt zu ę ist lęćhę f. *ahd. lêrahha* [s. Grimm Reinh. 370,3, vgl. Wlms. I § 251] ęštę *êrste*.

Anm. 2. Schriftdeutsch beeinflußt sind ēərę *êre*, lēərę *lêre*, lēərērenę *Lehrerin*, lēərēr* *Lehrer*, her* *hêrre*, hergot.

§ 73.

Im Schles. herrscht heute ī, in den diphthongierenden Mundarten ē oder ai, das nicht aus ursprünglichem ī entstanden zu sein braucht. Es stellen vielmehr ī und ai die äußersten Enden einer nach zwei Seiten gehenden Entwicklung dar, während das schnw. ēə älter ist und in der Mitte liegt. Aus ē(ēə) kann die Verkürzung ę, oder schlesisch häufiger i, unmittelbar hervorgegangen sein, wie ę auch für ähnliche Laute als Kürzung auftritt, s. § 104 unter 5, 10, 16, 17.

Zu ɛə vgl. übrigens Df. 38, 48, Waniek 33; ferner das Zips. PBB. 19, 288, Gréb § 45.

Das ī vor r entspringt der palatalisierenden Wirkung der r, die schon im älteren Schles. auftritt; s. Rück. 36. Dieselbe Erscheinung, daß ī vor r einem weniger geschloßnen Laute vor andern Konsonanten entspricht, findet sich im Öschl., Waniek 33, vereinzelt auch schles. s. vUnwerth § 26 II Anm. 1.

§ 74.

Wgm. ai = ahd. ei wird ẹ̄. — rẹ̄fa m. *reif*, ſẹ̄fẹ f. *seife*, wẹ̄fa *weifen*. hẹ̄m *heim*, lẹ̄mĕran : *leime, aus Ton;* ẹ̄mĕr̥ *eimber* [s. LitBl. 1887, 110]. — brẹ̄t, lẹ̄tĕr̥ f. *leiter*, lẹ̄ta, bẹrẹ̄ta*, šẹ̄tọ m. *scheitel*, lẹ̄tsọ* m. : *leiten*, ẹ̄tĕr̥ m. *eiter*. wẹ̄da *weiden*, lẹ̄t *leit*, šẹ̄da, šẹ̄dẹ f. *scheide;* klẹ̄t, bẹ̄dẹ. wẹ̄sẹ m. *weize*, g'ẹ̄sẹ f. *geisel*, hẹ̄sa, hẹ̄s *heiz*, šwẹ̄sa *sweizen;* krẹ̄s m. rẹ̄ſa, mẹ̄ſẹ f. *meise*. flẹ̄š. nẹ̄ *nein*, ẹ̄nĕr̥, rẹ̄nẹ *adj.*, rẹ̄n m. *rein*. Zu mẹ̄stĕr̥ vgl. § 12 Anm. 4. štẹ̄n, bẹ̄n, klẹ̄n, g'ẹmẹ̄nẹ f. *gemeine*. tẹ̄l m. n., hẹ̄l, hẹ̄la, ſẹ̄lẹ n. *seil*, ẹ̄lwẹ *11*, ẹ̄lftẹ. nẹ̄g'a, nẹ̄g'ẹ* f. *neige*, ẹ̄g'a *eigen*, tẹ̄k' m. *teic*, Dat. tẹ̄g'ẹ; ſẹ̄g'a, dazu ſẹ̄g'ĕr̥* m. *Wanduhr;* tsẹ̄g'a. wẹ̄c̯h, blẹ̄c̯h, tsẹ̄c̯ha n. *zeichen*, ẹ̄c̯hẹ f. *eiche*, špẹ̄c̯hẹ f. *speiche;* ſẹ̄c̯ha *seichen*. Wegen rẹ̄c̯ha* s. § 227 IV. Entsprechend die SgstPrt. 1 bẹ̄s : *bîzen*, rẹ̄s, šẹ̄s, šẹ̄n, blẹ̄c̯h.

Anm. 1. ə steht dagegen in den SgstPrt. grəəf, rəəf : *rîben*, trəəf : *trîben;* šrəəf : *schrîben*, fəəf : *pfîfen*, šnəət, štrəət, rəət, ləət, štəək', šwəək', die sich zu den in § 71 angeführten stPrt. mit ihrem lautgesetzlich entwickelten əə stellen. — Neben fəəf, grəəf hört man zuweilen fẹ̄f, grẹ̄f. — Den Vokal des Plur. haben angenommen šmẹs, wẹc̯h. — Ebenso hat wẹs *weiz* nach wẹsa sich gerichtet.

Anm. 2. e steht in tsweńtsẹk' *20* als Kürzung eines älteren ei. — ẹ̄ in der Interj. jẹ̄!

Anm. 3. Verkürzt ẹ in unbetonter Silbe in k'ẹmeńš = *niemand*, s. § 201. Im unbetonten unbest. Artikel erscheint neben ẹn a, am und om; s. § 206.

Anm. 4. Schriftdeutsch sind mai m. *meie*, tswaikomf, haidẹ m., haiſĕr̥ adj. *heiser*, waiſẹ f., hailẹk', g'aist, tsaig'a; k'aiſĕr̥; ebenso šlaiĕr̥ m. — Neben mai steht moi* mit neuerdings eingeengter Bedeutung.

Anm. 5. Unklar ist g'ĭēst* m. *Gespenst, = geist?* Daneben auch g'īst.

§ 75.

Wgm. ai = ahd. ei wird ĭē im Auslaut. — ĭē n. *ei*, Pl. ĭējĕr̥, Demin. ĭēc̯ha, tswĭē n. *zwei*.

Vgl. ĭēdac̯hsẹ, ĭēdẹ usw. § 12 II, wo mhd. ei aus ege vorliegt.

§ 76.

Wie im Schnw., so ist im Gschles. ẹ̄ der gewöhnliche Vertreter eines wgm. ei = ahd. ei; vgl. Sil. loq. C 2 v, Df. 34, vUnw. § 35, Rück. 31, 94 f. Einen Schritt weiter ist im Schnw., wie im Schles. größtenteils auch, die Entwicklung von wgm. ai im Auslaut gegangen. Zum schnw. ĭē vgl. besonders ıē im Auslaut in den

diphth. Mundarten, ẹ̄ĕ im Glätzischen, vUnwerth § 36, Df. 49, 5. Auch hier ist als Zwischenstufe ẹ̄ anzusetzen. Der Verlauf ist derselbe wie beim alten Umlaut von a und beim Umlaut von o und â vor r, teilweise auch beim Umlaut von au, s. § 84 I.

Westgerm. au

§ 77.

Wgm. au = ahd. ô ist eọ geworden und mit gedehntem o zusammengefallen [s. § 31 II]. fleọ m. *vlô*, *vlôch*, ſeọ *sô*. teọt, reọt, neọt, beọt, breọt, šreọta. bleọs adj. *blôz*, greọs *grôz*, leọs n. *lôz*, Pl. leọſẹ, šteọs m. *stôz*, und die Sing. der stPrt. geọs, šeọs, g'ẹneọs, fleọs, šleọs. leọs adj. *lôs*; reọſẹ *rôse*, *ahd. Lw.* -- eọstan *ahd. ôstarûn*; kleọstĕr n. *ahd. Lw.* leọn n. *lôn*, beọnẹ f.; šeọn *1. SgPrs.* : *schônen*; auch die Lw. kreọnẹ f., treọn m. und die Vornamen teọna *Anton*, pleọnẹ *Apollonia*, jeọſa *Joseph*, teọma *Thomas*. Ferner heọch, heọsẹt* f. *hôchzît*, die stPrt. reọch, kreọch, und mit dem nach dem Pl. ausgeglichenen Kons. tseọk = *zôch*. Vgl. § 81 Anm. 2.

Anm. 1. Zu fĕrleọš s. § 39 Anm. 2.

Auch aw ist über ô zu eọ geworden. freọ, štreọ, reọf, flekt. reọwẹ *rô*, *rawer*.

Anm. 2. eọ aus ô für â steht in weọ *wâ*, *wô* [im Gesamtschlesischen liegt eine Form *wô* zu Grunde], dreọnẹ *as. drân* [s. Gallée Vorstudien z. e. and. Wb. 47 und 417, Schiller-Lübben I 566, Wgd. I 381], keọt *quât*, *kôt*.

Anm. 3. Schriftdeutsch ist blọs = *nur*, die ma. Form dafür ist ok* [aber bleọs = *nackt*]. Ferner lọnunk, und die fremden Wörter fọtẹ f., tọn m., mọdẹ, ſọſẹ *Sauce*. Zuweilen họchomt neben regelrechtem heọchomt *Hochamt*. — Ebenso ọ̄ in mọ̄r *Mohr*, kọ̄r *Chor*. — o steht in faſolẹ* [X/X] f. *fasôl*.

Anm. 4. Verkürzt ist ọ in rọstĕr m. *rôst*, *Ofenrost* [s. § 109], jọs, jọsk'ẹ *Josef*, tọna *Anton* neben jeọſa, teọna. — Wegen šọtẹ f. und họcha *horchen* s. § 29. — An unbetonter Stelle wurde mhd. ô ebenfalls zu ọ in šọn adv. *schône* gegenüber šeọn *1. SgPrs.* — Wegen ſọtẹ aus *sôtân* s. § 210 III.

§ 78.

Wgm. au = ahd. ô wird ū vor r. ūr̥ n. *ôr*, rūr̥ n. *rôr*, fĕr-lūr̥ *Prt.* : *verliesen*, frūr̥ : *vriesen*, hūt, g'ẹhūt *Prt. u. Part.* : *hœren*, štūtẹ neben štitẹ *Prt.* : *stœren*. Ebenso das Lw. lūbĕr̥* m. *lôrber*.

Anm. Wie frūr̥ und fĕrlūr̥ lauten regelrecht auch die PlPrt. u. Part., denen ursprünglich kurzer Vokal zu Grunde liegt, fĕrlūn, g'ẹfrūn nach § 33 u. 44.

§ 79.

Der Umlaut von eo̜ ist ēə, von ū vor r ist er ī. — flēəje̜ *Pl.*: *vlô*. nēəte̜k' *nætic*, lēəta *læten*, rēəsa* *ræzen*, klēəsc̨ha: *klôz*. bēəſe̜ *bœse*; g'e̜krēəsc̨ha *gekrœse*, šēəne̜ *schœne*, lēəne̜ *Pl.*: *lôn*; krēənc̨ha: *krône*. Ebenso die sicherlich der Schriftsprache entstammenden Worte šprēəde̜ *spröde*, flēəte̜ *Flöte*, ko̜mēəde̜janta *Komödianten*.

Anm. ē steht in što̜se̜ *Pl.*: *stôz*, šte̜šēr̜ m. *Raubvogel*.

II. štīn *stœren*, hīn *hœren*, tīre̜k'* *tœrēht*.

§ 80.

Die Entwicklung von wgm. au zu eo̜ ist über ô gegangen, und diesem ô haben sich teilweise Formen mit gedehntem o [§ 31] und mit im Md. zu o getretenem u [§ 39] angeschlossen. In diesen drei Fällen liegt dem schnw. eo̜ ein ô zu Grunde. Das für wgm. â eingetretene ô hat diese Entwicklung nicht mehr mitgemacht. Auch bei den Worten mit o ist z. T. die Dehnung erst eingetreten, als die Diphthongierung von ô bereits begonnen hatte, sodaß die in § 30 genannten Fälle den Anschluß nicht erreichten.

Die Diphthongierung findet sich auch in einzelnen Gegenden des Schles. Im Grünbergischen heißt es fast ebenso wie im Schnw. ĕū. Im Glogauischen ist die Differenzierung nicht so weit gegangen, nur bis au. Die Aufeinanderfolge ist etwa so zu denken, daß für ein ō̜ zunächst ō̜o̜ eintrat, wie es etwa in offner Silbe schnw. in den § 30 genannten, jedenfalls jüngeren Fällen auftritt. Fürs ältere Schles. vgl. Rück. 115, MGr. § 64 f. Durch Differenzierung wurde daraus dann o̜u, o̜u, au, wie es im Glogauischen noch heißt, und schließlich eo̜. Vgl. Df. 62. Im Öschl. wechselt eu als tonschwächerer Laut im selben Worte mit ou, s. Waniek 12, 41 f., 43. Die Diphthongierung von ô und ma. gedehntem o zu e̜u, ē̜u hat auch die Zips, s. PBB. 19, 292, Gréb § 52.

In der Zips geht das ĕu am weitesten. Hier haben sich, anders als im Schnw., auch die für mhd. â stehenden × ō̜ der Entwicklung angeschlossen. WSB, 45, 188, 209 f., PBB. 19, 284 f., Gréb § 32. Ähnlich ist da die Diphthongierung von wgm. au. PBB. 19, 297.

Der Umlaut von wgm. au = ahd. ô ist schnw. ēə und entspricht, da zeitig Entrundung eingetreten ist, der Vertretung von wgm. ai = ahd. ê im Schnw. wie im Schles.

Daß einem mhd. ô vor r ein ū im Schnw. entspricht, dessen Umlaut ī heißt, stimmt zu der gleichen Entwicklung bei mhd. o, â und uo oder bei i, ü, üe, ie vor r. Während im Gschl. ū und ī allgemein gelten, auch wenn kein r folgt, steht das Öschl. dem Schnw. näher, da es nur vor r ein ū oder ī hat, s. Waniek 43. Vgl. übrigens vUnw. § 30 Anm. 2.

§ 81.

Wgm. au = ahd. ou ist schnw. ǭ. — lǭfa, g'ękǭft, kǭfmǫn, optrǭfę* f. : *troufe*, rǭfę f. *roufe*, knǭfǫ* : *knouf* = *Knopf*. bǭm, ſǭm m. *soum*, trǭm. ǭch, rǭch, rǭcht, g'ęrǭcht *Prt. Part.* : *röuchen*, kneǫwlǭch neben -loch. ǭgę.

Anm. 1. Schriftdeutsch ist taufę f., laup n.; laubę f. *loube*. tauga, aujust und august [/X] *August, Vor- und Monatsname*. Zu frau und g'enau s. § 83.

Anm. 2. Den stPrt. mit eǫ = ahd. ô [s. § 77] haben sich angeschlossen treǫk : *triegen*, leǫk, fleǫk, beǫk, ſeǫk, bǫtreǫk und ſeǫf : *sûfen*.

Anm. 3. Wegen rǭcht: ręcha s. § 227 IV; wegen šǭwadach § 30 II.

§ 82.

Der Umlaut ist ę̄. k'ę̄fa, dĕrſę̄fa, knę̄fęcha : *knouf*, knę̄fęlǭch, lę̄ft *3. SgPrs.* : *loufen*, tę̄fa *toufen*, hę̄pt* *houbet*, glę̄wa *glouben*, dĕrlę̄wa *erlouben;* štę̄wa *stouben*, 3. SgPrs. štę̄ft. bę̄mę, ſę̄ma swv. : *soum m.*, tsę̄mcha* n. : *zoum*. bę̄g'a *böugen*, g'ębę̄k't', ſę̄g'a *söugen*. g'ę̄sfǫ* oder g'ę̄swǫ f.

Anm. 1. ę̄ǫ steht in rę̄ǫchan, rę̄ǫchĕrkǭmĕr : *röuchen*.

Anm. 2. Schriftdeutsch beeinflußt ist raibĕr *röubaere* und laich(t)-glaibęk' gegenüber glę̄wa.

§ 83.

Wgm. au = ahd. ou ist schnw. ā, wenn es ursprünglichem au̯u̯ entspricht und wenn der Vokal nicht am Ende des Wortes steht. In diesem Falle steht schnw. au. I. tāf m. *tou*, Dat. tāwę *touwe*, tsętāwa*, hāwa *houwen;* rǭdęhāwę* f.

II. frau [nur in frauadrušk'ę*], g'ęnau*.

Ursprünglich galt wohl au im Auslaut, āw vor folgendem Vokal. Der Nom. tāf muß sich dann nach der flektierten Form tāwę gebildet haben.

Anm. Hierher ist āwęst* m. *Ernte* getreten, das auf den in dieser Bedeutung nicht mehr verstandenen Monatsnamen *ougest* zurückgeht, woraus nach Schwund des g ouwest geworden ist, das sich dann parallel dem mhd. *touwe* usw. entwickelte. Vgl. MGr. 225. Für den Monatsnamen behauptet sich die schriftdeutsche Form, s. § 81 Anm. 1.

§ 84.

I. Der Umlaut ĭĕ ist eigentlich nicht Umlaut von ou, sondern von a + w [vgl. Wlms. I § 209 1, Bhgl. Grdr. I § 42, vBahder 221]. hĭĕ n. *höu*, hĭĕjĕr̥ *houwer*, hĭĕfst, hĭĕft *2. 3. SgPrs.* : *houwen*, štrĭĕn *ströuwen*, drĭĕn *dröuwen*. Auf mhd. ew weist auch fĕrĭĕn swv. rfl. *ahd. frewen*.

II. Der Umlaut von schnw. au = wgm. au heißt ai in frailain. Ebenso fraidẹ *vröude*.

§ 85.

ǭ begegnet uns wie im Schnw. so im Lschl., wo ebenfalls wgm. au = mhd. ou mit wgm â [und gedehntem o] zusammengefallen ist. Df. 53, vUnwerth § 38, vgl. Rückert 43. — Im Lschl. ist es auch deutlich, wie die Monophthongierung zu ǭ, entsprechend den in § 83 genannten schnw. Beispielen, durch w bei ursprünglichem au̯u̯ verhindert wird; vgl. vUnwerth § 39. Ebenso steht im Öschl. ā neben gewöhnlichem aọ, s. Waniek 48, und im Zipsischen ao, ā neben sonstigem ẹu, s. PBB. 19, 297, Gréb § 70.

Diese Unterscheidung findet sich auch anderwärts. s. Trebs § 18, ZfhdMa. II 210, Franke 33, AfdA. 23, 226, 230.

Der Umlaut mußte schnw. und schles. nach Entrundung des Diphthongen mit wgm. ai = ahd. ei zusammengehn, das zu ẹ̄ geworden ist. Vgl. Sil. loq. C 2 r, Df. 34, vUnw. § 40.

Wie im mhd. ouw, so blieb auch in dem jungen Umlaute dazu öuw die Entwicklung um eine Stufe zurück; das w hinderte das Zusammengehn mit den übrigen mhd. ou, öu. Dem gewöhnlichen schnw. ǭ, ẹ̄ steht also in diesen Fällen schnw. au, ai gegenüber. Der alte Umlaut mhd. ew hat sich dagegen am weitesten entwickelt, nämlich zu ĭĕ. Ebenso ist ĭĕ die im Auslaute am weitesten entwickelte Form des wgm. ai = mhd. ei [§ 75 f.], mit dem wegen der Entrundung im Schnw. mhd. öu zusammengehn mußte. Das schnw. ĭĕ entspricht nicht dem eigentlichen Lschl. Dagegen findet sich ıĕ in den diphth. Ma. und in der Lausitz, s. Meiche § 92. Vgl. Df. 49, 5, vUnwerth § 41, ferner das Öschl., dessen ē neben gewöhnlichem ōi in denselben Fällen wie schnw. ĭĕ steht, Waniek 48.

Westgerm. eu

§ 86.

Wgm. eu = mhd. ie wird i [vor wgm. p, vor im Auslaut stehendem b, vor t, d, vor im Auslaut stehendem þ, vor g, k, ht, n + Kons.]. lif *lief*, tif *tief*, rif *rief*, štif briudĕr̥. lip *liep*, danach flekt. liwe̥. Vgl. § 102. šisa, šlisa, g'isa, g'e̥nisa, flisa, fĕr̥drisa. bita *bieten*, fĕr̥bita. lit n. *liet*, flekt. līde̥. lig'a *liegen nhd. lügen*, bo̥trig'a, big'a *biegen*, flig'a *vliegen*, flig'e̥ f. *vliege*. ri©ha *riechen*, kri©ha. li©ht n. *lieht;* fi©hte̥ f. *viehte*. dinst m. *dienest*, fĕr̥din Inf. *verdienen*, bo̥dint' *Part*. Ebenso knin Inf. *knie(we)n*.

Anm. 1. Die Zahlworte fitsa, fitse̥k' haben kurzen Vokal wegen der auf das geschwundene r folgenden Affrikata. Vgl. dagegen § 87 fīd'e̥, fīt'o̥.

Anm. 2. Hierher gehört auch ine̥amō* [\××/] *selten* aus irne- für *iergen*, s. § 214 VI.

Anm. 3. e̥ findet sich in fe̥tsa, fe̥tste̥, fe̥tse̥k' neben i: ebenso steht de̥nst neben dinst; e̥ herrscht in e̥mĕr̥, entsprechend dem mhd. *immer* nach § 23 IV. — Wegen dīp s. § 102.

Anm. 4. Neben dem Prt. štis *stiez* kommt auch što̥s vor.

§ 87.

Wgm. eu = mhd. ie wird schnw. ī im Silbenauslaut vor wgm. b, vor m, w, im Silbenauslaut vor þ, vor s, n, r, r + Dental. dībe̥ *diebe*, danach der Nom. Sg. dīp. rīma m. *rieme*, frīm m. *phrieme*. hīwa *PlPrt.*: *houwen*, danach Sg. hīf. līdĕr̥ [s. § 86]. frīſa *vriesen*, nīſa, fĕr̥līſa, danach 1. SgPrs. fĕr̥līs. dīnĕr̥. tī *tier*, tī©ha, bī *bier*, nī©ha : *niere*. dĕr̥frīn : *ervriesen*, neben frīſa, fīd'e̥ *vierte*, fīt'o̥ *viertel*. Desgleichen knī n. *knie* [Wurzel knēw] und nach Verlust des h tsīn *ziehen*.

Anm. 1. Ebenso die jungen Worte k'īwĕr̥ f. *Kiefer*, flīdĕr̥tso *Fliedertee*, und die Fremdw. popīre̥ f. *Papier*, študīn, špotsīn *spazieren*.

Anm. 2. In wī, nīne̥, īdĕr̥ [s. § 72] ist wgm. aiw über ahd. êo zu eo geworden, dadurch mit dem aus wgm. eu entstandenen eo zusammengefallen und über ahd. io, mhd. ie zu schnw. ī geworden. Vgl. AhdGr. § 43 Anm. 6, ZfdA. 40, 20.

§ 88.

Das Schles. hat für wgm. eu wie für wgm. ê = mhd. ie wie das Schnw. ī und i. Das § 54 Gesagte gilt also auch hier. Für die Zips vgl. PBB. 19, 298, Gréb § 74, WSB. 45, 204.

§ 89.

Wgm. eu = mhd. iu ist schnw. ai. Hierzu stellt sich auch ahd. iu aus e̯u̯u̯ [s. AhdGr. § 30 Anm. 2, 49 Anm. 4]. trai, g'e̩trai, flekt. traiĕr̩ *triuwe*, laite̩ *liute*, raito̩ m. *riutel f.*, bo̩daita, daitš *diutsch*, die 2. 3. SgPrs. des stV. 2 g'aist : *giezen*, tsaist, tsait : *ziehen*, flaist : *fliezen*, šlaist : *sliezen*, fĕr̩laist : *verliesen*, fraist : *vriesen*, ferner naine̩, naintsa, naintse̩k', tsaik' n. *ziuc*, tsaig'ĕr̩* m. *ziuge*. Ebenso taiwo̩ m. *tiuvel*, ferner haite̩ *hiute* [s. PBB. 12, 376], fraint *vriunt* [s. AhdGr. § 49 Anm. 3]. Auch šaine̩ f. *schiune*, aus ahd. *scugina*.

§ 90.

Wgm. eu = mhd. iu ist schnw. ā̩, ā̩e̩, ā unter denselben Bedingungen wie wgm. î nach § 57. nā̩e̩, flekt. nā̩jĕr̩ *niuwe*, ā̩jĕr̩ *iuwer*, tā̩jĕr̩ *tiure*, štā̩jĕr̩ f. *stiure*, brā̩ja *briuwen*, klā̩jo̩* m. *kliuwel*, k'ā̩ja *kiuwen*, šprā̩je̩ f. *spriu*. Ebenso hā̩jĕr̩ *hiure* [Zeitp. 883]. ā̩ch *uich*, krā̩chst, krā̩cht : *kriechen*, rā̩chst : *riechen*, flā̩k'st, flā̩k't' : *vliegen*, lā̩k'st : *liegen stv.*; k'ā̩cho̩* *md. kûchel*. — hāla, g'e̩hālt *hiulen*.

Anm. 1. Wegen laise̩* f. *liuhse* s. § 162 Anm. 2.

Anm. 2. e̩ in le̩chta* *liuhten*, špe̩tsa* *spiutzen*, špe̩ts* m. *Speichel*, vgl. § 109.

Anm. 3. naišīĕre̩k' gegenüber nā̩e̩ ist schriftdeutsch beeinflußt, ebenso be̩rain : *riuwen*, 3. SgPrs., Prt. u. Part. be̩rait.

§ 91.

Schnw. wie schles. geht wgm. eu = mhd. iu mit dem Umlaut von wgm. mhd. û zusammen. Das dort § 70 Gesagte gilt auch hier. Vgl. außerdem Df. 44,3. Heute sind schnw. ai und die darauf zurückgehenden ā, ā̩ die Vertreter von wgm. eu = mhd. iu und vom Umlaut des û. Die Verkürzung des alten iu = wgm. eu ist aber e̩ [s. § 90 Anm 2], während die Verkürzung des Umlaut-iu a ist, also erst nach der nhd. Diphthongierung eingetreten ist. e̩ muß dagegen vorher entstanden sein. Entweder ist also die Verkürzung zu verschiedenen Zeiten erfolgt, oder aber wgm. eu = mhd. iu war noch nicht dem damals schon diphthongierten Umlaut-iu gleich, als die Verkürzung vor sich ging.

Dehnung und Kürzung von Vokalen

I. Dehnung kurzer Vokale

§ 92.

Kurze Vokale vor einfacher ma. stimmhafter Konsonanz werden in der Regel wie im Nhd. gedehnt. Abweichend vom Schriftdeutschen heißt es grǭənẹ *Granne*. — Nur vor erhaltenem g bewahrt der Vertreter von mhd. i, ü die Kürze [s. § 26 und 43].

Auch vor stimmlosem Verschlußlaut tritt, abweichend vom Schriftdeutschen, mitunter Dehnung ein, z. B. šǭəta *Schatten*, k'ę̄ətẹ *Kette*. — In der Regel ist aber im Schnw., oft entgegen dem Schles., bei einfachem stimmlosen Verschlußlaut die Kürze des Vokals erhalten, besonders bei i. Es heißt also šnẹtẹ, šlẹta usw. [s. § 23]. — Das Wort šnēətbaŋk* läßt aber darauf schließen, daß die Dehnung auch bei i einmal vorhanden war und wieder aufgegeben sein muß; denn dem schnw. ẹ steht als Länge ēə gegenüber, es entspricht also lautlich schnw. šnēət- genau dem schles. šnītĕ, šnaitĕ, šnẹ̄tĕ.

§ 93.

Stehn bei einem Worte einsilbige, auf einen Konsonanten endigende Formen und zweisilbige nebeneinander, in denen der Kons. in den Anlaut der zweiten Silbe tritt, so kommt nach § 92 zunächst der zweisilbigen Form langer Vokal zu.

So erklärt sich z. B. die Adjektivform -dreọwĕr̥ [nach § 31 II] neben den Ortsnamen auf -drọf.

Durch Übertragung konnte der lange Vokal dann auch in die einsilbige Form geraten. Das alte Verhältnis ist noch ziemlich fest bewahrt in šlak: šlāgẹ, šlę̄əg'ẹ. Wird im Dat. die flexionslose Form gebraucht, so heißt sie häufig šlak. Gewöhnlich heißt es auch tak : tāgẹ. Ausgleichsformen sind tăk und šlăk, s. § 2.

Meist ist die Länge durchgeführt, z. B. grǭs n. nach grǭəſẹ, glǭs n., grǭp n., rǭt n., blǭt n., ebenso štǭt : štę̄ətẹ; ferner brāt *brēt*, wą̄k' *wēc*, šmēət m., ſēəp n., glēət n., ǭgalēət n., špēəl n., fēəl *vil*, ſeọn *sun*, gǭt *got*, grǭf *grop*, hę̄əlẹ f. : *hol*.

In šeonbẹ̄n *schincbein* stand der Vokal in offner Silbe, ehe der Kompositionsfugenvokal schwand; štrānčha : *strēn* wahrt die Längung des nicht mehr gebräuchlichen Grundwortes, wie klę̄əfčha dem Grundworte klǭwa *Kloben* entspricht.

Anm. 1. Ursprünglich zweisilbig war hǫn *Hahn*, oder es folgt dem DatSg. hǫəne̥. Der Pl. ist kurz: hone̥. — mǫn: menĕr̥ entspricht den ahd. mhd. Formen mit n : nn; vgl. auch AfdA. 19, 203. Entsprechend schles. mǫn : Pl. menər̥ oder monĕ.

Anm. 2. Das Adv. wek' bleibt immer kurz, da ihm keine zweisilbige Form zur Seite steht, gegenüber dem Subst. wa̦k' m. *wëc.*

Vor ma. stimmlosen Dauerlauten bleibt die Kürze in zweisilbiger Form in der Regel erhalten, weil die Silbenschallgrenze in die Mitte des Dauerlautes fiel. Es heißt also šofe̥ *Schaffe*, nose̥ *nasse*, fose̥ *Fasse* ebenso wie ofe̥ *Affe*, wosĕr̥ *Wasser*. Wenn in einsilbigen Nominativen keine Vokaldehnung nach § 96 eintrat oder die Dehnung wieder aufgegeben wurde, hat auch der Nom. kurzen Vokal wie die zweisilbige Form. Also nos, fos, šof, fe̥š *Fisch*, te̥š *Tisch*. Vgl. § 96.

§ 94.

Offne Silbe vor -er, -el, -en ist verschieden behandelt, je nachdem das Suffix im Satzzusammenhange vor vokalischem Anlaut als -r, -l, -n oder vor konsonantischem Anlaut als -el, -er, -en (-r̥, -l̥, -n̥) auftrat. So steht fǫətĕr̥ neben g'e̥fotĕr̥, fetĕr̥. Häufiger als im Nhd. wird gelängt. Es heißt z. B. hǫəmĕr̥ m., kǫəmĕr̥ f. [aber klomĕr̥ f.], kǫətĕr̥ m., fǫəto̥ m., wātĕr̥ n., bātan *bëtelen*, bātlĕr̥ m., šǫəmo̥ *schemel*[1]), tswēəwo̥ *zwibolle*, tǫtĕr̥ *toter*, auch ǫtĕr̥ *otter*, ferner le̥ətĕra̦je̥ *loterîe*, fe̥əlĕr̥ *sölre*, štrēətso̥* *strützel*. Zu krēəpo̥ vgl. § 122.

Die Kürze in foman, tsoma [s. § 5] beruht auf mm aus mn, *mhd. sam(e)nen, zesam(e)ne.*

Kurz bleibt auch we̥dĕr̥ *wider* und das meist unbetonte abĕr̥.

§ 95.

Im übrigen ist kurzer Vokal auf Grund der nhd. Konsonantendehnung im Schnw. auch vor -er, -el, -en erhalten. Am seltensten ist dies der Fall nach einem a in der Stammsilbe, da dieser Vokal am meisten zur Dehnung neigt. Am häufigsten ist die Kürze nach i und u gewahrt. z. B. g'e̥we̥tĕr̥ *Gewitter*, he̥mo̥ *Himmel*, po̥tĕr̥ *Butter*, po̥ko̥ *Buckel*, g'e̥šne̥ta *geschnitten*.

---

[1]) Vgl. hierzu Vogt, Forsch. z. dtsch. Phil., Festg. f. Rud. Hildebrand, Lpzg. 1894 S. 154 Anm.

§ 96.

Vokaldehnung findet sich in geschlossner Silbe oft vor alter Doppelkonsonanz oder vor ma. Dauerlauten in einsilbigen Formen, während die zweisilbigen die Kürze bewahren. Im Schles. ist diese Dehnung häufiger als im Schnw. Hier findet sie sich I. vor wgm. pp, tt, kk, t, k, sk; vgl. § 30 I. Es heißt kǭp, krǭp, tǭp, klǭts, rǭk, šǭk, flǭk, šlǭs, lǭch, frǭš, ſāk. Dagegen kopẹ, topẹ, klọtsẹ, rokẹ, šlosẹ, lochẹ, frošẹ, k'epẹ, tepẹ, frešẹ, ſek'ẹ. — Die einsilbige Form krǭp, šǭk, flǭk, ſāk ist auch in den DatSg. gedrungen, gilt also, da die Ma. den Genetiv nicht kennt, im ganzen Sing. Der zweisilbige Plural wahrt die Kürze. Umgekehrt ist die Kürze aus dem DatSg. in die einsilbige Form übertragen worden in bọk, špọt, trọts : bọkẹ, špọtẹ, trọtsẹ. Nach i fehlt die Längung ganz. Es heißt rẹts, tẹš, fẹš gegenüber schles. fīš, rīts usw. Vgl. § 93 a. E.

Im Schnw. habe ich, abgesehen von den S. 6 erwähnten Fällen, keine Spur von ma. langen Konsonanten gemerkt. Doch es muß die Konsonantenlänge einmal bestanden und den Vokal kurz erhalten haben. Im Auslaute mußte die Doppelkonsonanz vereinfacht werden. Blieb der Vokal auch ahd. mhd. kurz, so muß doch ein qualitativer Unterschied zwischen ein- und zweisilbiger Form bestanden haben, der schließlich zu größerer Differenzierung beider Formen führte, die hier, wo die gedehnte Konsonanz der zweisilbigen Form die Kürze schützte, den umgekehrten Weg ging als bei den Worten mit einfacher Konsonanz. Deswegen braucht man aber an keine Nominativersatzdehnung zu denken, die ebensogut in Fällen wie tak : tāgẹ, šlak : šlāgẹ hätte eintreten müssen, wo die Kürze im Nom. die Regel, die Länge nur durch Übertragung entstandene Nebenform ist.

Nach langen Vokalen schwand die lange Konsonanz schon im Ahd. s. AhdGr. § 92.

II. Dehnung vor n + Dental und h + Dental. — Der am meisten zur Verlängerung neigende Vokal a wird lang vor n + wgm. d, þ, t, hs, ht im Subst. Beispiele § 2. Auch ma. a = ë wird ą̄ vor hs, ht, s. § 19. Daß die Längung nicht auch in Verbalformen mit Suffix-t eintrat, sondern daß es z. B. macht, lacht heißt, haben andre Verbalformen mit andern Suffixen bewirkt. Längung vor st kennt das Schnw. nicht, wohl aber das Schlesische. Vgl. vUnwerth § 102 IV und V.

§ 97.

Zweisilbige Formen wie ākso̩, wāksa können die Länge auch andrer Silbentrennung verdanken. Die verschiedene Lage der Silbengrenze erklärt auch den Unterschied von flǭəstĕr̥, tsǭəspo̩, plǭətša*, krātšem*, tātsem* gegenüber totše̩*, watše̩*, grotše̩*, hospo̩, rošpan. Anders ist fǫsnacht zu erklären [s. § 5 IV und VI und Anm. 2, § 6 Anm. 2].

In ma. offner, drum gedehnter Silbe steht die Länge in den Fremdw. tsīme̩t, pantǭfo̩. — reəwe̩ *Rippe* und kreəpo̩ *Krüppel* gehn auf Formen ohne Geminata zurück, *ribe, md. krüpel,* haben den Vokal also in offner Silbe gelängt. — Zu beəta *biten* s. § 24 Anm. 3, zu ę̄əle̩ *ele* s. § 16 Anm., zu ę̄ole̩nd'e̩ s. § 195 Anm. 2.

In ma. offner Silbe steht die Länge auch bei ę̄əwan *ëtewanne* [s. § 22].

Alte Kürze im stSgPrt. ist nur erhalten in fach, lak, g'ęšach. Sonst tritt Dehnung, wenn auch meist nicht Zusammenfall mit dem Pl. ein; s. § 7 IV.

§ 98.

Alte Länge ist abweichend vom Nhd. und z. T. auch vom Schles. bewahrt in griume̩t *Grummet*, und besonders häufig bei wgm. â, blǭtĕr̥, klǭftĕr̥, jǭmĕr̥, tǭcht *tâht*, pǭcht *bâht*, dǭcht *dâhte,* brǭcht *brâhte*, g'ę̄dǭcht. Vgl. § 47 Anm. 1.

§ 99.

Häufig ist die Dehnung vor r. — Vgl. ZfdA. 16, 119 f. — I. Allgemein ist die Dehnung vor auslautendem r. gūor̥ *gar*, bār̥ *bër*, mīr̥ *mir*, tīr̥ *tür*, tīĕr̥cha : *tor*, tūr̥ *tor*. Vgl. vUnwerth § 102 I.

II. Dehnung vor r + Konsonant. Beispiele §§ 11 I, 12 I, 19, 22 a. E., 25, 33, 34, 44, 45. Kurzer Vokal steht dagegen immer vor rr, zuweilen auch vor r + anderen Konsonanten. Beispiele §§ 10, 12 Anm. 2, 18 (S. 19), 23 VI, 29 a. E., 37 a. E., 42 II a. E.

Der Unterschied beruht auf verschiedner Entwicklung des r, des flüchtigsten Konsonanten im Schnw. Einmal ist es vokalisiert worden und mit dem vorhergehenden Vokal zu dessen Länge oder zu einem unechten Diphthongen zusammengewachsen, das andre Mal hat es sich dem folgenden Konsonanten assimiliert. Die Scheidung mag eingetreten sein, als noch gedehnte Konsonanten gesprochen wurden. Wo Dehnung eintrat, lag die Silbengrenze hinter dem r, im andern Falle lag sie innerhalb des folgenden Konsonanten. Es hieß also × šar̥-fe, × gehir̥-ne, aber × war̥fen,

× stirne, ×wirken, woraus šūofe, g'ehīne, wafa, štene, wek'a wurde. Das Verhältnis der Vokalisation zur Assimilation ist etwa das von 3 : 1. In mūote* f. *marter* : motan *martern* finden sich beide Entwicklungen beim nämlichen Stamme. Vgl. schriftdeutsches arg'an mit erhaltenem r gegenüber g'eąg'et, s. § 12 Anm. 1.

Innerhalb des Schlesischen finden sich auch beide Formen, vgl. vUnwerth § 102 II, Df. 66.

§ 100.

Auch vor l, das unter den § 194 angegebnen Bedingungen zu u geworden ist, zeigt sich Dehnung des Vokals. Bei au, dem schnw. Vertreter von al vor Dentalen [§ 14] und von ël [§ 21], läßt sich zwar eine Längung nicht nachweisen. Auch schnw. āu für ël [§ 19] besagt nichts, da die Dehnung in diesen Fällen nach § 92 f. nichts Auffälliges ist. Wenn aber ol zu ǭu wird [§ 30 II, § 40], und zwar auch vor Konsonanten, wo also der Vokal im Silbeninlaute stand, so liegt Dehnung vor. Wegen schnw. eo für al [§ 15] und ol [§ 31 I, § 39] s. § 194. — Im Schles. ist die Dehnung häufiger als im Schnw., s. vUnwerth § 102 III.

§ 101.

Länge entsteht mitunter auch unter dem Einflusse des Tones. dār, dı, dǭs, wǭs sind als hinweisendes und fragendes Fürwort gelängt, als Artikel und Relativ bleiben sie kurz oder werden gar verstümmelt. s. § 210. — Über Vokallängung durch Satzsandhi bei ſāgejǭch *sah ich auch* s. S. 5.

II. Kürzung ursprünglicher Längen

§ 102.

Mhd. uo, üe, ie = wgm. ô, ô-Umlaut, ê, eu werden vor ma. stimmlosen Lauten verkürzt zu u, i, i. s. §§ 59, 60, 53, 86. Das Schnw. zeigt die Kürze auch in einsilbigen Formen, wo das Schles. und seine nächsten Verwandten häufig langen Vokal haben.

Vgl. vUnwerth § 104, Df. 40,8, 41,11, 42,12, 55, Rückert 37, 45,67, ZfdPh. 4, 332, Pautsch § 75, AfdA. 22, 113.

Wird ein ma. stimmhafter Laut im Wortauslaute stimmlos, so müßte Verkürzung eintreten, während den flektierten Formen

die Länge zukommt. So steht huf *huof* neben dem Dat. hiuwẹ. Danach ist wieder die Nebenform hiuf für den Nom. gebildet. Regelrecht heißt es stets lit : līdĕṛ *Lied*[1]). Der Nom. šiuf *schuoch* dankt seinen Vokal ebenso wie sein f der flektierten Form šiuwẹ [§ 129 Anm. 7]. Denselben Ausgleich bietet dīp : dībẹ *diep*. Umgekehrt ist die Kürze in die flektierte Form gedrungen in liwẹ, Dat. zu lip *liep*. Ebenso im Kompar. und Sup. mit kurzem Vokal liwan, lipstẹ.

§ 103.

Auch vor g tritt, abweichend vom Schles., die Verkürzung ein, ebenso wie vor g nach § 92 die Kürze von mhd. i, ü erhalten bleibt. — z. B. truga *truogen*, flig'a *phlüegen*, klig'an *Komp* : *kluoc*, špig'ọ *spiegel*, lig'a stv.2 *liegen*, flig'a *vliegen*.

Die flektierte Form kliugẹ neben unflektiertem kluk entspricht nicht der Entwicklung des Vokals vor g, sondern dem Verhältnis von giudẹ, hiuwẹ : gut, huf. Durch Analogiebildung tritt neben kluk dann auch im Nom. die Form kliuk.

§ 104.

Neben ma. langem Vokal steht mitunter in bestimmten Fällen eine Kürze. Das Verhältnis von Länge und ihrer Verkürzung erhellt aus folgender Übersicht.

westgerm.	schönw.		westgerm.	schönw.	
	lang	verkürzt		lang	verkürzt
1. a	ǭ	o	12. ô (mhd. uo)	iu	u
2. a alter Uml.	ę̄ə	e	13. ô-Uml. (mhd. üe)	ī	i
3. a junger Uml.	ā	a	14. û	au	a
4. ë	ā	a	15. û-Uml.	ai	a
5. i	eə	ẹ	16. ai (mhd. ei)	ẹ̄	ẹ
6. o und u vor r	ū	u, ọ	17. ai (mhd. ê)	eə	ẹ
7. o-Uml. vor r	ī	i	18. au (mhd. ô)	eọ	ọ
8. u-Uml.	ī	i	19. au-Uml. (mhd. œ)	eə	ẹ, i
9. â	ọ̄	ọ	20. au (mhd. ô) vor r	ū	u
10. â-Uml.	ę̄ə	ẹ	21. eu (mhd. ie)	ī	i
11. î	ai, ā	a	22. eu (mhd. iu)	ai	ẹ

Anm. Die Vokalkürzung muß bei 11, 14, 15 nach der Diphthongierung eingetreten sein. Anders liegt es bei 22, s. § 91.

[1]) Ebenso öschles. lit : līder; vgl. Waniek 49.

§ 105.

Die Verkürzung[1]) tritt ein vor n, I. wenn n + n zusammenkommen,

1. im Nomen und Pronomen, wenn ein n-Suffix an ein schnw. auf n oder nẹ endigendes Wort tritt. Ein in andern Formen erhaltenes ẹ fällt zwischen den beiden n aus. hon : hǭən, *Hahnen*, gron : grǭənẹ *Grannen*, bon : bǭənẹ *Bahnen* (1). Vgl. auch mon [§ 5 II] aus ˣ mane + n. — wan : wānẹ *Wagen DatPl.* (3). — šẹn : šēənẹ *Schienen*, bẹn : bēənẹ *Bienen*, ſẹn : ſēənẹ* Pl. *Tierweibchen* (5). — fan : fain *feinen*, šwan : šwain *Schweinen*, man, dan, ſan : mainẹ, dainẹ, ſainẹ (11). — grin : grīn *grünen* (13). — bran : braun, *braunen*, ǫgabran : ǫgabraunẹ *Augenbrauen* (14). — tsan : tsainẹ *Zäunen* (15). — ẹn, k'ẹn, rẹn, klẹn : ẹ̄nĕr, k'ẹ̄, rẹ̄n, klẹ̄n, *einen, keinen, reinen, kleinen* (16). — tsẹn : tsēənẹ *Zehen* (17). — trọn : treọn *Thronen*, bọn : beọnẹ *Bohnen*, drọn : dreọnẹ *Drohnen* (18). — šẹn : šēənẹ *schönen* (19). — Zu tswẹn *zwei* s. § 206.

2. Dasselbe geschieht beim Verbum. den *dehnen* (2), g'ẹwen *gewöhnen* [vgl. § 32 II]. 1. 3. PlPrs. u. Inf. beg'an : 1. Sg. beg'ān *begegnen* (3). — gran : grain *greinen*, šan : šain *scheinen* (11). — šọn : šeọna *schonen* (18). — Neue Nebenformen sind graina, šeọna im Infinitiv; im Praes. gelten auch von diesen beiden Verben nur die kurzen Formen. — Als Analogiebildung ist ſan 1. 3. PlPrs. Inf. *sîn* aufzufassen.

bẹg'an ist regelrecht für *begeinen* = *begegenen* eingetreten. rān *rëgenen*, *reinen* bleibt dagegen lang, beeinflußt vom Subst. rān. Vgl. mhd. swv. *rëgen*.

Auffallend ist das Part. g'ẹlan *gelëgen* neben 1. 3. PlPrs. und Inf. leg'a. Ebenso im Kuhländchen lige *Inf.* : gelan *Part.* und in Lautsch Satz 24.

1. 3. PlPrt. šẹn, Part. g'ešẹn : *schînen* entsprächen alter Kürze. Da aber die 2. PlPrt. šẹ̄nt dem Sg. gleichgemacht ist, so wird die 1. 3. auch als Kürzung nach § 104, 16 anzusehen sein. Die Kürzung wäre dann jünger als die Gleichmachung des Vokals.

Zu knin *knien*, blin *blüejen*, glin *glüejen* s. § 184 Anm. 2. Es scheint ebenso wie bei ſan Inf. *sîn* Analogiekürzung im Inf. vorzuliegen. Ähnlich steht im Öschl. blin, glin neben blīn glīn, s. Waniek 50.

Fürs Schles. vgl. vUnwerth § 88, Pautsch § 78, Rückert 214.

II. Wenn n an ein auf r endigendes Substantiv tritt, wird

[1]) Die eingeklammerte Zahl verweist auf die entsprechende Nummer der in § 104 gegebenen Übersicht.

mitunter ma. langer Vokal ebenfalls gekürzt, wo sich die n-Dekl. durchgesetzt hat. — škrabun [X/] : škrabūrẹ* [X/X] *Krallen* (6). — run : rūṛ *Rohren*, un : ūṛ *Ohren* (20). — tin : tīṛ *Türen* (8). — hẹn : her* *Herren* (17). Vgl. § 198 X f., § 199 VIII, § 200 VIII f. Beim Nomen ist das jedoch nicht die Regel. Es heißt wūra DatSg. u. Pl. : wūṛ *wahren*, īra *ihren*, DPl. bīěra *Beeren*, bāra *Bären*, šwāra *Schwären*, tīra *Tieren*, tūra *Toren*, ūora *Uhren*, jūra *Jahren* usw.

Beim Verbum bleibt lange Silbe, wenn -n auf verflüchtigtes -r folgt; z. B. štīn *stœren*, fěṛlūn *verlorn*, fūon *varn*.

Kurz ist der Vokal vor r + n beim unbetonten Hilfsverb wun *waren*. Zu den 1. 3. PlPrs. wan *werden*, win Opt.: *wërden* s. § 219.

§ 106.

Kürze findet sich oft in den 2. 3. SgPrs. starker Verben. — trẹst, trẹt : *tragen* [s. § 12 Anm. 6], lẹst, lẹt : *lâzen*, šlẹst, šlẹt : *slân*, štẹst : *stôzen*, tust, tut, g'ẹst, g'ẹt : *gên*. Vgl. noch § 23 Anm. 1 u. 4. Lang bleibt štēəst, štēət : *stên*.

Meist handelt es sich hierbei um Formen mit Präsensumlaut.

wẹst wẹt : wān swv. = *wegen* gehören ebenso wie der Inf. ursprünglich zum stv. *wëgen*. — Stämme auf ma. d, t s. § 107.

Wgm. Länge bleibt im stV. 2 außer vor Dentalen [s. § 107] in der Regel erhalten. Dem mhd. iu entspricht dann ai, vor palatalisierten Gutturalen ą̄. Beispiele § 89 f. Vgl. § 218.

Den gelängten Vokal bewahrt ferner das umlautlose wakst : *wahsen* nach § 2 und die Formen bəətst, bəət [s. § 24 Anm. 3], štəəlst, štəəlt : *stëln*, hę̄əfst, hę̄əft : *heven*, grę̄əfst grę̄əft : *graben*. Der Vokal der Nebensilbe ist hier erst geschwunden, nachdem die Stammsilbe gelängt war. — Lang bleiben auch die Verben, deren Vokal vor geschwundenem r gelängt ist, z. B. štīfst : *stërben*, šwīěst : *swern*. Ausnahme ist das meist schwach betonte wẹst, wẹt : *wërden*.

Schließlich bleiben alle swV. lang, sofern nicht d oder t nach dem Vokale im Stamme steht; vgl. Wlms. I § 245, 2, PBB. 9, 108.

§ 107.

Die Verben, welche nach dem Stammvokale ma. d oder t haben, kürzen vor der Endung -t, -st lange oder gelängte Silbe. Die swV. haben infolgedessen die Kürze in der 2. 3. Sg. 2. PlPrs., im Prt. und Part. — bǭəda *baden* hat in diesen Formen also botst, bot, bot; bot, bota; g'ẹbot (1). Ebenso lǭəda. rę̄əda *reden*

retst, ret, reta, g'ẹret (2). āt'a *erbeiten* atst, at, ata, g'ẹat (3). bāta *bëten* batst usw. (4). brọ̄ta swv. brọtst, brọt, brọta, g'ẹbrọt Ebenso rọ̄ta swv. (9). laita *liuten* latst usw. (15). lẹ̄ta *leiten* lẹtst (16). Ebenso wẹ̄da, šẹ̄da swv. šreọta swv. *schrôten* šrọtst, šrọt, šrọta, g'ẹšrọt (18).

Ebenso geht hǭn *hân* : họst, họt, họt, họta, g'ẹhọt. Neben họt auch hot, betont auch hǭt für die 3. Sg. 2. PlPrs.

Die stV. auf ma. d, t bewahren in der 2. 3. SgPrs. die Kürze; z. B. knẹtst, knẹt : *knëten*, trẹtst, trẹt : *trëten*, wẹst, wẹt : *wërden*, s. § 140 Anm. 2.

Die 2. PlPrs. hatte ursprünglich wohl auch durchweg Kürze. Durch Ausgleich nach der 1. 3. PlPrs. entsteht ein Schwanken. Gewöhnlich ist trāt *trëtet*, knāt *knëtet*, doch hört man daneben auch Formen mit a. Immer heißt es wat *wërdet*. — wād'a *wërden* kürzt auch in der 2. PlPrt. wut.

Die stv. 2 auf Dentalverschlußlaut haben die Verkürzung durchweg nicht nur in den 2. 3. Sg., sondern auch in der 2. PlPrs. štraita, štratst, štrat, štrat (11). Ebenso raita ratst usw. šnaida, šnatst; laida latst.

Es folgen diesen Mustern die 2. PlPrs. g'at : *gëben*. šlọt : *slân*, lọt : *lân*, g'ọt : *gên*. ſat : *sîn* tritt neben ſan, s. § 105 I 2. Neben g'ẹdạk't' *3. Sg. 2. PlPrs.* : *gedîhen* steht g'ẹdat. Zu tut, tiut s. § 61 Anm. 1.

§ 108.

Kürzung tritt ferner öfters im Komparativ und Superlativ ein.

nǭnẹ	*nâhe*	nẹnan [1]),	nẹnstẹ	(10)
wait	*wît*	watan	watstẹ	(11)
wais	*wîz*	wasan [2])	wastẹ	(11)
klẹ̄n	*klein*	klẹnan	klẹnstẹ	(16)
šēənẹ	*schœne*	šẹnan [3])	šẹnstẹ	(19)
heọch	*hôch*	heċhan	heċhstẹ	(19)
greọs	*grôz*	grisan	gristẹ	(19)

In wēənẹk' *wênic* wẹnẹg'an, wẹnẹk'stẹ (17) ist möglicherweise Komparativ und Superlativ von einer synkopierten Form ge-

[1]) Die im Schles. üblichen Formen mit -d [nẹ̄ndr̥] kennt das Schnw. nicht.

[2]) Das AfdA. 22, 110 erwähnte *wess* dankt wohl die Kürze dem Kompar.

[3]) Danach fěršẹnan swv. *verschönern*.

bildet worden [vgl. schles. wink, winěr] und dann das ę der mittelsten Silbe aus dem zweisilbigen und deshalb unverkürzten Positiv übertragen worden. šūof *scharph* bildet šafan, šafstę [vgl. § 99]. Zu kluk, klingę heißt es lautgesetzlich klig'an klik'stę nach § 60; zu lip, liwan, lipstę vgl. § 102, zu hętę, hętan, hętstę *herte* s. § 10. Neben grǭwan zu grǭf *grob* steht als Komparativ verkürzt mit anderer Bedeutung gropan*.

Wenn unverkürztes fainan als Kompar. zu fain gilt, während nach § 105 I 1 fain + -n fan ergibt, so ist darin für den Kompar. jüngerer Ausgleich, begünstigt durchs Schriftdeutsche, gleichberechtigt neben die in der Dekl. des Positivs erhaltnen alten lautgesetzlichen Formen getreten.

Das eǫ = wgm. o wird wie eǫ = wgm. au (19) behandelt. Es heißt also teǫ *toll*, tẹlan, tẹlstẹ.

§ 109.

Schließlich werden in einzelnen Worten mitunter lange Vokale vor Konsonantenverbindungen gekürzt.

Zu lẹche *ahd. lêrahha*, ęstę *êrste* s. § 72 Anm. 1, zu dreęchsan s. § 22 Anm. 2, zu roštěr m. *rôst* s. § 77 Anm. 4, zu hoęcha *horchen* s. § 29, zu leęchta *liuhten*, špętsa *spiutzen* s. § 90 Anm. 2, zu špiechěr, glisa, šlisa, hęnt *spîcher*, *glîzen, slîzen, hinte* s. § 55 Anm. 2. Verkürzung im Kompos. s. § 201.

Jünger ist die Kürzung in den Zahlworten drasęk' dratsa, fitsa, fitsęk', tsweńtsęk' [§§ 57 Anm. 1, 86 Anm. 1 u. 3, 74 Anm. 2].

Ebenso bleibt ursprüngliche Kürze vor Konsonantenhäufung kurz, während verwandte Formen den Vokal gelängt haben. So steht fęptsa, fęptsęk' neben fəowa *seben*; zu faęchtsa, faęchtsęk' neben fāęchs s. § 22. — kreps *Krebs* [s. § 22] muß den Vokal der Ableitungssilbe vor Eintritt der Dehnung offner Stammsilben verloren haben. — Anders bei feǫftsa, feǫftsęk', s. § 39 Anm. 1.

Vokale in Nebensilben

§ 110.

Erhaltnes auslautendes -e erscheint schnw. als -ę, z. B. wēəfę *Wiese*, grǭəfę *Grase*, mīdę *müde*, wīk'tę *würgte*, pǭtętę *polterte*. Zur Apokope hat das Schnw. im allgemeinen keine Neigung. — Häufig ist auslautendes -ę im Schnw. erhalten, wo in der Schriftsprache entweder Schwanken herrscht, oder der Vokal überhaupt geschwunden ist.

So in den Neutren: betę *Bett*, hemdę *Hemd*, g'ębek'ę *Gebäck*, g'ęfęəsę *Gefäß*, hatsę *Herz*, g'ęweęchsę *Gewächs*, g'ęštelę *Gestell*, g'ębęsę *Gebiß*, g'ęfeęchtę *Gesicht*, g'ęšęrę *Geschirr*, g'ęreęchtę *Gericht*, k'ęnę *Kinn*, g'ęhīnę *Gehirn*, štęk'ę *Stück*, g'ęlęk'ę *Glück*, g'ęšwīrę *Geschwür*, g'ęmętę *Gemüt*, ǫələ *Öl*, kraitsę *Kreuz*, g'ęštrāęchę *Gesträuch*. — ę steht auch in fęlę n. *Seil*.

in den Femininen: bǭənẹ *Bahn*, šūorẹ *Schar*, fẹštẹ *First*, štẹnẹ *Stirn*, ſǭtẹ *Saat* [vgl. § 200 II Anm.], šnūrẹ *Schnur*.

in den Maskulinen: kalẹ *Kerl*, fǫrẹ *mhd. pharre*, fẹŋk'ẹ *Fink*, hīt'ẹ *Hirt*, ochsẹ *Ochse*, k'aimẹ *Keim*, ſaldǭətẹ *Soldat*.

Dagegen ist ohne Endung nǫr *Narr*, k'äp f. *Kerbe*, k'ẹmẹs *Kirmeß*, tīr̥ *Tür*, ūr̥ *Ohr*.

-ẹ steht ferner in den prädikativ gebrauchten Adjektiven: g'eldẹ* *ohne Milch*, hẹtẹ *hart*, ẹrẹ *irre*, dẹk'ẹ *dick*, wẹldẹ *wild*, štẹlẹ *still*, g'ẹrẹchtẹ* *gerade*, dẹnẹ *dünn*, dẹrẹ *dürr*, draistẹ* *dreist*, trībẹ *trübe*, mīdẹ *müde*, k'īlẹ *kühl*, ſīsẹ *süß*, trąg'ẹ* *trocken*, rǭnẹ *rein*, šəənẹ *schön*, lẹchtẹ* *hell*.

in den Adverbien: g'ẹrǭədẹ* *dennoch*, g'äuẹ *gern*, tsẹrẹk'ẹ* *zurück* [daneben mit andrer Betonung [/×] tsūrẹk'*]; auch in dǭẹ* neben dǭ *mhd. dâ*; in den Grundzahlen 3—6, 8—12, sobald sie nicht attributiv stehn; vgl. § 206.

in den prädikativ gebrauchten besitzanzeigenden Fürwörtern: mainẹ, dainẹ, ſainẹ, ọńſẹ, ąjẹ, vgl. § 179, und in den pronominalen Dativen dämẹ, wämẹ, s. §§ 210, 213.

Die Vorliebe für das -ẹ findet sich im größten Teile des Schles. wieder; nur der N. des Neiderl., die Ma. von Katscher, des Kuhländchens und des Schönhengster Gaues apokopieren; vgl. Df. 92 ff., Mitt. XVII 95 ff., Lautsch und Altstadt Satz 4, 8, 11, 14—17, 19, 21, 23, 26, 29, 32, 38, 40. Vgl. auch AfdA. 18, 408, 19, 284, 355.

§ 111.

An vokalischen Flexionsendungen kommen vor ẹ, ẹs, ẹm, ọm, a, ĕr̥.

-ẹ ist im Nomen als Flexionsendung in der Regel erhalten, wird aber im DatSg. des Mask. u. Neutr. nicht selten im Satzinnern unterdrückt. Es fehlt beim attributiv gebrauchten Grundzahlwort, s. § 206. Im Verbum schwindet es immer in der 1. SgPrs. und im Imper.; in der 1. 3. Sg. des swPrt. fehlt es meistens auch. Formen mit ẹ sind selten, am häufigsten noch bei den Verben auf -eln, -ern = schnw. -an. Von andern swPrt. habe ich keine Form auf -ẹ gehört, die nicht öfter ohne -ẹ gebraucht worden wäre. Ein Gesetz läßt sich nicht aufstellen.

-ẹs steht nur noch in wenigen erstarrten Genetiven, s. § 197, und im Neutr. der pronom. Dekl.

-ẹm, daneben vereinzelt -ọm, steht im DatSg. des Mask. u. Neutr. der Pronominaldeklination.

-ĕr̥ dient häufig zur Pluralbildung; s. § 198 II, § 199 I, § 200 Anm. 3.

-a = -en steht im Nomen und Verbum, vgl. § 178.

Im Verbum verlieren die Flexionsendungen -st, -t den Themavokal. Vgl. § 106 f. — In den Verben auf -ern, -eln = schnw.-an erscheint vor -st, -t der Vokal der Ableitungssilbe als ẹ, z. B. tsẹtẹst, tsẹtẹt, tsẹtẹtẹ : *zittern*, bätẹst, bätẹt, bätẹtẹ : *betteln*. Dieses ẹ bleibt überall fest, widersteht also der Synkope, der die Themavokale unterliegen.

Über st statt št s. § 189 Anm. 1.

§ 112.

An verbalen Ableitungssilben kennt das Schnw. vor allem -an, das für -eln wie für -ern steht. z. B. prig'an *prügeln*, rošpan *raspeln*, hạ͡çhan *hecheln*; pǫtan *poltern*, eńd'an *ändern*, tsakan* *schimpfen*. Der Weg zu -an ist wohl über -arn, -aln gegangen. Beide Formen sind auch in einem großen Teile des Schles. zu -an geworden, -ern in dem Gebiete, das -en zu -a werden läßt, -eln nur in einem Teile dieses Gebietes; vgl. vUnwerth § 86, Pautsch § 95 f.

Die Verben auf -ern bilden die 1. SgPrs. auf -ĕṛ, die auf -eln gehn eigentlich auf -eǫ aus; z. B. ẹ͡çh fitĕṛ *füttre*, aber bäteǫ *bettle*. Statt -eǫ gilt heute aber oft auch -ĕṛ z. B. ẹ͡çh reg'ĕṛ *riegle*, beg'ĕṛ *bügle*, haifĕṛ *häufle*, hạ͡çhĕṛ *hechle* neben ha͡çheǫ usw.

Das Suffix ×-atjan wahrt die Affrikata nach Vokal in blẹtsa *blitzen*, špẹtsa *mhd. spiutzen;* nach einem Konsonanten vereinfacht sie sich zur Spirans, hạ͡çhsa* *schnaufen*, wi͡çhsa* *vor Freude schreien*, hǫpsa *hopsen*.

-ān findet sich als betonte Endsilbe in einigen frequentativen Verben. jańkān* *stottern*, paškoľān* *naschen*, tsańkān* *zanken*, kalān* *husten*. Die Endung ist wohl slavischen Ursprungs und entspricht der Endung -aen in der Zips, aẹn im Nd.-Laus. WSB. 25, 141ᵃ, PBB. 19, 304 f.; Gössgen 39.

§ 113.

Nominale Ableitungssilben. **-er** steht als -ĕṛ abweichend vom Schriftdeutschen in g'ẹšlẹńk'ĕṛ* n. *Eingeweide*, kwẹlĕṛ m. *Quirl*, ošĕṛ f. *Esche*, rǫgĕṛ n. *Rogen*, hīnĕṛ m. *Horn*, waiľĕṛ m. *Bienenkönigin*, fālĕṛ m. *Feile*, špālĕṛ m. *Speil*, rǫstĕṛ m. *Ofenrost*, tsaig'ĕṛ m. *Zeuge*. Doppelt steht das Suffix in opliĕrĕṛ* m. *Ableger*.

-er + s gibt ẹš. Es findet sich im NASgNtr. des stark flektierten Adjektivs und im Genetiv SgMask. z. B. tsẹmändẹš *Cimanders*, *Eigenn.* — Über -ĕṛ + st = ẹš s. § 130 Anm. 1.

-er + m gibt ẹm, daneben seltner am, im DSg. des Mask. u. Ntr. stark flektierter Adjektive.

-er + n wird zu an, z. B. in der Flexion des Subst. u. Adj. und im Kompar.

Abgesehen von -er + n = an wandelt sich in -ẹ̄r in allen Verbindungen, auch bei gänzlichem Abfall des r, der Vokal zu ẹ.

-en wird zu -a. Eine Reihe ursprünglich schwach flektierender Nomina hat das a auch in den NomSg. übertragen; s. § 198 VIII, ähnlich § 200 VII.

Auch bei Adverbien wird Suffix -en zu -a, -er zu -ẹ̄r. — z. B. eọwa *oben*, oəa *unten*, dẹnsəda *da unten*. Ebenso heißt es mit -a dẹhẹ̄ma *zu Hause*. — drsəwẹ̄r *darüber*. Abweichend vom Schriftdeutschen steht -ẹ̄r in tswẹšẹ̄r *zwischen*, wāg'ẹ̄r *wegen*, nāwẹ̄r *neben*, destẹ̄r *desto*. Vgl. Df. 97, 136, MGr. § 213. Hierher gehört auch fẹ̄rsəwẹ̄r* = *vor übel* mit Angleichung an səwẹ̄r *über*.

-el wird schnw. zu -ọ, der Plural heißt eọ, s. § 196. Das -n des DatPl. verschwindet hier spurlos, sodaß der ganze Pl. auf -eọ ausgeht.

Besonders erwähnenswert sind mīẹ̄rſọ m. *Mörser*, šīwọ n. *Scherbe*, tokọ f. *Wiegebogen*, knọ̄fọ f. *Knopf*, wūotsọ f. *Warze*, bonſọ f. *Bansen*, kwẹčhọ f. *Quecke*, fāſọ* n. *Bastkorb*. S. auch § 196 Anm. 3. Ebenso tuñjọ* m. *kleines Kind*. Vgl. Df. 25, vUnwerth § 48 V. — Dazu tritt bəotsọ*, in dem -sal, -sel steckt.

-elt wird zu -ọt in topọt *doppelt*. Anders liegt es beim Verb, wo -el + t zu ẹt wird; s. § 111.

-em = schnw. -ẹm erhält, außer in šwọ̄əta* : *mhd. swadem*, das auslautende m. fọ̄ədẹm *Faden*, bāſẹm *Besen*, bọ̄dẹm *Boden*, biuſẹm *Busen*, brọ̄dẹm *Brodem*, ọ̄dẹm *Atem*; danach auch trọ̄ədẹm* m. *Geweberand*, ferner krātšẹm* *Kretscham*, tātsẹm *Dezem*, brẹ̄əſẹm* *Pelzverbrämung*. Ebenso glätz., öschl., böhmschl., erml. Vgl. Df. 67, Pautsch § 89,5 u. 97, vUnwerth § 86, Stuhrmann 27b.

mhd. **-endic** = schnw. nẹk' ist eine Weiterbildung des PartPrs. trūonẹk'* *mhd. tragendic*, glīnẹk' *glüendic*, štẹlnẹk' *stillendic*, witnẹk'* *wüetendic* [daneben schriftdeutsch wītn̥t]. Ebenso heißt es porādnẹk'* *stolz*.

Das Schles. ist an diesen Formen noch reicher. Vgl. RV 8rb claudus hynccdinger, cecuciens plynczedyner. Dieselben Bildungen finden sich in Böhmen und Mähren, im Kuhländchen, in der Zips, in Siebenbürgen, im Vogtlande, in Mansfeld, Thüringen und weiter westlich im Md. — s. PBl. 1870, 553, Knothe W. 44, Meinert 147 (flisnich), Moravia 1815, 244b, WSB. 31, 261b f., 44, 268, 284, PBB. 19, 315, Gréb § 111, PBB. 17, 397, Gerbet 50, ZfhdM. II 179, Hertel Salz. 113. Vgl. auch Hentrich ZfhdM. VI 372, Leihener 46b, Martin zu Parz. 232,21.

-heit erscheint als -ẹt in krankẹt *Krankheit*, wūrẹt *Wahrheit*.

Schriftdeutsch beeinflußt ist dagegen tomhait *Dummheit*, fāuhait *Faulheit*.

mhd. **-îe** wird zu -āję, z. B brājĕrāję *Brauerei*, lęətĕrāję *Lotterei*, fortāję *Pfarracker*.

-ig *ahd. -ag, -ug, -îg* und **-icht** sind schnw. -ęk'; z. B. kraitęk' n. : *Kraut*, goštęk'* *garstig*, fīĕtęk'* *fertig*, tīręk'* *töricht*, fachtęk' *-fach*. Wegen monch ahd. *manag* s. § 5 III.

Im Schles. hat der NW. des diphth. Gebietes ebenfalls Verschlußlaut, während sonst die Spirans herrscht: vgl. Df. 83 f., Rückert 207, vUnwerth § 94.

mhd. **-în** wird zu -an in Stoffnamen, z. B. fichtan *fichten*, ęchan *eichen*, g'āštan *mhd. gërstîn*, štǫuan *von Stahl*, klęwęk'an* [X/X] : *mhd. wirkîn*, harasan*.

Bildungen wie k'īwĕran *kiefern*, aifĕran *eisern* führten zu einer den Stoff bezeichnenden Endung -ĕran; štęnĕran *steinern*, lęmĕran *aus Ton*, ſonftĕran *aus Sammet*, goldĕran *golden*, k'ęswūowĕran *kirschfarben*. Ebenso lichtĕran* *nüchtern*. Vgl. Wlms. II § 328.

Auch ſeltan *selten* ist zu den Worten auf -în getreten.

mhd. **-inne** ist erhalten als -ęnę; z. B. wešĕręnę, lęərĕręnę. Vgl. Wlms. II § 240 f.

mhd. **-isc** wird zu -ęš. bęmęš *böhmisch*, noręš *närrisch* šęweldęš *schönwäldisch* [X/X], rāchtęš*, lęṅk'ęš *rechts-, linkshändig*.

Der Vokal schwindet in pǫtš *polnisch*; vgl. § 137 I. u. § 181 Anm. 2.

-ing und **-ling** werden zu -ęk', -lęk'. hīĕręk' *Hering*, špīĕlęk' *Sperling*, tswęleg'ę *Zwillinge*. Aber ſęflęṅk' (schles. ſiflich) *Säufer*. Vgl. Df. 70, 101.

-lich heißt regelrecht -lęch. Durch Vermischung mit -ig kommt -lęk' zustande, das daneben mitunter vorkommt. Immer heißt es bęlęk' *mhd. billîch*.

-nis ist im Schnw. -nus in arg'ęnus *Ärgernis*, k'ęmĕrnus, öfter komĕrnus *Kümmernis*. Aber g'ędę̄əchtnęs *Gedächtnis*, dĕrlęfnęs *Erlaubnis*.

Im älteren Schles. ist -nus häufig, besonders in den Vokabularen. Danach ist die Angabe Khulls, Über die Sprache des Joh. v. Frankenstein 14 mindestens einzuschränken.

-rich wird -ręk' in šęlfręk' n. *Schilf*, und hādĕręk' *Hederich*.

-sam wird zu -ſęm. fǫchtsęm *furchtsam*, ęſęm* *häßlich*, lauksęm *langsam*, daneben auch lauksǫm.

-schaft wird zu -šoft, z. B. wetšoft *Wirtschaft*.

mhd. **unge** erscheint als -neg'e. ofhaudneg'e* f. *Zeitvertreib*.

Vgl. Df. 70, Prager deutsche Studien VIII 446, Mitt. XIII 23 zcoüberige. Zum Schwunde des Nasals in der Ableitungssilbe s. o. unter -ing, -ling. Das -n in ofhaudneg'e ist als Analogie zu den n-Stämmen aufzufassen.

Wegen des polnischen Suffixes -orš, Pl. -orše s. § 146 Anm. 2. — Über die ma. Nominalformen auf -t, te s. § 137 III.

§ 113b.

Das Deminutivsuffix ist im Schnw. -ćha. Darin weicht das Schnw. vom heutigen Schles. besonders ab; denn im Schles. ist nur -el, -la lebendig, von denen -la ungefähr mit der Endung -a = -en örtlich zusammenfällt. Wenn Wrede[1]) auch die Verkleinerungssilbe -chen anführt, so muß ich sagen, daß ich auch im Neiderlande, abgesehen von -an, nur -el, -l, -ł, -o kenne. Allerdings scheint dort die Neigung zu Verkleinerungen nicht so groß zu sein wie im Oberlande. Es wird sich also bei den Wredeschen Fällen um schriftdeutschen Einfluß handeln.

Zur Zeit der Besiedelung Schlesiens müssen jedoch beide Verkleinerungssuffixe, -chin und -lîn bestanden haben. Alte schles. Urkunden und die um 1400 verfaßten schlesischen Vokabulare schreiben -lin, -lein und -chin nebeneinander, die -chin überwiegen sogar. Vgl. auch Drechsler 43 f., Df. 122, Knothe W. 8, 37.

Auch das Schnw. muß früher -el-Deminutiva gekannt haben. Es hat nicht nur die isolierten, als Verkleinerungsbildungen nicht mehr empfundenen klājo *Knäul*, fārk'o *Ferkel* [vgl. Wlms. II § 247, 3], sondern auch trēəg'o : *Trog*, tićho : *Tuch*.

Äußerlich sind diese Formen mit den alten idg. Bildungen auf -lo zusammengefallen. Vgl. Brugmann, Grundriß II² § 263-265, Wlms. II § 205 ff.

Außerdem ist das verkleinernde -el noch in dem Doppelsuffix el + chen = schnw. -ećha erhalten, mit dem die auf Guttural ausgehenden Nominalstämme verkleinert werden. Vgl. Wlms. II § 248, MGr. § 279, GrGr. III 680. — Da schnw. k' wie eine Affrikata klingt [s. S. 2 f.], liebt es, anders als das schriftdeutsche k, das einfaches -chen bevorzugt, das Doppelsuffix ebenso wie schnw. g' und ćh [vgl. Wlms. a. a. O.].

---

[1]) Deutsche Dialektgeographie, hgg. v. F. Wrede, Bd. I Marburg 1908 S. 109 f.

z. B. dechęcha* : *Dach*, štęk'ęcha : *Stück*, hąk'ęcha : *Hacke*, sek'ęcha : *Sack*, štek'ęcha : *Stock*, kwāg'ęcha : *Quarg*, bīg'ęcha : būk *mhd. barc*. trę̄ɔg'ęcha ist dagegen eher von trę̄ɔg'o [s. o.] als unmittelbar von dem seltneren trok *Trog* gebildet, auch tichęcha kann von ticho ebensogut wie unmittelbar von tuch gebildet sein. — Einfaches Suffix findet sich nur selten und dann nur nach ma. k, z. B. hę̄ɔk'cha : *Haken*, bręk'cha : *Brücke* [vgl. S. 2 f.]

Zu milcha* *Heringsmilch* s. § 150 Anm. 3. ×melęch + cha führte mit falscher Trennung zu ×męlę-cha und dann zu milcha.

Äußerlich gleich sind den Bildungen mit doppeltem Suffix die Deminutiva von Worten mit -lo = schnw. -o, das vor -cha zu ę wird. z. B. niudęcha : *Nudel*, mīęrśęcha : *Mörser;* mit Umlaut fęog'ęcha : *Vogel*, šaifęcha : *Schaufel*, knęfęcha : knōfo, *mhd. knouf, Knopf.*

Wo in der Ma. ein Vokal vor dem -l stand, müßte das Deminutivsuffix an das l treten, das nach Umlautsvokal erhalten bleiben sollte. Statt dessen wandelt sich das l zu ch. Es heißt also nāchcha : nūo *Nagel*, tsāchcha : tsūo *Zagel*, fāchcha : fāu *Fell*. Vgl. § 193.

Sonst tritt die Verkleinerungssilbe unmittelbar an den Stamm; -ę im Auslaut wird unterdrückt. z. B. k'epcha : *Kopf*, tsepcha : *Zopf*, blīmcha : *Blume*, rēncha : *Rain*, fetscha : *mhd. votze*, haischa : *Haus*, fischa : *Fuß*, nīcha : *Niere*, g'ęfatěrcha* : *Gevatter*.

In wāncha : *Wagen* blieb, abweichend vom Schriftdeutschen, das -n der Ableitungssilbe erhalten [vgl. Wlms. II § 249, 2], weil das Wort zu wūon geworden war und die Ableitungssilbe ihre Selbständigkeit verloren hatte. Es heißt aber hę̄ɔk'cha : hǫka *Haken*, rę̄ɔmcha : rǫɔma *Rahmen*.

-cha kann auch an den Plur. antreten, wenn er auf -ěr gebildet wird, um Sg. vom Pl. zu unterscheiden, die sonst überall beim Deminutiv gleich lauten. z. B. haifěrcha : *Häuser*, k'eńd'ěrcha : *Kinder*. — Danach wird auch der Pl. fisěrcha neben fischa gebildet, obwohl es auch im Schnw. fisę *Füsse* heißt. — Der Gleichklang von Sg. und Pl. im Demin. ist auch der Grund dafür, daß der Pl. die Deminutivendung nicht so bevorzugt wie der Sg. — g'ębaiděrcha *Vogelbauer* scheint eine Mischform von *Gebäude* und *Bauer* zu sein. — Vgl. ZfdW. XII 135 f., PBB. 19, 306; ferner Flex 6, Was. 150 ff.

Die Vorliebe für Deminutiva ist im Schnw. außerordentlich groß. Sie dienen nicht nur dem kosenden Ausdrucke oder der Bezeichnung kleiner, zierlicher Gegenstände, sondern sie ersetzen oft geradezu unterschiedslos das einfache Wort, wie ja auch im Schles. -el, -la häufig keine verkleinernde Bedeutung hat. In

solchen Fällen drückt es höchstens noch den persönlichen Anteil aus, den der Redende an dem erwähnten Dinge nimmt.

Anm. 1. Zum Demin. im Dienste begrifflicher Unterscheidung s. paisīĕjĕr*, fāk* : fek'ęcha*.

Anm. 2. Tritt die Deminutivendung an polnische Wörter an, so erscheint als Vokal meist u, z. B. bętškucha* neben bętšk'ęcha, bęokucha*. Auch in jerumkucha* [X/X\] ist das -cha als Demin.-Suffix aufgefaßt worden, wohl weil wpoln. jerumku neben jerumkocha steht. Von neuem wird das Wort dann zu jerumkuchęcha [\X/XX] erweitert.

§ 114.

Der Vokal nebentoniger Silben ist z. T. erhalten. Wie hairǭt *Heirat*, ǭəwan *etwa* heißt es z. B. auch pipus* *Hühnerpips*, haras* *Arras*. Häufiger wird er zu ę, wobei gewöhnlich auch lange Ableitungssilben gekürzt werden. z. B. āwęstę *mhd. erweiz*, ǭmestę *âmeize*, wīĕmęt f. *wërmuot*. e der Nebensilbe liegt dagegen vor in hīĕwęst *herbest*. — Ganz geschwunden ist der Nebensilbenvokal in āt' *erbeit*. Vgl. šǭts *schultheize* § 201. Komposita sind mitunter von Subst. mit Ableitungssilben nicht zu unterscheiden, vgl. z. B. būowęst *barfuoz*, baiwęst *bîfuoz* mit āwęstę usw. (s. o.). Gewöhnlich schützt aber der Nebenton im Kompos. den Vokal, z. B. āwĕrošę *Eberesche*, īĕdachsę *Eidechse*, flankīrbǭm*. Besonders wenn der Hauptton folgt, unterbleibt gewöhnlich die Schwächung des Nebensilbenvokals zu ę. z. B. faldǭəta *Soldaten*, pantǭfǫ *Pantoffel*, amāchcha* *sachte, langsam*, agātsiję *Akazie*, porādę*, popīrę* *Papier*, šalastĕr *Elster*, fafolę *Bohne*.

Am besten sind die Nebensilbenvokale in polnischen Wörtern erhalten, z. B. šlimǭk*, šrupīnę*, die auf der zweiten, bakats*, kosok*, tšīĕrlǭk, die auf der ersten, paškolān*, das auf der letzten Silbe betont ist.

Von zwei vortonigen unbetonten Silben wird eine unterdrückt in kornī, kolnī *Kolonie* und aptəak'ę *Apotheke*. Die Vokabulare haben meist apoteca, apotecarius : apteke, aptekor.

§ 115.

Vorsilben. **ab-** = op; z. B. oprofa*, oplīĕn*, optrǭfę* f.

an- = ǭn; z. B. ǭnbrīn *anbrennen*, ǭnhǭəwa *anfangen*, ǭnfāwa *anfärben*, *anstreichen*, ǭng'ęšiuft* *beschuht*. — Im Nomen steht on in onhaltę* f., ǭə in ǭəwānt*.

auf- = ọf; z. B. ọfbẹ̄ma*, ọfhaudnẹg'ẹ* f., ọfri*ch*a*.

aus- = aus; z. B. ausbūn *ausbohren*, aufāt'a*.

be- = bẹ und bọ; z. B. bẹšẹńd'a*, bẹfān *besehen*, bẹk'īn*. bọ herrscht vor in bọdaita *bedeuten*, bọfẹ̄əla *befehlen*, bọlīn *belehren*, bọtrig'a *betrügen*, bọdin *bedienen*.

ein- = ain; z. B. ainfautsa *einsalzen*, ainšīĕn *einbescheren*.

en- = n in nāwĕṛ *neben*, at in atswīĕ *enzwei*.

ent- = at; in atlō̜fa *entlaufen*, atpān *entbehren;* dazu mit ent- für en- at'*ch*īĕn *entgegen*. ant- steht in dem halb schriftdeutschen ant'*ch*egŋ = at'*ch*īĕn und in antfātẹš*. s. § 18 Anm. 1.

Die Entwicklung des vortonigen ent- und en- vor Dentalverschlußlaut [atswīĕ] zu at, a entspricht der des Artikels im DatSg. des Mask. u. Ntr. und im DatPl. zu a. — at- ist auch schles., laus., im Kuhl. hat- [Meinert 400].

er- = dĕṛ, dr; z. B. dĕṛšṭẹk'a *ersticken*, dĕṛnīĕn *ernähren*, dĕṛlẹwa *erlauben;* drẹ̄*ch*a* *herablangen*, *eigentl. erreichen*.

der- herrscht im Schles., Öschles., Böhmschl., Kuhl., Zips., Laus., Erzgeb., Obersächs., Altenb., Thür., Henneb.; ferner in Tirol, Kärnten, Baiern, der Gottschee und der Sprachinsel Iglau. Vgl. Df. 116, Rückert 138 f., Graff V 203, PBB. 24, 193, MGr. § 302, Regel 79, Hertel Salz. 65 u. a., Schm. I 531 f., Schwäb. Wb. II 158.

Auf den Artikel gehn zurück dĕṛwālẹ *derweile* und dĕṛwe*ch*tẹ *welcher*, s. § 213 II.

ge- = g'ẹ. z. B. fresg'ẹhek'ẹ*, g'ẹfatĕṛ*ch*a*, g'ẹmẹ̄nẹ *Gemeinde*; mit erhaltnem ẹ auch g'ẹlẹk'ẹ *Glück* [aber glẹwa *glauben*]; andre Beispiele § 110. — Der Verlust des Vokals ist so gut wie unbekannt; vgl. Rückert 197. Über ge- beim PartPrt. s. § 215.

ver- = fĕṛ. z. B. fĕṛdọt' *verdorrt*, fĕṛlẹša *verlöschen*, fĕṛtīĕwa *verderben*. Nur scheinbar gehört hierher mit Svarabhakti fẹ*ch* tĕrīĕn*.

vor- = fĕṛ [unbetont], fīṛ [betont]. fĕṛšṭẹk'ĕṛ*, fĕṛfetsĕṛ*, fĕṛhẹn *vorwärts*, *voraus*, fĕṛg'estan *vorgestern*, fĕṛcəwĕṛ*, alle mit dem Ton auf der zweiten Silbe; dagegen fīlō̜gẹ*, fīṛhemdẹ, fīmati*ch*ọ*, fīṛhais*ch*a*.

zer- = tsẹ. z. B. tsẹtāwa*, tsẹlō̜fa *zerlaufen*, tsẹflẹša* reflv., tsẹfīn*.

zu- = tsẹ, ts. z. B. tsẹjūrẹ* *voriges Jahr*, tsẹflaisẹ *absichtlich*, tsnā*ch*ts*, tsmūg'ẹs *morgens*, tsō̜wẹts *abends*.

§ 116.

Von Natur oder ma. lange Vokale werden oft wegen Tonlosigkeit kurz, besonders in den meist proklitisch gebrauchten Präpositionen, z. B. bo *bî*, a *in*, *în* [s. § 23 Anm. 5]. fe̥r, fe̥r steht als Präposition neben dem betonten Adverbium fī; neben adv. o̜n steht die Präp. on, a; in meńd'e̥ (aus om + eńd'e̥) ist der Vokal ganz geschwunden. Das erste Wort schwindet ganz in fĕəl *wie viel?* neben wifo̥. k'e̥* steht unbetont als Präp. neben adv. at'ḉhīĕn* *entgegen*, tsiu *zu* ist Adv. oder betonte Präp. [s. § 180 Anm. 3] neben unbetontem tse̥; vgl. § 115 a. E. no̥ḉh *nach* kann zu noḉh verkürzt werden [1]). Es heißt fo̜ne̥m *von ihm*, aber fo̥dāme̥ *von dem*. Neben dem Adv. do̜e̥ *dâ* steht unbetontes, bloß anknüpfendes do, gegenüber weo̥ *wâ*, *wo* heißt es wĕhe̥n [×/] *wohin*.

Anm. o̜f* *ûf* hat immer kurzen Vokal, auch als Präfix. — Zu ŝo̜n *adv.* s. § 77 Anm. 4.

Durch Proklise erklärt sich ferner schnw. de̥-, d- für *da*: deo̥wa *da oben*; doppelt gesetzt ist die erste Silbe im betonten de̥deo̥wa; doȵa *da unten*, *unten*, de̥na *drinnen*, de̥nĕəda *hernieder*, de̥he̥n* [×/] *dahin*, de̥hēma *zu Hause*.

dĕr̥-, dr- für *dar*: dĕr̥he̥ńĕr̥ *dahinter*, dĕr̥tswe̥ŝĕr̥ *dazwischen*, dĕr̥nāwĕr̥ *daneben*; drēəwĕr̥ *darüber*. Vgl. Df. 30,3.

r- für *her*: rēəwĕr̥ *herüber*, re̥m *herum*.

n-, an-, at- für *hin*: ne̥ńĕr̥* *hin* + *hinter*, anhe̥m *nach Hause*, atsiu* *hinzu*, *vorwärts*, atfīr̥ *hervor*, atno̜ḉh *nach*, *hinterher* (räumlich).

Das teilweise Zusammenfallen mit at- = ent- mag von atsiu ausgegangen sein. Zu her- und hin- s. Garke, Prothese u. Aphärese des h im Ahd. 40 u. 44.

Unbetonte Silben werden in der Enklise mitunter unterdrückt, besonders wenn gleiche Laute aufeinander folgen, z. B. onděr̥ k'e̥ḉha (für oněr̥děr̥ k'.) *unter der Kirche*, he̥ńe̥m ŝteo̥e̥ (für he̥ńěre̥m ŝt.) *hinterm Stalle*, heńděr̥ be̥ńd'a (für heńěr̥děr̥ b.) *hinter der Binde*, fo̥ weo̥ hār̥ de̥ jake̥ ho̥t (für hārěr̥) *von woher er die Jacke hat*, diu wūor amō (für wūorěr̥) *da war er einmal*, diu ho̥ta feo̥ g'e̥fūot (für ho̥ta afeo̥) *da hat er so gesagt*.

[1]) Wo regelrechte Verkürzung vorliegt, erscheint nach § 104,9 ein o̜. Hier steht dagegen o, weil es sich nur um spontane Schwächung unter dem Einflusse des Satzakzentes handelt.

§ 117.

Übersicht über die schnw. Vokale

Das Schnw. hat also in Tonsilben folgende Vokale.

kurze i ẹ e ạ a o ọ u
lange ī ę̄ ē̆ə ę̄ə ạ̄ ā ǭ ọ̄ ū

Diphthonge iu eọ ai au īĕ ūo und die überlangen ạ̄ẹ, āu.
Wo oi sich zeigt, liegt poln. Lehngut vor.
In Nebensilben steht gewöhnlich ẹ ĕ a ọ (o) eọ. Wegen ə s. S. 3.

Über das Zusammenfallen verschiedener Laute s. die folgende Zusammenstellung über den schnw. Vokalstand und seine mittelhochdeutsche Entsprechung.

i = ie, üe, teilw. ü.
ẹ = i, ü, e vor r + Kons., gekürzt æ, ê, iu, ei, œ.
e = e, ö; vor g = i, ü.
ạ = ë, ă, e.
a = a, ë, ä, gek. î, û, iu.
o = a, o.
ọ = o, u, a vor r + Kons., gek. â, ô.
u = uo, teilw. u, gek. ô vor r.
ī = ie, üe; vor r = i, ü, œ, ê.
ẹ̄ = ei, öu.
ē̆ə = ê, œ; gedehnt i, ü.
ę̄ə = æ; ged. e, ö.
ạ̄ = î, iu, ged. ë, ä.
ā = ged. a, ë ä; î, iu; ou vor w.
ǭ (ǫ̆ə) = ged. a.
ọ̄ = â, ou, ged. o.
ū = o u â ô uo vor r.
iu = uo, ged. u.
eọ = ô; ged. o; al, ol.
ai = î, iu, öu vor w.
au = û; ou vor w; a ë + l.
īĕ = ei, öu vor w; vor r = e, ö, æ; = ege.
ūo = a vor r; = age.
ạ̄ẹ = î, iu.
āu = û, ged. ël.

Über das Verhältnis des westgermanischen zum schnw. Vokalismus gibt das Inhaltsverzeichnis Auskunft.

Konsonanten

Westgerm. p

§ 118.

Im Anlaut ist wgm. p = schnw. f; nur sp wird zu šp. — z. B. I. fluk *Pflug*, fenẹk' *Pfennig*; fāt' *Pferd*, frofa *pfropfen*. — II. špẹnẹ *Spinne*, šprạχa *sprechen*, špēəla *spielen*, špạ̄ja *speien*.

Vgl. Df. 73, vUnwerth § 74, Rückert 127, AfdA. 19, 103 f., MGr. § 171, Kögel Lit.-Gesch. I 1, 87.

Lehnw. aus dem Poln. ist pǭf*, s. § 7 I.

§ 119.

Wgm. p wird gewöhnlich im In- und Auslaut zu f. — graifa *greifen*, rufa *rufen*, šǭf *Schaf*, tif *tief*, trafa *treffen* usw.

Anm. 1. Wgm. p. im Wechsel mit k in kufę *ahd. slitochoho* [Graff IV 361] *Schlittenkufe;* umgekehrt kriḉha *kriechen*, *ags. creópan.*

Anm. 2. Alter Verlust der Affrikata liegt vor in dūf *Dorf*, wafa *werfen*, hęlfa *helfen*, šūof *scharf*; vgl. AhdGr. § 131 Anm. 5, Bhgl. § 126.

§ 120.

Wgm. mp bleibt mp. — z. B. štompa *stampfen*, štǫmpa m. *Stumpf*, štǫmp *stumpf*, tęmpǫ *Tümpel;* klǫmpa m. *Klumpen.*

mf steht dagegen in domf, komf, kromf, šęmfa, ſǫmf *Sumpf*, die das mf aus der Schriftsprache mitgebracht haben; vgl. PBB. 15,52, 19,313.

Vgl. vUnwerth § 74; für die Zips PBB. 19, 312, Gréb § 106.

Anm. Vereinfachung in g'ęštomt, s. S. 5.

§ 121.

Die germanische und die westgermanische Gemination pp bleibt schnw. unverschobenes p. hopa *Hopfen*, tsopa *Zapfen*, klopa *klopfen*, šnupę f. *Schnupfen*, tsepḉha *Zöpfchen*, šopa m. *Schuppen*, štąpḉha* *Stapfe*, krǭpa* m. *Haken*, fātskrapeǫ* pl. *Pferdeäpfel*, tǭp, Dat. topę *Topf*, kǭp, Dat. kopę *Kopf*, štǫpa *stopfen.* epǫ *Apfel*, šepa *schöpfen*, tropa *Tropfen*, *tropfen*, štopǫ *Stoppel.*

Auf geminationsloser Form beruht frofa* *pfropfen.*

Vgl. Df. 73, Rückert 178 f., Pautsch § 105. Zur Gemination überhaupt vgl. PBB. 9, 162 ff., 12, 504 ff.

§ 122.

Nach der Verschiebung aufgenommene Fremdwörter und Lehnwörter haben im An- und Inlaute unverschobenes p. Vgl. Wlms. I 58. Mhd. herrscht im Anlaut teilweise Schwanken zwischen b und p. prę̄ədęg'ę *Predigt*, paḉh *Pech*, pǫpę *Puppe*, peltsḉha : *Pelz*, palę *Perle*, pipus *Pips*, plǭətša *platschen*, peǫmę *Palme*. Im Wortinnern kopę *Kappe*, graupę *Graupe*, pipus [s. o.], pǫpę [s. o.], šrǭpę f. *Striegel*, *nd. schrape.*

Hierher gehört auch fürs Schnw. ſupę *Suppe*, knop* *knapp*. — Zu krəpǫ *Krüppel* mit einfachem p [vgl. mhd. krūpel, nd. krepel, schles. kripḷ] s. § 97.

Westgerm. b

§ 123.

Der wgm. stimmhafte Spirant b ist im Anlaut b. z. B. būot *Bart*, beńd'a *binden*, blāja *bleiben*, brōta *braten*.

p steht in pauwĕr *Bauer*, poš *Busch*, pais m. *mhd. bîze Zuchteber*, pōcht* n. *mhd. bâht*, plaue* f. *mhd. blâhe*, poko m. *Buckel*, plęək'a* *blöken, schreien*, poiats m. *Bajazzo*, prele *Brille*, pōtan *poltern*, preg'o sgf. *Prügel*, potsa *putzen*, potĕr *Butter*; pauke *Pauke*.

Vgl. vBahder 224 ff., Wlms. I § 78, Df. 71, vUnwerth § 71, MGr. § 166, Rück. 125; ferner für die Zips PBB. 19, 311 f., fürs Erml. Stuhrmann 25ab.

Anm. Durch Assimilation der Artikulationsart entstand atpān *entbehren*, vgl. enpern bei Rückert a. a. O.

§ 124.

Wgm. b wird im Inlaute in der Regel nach Vokal zu w, im Auslaute und vor stimmlosen Konsonanten zu f [vgl. MGr. § 176, AhdGr. § 134, 1]. — z. B. grōəwa *graben*, nāwo *Nebel*, lōwa *loben*, šteowe *Stube*, hēəwo *Hübel*, ōwet *Abend*, tauwe *Taube*, glewa *glauben*, liwan *lieber*, twēəwo *Zwiebel*. — grōf *grob*, šuflōəde *Schublade*, štēft *staubt*, grēəfst *gräbst*.

Wegen hēəwa *heben*, hōəwĕr *Hafer*, hiuwo *Hobel* s. § 129 Anm. 1.

Wgm. b wird auch nach einem unter Längung des Vokals geschwundenen r zu w oder f. z. B. dūowa *darben*, hīĕwest *Herbst*, štāwa *sterben*, wīwo *Wirbel*, štīfst *stirbst*.

Nach erhaltenem oder zu u gewordenem l steht w in k'elwĕr *Kälber*, ſauwĕr *selber*.

Vgl. Df. 72, vUnwerth § 72, Rück. 131 f., 192.

§ 125.

b oder p steht dagegen in abĕr *aber*, wōəbe *Wabe*, gōəbo *Gabel*, štōp *Stab*, Pl. štēəbe, gōp *gab*, gōba *gaben*, gōbe *Gabe*, grōp *Grab*, Pl. grēəbĕr u. grēəwĕr, šwōp m. *Schabe*, rop *herab*, ſēəp *Sieb*, ſēəba swv. *sieben*, raipheltsc̨ha *Streichholz*, hēpt* *Haupt*, trībe *trübe*, ība *üben*, lip *lieb*, kōbĕr* *mhd. kober*. — Nach r und l in gūobe *Garbe*, kūp *Korb*, k'īpc̨ha *Körbchen*, keop *Kalb*, heop *halb*.

Das Verhältnis von raipheltsc̨ha zu raiwa, von lip, Sup. lipste zum flekt. Pos. liwe und zum Komp. liwan läßt noch erkennen, daß einmal im Inlaute vor Vokalen die Spirans, sonst der Ver-

schlußlaut galt. Vgl. Pautsch § 103. Je nachdem, welche Form bestimmend wurde, stellte sich dann durch den meistens eingetretnen Ausgleich entweder statt der Spirans der stimmhafte Verschlußlaut im Inlaute ein, oder die Spirans drang auch in den Auslaut und erscheint dort heute als f. — Regelrecht steht auch keọp *Kalb*, dem der Dat. keọbẹ folgt, neben dem Plur. k'elwĕr̥. grọ̄p *Grab* bildet heute oft analog den Plur. grẹ̄əbĕr̥ neben grẹ̄əwĕr̥. Dagegen gilt teọtagrẹ̄əwĕr̥ *Totengräber*. ſēəba swv. *sieben* mag sich nach ſēəp, gọ̄bẹ f. nach dem PlPrt. gọ̄ba und dieser nach dem Sg. gọ̄p gerichtet haben. In den andern Wörtern mag schriftdeutscher Einfluß mitspielen.

Wenn aber, je nach der Stellung im Worte, Spirans und Verschlußlaut wechseln, so ist hier nicht an Wahrung alter Spirans im Inlaute zu denken. Formen wie g'ẹpst, g'ẹpt, ſẹptsa widersprechen dem. Es ist vielmehr der Verschlußlaut b nachträglich wieder zum Reibelaut geworden, während g als Verschlußlaut, z. T. mit nachfolgendem Spiranten [s. S. 2], erhalten blieb. Vgl. Wlms. I § 64 ff. und neuerdings AfdA. 34, 36. — f im Auslaute ist noch jüngere Übertragung aus dem Inlaute.

Zweifellos schriftdeutsch ist bībl̥ *Bibel*, ſābọ f. *Säbel*, laich(t)glaibẹk' [neben regelrechtem lācht *leicht*, und glẹ̄wa *glauben*], laubẹ *Laube*. Durchs Schriftdeutsche dringen jetzt, wenn auch nur vereinzelt, Nebenformen mit b ein. Neben šteọwẹ *Stube* hört man bisweilen šteọbẹ, neben nāwĕr̥ *neben* auch nābĕr̥. Vgl. oben grẹ̄əbĕr̥ u. a.

Im zweiten Gliede eines Kompositums erscheint ursprünglich anlautendes b als w in tseọwĕr̥ *Zuber*, nukwĕr̥ *Nachbar*, rọ̄twĕr̥ *Radwer*. Das Bewußtsein für die Zusammensetzung ist allerdings hier verloren gegangen. Ähnlich liegt es bei naiwĕr̥* *Bohrer*, aus *nageber* für *nabegêr*; vgl. Kluge Grdr. I § 71.

§ 126.

Geminiertes wgm. b erscheint als p. — krọpẹ* f. *Krippe*, šupẹ f. *Schuppe*, wohl auch raupẹ f. *Raupe*, s. PBB. 9, 179.

Geminationslos ist rēəwẹ* *mhd. ribe* neben *rippe*, s. § 97. — Zu špẹnawẹ̄əwẹ s. § 8; RV. 35va lymacia spynwebe off dem felde, HV. 97v lunacia spynnewebe off dem felde.

§ 127.

Ausfall des b zwischen Vokalen findet sich, übereinstimmend mit dem Schles., in g'ān *geben*, blāja *bleiben*, họ̄n *haben*. Ebenso ſalātẹg'ẹ* *seine Lebtage*. Es heißt aber g'ẹpst, gọ̄p, gọ̄ba, hẹpt

Haupt, glẹ̄wa *glauben*, klǭwa *Kloben*. Vgl. Df. 72, vUnwerth § 72, Pautsch § 03.

Anm. 1. Durch Zusammenziehung ging b verloren in ät' *Arbeit*, ät'a* *arbeiten*. — Assimilation scheint vorzuliegen in ämlẹ̄ch *ähnlich ahd. ëbanlîh*. — Über die Assimilation von mb zu m s. § 175.

Anm. 2. p entspricht einem b in dem Lehnworte tọpọt *doppelt*.

Anm. 3. Unorganisches f = w = b in ēəf* *ehe* wie schles. ẹ̄p, Zeitp. 880 f.

Westgerm. f

§ 128.

Wgm. f ist im f Anlaute, im Auslaute und vor stimmlosen Konsonanten. z. B. fǭətĕr̥ *Vater*, feọa *fallen*, fēəl *viel*, feọ *voll*, frūn *fragen*, flisa *fließen*. — weọf *Wolf*, grǭf *Graf*. — g'ẹft *Gift*, lọft *Luft*, tswelftẹ *zwölfte*.

Anm. 1. Ausgefallen ist anlautendes f des zweiten Kompositionsgliedes in brọslak'* = *Brustfleck*.

Anm. 2. Ursprünglich anlautendes f wurde im Kompos. zu w in baiwẹst* *Beifuß*, būowẹst *barfuß*; vgl. dazu Gerbet 170. — Ferner k'ẹ̄šwūowĕran* *kirschfarben*. Zu ſäkwọ s. S. 6.

§ 129.

Im Inlaute vor Vokal wird wgm. f zu w, während f für wgm. p erhalten bleibt, vgl. § 119. — z. B. tswelwẹ *zwölf*, fimwẹ *fünf*, hẹ̄əwa fpl. *Hefe*, eọwa *Ofen*, welwẹ *Wölfe*, tswaiwọ *Zweifel*; taiwọ *Teufel*. Vgl. Wlms. I § 94, Df. 74, vUnwerth § 70, Pautsch § 116.

Der Wandel von f zu w muß älter sein als die § 102 erwähnte Diphthongenkürzung, da sonst der Plur. hiuwọ *Hufe* kurz wäre.

Anm. 1. In hẹ̄əwa *heben* ist das w aus einem durch Ausgleich eingetretenen w = b nach § 124 zu erklären. Auch in hǭəwĕr̥ *Hafer*, hiuwọ *Hobel* ist w eher als = b denn als = f aufzufassen.

Anm. 2. Neben šwäwọ m. *Schwefel* steht das schriftdeutsch beeinflußte šwäfọ. — f steht auch im Inlaut in šaufọ *Schaufel*, wo das l-Suffix die stimmlose Spirans gerettet haben mag; ebenso in den fremden Worten pantǭfọ *Pantoffel*, tǭfọ *Tafel*. Vgl. Wlms. I § 141, 2. Ferner kafẹ, kofọ *Kaffee*.

Anm. 3. Romanisches v deckt sich mit wgm. f.; brif : briwọ *Brief*, fūt *Vogt* in fūtsdrọf = Richtersdorf, peọwĕr̥ *Pulver*. w steht in wain *Wein*.

Anm. 4. b steht für w = f in k'äbĕr̥ *Käfer* neben k'äwĕr̥.

Anm. 5. Umstellung trat ein in wespẹ *ahd. wefsa*, knospẹ *Knospe*, traspẹ *Trespe*.

Anm. 6. Als Übergangslaut stellt sich f ein in ronft'ēha *Brotrand* und ſonft *Sammet*. vgl. Wlms. I § 96.

Anm. 7. Das unorganische f in den Nominativen šiuf *Schuh*, rauf *rauh* stammt aus den flektierten Formen šiuwe̜, rauwe̜, in denen sich leicht ein w als Übergangslaut entwickeln konnte, das dann in den Nom. übertragen wurde. Vgl. reo̜f : reo̜we̜ *roh*, grǭf *grau* usw. § 168 II und § 171. Ähnlich ist die Entwicklung eines j als Übergangslautes, s. § 174.

Westgerm. t

§ 130.

Wgm. t bleibt unverschoben in den Verbindungen tr, st, ht, ft. — z. B. trāta *treten*, trauwa *trauen*. be̜tĕr *bitter*, tse̜tan *zittern*, e̜tĕr *Eiter*, we̜ńt'ĕr *Winter*. — štūok' *stark*, šte̜ne̜ *Stirne*, štrīĕn *streuen*. šwastĕr *Schwester*, lo̜st *Lust*, hīĕwe̜st *Herbst*, fe̜šte̜ f. *First*, do̜št *Durst*. — knā̜cht *Knecht*, fa̜cht̮a *fechten*, nā̜cht *Nacht*, fe̜chta *fürchten*. — šoft m. *Schaft*, g'e̜ft *Gift*, lo̜ft *Luft*.

Anm. st verliert das t in den Superlativen auf -rst; he̜ńe̜še̜ *hinterste*, fīĕde̜še̜ *vorderste*, do̜ńe̜še̜ *unterste*, e̜o̜we̜še̜ *oberste*: ferner im Auslaute in he̜ńš *Hengst* und im Kompos. bro̜sla̜k'* [s. § 128 Anm. 1].

§ 131.

Affrikatenverschiebung. Wgm. t wird zu ts 1. im Anlaute, 2. im In- und Auslaute nach Konsonanten, 3. in der Gemination.

I. tsǭn *Zahn*, tso̜ńe̜ *Zunge*, tsāne̜ *zehn*, tswe̜n *zwei* usw.

Ursprünglich anlautendes ts = wgm. t wurde zu s im Kompos. heo̜se̜t *Hochzeit*, vgl. § 163 Anm. 2.

II. gānts *ganz*, e̜ntse̜k' *einzig*, šwo̜ts *schwarz*, hatse̜ *Herz*, wo̜tso̜ *Wurzel*, fautsa *salzen*, hǭts *Holz*, štautse̜ *Stelze* usw.

Die Affrikata behauptet sich auch nach l und n. Im Schles. oft Spirans, Df. 79. Wegen g'ańts *Gänserich* s. § 133 Anm. 1.

III. kotse̜ *Katze*, šots *Schatz*, glotse̜ *Glatze*, klǭts m. *Klotz*, krotsa *kratzen*, fots *Satz*, fetsa *setzen*, matse̜ f. *Metze*, wetsa *wetzen*, he̜tse̜ *Hitze*, no̜tsa *nutzen*, fo̜tse̜ *weibl. Scham*, šte̜tsa *stützen*, štītsa* *pflügen, stürzen*, k'e̜tsan *kitzeln*, špe̜ts *spitz*, šwe̜tsa *schwitzen*; što̜tsa *stutzen*, tse̜tse̜ *Brustwarze*.

Anm. 1. Es heißt immer letste̜, vgl. AGr. § 160 Anm. 4. — Zu šnautse̜ s. Wlms. I § 143,1 Anm. 1, PBB. 7, 134 Anm. — šne̜tsloch *Schnittlauch* hat den ersten Bestandteil an šne̜tsa oder an die unechten Komposita [§ 197] angeglichen. Daneben gilt šne̜tloch. — Durch Zusammenziehung entstand ts in šo̜ts *Dorfschulze mhd. schultheize* unter Verstümmelung des zweiten Kompositionswortes. — Das erste Kompositionswort ist verstümmelt in še̜to̜ch n. *Schürze* für ×še̜ts-tuch; vgl. § 60 Anm. 5.

Anm. 2. Nach ursprünglich langer Silbe ist wahrscheinlich die Gemination zur Spirans geworden in grisa *grüßen*, bisa *büßen*, wẹ̄sẹ *Weizen*.

Anm. 3. Vereinfachung bei Dentalhäufung wetštọ̄n, s. S. 5; vgl. § 138.

Anm. 4. Über das Suffix ×-atjan s. § 112.

Anm. 5. tš steht in glotša*, totšẹ*, watšẹ*, kwotš*, grotša*, gnatša*, plọ̄ətša*. — Über tš nach l und n s. § 137 I u. II. Vgl. Df. 82.

§ 132.

Alte Lehnwörter, die die Verschiebung mitgemacht haben, sind tsig'ọ *Ziegel*, kọts *kurz*, flāntsẹ *Pflanze*, meńtsẹ *Minze*. — Unverschoben sind die jüngeren Lehnwörter k'ẹ̄ətẹ *Kette*, fetẹs *Fett* [vgl. aber PBB. 12, 535], pọtĕr̥ *Butter*, tutẹ *Düte*, tẹta* *tuten*. Schwierig ist mautẹ *Maut*.

Auf romanischem t oder c oder auf slavischem c beruht ts in tsọkĕr̥ *Zucker*, tswēəwọ *Zwiebel*, tsẹgārẹ *Zigarre*, plots *Platz*, kraitsẹ *Kreuz*, špotsīn *spazieren*, plautsẹ* *Lunge*.

§ 133.

Spirantenverschiebung. Wgm. t wird im Inlaute nach Vokalen zu s. — z. B. fos *Faß*, wọ̄s *was*, asa *essen*, baisa *beißen*, fus *Fuß*, ſisẹ *süß*, bleọs *bloß*, šisa *schießen*. — Über wẹ̄sẹ, grisa, bisa s. § 131 Anm. 2.

Anm. 1. Die Doppelform g'ańs und g'ańts *Gänserich* ist alt.

Anm. 2. s = wgm. t ist hinter r zu š geworden in hẹš *Hirsch*. Vgl. § 146.

Anm. 3. Stimmhaft ist nach langem Sonanten die Spirans geworden in mauſa refl. *sich mausern*, *lat. mutare* und in auſĕr̥ *ûzer*. — Verloren ist der Dental in lọ̄n *lassen*.

Anm. 4. Wegen wenstẹ *wenn du*, ēəſs *ehe* s. § 145 Anm. 4.

Westgerm. d

§ 134.

Wgm. d wird t I. im Anlaute; z. B. tif *tief*, tiun *tun*, trọ̄m *Traum*, trạ̄g'ẹ* *trocken*. Ebenso in den Lehnw. taiwọ *Teufel*, tẹš *Tisch*.

Gegen das Schriftdeutsche behauptet sich regelrecht verschobenes t in tom *Damm*, tọm *dumm*, tọṅkọ *dunkel*, tokọ* *mhd. torke*, tọ̄tĕr̥ *Dotter*, tauwan *dauern*, tẹlẹ f. *Dill*. Ebenso tọpọt *doppelt*, tāntsa *tanzen*, trẹnāſẹ *Drainage*, tātsẹm *Dezem* [s. Jäschke 144].

Vgl. Df. 75, vUnwerth § 66, Rückert 140, Pautsch § 108, fürs Erml. Stuhrmann 28a, für die Zips PBB. 19, 317.

Anm. 1. Spätere Entlehnung wahrt d in dreonǫ *Drohne.* — d steht ferner statt t in diḉhtęk' *tüchtig* und in den Fremdwörtern drę̄əskǭəmĕṛ* *Sakristei*, drǫmǫ *Trommel.* — t gilt in den fremden Wörtern tę̄əṛ *Teer*, tutę, tętę* oder titę *Düte.*

II. Im In- und Auslaute steht t in der Regel nach Vokal und r. z. B. fǭətĕṛ *Vater*, rǭətę f. *Kornrade*, brāt *Brett*, bātlĕṛ *Bettler*, reǫt *rot*, raita *reiten*. gūota *Garten*, wẹt *Wirt*, wūt *Wort*, hīt'ẹ *Hirte*.

t' steht in fut'ĕṛ *Futter*, fut'an* *futtern*, mut'ĕṛ *Mutter*. Aber schriftdeutsch futĕṛparćh*. Vgl. Waniek 18 u. 49.

Anm. 1. Unverschärft bleibt d im Lehnw. tsę̄ədǫ *Zettel.*

Anm. 2. Wegen mẹt : meədẹm s. § 24 Anm. 2. Vor dem Artikel kann mẹt den ausl. Dentalen verlieren; z. B. mẹm *mit dem*, mẹra *mit einer*, vgl. §§ 207, 210 I.

Anm. 3. Tritt ma. -t an einen palatalisierten Gutturalen, so wird nach ń meist t gesprochen; nach k', das vor t für ma. g' und k' steht, hört man t oder t'. Hin und wieder verliert auch nach velarem Vokal das k' die Palatalisierung vor dem t. Es heißt also ſęńt *singt*, tsweńtsẹk' *20*; ferner fĕṛštạk't', g'ẹbǭk't', wīk't', šūk't' *versteckt, gebeugt, würgte, schürgte* oder fĕṛštạk't, g'ẹbǭk't, wīk't, šūk't, zuweilen auch šūkt, g'ẹšūkt. Ebenso kann k für k' vor st stehn, z. B. klikstę, bǭkst *klügste, beugst.*

§ 135.

Wgm. d nach l und n ist d (d'). — z. B. kaudẹ *kalte*, hauda *halten*, eldan *älter*, šǭdĕṛ *Schinken, eigentl. Schulter.* eńd'ẹ *Ende*, bẹńd'a *binden*, hǫnd'ẹt' *hundert*, ſęńd'ẹ *Sünde*; aber auch naindẹ *neunte*, tsāndẹ *zehnte* und mit Ausfall des Nasals ſēəwẹdẹ *siebente.* d haben auch die Prt. špilda redv. *spalteten*, šeǫnda *schonten.* — Über die Palatalisierung zu ńd' s. § 183.

Anm. 1. Sonst bewahren durch Systemzwang die Prt. und Part. das t: z. B. šeǫta *scholten*, weǫta *wollten*, daneben auch weǫda, ſeǫta *sollten*, kuńt'a *konnten*, g'ẹnāntẹ *genannte.* — In špauta swv. *spalteten* beruht das t auf doppeltem Dental. — t bleibt auch nach l in pǫtan* *poltern.*

Anm. 2. fauda *falten* kann dem ahd. faltan oder faldan, got. falþan entsprechen; vgl. Wlms. I § 84,2.

Anm. 3. Die Ma. geht also in der Wandlung zur stimmhaften Lenis nach l und n weiter als das Schriftdeutsche und entspricht mehr dem Mhd. Der Systemzwang ist nicht so stark wie im Nhd., z. B. beim Prt. und Ordnungszahlwort. — nt bleibt aber unverändert, wenn wgm. t vorliegt, z. B. mǫńt'ĕṛ *munter*, wẹńt'ĕṛ *Winter*, ańt'ẹ *Ente*; ebenso das Lw. bǫńt' *bunt.*

Vgl. Df. 65, 69, Rückert 193 f., vUnwerth § 67, Pautsch § 109.

Anm. 4. Nach r findet sich d in fīd'ẹ *vierte*. Dagegen fīt'ọ aus ˣviertl, dessen t sich dank dem unmittelbar folgenden -l behauptete. Wegen der Wirkung des r auf folgendes d, t s. § 189.

Anm. 5. Den im Schles. gewöhnlichen Ausfall des Dentals nach l und z. T. auch nach ma. r [Df. 65 f.] kennt das Schnw. nicht. r und l sind also im Schnw. vor d verflüchtigt, während umgekehrt im Schles. r und l sich behaupteten und das d oft zum Weichen zwangen. Wie im Schnw. liegen die Verhältnisse auch in der Umgegend von Öls, Militsch, Katscher, Zuckmantel, im Kuhländchen und in der Zips. Ebenso im östl. Öschl. Waniek 38. Die Ma. von Weidenau entspricht dagegen dem Schles.

§ 136.

Wgm. nd wird zu ŋ, nach palatalem Vokal zu ń in oŋa, doŋa *unten, da unten*, šlọŋk Pl. šlẹńẹ *Schlund*, fĕr̥šlẹńa *verschlingen*, hẹńĕr̥ *hinter*, greńọ* *Grengel*. Wegen aŋĕr̥ *ander* s. § 2 Anm. 2. Vgl. Df. 69, vUnwerth § 52, Bhgl. § 131,2.

Mit ńd' heißt es hẹńd'an *hindern*, hẹńd'ĕr̥lẹsta* *foppen;* aber hẹńĕr̥lọn *hinterlassen*.

Anm. An šlọŋk lehnt sich g'ẹšlẹńk'ĕr̥* n. *Eingeweide* an; vgl. DWB. IV 1, 3921. — Wegen -nẹk' für *-endic* s. § 113.

§ 137.

Unorganischer Dental [t oder d] steht I. nach geschwundenem l vor ma. s oder š: heọts *Hals*, Dat. heọtsẹ oder heọdſẹ, eọts *alles*, wautš *wälsch*, pọtš *polnisch*.

II. mitunter nach n: wọńtš *Wunsch*, wẹńtša *wünschen*, neben wọńš, wẹńša, flọńtš *mhd. vlans* (s. § 37 Anm. 1). Immer heißt es fọńtsẹ* *schlechtes Licht*, fąńtsẹ *Sense*. Wegen g'ąńts s. § 133 Anm. 1.

Vgl. Df. 79, 82, Pautsch § 120, Pompé 51, PBB. 19,317, 17, 402, Schatz Ma. v. Imst 16, Gerbet 172, 186 f., 304 f., Was. 36 f., Weise ZfdM. 1908, 197, FZ. IV 401,5.

III. nach schnw. s in āwẹstẹ f. *mhd. erweiz*, ọmestẹ *Ameise*, ọpst *Obst*, būowẹst *barfuß*, baiwẹst m. *Beifuß*, bast* m. *Baß;* neben ọst n. *Aas* steht der Pl. ọəſĕr̥ [s. § 49].

IV. Unorganisch ist auch das -t in tọpọt *doppelt* und bācht *Bach;* ferner in dem jungen Worte kastrolcha* *Tiegel* und im Suffix in fọr̥tąjẹ *Pfarrei*.

Anm. 1. Wegen ọńtlẹch *ordentlich* vgl. Wlms. I 153,2.

Anm. 2. Das im Schriftdeutschen vorhandene unorganische t fehlt in aks *Axt*, demin. eksčha, hefa fpl. *Hüften* und in den Lw. koma *Kummet* und prẹ̄odeg'ẹ *Predigt*.

§ 138.

Ma. t schwindet oft bei Häufung von Dentalen. Es heißt bošẹlẹ *Bastseile* neben bost *Bast*, bāchštautsẹ *Bachstelze* neben bācht und g'ẹheọstēr* *Pferdegeschirr* neben heọts *Hals*. Vgl. auch S. 5. — Es heißt immer elste *älteste*. Ebenso laichstẹ *leichteste* und bestẹ, wo t und ȝ = wgm. t vor st geschwunden sind. — Auslautendes t schwindet ferner in brauch *braucht*, ẹs *ist*, futẹ̄r-parch* : *mhd. barchet*. Zu nẹch s. § 163 II.

Beim Verbum ist die Dentalgruppenvereinfachung besonders üblich. Ma. t schwindet meist, wenn an einen auf dentalen Verschlußlaut endigenden Verbalstamm das Konjugationssuffix -st oder -t ohne Zwischenvokal tritt, sobald vor dem Stammauslaut l, n oder r steht oder stand. z. B. helst *hältst*, wūst *wurdest*, štānst *standest*, štuńt' *standet*, haut *haltet* usw.

Am häufigsten ist dies der Fall im swPrt., deren tempusbildender Dental in der Regel vor dem Personalsuffixe der 2. Sg. ausfällt. So heißt es z. B. gewöhnlich tọst *tatest*, weọst *wolltest*, họst *hattest*, hest *hättest*, kuńst *konntest*, rạchst *rechtest*, dọfst *durftest*, dọ̄chst *dachtest*, fērbränst *verbranntest*, līst *lerntest*, k'īēst *kehrtest*, fūost *sagtest*, jūost *jagtest*, frūst *fragtest*, tsẹtẹst *zitterst*, hūst *hörtest*, tsālst *zähltest*, rūst *rührtest*, kọ̄fst *kauftest*, brọ̄chst *brachtest* usw.

Auch in der 2. PlPrt. swV. steht nur ein t für t + t. z. B. dọ̄cht *dachtet*, fūot *sagtet*, mọ̄t *maltet*, hūt *hörtet* usw.

Dadurch entsteht oft völliger Gleichklang zwischen Formen des Prs. und Prt. z. B. jūost *jagst* und *jagtest*, fūot *sagt* und *sagtet*; tsẹtẹst *zitterst* und *zitterst*, līst *lernst* und *lerntest* usw.

Stammhaftes ma. t bleibt dagegen nach Vokal beim stV. und swV. erhalten. z. B. šnēətst *schnittest*, hutst *hütetest*, šọtst *schüttetest*. Oft tritt dabei Vokalkürzung ein; s. § 107.

Auch hier stellt sich mitunter, da das -ẹ im Prt. meist wegfällt, derselbe Gleichklang wie oben ein, z. B. štītst *stürzest*, *stürzt*, *stürztest*, *stürzte*, *stürztet*, lẹcht *leuchtet*, *leuchtete*, *leuchtetet*.

Vgl. Df. 77 f., Pautsch § 110, Rückert 194 f.; im allgemeinen Kräuter, Zur Lautverschiebung S. 33.

Anm. Bei den Verben auf ma. -āja wird oft, wenn ein -t oder -st als

Flexionssuffix antritt, das j zu k', welches das folgende t zu t' wandelt. z. B. gẹwąk't', g'ẹdąk't' *geweiht, gedeiht,* trąk't' *traut kirchlich* neben šnąẹt *schneit*, g'ẹšnąẹt. — Wegen des Suffixes ×-atjan nach Konsonanten s. § 112.

§ 139.

Geminiertes wgm. d wird t. — drẹtẹ *dritte*, mẹtẹt *Mitte*, fut'ĕr̥ *Futter*, fitan* *füttern*, betẹ *Bett*, hẹtẹ *Hütte*, šẹta *schütten*, brẹta *brüten* [s. Graff III 286], wohl auch šọtẹ *Schote*.

Ohne die Spur einer Gemination ist bēəta *bitten*; zu blọ̄tĕr̥ *Blatter* s. § 98.

Westgerm. þ

§ 140.

Wgm. þ wird d, im Auslaut t. — z. B. dọ̄s *das*, diu *du*, daisọ* *Deichsel*, dẹk'ẹ *dick*, g'ẹdąja *gedeihen*. drąjẹ *drei*, draša *dreschen*, drek' *Dreck*. — lọ̄əda *laden*, trọ̄ədẹm* *Geweberand*, lădĕr̥ *Leder*, rẹ̄əda *reden*, nēəda *nieder*, laida *leiden*, briudĕr̥ *Bruder*. — šmēət *Schmied*, mūot *Magd*, Pl. mādẹ, teọt *Tod*, gut *gut*, flekt. giudẹ [vgl. AfdA. 22, 116]. — āndĕr̥ *ander*, fẹńd'a *finden*, baudẹ *bald*, nọ̄dẹ* *Nadel*, faut *Feld*, fīĕdĕr̥ *vorder*, wād'a *werden*. Zu fauda *falten* vgl. § 135 Anm. 2.

t = wgm. þ steht im Anlaute in tausn̥t *tausend*, tọṅka *tunken*, tsẹtāwa *tauen*, tẹlẹ* *Röhre*, tọ̄n *Ton*, *Lehm*, tọχ̥t *Docht*, fĕr̥tīĕwa *verderben*, tẹstọ neben dẹstọ *Distel*.

Altes Dentalsuffix [iþa, ida] liegt vor in mẹtẹt f. *Mitte*, leńd'ẹ *Länge*, g'ẹlīĕdẹ n. *Gelege*, īĕdẹ* f. *Egge*; ebenso [ôþ] in der Mischform mọnda* *Monat*, *Mond*. — Zu meọnt* s. § 31 Anm. 1.

Anm. 1. Unorganisches d steht als letzter Rest des dentalen Charakters eines geschwundenen r in īĕdlẹ *Erle*. Zu amānt, Dat. amānda *jemand* s. § 214 II.

þw wird tsw in tswẹńa *zwingen*, tw in twārẹ *quer*, kw in kwẹlĕr̥ *Quirl*. — Auf fremdem tw beruht kw in kwūok' *Quarg*.

Anm. 2. Stammhaftes -þ schwand in tsọ̄ən *Zahn*. Ma. d = wgm. þ schwindet beim Verbum wād'a *werden* im SgPrs. in wār̥, wẹst, wẹt, in der 2. SgPrt. wūst und im Opt. in der 2. Sg. und 1. 3. Pl. wist, win. In win muß der Schwund, der sonst im Schnw. unterbleibt [vgl. § 135 Anm. 5], eingetreten sein, ehe -en zu -a wurde. Ebenso in dem unbetonten wan *werden*; vgl. § 219. Zu d vor -t s. § 107.

Anm. 3. l für d im Fremdw. melẹtsīn *Medizin*.

Anm. 4. Auffällig ist t für nd. d in šwọ̄əta* m. *Getreideschwaden*.

§ 141.

Geminiertes þ wird zu t. — špǫt *Spott*, motẹ* *Motte*, etlẹc̜h *etlich* [vgl. AhdGr. § 167 Anm. 10], lotẹ *Latte*.

Verloren ist die Gemination in ẹ̄əwan *etwa*, adĕṛ *oder*; šmeədẹ *Schmiede* ist Neubildung aus dem Verbum, nicht = ahd. *smitta*.

Westgerm. s

§ 142.

Wgm. s ist im Anlaute vor Vokalen ſ. z. B. ſūon *sagen*, ſān *sehen*, ſeọn *Sohn*.

ſ steht für ursprüngliches sw in ſisẹ *süß*, ſūg'ẹ *Sorge*.

Anm. ts für s in tsẹma *Simon*; š im Fremdwort šālọt [/×] m. *Salat*

§ 143.

s wird im Anlaute zu š 1. in den Verbindungen sm, sn, sl, sw, 2. in den Verbindungen st, sp.

I. šmaisa *schmeißen*, šmēət *Schmied*, šnaida *schneiden*, šnēə *Schnee*, šlisa *schließen*, šlūon *schlagen*, šwastĕṛ *Schwester*, šwọts *schwarz* usw.

II. štūok' *stark*, štreọ *Stroh*, štẹ̄n *Stein*. Zu sp s. § 118 II.

§ 144.

Inlautendes s ist zwischen Vokalen oder nach n vor folgendem Vokal durch ſ vertreten. z. B. lāſa *lesen*, wēəſẹ *Wiese*, frīſa *frieren*, bāſẹm *Besen* [mit Sekundärvokal], ebenso die schriftdeutschen Worte grūſl̥n *gruseln*, ſūſl̥ *Schnaps*. — ọn̄ſẹm *unserem*; ẹnſl̥ *Insel* und das schwierige lẹn̄ſẹ *Linse*. — ſ gilt auch in ẹ̄ſẹm*.

Anm. Stimmlos ist s in g'ẹ̄sẹ* f. *Geißel*. Hier stand s ursprünglich im Auslaute des ersten Kompositionsgliedes [×gais-wala]. Desgleichen steht s in daisọ *Deichsel* und laisẹ *mhd. liuhse*. Hier geht das s auf hs zurück, und nach der stimmlosen Spirans war das s stimmlos. Vgl. § 162 Anm. 2.

§ 145.

Stimmlos ist s im Auslaut und vor t, p im In- und Auslaut. — z. B. leọs *los*, haus *Haus*, gons *Gans*; nast *Nest*, fosta *fasten*; tsọ̄əspọ *Zaspel*, hospọ *Haspel*. Dagegen šp in rošpan *raspeln*.

Anm. 1. Wegen wespẹ *Wespe*, knospẹ *Knospe*, traspẹ *Trespe* s. § 129 Anm. 5.

Anm. 2. Auf altem s beruht r in masĕr̥ *Messer.*

Anm. 3. Wegen sk s. § 149, wegen hs § 162. Über ts, ds für s s. § 137 I.

Anm. 4. s wird angehängt in eəfs* *ehe,* wenstẹ* *wenn du*; vgl. ZfdM. 1907, 199 ff. Die Unterscheidung von wenstẹ und wendẹ *wenn du* läßt jedoch vermuten, daß s auf ein mhd. *daz* zurückgeht. Wie im Schles. kann -s = *das* noch einmal gesetzt werden, z. B. wenstẹs neḉh wẹst līn, *wenn du nicht lernen wirst.* Vgl. Gößgen 25, Gerbet ZfhdM. V 211.

§ 146.

rs wird über rš zu š, das zwischen Vokalen oft zu ſ̌ wird; vgl. PBB. 17, 255 f. — z. B. ūor̥š *Arsch,* Pl. ār̥ſ̌ẹ, g'ār̥štẹ *Gerste,* fẹštẹ f. *First,* ẹštẹ *erste,* fār̥ſ̌ẹ *Ferse,* hīr̥ſ̌ẹ f. *Hirse,* mīĕr̥ſ̌ọ m. *Mörser.* Dagegen š in k'ẹšẹ *Kirsche,* mọšẹ *morsche.* Vgl. AfdA. 34, 35 f.

Anm. 1. Wegen r + st im Superl. s. § 130 Anm. 1; in Verben auf -r s. § 189 Anm. 1. Wegen ausl. r + Flexions-s s. § 188 Anm. 2.

Anm. 2. Hierher stellt sich auch die polnische Ableitungssilbe -arz = schnw. or̥š, ọ̄r̥š, Pl. -ọ̄r̥ſ̌ẹ, s. § 11 Anm. 2.

Anm. 3. Auch wenn durch Tonanschluß -r + s- zusammenkommen, zeigt sich dieselbe Entwicklung in fīſ̌ẹ *für sie,* dār̥ſ̌ẹ *(d)er sie.* Unbetont dagegen aſẹ. Ähnlich in pẹtĕr̥šẹlẹg'ẹ *Petersilie.*

Anm. 4. Nach n ist s zu š geworden in flọń(t)š* *mhd. vlans*, vgl. § 137 II

Anm. 5. Abweichend vom Schles. heißt die 2. SgPrs. von *wërden* nicht ×wẹšt sondern wẹst [3. Sg. wẹt]. Ebenso heißt der Opt. wist, wit. Das r ist also im Schnw. in dieser Form eher geschwunden als das d [wirdest > wi(r)dst > wẹst]. Vgl. § 135 Anm. 5 und § 140 Anm. 2. Ebenso zips. west *wirst* ZfdM. 1910, 372.

§ 147.

Geminiertes s ist schnw. s. — g'ẹwẹs *gewiß,* k'ẹsa *küssen,* mẹsa *müssen,* das Suffix -nus *got. -nassus* [s. § 113], ferner die fremden Worte masẹ f. *Messe,* klasẹ f., kasẹ f., posa *passen.*

Anm. Zu ọ̄st Pl. ẹ̄əfĕr̥ oder ẹ̄əstĕr̥ mit vereinfachter Gemination vgl. Kluge Grdr. I § 65.

Westgerm. k

§ 148.

Wgm. k ist im Anlaute k vor ursprünglich velaren umlautlosen Vokalen und vor Konsonanten; vor wgm. palatalen und späteren Umlautsvokalen steht k'.

I. konẹ *Kanne,* kọ̄ua *Kohlen,* kūp *Korb,* g'ẹkọ̄ft *gekauft;* kọts

kurz. krotsa *kratzen;* kraitsẹ *Kreuz.* klǭts *Klotz.* kwę̄əla *quälen* usw. — Auch wenn heute auf das k ein palataler Laut als erster Bestandteil eines jungen Diphthongen folgt, der auf ursprünglichen velaren Vokal zurückgeht, bleibt k. Es heißt also kiu *Kuh,* opkiula *abkühlen,* keọp *Kalb;* vgl. auch keọt *Kot.*

II. k'elwĕṛ *Kälber,* k'ān *Kern,* k'ẹńt' *Kind,* k'ẹtsan *kürzer,* k'ēənẹk' *König,* k'aima *keimen,* k'ā̦ja *kauen,* k'īję *Kühe* usw.

Anm. 1. Vor n und l wird häufig k zu k', wenn palataler Vokal folgt, z. B. k'nin *knien,* k'lẹ̄n *klein.* k'lā̦jọ* *mhd. kliuwel,* k'lę̄əfćha* : *klobe.* Mitunter auch vor w in k'wa̦k'filbĕṛ *Quecksilber.*

Anm. 2. kn scheint zu gn gewandelt zu sein in gnaipnūo *Neidnagel* und gnatša* *kauen.* Für gn hört man hierbei auch g'n.

Anm. 3. Im Schles. und weiter nach Westen ist die Annäherung der Artikulationsstelle für k an den folgenden Dentalen zum Teil noch weiter gegangen, sodaß geradezu der entsprechende Dental eintritt. Auch in der Zips findet sich das. Bei g liegt es ebenso, s. § 153 Anm. 1. Vgl. vUnwerth § 77, Sievers Phonetik[4] § 437, Meiche § 173, WSB. 44, 295; ferner Albrecht § 77, Gerbet 188, 193, 297, ZfdM. 1909, 354, ZfhdM. VI 7, ebenda S. 335 (ostfränk.), Schmeller § 475 u. 518, BGr. § 140, AfdA. 21, 289.

§ 149.

sk wird an allen Stellen zu š. z. B. šauda *schelten,* šrā̦ja *schreien,* leša *löschen,* tswęšĕṛ *zwischen,* pọš* *Busch,* daitš *deutsch.*

Anm. 1. Verlust des k liegt vor in fẹla *sollen;* s. Franck EW. 1221.

Anm. 2. tš steht mitunter für š im Anlaut bei [t]šulćha* n. *Penis.*

§ 150.

Wgm. k wird im In- und Auslaute nach ursprünglich velarem Vokal zu ch; nach wgm. palatalen und nach Umlautsvokalen steht ćh. — I. dach *Dach,* lǭch *Loch,* šprǭchẹ *Sprache,* bauch *Bauch,* flucha *fluchen,* kreọch *kroch* usw. — II. šprāćha *sprechen,* ẹćh *ich,* lećhĕṛ *Löcher,* rā̦ćh *reich,* štrā̦ćhĕṛ *Sträucher,* ę̄ćhẹ *Eiche,* bićhĕṛ *Bücher,* rǭədema̦ćhĕṛ* *Stellmacher* usw.; ebenso das Verkleinerungssuffix -ćha, s. § 113^{b}. Wegen krićha s. § 119 Anm. 1.

Anm. 1. In k'ẹćhẹ *Kirche,* lẹćhẹ *Lerche,* štọćh *Storch* hat das wgm. k ursprünglich nach einem Vokale gestanden, der vor der § 92 erwähnten Dehnung geschwunden ist. Vgl. ahd. *kirihha, lërahha, storah.* Dagegen bẹk'ẹ *Birke* mit md. nd. k gegenüber obd. hh. — In štọćh hat das r nach Ausfall des Nebensilbenvokals ch zu ćh gewandelt. Vgl. § 163 und § 151 Anm. 3.

Anm. 2. Fremden Ursprungs ist ch im poln. Lw. jauchẹ *Jauche.*

Anm. 3. Verloren ging ch, ćh in schwachtoniger Silbe beim Kompos.

fïmatićho* *eigentl. Vormachtuch* und vor dem Deminutivsuffix in milćha *Heringsmilch*, s. § 113b. — In šlеодūńja [s. § 33] ist stimmhafte Spirans eingetreten, sodaß dūńja für ×dūńćha steht. Mitunter fehlt auch das j hier ganz, also šlеодūńa. ń für n durch Assimilation an j < ćh.

§ 151.

Nach Konsonanten erscheint im In- und Auslaute wgm. k als k', 1. wenn der vorhergehende Vokal palatal war, 2. auch nach nichtpalatalem Vokal, wenn r oder l vor dem k standen. 3. Sonst steht k. — Ursprünglich palataler Vokal der Nebensilbe ist ohne Einfluß.

I. šteńk'a *stinken*, mauk'a *melken*, bẹk'ẹ *Birke* [s. § 150 Anm. 1] usw. — II. feọk' *Volk*, g'ẹmeọk'a *gemolken*, štūok' *stark* usw. — III. bank *Bank*, g'ẹtrọnka *getrunken*, fọnka *Funke* usw.

Anm. 1. šnūok'a *schnarchen* geht auf eine ndd. Form *snarken* zurück. Ndd. k liegt auch vor in dem Lw. plẹ̄ək'a *blöken, schreien*.

Anm. 2. Stimmhaft geworden ist k' in fĕṛwaug'ẹt *verwelkt* und in šreńẹ *Schränke* zum Sg. šrank. Vgl. Rückert 198.

Anm. 3. Wegen der Palatalisierung des k nach l und r vgl. gschles., glätzisch ćh und j; Pautsch § 113, vUnwerth § 79.

Anm. 4. k fällt aus unter Palatalisierung des t in dem alten Lehnw. mọit' *Markt*. Daneben mitunter mọik't', vgl. Df. 85.

Anm. 5. Dem Schriftdeutschen entspricht der Ausfall von k in rọntsọ *Runzel*, blẹtsa *blitzen*.

Anm. 6. Wegen des unklaren paukẹ *Pauke* s. PBB. 12, 522 und die Wörterbücher.

§ 152.

Die Gemination von k ist k oder nach palatalem Vokal k'. naka *Nacken*, knaka *knacken*, baka *backen*, bek'ĕṛ *Bäcker*, lạk'a *lecken*, flạk' m. *Fleck*, g'ẹhek'ẹ* *Froschlaich*, zu *hecken*, drek' *Dreck*, šạk'ẹk' *scheckig*, šẹk'a *schicken*, g'ẹšẹk'ẹ *Geschick*, dẹk'ẹ *dick*, roka *Rocken*, bọk *Bock*, štọ̄k, Dat. štokẹ *Stock*, rọ̄k, Dat. rokẹ *Rock*, lokẹ f. *Locke*, loka *locken*, flokẹ f. *Flocke*, štẹk'ẹ *Stück*, drẹk'a *drücken*, g'ẹlẹk'ẹ *Glück*; ebenso die vorahd. Lw. ſāk *Sack*, ſok* m. *Strumpf*. — akĕṛ *Acker*, baka m. *Backe*, nakt *nackt*, wokĕṛ *wacker*, aks *Axt*, wek'a *wecken*, dek'a *decken*, špek' *Speck*, štẹk'a *stecken*, kwạk'ſilbĕṛ *Quecksilber*, blẹk' *Blick*, šmek'a *schmecken*, dĕṛštẹk'a *ersticken*, štrẹk' *Strick*, brokćha oder brok'ćha Deminitiv zu *Brocke*, šokan* *schaukeln*, šluka *schlucken*, krẹk'ẹ *Krücke*, flọ̄k Pl. flek'ẹ *Pflock*.

Hierher gehört auch wẹk'a* *wirken*, mīĕk'a *merken*, dẹṅk'a *denken mhd. dunken*, šeṅk'a *schenken*. — Ohne Gemination ist kwẹc̑he* *Quecke*.

Westgerm. g

§ 153.

Wgm. g ist im Anlaut g, vor wgm. palatalen und späteren Umlautsvokalen g'. — z. B. I. gǭəbǫ *Gabel*, gǭba *gaben*, greǫs *groß*, glınẹk' *glühend*. Wegen g in Wörtern wie geǫg'a *Galgen*, giudẹ *gute* vgl. § 148 I. — II. g'ẹ- *ge-*, g'ān *geben*, g'iṅa *gingen*, g'aist 2. 3. SgPrs. : *gießen*.

Anm. 1. Vor l wird g mitunter zu g', also g'lẹ̄wa *glauben*, g'līnẹk', vgl. § 148 Anm. 1 u. 3.

Anm. 2. g wird im Anlaut zu k' in der Präp. k'ẹ* *gegen*. Das Adv. at'c̑hīĕn *entgegen* entstand aus ×at'k'īĕn unter Wegfall des k', von dem nur die Spirans übrig blieb. Ebenso halb schriftdeutsch ant'c̑hegn̥. — k steht für g im Fremdw. kalǫp *Galopp*.

Anm. 3. j entspricht einem schriftd. g in jūra *Georg* nach poln. Juraś.

§ 154.

Im Wortinnern zwischen Vokalen steht g, nach palatalem Vokal g'. g' steht auch nach nicht palatalem Vokal, wenn r oder l früher vor dem g gestanden hat [vgl. § 151 II]. Durch palatalen Vokal der folgenden Silbe wird g nicht beeinflußt.

I. šlāgẹ *Schlage*, ſauga *saugen*, ǭgẹ *Auge*, fleǫga *flogen* usw. II. flig'a *fliegen*, bẹ̄g'a *beugen*, fǭəg'ẹc̑ha *Vögelchen* usw. — III. ſūg'ẹ *Sorge*, feǫg'a *folgen* usw.

Anm. 1. Über n + g s. § 184.

Anm. 2. g in ſǭga *sahen* bewahrt nicht alten grammatischen Wechsel [vgl. Bbgl. § 144,6], sondern es entstammt der Analogie von tseǫga *zogen* : tsīn, šluga *schlugen* : šlǭn. — g kann auch für ſac̲h im Sg. eintreten, wenn der Vokal im Satzinnern lang wird; s. S. 5 ſāgẹjǭc̲h *sah ich auch*. Vgl. GrGr. I 427, Df. 84, Rückert 155. — Einschub von g' in pẹtĕršẹlẹg'ẹ *Petersilie*.

Anm. 3. Stimmhafte Spirans wurde stimmlos in monc̑he *manche*; vgl. § 5 III und Rückert 201 f.

Anm. 4. š in naišīĕrẹk'* *neugierig* erklärt sich aus dem Genetiv-s, das vor anl. g' stand.

§ 155.

Im Auslaut steht k, nach palatalem Vokal k'. Ebenso ist es im Inlaut vor Konsonanten, wobei k' die Spirans verliert [s. S. 3]. Nach geschwundenem l oder r steht k'.

z. B. I. tak *Tag,* truk *trug,* tseọk *zog.* — wạ̄k' *Weg,* krik' *Krieg,* heọnẹk' *Honig.* — II. lakst *lagst,* tseọkt *zogt,* šlukt *schlugt.* flik'st *pflügst,* g'ẹbẹ̄k't' *gebeugt.* — III. wīk't' *würgte,* šūk't' *schürgte, schob,* feọk't' *folgt.*

Wegen t für t' nach ma. k' und wegen k für k' s. § 134 Anm. 3.

Anm. Wgm. g für germ. h = indog. k ist schnw. k in g'ẹnọk *genug.*

§ 156.

Die mhd. Lautverbindungen age, ege, äge, ëge, ige, oge, âge bilden ein besondres Kapitel der ma. Grammatik. Über age = schnw. ūo und dessen alten Umlaut īĕ s. § 13. Der jüngere Umlaut und ëge müssen über ai im Schnw. zu ā geworden sein; s. § 17. Am regelmäßigsten ist im Schnw. die Entwicklung bei age. Nur zwei offenbar schriftdeutsche Worte, *Magen, Hagel,* bewahren das g [§ 11 Anm. 1]. Systemzwang hinderte im übrigen die Entwicklung in tak : tāgẹ, ebenso bei ege, ëge in šlak : šlẹ̄əg'ẹ, štạ̄k' : štạ̄g'ẹ, wạ̄k' : wạ̄g'ẹ (*Schlag, Steg, Weg*).

Schriftdeutsch beeinflußt ist trẹ̄əg'ĕr̥, jẹ̄əg'ĕr̥ *Träger, Jäger.* — g bleibt auch fest in rạ̄g'a* *lenken,* flẹ̄əg'ọ *Flegel,* k'ẹ̄əg'ọ *Kegel,* bẹwẹ̄əg'a *bewegen,* ạ̄g'ọ *Blutegel.*

Der vereinzelt dastehende SgPrs. mūor̥, mūost *mag, magst* hat sich den regelmäßigen Verben *sagen, klagen, tragen, jagen* angeschlossen. Vgl. Df. 85. mūost, das regelmäßig aus *magest* gebildet ist, hat die Umbildung der 1. 3. Sg. erleichtert.

Möglicherweise war Ausfall des Vokals der Endung die Vorbedingung zum Schwinden des g, indem dann der meist dentale Endungskons. unmittelbar hinter g stand. Darum frūn *fragen* : frọ̄gẹ *Frage*: fūt *Vogt* : fọ̄gọ *Vogel,* hẹ̄əg'ẹfaut *Hegefeld,* ſạ̄g'ọ *Säge.* [Wredes Widerspruch AfdA. 16,276 ist mir bekannt].

Viel seltner ist g nach andern Vokalen geschwunden. ige bewahrt das g, s. § 26. laist lait beruht auf *mhd. list lît* für *ligest liget.* Auch das mit ige zusammengehende mhd. üge bewahrt das g, s. § 43.

Die Wahrung der Kürze des Vokals in ige, üge mag zur Erhaltung des g beigetragen haben. — Ausnahme ist šainẹ *ahd. scugina* und kāu in kāūor̥š : *mhd. kûle = kugele.*

Von oge und âge, die im ganzen zusammengehn, findet sich für g-lose Formen je ein Beispiel: fūt* *Vogt* und frūn *fragen.*

Am nächsten steht dem schnw. das Gschles. mit ūĕ und ọ̄ [vUnw. § 112].

Zur Entwicklung von ouge in äwęst* s. § 83 Anm.

Abgesehen von laist, lait, das sich zu mhd. î [§ 55] stellt, ist der vokalische Laut, der durch Ausfall von g in den angeführten Verbindungen entsteht, dem Laute gleich, der sich beim Schwunde von r entwickelt. ŭo steht also für mhd. ar und age, ĭĕ für er und ege, ā für ër, är und ëge, äge, ū für or, âr und oge, âge. — Dieselbe Behandlung von age, ege usw. läßt sich auch über das Schles. hinaus westwärts verfolgen. Sie findet sich z. B. auf md. Gebiete in Nordböhmen, in der Lausitz, im Obersächsischen, im Altenburgischen, im nördlichen Vogtlande, im Thüringischen. Sie zeigt sich auch in den dem Schles. eng verwandten Bezirken Mährens und Östr.-Schlesiens.

Vgl. Fischer, Zur Gesch. d. Mhd. S. 22, 25 f., 72 u. ö., AfdA. 16, 275 ff., ZfdA. 44, 345 ff., Fischer, Geogr. d. schwäb. Ma. S. 48, Knothe M. 11, Meiche § 53, Michel PBB. 15,7 f., 58, Pompé 52, Trebs § 35, Göpfert S. 7,25, Franke 31, Gerbet 25, Weise, Altenb. 24, Hertel, Salz. 63 f., Was. 10 u. 50. — Fürs Schlesische s. vUnwerth § 106 ff., Df. 46 f.

§ 157.

g fällt auch aus nach r in inę *irgendwo* [s. § 214 VI] und mūnę* adv. *morne* = *morgen* neben mūg'a *Morgen*; es schwand ferner in māt'ćha *Mädchen* und nauk'ę *Nelke* [zu mhd. *maget* und ndd. *negelken*].

Anm. 1. In braitnĕr *Bräutigam* hat die Nebensilbe mit *-gome* nichts zu tun. Sie ist gebildet von einem im Schnw. nicht mehr erhaltenen swv. = *mhd. briuten.*

Anm. 2. g für schriftdeutsch k in agātsiję f. *Akazie.*

§ 158.

Geminiertes wgm. g wird k oder k'.

šnąk'ę *Schnecke*, ek'ę *Ecke*, bǫtĕrwek'* *Stück Butter*, *ahd. wecki*, ręk'ę *Rücken*, męk'ę *Mücke*, bręk'ę *Brücke*, lukę *Lücke*. Mit langem Vokale gehört hierher wahrscheinlich auch hǭka m. *Haken;* dazu hę̄ək'an *häkeln*.

Anm. ę̄əg'ę *Egge* ist seltnere und junge schriftdeutsche Nebenform neben dem gewöhnlichen ma. ĭēdę*, s. § 12 II A.

Westgerm. h

§ 159.

Wgm. h ist im Anlaut vor Vokalen als h erhalten. z. B. hānt *Hand*, hǫts *Holz*, hīĕ *Heu*, hāwa *haun*.

Anm. Zu šǫts s. § 131 Anm. 1, zu hār *er* § 209.

§ 160.

Vor Konsonanten ist h vom 9. Jhd. an verloren. rǭəwa *Rabe*, rǭəma *Rahmen*, raidęk' *reudig*, rǫts *Rotz*, ręk'ę *Rücken*, rǫgĕr *Rogen*, reǫf *roh*, rę̄n *rein*, rufa *rufen*. wetsa *wetzen*, wār *wer*, wǭs *was*, welba *wölben*, wais *weiß*, węsę *Weizen*, wālę *Weile*. leǫs *Los*, lǭfa *laufen*, lǭəda *got. hlaþan*, lost *Last*, lacha *lachen*, lętĕr *Leiter*, laut *laut*. nǫs *Nuß*, naka *Nacken*, nęg'a *neigen*.

Anm. 1. Ursprünglich anlautendes hw schwand in inę *as. hwergin irgendwo*

Anm. 2. Prothese: hulān *Ulan* [spät. poln. Lw.], haras-* *Arras*. Aphärese: ę̄əbaumenę *Hebamme*.

§ 161.

Im Inlaut zwischen Vokalen ist im Md. das h seit dem 11./12. Jhd. verloren [s. MGr. § 244 f., Paul Mhd. Gr.[5] § 103]. — īĕrę *Ähre*, fān *sehen*, tsānę *zehn*, g'ešān *geschehen*, trę̄ənę *Träne*, dĕrwę̄ən *erwähne*, fī *Vieh*, štǫu *Stahl*, šlǫn *schlagen*, nǫnę *nahe*, tǫn *Ton*, *Lehm*, mǫn m. *Mohn*, fĕrtsāja *verzeihen*, fāja *seihen*, g'ędāja *gedeihen*, bāl *Beil*, fālĕr m. *Feile*, tsīn *ziehen*, tsēənę *Zehe*.

h schwindet auch nach Liquiden. bǫfę̄əla *befehlen*, šēəla *schielen*, fūrę* *Furche*, mīĕrę *Mähre*, mīĕnę *Möhre* [s. § 180].

Anm. h wird vor -l zu k verschärft in fārk'ǫ *Ferkel* [Wlms. I § 141,2, Bhgl. § 108,4].

§ 162.

hs wird zu ks nach a. Beispiele s. § 2. Ferner in buksę* *Radbüchse*. — zu chs wird es in fǫchs *Fuchs*, ochsę *Ochse*. — Es wird zu ćhs nach palatalen Vokalen. z. B. wićhs *wuchs*, wāćhsan *wechseln*, bećhsę* *Büchse*, īĕdaćhsę *Eidechse*.

Anm. 1. Vereinfacht ist faćhtsa *sechzehn*, faćhtsęk' *sechzig*. Wegen feksę *sechs* : fāćhswocha s. § 22.

Anm. 2. Assimilation zu s tritt nur ein in daisǫ* f. *Deichsel*, laisę* f. *mhd. liuhse*. h muß geschwunden sein, ehe ai = mhd. ī, iu weiter zu ä̤ę̤ gedehnt wurde [§ 57 und 90]. Vgl. § 144 Anm.

§ 163.

Sonst wird wgm. h zu ch oder ćh. — z. B. I. fach *sah*, heoch *hoch*, atnōch *Adv. nach*, nācht *Nacht*, dōcht *dachte*. — II. fećh *sieh!* knāćht *Knecht*, faćhta *fechten*, g'ešećhte *Geschichte*, lećht *Licht*.

Mit Verlust des t nećh *nicht* [Df. 78]; aber ništ *nichts* vgl. § 214 V.

ćh steht auch nach velarem Vokal, wenn vor dem wgm. h ursprünglich ein r stand; doćh *durch*, foćht *Furcht*.

Anm. 1. Beim schnellen Sprechen schwindet die auslautende Spirans von nećh, noch und ebenso von glaićh, wenn auch nicht so leicht wie im Schles. In nōch, unbetont noch, Präp. *nach* bleibt sie erhalten und wird nur vor Vokalen nach S. 5 stimmhaft.

Anm. 2. Verloren ist die auslautende Spirans, abweichend vom Schles. im Sg. fleo *Floh*. Wegen šiuf *Schuh* s. § 129 Anm. 7 [schles. flūk, šūk]. Sie ging ferner verloren im Komp. wairōch *Weihrauch*, k'emes *Kirmeß*, wenāchta [X/X] *Weihnachten*, heoset *Hochzeit*. Zu k wurde sie in nukwěr *Nachbar*. Vgl. § 125 a. E.

Anm. 3. Ausgleich nach dem Pl. zeigt tseok *zog*. Zu heoch *hoch*, Sup. hećhste heißt analog der Komp. hećhan. Umgekehrt ging der Ausgleich in nōne *nahe*, nenan, nenste, s. § 180.

§ 164.

Die Gemination von wgm. h ist ch, ćh. lacha *lachen*, tsaćhe *Zeche*, fēćha *seichen*.

Anm. Von w-Gemination zeigt sich keine Spur; es heißt fān *sehen*, fěrlāja *verleihen*.

Westgerm. w

§ 165.

Wgm. w ist im Anlaut w. — z. B. wūon *Wagen*, wād'a *werden*, wesa *wissen*, weof *Wolf*.

Verloren ist es im Kompos. lanket* *mhd. lancwit*; schon ahd. in wotso *Wurzel* [PBB. 12,378], g'ese *Geißel*, s. § 144 Anm. Assimiliert ist es in laimet *Leinwand*. — Ursprünglich anlaut. w schwand auch nach ni- in nećh *nicht*, ništ, s. § 214 V; vgl. *ahd. niwiht*. Ohne w auch išta *etwas*.

Anm. 1. f für w in fěrem? *warum?* neben worem. Vgl. öschl. frem, Waniek 40.

Anm. 2. b für w in bes! *sei!* nach Analogie der 2. SgPrs. und in bïenek'o : *ahd. wërna*.

§ 166.

sw, tw, þw, kw erhalten das w. — z. B. šwǫts *schwarz*, šweǫma m. *Schwalbe*, šwastĕr̥ *Schwester*, šwęma *schwimmen*. tswęn *zwei*, tswaiwǫ *Zweifel*. twārę *quer*, vgl. § 140. kwạk'ſilbŏr̥ *Quecksilber*, kwę̄əla *quälen*. Ebenso die Lehnw. tswēəwǫ *Zwiebel* und kwūok' *Quarg*.

Anm. 1. Alt ist der Verlust des w in husta *Husten*, ſisǫ *süß*, ſūg'ę *Sorge* [PBB. 12,550], kǫma *kommen*: jünger in keǫt *Kot*, k'īədĕr̥* *ahd. querdar*.

Anm. 2. hw verliert schon ahd. das h, s. § 160.

§ 167.

wr verliert das w schon im Ahd. — raisa *reißen*, ręsǫ *Rüssel*, rǭəſa *Rasen*, raiwa *reiben*.

§ 168.

Wgm. w ist im Inlaut erhalten I. nach verflüchtigtem r in Subst. z. B. fūowę *Farbe*, āwęstę *Erbse*. Vgl. vUnwerth § 69, Pautsch § 118.

II. nach nicht palatalem Vokal in den flektierten Adjektivformen grǭwę *graue*, blǭwę *blaue*, reǫwę *rohe*. Vgl. Bhgl. § 167. — Von den flektierten Formen aus drang die Spirans in den NSg., wo sie im Auslaut zu f wurde. grǭf *grau*, blǭf *blau*, reǫf *roh*. — Dieselbe Übertragung geschah bei dem unorganischen w in šiuwę *Schuhe*. NSg. šiuf, s. § 129 Anm. 7.

Anm. Geschwunden ist das w in ǫgabraunę *Augenbraue*. Doch seine Spur ist im Diphthongen noch deutlich. Diesem Beispiel folgte plaunę* *Wagenleintuch*.

§ 169.

w ist geschwunden im In- und Auslaut I. nach r in Adjektiven und nach l. gūor̥ *gar*, kǭu *kahl*, fǭu *fahl*, g'āu *gelb*, māu *Mehl*. Hier hat die w-lose Form des Nom. sich durchgesetzt. Flektiert fǭuę, g'āuę.

Anm. 1. Die Nebenform folbę* mit ihrer eng begrenzten Bedeutung ist schon wegen des l, aber auch wegen des Vokals schriftdeutsch beeinflußt, vgl. § 5 Anm. 1.

Anm. 2. Im Verbum šmīĕn* liegt nicht mhd. *smirwen* oder *smërn* vor, sondern nd. *smeren* wie im schles. šmę̄rn.

II. nach andern Konsonanten und h. — lāja *leihen got. leihwan*, nǭch *nach*, nǫnę *nahe got. nêhw*, ſān *sehen*, ſęṅa *singen*,

ſeṅk'a *sinken*, aks *Axt*, nakt *nackt*, wǭədẹ *Wade*, gosẹ *Gasse*. Vgl. AhdGr. § 109 Anm. 2. Jünger ist der Verlust in šǭəta *Schatten*.

Anm. 2. m für w in šweọma* m. *Schwalbe*; wahrscheinlich auch in meọmọ *Milbe* s. § 23 Anm. 6.

III. nach ursprünglich palatalem Vokal. šnēə *Schnee*, ſēə *See*, klēə *Klee*, wēən *weh*, aus *ahd. wêwun*, klā̜ja fpl. *Kleie*, šnā̜ja *schneien*, špā̜ja *speien*, brā̜ja *brauen*.

Anm. 3. w schwand in lẹćhẹ *Lerche*, *ags. láwerce*, und in hairọ̄t *Heirat*; zu wī, wi *wie*, nīnẹ *nie*, īdĕr̥ *jeder* s. § 87 Anm. 2.

IV. wenn es nach ursprünglich kurzem Vokal stand. — freọ *froh*, flektiert freọẹ, štreọ *Stroh*, knī *Knie*, hīĕ *Heu*, štrīĕn *streuen*, drīĕn *mhd. dröuwen*; vgl. § 84 I.

Anm. 4. Erhalten ist es in reọf, flekt. reọwẹ *roh*, s. § 168.

§ 170.

Geminiertes w ist erhalten als w in hāwa *hauen*, bẹtāwa *betauen*, tāwẹ Dat. *Tau*, danach der Nom. tāf; hīwa *hieben*, danach hīf *hieb* [vgl. PBB. 9,525].

Es ist verloren im Auslaut bei trai *treu*, danach flektiert traiĕr̥, frauadrušk'ẹ* *Brautjungfer* zu dem sonst ungebräuchlichen ×frau, nā̜ẹ *neu*, flekt. nā̜jẹ, g'ẹnau* *knapp*. Im Inlaut in k'ā̜ja *kauen*, ā̜jĕr̥ *euer*, šprā̜jẹ f. *Spreu*, ſẹćh fĕrīĕn *sich freuen ahd. frouwen*, hīĕjĕr̥ *Erntearbeiter*.

§ 171.

Nicht ursprünglich ist w in krọ̄wẹ *Krähe*, bauwa, bauf, bauftẹ, g'ẹbauft *bauen*, trauwa *trauen* [s. AhdGr. 110 Anm. 2]; noch jünger ist es in pauwĕr̥ *Bauer* und im Lehnw. mauwĕr̥ *Mauer*.

Anm. 1. Über lēəwẹ *Löwe* s. Wlms. I 123. Vgl. auch PBB. 11,72. Wegen šiuf, šiuwẹ, rauf, rauwẹ s. § 129 Anm. 7.

Anm. 2. Das w muß in bauwa eingetreten sein, ehe -en nach Vokalen zu -n wurde; s. § 178.

Bei Umlaut schwindet das w. trā̜ja* *in der Kirche trauen*, mā̜jĕr̥ *Maurer*.

Westgerm. j

§ 172.

Wgm. j ist im Anlaut erhalten, z. B. jūr̥ *Jahr*, jo̥ŋk *jung*, jīn *gären*, je̥r *jener*.

Anm. 1. ćh̲ für j in betontem ćh̲ō̥ *ja* neben jō̥.

Anm. 2. Die Entwicklung von ie zu je ist nicht eingetreten in īdĕr̥ *jeder*.

§ 173.

Im Inlaut ging im Ahd. auftretendes j früh nach langen Vokalen verloren. ſę̄ən *mhd. saejen*, krę̄ən *kraejen*, nę̄ən *naejen*.

j muß hier geschwunden sein, ehe -en zu -a wurde und ehe sich junges j [s. § 174] als Übergangslaut einbürgerte.

Vom geminierten j ist keine Spur geblieben. Es heißt īĕ, Pl. īĕjĕr̥ *Ei*, tswīĕ *zwei*.

§ 174.

Im Inlaut erscheint nach palatalem Sonanten vor vokalischer Endung oft jüngeres j, teilweise unter Wegfall von altem w, als Übergangslaut [s. AhdGr. 117 Anm. 1, Wlms. I, 155, PBB. 11, 65, 69 ff.]. Nach ą̄ = mhd. î : šrą̄ja *schreien* s. § 57; nach ą̄ = mhd. iu : šą̄jĕr̥ *Scheuer*, tą̄jĕr̥ *teuer* s. §§ 67 II, 69, 90; nach ī = mhd. üe : mīję *Mühe* s. § 62; nach ēə = mhd. ê, œ : šlēəjaflaimćh̲a *Schlehe*, flēəję *Flöhe* s. § 71 u. 79; nach īĕ = mhd. öu, ei : hīĕjĕr̥ *Erntearbeiter*, īĕjĕr̥ *Eier* s. § 84 I und § 75.

Anm. Dagegen heißt es verkürzt blin *blühen*, knin *knien*.

Dieses j entwickelt sich auch zwischen zwei durch Tonanschluß zusammengehörigen Wörtern aus i oder i-haltigen Lauten. šrēəja *schrie er*, ſēəjok *sieh nur!* Im letzten Beispiel ist j kein Rest der alten Spirans, obwohl es sonst ſę̄ch̲! *sieh!* heißt. Vgl. Rückert 156 f., Pfeiffer Nic. LXVII.

Westgerm. m

§ 175.

Wgm. m ist in der Regel m. z. B. mach̲a *machen*, meć̲h̲ *mich*, mauk'a *melken*, nāma *nehmen*, he̥mo̥ *Himmel*, bō̥m *Baum*, ūom *arm*.

Wegen der Ableitungssilbe -em s. § 113. — Auslautendes

Flexions-m ist dagegen schon ahd. zu n geworden und erfährt schnw. dessen Schicksale. Nur bei der pronom. Dekl. endet der DatSg. Mask. u. Ntr. auf -m. s. § 111.

Anm. 1. Durch Assimilation entstand m in šteme Stimme [aus mn für wgm. bn].

Anm. 2. Altes n liegt auch vor in wempĕr *mhd. wintbrâ* und ombos *Ambos* aus ahd. *anabôz*. — Wegen ämlech s. § 127,1.

Auf mb geht das m zurück in lom *Lamm*, kom *Kamm*, koma* m. *Weberkamm*, em *um*, šemo *Schimmel*, tsemĕrmǫn *Zimmermann*, šlem *schlimm*, k'eman *kümmern*, štomo *Stummel*, homo f. *Hummel*, tom *dumm*, krom *krumm*, dromo f. *Trommel*. Ähnlich omt *Amt*, *mhd. ambet*. — Wgm. mp bleibt dagegen erhalten, s. § 120.

Anm. 3. n für m im Lehnw. ſonft *Samt*, das erst den Übergangslaut f annahm und dann m zu n wandelte[1]; s. § 129 Anm. 6. Zu meont* vgl. § 31 Anm. 1. — Im Auslaut lain neben laim m. *Leim*. — Der umgekehrte Wechsel in flaume lat. *prūnum* ist wohl vorahd. Vielleicht gehört hierher auch mīme *Muhme, an. móna, ndd. mone, ndl. moene*. — n für m auch in ſend'e* f. *mhd. sem(e)de*.

§ 176.

Geminiertes m liegt vor in šwema *schwimmen*, šwom *Schwamm*, štom *stumm*, tom m. *Damm*. — In štom m. *Stamm* ist mn anzusetzen.

Die nhd. Dehnung von m findet sich meist auch im Schnw., z. B. šeman *schimmern*, šrom m. *Schramme*, ſomĕr *Sommer* usw.; aber hǫəmĕr *Hammer*, kǫəmĕr *Kammer*, šęəmo *Schemel*, vgl. § 94.

Westgerm. n

§ 177.

Wgm. n ist schnw. n im Anlaut und in den anlautenden Verbindungen kn, sn. z. B. nācht *Nacht*, neot *Not*, nǫde *Nadel*; knāta *kneten*, kneto *Knüttel*; šnel *schnell*, šnūre *Schnur*. Wegen hn s. § 160.

Anm. 1. Durch Dissimilation entstand kneowlǫch, -loch *mhd. klobelouch*.

Anm. 2. Nach Gutturalen wird vortoniges n nicht assimiliert. Es heißt also knāta *kneten*, knī *Knie*, gnaipnūo* *Neidnagel*. Die Neigung zur Angleichung geht vielmehr in umgekehrter Richtung, vgl. § 148 Anm. 1—3.

[1]) Vgl. zips. met ſanftn *mit samt ihm*. PBB. 19, 310.

Anm. 3. Durch Assimilation von n + w zu m verschwand n im Kompos. laimet *Leinwand.*

Anm. 4. n fiel im Anlaut ab in ǫtẹ̄r f. *Kreuzotter*; vgl. § 30.

§ 178.

n bleibt auch im Auslaut in der Regel erhalten. z. B. leọn n. *Lohn*, štẹn *Stein*, wain *Wein.*

Flexions-n hält sich, wenn es an einen auf Vokal ausgehenden Stamm tritt, auch wenn der vokalische Stammauslaut erst ma. durch Schwinden von w, h, b, g eingetreten ist. — z. B. g'ēən *gehn*, štrīēn *streuen*, ſān *sehen*, g'ān *geben*, bẹg'ān *begegnen*, līēn *legen*, frūn *fragen.* Vgl. AfdA. 22, 108.

Anm. 1. Nur vor enklitischen Fürwörtern schwindet auslautendes n zuweilen, z. B. dẹ̄ršlǫwēra *erschlagen wir ihn.*

Wo nach Vokal sich ein j oder w entwickelt hatte, da wird die Endung -en zu -a, z. B. bauwa *bauen*, šrạ̄ja *schreien*, nạ̄ja *neuen*, k'īja *Kühen*, blạ̄ja *bleiben.*

Tritt das Suffix-n an einen auf einfaches -n oder -r ausgehenden Stamm, so entsteht in der Regel n, beim Nomen unter Kürzung des Stammvokals; das Verb behält bei r + n > n langen Vokal. Vgl. § 105. Zu māra s. § 12 Anm. 3.

Nach andern Kons., auch nach nn, wird en zu a, z. B. nāla *Nägeln*, biuwa *Buben*, šnẹta *schnitten*, heọa *holen*, họra *harren*, k'ẹna *können*, kona *Kannen*, g'ẹrọna *geronnen*, špẹna *Spinnen*, *spinnen.*

Anm. 2. Nur nọr *Narr* bildet die andern Kasus nọn, s. § 198 XI.

Werden stPart. flektiert, die in der flexionslosen Form -a haben, so stellt sich gewöhnlich a vor n nach Analogie der unflektierten Form ein, z. B. g'ẹſautsanẹs *gesalznes*, g'ẹrēəwanẹ *geriebene.* -n bleibt schließlich erhalten in -an = *-ern*, *-eln*, s. § 112 f., in -an = *-în*, s. § 113, und in der Verbalendung -ān, s. § 112.

Das Schnw. mit seinem -a = -en entspricht dem schles. -a-Gebiete. Am nächsten steht es dem Glätzischen, wo wie im Schnw. -a auch nach nn steht. Vgl. Sil. loq. C. 3v, Pautsch § 78, vUnwerth § 87 f., Df. 22, 68 f., AfdA. 19, 359 f, 20, 222 f., 24, 127, Knothe W. 42.

Wie im Schles. ist ferner auch im Schnw. ×-ən zu a geworden in der unbetontesten Form des Artikels da, a *den*, des

unbestimmten Artikels a *ein* und des geschlechtigen Pron. a *mhd. in*. Vgl. vUnwerth § 91.

Anm. 3. Wegen l für n s. § 196 Anm. 3; zu lain s. § 175 Anm. 3.

§ 179.

Abfall des n in einsilbigen Stämmen findet sich im Schnw. nur in nẹ̄ *nein*, im unbestimmten Artikel und im Zahlwort ẹ̄n *ein*, in k'ẹ̄n *kein*, in den Possessiven mai, dai, ſai und in den beiden Adjektiven šēən *schōn* und klẹ̄n *klein*. Er tritt aber nur in unflektierten Formen bei attributivem Gebrauch ein, z. B. mai fāt' *mein Pferd*, aber sfād'ẹs mainẹ, a klẹ̄ [šēə] haus *ein kleines* [*schōnes*] *Haus*. Das n kann darum nicht im Fem. fehlen, wohl aber im NSg. des Mask., im Nom. u. Akk. Sg. des Ntr. — Beim Possess. und bei ẹ̄n werden im DatSg. des Mask. u. Ntr. Kurzformen gebildet. Ebenso tritt beim Possess. und bei ẹ̄n als Zahlwort im Nom. u. Akk. Sg. des Ntr. bei prädikativem Gebrauche das Flexions-s an die kurze Form. Es heißt also ẹ̄m *einem*, maim *meinem*, k'ẹ̄s *keins*, dais *deines*. — Ein assimiliertes mhd. *mîme* führte zu maim, das dann die Bildung des Nom. mai, mais erleichterte.

Genau dieselben Erscheinungen finden sich im Schles. Vgl. Df. 68, Pietsch 86 ff., Pautsch § 101, Meiche § 149 c, PBB. 15, 51.

Anm. 1. Die Adverbia šēən, klẹ̄n bewahren dagegen das n, fast immer auch šọn *schon*. Es heißt auch mit n štẹ̄nrāch *steinreich*, štẹ̄naut *steinalt*, aber ẹ̄štẹmẹk' *einstimmig*.

Anm. 2. Durch Verkürzung in tonschwacher Silbe erklären sich die n-losen Formen in šẹwaudẹ [X/X] *Schönwald*, k'ẹmenš *kein Mensch, niemand* [§ 214 II], falātẹg'ẹ *sein Lebtag*.

Das n schwindet auch in nai *hinein* : *mhd. în* und in der ebenfalls auf *în* zurückgehenden Präpos. a *in* [schles. ai]. Vgl. § 23 Anm. 5. Ebenso in fọ *von*. ọ̄n *an* behält dagegen das n. Ausnahme nur das Komp. ọ̄əwānt* *Anwand*, s. § 115.

Anm. 3. In ọ̄machtẹk' *ohnmächtig* liegt ursprünglich kein n vor, *mhd. âmehtec*.

Anm. 4. Alt ist der Schwund von n in štēə 1. SgPrs. *steh*, g'ēə *ich geh*, jünger in tiu *ich tu*. Dagegen bleibt n in bẹn *bin*. — n schwand ferner in fẹtẹ* aus *sôtân*.

§ 180.

Suffix-n ist mehrfach in den Wortstamm getreten. So auch schriftdeutsch. z. B. štān *Stern*, bēənẹ *Biene*, bẹnẹ *Birne*, mọ̄n

m. *Mohn* [schles. mǫ]. Ferner špūn* m. *Spur* (verwechselt mit mhd. *spore* = *Sporn*), mīěnẹ f. *mhd. mörhe*, tsēənẹ *Zehe*, ǫgabraunẹ *Augenbraue*, wēən* *weh*, *ahd. wêwun*, nǫnẹ *nahe*, Kompar. nẹnan, s. § 163 Anm. 3. Eine adjektivische Neubildung mit -n liegt vor in ſēənẹ* : *si*, *weibliches Tier*. Zu meǫmẹ s. § 23 Anm. 6.

Anm. 1. ēəwěrǫn* *überall* verdankt das n ebenfalls einer flektierten Form. Der Zusammenhang mit *all* muß nicht mehr bewußt gewesen sein. — ēəwẹrk'īěn* ist dagegen ein substantivierter Inf.

Anm. 2. Wegen -er statt -en s. § 113; zu mēəan *mehr* s. § 204.

Anm. 3. n tritt hiatushindernd ein in tsiunẹm *zu ihm*. — Dann ist es zum Stamme getreten in dẹ̆rtsiun *dazu*. Ebenso schlesisch. Vgl. Pietsch 111, 115, Df. 70, vUnwerth § 58 Anm., Rückert 219 f., Pautsch § 102, Knothe W. 26, Bhgl. § 100, 5. Fürs Kuhl. vgl. *zu ner* ZföstVolkskd. X (1904) 110 Nr. 3b Z. 2. Wegen des Schnw. muß diese Erscheinung viel älter sein, als Pietsch a. a. O. vermutet. Ebenso bainẹm *bei ihm* : dẹ̆rbain *dabei*.

§ 181.

Im Inlaut steht n zwischen Vokalen, auch wenn ursprünglich ein r vor dem n stand; ferner vor Dentalen nach wgm. a und nach ma. langen Vokalen. — z. B. I. ẹnẹ *eine*, hīněr *Hühner*, nainẹ *neun*, heǫnẹk' *Honig*. štānẹ *Sterne*, mūnẹ *mhd. morne*, štẹnẹ *Stirn*, bẹnẹ *Birne* [vgl. § 189]. II. hānt *Hand*, wonst *Wanst*, handẹt *handelt*, mǫnda* *Mond*, *Monat*, faint *Feind*, šeǫnda *schonten*.

Anm. 1. Vor f = wgm. p steht n in honf *Hanf*. Zu ronft'c̱ha und ſonft s. § 129 Anm. 6. — n bleibt auch in fẹnfte gegenüber fẹmwẹ *fünf*. Dagegen ohne n feǫftsa, feǫftsẹk', s. § 39 Anm. 1. — Unorganisches n steht in ſǫnst *sonst*, ẹmfǫnst *umsonst*. Zu meǫnt* s. § 31 Anm. 1. — m in fẹ̆rnẹmftẹk' *vernünftig*.

Anm. 2. Geschwunden ist n durch Assimilation in jẹr, jẹs *jener*, *jenes*; vgl. § 210 II. — Ohne n ist pǫtš *polnisch* gebildet, s. Df. 70. — Wegen ẹ̄lẹ *Elle* s. § 16 Anm., wegen špẹlẹ *Spindel* u. ä. § 195 Anm. 1.

Anm. 3. In unbetonter Silbe schwindet n in at- *ent-*, s. § 115, und in ǫwẹt *Abend*. Vgl. -nẹg'ẹ, -ẹk' *-unge*, *-inc* § 113.

Anm. 4. Über die Wirkung von n auf folgenden Dental s. § 183, über l für n § 192 Anm. 2 u. § 196 Anm. 3.

§ 182.

Geminiertes n ist schnw. n. mẹněr *Männer*, k'ẹnẹ *Kinn*, dẹnẹ *dünn*, rẹnẹ *Rinne*, rena *rennen*, k'ẹna *können*, k'ena *kennen*, bẹg'ẹna *beginnen*, špẹna *spinnen*, špona *spannen*, ſǫnẹ *Sonne*, dẹna *drinnen*, g'ẹna *gönnen*, -ẹnẹ *-in* (s. § 113), trena *trennen*, tenẹ n. *Tenne*. Dazu stellt sich wen *wenn* und die Lehnw. nǫnẹ

Nonne, tone̜ *Tonne*. — Jünger ist wohl nn aus nd in fene̜k' *Pfennig*, s. Wlms. I § 158,2; vgl. aber Kluge EW. Noch jünger n = nn für ln in me̜nĕr̜ *Müller*, daneben me̜ńjĕr̜ [wpoln. minorš].

Anm. 1. Vereinfacht ist die Gemination und infolgedessen langer Vokal eingetreten in dǭən 1. SgPrs. *dehne*, g'e̜wǭən *gewöhne*. Die Kürzung vor Suffix-n ist jüngeren Ursprungs, s. § 105 I 2. — Zu mǫn *Mann* : menĕr̜ s. § 8 Anm. 3.

Anm. 2. grǭəne̜ *Granne, mhd. grane* hat sich der jungen Konsonantendehnung entzogen; mitgemacht hat sie do̜nĕr̜ *Donner*.

Anm. 3. nn aus mn liegt vor in nena *got. namnjan*.

§ 183.

Wgm. n wird zu ń palatalisiert, wenn es vor Dentalen steht nach ma. kurzen Vokalen außer nach unumgelautetem wgm. a. Der Dental wird in der Regel auch palatalisiert. Folgt s oder ts darauf, so wird nur das n palatal. z. B. eńd'e̜ *Ende*, g'eńſe̜ *Gänse*, g'a̜ńs oder g'a̜ńts, Pl. g'a̜ńſe̜, g'a̜ńtse̜ *Gänserich*, k'e̜ńt' *Kind*, be̜ńd'a *binden*, we̜ńt'ĕr̜ *Winter*, o̜ńs *uns*, ſe̜ńd'e̜ *Sünde*, štuńd'a *standen*, fĕr̜dińt' *verdient*, dińst *Dienst*, de̜ńste̜k' *Dienstag*. Andre Beispiele §§ 4 II, 23 IV, 37, 38, 42 II.

Nach ë heißt es ſa̜ńtse̜ *Sense*, aber fanstĕr̜ *Fenster*.

Anm. 1. Schriftdeutsch ist ko̜nst *Kunst*, go̜nst *Gunst*, tse̜nſa *Zinsen*. — donst neben do̜ńst *Dunst* [s. § 37 Anm. 3] entspricht dem schles. danst, Whld. 13b, ist also wohl Ablaut a : u.

Anm. 2. ńj steht vor Vokalen in den poln. bǟńje̜* f. *Kürbis*, komińjorš *Essenkehrer*, tuńjo̜*. Zu šlēədūńja* *Dornstrauch* s. § 150 Anm. 3.

Anm. 3. n wird vor ma. ćh̰ zu ń in mońćh̰smo̜ *manchmal*; mit Verlust des ćh̰ heißt es öfter mońsmo̜; aber es heißt mońćh̰e̜.

Anm. 4. Die Palatalisierung des n ist im schles. Neiderlande gewöhnlich. Vgl. Df. 69, vUnwerth § 52, AfdA. 19, 108 f., 111. Auch im Öschles. findet sie sich; s. Waniek 32, 44.

§ 184.

n wird vor Gaumenlauten nach velarem Vokal zu ŋ, nach palatalem zu ŋ́, entsprechend dem Wechsel von k : k', g : g', ch̰ : ćh̰. — z. B. kraŋke̜t *Krankheit*, fo̜ŋka *Funke*, g'e̜ſo̜ŋka *gesunken*. šeŋ́k'a *schenken*, šte̜ŋ́k'a *stinken*, de̜ŋ́k'a *dünken*.

ng wird im Auslaut in Pausa zu ŋk oder ŋ́k', im Satzinnern herrscht wie im Inlaut zwischen Vokalen oder vor Konsonanten ŋ oder ŋ́. — z. B. špraŋk *sprang*, jo̜ŋk *jung*; auch laŋkse̜m *langsam*.

dẹṅk' *Ding*, hẹṅk' *hing*, g'iṅk' *ging*. — špraṅọf *sprang auf*. g'iṅa *ging er* = *gingen*. — štaṅẹ *Stange*, tsọṅẹ *Zunge*, fọṅa *sangen*. štreṅẹ *Stränge*, fẹṅĕṛ *Finger*, hẹṅan *hungern*. — šprọṅt *spranget*, faṅst *sangest*. jẹṅstẹ *jüngste*, fiṅst *fingst*. Ebenso heṅš *Hengst*.

Anm. 1. Wegen nd zu ṅ s. § 136. — nd scheint für ṅ eingetreten zu sein in ochsatsẹṅd'ĕṛ* *Ochsenzunge*. — In rọṅẹ* *Wagenrunge* liegt kaum vereinzelter Übergang von ṅ zu n vor, sondern mhd. *rone* hat wohl *runge* verdrängt.

Anm. 2. Auffällig ist ṅ in kniṅ, bliṅ, gliṅ *knie, blühe, glühe*. Ebenso z. B. kniṅst *kniest*, gliṅt *glüht*. Ist die Endung aber -en, so heißt es knin, blin, glin. Vgl. § 105 I 2 a. E.

Anm. 3. g'ẹhọṅẹt *gehungert* hat ṅ für ṅ aus dem umgelauteten Präs.

Anm. 4. Zwischen Vokalen erscheint bei bedächtigerem Sprechen mitunter ṅg, ṅg' für ṅ, ṅ in Erinnerung an Pausaformen mit ṅk, ṅk' im Auslaute. z. B. špraṅgọf, g'iṅg'a, auch fọṅga. Auch poln. Einfluß kann dabei mitwirken, da jedes schriftdeutsche ng von Polen deutlich als ṅg gesprochen wird.

§ 185.

Urgermanisch ist der Schwund von n in brọcht *brachte*, dọcht *dachte*, wohl auch in g'ẹdāja *gedeihen*. Viel jünger ist der Schwund in Nebensilben k'ēənẹk' *König*, fenẹk' *Pfennig*, špīēlẹk' *Sperling*, heọnẹk' *Honig*. Vgl. ZfdA. 37, 124 f.

Ebenso heißt es hīĕrẹk' *Hering*. Vgl. ferner § 113 *-ling, -unge*. In der Nebensilbe schwindet n bei fēəwẹdẹ *siebente*.

Westgerm. r

§ 186.

Wgm. r ist schnw. als ungerolltes Zungenspitzen -r erhalten 1. im Anlaut, 2. nach Konsonanten, 3. im Inlaut zwischen Vokalen, 4. in der Gemination.

z. B. I. rān *Regen*, rọ̄t *Rad*, reọt *rot*, richa *riechen*.

II. bracha *brechen*, prig'ọ *Prügel*, frīfa *frieren*, trūon *tragen*, draša *dreschen*, šrāja *schreien*, štrācha *streichen*, krotsa *kratzen*, greọs *groß*. — Wegen wr und hr s. § 167 und 160.

Anm. 1. Ohne r ist dẹna *drinnen*, dọṅa *drunten*, deọwa *droben*, dausa *draußen* gebildet, s. § 116.

III. tūrẹ Dat. *Tore*, hairọ̄ta *heiraten*, twārẹ *quer*, šīrašlaifĕṛ *Scherenschleifer*.

Anm. 2. Stammhaftes r fällt aus vor dem -er-Suffix des Nomen agentis mājĕr* *Maurer*.

IV. fĕrwera *verwirren*, dere *dürr*, ere *irre*, hora *harren*, šara *scharren*, tsera* *zerren*, špora m. *Sparre*, špera *sperren*, nor *Narr*, g'ešere *Geschirr* und das unklare fore *Pfarrer*. — Nach Vokalausfall und Kürzung tritt r + r zusammen in her* *Herr*.

Anm. 3. Von j-Gemination nach langem Vokal zeigt sich keine Spur. wūr *wahr*, hīn *hören*, s. AhdGr. § 118 Anm. 3. Seit jeher unterblieb die Gemination nach kurzem Stammvokal. z. B. šwīĕn *schwören*, andre Beispiele § 12 I.

§ 187.

Eigentümlich ist -r als Auslaut der 1. SgPrs. ma. auf Vokal ausgehender Verbalstämme, deren Inf. auf -n endigt. z. B. eçh fūor, g'ār, hōr, fēər *ich sage*, *gebe*, *habe*, *säe*. Das -r fehlt nur in den ursprünglich athematischen Verben, die ihr -n verloren haben, s. § 179 Anm. 4, und in den drei Verben, die in der 1. SgPrs. -ń aufgenommen haben, s. § 184 Anm. 2.

r ist im Schnw. der einzige Konsonant, der am Wortende verhallte, aber vor Vokal wieder deutlich hervortrat, s. § 188. Vgl. auch Knothe M. 12 u. 7. Dazu kam, daß im Verbum oft -r organisch im Auslaute der 1. SgPrs. stand, in andern Formen vor Dentalsuffixen aber schwand. Diese Formen glichen vollständig andern Verbalformen, in denen r nicht steckte. Die Übertragung des organischen -r auch auf solche 1. SgPrs., in denen es nicht berechtigt war, ist leicht erklärlich. būn, būst, būt *bohren* waren mit frūn, frūst, frūn *fragen* zusammengefallen, ebenso Formen von fūon *fahren*, mit denen von fūon *sagen* oder die von k'īĕn *kehren* mit denen von līĕn *legen* usw. Es wurde dann auch nach būr, fūor, k'īĕr die 1. SgPrs. frūr, fūor, līĕr gebildet. — Wegen des -r in mūor *mag* s. § 156.

Dieselbe Erscheinung findet sich im Gschles. und im Kuhländchen, Df. 67, Meinert 381. — Anders erklärt sie vUnwerth § 108.

Anm. Unorganisches, scheinbar hiatushinderndes r findet sich beim unbest. Artikel, wo es dieselbe Rolle spielt wie n in tsiunem *zu ihm* [s. § 180 Anm. 3]. Vgl. § 207.

§ 188.

Wgm. r verhallt im Auslaut. — Die schon im Ahd. häufige Verflüchtigung des -r nach langem Vokal in einsilbigen Wörtern [AhdGr. § 120 Anm. 2] geht im Schnw. weiter und erstreckt sich

auch auf Worte, die erst ma. langen Vokal aufweisen. Zu šwīẹ̆r *schwer*, tī(r̥) *Tier*, fī(r̥) *sehr* stellt sich fī(r̥) *vor*, *für*, mī(r̥) *mir*, wī(r̥) *wir*, wūor̥ *war*, andre Bsp. §§ 50 f., 63, 78.

Der Grad der durch r̥ angedeuteten Verflüchtigung des im Silbenauslaut stehenden r ist verschieden. Dabei ist die Natur des vorangehenden Vokals von Einfluß. Am ehesten, wenn auch trotzdem nur schwach hörbar ist -r nach ma. ūo, ū. Nach ma. ī schwindet stammhaftes -r infolge der palatalen Natur des ī meist vollkommen (s. u.). Es heißt also ẹćh trūor̥, fūor̥, frūr̥ *ich trage*, *fahre*, *frage*. Bei schnellem Sprechen verhallt jedoch auch dieses -r̥ vor Konsonanten ganz. — Vor der Deminutivendung wird -r̥ nach ma. īĕ ebenfalls nur ganz schwach artikuliert; z. B. mīĕr̥ćha *Märchen*, tīĕr̥ćha *Türchen*. Vor l dagegen schwindet es, also g'ẹfīĕlẹk' *gefährlich*, špīĕlẹk' *Sperling*. Hier wird hin und wieder l postalveolar gebildet, z. B. fūol'aitẹ *Fuhrleute*, špīĕl'ẹk'. Die Wandlung von l zu l' entspricht dabei der Wirkung des r auf ma. d und t, s, § 189.

Tritt durch Flexion, Komposition oder Tonanschluß ein Vokal hinter schnw. -r̥, so wird es zu -r, d. h. es wird nach § 186 III deutliches Zungen-r gesprochen. z. B. šwīĕrẹs *schweres*, g'ẹwīĕrẹ *Gewehre*, wūora *war er*, trūorẹćh *trage ich*.

Nach ma. ī dagegen fehlt das -r̥ fast immer. Es heißt also bī *Bier*, tī *Tier*, šnīćha *Schnürchen*, nīćha Demin. *Niere*, tīćha *Tierchen*, špīhont' *Spürhund*, tīfut'ĕr̥ *Türpfosten*, fīmatićhọ *Vormach-* = *Brusttuch*, fīlọgẹ *Vorlage*, fīlīĕn *vorlegen*. Auch in der 1. SgPrs. fehlt es, z. B. hīẹćh *höre ich*, štīẹćh *störe ich*.

Anm. 1. In fīr̥- *vor-* wird es oft schwach vernehmlich vor h; es heißt also fīr̥haisćha *Vorhaus*, fīr̥hemdẹ *Vorhemd* neben fīhaisćha, fīhemdẹ. — Scharf artikuliert ist im Auslaute nur geminiertes r, also nọr *Narr*, ẹćh họr *ich harre*, s. § 186 IV.

Anm. 2. Vor dem Ntr. des best. Artikels = s verhallt -r̥ spurlos, ohne daß also š eintritt; z. B. ūoweshaus *übers Haus*, fẹs k'ẹnt' *fürs Kind*. Beim Genetiv-s herrscht Schwanken. Neben gewöhnlicherem hausẹš *Hausers* (Eigenname) kann es auch heißen špićhẹs *Spichers* (eigtl. Spitzname dessen, der am früheren Dominialspeicher [schnw. špićhĕr̥*] wohnte).

Anm. 3. Mindestens ebenso flüchtig wie nach betonten Silben ist das r in Nebensilben, z. B. pauwĕr̥ *Bauer*, k'ẹnd'ĕr̥ *Kinder* usw. — Zu dĕr̥- = *er-*, fĕr̥ = *ver-*, *vor-* vgl. § 115, zu -ĕr̥ § 113, zur Unterdrückung von -ĕr̥ § 116. — Vor Vokalen, besonders bei Tonanschluß, wird auch in Nebensilben das r wieder vollwertig; z. B. pauwĕrẹs *Bauer ist*, nāwĕrẹm *neben ihm*.

Anm. 4. -ẹ̄r verliert das r durch Dissimilation in bẹg'ẹmẹ̄stẹ̆r [/X\X] *Bürgermeister*.

§ 189.

Der Schwund des inlautenden r geht vor Konsonanten weiter als im Schles. [vgl. vUnwerth § 45]. In ähnlichem Umfange wie im Schnw. herrscht er im Kuhländchen. Er tritt schnw. vor allen Konsonanten nach allen Vokalen ein. Dentale werden dabei oft postalveolar, am meisten ma. d, z. B. fād'ẹ *Pferde*, wūd'a *geworden*, fīd'ẹ *vierte;* t wird seltner beeinflußt, am ehesten nach palatalem Vokal, z. B. fīt'ọ *Viertel* neben fītọ, họn̍d'ẹt' *100*. Gewöhnlich auch nach ā für mhd. ë : fāt' *Pferd*, āt'a* *arbeiten*, aber nach kurzem a meist t: at *arbeitet*. ts und n ändern nach r die Artikulation nicht, z. B. štītsa* *stürzen*, hīn *hören*, štān *Stern*. st wird zu št, das teilweise auch št' gesprochen wird; doch vgl. Anm. 1. Velare werden palatalisiert. — In der Behandlung der Dentalen und Gutturalen liegen noch Spuren des geschwundenen postalveolaren r vor. Beispiele bei den verschiedenen Vokalen.

Anm. 1. In den Verbalstämmen auf -r ist das r, das nur in der 1. SgPrs. auftritt [s. § 187], ohne Wirkung auf die Flexionsendung -st. Es entsteht also nicht nach § 146 št; z. B. fīĕst *fährst*, špīst *spürst*, būst *bohrst*, ẹ̄tẹst *eiterst* usw. Vgl. auch § 146 Anm. 5. Beim Superlativ wird r + st zu š, s. § 130.

Anm. 2. Deutlich gesprochen wird inl. r vor Kons. nur in einigen fremden (poln.) Wörtern wie bẹtšork'ẹ*, burkan*, kurwẹ*, und in Wörtern, die der Schriftsprache entstammen, z. B. gurk'ẹ f., arg'an *ärgern*.

Anm. 3. Alter Übergang von r zu l im Lw. eọmẹ̆r* f. lat. *armarium*.

§ 190.

Ist der vor r stehende Vokal lang oder wird er gelängt, so wird ar über or, oŏ zu ūo, alter Umlaut über ẹr, ẹĕ oder ẹ̄ĕ zu īĕ, junger Umlaut und ë über ęr, ar, aĕ zu ā, vor Gutturalen nur zu ą̄. or und ur werden zu ū, der Umlaut von â + r wird über ēr, ẹ̄ĕ zu īĕ, mhd. ôr wird ū, mhd. êr, üer, ier fallen mit ir, ür in ī zusammen. Beispiele beim Vokalismus. ūo und īĕ sind also im Schnw. die einzigen diphthongischen Vertreter von Vokal + r; sonst herrschen ā, ą̄, ī, ū.

Über den Schwund des r nach langen Vokalen s. §§ 50 f., 63 f., 72, 78 f., 87. Über den Schwund nach kurzen Vokalen, die sehr oft gelängt werden, s. § 99. Die Längung findet am häufigsten vor ma. stimmhaften Lauten statt. Vor Dentalen ist die Neigung zur Verlängerung am größten;

sie findet sich da nicht selten auch vor stimmlosen Lauten, besonders nach wgm. a und ë und nach schnw. ā, ą̄ = wgm. a mit Umlaut.

Bleibt der Vokal vor geschwundenem r kurz, so wird a, o, u zu ọ, alter Umlaut von a, i, ü zu ẹ, junger Umlaut von a und ë werden zu a. Der Vokal ist dabei immer derselbe wie vor rr. Velarer Vokal wird also meist geschloßner, palataler nähert sich dem i, nur junger Umlaut von a und ë werden, ihrer sonstigen Entwicklung entsprechend, offner. Vgl. vUnwerth § 46.

Anm. 1. Über die Kürzung ma. langer Vokale durch Assimilation eines auslaut. r an Suffix-n s. § 105 II. — Zu lẹ́che *ahd. lêrahha* und ẹ̆stẹ *êristo* s. § 72 Anm. 1.

Anm. 2. Einschub von r ist wohl anzunehmen in kọnek'o* *ostmd. Karnickel.* — Zu -drọf neben dūf *Dorf* s. § 33 Anm. 3. Danach das Adj. -dreọwĕṛ, vgl. § 93.

Westgerm. l

§ 191.

Wgm. l ist erhalten im Anlaut und in den ma. Verbindungen pl, bl, fl, šl, kl, gl. — z. B. I. lāwĕṛ *Leber*, lọch *Loch*, fĕṛlīfa *verlieren*, leọs *los*. — II. plots Lw. *Platz*, blǭfa *blasen*, flẹ̄š *Fleisch*, šlisa *schließen*, klūon *klagen*, glẹ̄wa *glauben*. — Über l für hl s. § 160.

Anm. 1. Alter Anlaut erhielt sich in klą̈jo* *mhd. kliuwel*, aber nicht in kneọwlǭch, -loch. s. § 177 Anm. 1.

Anm. 2. l für n im Anlaut in lichtĕran* *nüchtern*, vielleicht auch in lulcha* *Kinderpenis*.

Anm. 3. Wo l gesprochen wird, ist es alveolar. Hie und da nur wird es durch r postalveolar; s. § 188.

§ 192.

Im In- und Auslaut ist wgm. l erhalten 1. nach wgm. i, u, ê, î, ô, ei, eu, 2. nach den Umlauten von wgm. a, o, u, â, ô, û.

z. B. I. wẹldẹ *wild*, špēəla *spielen*, muldẹ *Mulde*, hilt *hielt*, fil *fiel*, wālẹ *Weile*, štiul *Stuhl*, tẹl *Teil*, hāla *heulen*. — II. ẹ̄əlẹ *Elle*, špelda *spalten*, g'ẹtsält *gezählt*, welwẹ *Wölfe*, hẹ̄əlẹ *Höhle*, mēəlẹ *Mühle*, šẹldẹk'* *schuldig*, fẹ̄əlẹk' *selig*, fīla *fühlen*, mālĕṛ *Mäuler*.

Andre Beispiele s. §§ 23 V, 24, 38, 53, 56, 61, 74, 16, 32 II, 42 II a. E., 62, 69.

Anm. 1. Über die Verwandlung dentaler Tenuis nach l in die Media s. § 135.

Anm. 2. l für n in wiulę* *mhd. wune*, vielleicht auch in triulę* *Sarg* für zum Stamm getretnes Suffix-n.

§ 193.

Wgm. l wird zu u oder o̜ im In- und Auslaut nach wgm. a, ë, o, â, û. — z. B. fautsa *salzen*, keo̜p *Kalb*, tsǭua *zahlen*, faut *Feld*, weo̜f *Wolf*, hǭts *Holz*, g'ęštǭua *gestohlen*, mǭuĕr̥ *Maler*, fāu *faul*. — Nach ma. ǭ hat o̜ für l keinen eignen Lautwert; bei langsamem Sprechen neigt höchstens ǭ am Ende noch etwas mehr als sonst nach u hin, also etwa hǭuts, nǭudę.

Andre Beisp. §§ 14, 15, 19, 21, 30 II a. E., 31 I, 48 a. E., 68. Vgl. vUnwerth § 48 II 3—5.

Anm. 1. Nach Umstellung von l heißt es nǭdę f. *Nadel, got. nēþla.*

Anm. 2. šǭt *Schuld*, pǭtan *poltern* und die stPrt. III, die md. o für wgm. u haben, wandeln l natürlich ebenfalls zu u; s. § 39 Anm. 2 und § 40.

Anm. 3. Ausnahmen sind die schriftdeutsch beeinflußten tǭəlĕr̥ *Taler*, štolts, hǭlęnd'ĕr̥ *Holunder*, wolkę f., fafolę*, faldǭəta *Soldaten*, folbę* neben fǭu *fahl* [s. § 169 Anm. 1], kastrolc̑ha *Tiegel*, faulentsĕr̥ neben fāu mit andrer Silbentrennung, kwolg'an*. — Durch Übertritt von ë zu e erklärt sich bo̜fę̄əla *befehlen*, s. § 22.

Anm. 4. Wegen der Erhaltung des Dentalen nach l s. § 135 Anm. 5. — Über den vor s und š nach l auftretenden Dental s. § 137 I. — Zu ofę* und afeo̜* *als, alsô* s. § 14 Anm. 2.

Ausl. l wird zu c̑h vor der Deminutivendung in nāc̑hc̑ha *Nägelchen*, tsāc̑hc̑ha *Schwänzchen*, fāc̑hc̑ha *Fellchen*. In den beiden ersten Beispielen wäre l, im dritten u für l zu erwarten, entsprechend den Plur. nālę, tsālę, fāuę. — Dieselbe Entwicklung zeigt amāc̑hc̑ha*. Vgl. § 194 a. E.

§ 194.

Der Übergang von l zu u oder o̜ wird gewöhnlich durch slawischen Einfluß erklärt. Wohl findet sich dieser Wandel auch da, wo von solch einem Einflusse keine Rede sein kann[1]). Beim Schnw. liegt aber der Hinweis aufs poln. ł besonders nahe. Allerdings zeigt sich heute in der Artikulation keinerlei Spur des ł mehr. Die Zunge ist bei der Bildung des u = l ganz unbeteiligt; auch

[1]) Vgl. z. B. vUnwerth § 48 Anm. 2, Fischer Geogr. 52, Birlinger, Wörterbüchlein zum Volksthümlichen aus Schwaben 54, Alem. Gr. 162. — Fürs Lateinisch-Romanische vgl. Glotta II 159 f., Lindsay-Nohl Lat. Sprache 104.

der hintere Zungenrücken oder die Zungenwurzel, die z. T. im schles. Neiderlande noch bei Formen wie sǫbr̥ *selber* eine Enge bilden, bleiben im Schnw. untätig. Es wird vielmehr regelrechtes u, ọ statt des l gesprochen. Ferner fehlt, wie es zunächst scheint, die Beeinflussung benachbarter Laute, die auf ein ł schließen ließe.

Trotzdem muß das Schnw. einmal ein ł gekannt haben, mag nun ursprünglich ł allgemein gegolten und sich dann in postalveolares l und labiales u̯ gespalten haben, das heute als u, ọ erscheint [vgl. a. E. dieses §], oder mag von vornherein, wie es heute im schles. Diphthongierungsgebiete der Fall ist, l mit ł je nach der Natur des vorangehenden Vokals gewechselt haben[1].

Die Entwicklung von l zu u, ọ entspricht dem Wasserpolnischen des Industriebezirkes, das ebenfalls kein ł mehr kennt, sondern statt dessen selten l, fast immer u̯ hat; s. Nikel §§ 6,41, vgl. Malinowski § 77. Dem entsprechend ist die Behandlung des ł der poln. Fremdwörter im Schnw.

Vor schnw. ł hat sich zunächst nach ma. a-, o-Lauten ein Gleitlaut u eingestellt, der schließlich allein übrig blieb, als die Artikulationsenergie für das velare ł nicht mehr ausreichte.

Nun erklärt sich auch die Entwicklung von wgm. ol und den damit zusammengehenden al-Fällen [§§ 15, 31 I]. Wie im Wpoln. eł zu ou̯ geworden ist, so ist im Schnw. wgm. ol über oł zu ou geworden. Entweder ist nun bald die Differenzierung zu eọ eingetreten, oder der Weg führte über ǫu, und die Wandlung zu eọ geschah dann gleichzeitig mit mhd. ô = wgm. au nach § 80. Eine jüngere Dehnung von ol (oł) über ou zu ǫu hat dann entweder die Differenzierung zu eọ nicht mehr mitgemacht, oder sie hat den Anschluß an wgm. au = mhd. ô nicht mehr erreicht.

Im schles. Neiderlande zeigt sich ein ähnliches Vokalisieren des ł, sodaß langer Vokal entsteht, z. B. hǭp *halb*, bǭkn *Balken*, fügn *folgen*, püwr *Pulver*. Das Nebeneinander von sałbr und sǫbr [über die Tätigkeit der Hinterzunge s. o.], von fərwałkt und fərwaukt *verwelkt*, bołkn und bǭkn usw. stellt zwei Stufen derselben Entwicklung dar; die zweite Stufe entspricht dem Schnw. Vgl. vUnwerth § 48, Df. 65 f. — In den diphth. Ma. des Schles. ging also der Weg von ał und eł über oł, oọ zu ǭ, von oł, uł zu ū. — Auch die Ma. von Friedland am böhmischen Isergebirge, das Öschl. und die Ma. von Lautsch kennen dieselbe Entwicklung des l zu u, o, s. Knothe W.

[1]) Erhaltenes ł kenne ich im deutschen Oberschlesien aus Piltsch, Kostenthal, Schnellewalde.

25, Waniek 39, Lautsch [baut *bald,* ſaubər *selber,* tsweowə *zwölf,* weo *will* usw.]. Vgl. ferner die Proben aus Odrau und Wagstadt bei Peter I. In der Zips treten ebenfalls deutliche Spuren des zu u neigenden ł auf, WSB. 44, 295,₂, 45, 207. Vgl. auch die Gottschee, Tschinkel 138 f.

Die Wandlung von ł = l zu u, o̩ kann im Schnw. erst eingetreten sein, als wgm. û schon diphthongisch geworden war, weil sonst l nach wgm. û ebenso behandelt worden wäre wie nach wgm. u und ô = ahd. uo = md. û.

Zwischen Vokalen ist u, o̩ in eo̩, ō̩u unsilbisch: eo̩e̩ *alle,* heo̩a *holen,* kō̩u̯a *Kohlen,* mō̩u̯a *malen.* Sonst bildet es zusammen mit mit dem davorstehenden Vokal diphthongische Laute, z. B. hauda *halten,* keo̩p *Kalb,* weo̩f *Wolf.* Ausnahme u = l nach ma. ō̩, s. § 193. Nach ma. langem Vokal entsteht überlanger Diphthong; māu *Mehl* klingt wie māu *Maul* und ſāu *Sau.* Ähnlich ist šmō̩u *schmal,* mō̩u *Mahl, mal.* Im ersten Kompositionsgliede schwindet u vor Vokal, z. B. kāūor̩š [s. § 68], wō̩ī ějěr̩*; aber māukosta *Mehlkasten.* Auf die ursprünglich velare Natur des nach velaren Vokalen stehenden schnw. l weist außerdem die § 193 a. E. erwähnte Wandlung vor dem Deminutivsuffix zu c̨h. Bei ˣtsāłćha, ˣfāłćha mußte nach dem Vokal der vordere Zungenrücken am weichen Gaumen ł und darauf am vorderen harten Gaumen ćh artikulieren. Indem die Zunge der Artikulation von ćh voreilig zustrebte, bildete der hintere Teil des Zungenrückens die Enge am weichen Gaumen, und statt des Liquiden trat die velare Spirans ein, also tsāc̨hćha usw. — Der Umstand, daß diese Entwicklung nach jungem Umlaut von a wie nach ë eingetreten ist, läßt vermuten, daß damals ł gleichmäßig hier wie dort galt.

§ 195.

Geminiertes l hält sich oder wird zu u unter denselben Bedingungen wie einfaches l. — I. šwele̩ *Schwelle,* wele̩ *Welle,* we̩le̩ *Wille,* te̩le̩ *Dill,* šte̩le̩ *still* usw. Ebenso kula* *rollen,* šula *harnen.*

Anm. 1. Jüngeres ll aus nl liegt vor in tswe̩le̩g'e̩ *Zwillinge,* šp̩e̩le̩ mhd. *spille;* nhd. Konsonantendehnung in dre̩le̩ćh *Drillich,* tswe̩le̩ćh, fe̩lćha *mhd. vülîn.* Vgl. § 23 V. — me̩le̩ćh *Milch* hat entweder die Konsonantendehnung mitgemacht, oder der Vokal der zweiten Silbe ist erst aufgenommen worden, als die § 24 behandelte Vokaldehnung schon eingetreten war. — fe̩la *mhd. soln* mag der Analogie von wela *wollen* das ll verdanken. Vgl. Rückert 175, MGr. § 411.

Anm. 2. Verloren ist die Gemination in tsę̄əla *zählen,* kwę̄əla *quälen,*

wę̄əla *wählen*, šę̄əla *schälen*, nach langem Vokal in taila *teilen*. Wegen ę̄əlẹ *Elle* s. § 16 Anm., zu ę̄əlęńd'ẹ *mhd. ellende* vgl. Wlms. I § 246.

II. šteọ *Stall*, weọẹ *Wolle*, baua *bellen*. Andre Beisp. § 15 und 31. — Dazu tritt das vorahd. Lw. k'auĕr̥ m. *Keller* und das jüngere Lw. reọẹ f. *Rolle*. nächtgeọẹ f. entspricht der mhd. Form *nahtegalle*, vgl. Lexer II 24.

Anm. 3. Schriftdeutsch beeinflußt sind die Abweichungen knola m. *Knolle*, fol m. *Fall* (neben feọa *fallen*), šolẹ* f. *Tasse* [vgl. § 7 Anm. 1].

§ 196.

In Nebensilben hält sich l nur vor folgendem Vokal. z. B. bätlĕr̥ *Bettler*, ſǫtlĕr̥ *Sattler*, -lęch *-lich*. Zu špīĕlęk' u. ä. vgl. § 188. Sonst schwindet l. -l wird zu -ọ, im Pl. zu -eọ, vgl. § 113. Diesem Wechsel liegt das Verhältnis von -l : -el zu Grunde. ×vogl wurde zu fǫgọ, ×vogel zu fǫgeọ. Im Sg. tritt bei den Subst. auf -el = schnw. -ọ häufig durch Angleichung an die zahlreichen vokalisch auslautenden Stämme auf -ẹ die Endung -ẹ für -ọ ein. Der Plur. bewahrt dagegen sein -eọ. Vgl. § 198 V, 199 V, 200 VI. -ẹ für -ọ kommt auch, wenn schon seltner, in aſǫfẹ für aſǫfọ *soviel* vor. — Zu den Verben auf -an = *-eln* s. § 111 f.

Anm. 1. ọ steht für el auch im schles. Neiderlande; vgl. vUnwerth § 48 V und den Spottvers auf die Kl.-Ellguther mit ihrem -ọ für -el Mitt. XI 87. Die gleiche Entwicklung zu u findet sich im böhm. Isergebirge, s. Knothe W. 25, zu o in Lautsch [Satz 11, 26, Bd,e], Odrau [Peter I], zu u auch in der Zips, s. WSB. 45, 207. Vgl. auch Meinert 376.

Anm. 2. Schriftdeutsch ist ọnſl̥ *Insel*, gruſl̥n.

Anm. 3. kaumọ *kaum* ist an die Multiplikativa wie ẹ̄mọ, k'ẹ̄mọ *einmal, keinmal* angeglichen. — l für n ist schon ahd. durch Dissimilation eingetreten in hẹmọ *Himmel*, k'ẹmo *Kümmel*, ferner in lęəg'ọ* *ahd. lâgil*. Derselbe Vorgang in kuchọ* *ahd. kuchina*.

Anm. 4. Wegen melẹtsīn s. § 140 Anm. 3, wegen mọnĕr̥ *Müller* § 182.

Anm. 5. Auffallend ist hǭəſanọs *Haselnuß* neben seltnerem hǭəſęnọs, als ob es von hǭəſa *Hase* gebildet wäre.

Anm. 6. r für l in kor̥nī* *Kolonie* neben kolnī. Zu fĕrĕəwĕr̥ s. § 113 und 115.

Formen

Das Nomen

§ 197.

Der Genetiv

Der Genetiv findet sich zuweilen noch in erstarrten Formen. z. B. ẹm gǫtẹs wẹla *um Gottes willen*, in den adverbialen Wendungen tsǫwẹts *abends*, tsmūg'ẹs *morgens*, oňĕṛwāg'ẹs *unterwegs*, āndẹš *anders*. Unorganisch tsnāçhts* *letzte Nacht*.

Der Genetiv wird ferner gebraucht von Eigennamen, weniger häufig von Vornamen, Spott- und Hausnamen. z. B. tsẹmāndẹš *Cimanders*, hauſẹš *Hausers*, jūras *Georgs*, pleǫnẹs *Appolonius*; vgl. § 188 Anm. 2. — Hierher gehören auch die auf s ausgehenden scheinbaren Plurale von Namen, die zur Bezeichnung der Familie oder des Gehöftes dienen; z. B. kafaňk'ẹs *Fam. Kaffanke*, feǫtas *Familie eines Valentin*; vgl. Wlms. III § 193,5. — kolnīs heißt eine Familie im Niederdorfe auf einem früheren, kolnī genannten Vorwerke.

Nach der n-Dekl. oňĕṛ pēəra brẹk'a *unter Peretzkes*[1]) *Brücke*, hẹňĕṛ šǫtsa lẹňd'a *hinter Schulzens Linde*.

Zu diesen Genetiven vgl. im Pers.-Verz. in Gryphius' Dornrose *Kornblumen Vetter, Dornrosen Vater*, ferner Schönborn § 63.

Schließlich findet sich der Genetiv noch häufig in der unechten Komposition; z. B. fātsepeǫ, -krǫpẹ, -mǫit', -k'āwĕṛ, -krapeǫ *Pferdeäpfel, -krippe, -markt, -käfer, -kräppel*, šǭfsmẹst, -bǫk, -gūobẹ, -nǭəſẹ* *Schafsmist, -bock, -garbe, -nase*, hǫňtsdẹrẹ *hundsdürr*, rǭtshaus *Rathaus*, kriksepǫ* *Kriegsapfel*, šwainstrẹ̄əg'ǫ *Schweinstrog*, šwainseg'ǫ *Schweinigel*, fātshīt'çha *Pferdehirte Demin.*, danach unorganisch kiushīt'çha *Kuhhirte*; wẹtshaus *Wirtshaus* u. a. — Auf

1) eigentl. *Perens*. Der Vokal des Eigennamens fällt hier vor r aus der gewöhnlichen Entwicklung heraus.



die -n Dekl. gehn zurück šteo̜watīr̥ *Stubentür*, k'e̜šabōm *Kirschbaum*, oc̜hsatse̜ńd'ĕr̥*, oc̜hsannle̜*, šna̜k'ahaisc̜ha *Schneckenhäuschen*, frauadrušk'e̜*, krōwatotš*.

Andre Worte mit a in der Kompositionsfuge können vom GenPl. gebildet sein. z. B. teo̜tagrę̄əwĕr̥ *Totengräber*, kōuakosta *Kohlenkasten*, leńd'atuch *Lendentuch*. Ebenso nach der pronominalen Dekl. eo̜re̜šte̜ *zu aller erst*.

Als selbständiger Kasus ist der Genetiv verloren gegangen. Die Ma. hat also nur drei Kasus. Der Verlust des vierten wird ersetzt 1. durch *von* mit dem Dat., 2. durch den Dat. mit darauf folgendem Possessivpronomen der 3. Person. z. B. dĕr̥ tsūŏ fo̜m ſād'e̜ *der Schwanz des Pferdes*, stic̜ho̜ fo[dĕ]r̥ mut'ĕr̥ *das Tuch der Mutter*, e̜m šmēəde̜ ſai haisc̜ha *das Haus des Schmiedes*.

Vgl. Heinr. Kiefer, Der Ersatz des adnominalen Genetivs im Deutschen, Giessener Diss. 1910 S. 27 ff., 57 ff.

§ 198.

Maskulina

I. a. Sg. NA. štān *Stern*, D. štāne̜ — Pl. NA. štāne̜, D. štāna.
b. „ „ štiul *Stuhl*, „ štiule̜ — „ „ štīle̜, „ štīla.

Die alten i-Stämme haben großenteils den Umlaut bewahrt, eine Reihe anderer starker Mask. hat ihn übernommen. Ohne Umlaut bleibt po̜š *Busch*, što̜c̜h *Storch*, heo̜ts *Hals*, huf *Huf*, šteo̜ *Stall*, tom *Damm*, šrom *Schramme*. — Nach I a gehn z. B. pōf *Pfau*, pais* *Eber*, bār̥ *Bär*, šiuf *Schuh*, šwār̥ *swëre*, k'əne̜k' *König*, g'a̜ń(t)s *Gänserich*, grōf *Graf*, Pl. grōwe̜ und die poln. pūtš*, wunts*, kwap*, pišk*.

Mit Umlaut bilden den Plural fluk *Pflug*, wūm *Wurm*, būk'* *Schwein*, štōp *Stab*, bo̜k *Bock*, ūor̥š *Arsch*, šrank *Schrank*, [s. § 151 Anm. 2], go̜t *Gurt*, šwom *Schwamm*, ſāk *Sack*, frōš *Frosch* usw. Vgl. § 32. bo̜n *Born* bildet bo̜ne̜ und be̜ne̜.

Anm. 1. Die polnische Ableitungssilbe -or̥š, -ōr̥š bildet den Pl. ōr̥ſe̜, z. B. tsig'e̜lōr̥ſe̜ *Ziegelarbeiter*.

Anm. 2. Wegen der Dehnung im NomSg. s. § 96 I, wegen šlak, tak: šlāge̜, tāge̜ s. § 93, wegen huf (hiuf): hiuwe̜ s. § 102.

Anm. 3. Die Endung bleibt im DSg. mitunter fort; vgl. bes. § 96.

II. a. Sg. NA. štēn *Stein*, D. štēne̜ — Pl. NA. štēnĕr̥, D. štēnan
b. „ „ špōn *Span*, „ špōne̜ — „ „ špę̄ənĕr̥ „ špę̄ənan

Mit Umlaut bildet den Plur. štrauc͡h *Strauch* : štrā͡ćhĕr, ūt *Ort* : īĕtĕr, mǫn *Mann* : menĕr [s. § 93 Anm. 1].

III. Sg. NAD. talĕr *Teller*. — Pl. NA. talĕr, D. talan.

Ebenso geht wẹk'ĕr *Wirker*, *Weber*, ſẹ̄əlĕr *Söller*, raiwĕr *Räuber*, aimĕr *Eimer*, kwẹlĕr *Quirl;* ohne Umlaut kǭbĕr *Kober*, hǭəmĕr *Hammer*, ſaufĕr *Säufer*; auch im Sg. mit Umlaut hīĕjĕr *Hauer*, hīĕnĕr* *Horn*, brājĕr *Brauer*, mājĕr *Maurer* [s. § 186 Anm. 2], rǭədẹma͡ćhĕr* *Stellmacher*.

IV. Sg. NAD. pauwĕr *Bauer* — Pl. NAD. pauwan.

Ferner hǭədĕr *Hader*, g'ẹfotĕr *Gevatter*, tseg'alūbĕr* *Ziegendreck*. Ohne Umlaut im Pl. fǭətĕr *Vater*.

V. Sg. NAD. štac͡hǫ *Stachel* — Pl. NAD. štac͡heǫ.

Wegen der Endung s. § 113 u. 196. — Alle mask. Stämme auf schnw.-ǫ gehn so. — Im Sg. erscheint häufig -ẹ statt -ǫ. Der Pl. bleibt aber unverändert. So heißt es štẹ̄sẹ* *Stößel* neben štẹsǫ, ebenso heňk'ẹ *Henkel*, k'ẹ̄əg'ẹ *Kegel*, hamẹ *Hammel*. — Ohne Umlaut bleibt šnǭəwǫ *Schnabel*, nǭəwǫ *Nabel*, ſǭətǫ *Sattel*, fǭgǫ *Vogel*. In den Sg. ist der Umlaut gedrungen bei epǫ* *Apfel* : epeǫ.

Die umlautenden Worte tsūo *Schwanz* : tsālẹ, nūo *Nagel* : nālẹ gehören der Bildung nach zwar ursprünglich hierher; die durch Zusammenziehung bewirkte Veränderung ließ jedoch das Bewußtsein dafür schwinden. Sie sind zu I b getreten, bilden den DatSg. aber immer ohne Endung.

VI. Sg. NA. ſok *Strumpf*, D. ſok(ẹ) — Pl. NAD. ſoka.

Ebenso rotš* und die Wörter mit -ǭk = poln. -ak wie wuntsǭk [X/] *Backenbart*, tšīĕrſǭk*. Der DatSg. kommt häufiger ohne Endung vor.

VII. a. Sg. NAD. rẹk'ẹ *Rücken* — Pl. NAD. rẹk'a.
b. Sg. NA. biuwǫ *Junge*, D. biuwa — Pl. NAD. biuwa.

Nach VII a geht wẹ̄sẹ *Weizen*. rẹk'ẹ hat zuweilen den DSg. auf -a. Nach VII b geht kalẹ *Kerl*, fẹňk'ẹ *Fink*, wẹlẹ *Wille*, hīt'ẹ *Hirt*, rīſẹ *Riese*, k'aimẹ *Keim*, oc͡hsẹ *Ochse*, forẹ *Pfarrer*, ſaldǭətẹ *Soldat*. Nebenformen im DSg. auf -ẹ sind selten.

k'ẹ̄əſẹ *Käse* hat nur im DPl. k'ẹ̄əſa, bewahrt also wie im Nhd. allein die ja-Deklination.

VIII. foňka *Funke* in allen Formen.

Danach gehn alle im NSg. auf -a = *en* ausgehenden Mask., darunter nǫəma *Name,* rǫəma *Rahmen,* hǫəſa *Hase,* rǫəwa *Rabe,* ūoma *Arm,* heọma *Halm,* šweọma *Schwalbe,* štēəla *Stil,* knola *Knolle,* šeọa *Scholle,* pǭua* *Pole,* mọnda *Mond, Monat,* ſǫma *Samen,* giuma *Gaumen,* dauma *Daumen,* eọwa *Ofen* [ohne Umlaut], bẹk'a*.

Anm. 1. Neben dem üblichen umlautlosen Pl. gūŏta *Gärten* steht der umgelautete Pl. g'ät'ẹ*, aber nur als Flurname. Vgl. schles. gẹ̄rtĕ.

Anm. 2. Neben dem Mask. šweọma* steht das Fem. šweọmẹ als seltnere, von der Schriftsprache beeinflußte Nebenform.

IX. biuſẹm *Busen* in allen Formen.

Die andern Worte auf -ẹm [§ 113] gehn ebenso, nur bāſẹm *Besen* hat neben Pl. NA. bāſẹm, D. bāſan viel häufiger den Pl. bāſeọ [nach V]. Nur fǫədẹm lautet im Pl. um : fādẹm.

X. a. Sg. NA. treọn *Thron,* D. treọnẹ — Pl. NA. treọnẹ, D. trọn.
b. „ „ tsaun *Zaun,* „ tsaunẹ — „ „ tsainẹ, „ tsan.

Nach b geht wūon, wānẹ. Im DSg. gewöhnlich ohne Endung. Vgl. § 105 I 1.

Doppelte Pluralbildung hat hǫən *Hahn*; nach der -n Dekl. tritt Verkürzung ein, worauf eine neue Pluralendung -ẹ, im Dat. -a antritt, so daß der Pl. honẹ, hona entsteht, während der DatSg. stark gebildet wird: hǫənẹ. Auch schles. häufig so.

XI. Sg. NA. nọr *Narr,* D. nọn — Pl. NAD. nọn.

§ 199.

Neutra

I. Sg. NA. fos *Faß,* D. fosẹ — Pl. NA. fesĕr̥, D. fesan.

Ebenso mit Umlaut z. B. bānt *Band,* blǫt *Blatt,* glǫs *Glas,* keọp *Kalb,* lǫch *Loch,* wūt *Wort,* māu *Maul*; ferner brāt *Brett,* šait *Scheit,* bẹn *Bein;* mit in den Sg. gedrungenem Umlaut k'īĕn* *Korn,* hẹ̄pt*. Vgl. Mask. II.

Anm. 1. Wegen lit, līdẹ, līdĕr̥ s. § 102.

Anm. 2. brāt, šait, k'īĕn, māu, keọp bilden häufig den DSg. ohne Endung.

II. Sg. NA. mīĕr̥ *Meer,* D. mīĕrẹ — Pl. NA. mīĕrẹ, D. mīĕra.

Ebenso geht tūr̥ *Tor,* mǫs *Maß* [ohne Umlaut], knī *Knie* [im DSg. meist ohne Endung]. Vgl. Mask. I.

III. Sg. NAD. kraitsę *Kreuz* — Pl. NA. kraitsę, D. kraitsa.

Ferner tenę *Tenne*, betę *Bett, Ackerbeet*, īëwę *Erbe*, k'ęnę *Kinn*, štęk'ę *Stück*.

IV. Sg. NAD. masĕr̥ *Messer* — Pl. NA. masĕr̥, D. masan.

Ebenso z. B. g'ęšlęńk'ĕr̥ *Eingeweide*. Vgl. Mask. III.

V. Sg. NAD. fąrk'o̢ *Ferkel* — Pl. NAD. fąrk'o̢.

Vgl. Mask. V, Fem. VI. Ebenso tiḉho̢ *Tuch*, lētso̢* *Zügel*, trę̄əg'o̢ *Trog*, bēətso̢*. Dafür auch bēətsę, s. § 196.

VI. Sg. NAD. hatsę *Herz* — Pl. NAD. hatsa.

Ebenso eńd'ę *Ende*, hemdę *Hemde*, o̢gę *Auge*. Vgl. Mask. VII.

VII. rāńḉha *Tiegel* in allen Formen.

So gehn alle Deminutive. Vgl. Mask. VIII u. § 113b. — beo̢kuḉha* hat im Pl. immer beo̢k'ęḉha. Danach auch im Sg. die Nebenform beo̢k'ęḉha. — Ohne Umlaut šō̢fḉha *Schäfchen*, mauwĕr̥ḉha *Mäuerchen*.

VIII. Sg. NA. rūr̥ *Rohr*, D. rūrę — Pl. NAD. run.

Desgleichen ūr̥ *Ohr*. Vgl. § 105 II.

§ 200.

Feminina

I. Sg. NA. ro̢dęhāwo̢ *Rodehacke*, D. ro̢dęhāwa — Pl. NAD. ro̢dęhāwa.

Hiernach gehn die meisten Feminina. — Umlautlos ist krō̢wę *Krähe*.

Eine Reihe Feminina bildet den DSg. gewöhnlich wie den NASg. z. B.

II. Sg. NAD. īërę *Ähre* — Pl. NAD. īëra.

Ferner fūowę *Farbe*, ąńt'ę *Ente*, fār̥śę *Ferse*, rēəwę *Rippe*, bęk'ę *Birke*, fęštę *First*, šmīërę *Schmiere*, popīrę *Papier*, būštę *Borste*, kro̢stę *Kruste*, bro̢ḉhę *Brache*, klāję *Kleie*, bālę *Beule*, plautsę *Lunge*. Hie und da besteht Schwanken zwischen I und II.

Anm. so̢tę *Saat* bildet den DSg. ohne Endung, also adĕr̥ so̢t *in der Saat*, der Pl. heißt so̢ta. — Neben tsālę* *Zeile, Linie* steht im NSg. ohne Endung als unbestimmter Zahlbegriff tsāl, z. B. anę tsāl prig'o̢ *eine Tracht Prügel*.

III. Sg. NAD. tsait *Zeit* — Pl. NAD. tsaita.

Ebenso wašt* *Sägebock*, ūor *Uhr*, ǫrt *Art*, tomhait *Dummheit*, krankęt *Krankheit*.

IV. Sg. NAD. ſāu *Sau* — Pl. NA. ſāję, D. ſāja.

Ebenso mit Umlaut bank, gons *Gans*, mūot *Magd*; ohne Umlaut bācht *Bach*, meǫnt* *Schlamm*.

V. Sg. NAD. fādĕr *Feder* — Pl. NAD. fādan.

Danach z. B. lāwĕr *Leber*, ošĕr *Esche*, šǫdĕr* *Schulter*, *Schinken*, mauwĕr *Mauer*. Ohne Umlaut bleibt mut'ĕr *Mutter* [vgl. schles. mutərn].

VI. Sg. NAD. kacho *Kachel* — Pl. NAD. kacheo [vgl. Mask. V, Ntr. V].

Ebenso āksǫ *Achsel*, wūotsǫ *Warze*, ſāg'ǫ *Säge*, tokǫ *Wiegenbogen*, tswēəwǫ *Zwiebel* usw. — Umlautlos sind kuchǫ *Küche*, knǭfǫ *Knopf*. Früher mag aber knǭfǫ umgelautet haben wegen des Kompos. knēfęlǭch *Knopfloch*.

Statt der Endung -ǫ steht noch häufiger als im Mask. -ę. Vgl. § 196. So heißt es neben weniger gebräuchlichem -ǫ : bonſę *Bansen*, kwęchę *Quecke*, šęńd'ę *Schindel*, węńd'ę *Windel*, daisę *Deichsel*, g'ēsę *Geißel*, *Peitsche* usw.

mūǭtę *Denkmal* entspricht mhd. *martel*, geht aber ganz nach I oder II.

Das Schwanken zwischen -ǫ und -ę beförderte auch den umgekehrten Übergang. So steht wǭgǫ *Wage* neben wǭgę. Der Pl. bleibt jedoch wǭga. Vollständig ist der Übergang in den oben angeführten wūotsǫ, ſāg'ǫ, kuchǫ, tokǫ u. a.

VII. gǭdeǫma *Goldammer* in allen Formen.

Ebenso fęństa *Pfingsten*, hēəwa *Hefe*, die beide ursprünglich Pluraliatantum sind.

VIII. Sg. NAD. grǭənę *Granne* — Pl. NAD. gron.

IX. Sg. NA. dreǫnę *Drohne*, D. drǫn — Pl. NAD. drǫn.

Zwischen VIII und IX herrscht Schwanken bei šēənę *Schiene*, bēənę *Biene*. Nach VIII geht ǭgabraunę *Augenbraue* : ǭgabran, ſēənę* *weibliches Tier* : ſęn. Nach IX geht gewöhnlich bǭənę *Bahn*, mašēənę* *Maschine*, beǫnę *Bohne*, kreǫnę *Krone*, tsēənę *Zehe*. Vgl. § 105 I 1.

Anm. 1. lainę *Leine* verkürzt nicht, sondern geht nach II.

Anm. 2. Wegen mon *Mähne* vgl. § 5 II. Es ist eigentlich Pl. nach IX.

Anm. 3. Abweichend ist Sg. NAD. hiun* *Henne* — Pl. NA. hīnĕṛ, D. hīnan. Die alte neutrale Flexion ist hier gewahrt. Erst nach Schwund des Genetivs kann das grammatische Geschlecht dem logischen gewichen sein.

X. Sg. NAD. tiṛ *Tür* — Pl. NAD. tin.

Mit -ẹ škrabūrẹ*, Pl. škrabun. Vgl. § 105 II.

§ 201.

Zusammengesetzte Wörter

Beide Worte, die zu einem Kompositum zusammentreten, können ihre Form unverkümmert beibehalten. z. B. hāntfāt' *Handpferd*, rānwūm *Regenwurm*, lǫchaiſa* *Locheisen*, štaubūoṛš* *Staubarsch*, greǫsknāçht *Großknecht*, nǫchmẹtẹk' *Nachmittag*, kweltǫp *Quelltopf*, *Kochtopf*.

Oft steht ẹ in der Kompositionsfuge. z. B. grǫəſẹmẹk'ẹ *Grasmücke*, rǫədẹmaçhĕṛ* *Stellmacher*, krig'ẹwaudẹ *Kriewald (Ortsname)*, rēnẹwāſa* *Nachgeburt*.

Der Kompositionsfugenvokal kann dagegen auch fehlen, selbst wenn der Nom. des ersten Bestandteils auf -ẹ oder -a endigt, wie z. B. g'āṛštfaut *Gerstenfeld*, bǫuhēpt *Balkenende*, reǫštiul *Rollstuhl*, šprāẹšopa *Spreuschuppen*, g'ẹmēntselẹ *Gemeindezelle*, k'ẹnbaka *Kinnbacke*, ſǫmknāçht* *Junggeselle* : ſǫma. -ẹ scheint sich besonders vor den stimmhaften Dauerlauten m und w zu behaupten.

Ist der erste Bestandteil ein Verbalstamm mit ursprünglich kurzem Stammvokal, so hält sich ebenfalls ẹ, z. B. rǫdẹhāwẹ* *Rodehacke*, hẹ̄əg'ẹfaut* *Hegefeld*.

ẹ steht auch für ǫ, wenn das erste Glied ein Nomen auf -ǫ ist, wofür ja auch -ẹ in der Endung steht [s. § 196]; z. B. hiuwẹšpǫn *Hobelspan*, ſāg'ẹmāu *Sägemehl* : ſāg'ǫ, mẹtẹfaut *Mittelfeld*. — ǫ ist in der Kompositionsfuge selten.

Das erste Kompositionsglied steht im Pl. in Fällen wie štẹ̄nĕṛhēəwǫ* *Steinhübel, Flurn.*, frešg'ẹhek'ẹ* *Froschlaich*, wāg'ẹbrẹ̄t *Wegebreit*, g'eńſẹblīmçha *Gänseblume*. Zu knẹ̄fẹlǫch vgl. § 200 VI.

Ein Adjektiv steht als erstes Wort in ſaidanbeńd'ĕṛ *Seidenbänder*. Zum Kompos. ist auch jǫəçher *Bräutigam* geworden. Zu den unechten Kompos. mit dem Genetiv s. § 197.

Sehr häufig wird langer Vokal im Kompositum gekürzt. Daneben stehn oft Komposita mit langem Vokal. z. B. hantuch

: hāntfāt' [s. o.], noꞔhmętęk' neben nǭꞔhm. [×/× : /\×], kǫptiꞔhǫ *Kopftuch* : kǭp, fanstěrkǫp* : dęstǫkǭp*, elbǭga : ęəlę, hergot : gǭt, štokhaus : štǭk, g'autſāk *Geldsack* neben -ſak, k'ęmeñš [×/] *kein Mensch, niemand* : k'ē; mit Tonversetzung klęnutšęk'* [×/×] *winzig* : klēn, ebenso klęwęk'anęs* [×/××]. Mit Tonverschiebung ferner šęwaudę, šęweldēr, wenāꞔhta und węnaꞔhta [×/×] *Schönwald, Schönwähler, Weihnachten.* Vgl. § 115 unter vor-. Tonversetzung liegt auch vor in šperuta* [×/×], *eigtl. Sperrute,* Der Pl. ist verkürzt in k'išteǫ *Kuhstall* : k'īję. Die Verstümmelung des ersten Kompositionsgliedes erstreckt sich jedoch nicht nur auf den Vokal. Zu fīmatiꞔhǫ vgl. § 150 Anm. 3, zu ǫñtlęꞔh *ordentlich* § 137 Anm. 1. Ferner šętǫꞔh [/×] *Schürze,* eigtl. *Schürztuch,* k'ęmęs *Kirmeß.* Zu fēəl *wieviel?* s. § 116.

Noch häufiger ist das zweite Kompositionsglied, oft bis zur Unkenntlichkeit, verstümmelt. z. B. ūtšęt *Ortscheit,* lankęt* *lanewit,* laimęt *Leinwand,* baiwęst *Beifuß,* būowęst *barfuß,* heǫsęt *Hochzeit.* Vgl. Df. 33. mętęk' *Mittag,* ſǫñtęk' *Sonntag* usw., fīwęk' *Viehweg* : wāk', āṛpǫ* *Erdapfel* : epǫ. Neben feǫ heißt es hāntfǫ, g'ęsfǫ*, ſākfǫ, šęsfǫ *Schüssel voll.* Dazu ein neuer Plural šęsfeǫ, als ob es ein Subst. auf -el wäre. Ferner tǫpfǫ mit verkürztem tǫp gegenüber tǭp, wifǫ [/×] *wie viel,* aſǭfǫ oder aſǫfǫ *so viel,* [neben -fǫ auch -fę] : fēəl; neben amǭu *einmal* steht mit andrer Betonung k'ęmǫ, ęmǫ, jesmǫ *damals,* neben dūf *Dorf* die Ortsnamen auf -drǫf [§ 33 Anm. 3].

Hierher gehört auch šǭts *Dorfschulze,* fīt'ǫ *Viertel,* hājẹṛ *heuer,* hāntšk'ę *Handschuh,* ferner die Zahlen 13—19 und die Ableitungssilben, bes. -heit, s. § 113.

Schließlich werden beide Bestandteile des Kompositums verstümmelt. Es tritt beim ersten Gliede nicht nur Konsonantenvereinfachung ein wie in šętǫꞔh, āṛpǫ u, a., sondern beide Bestandteile sind kaum noch kenntlich, z. B. nukwēṛ *Nachbar,* jǫmręk' *Jahrmarkt,* brǫsląk'* *Brustflek*; zu wašt vgl. § 18 Anm. 3, zu ſętę *sôtân* § 210 III, zu naiwēṛ *nabegêr* § 17.

Der Grund für all die Veränderungen in der Komposition liegt in der Betonung. Wo neben dem Hauptton ein starker Nebenton stand, konnten beide Bestandteile ihre volle Form wahren. Bekam aber der Hauptakzent entschiedenes Übergewicht, sodaß die Nebenakzente zurücktraten, so traten Verkümmerungen ein. Vgl. GrGr. II 406, 1006.

Adjektiv

§ 202.

Die starke Deklination ist im Sg. selten. Oft steht statt ihrer der unbestimmte Artikel mit dem nach dessen flektierten Formen schwach flektierten Adjektiv. Die Endungen sind folgende:

Sg.	M.	N.	F.	Pl. MNF.
N.	ĕr̥	(ẹs)	ẹ	ẹ
A.	a	(ẹs)	ẹ	ẹ
D.	ẹm, ọm	ẹm, ọm	ĕr̥	a

Im NASg. des Neutr. gilt jedoch fast ausschließlich die flexionslose Form; z. B. a g'ẹšrọt fāt' *ein verschnittnes Pferd*, a tif lọch *ein tiefes Loch*, mai ẹntsẹk' māt'ćha *mein einziges Mädchen*, hẹt breọt *hartes Brot*. — Im NSg. des Mask. ist die unflektierte Form selten.

Über die Endungen der Adj. auf -ĕr̥ s. § 113. — Die unflektierte Form steht immer im NSg. des Mask. und im NASg. des Neutr.; außerdem gewöhnlich auch da, wo andre Adjektiva -ẹ haben, und im DSg. des Fem., wo wie im NSg. des Mask. er + er vereinfacht worden ist. — Auch statt -an = er + n kann man mitunter die flexionslose Form hören. — Z. B. ſauwĕr̥ hīĕrẹk' *saurer Hering*, fẹństĕr̥ wātĕr̥ *finstres Wetter*, bẹtĕr̥ neọt *bittre Not*, aus bẹtĕr̥ neọt *aus bittrer Not*, āndĕr̥ k'īję *andre Kühe*, bo āndan [āndĕr̥] māt'ćha *bei andern Mädchen*, ſauwan [ſauwĕr̥] šwẹs *sauren Schweiß*.

Die Stoffadjektiva auf -an *mhd. -în* können ebenfalls in allen Kasus flexionslos stehn. z. B. a štẹnĕran kraitsẹ *ein steinernes Kreuz*, ẹ̄ćhan šwūotẹ *eichne Rinde*, mẹt goldĕran beńd'an *mit goldnen Bändern*, g'ār̥štan klēəsćha *Gerstenmehlklöße*. Treten Flexionsendungen an, so wird davor das a der Ableitungssilbe oft zu ẹ; z. B. štọuẹnĕr̥ tsaun *Stahlzaun*. Gewöhnlicher ist aber auch hier unflektiertes štọuan. — a bleibt fest in dem substantivierten klẹwẹk'anẹs*.

Anm. 1. Eine Neubildung ist a goldĕrẹs kraitsẹ neben gewöhnlicherem goldĕran. Ebenso im DatSg. Msk. u. Ntr. aiſĕrẹm von aiſĕran, z. B. mẹt aiſĕrẹm bāſẹm *mit eisernem Besen*. Im Nom. u. Akk. Ntr. gewöhnlich aiſĕran.

Anm. 2. Das Wort fetẹs* *Fett* (schles. *fets*) ist eine neutrale Adjektiv-

form. Das beweist der Dat. fetem. Im Schles. ist es vollständig zum Subst. geworden.

Anm. 3. Ohne Umlaut ist noreš *närrisch*, mit Umlaut šeldek'*.

§ 203.

Die schwache Deklination hat folgendes Paradigma:

Sg.	M.	N.	F.	Pl. MNF.
N.	ẹ	ẹ	ẹ	ẹ, a
A.	a	ẹ	ẹ	ẹ, a
D.	a, ẹ	a, ẹ	a	a

Im NAPl. steht die starke Form mit -ẹ viel häufiger als die schwache. -ẹ kann auch im DSg. Mask. u. Ntr. für -a stehn. z. B. borom nạjẹ bauwẹ *bei einem neuen Baue.*

Die Adj. auf -ĕṛ sind unflektiert, wo die andern Adj.-ẹ haben, z. B. an(ẹ) fẹństĕṛ wolkẹ *eine finstre Wolke*; dem -a der übrigen Adjektiva entspricht -an. Zuweilen kommt auch dafür die flexionslose Form vor, z. B. da āndan [āndĕṛ] biuwa *den andern Jungen.*

Adjektiva auf -n erleiden nach § 105 I 1 durch Suffix-n Verkürzung. Sie tritt überall da ein, wo das oben angeführte Paradigma -a zeigt. Dem dort bestehenden Nebeneinander von -ẹ und -a entsprechend herrscht im NAPl. Schwanken. Man hört braunẹ neben bran, grīnẹ *grüne* neben grẹn. Die Verkürzung überwiegt aber auch hier. — nọnẹ *nahe* hat nirgends Verkürzung.

Stoffadjektiva auf -an sind in der Regel flexionslos. Nur die Endung -ẹ kann angehängt werden; dann wird das a der Ableitungssilbe zu ẹ. z. B. dẹ ẹ̄ćḫẹnẹ [häufiger ẹ̄ćḫan] tīṛ *die eichne Tür*, dar aiféran k'ẹ̄ətẹ *der eisernen Kette,* dẹ lẹ̄mŏran pẹpćḫa *die tönernen Puppen.*

Wegen des auslautenden -ẹ s. § 110. Bei attributiver Stellung fehlt mitunter das ẹ in der unflektierten Form, bes. im Neutr., z. B. s draist(ẹ) māt'ćḫa *das dreiste Mädchen.* Bei prädikativer Stellung bleibt es fest, z. B. s māt'ćḫa ẹs draistẹ.

§ 204.

Steigerung der Adjektiva. Häufig tritt im Komparativ und Superlativ Kürzung ma. langer Silben der Positive ein, s. § 108. Wo Umlaut eintritt, da findet auch immer Kürzung statt.

Ohne Umlaut steigern šmǫu *schmal*, šmǫuan, šmǫstẹ; ebenso hǭu *hohl*; grǭf* *grob*, grǭwan, daneben grǫpan, grǭfstẹ; fäu *faul*, fäuan, fäustẹ. Zum Adv. eọwa *oben* wird abweichend vom Schles. ein umlautloser adj. Sup. eọwẹšẹ gebildet. Dagegen heißt es ēəwĕṛdūf *Oberdorf*.

Unverkürzt bleibt laicht, laichtan, laichstẹ. — Umlaut hat auch kọts *kurz*, k'ẹtsan, k'ẹtstẹ.

Der Komparativ ging ursprünglich nach der n-Dekl. Infolgedessen steht gewöhnlich in allen Formen -an, auch in den NSg. ist diese Endung gedrungen. z. B. da šmǭuan wąk' *der schmälere Weg*, dẹ fäuan kiu *die faulere Kuh*. Daneben gelten Komparative auf -ĕṛ, also ohne Endung, dort, wo die schwache Adjektivdeklination gewöhnlich ẹ hat. Viel seltner als bei den Positiven auf -ĕṛ steht die flexionslose Form im Komparativ in den Formen, welche der schwachen Adjektivendung -a entsprechen. Fast immer also z. B. ẹm tifan bọnẹ *im tieferen Brunnen*, da grisan ochsa *den größeren Ochsen*.

Die prädikative Form endigt immer auf -an.

Im Superlativ wird r + st zu š, vgl. § 130 Anm.; š + st wird zu št, z. B. riš *rasch*, rištẹ.

Unregelmäßig gehn gut, besan, bestẹ; fil, mēəan, mẹstẹ. — mēəan* hat die Endung der andern Komparative angenommen. mēə ist adverbial. Vereinzelt steht frījan *früher*.

Das Nebeneinander von umgelauteten und unumgelauteten Steigerungsformen geht im letzten Grunde auf die Doppelform der Steigerungssuffixe zurück, *ahd. -ôro, -ôsto : iro, -isto*.

§ 205.

Adverbium. Das nominale Adverbium unterscheidet sich nicht vom prädikativ gesetzten Adjektiv. Hat dieses Umlaut, so hat ihn auch das Adverbium; z. B. šēən *schön*, hẹtẹ *hart*. Auslautendes -n bleibt im Adv. erhalten, auch wo es im attrib. Adj. schwinden kann, s. § 179 Anm. 1.

Das Adverb des Komparativs endigt auf -an, das des Superlativs auf -a.

Zahlwörter

Grundzahlen

§ 206.

ẹ̄s	fẹtsa	achtsẹk'
tswẹn, tswiu, tswīĕ	feọftsa	naintsẹk'
drāję	fachtsa	họnd'ẹt'
fīrę	fẹptsa	tswīĕhọnd'ẹt'
fẹmwę	achtsa	drāęhọnd'ẹt'
fekse [fächs, s. § 22]	naintsa	fīrhọnd'ẹt'
fēəwa	tswentsẹk'	fẹmfhọnd'ẹt'
achtę	ẹ̄natswentsẹk'	fekshọnd'ẹt'
nainę	drasẹk'	fēəwahọnd'ẹt'
tsānę	fẹtsẹk'	achthọnd'ẹt'
ẹ̄lwę	feọftsẹk'	nainhọnd'ẹt'
tswelwę	fachtsẹk'	taufnt
dratsa	fẹptsẹk'	

Eins

Sg.	M.	N.	F.	Pl. MNF.
N.	ẹ̄nĕr, ẹ̄[1])	ẹ̄s, ẹ̄[1])	ẹ̄nę	k'ẹ̄nę
A.	ẹn	ẹ̄s, ẹ̄	ẹ̄nę	k'ẹ̄nę
D.	ẹ̄m	ẹ̄m	ẹ̄nĕr	k'ẹn

Zwei

	M.	N.	F.
N.	tswẹn	tswīĕ	tswiu
A.	tswẹn	tswīĕ	tswiu
D.	tswẹna, tswẹn	tswẹn, tswīĕ	tswẹn, tswiu

tswīĕ *zwei* wird prädikativ oder absolut gebraucht. Attributiv sind die Geschlechter verschieden. Das Fem. tswiu entspricht mhd. *zwuo*, s. § 61; zum Ntr. tswīĕ = mhd. *zwei* s. § 75. Das Mask. hat die Verkürzung tswẹn, die eigentlich nach § 105 I 1 nur dem Dat. zukommt. Vgl. ZfdW. II 85 ff. Es handelt sich dabei um eine Analogiebildung nach den Adjektiven auf -n, die im NomPl. nach der n-Dekl. regelrechte Verkürzung haben. Darauf trat neben die alte Dativform tswẹn eine neue substantivisch gebrauchte tswẹna mit neuem Dativsuffix; z. B. dĕrwechtę

[1]) Die erste Form ist prädikativ, die zweite attributiv.

fo̜ ā̜ćh tswe̜na? *Wer von euch zweien?* Attributiv gilt tswe̜n für den Dat. aller Geschlechter, im Fem. und Ntr. steht daneben die Form des Nom. auch für den Dat.

Die Geschlechter sind im Schles. meist verloren. Gewahrt sind die drei Formen im Glätzischen, Böhmschles., Nordböhm. (hier ohne Rücksicht aufs Geschlecht) und in der Zips. Vgl. Knothe W. 45, 556, M. 128, WSB. 31, 266 Anm., 44, 292 u. 363,54. Im übrigen vgl. ZfdW. II 93.

Neben drā̜e̜ ist weniger betont drā̜, dafür auch drā, prädikativ drā̜je̜. Die Zahlen 3—6, 8—12 stehn attributiv ohne -e̜.

ant* *und* wird in zusammengesetzten Zahlen zu unbetontem a; z. B. fīrafe̜ptse̜k' *74*.

§ 207.

Der unbestimmte Artikel lautet:

Sg.	M.	N.	F.
N.	a, e̜n	a, e̜n	ane̜, an
A.	an, e̜n, a, ĕra	a, e̜n	ane̜, an, ĕran
D.	am, om, ĕram, aram	= Mask.	ar̜, a, ĕrar̜, ĕra

Statt ĕram, ĕran, ĕra, ĕrar̜ heißt es ebenso häufig auch e̜ram, e̜ran, e̜ra, e̜rar̜.

Eine Art von hiatushinderndem r zeigt sich oft vor dem unbestimmten Artikel. z. B. tse̜ram (tso̜ram) faude̜ *zu einem Felde*, arar̜ nāc͟ht *in einer Nacht*, ara lo̜c͟h *in ein Loch*, boram bo̜me̜ *bei einem Baume*, tse̜ra bo̜əba *zu einer Frau*, aram no̜c͟hme̜te̜g'e̜ *an einem Nachmittag*.

Es gab im Mhd. eine Reihe auf -r und -er ausgehender Präpositionen. Vgl. Weinhold MGr. § 333—335. Wenn sie heute zum großen Teile im Schnw. nicht üblich sind, so können sie doch früher im Schnw. und Schles. die Bildung ma. Formen auf -er befördert haben. Die im Schnw. wie im Schles. und seinen Verwandten beliebten Formen wie tswe̜šĕr̜, nāwĕr̜, wā̜g'ĕr̜ und destĕr̜ [s. § 113] bezeugen eine Vorliebe für -er-Formen. So mag man sich gewöhnt haben, auch andre Präpositionen vor dem unbestimmten Artikel mit -er zu erweitern, sodaß schließlich aram, ĕram, ĕrar̜, ĕra, ĕran geradezu wie Formen des unbestimmten Artikels angesehen wurden. Man bildet also ganz gewöhnlich o̜wĕram bar̜g'e̜ *auf einem Berge*, no̜c͟hĕram [no̜ğĕram] jūre̜ *nach einem Jahre*, do̜jĕran što̜t *durch eine Stadt*, e̜mĕran floše̜ wain *um eine Flasche Wein*, e̜mĕra g'autšte̜k'e̜ćha *um ein Geldstück*, me̜de̜ram

biuwa *mit einem Buben,* mẹra [aus mẹdĕra] rǫtwĕṛ *mit einer Radwer*; ähnlich borom nājẹ bauwẹ *bei einem Neubau*, bora bẹnćha *zu (bei) einem Brunnen* [Akkus. auf die Frage: wohin?]. — Natürlich kommen daneben auch die kurzen Formen vor, z. B. ọwam bạrg'ẹ.

Mit dem schon im Ludwigsliede und im Erfurter Judeneide auftretenden r [s. MGr. § 214, AhdGr. § 120 Anm. 3] haben diese Bildungen nichts zu schaffen. Anderwärts wird r überhaupt als Übergangslaut gern eingefügt, vgl. u. a. Wlms. I § 157 Anm. 3, Bhgl. § 94. Im Schnw. ist der Gebrauch auf den unbest. Artikel beschränkt. Einschub des r findet sich häufiger z. B. in der Zips [WSB. 45, 215], im südl. Vogtl. [Gerbet 162], im Ermlande [Stuhrmann 31a; vgl. Prgr. Dtsch.-Krone 1898 17b f.], im Bair.-Östr. [BGr. § 163, Schmeller § 635, FZ. I 290,2, III 44,6 173,132, 99, 392, 3,35], bei Handschuchsheim [Lenz 31 u. 39a], in der Gottschee [Tschinkel 32]; fürs Alem. vgl. FZ. V 403,133.

Die schnw. Neubildungen ĕram usw. haben ihre Parallele besonders im heanzischen aufaram pām *auf den Baum*, owaram lām *auf den Lehm* [FZ. VII 225, 3,1 f.], im nd.-östr. in ərə wiətshaus *in einem Wirtshause* usw. [FZ. V 110,10] und im henneb. bai ora štun *bei einer Stunde*; vgl. fu sū orer krankət *von so einer Krankheit* FZ. III 128.

Ordnungszahlen

§ 208.

ẹ̄ste	ẹ̄lftẹ	ẹ̄natswen̈tstẹ
andĕṛ	tswelftẹ	drasẹk'stẹ
drẹtẹ	dratstẹ	fẹtsẹk'stẹ
fīd'ẹ	fẹtstẹ	feọftsẹk'stẹ
fẹnftẹ [fẹmftẹ]	feọftstẹ	fáchtsẹk'stẹ
fekstẹ	fáchtstẹ	fẹptsẹk'stẹ
fīəwẹdẹ	fẹptstẹ	achtsẹk'stẹ
achtẹ	achtstẹ	naintsẹk'stẹ
naindẹ	naintstẹ	hoụd'ẹtstẹ
tsāndẹ	tswen̈tstẹ	taufn̥tstẹ

Anm. In 15—20, 100 und 1000 schwindet leicht das t vor der Endung -stẹ.

Pronomina

§ 209.

Das Personalpronomen hat folgende Formen:

I. Sg.	N.	ẹćh, selten ẹćhẹ	Pl. N.	wīṛ wẹṛ wĕṛ
	A.	mẹćh	A.	ọńs
	D.	mīṛ mẹṛ mĕṛ	D.	ọńs
II. Sg.	N.	diu du dẹ	Pl. N.	īṛ dĕṛ ẹr a
	A.	dẹćh	A.	āćh
	D.	dīṛ dẹṛ dĕṛ	D.	āćh

III.	M.	N.	F.	MNF.	
Sg. N.	ĕṛ a	ẹs s	ſī ſẹ ſĕ	Pl. N.	ſī ſẹ ſĕ
A.	an ẹn a	ẹs s	ſī ſọ ſĕ	A.	ſī ſẹ ſĕ
D.	am ẹm ọm m	= Mask.	aṛ ẹṛ ĕṛ	D.	an ẹn n
				G.	ẹṛ ĕṛ ẹrĕṛ

IV. Reflexiv DA. ſẹćh. [Doch vgl. u.].

Unbekannt ist die im gesamten Schles. und in seinen Verwandten herrschende Form *mir* = *wir*.

dĕṛ = *ihr* entspricht mit seinem anlautenden d schlesischem Gebrauche, s. Schönborn § 29. Vgl. ferner Hertel 125, Regel 96, Vilmar 67 f., BGr. § 358, Weise ZfdM. 1907, 203 f.

Das geschlechtige Pron. wird oft durch die Formen des Demonstrativpronomens ersetzt; vgl. § 210 I a. E. Je nach dem Tone stehn die vollen oder verkürzten Formen.

Die Form hāṛ* = *er*, die schles. noch gilt, ist im Schnw. auf die Bezeichnung männlicher Tiere beschränkt. Sie entspricht dem im alten Schles. häufig sich findenden 'her'. Vgl. Schönborn §§ 12 u. 47, Df. 138, MGr. § 476, AhdGr. § 283 Anm. 1 a. — Über ſēənẹ* s. § 180. — Zum Dat. ọm vgl. § 111.

Das Pron. *es* kann mitunter ganz fehlen, z. B. wäl dẹ dẹństmät'ćha tiun *weil es die Dienstmädchen tun*.

Der GPl. der 3. Pers. kommt nur unbetont in der Enklise ans Verb vor. z. B. swunĕṛ (swunẹrĕṛ) fẹtsa ***es waren ihrer 14.*** Vgl. Schönborn § 50, Weise ZfdM. 1906, 289 ff.

Statt des Reflexivpronomens kann im Dat. auch das geschlechtige Personalpronomen stehn; z. B. dāṛ kọ̄ft ẹm a fät' ***der***

kaufte sich ein Pferd, diu hǫt am wela dę kiu mauk'a *da hat er sich die Kuh melken wollen,* dār̥ hǫt ęm dę rǭtwĕr̥ g'ęnǫma *der hat sich die Radwer genommen,* dę tseǫgĕr̥ dę šiuwę ǭn *sie zog sich die Schuhe an,* dę k'ēftĕr a glǭs bī *sie kauft sich ein Glas Bier,* a ſūot (t)siunęm *er sagt(e) zu sich,* a węšt ǫm smāu op *er wischt sich den Mund ab.*

Vgl. GrGr. IV 329, DWB. III 683, Df. 137, Schönborn § 48, ZfdPh. 25,309.

Das Reflexiv steht mitunter auch da, wo es im Schriftdeutschen nicht gebraucht wird: z. B. diu mustĕr̥ līn *du mußt (dir) lernen* [ohne Objekt].

§ 210.

Demonstrativa

I.	M.	N.	F.
Sg. N.	dār̥ dar̥ da dĕr̥	dǭs dos ęs s	dī dę dĕ
A.	dān dan da a ęn n	„ „ „ „	„ „ „
D.	dāmǫ dām dam ęm am m	= Mask.	dār̥ dęr̥ dĕr̥ ĕr̥ r̥
Pl. N.		dī dę dĕ	
A.		„ „ „	
D.		dān dan da an a r̥	

Die vollen Formen und die, welche nur den Vokal kürzen, sind demonstrativ und relativ, s. § 211. Der Gebrauch der mehr oder minder betonten Formen des Pron. richtet sich nach dem Betonungsverhältnis, in dem Subst. und Pron. zueinander stehn. Wo der auslautende Konsonant oder gar das anlautende d- fehlt, da handelt es sich um Formen des Artikels, deren Verstümmelung die Folge ihrer enklitischen Stellung ist.

Daß Präpositionen mit dem Artikel zusammengezogen werden, entspricht zum Teil der Schriftsprache; z. B. bom *beim*, om *am*, tsęm *zum*, fǫm *vom*, am, ęm *im* [s. § 23 Anm. 5]. Die Ma. geht aber weiter. Sie bildet nicht nur tsęr̥ *zur* sondern auch bor̥ *bei der.* — Die Artikelformen können ferner auch mit andern, konsonantisch auslautenden Präp., die ihrerseits den Auslautskonsonanten durch Assimilation verlieren, zu einem Worte zusammengezogen werden. z. B. męm biuwa [statt mędęm] *mit dem Buben,* fęm türę [statt foręm] *vor dem Tore,* fęn hęš [statt fĕręn] *für den Hirsch,* for̥ braut [statt fodĕr̥] *von der Braut,* an bǫn [statt adan]

in den Brunnen, aṛ šteọwa [statt adĕṛ] *in der Stube,* aṛ kapsa *in der Tasche.* Vgl. § 116 a. E.

Anm. Auffälliges -ṛ findet sich als Artikelrest auch im DatPl., z. B. boṛ, oɴĕṛ [für oɴĕrĕṛ] drą̄ ẹ́ɕ̱ha *bei, unter den drei Eichen.* [Ebenso hört man bisweilen im Gschles. baiĕṛ drai ẹ́ɕ̱ha]. Hier liegt offenbar Übertragung vor. Zu erwarten ist -a < n. Stark reduziertes, fast vokalisches -ṛ, wie es im DatSg. des Fem. steht, unterscheidet sich kaum noch vom schwachtonigen -a. Vgl. z. B. § 214 III; ferner 'da' als Artikel im NomSg. des Mask. Im DatSg. des Fem. ist lautlich berechtigtes boa heute der Form boṛ gewichen. Eine falsche Rückbildung führte nun auch im DatPl. boa zu boṛ.

Die angeführte Zusammenziehung von Präpos. und Artikel ist jedoch auf die angegebenen Präpositionen beschränkt, ist also bei Präpos. mit anderm Auslaute, z. B. *auf, nach, aus,* unmöglich.

Das Pron. dieser wird durch dāṛ dī dǭs ersetzt. Es ist im Schnw. ebenso unbekannt wie heute im Schles., s. Df. 141, Schönborn § 69 ff.; vgl. Schm. I 547, ZfdM. 1908, 203.

dĕṛ und dẹ vertreten auch das persönliche Fürwort *er, sie.* z. B. dẹ k'ẹmt = ſẹ k'ẹmt, da ret = a ret *er redet.* Beim Fem. ist dieser Brauch häufiger als beim Mask. Für betontes *er, sie* steht dāṛ, dī.

II. *jener.* Vgl. § 8 Anm. 4, 181 Anm. 2.

	M.	N.	F.		MNF.
Sg. N.	jẹr	jẹs	jẹnẹ	Pl.	jẹnẹ
A.	jẹn	jẹs	jẹnẹ		jẹnẹ
D.	jẹm	jẹm	jẹṛ		jẹn

Diese Formen entsprechen genau den im gesamten Schles. üblichen, nur daß da e dem schnw. ẹ entspricht. e steht im Schnw. nur in jesmọ*.

Vgl. Df. 141, Schönborn § 85, Knothe W. 316, Pautsch § 101, GlV. III, 154, fürs Kuhländchen Meinert 403, für die Zips WSB. 44, 416,7; dort Näheres über die weitere Verbreitung dieser Formen.

III. *solcher* ſẹtĕṛ, ſẹtẹ, ſẹt[ẹs] wird wie ein Adjektiv stark und schwach dekliniert. — Die Form ist aus *sôtân* herzuleiten; vgl. GrGr. III 62 f. Sie ist im gesamten Schles. allgemein verbreitet und findet sich auch sonst viel.

Vgl. Df. 142, Schönborn § 87, Rückert 44, 181, Peter I 243 u. ö. [Öschl.], WSB. 27, 206a [Zips], Meinert 419 [Kuhländchen]; ferner FZ. II 238 [Nordböhmen], Göpfert 26 [Erzgeb.], FZ. II 85,31 [nürnbergisch], VI 174 [egerl.], Gerbet 232 [vogtl.], Weise 37 [altenb.] u. ö.

IV. *selber* ist schnw. ſauwĕr̥, das lautlich dem gschles. ſalwər ebenso entspricht wie dem neiderländischen ſołbər, ſǭbər.

Dieses lautgesetzlich entwickelte Wort ist Adverb und bleibt unverändert. Eine dem nhd. *selbst* entsprechende Form ist unbekannt. Vgl. MGr. § 499, Df. 144, Wlms. III § 206. — Daneben wurde aus der Schriftsprache dār̥ſelbe̥ neu eingeführt. Ebenso liegt es im Schles. Vgl. Schönborn § 84.

§ 211.

Relativpronomen

Unbekannt ist wie im Schles. relativisches *welcher* und das Pronominaladverb *sô* in relativem Sinne. Das Schnw. verwendet wie das Schles. hauptsächlich die betonten Formen des Demonstrativums auch als Relativa. Außerdem wird als Relativum auch das sonst fragende Neutrum wǭs im Nom. und Akk. gebraucht; adverbiell ist wī, wi.

Hinter dem Nom. des Pronomens, auch hinter wǭs, steht häufig de̥ *ahd. thâr*, das auch im Schles. allgemein gilt. Vgl. Schönborn § 90, Wlms. II § 429.

wǭs, wos kann relativisch für alle Geschlechter gebraucht werden. z. B. diu muste̥ kiu dāme̥ g'ān, wǭse̥ brauçht *du mußt die Kuh dem geben, der sie braucht,* de̥ jake̥, wǭs dǫe̥ lait *die Jacke, die da liegt,* wār̥ hǫts besan oſe̥ diu wǭs kon raita *wer hats besser als du, der du reiten kannst,* k'e̥meńš wǫs ne̥çh e̥n he̥ńd'ĕr̥ be̥ńd'a hǫt *niemand, der nicht einen hinter der Binde hat(te).*

Auch schles. findet sich der Brauch, ferner in Altstadt, im Kuhl., in der Zips, in der Heanzenma. Dazu s. Altstadt Bi, Meinert 427, WSB. 44, 286, ZfdM. 1910, 369, 371, FZ. VI 346. Vgl. Gerbet 52.

§ 212.

Possessiva

	M.	N.	F.		MNF.
Sg. N.	mai, maine̥, mainĕr̥[1])	mai, maine̥, mais[1])	maine̥	Pl. N.	maine̥
A.	man	mai	maine̥	A.	maine̥
D.	maim	maim	mainĕr̥	D.	man

[1]) Die zweite und dritte Form ist prädikativ; mainĕr̥ ist viel seltner als maine̥.

Ebenso wie mai *mein* geht dai *dein* und ſai *sein*. īr̦ *ihr* wird wie das Pron. der 3. Pers. Pl. flektiert.

	M.	N.	F.		MNF.
Sg. N.	o̦ńſĕr̦	o̦ńſĕr	o̦ńſe̦	Pl. N.	o̦ńſe̦
A.	o̦nſa	o̦ńſĕr	o̦ńſe̦	A.	o̦ńſe̦
D.	o̦ńſe̦m	o̦ńſe̦m	o̦ńſĕr̦	D.	o̦ńſa

Ebenso geht ā̦jĕr̦, ā̦je̦s, ā̦je̦ *euer*.

	M.	N.			MNF.
Sg. N.	īr̦	īr̦	īre̦ īr̦	Pl.	īre̦ īr̦
A.	īn	īr̦	īre̦ īr̦		īre̦ īr̦
D.	īm	īm	īr̦		īra īr̦

Prädikativ heißt der Nom. für alle Geschlechter īre̦ neben īr̦.

Der AkkSg. des Mask. und der DatPl. man, dan, ſan hat nach § 104,11 bereits diphthongierte Formen vor dem n der Endung gekürzt und entspricht dem schles. men, meń [ndr.-laus.], men [neiderl.]. Dem gekürzten schles. DatSg. mem, meń, men gegenüber hat das Schnw. die Länge ai bewahrt, entsprechend mhd. *mîme*. Vgl. § 179.

Wie schon im alten Schles. gelten von o̦ńſĕr̦, ā̦jĕr̦ durchweg die kurzen Formen wie o̦ńſe̦, o̦ńſe̦m, ā̦ja. Vgl. Df. 139, MGr. § 480, Schönborn § 61, Meiche § 135 Anm., Pompé 44 Anm., AhdGr. § 286.

Anm. Die im Schles. häufigen umgelauteten Formen für *unser* und *uns* inſĕr̦, inſĕ, ins sind dem Schnw. fremd. Am nächsten steht dem schnw. o̦ńs, o̦ńſĕr̦ das neustädter ǫins, ǫinſor. Umlautslos sind die Formen auch in Lautsch, vgl. Satz 22 u. 25 und Ba.

Eine erstarrte Form ist ſalāte̦g'e̦ *seine Lebtage*, das wie im Schles. von allen Personen gesagt wird. Die Jüngeren verwenden jedoch dies Wort nicht mehr.

Wie im Schles. wird auch schnw. das Possessivpronomen nicht gesetzt, wenn an der Zugehörigkeit kein Zweifel ist. de̦ bǭəbe̦ *meine Frau*, smāt'ɕ̯ha *meine Tochter*, sfāt' *mein Pferd*; mai māt'ɕ̯ha nur im Gegensatze zu ändĕr̦ māt'ɕ̯ha.

§ 213.

Fragepronomen

I. N. wār̦ A. wān D. wāme̦. Ntr. NA. wǭs. — Adv. wī.

Über den relativen Gebrauch von wǫs und wī s. § 211. Hinter indirekt fragendem wār̥ wǫs steht häufig dę wie hinter relativischem wǫs.

		M.	N.	F.		MNF.
II. Sg.	N.	dĕr̥weĉhtę	sweĉhtę	dęweĉhtę	Pl.	dęweĉhtę
	A.	daweĉhta	sweĉhtę	dęweĉhtę		dęweĉhtę
	D.	ęmweĉhta	ęmweĉhta	dĕr̥weĉhta		daweĉhta

wār̥ fragt nach Personen, wǫs nach Sachen; dĕr̥weĉhtę ist substant. u. adjekt. und fragt nach einer oder mehreren Personen oder Sachen unter einer bestimmten genannten oder vorausgesetzten Anzahl. Daneben wird dĕr̥weĉhtę mitunter auch relativisch gebraucht, z. B. sk'ęńt' sweĉhtę *das Kind welches.* Hauptsächlich steht es aber direkt und indirekt fragend.

In dĕr̥weĉhtę steckt das als Relativ im Schnw. nicht bekannte *welcher*, das mit dem Artikel zusammengesetzt ist.

Es entspricht dem lschles., kuhl. weĉhĕr̥, das mit Dehnung glätzisch auch als wēĉhĕr auftritt. Vgl. Pautsch § 96, Mitt. VIII 91 Z. 6 v. u., Schönborn § 91 und 86. Vgl. nordböhm. weĉhe Firmenich II 376a; ferner oblaus. wiĉhər, PBB. 15,46, Meiche § 139, erzgeb. weĉhər, Göpfert 78, nordthür. weker, Liesenberg 67.

Das t ist ebenso zu erklären wie im schles. ſiĉhtĕ, ſeĉhtĕ. Wie dort aus ×ſolĉhiĉhtĕ mit Umlaut ſiĉhtĕ ſeĉhtĕ wird, so wird aus ×welĉhiĉhtę im schnw. weĉhtę, das dann, mit dem Artikel verbunden, fragend gebraucht wird. Oder aber eine Form *solich, welich* hat ihre Endung an das im Schles. beliebte Suffix -icht angeglichen, wie *derselbige, derjenige, drübige* zur *derselbichte, derjenichte, drübichte* wird. Vgl. MGr. § 264. Ein so gebildetes ×weliĉhte kann über ×welĉhte zu weĉhtę geworden sein. Wegen der Verbindung mit dem Artikel vgl. MGr. § 498.

§ 214.
Unbestimmte Pronomina

I. *jeder* [§ 87 Anm. 2].

	M.	N.	F.
N.	īdĕr̥	īdęs	īdę
A.	īda	īdęs	īdę
D.	īdǫm	īdǫm	īda

Die Endung ọm findet sich bei diesem Pron. auch böhm.-schles.: jedum, s. Knothe W. 45. Vgl. § 111; ferner ọm *ihm* § 209.

II. *jemand, niemand.* — k'ẹmeńš [✕/] *niemand* entspricht dem schles. kẹmenš. Selten ist k'ẹmānt, das wohl nur spontane Analogiebildung zum folgenden ist.

amänt [✕/] *jemand*, Dat. amända ist entstellt. Zu Grunde liegt *iemàn* mit epithetischem d. Vgl. MGr. § 493. Dazu kam die Tonverschiebung und darauf die Längung des a nach § 96 II. a- geht nicht auf ie zurück. Dann müßte es ẹ oder i lauten. Es steckt vielmehr der unbestimmte Artikel darin, der im Gegensatze zu dem k'ẹ in k'ẹmeńš steht. — Zu vergleichen ist das schles. Nebeneinander von kẹmant, ẹmant [/✕] und kẹmenš, kemenš, emenš, amenš [✕/].

Oft werden Negationen gehäuft, z. B. k'ẹmọ k'ẹ(n)s *niemals eins*, k'ẹmeńš k'ẹn *niemand einen*. — Ebenso werden negative Pron. mit nẹćh verbunden.

III. *einander.* anändẹr, häufig mit andrer Endung anända.

IV. *zusammen.* bọſoma, tsọſoma, häufiger tsoma. Wegen bọ vgl. § 57 Anm. 3.

V. *etwas, nichts.* Das schnw. išta *etwas* entspricht dem ništ *nichts*. Es geht zurück auf mhd. *ihtesiht*, wie jenes auf *nihtesniht*. Vgl. die daraus entstellten Formen bei Lexer I 1419, ferner GrGr. III 62. Das in išta stets gewahrte, in ništ nur selten durch Einfluß von nẹćh verdrängte i weist eher auf *ieht* als auf *iht*. Zu ništ vgl. noch AfdA. 19,205 ff.

Vgl. zips. ištik, išik WSB. 27,175b, 31,276b, FZ. 6,91.

VI. *irgend.* inẹ* *irgendwo;* davon inẹamọ̄ [\✕✕/] *selten*, entspricht genau dem schles. irnĕ, ẹrnĕ und einem mhd. *ierne*.

Vgl. Lexer I 1416, Whd. 18a, Rückert 185, Arndt 105, Knothe W. 66, PBB. 15, 33, Schönborn § 101; Franke 35 [īrne obersächs.].

nīnẹ *nie, niemals* aus *ni* + *ierne*.

Vgl. yrne *uspiam* R. 77rb, H. 247v, Dfb. 630c (aus 9), PrsbV. 1826 nyrne, 73 irne, 3224 yrne, schles. Ostersp. ierne Fgr. II 313,23, TSt. 589 wedir hy, noch andirswo, wedir czum Bire, noch nirne (1365).

Verbum

§ 215.

Die Endungen sind folgende:

	Praesens				Praeteritum	
	I	II	III	IV	stark	schwach
Sg. 1	—	ṛ	ĕṛ	ẹọ	—	t [ẹ]
2	st	st	ẹst	ẹst	st	[t] st
3	t	t	ẹt	ẹt	—	t [ẹ]
Pl. 1	a	n	an	an	a	ta
2	t	t	ẹt	ẹt	t	t
3	a	n	an	an	a	ta

Imperativ 2 Sg. —, 2. Pl. = 2. PlPrs. Halbvokalische Nachschläge nach langen Vokalen fallen in der 2. Sg. Imper. oft weg; z. B. blą̄ dǭ *bleib da*, aber ẹ́ḉh blą̄ẹ. Die Ursache ist die nebentonige Stellung vor stärker betontem dǭ. — g'ẹ *geh!* hat kurzen Vokal und scharfgeschnittnen Akzent; ebenso fẹ́ḉh. Vgl. § 71 Anm. 2 u. § 24 Anm. 2.

Das Präsens ist beim stV. und beim swV. gleich. I gilt für alle Verba, die den Inf. schnw. auf -a bilden, II für die, welche den Inf. auf -n bilden, III für die, deren Inf. -an = *-ern* ist, IV für die, deren Infinitiv -an = *eln* ist. Wegen des Übertritts der allein verschiednen 1. SgPrs. von IV zu III vgl. § 112.

Die 1. SgPrs. ist beim stV. fast durchweg ohne Endung. Wegen des -ṛ der Gruppe II s. § 187. Auch III und IV haben die Endung verloren.

Die 2. 3. Sg. und die 2. Pl. hängen die Endung unmittelbar an den Stamm, III und IV wahren den Vokal der Ableitungssilbe immer. Vgl. § 111. Wegen des Umlauts in der 2. 3. Sg. des stV. und wegen der Vokalkürzung s. § 106 f.

Der Infinitiv hat die Endung -a, -n, -an, -ān [§ 178] und gleicht stets der 1. 3. PlPrs.

Das PartPrs. wird kaum gebraucht. Wird es doch einmal gebildet, so wird es als fremd empfunden. Es endigt dann auf -ṇt, bei Verben auf -n auf -nt, bei solchen auf -an auf ẹnt oder ant. — Wegen der Bildung auf -nẹk' = *-endic* s. § 113.

Das Präteritum ist fast überall erhalten. Es besteht jedoch die Neigung, an seiner Stelle die zusammengesetzte Form (Perfekt) zu setzen. Noch häufiger ist die Umschreibung mit *tat*. Wie im

Schles. wird oft das Plusquamperfekt als erzählendes Tempus verwandt.

Von den drei erhaltnen, nur als Hilfsverben verwandten Optativen wird wīẹ̄r *wäre* im Sg. wie ein stPrt., het *hätte* und wit *würde* wie ein swPrt. flektiert. Der Pl. het, heta geht ebenfalls wie ein regelmäßiges swPrt. Für die beiden andern Optative gilt im Pl. dieselbe Form: win, wit, win. Vgl. § 225 u. § 219. — Sonst fehlt der Konjunktiv und Optativ ganz. Die drei erhaltenen Optative dienen zur Umschreibung konditionaler Verhältnisse. Im übrigen wird der fehlende Konjunktiv durch den Indikativ ersetzt, der auch als Irrealis ganz gebräuchlich ist.

Das starke PartPrt. geht auf -a oder -n aus, entsprechend den ebenso endigenden Infinitiven. Wegen der Flexion der Part. auf -a s. § 178. Das schwache Part. geht auf -t, bei Verben auf -an auf -ẹt, bei denen auf -ān auf āt aus.

Die Vorsilbe g'ẹ- [vgl. § 113] findet sich im ganzen dort, wo sie im Nhd. steht. Elision ist unbekannt, hat aber früher vielleicht in krik't [s. u.] gewirkt. Ohne g'ẹ- stehn die PartPrt. kọma, wūd'a [auch beim Vollverb, g'ẹwūd'a ist selten und schriftdeutsch], krik't, brọcht, kuńt'. Überwiegend ohne g'ẹ- ist fọńd'a, seltner blēəja *geblieben*. Vgl. GrGr. II 847, Haupt zu Engelhart 4257, Wlms. II § 132, III § 9, Df. 127, ZfdW. I 290 ff. — Einfache Vorsilbe, gegenüber der im Nhd. doppelt gesetzten, hat g'asa *gegessen*.

Vereinzelt ist das Part. fẹ̄rwaug'ẹt *verwelkt* [s. § 151 Anm. 2], im übrigen gilt das Verb fẹ̄rdọra. Die Endung ist an die Verben auf -an angeglichen.

Starkes Verb

§ 216.

Die Verschiedenheit des Vokals im Sg. u. Pl. des Präteritums ist häufig gewahrt. Vgl. Bhgl. § 138. Daneben findet Ausgleich wie im Nhd. statt. Hie und da stehn zwei Ausgleichsformen nebeneinander, eine mit dem Vokal des Sg., die andre mit dem des Pl. Mitunter herrscht dann die weniger gebräuchliche Ausgleichsform in einzelnen Familien und Wirtschaften. Dasselbe kann man beobachten, wenn schwache Präterita neben starken stehn.

Die 2. SgPrt. ist überall nach den beiden andern Sg.-Formen gebildet, vgl. MGr. § 374, Wlms. III § 31.

Grammatischen Wechsel zeigen wie im Nhd. lẹta *litten*, šnẹta *schnitten*, und die dazu gehörigen Part. In den SgPrt. drang er in tseọk *zog*, frūr̥ *fror*, fĕr̥lūr̥ *verlor*, šluk *schlug*, vgl. § 154 Anm. 2.

§ 217.

Die erste Ablautsreihe lautet im Schnw.

ai, ā̦ — ē̦, ēə[ẹ] — ẹ[ēə] — ẹ, ēə

ā̦ steht für ai vor palatalisierten Gutturalen und bei schnw. auf Vokal ausgehenden Stämmen; s. § 57. Also štraita, graifa, šnaida, raiwa usw., aber šlā̦ḉha, štā̦g'a, g'ẹdā̦ja *gedeihen*, šrā̦ja usw. Verkürzung tritt bei Dentalstämmen vor Dentalsuffix ein [in der 2. 3. Sg. und 2. Pl. des Prs.]. Vgl. § 107. Bei Stämmen auf -n wird die 1. 3. PlPrs. verkürzt, vgl. § 105 I 2.

Das Part. hat vor ma. stimmhaften Konsonanten das ẹ gedehnt. g'ẹbẹsa, g'ẹšlẹḉha, g'ẹgrẹfa usw.: g'ẹrēəwa *gerieben*, g'ẹdēəja *gediehen*; auch g'ẹštēəg'a *gestiegen*, g'ẹšwēəg'a *geschwiegen*, s. § 26 Anm. 2. Verkürzt g'ẹšẹn *geschienen*.

Im Sg. des Prt. steht ahd. ê statt ei vor h und w. Dem ahd. ê entspricht schnw. ēə, z. B. fĕr̥tsēə *verzieh*, vgl. § 71. Das dem ahd. ei entsprechende lautgesetzliche ē̦ haben im SgPrt. im Schnw. nur ein paar Verben bewahrt, der größere Teil hat ēə angenommen. Vgl. § 74 Anm. 1. Da ẹ = wgm. i vor stimmhaften Lauten gedehnt wurde, trat bei diesen Verben im PlPrt. und im Part. ēə ein. Nach štēəg'a, rēəwa *stiegen*, *rieben* usw. richtete sich der Sg. štēək', rēəf mit ēə statt ē̦. Ihrem Beispiele folgten andre Prt. mit ma. stimmlosem Konsonanten, wie šnēət, grēəf *schnitt*, *griff*. Wo lautgesetzlich im SgPrt. schnw. ē̦ = wgm. ai steht, da ist der PlPrt. und das Part. mit ẹ gebildet. Hier fiel also die Analogie weg, z. B. rē̦s, rẹsa, g'ẹrẹsa. — Verkürzung hat šẹn *schien* in der 1. 3. Pl. Es heißt da šẹn, aber in der 2. Pl. šẹnt; s. § 105 I 2. — Den Vokal des Pl. haben durchgeführt šmẹs, wẹḉh.

§ 218.

Die zweite Ablautsreihe lautet in der Regel

i, ī; ai, ā̦, i — eọ, ū — ọ, eọ [ō̦], ū — ō̦, o, ū

i entspricht nach § 86 einem mhd. ie. Langer Vokal gilt nur in frīfa, fĕr̥līfa, tsīn, s. § 87. ai entspricht in der 2. 3. SgPrs.

einem mhd. iu, ạ̄ steht vor palatalisierten Gutturalen. Vgl. § 89 f. i gilt auch hier durch Ausgleich in šist, bọtrik'st. — Der Ausgleich der 1. SgPrs. nach dem Pl. war zur Zeit der Einwanderung schon durchgeführt. Vgl. MGr. § 355.

au entspricht ahd. û in ſaufa und ſauga.

Im SgPrt. muß erst der einem ahd. ou entsprechende Laut [*loug*, *boug*] mit ahd. ô [*bôt*, *zôh*] zusammengefallen sein. Dieses ô = wgm. au wurde dann zu eọ. — Der Pl. glich sich dem Sg. an. Erhalten ist der Wechsel in krọcha, rọcha, ſọfa neben kreọch, reọch, ſeọf. Mit dem Vokal des Part. steht schriftdeutsch beeinflußtes tsọ̄ga neben tseọga. — Vor verflüchtigtem r wird ô wie o zu ū. Es heißt also fĕṛlūṛ, frūṛ, fĕṛlūn.

Das Part. dehnte den kurzen Vokal o = wgm. o vor ma. stimmhaften Lauten; z. B. g'ẹtsọ̄ga, g'ẹlọ̄ga usw. s. § 30 II. Diese Dehnung muß stattgefunden haben, als der Sg. und mit ihm der PlPrt. schon auf dem Wege zu eọ war. Nur g'ẹbeọta folgt dem Prt.. Im übrigen ist o gewahrt. Beispiele § 28. ſaufa hat g'ẹſọfa. Vor geschwundenem r steht regelrecht ū in g'ẹfrūn, fĕṛlūn (s. o.).

§ 219.

Die dritte Ablautsreihe heißt

a) ẹ	—	a, ā, o	—	ọ	—	ọ		vor Nasal + Kons.
b) a, ā	—	ọ, ū	—	ọ, ū	—	ọ, ū		vor r + Kons.
c) au, ẹ	—	eọ	—	eọ	—	eọ		vor l + Kons.

Im Typus a sind alle Laute regelmäßig entwickelt und entsprechen der ahd. Reihe i-a-u-u. Auch die Verschiedenheit im SgPrt. entspricht der verschiedenen Entwicklung von wgm. a je nachdem, was für Laute darauf folgten. Also trank : fānt : šwom [vgl. §§ 1, 2, 5]. — Im Prt. findet sich Ausgleich nach dem Sg. Vgl. § 37 Anm. 2. Nach dem Pl. ist g'ẹrọn ausgeglichen.

Im Typus b wird ë regelrecht zu a oder ā, u und o zu ọ oder ū, je nachdem, ob nach dem Schwunde des r der vorhergehende Vokal gelängt wird oder nicht. Abweichend ist wẹra, s. § 22 Anm. 3. Der SgPrt. fiel bei ma. kurzem Vokal mit dem Pl. zusammen, s. § 10. Bei gelängtem Vokal wäre ūo = a zu erwarten. Es ist aber der Ausgleich nach dem Pl. eingetreten;

vgl. § 11 Anm. 5. Der Umlaut in der 2. 3. Sg. Prs. heißt ī, bei Kürze ẹ. Es stehn also nebeneinander

> šträwa *sterben*, štāf, štīfst, štūf, štūwa, g'ẹštūwa
> wafa *werfen*, waf, wẹfst, wọf, wọfa, g'ẹwọfa.

Ebenso šara, šọr, šọra, g'ẹšọra *mhd. schërren.*

wäd'a *werden* verliert das d = þ, wenn nicht die Endung a = en darauf folgt. s. § 140 Anm. 2. wan ist 1. 3. PlPrs. des unbetonten Hilfsverbs, wäd'a des Vollverbs. Die 2. Pl. wat mochte die Kürzung noch begünstigen [§ 107]. Die 2. 3. SgPrs. kürzen zu wẹst, wẹt. Ebenso der als Hilfsverb unbetonte Optativ wit *würde, möchte,* wist, wit, win und die 2. PlPrs. u. Prt. wat, wut Die 1. 3. PlPrt. wun, die fürs Hilfsverb neben dem Vollwerb wūd'a steht, mag vom Verbum substantivum herkommen, mit dem auch die 2. Pl. wut und der Pl. des Opt. zusammengefallen waren.

Im Typus c ist au die regelmäßige Entwicklung von ë + l. Dagegen weist ẹ + l auf il zurück, sodaß es also einmal ˣhilfen usw. geheißen haben müßte. Vgl. § 22 Anm. 3. — Dem au steht als Umlaut in der 2. 3. SgPrs. ẹ gegenüber, also šẹlst *schiltst*, šẹlt, bẹlst *bellst.* — eọ entspricht lautgesetzlich im Part. einem ahd. o. Danach hat sich der Pl. und auch der SgPrt. gerichtet. Vgl. § 39 Anm. 2.

Neben baua *bellen* steht ein swv. bẹla. — draša *dreschen* geht nach der 5. Reihe. — Wegen šauda : šeọta *scholten* s. § 135 Anm. 1. Das Part. ist schwach g'ẹšaut, selten g'ẹšeọta.

Bei *löschen* sind das starke und das schwache Verb zusammengeraten. Dem swV. entstammt der Inf. und das Prs. leša. Nur die 2. 3. SgPrs. ist geschieden, intrans. fěrlẹšt : trans. fěrlešt. Ebenso das Prt. fěrleọš : fěrlešt. Das schwache Part. fěrlešt gilt für beide.

§ 220.

Die **vierte Ablautsreihe** heißt lautgesetzlich

a, ạ, ā — ǭ — ǭ — o, ǭ

a entspricht wgm. ë, ạ steht dafür vor palatalisierten Gutturalen, ā steht in gedehnter Stammsilbe vor stimmhaften Konsonanten. trafa : dẹršrạk'a : nāma, štāua *stehlen.* Der Umlaut in der 2. 3. SgPrs. ist ẹ, ēə nur in štēəlst *stielst,* štēəlt. Vgl. § 106.

Die Dehnung des SgPrt. fand zunächst bei nǭm, kǭm statt. Ihnen folgten die Prt. der 5. Reihe infolge des Strebens, zunächst quantitativen Ausgleich mit dem Pl. herbeizuführen. Vgl. § 7 IV. Bis zum qualitativen Ausgleich hat es die Ma. nicht gebracht. Nur neben štǭu hört man bisweilen štọ̄u mit dem Pluralvokal.

Der neben nǫm mitunter auftretende SgPrt. nom ist wohl eher als gelegentliche Kürzung, denn als Rest alter Kürze anzusehen.

Im PlPrt. ist ǭ = wgm. â der herrschende Vokal. Nicht häufig ist die Übernahme des Vokals aus dem Sg. In der 1. und 3. ist ǭ noch seltner als in der 2. Pl. Vgl. § 48 Anm. 2.

Das Part. hat o bewahrt. Gedehnt zu ǭ hat g'ęštǭua. ǫ in g'ęnǫma, kǫma, s. § 29. Derselbe Vokal im Inf. und Prs. kǫma, 2. 3. Sg. k'ęmst, k'ęmt.

Unregelmäßig ist *schwären* und *gären*. Die umgelautete 2. 3. SgPrs. muß ī aus ir entwickeln. Nach šwīt, jīt hat das ganze Prs. und der Inf. ī durchgeführt, während ā = wgm. ë zu erwarten wäre. Das Part. hat or zu ū gesetzmäßig entwickelt; g'ęjūn, g'ęšwūn. Im Prt. folgte der Sg. dem Pl., wo âr ebenfalls zu ū werden mußte, ū ist also durchgeführt, šwūr, šwūn. Nach der schwachen Konj. geht jūt, jūta. Selten ist der starke SgPrt. jūr. Dagegen häufig g'ęjūn neben g'ęjūt. Hin und wieder kommt auch schwaches šwūt, šwūta im Prt. vor, aber starkes Part. gilt durchweg: g'ęšwūn.

§ 221.

Die fünfte Ablautsreihe lautet im Schnw.

ā, a, [ę, ēə, e] — a, ǭ — ǭ — ā, a

Die Laute sind regelrecht entwickelt. Meist ist der dem ë entsproßne Laut gedehnt, also knāta, lāſa; kurz ist nur asa, masa. Zu ſān, g'ęšān, g'ān *geben* vgl. § 19 a. E. Auf i geht der Stammvokal in den j-Präsentien leg'a, ſętsa zurück. Zu bēəta, das ebendahin gehört, vgl. § 24 Anm. 3. — Die 2. 3. Sg. hat gewöhnlich kurzem i entsprechendes ę, mitunter dafür auch i; vgl. § 106. Lang bleibt bēətst, bēət. Zu laist lait (mhd. *līst*, *līt*) vgl. § 55 Anm. 1. — Verkürzung in der 2. PlPrs. hat g'at, s. § 107 a. E.

Dem Prs.-Vokal entspricht auch der Vokal im Part. Ausnahmen sind g'ęſasa und g'ęlan *gelegen*, s. § 105 I 2.

Im SgPrt. ist alte Kürze in ſaꭓ, lak, g'ęšaꭓ gewahrt. Gelegentliche Dehnung von ſaꭓ s. S. 5. Wegen ǭ vgl. § 220 und § 7 IV. Im PlPrt. ist ǭ herrschend. ǭ dringt aus dem Sg. am ehesten in die wie der Sg. einsilbige 2. Pl., gewinnt aber in dieser Ablautsreihe zum Teil auch die 1. 3. Pl. Vgl. § 48 Anm. 2. ǭ herrscht in bǭta, ǭsa, mǭsa, es überwiegt in lǭſa neben lǭſa; ǭ herrscht in ſǭga *sahen*, lǭga, es überwiegt in ſǭsa, trǭta, gǭba.

Schriftdeutsch ist g'ęšā, g'ęšān, neben dem Sg. g'ęšaꭓ. Einfluß des Prs. und Part. mit lautgesetzlichem ā = ë mag mitgespielt haben. — Wegen des g in ſǭga s. § 154 Anm. 2.

§ 222.

Die sechste Ablautsreihe lautet folgendermaßen:

a, ā			a, ā
	u, ū	u, ū	
o, ǭ			o, ǭ
	i, ī	i, ī	
ūo			ūo

Die Mannigfaltigkeit im Prs. und Part. entspricht der verschiedenen Entwicklung von wgm. a. Es stehn darum nebeneinander baka : wāksa : woša : grǭəwa : trūon. Zu šlǭn s. § 48. — Die j-Präsentien hǭəwa und šwīēn *schwören* haben regelrechten Vokal.

Die 2. 3. SgPrs. hat Umlaut außer wākst und šofst. Es heißt also bek'st, wešt, fīēst, mǭəlst, grǭəfst *gräbst*; mit Kürzung šlęst *schlägst*, tręst *trägst*, s. § 106. Die 2. Pl. ist gekürzt in šlǫt *schlagt*. — Neben mǭəlst findet sich vereinzelt schwaches mǭust; entsprechend im Prt. mǭut neben mīl.

Das Prt. ist regelmäßig entwickelt in truk, šluk, fūr̥. ūo steht statt ū in šwūor̥. Daneben steht das schwache Prt. šwīēt, šwīēta. Das Part. heißt nur g'ęšwīēt. Zu šeǫf s. § 59 Anm. 3. — Die übrigen Prt. der 6. Reihe sind zu den reduplizierenden Verben getreten und bilden wie diese Formen mit i oder ī. Vgl. § 53 Anm. 1. Im Schles. hat umgekehrt das Prt. der 6. Reihe viele andre starke Präterita nach sich umgebildet. Vgl. vUnwerth, Mitteil. Heft 20, 30 ff.; Jacki PBB. 34, 425 ff.

Der umgekehrte Übergang nur in štǫs neben štis; s. § 223 VI.

§ 223.

Reduplizierende Verben

I. Die verschiedene Entwicklung des wgm. a bedingt auch hier verschiedene Formen des Präsensvokals, nämlich fana : špona : fautsa, hauda *halten* : feǫa *fallen*. — heňa hat im Prs. die Form des faktitiven swV. übernommen. Das Part. ist g'ęhana. In špelda *spalten* liegt ebenfalls ein swV. der j-Klasse vor, durch welches das stV. zum größten Teil verdrängt worden ist. Prt. und Part. heißen ohne Umlaut špaut, špauta, g'ęšpaut. Nur das Prt. hat sich daneben vom stV. erhalten: špilt, špilda.

Das Prt. hat überall i, vgl. § 53. Neben špin steht das schwache Prt. šponte̜. Das Part. heißt g'e̜špona, daneben g'e̜špont. Der SgPrs. špenst, špent oder špont.

II. šlǭfa, lǭn mit ǭ = wgm. â. — Die 2. 3. SgPrs. hat Umlaut: šlę̄əfst; mit Verkürzung le̜st, le̜t. Das Prt. hat i. ȝ = wgm. t ist bei lǭn *lassen* im Prt. erhalten; lis, list, lisa. Schwach ist brǭta und rǭta, s. § 107.

III. Das seltne šę̄da *scheiden* ist mit schwachen Formen durchsetzt. Vgl. § 53 Anm. 2.

IV. rufa, Prt. rif, ist lautgesetzlich. Daneben gelten schwache Formen, rufte̜; auch im Part. g'e̜ruft häufiger als g'e̜rufa.

V. Zu lǭfa : hāwa *hauen*, g'e̜lǭfa : g'e̜hāwa vgl. § 81 und 83. 2. 3. SgPrs. lę̄fst : hīĕfst, s. § 82 und 84. Prt. lif : hīf, s. § 86 f.

VI. šteo̜sa* *stoßen*, Prt. što̜s und štis, Part. g'e̜šteo̜sa. — šreo̜ta verkürzt in der 2. 3. Sg. 2. PlPrs. šro̜tst, šro̜t. Das Prt. ist schwach bei šro̜t, šro̜ta. Auch im Part. ist die schwache Form g'e̜šro̜t viel häufiger als g'e̜šreo̜ta.

§ 224.

Präteritopräsentia

we̜s *weiß*, we̜sa; wo̜st, wo̜sta; g'e̜wo̜st. Vgl. zum Prs. § 74 Anm. 1, zum Prt. MGr. § 419.

kon *kann*, k'ina; kuńt', kuńt'a; kuńt'.

do̜f *darf*, de̜fa; do̜ft, do̜fta; g'e̜do̜ft.

ſeo̜ *soll*, ſe̜la; ſeo̜t, ſeo̜ta; g'e̜ſeo̜t.

müo̜r *mag*, meg'a. Vgl. § 156. Meist, besonders im Prt., ersetzt durch wela.

mus *muß*, misa; must, musta; g'e̜must.

g'e̜n *gönne* hat im SgPrs. den Pluralvokal. g'e̜na; g'e̜go̜na. Vgl. MGr. § 412. Das Prt. g'e̜ńt', g'e̜ńt'a ist sehr wenig gebräuchlich, dafür gilt meist das Perf. oder die Nebenform go̜n, go̜na, als ob es nach der 3. Ablautsreihe [§ 219], und zwar wie g'e̜ro̜n, ginge.

tauga ist swV. Wegen des erstarrten Inf. teg'a* *tügen* s. § 43.

Von den athematischen Verben hat sich den Prt.-Pr. angeschlossen we̜l *will*, wela (vgl. § 16); weo̜t, weo̜da und weo̜ta, g'e̜weo̜t.

§ 225.

Athematische Verben

Das Verbum substantivum. Prs. bẹn, bẹst, ẹs, fan, fat, fan. — Inf. fan. — Imper. bẹs [s. MGr. § 363], fat. — Prt. wūoṛ, wūost, wun, wut [wọn, wọt]. — Opt. wīĕṛ, wīĕst, win, wit [der Pl. gleicht dem von *werden*, s. § 215. Die 2. Pl. fielen zuerst zusammen. Ihnen folgten die 1. 3. Pl.]. — Part. g'ẹwāst [s. MGr. § 365].

tiu *tu*, tust, tut, tiun, tut oder tiut, tiun. Vgl. § 61 Anm. 1. Prt. tọ̄st, tọ̄t [daneben tāst, tāt, vgl. § 19 Anm. 3]. tọ̄da, tọ̄t, daneben tọ̄t. Part. g'ẹtọ̄n.

štēə, štēəst, štēət, štēən. — Prt. štānt, štānst, daneben das ältere štuńt', štuńst, štuńd'a, štuńt'. Dazu und wegen štānda s. § 59 Anm. 1; vgl. Wlms. III § 25 Anm. 2, GrGr. I 982.

g'ēə, g'ẹst, g'ẹt [s. § 106], daneben g'ēəst, g'ēət, g'ēən, g'ẹt, g'ēən. Imper. gekürzt g'ẹ. — Prt. g'ińk', g'ińa.

Schwaches Verb

§ 226.

Umlaut haben durchweg dẹ̆rlẹ̄wa *erlauben*, glẹ̄wa *glauben*, fẹ̄ma *säumen*, tẹ̄fa *taufen*, štẹ̄wa *stauben*, wīg'a *würgen*, fẹńk'an *funkeln*; ferner rena, rentẹ, g'ẹrent. Im Dienste begrifflicher Unterscheidung steht der Umlaut bei trạ̄ja* *kirchlich trauen*, opdẹra* trans. *abtrocknen*, fitan* *füttern*. Umlautslos sind nọtsa *nutzen*, opkiula *abkühlen*.

Das Endungs-ẹ der 1. 3. SgPrt. fällt meist ab. Am ehesten steht es in Pausa. Wegen der 2. SgPrt. s. § 138; wegen der Verkürzung s. § 107. Wegen der Verben auf -an = *-eln*, *-ern* s. § 111 f. Zur Flexion von họ̄n *haben* s. § 107.

Vollständiger oder teilweiser Übergang zur schwachen Konj. findet sich bei leša *löschen*, jīn *gären*, šwīn *schwären*, šwīĕn *schwören*, mọ̄ua *mahlen*, špona *spannen*, špelda *spalten*, šẹ̄da *scheiden*, rufa *rufen*, šreọta *schneiden*, tauga *taugen*, rọ̄ta *raten*, brọ̄ta *braten*, wān *wiegen*, *wägen*.

Eine vereinzelte starke Form ist g'ẹšmēəda *geschmiedet*. Die 2. 3. SgPrs. verkürzt nicht, behält also ēə.

§ 227.

Der im Prs. vorhandne Umlaut fehlt häufig im Prt. und Part. [sogenannter Rückumlaut].

I. trena, tränt, g'ẹtränt; ebenso k'ena, nena. Vgl. bränt § 228. Ferner šeńk'a, šańkt, g'ẹšańkt; štẹk'a, štakt, g'ẹštakt; ebenso dek'a, lek'a; šlepa, šlopt, g'ẹšlopt; fetsa, fotst, g'ẹfotst; štela, štaut, g'ẹštaut. Jüngere Rückbildung liegt in tsę̄əla, tsält, g'ẹtsält vor. Vgl. § 14 Anm. 3. — Urgermanisch ist breńa, brǭχt, brǭχt und dẹńk'a, dǭχt, g'ẹdǭχt. Vgl. § 47.

II. šẹta *schütten*, šọt, g'ẹšọt; ebenso šlẹpa*, dĕrwẹša, [s. § 42 Anm. 1]; fẹχta *fürchten*. drẹk'a, drukt[ẹ], g'ẹdrukt; hẹńan, họńẹtẹ und häufiger hẹńẹtẹ, g'ẹhọńẹt; šīg'a *schürgen*, šūk't', g'ẹšūk't'; ebenso špīn *spüren*, bẹk'īn*. — Beide Formen hat dẹštan *dursten*. — Vereinzelt steht mit adjektivischer Bedeutung das Part. fĕrọkt *verrückt*.

III. fiχa, fuχt, g'ẹfuχt; ebenso hita; rīn *rühren*, rūt, g'ẹrūt; ebenso fīn.

IV. k'ẹfa, kǫft, g'ẹkǫft, rę̄əχan *räuchern*, rǭχt, g'ẹrǭχt. Fälschlich richtet sich danach rẹχa*, rǭχt, g'ẹrǭχt und drẹχa*, drǭχt, g'ẹdrǭχt, als ob hier schnw. ẹ für umgelautetes wgm. au stünde und nicht für wgm. ei, mhd. *reichen*.

rę̄əχan bildet Prt. und Part. von *rauchen*.

V. štīn *stören*, štūt, daneben štīt, g'ẹštūt; hīn *hören*, hūt, g'ẹhūt.

§ 228.

Verschiedne Stämme sind zu einem Paradigma vereinigt in brīn, 1. SgPrs. brī *mhd. brüen*, bränt, g'ẹbränt. Das dem mhd. *brennen* entsprechende Prs. kommt ebensowenig vor wie das Prt. und Part. von brīn. Ebenso atglẹta *entgleiten*, atglọtšt, atglọtšt.

Schönwald und das Schönwäldische

Schönwald liegt 4 Kilometer ssö. von Gleiwitz. Es erstreckt sich von W. nach O. als ursprüngliches Reihendorf zu beiden Seiten der Dorfstraße (anĕr̥), von der Chausseegabelung nach Knurow und Nieborowitz ostwärts noch über die Gieraltowitz-Orzescher Chaussee hinaus gegen Preiswitz hin, im ganzen reichlich 4 Km. lang. Der westliche Teil, in dem auch Pfarrkirche und beide Schulgebäude liegen, ist das Oberdorf, der östliche das Niederdorf [ēəwĕr̥dūf, nēədĕr̥dūf, gewöhnlich einfach dẹdeọwa, dẹnēədĕr̥]. — Der amtliche Name, der auch in Urkunden und in den seit 1650 vorhandenen Kirchenbüchern vorherrscht, ist *Schönwald.* Die in der Mundart allein geltende Form šẹwaudẹ [×/×] geht auf *Schönwalde* zurück [s. § 179 Anm. 2 u. § 201]. Die Bewohner heißen dementsprechend šẹweldĕr̥ [×/×], fem. šẹweldĕrẹnẹ; das Adjektiv ist šẹweltš [×/].

Von der Gründung Schönwalds [1]) ist nichts überliefert. Eine Überlieferung, die Schönwälder seien, durch eine Hungersnot vertrieben, 1223 aus dem Meißenschen gekommen, ist unhaltbar [2]). Stenzel bezieht die im CdS. II 10 veröffentlichte Urkunde vom 6. März 1269 auf Schönwald [3]). Diese Vermutung hat viel für sich. Nach dieser Urkunde werden von dem Palatin Mrocco von Oppeln mit Einwilligung des Herzogs Wladislaus von Oppeln und des Abtes von Rauden einem gewissen Heinrich 50 große Hufen

---

[1]) Auf die Geschichte des Ortes und die Eigenarten der Bewohner werde ich nächstens in einer besonderen im Phönixverlage (Fritz und Karl Siwinna) erscheinenden Schrift zurückkommen. Heute handelt es sich für mich nur um die Sprache.

[2]) Der Irrtum geht auf Zimmermanns Beyträge zur Beschreibung von Schlesien II Brieg 1783 S. 350 zurück. Er hat auch in Triests Topogr. Handbuch von Oberschlesien, Brsl. 1865 S. 544 Aufnahme gefunden.

[3]) Übersicht über die Arbeiten u. Veränderungen der Schles. Ges. f. vaterländ. Kultur i. J. 1840, Brsl. 1841 S. 127 Anm.

des Waldes Boycowo zur Aussetzung nach fränkischem Rechte übergeben. Die Aussetzung Schönwalds fiele demnach ins Jahr 1269. Eine Urkunde vom 25. 4. 1283 [CdS. II 17] nennt Scuenevalde bereits als Dorf. Von Anfang an gehörte es zum Kloster Rauden bis zur Klosteraufhebung.

Während andere deutsch ausgesetzte Dörfer in der Nähe bald verpolschten, hat Schönwald sich bis zum heutigen Tage deutsch erhalten. Rings eingeschlossen von Polen, unterschied und unterscheidet es sich von ihnen in Tracht, Gewohnheit, vor allem in der Sprache. Fest abgeschlossen von der Umgebung, heirateten die Schönwälder nur innerhalb des Dorfes, und Verwandtenheiraten waren und sind noch heute nichts Ungewöhnliches. Das ganze Dorf ist miteinander versippt. Nur so konnte sich dieses bald zur Sprachinsel gewordne Dorf deutsch erhalten, und noch heute kann man beobachten, wie zugezogene Polen in wenig Jahren schönwäldisch sprechen, sobald sie auf den Verkehr mit den Ortsbewohnern angewiesen sind, die es ablehnen, polnisch zu reden, die sogar für Ortschaften der Umgegend alte deutsche Namen bewahrt haben, während sonst die polnische Form längst eingebürgert und zur amtlichen Benennung geworden ist. Wo aber ein polnischer Ortsname vorliegt, da ist er, oft bis zur Unkenntlichkeit, entstellt und mundgerecht gemacht.

Bemerkenswert sind folgende Ortsnamen.

Breslau brasọ

Czenstochau (Wallfahrtsort) tšenšnochāwẹ

Ellgut-Zabrze paslẹtọ [X/X]

Gieraltowitz g'īšdrọf; das Adjektiv dazu g'īšdreọwĕr̥

Gleiwitz štǭt

Kieferstädtel šnōošwẹts (poln. Sośniczowice, um 1300 Sossnessowitz)

Knurow knaušdrọf, adj.-dreọwĕr̥ (1447 Knawersdorff, 1534 Knaurszdorff)

Kolonie (altes Vorwerk im W. am Knurower Wege) kor̥nī, kolnī, auch jẹhanẹsk. s. § 196 Anm. 6.

Kriewald krig'ẹwaudẹ [\X/X] (1458 Crigewald, 1534 Khriegwaldt)

Makoschau mašāwẹ, adj. mašīejĕr̥ [nach § 83 f.].

Mischagora (Vorwerk 2 km. sw. v. Schnw.) mẹšẹgūrọ

Nieborowitz nīdrọf, adj. nīdreọwĕr̥ (1674 im Kirchenbuche Niebordorf)

Ostroppa štrepẹdrọf (1534 Stroppendorff)

Peiskretscham waiskrätšẹm

Petersdorf pētẹšdrọf

Piekar (Wallfahrtsort) pekǭr̥ [/X]

Pilchowitz pẹlšwẹts

Preiswitz praišwẹts (um 1300 Przyssowitz, 1429 Preischewiz)

Pschow šūf; poln. Pszów

Rauden raut m.; ọwa raut *nach*

Rauden, fom raut *von Rauden* (1407 zum Rawdin [CdS. II 51] und später immer so).

Richtersdorf fütsdrǫf, adj. - dreǫwěr [§ 33 Anm. 1] (1294 Villa advocati, 1534 Vogtsdorf, 1459 Foytowa wes, heute poln. Woytowa Wieś)

Ruda riudnę; ǫf dĕ riudnę *in Ruda*

Rybnik raimęk' (1467 Reybnicz)

Sosnitza naidīĕféha (eigtl. Neudörfchen)

Sciglowitz tšēəjǫ

Trynek treńk'ę

Zabrze końsdrǫf (um 1300 Sadbre sive Cunczindorf)

Deutsch-Zernitz, *Polnisch-Zernitz* daitša fęnęk', pǫtša fęnęk' (1266 Sirdnicha, um 1300 Syrdnicza, 1447 Zyrnik, 1482 Zernik, 1534 Czernigk)

Freilich hat im Laufe der Zeit auch manch polnisches Wort Eingang gefunden. Händler und Feldarbeiter brachten mit ihren Waren und ihrer Arbeit auch ihre Benennungen mit, und polnische Ansiedler taten das Ihrige, um den Wortschatz mit polnischen Ausdrücken zu durchsetzen. Es wird auch die polnische Herrschaft im Kloster Rauden nicht ganz ohne Einfluß geblieben sein. Besonders für Beziehungen des engsten Familienlebens, für Erzeugnisse des Feld- und Gartenbaus, für Geräte und Nahrungsmittel, als Tier-, Kose- und Schimpfnamen finden sich polnische Ausdrücke. Aber am auffälligsten ist es, daß der größte Teil der Eigennamen polnischen Ursprungs ist. Man muß jedoch berücksichtigen, daß die durchaus polnische Klosterverwaltung einen großen Einfluß auf die Benamung der Bauern ausgeübt haben muß, die ja bei ihrer Niederlassung keine festen Zunamen mitbrachten. Dazu kommt der Zuzug von außen und die Einverleibung ursprünglich selbständiger Vorwerke. Einige deutsche Familiennamen sind ausgestorben, und in mehreren der noch vorhandenen fremdartig klingenden Namen ist ein deutscher Name polnisch entstellt.

Betrachtet man das deutsche Sprachgut, so gewahrt man auf den ersten Blick den ostmitteldeutschen Charakter des Schnw. Untersucht man aber besonders Lautlehre, Pronomen und Wortschatz näher, so fällt die große Ähnlichkeit mit dem Schles. auf. Was im Vokalismus abweicht, ist in Wirklichkeit nur Weiterentwicklung [z. B. mhd. î, iu > ai > ą̄ und ā]. Am auffälligsten ist der Unterschied im Deminutivsuffix. Aber im Schles. wie im Schnw. haben ursprünglich beide Formen [s. § 113[b]] nebeneinander gestanden. Die Auswahl war nur in beiden Fällen verschieden. — Kaum eine grammatische Erscheinung oder ein deutscher Ausdruck begegnet im Schnw., der sich nicht auch im heutigen oder früheren

Schles. oder bei seinen nächsten Verwandten wiederfände. Daß man umgekehrt manches schles. Wort, manche schles. Eigentümlichkeit im Schnw. vergebens sucht, ist kein Wunder, da im Zeitraume von weit über 600 Jahren völliger Abgeschlossenheit manches geschwunden sein mag, manches auch im Schles. spätere Entwicklung ist. Die Vergleichung des Schnw. mit verwandten Ma., die bei den einzelnen Kapiteln der Lautlehre, vor allem des Vokalismus, versucht wurde, hat bereits die enge Verwandtschaft des Schnw. mit dem Schles., Böhmschles., Öschles., Laus., Kuhl. und Zips. dargetan.

Die Erscheinungen, die vUnwerth S. 4 als charakteristisch[1]) für die schlesische Mundartengesamtheit anführt, finden sich auch im Schönwäldischen.

1. Mhd. ê, œ, gedehntes i und ü sind zusammengefallen, und mhd. â gleicht wenigstens einem Teile der gedehnten o [§ 80]. Mhd. ô und u bleiben dagegen, abweichend vom Schles., im Schnw. getrennt.

2. Die Nominativdehnung ist im Schnw. ebenfalls vorhanden, wenn auch nicht in dem Umfange wie im Schles.; es ist jedoch wahrscheinlich, daß sie früher auch im Schnw. weiter ging [§ 96].

3. Am wichtigsten ist wohl die Kürzung von mhd. uo, üe,

[1]) Trotz der Ausstellungen Lessiaks im AfdA. 34,33 ff. folge ich vUnwerths Übersicht. Einmal tut es nicht viel zur Sache, wenn einzelne an der Peripherie gelegene Bezirke eine Ausnahme machen. Der Begriff „Gesamtschlesisch" wäre dann höchstens in „bei weitem überwiegende Zahl der schlesischen Dialektgruppen" einzuschränken. Es scheint mir ferner — meine persönlichen Beobachtungen an Ort und Stelle sind allerdings nicht hinreichend, um das bestimmt behaupten zu können —, als ob in dem offnen langen ö bei Zuckmantel schriftdeutscher Einfluß vorliege. Daß mhd. ê und i sich in ī begegnet seien, glaube ich auch nicht. Sie trafen sich vielmehr in ęi. Vgl. S. 144 f. — Beim Schönhengster Gau ist es mir überhaupt zweifelhaft, ob er noch streng zum gemeinschlesischen Typus zu rechnen ist. Was schließlich die Vokale vor r angeht, — um solche handelt es sich gerade in Lessiaks letzten Beispielen —, so ist zu berücksichtigen, daß sie sich in besonderen, schon im Ahd. sich öffnenden Bahnen entwickeln. Und gerade im Schles. geht der Vokal vor r ganz verschiedene, oft recht inkonsequente Wege. Vgl. § 190 und vUnwerth § 46. Deshalb sind Beispiele mit Vokal vor r nicht beweiskräftig, vor allem wenn nur ganz vereinzelte Fälle der geschlossenen Masse aller schlesischen Dialektgruppen gegenüberstehn.

ie, die im Schnw. sogar noch weiter geht als im Schles. [§ 102 f.] und anderwärts zum Teil wieder beseitigt zu sein scheint.

4. Germ. p ist im Anlaut zu f verschoben, pp und mp bleiben unverschoben [§§ 118, 120]; westgerm. d ist auch im Anlaute zu t geworden [§ 134 I].

Dazu kommt die im Schnw. wie im Schles. herrschende Neigung der kurzen Vokale von der i- zur u-Basis; s. vUnwerth § 114 IV.

Alte und neue Diphthonge bleiben hier wie dort getrennt. Wgm. ai = ahd. ei geht im Schnw. im Auslaut weiter in der Verengung, bis zu ĭĕ. Ähnlich ist es im Schles., s. § 76.

Im Schles. werden ferner mhd. ë und ä meist zu a, gedehnt zu ā; aufgehalten wird dieser Vorgang nur bei ë durch folgende Velare und durch l + Dental, nur teilweise durch r + Kons. [vUnwerth § 9]. Dieses a fällt zusammen mit schles. a = wgm. a vor n + Verschlußlaut und vor ŋ, vor folgendem Velarlaut und vor l + Dentalverschlußlaut. (Die im Grenzgebiete auch hier eingetretne Veränderung von a zu o [§ 3] ist jünger). — Unter den gleichen Bedingungen erscheint schnw. a, ā; auch au + Dental ist aus a + l + Dental entstanden, nur die schles. Dehnung des a fehlt. ë vor Velar bleibt schnw. ebenfalls zurück und wird nur zu ạ, ạ̄.

Dem Schnw. und Gesamtschles. ist ferner gemeinsam o, ǭ als Hauptvertreter von wgm. a, e für älteren Umlaut in kurzer Silbe, die Erhaltung des wgm. o vor wgm. k, kk [s. § 28 und vUnwerth § 14], die Kürzung von â zu schles. u, schnw. ọ. Wo im Schles. der Umlaut von â nicht zu ā geworden ist, da fällt er mit gedehntem alten Umlaut von a zusammen, ebenso im Schnw. Vgl. § 52. Zu erwähnen ist noch das durch die Entrundung im Schles. und Schnw. bedingte Zusammenfallen von mhd. ö und altem Umlaut des a, von ü und i, œ und ê, öu und ei, üe und ie.

An eine bestimmte schles. Einzelmundart kann man aber das Schnw. nicht anschließen.

Mit dem Gschles. und Glätz. teilt es vor allem die Endung -a = *-en*; am nächsten steht es darin dem Glätzischen [§ 178]. Mit dem Gschles. geht das Schnw. ferner zusammen in der Entwicklung des o + r und â + r zu ūr, mit dem Gschles. und Lschles. in der Entwicklung von inlaut. ei und von mhd. öu zu

ẹ, von ouw zu au; dem Lschles. allein entspricht die Kürzung von î zu a und die Wandlung von au zu ǭ. Den drei oberländischen Ma. gleicht das Schnw. in der Behandlung von î, û und gedehntem i vor r.

Wie im Neiderlande ist mhd. œ, ê, gedehntes i und ü nicht zu ī geworden; dort steht ẹ̄ (ẹẹ), schnw. ēə. — ai ist im Ausl. hier wie dort zu īĕ geworden; ebenso mhd. öuw. Die schnw. Wandlung des l zu u erscheint, z. T. in Vorstufen, in den Diphthongierungsma., im Öschles., im Kuhländchen und in der Zips. Die im Schnw. häufige Palatalisierung des n von Dentalen findet sich ebenfalls in den schles. diphth. Ma. und im Öschles. wieder [s. § 183]. — Die schnw. Entwicklung von mhd. ô zu eọ hat um Grünberg in éū eine Parallele; nähere Verwandtschaft mit schnw. eọ zeigt sich in der vom Schles. nicht zu trennenden Ma. der Zips und des Kuhländchens.

Andre Berührungen mit einzelnen zur schles. Gesamtmundart gehörigen Teilmundarten s. in den vergleichenden Abschnitten der Lautlehre.

Wie erklärt sich nun die Tatsache, daß sich einzelne Erscheinungen des Schnw. bald hier, bald dort wieder finden? Mag manches sich durch spätere Diphthongierung oder Monophthongierung, besonders im Neiderlande, erklären, durch die ein Unterschied erst nachträglich entstand, so bleibt doch vor allem die auffällige Tatsache bestehn, daß das Schnw. -a für *-en* neben ēə für mhd. ê, œ, gedehntes i und ü zeigt. Wenn heute diese selbe Vokalgruppe im Oberlande durch ī, im Neiderlande durch ẹ̄, im Schnw. durch ēə vertreten ist, so muß zunächst ihr Zusammenfallen älter sein als die Verschiedenheit von ī : ẹ̄ : ēə. Es muß in allen Teilmundarten derselbe Laut zu Grunde liegen, der nicht einheitlich war, sondern den ersten Keim[1]) zu einer Diphthongierung trug, entsprechend den von Wrede ZfdA. 39, 257 ff. angesetzten Vorstufen für die Diphthongierung alter Längen. Vgl. § 73. Dieser Laut ii oder ẹi ist einmal im Oberlande zum Monophthongen geworden, auf der andern Seite ist die Differenzierung seiner

[1]) Daß dabei geschleifter Akzent mitgewirkt haben soll, glaube ich heute, soweit es sich ums Schles. handelt, nicht mehr. Denn wo z. B. maite *mit*, taup *Topf* gesprochen wird, da ist geschnittner Akzent viel deutlicher hörbar als im Monophthongierungsgebiete mit seinen mītĕ, tǭp usw.

beiden Bestandteile weiter gegangen, im Neiderlande zu ẹ̄(ẹ̄ẹ), im Schnw. zu ēə.

Andre Erscheinungen, wie z. B. auch -a = *-en*, müssen zur Zeit der Gründung Schönwalds wenigstens im Keime vorhanden gewesen sein. Verkürzungen ursprünglicher Längen, die im Schnw. erhalten sind, müssen im Schles. nach der Abwanderung der Schönwälder durchgeführt worden sein.

Eine volle Bewertung und Verwertung des Schnw. wird erst dann möglich sein, wenn man die historische Entwicklung des Gesamtschlesischen überschaut. Die große Bedeutung des Schnw. liegt darin, daß sich diese vergeßne schlesische Mundart[1]) von der Aussetzung des Ortes an abgeschlossen und selbständig entwickelt hat. Dadurch wird sie für die Altersbestimmung mundartlicher Erscheinungen besonders wertvoll. Die Möglichkeit selbständiger Parallelentwicklung in Einzelfällen zugegeben, kann man doch behaupten, daß in der Regel Erscheinungen, die im Schles. und im Schnw. auftauchen, ihren Ursprung vor 1269 haben. Positiv wenigstens kann also das Schnw. der Altersbestimmung dienen.

Dabei fällt es auf, wie wenig sich verhältnismäßig die eigentlichen schlesischen Mundarten im Laufe der Zeit geändert haben; und wo, wie z. B. in der Zips, eine vorgeschobene Gruppe sich scheinbar weiter entfernt hat, da muß ebenfalls vielfach der Keim schon vorher vorhanden gewesen sein [vgl. z. B. § 80, ferner oben S. 144]. Der Wortschatz hat von vornherein ein ausgesprochen md. Gepräge mit stärkerem nd., schwachem obd. Einschlage. Bei der engen Zusammengehörigkeit des Schnw. mit dem Schles. läßt sich vermuten, daß die im letzten Grunde doch wohl zum größten Teile aus dem östlichen Thüringen stammenden Besiedler Schönwalds nicht unmittelbar aus dem Stammlande gekommen sind, sondern schon einige Zeit im schlesischen Kolonisationsgebiete gesessen haben, ehe sie sich eine neue Heimat in dem oberschlesischen Walde schufen.

Das Schnw. hat auch besondere Bedeutung als Bindeglied zwischen den schles. Ma. und der Ma. des Kuhländchens und der

[1]) Eine Mundartenprobe aus Schönwald gibt Nietsche in seiner Geschichte der Stadt Gleiwitz, Gleiwitz 1886 S. 823 f., die aber wegen der unzureichenden Transkription kein getreues Bild der Mundart gibt.

Zips, Mundarten, denen in mehreren Punkten das Schnw. am nächsten steht. Ebenso ist in mancher Beziehung das Schnw. mit der merkwürdigen Ma. um Katscher, Piltsch und Troppau besonders verwandt.

Die polnischen Wörter im Schönwäldischen

Bei dem polnischen Sprachgute[1]) der Schönwälder kann man mindestens zwei Stufen unterscheiden. Die ältesten Entlehnungen entstammen dem Altpolnischen; am frühesten sind diejenigen Wörter übernommen, die heute eingedeutscht und auch in andere ostmitteldeutsche Mundarten oder gar in die Schriftsprache gedrungen sind[2]). Jünger und bei weitem am zahlreichsten sind jedoch solche Ausdrücke, die, als Fremdwörter deutlich erkennbar, wenigstens äußerlich mundgerecht gemacht worden sind. Ihnen liegen meistens Formen der wasserpolnischen Mundart aus der Umgebung Schönwalds zugrunde. Von diesen einigermaßen zurechtgestutzten Wörtern sind diejenigen nicht zu trennen, die ihre poln. oder wpoln. Form getreu bewahrt haben. Sie blieben, wie sie waren, weil kein Grund vorlag, sie umzubilden.

Zur Schreibung bemerke ich, daß in polnischen Wörtern ę wie ą nasalierten Vokal bedeutet. Die Konsonantenschreibung entspricht der polnischen. In den polnischen Wörtern liegt der Ton, wenn nichts andres gesagt ist, auf der vorletzten Silbe.

Poln. a wird zu o in moi, rotš. Mit Dehnung steht ǭ in pǭf, bǭəbẹ. Mit andrer Bedeutuug steht daneben das wohl später entlehnte boba. ọ erscheint in krọta, ā in bāńjẹ, grọmādẹ, lādẹ, porādẹ, ł̆ābẹ, łābọ. a steht in koł̆afk'ẹ, bapk'ẹ, kapsẹ, kłak'ẹ, krasẹ, kwap, matšk'ẹ, škrapa, štarẹgartsẹ. — aj wird zu ai in šwaitsẹ.

Poln. e ist ī in polīfk'ẹ. Präjotiertes poln. e (ie) ist ẹ in tšẹla, pẹtšk'ẹ, k'ẹtsk'ẹ.

Poln. i ist ẹ in matšẹtsẹ, powẹtsẹ, špẹrk'ẹ, mẹšgǭrš, šterwẹk' [vgl. § 23]; i bleibt in šwiklẹ, šlisk'ẹ, k'išk'ẹ, lispẹ. ī steht in pījok.

[1]) Zu den in diesem Abschnitt angeführten polnischen Lehn- und Fremdwörtern verweise ich ein für allemal auf die folgende Wörterzusammenstellung.

[2]) łābọ, jauc͜hẹ [§ 66], plautsẹ, flǭdĕṛ, krātšẹm, kọma.

Poln. y ist ēə in podēəmẹ [vgl. § 24]; ī in šrupīnẹ; ẹ in tsmẹk, bẹk'a, bẹtšk'ẹ, hanẹšk'ẹ [vgl. § 23].

Poln. o wird zu ọ in kọsk'ẹ, klọp, lakọmtsẹk' [vgl. § 29]; zu uo in falūowi̯ets; zu ǭ in kǭbọwatšk'ẹ; zu u in pluŋk'ẹ, kwutša. o bleibt in kosok. oi steht in špoidẹ. — Präjotiertes o wird zu ẹ umgelautet in bẹľẹŋk'ẹ.

Poln. u ist ọ in krọpk'ẹ; o in paškoľān; gedehnt zu iu ist es in liuľẹ, kaliuľẹ, kiudlẹ, riudẹ, driuľẹba [vgl. § 41][1]; u (ó) bleibt in kubẹk', kukruts, kurwẹ, paputša, štucha, dupa, drušk'ẹ, butẹ, burkan; ū in ľūrẹ, šūrẹ. Ebenso poln. ó in kūš.

Der poln. Nasalvokal ą [õ] erscheint als Vokal + Nasal. Der Nasal hat dieselbe Artikulationsart wie der folgende Konsonant. jaŋkān, kalẹmbẹ, trọmba, wunts [Nikel § 3].

Auslautendes poln. -a ist fast durchweg zu -ẹ geworden. Die Endung entspricht also der deutschen Endung -ẹ, s. § 110. z. B. bapk'ẹ, bāńjẹ, grọmādẹ, kafk'ẹ, kapsẹ, kaliuľẹ, kurwẹ, porādẹ, ľābẹ [vgl. Gößgen 41]. — -ẹ wird im Schnw. angehängt in šūrẹ, ľūrẹ, butẹ. Das weibl. Geschlecht dieser Fremdwörter wurde durch die Endung -ẹ bewirkt, die den poln. obliquen Kasus entstammt. In klak'ẹ liegt die poln. Pluralendung -i vor. Beim Mask. lautet die vokalische Erweiterung -a in bẹk'a. Möglicherweise hat hier die poln. Akkusativform auf -a mitgewirkt. Vgl. bẹtšk'ẹ. Das Wort tritt zu den § 198 VIII behandelten Beispielen. -a ist bewahrt in štarosta, driuľẹba, dupa.

Vortoniges a wird zu o in porādẹ, powẹtsẹ; zu ẹ in bẹ(t)šork'ẹ. Es bleibt in kalẹmbẹ, kaliuľẹ, paputša, štarosta. — Vortoniges o wird zu ẹ in bẹľẹŋk'ẹ, zu ọ in grọmādẹ; o bleibt in podēəmẹ. — Vortoniges u wird zu o in koľafk'ẹ. — Nachtoniges a wird zu o: -orš, pījok. Ist das Suffix -ak betont, so heißt es -ǭk. šlimǭk, wuntsǭk. Diese Betonung ist durch die flektierten poln. Formen bewirkt. Auch tšīērľǭk [/X] wegen des schnw. Plur. tšīērľǭka. [Nikel § 24, Malinowski § 14]. Ebenso steht gedehntes -ǭrš neben -orš. Im Plur. gewöhnlich -ǭrľẹ; s. § 146 Anm. 2.

Svarabhaktivokal hat gọńjeọk'ẹ in der ersten Silbe, driuľẹba in der zweiten. — In matšk'ẹ muß nach Übernahme des poln.

[1]) Diese Worte mit iu für u sind aus dem Poln. ins Schnw. gedrungen, ehe wgm. u zu schnw. iu wurde. — Mhd. û scheint unter diese Beispiele geraten zu sein in kriuľẹ.

maczuga Tonversetzung nach der ersten Silbe stattgefunden haben und darauf der Vokal der Mittelsilbe geschwunden sein.

Media für Tenuis steht in bęľeńk'ę, męšgǫŗš, g'uščha. Die völlig aspirationslosen poln. Tenues klingen deutschen Ohren oft wie Medien[1]). — Tenuis für Media in škrapa, koľafk'ę, tšīēŗľǫk [mit tš für dzi]. — ⱡ für ch in klǫp [Nikel § 39]. — cz, szcz, ć werden zu š: šrupīnę, šūrę, šwiklę. — s wird zu š in paškoľān, zu ts in tsmęk', wunts. — sp wird zu šp in šperk'ę [Nikel § 38]. — trze wird zu šter in šterwęk'. — dzi wird zu ľ in paškoľān, zu tš in tšīēŗľǫk [s. o.]. — c wird zu tš in putša.

n für m in bęľeńk'ę. — l für r steht in tsantalī. — ſ für j in ſalūowįets. — Umstellung von r in šrupīnę.

ł wird vor Vokal zu l. kaliuſę, ˙gluch, klak'ę, lakǫmtsęk', .plunk'ę, kiudlę, šwiklę. — Nach Vokal wird ł zu ǫ in beǫkućha, gǫńjeǫk'ę. Vgl. § 194.

Prothese von h findet sich in hanešk'ę.

Durch Ausstoßung und Assimilation werden Konsonantengruppen vereinfacht, z. B. kǫsk'ę, kūš, lispę.

Die polnischen Eigennamen sind schließlich ebenfalls mehrfach mundgerecht gemacht worden. Am auffallendsten ist es, daß den poln. Namen auf -ek schnw. Formen auf -k'ę entsprechen. Die Veränderung ging von den poln. obliquen Kasus, besonders vom Genetiv aus, der mit Verlust des e auf -ka endigte. Dieses -ka wurde schnw. zu -k'ę und stellt sich äußerlich zu den Substantiven auf -ę [s. § 110]. Die Schreibung folgte dann der Aussprache; z. B. Niesporke, Ciupke, Kotitschke, Wietschorke. — a wird nach § 2 gedehnt im Eigennamen Cimander (tsęmändĕŗ); sp wird zu šp in Niesporke (nįešpork'ę).

[1]) Nur der polnische Jude aspiriert stark.

Wörter

Ich will kein vollständiges Verzeichnis aller Wörter der schnw. Ma. geben. Die folgende Zusammenstellung enthält zunächst die besonders merkwürdigen Ausdrücke und dient vor allem zur Entlastung der vorangehenden Teile, indem das, was zur Erklärung oder als Parallele anzuführen ist, aus der Lautlehre ausgeschieden und hierher verwiesen worden ist. Der landläufige Wortvorrat der Schönwälder von heutzutage ist in den Beispielen der Lautlehre so gut wie vollständig enthalten, vor allem im Vokalismus.

Zugrunde liegt die ma. Form. Die Anordnung folgt dem ABC in der für diese Sammlung geltenden phonetischen Schrift. Bei Gleichlaut folgt der geschloßne Laut dem offnen, der lange dem kurzen. Im übrigen wird in der Reihenfolge zwischen den verschiednen Lautquantitäten und -qualitäten kein Unterschied gemacht. Die š-Laute (dabei šp, št) folgen den ſ-Lauten; dahinter steht ſ̌. ŋ steht am Ende von n. — Die eingeklammerten Zahlen verweisen auf die §§, die kleinen Zahlen dabei auf die Anmerkungen. — Der Ton entspricht in der Regel der schriftdeutschen Form. Ausnahmen werden oder wurden erwähnt.

a *in* aus mhd. *în* [23, 5]. *in* und *în* sind auch im Schles., Laus., Kuhl., Zips. und anderwärts zusammengeworfen, s. WSB. 31, 258a, Meinert 373; DWB. III 140, IV 2, 2082 f. — Voc. Lucianus von 1409 [UB. 4 F 78] 159rb oraclū bet stad uel entwort eyn dem slofe gegebin.

abęr [7, 2] 1. *aber* 2. *oder*. Häufig im älteren Schles. Vgl. u. a. Lexer N. 9, Whd. 66b, Mitt. XIX 121 Z. 2, VII 21. — 3. *außer*, z. B. ęots ǫfmacha abęr tswīě *alles bis auf 2 (Klappen der Sämaschine) aufmachen*.

ainfīn 1. *einführen*, vgl. štęft 2. *Getreide einfahren* vgl. oplīěn.

ainhaufa *Klee zu Haufen zusammenlegen*.

ainſautsa stv. *einpökeln*, aing'ę-ſautsanęs flęš *Pökelfleisch*.

ainšīěn swv. *einbescheren*, mhd. *schern*.

ainwęra s. węra.

aiſěran adj. *eisern*, *ausdauernd*. a aiſ. fāt' *ein ausd. Pferd*.

āksǫ, ākse f. *Achsel*, *Schulter*. —

šǫděr̥ bedeutet nur *Schinken* Vgl. Kluge EW. u. Schulter.

amāc͡hc͡ha, amāc͡hja *leise*, *sachte*, *langsam* [193 a. E.]. Vergl. schles., kuhl. *amalic͡h*.

āmānt *jemand* [214 II]. Mit derselben Betonung gschles. *emant*; erzgeb. *amand*, *emand*, Göpfert 78; osterl. *emand* Trebs § 7 u. 25.

āmlęc͡h *ähnlich* [19, 127, 1]; mhd. *ëbenlich* Lex. I 502, ahd. *ëbanlîh*, got. *ibnaleiks*.

ānděr̥ *der andre* [2, 2], *der zweite* [208]. — dę ānděr̥ woc͡hę *nächste Woche*.

anhẹ̄m *nachhause*, [116]; wie schles.; Verschl. Stadtb. 65 *vnd ist bey nacht gegangin hen heym* 1449, vgl. Mitt. XIX 121 Z. 5 v. u., Drechsler 133, (*hemihin* Rückert 32 Anm.); im Oppalande *ahẹ̄m*, kuhl. *ahāme* ZföstrVolksk. X 112, 8, 5, zips. *anhām* FZ. VI 249 f.

ant *und* [2, 4, 206]. *an* im Riesengebirge und in dem Vorlande bis zum Kr. Schönau, öschles. *an*, zips. *ant*. Df. 25; Graebisch, Wanderer im Riesengeb. Jhrg. 26, 165ᵃ, Waniek 44 f., WSB. 44, 287, 4.

antfātęš [\/X] *großtuend*, *prahlerisch* von Mädchen [115]. s. greǫštelěr̥.

aněr̥ m. *Dorfstraße*. štrǭsę *ist die gepflasterte Fahrstraße*. Vgl. auch gosę u. ǭəwānt.

Der Dorfanger lag mit seinen Pfützen zu beiden Seiten der Straße. Dahinter hatten die Bauern ihre Gehöfte. Später bauten sich die Angerhäusler auf dem Anger ihre Häuser, so daß nur noch die Dorfstraße übrig blieb, die den alten Namen bewahrte. Im Niederdorfe ist die Ansiedlung der Angerhäusler noch deutlich erkennbar. Vgl. CdS. IV, 327.

aprẹl [/X und X/] *April*. Vgl. august. Die Betonung auf der vorletzten Silbe ist polnisch.

ār̥pǫ f. *Kartoffel* [201]; schles. *aperna* Erdbirnen. — *Erdäpfel* nordböhm., öschles., laus., östl. Vogtland usw. Vgl. Knothe M. 69 u. Peter I 293 u., Pompé 38, Gerbet 286 u. 290, Pritzel-Jessen 382ᵃ, 119ᵃ, 120ᵃ, 178ᵃ, 230ᵃ.

ār̥pǫhǭka m. *Kartoffelhaken*, *um die Kartoffelfurchen zu ziehen*. Vgl. hǭka.

ār̥pǫrẹnę f. *Holzrinne*, *auf der Kartoffeln ins Kellerloch hinabgeschüttet werden*.

aſeǫ *so*, *ebenso*, [betont], aus *alsô*, zusammengesetzt aſǫfǫ [X / X] *soviel* [14, 2, 201]; unbetont ofę. — Schles. *afū*, glätz. *afǭ*, zips. *afū*, *asǭ*, *afeu*, kuhl. *afū*. s. Whd. 7ᵃ, Pautsch § 96, Df. 65, Meiche § 139, WSB. 44, 420, 1, 369, 1, PBB. 19, 309, Göpfert 24, Spieß 55, Schm. I 68.

āt' f. *Arbeit*, āt'a *arbeiten* [12 I,

189]. schles. *arpt*, *arpten*, auch *art*, *arten*, HV. 251 r *ertptin* (so!), *erbt* CdS. IV 104 [1500] und sonst; öschl. *art*, kuhl. *art*, *at* f., *arte* swv., mansf. *ärten*. Vgl. Franck AfdA. 17, 102.

at'ḉhīēn *entgegen* s. k'ẹ.

atfīṛ *abwärts*, *vorwärts auf abfallendem Wege*. Vgl. nẹṏẹ̆ṛ.

atglẹ̄ta unrglm. v. *entgleiten* [228].

atlọ̄fa *fliehen*, *ausreißen*.

atnọ̄ch hinterher, *nach* [116]; ebenso um Katscher.

atpān swv. *entbehren* [123, 1]; ebenso öschles.

atsiu [116] 1. *herzu*, *herbei* 2. *vorwärts*. z. B. hatš, g'ẹ atsiu! schles., kuhl. *atsū*.

august aujust [81, 1] *August*. s. aprẹl.

aufät'a swv. *ausarbeiten*, *gerben*. sfāu a. *Das Fell gerben*. Vgl. SPbB. 1799, 12.

ausk'ẹman *ausstemmen* s. k'ẹmaifa.

āwĕrošẹ f. *Eberesche*, aber ošĕṛ f. *Esche*; schles. *āfreše*, böhmschles., nordböhm. *abše*, Knothe W. 54, M. 20, Petters 1858, 8.

āwẹst m. *Erntezeit*, [83, 1], ọwa āwẹst *zur Ernte*, mhd. *ouwest*, *oust* Lexer II 191. Schles. bei Katscher noch *aust*. Jünger ist die Vereinfachung in schles. Austein *Augustin* und Augst *Monat August*; s. WhdMn. 31, Reichert 9, 16, Drechsler 75, CdS. IX 97 [1409]. *Aust* ist ein verbreiteter schles. Familienname. Näher steht der schnw. Form kuhl. *ast* m. *asten* ernten, erml. *aust* m. *auste* swv. Stuhrmann 22a, nd.-laus., neumärk. *ọ̄st* Ernte, *ọ̄stṇ* ernten. Ndrlaus. Mitt. 8, 101, ZfdM. 1909, 153. Vgl. AfdA. 22, 332. — Der Personen- und Monatsname ist schnw. aujust oder august [/ ×].

āwẹstepọ m. *Sommerapfel*, *Frühapfel*. schles. *austapḷ*. Vgl. ZfdW. XII 218a.

bāc̮ht f. *Bach* [137 IV], schles. *bache* f. Vgl. O. Philipp, Die Bach, ZfdM. 1906, 07 und 08, bes. 1908, 344.

bai *bei*; meist unbetont bo, bọ [57, 3]. Zu bainọm [/ ×] = bo ẹm [× /] s. § 180, 3.

baitọ m. 1. *Beutel* 2. *Hengsthoden*. Dagegen oc̮hsaīējĕṛ, paisīējĕṛ *Hengst-*, *Schweinehoden*, eigentl. *-eier*. *baitḷ* = *Hodensack* auch im Riesengeb., henneb. [Spieß 26]; s. auch bokfek'ẹḉha. Vgl. Schm. I 304.

baiwẹst m. *Beifuß* [114, 128, 2]. Pritzel-Jessen 44. Die schnw. Form geht nicht wie schles. *paips* unmittelbar auf ahd. *pîpôz* [GrGr. III 372] zurück, sondern auf mhd. *bîvuoz*; vgl. būowẹst aus *barvuoz*. Zu -t vgl. nordthür. *bīwest*.

baka m. 1. *Backen* 2. *Der Backen am Pfluge unten, an dem das Eisen sitzt.* — Dazu tsǫnbaka *Oberkiefer*, gew. im Pl., ebenso k'ẹnbaka *Unterkiefer*.

bakats m. *Schimpfwort für die Katze* [/×]. Meining. *bakes* m. Schimpfname für einen unbehilflichen Menschen [FZ. I 144].

bāńję f. *Kürbis* [183, 2], poln. bania.

bapk'ẹ f. *kleiner Amboß zum Dengeln mit dem* klọphǭəmĕr̥; poln. babka.

bār̥wẹńk'ọ m. *Immergrün*, poln. barwinek. BrslAb. *peruinca, peruince.* MV. 37vb 38ra RV. 120va u. ö. immer *berwynkel.* Vgl. Pritzel-Jessen 438 a, SPB. 1874, 421 a.

bast m. *Baßtrompete, Helikon, Baßgeige* [1, 137 III].

baudẹ *bald, sogleich, beinahe,* wie schles. Whd. 7 a.

bẹ- *be-* wechselt mit bọ-, das auf ba- zurückgeht. Die mit bọ- gebildeten Worte s. § 115. *be-* und *bo-* wechseln auch in der Zips. *ba-* neben *be-* böhmschles., erzgeb., mansf. [Knothe M. 22, Göpfert 6, Jecht 5 f.]. Vgl. WSB. 25, 258 b, 45, 196; ferner ahd. *pa-*, Graff III 6 und A. Hittmair, Die partikel be in der m. und nhd. verbalkomposition, Wien 1882 S. 14.

bẹ́ćhsẹ f. *Büchse* [162], z. B. šp̄ūọr̥bẹ́ćhsẹ *Sparbüchse.* Vgl. buksẹ.

beg'an *bügeln* [112].

bẹg'an [× /] *begegnen* 1. SgPrs. bẹg'ān [105 I 2] mit jüngerem Umlaut.

bẹk'a m. *Stier*; poln. byk s. S. 147. Vgl. bẹtšk'ẹ.

bẹk'īn *auskommen mit etwas* [227 II]; z. B. ẹ́ćh bẹk'īs nẹ́ćh *ich bringe es beim Schreiben nicht mehr auf die Zeile.* Zu einem mhd. *kürn* = *kiesen?* Vgl. böhmschl. *kẹ̄rićh* aus *körig* sparsam, karg; in andrer Bedeutung DWB. V 1810.

bẹ̄n n. [199 I] 1. *Bein* 2. *Knochen*; vgl. Bhgl. § 188.

beọa m. 1. *Tuchballen*, 2. *Schwiele*; a họt ſẹ́ćh beọa g'ẹdrukt. Aber hīnĕrǭgẹ n. *Hühnerauge.*

beọkućha n. [113 b, 199 VII] *Abschnitt einer Semmel*; poln. bułka *runde Semmel*, wpoln. bóụka, oberschles. *bulke.* Früher wurden die Semmeln zu sechs Teilen gebacken, jede bulke kostete 1 Pf.

bẹrẹ̄ta *fertig bekommen*, mhd. *bereiten* [74]. 2. 3. Sg. mit ẹ nach §§ 104, 16 u. 107. schles., nordböhm. *brę̄tn*, laus. *brẹ̄dn* Whd. 12 a. Die dort ausgesprochne Vermutung ist nicht zu halten. glätz. auch *berẹ̄ta* GlV. IV 155.

beſān *besehen*, auch für die ungebräuchlichen *betrachten, be-*

sichtigen, auch vom Fleischbeschauer.

bēəſe̥ 1. *böse, übelwollend*, m. *Teufel*, 2. *schmerzhaft, entzündet*, 3. *zornig, bissig*. Ebenso schles., Mitt. VII 63.

be̥šeńd'a *Haut abschürfen*, schles. *bèšinda*.

be̥šork'e̥ f., auch be̥tšork'e̥ *Perle*, Pl. be̥tšork'a *Perlenkette*; poln. paciorki pl. *Glasperlen, Halsschmuck, Rosenkranz(perlen)*.

be̥ľe̥ńk'e̥ f. *Erdbeere*. poln. poziomka, wpoln. požemka, podžimka.

bete̥ n. 1. *Bett*, 2. *Ackerbeet*. bette *Beet* 1563 CdS. IV 170.

be̥te̥ f. *Bütte* mhd. *büte*.

be̥tnĕr̥ m. *Böttcher*, Whd. 13 b.

bēətso̥ n. [113] *Schulfibel, kleines Lesebuch*, zu bēəta mhd. *biten*, im älteren Schles. *beten* [24, 3]. Vgl. henneb. *bāt* auswendig Gelerntes hersagen, Spieß 26; zips. *pēten* lesen, WSB. 31, 259 b.

be̥tšk'e̥ m. *Ochsenname*; poln. byk *Ochse*, byczek *Demin.*, Gen. Akkus. dazu byczka.

be̥tškuc̗ha, be̥tšk'e̥c̗ha n. = ec̗hsja *kleiner Ochse*. Vgl. 113 b 2.

bīĕne̥k'o̥, bīĕne̥k'e̥ m. *Gerstenkorn am Auge* zu ahd. *wërna* [22, 165, 2]; schles. *bernikḷ*, böhmschl. *warnekel*, mähr., erzgeb. *wārne̥kḷ*, kuhl. *bārnekəl*. SPb. 1870, 603, 1871, 440 f., Knothe W. 536, Moravia 1815, 409, Göpfert 36, Tollich 27 b; vgl. Schm. II 1002, Vilmar 450.

bīĕre̥ f. *Beere*, hauptsächlich *Blaubeere*, die nicht anders bezeichnet wird. — Komp. je̥- oder jo̥hane̥s-, he̥m-, krotsbīĕre̥*.

bīĕt'c̗ha n. *kleine um die Stirn gebundene Borte*; aus weißer Leinwand mit daumenbreitem Rande aus schmalen bunten Bändchen und glitzernden Scheibchen. Zips. *buirten* m. perlenbesetzter Kopfschmuck der Mädchen, WSB. 25, 248 f., vgl. kuhl. *beätle* Stirnreif der Braut, Meinert 386.

biuwe̥ m. *Junge, Knabe, Sohn*. Andre Bezeichnungen sind nicht üblich. Schles. heute nicht, aber früher gebräuchlich; in Urk. gewöhnlich *bufe* geschrieben. böhmschl. *bub*, *bjoub*, Knothe W. 111; kuhl. *bue* Meinert 389. DWB. II 457 ff., Schm. I 190 f., Schweiz. Id. IV 925 ff., Schwäb. Wb. I 1483 ff.

blase̥ f. *Kuhname*; schles. *blese*; vgl. Knothe W. 94.

blau mac̗ha [48, 3] *nicht arbeiten*; vgl. Andresen, Volksetym.[5] 228.

bo 1. *bei*, 2. *zu* (m. d. Akkus.) [57, 3, 116, 207]. Der Gang war bî > bai > ba > bo. Vgl. mährisch *bu*, Altstadt Satz 9 u. 25, laus. *pa* PBB. 15, 27; vgl. Schm. I 224. — Vgl. bai.

bo *denn*, poln. bo *denn, weil.* Auch zips. *bo*, WSB. 44, 287, 6 mit andrer Erklärung, vgl. 27, 213 a.

boba f. *Schreckgespenst*, aus poln. baba; schles. bubū, būbatš. DWB. 2, 199.

bǭəbe̜ f. *jede verheiratete Frau*, bes. *die Ehefrau.* Das poln. baba drang ins Mhd. s. Lexer I 507. Schles. ist *babe* ein in einem Napfe oder einer Pfanne gebackner Kuchen im Gegensatz zu dem auf dem Bleche gebacknen *štroifḷkuc͡ha*; Whd. 7 a. Die Bedeutung *„altes Weib“* liegt aber noch vor in *ale babe* alte Kuh. Beide Bedeutungen hat das Wort im Böhmschl. und in der Zips. Knothe W. 73, WSB. 25, 241 b; vgl. Schmeller I 190, Tschinkel 105, Schoof ZfhdM. I 216 u. 211 Anm. 2. Das Verächtliche fehlt dem Schnw. Die jüngste Frau heißt bǭəbe̜. Dem schles. *babe* entspricht buc͡hte̜.

bǭ(u)he̜pt n. *das bei Scheunen an der Seite hervorragende Balkenende.*

bokſek'e̜c͡ha n. *Bocksäckchen, Würfelbecher* [28, 1]. Vgl. *Bocksbeutel*, schles. *štarboitḷ* Schnapsflasche. *Bocksäckel* ist in Württbg. ein Gefäß; Martiny 12.

bo̜n m. *Brunnen*, Dem. be̜nc͡ha *Quell* [45, 1]. Das Schnw. kennt nur diese Bezeichnung, die auch im Schles. wie in ganz Mittel- und Niederdeutschland herrscht. Vgl. DWb. II 243 f., Lexer I 397. — kälaburn *Kaltenbrunn* Kr. Schweidnitz; Burnberg = *Brunnenberg* SPb. 1836 I 466; šarlutnburn *Charlottenbrunn*; dort heißt ai a burn gīn *ins Badehaus gehn*; gehonstic͡hborn *Johannisbad i. Rgbge.*, Knothe W. 244. — Schles. schon im 13. Jhdt. in Namen. *Sonburn* (Schönborn) 1263 u. sp. CdS. IV 295 ff., *de Eychelburne* 1310 TSt. 484, *born* 1356 in einem Hirschberger Vertrage im StsA., *am alden born* 1400 als Flurname, RV. 121 ra *born gras*, 54 ra puteus *born*, puteolus *bornchin*, 64 va situla *cymer* l *born zel*, HV. 191 r *ēhmer bornzchil, bornswengil*, 150 r puteus *pfötcze* l *borne*, puteolus *borneleyn*.

bo̜ne̜mšre̜o̜tm. *Brunneneinfassung*; zu šre̜o̜ta. Vgl. Schm. II 614. Schles. *bornschrutt* 1615 StsA. Ortsakten Plohe; *umbschrott* 1696 Hundsfelder Grundakten; vgl. ferner SPb. 1794 I 283 *umschrot*.

bo̜nfos n., bo̜nfasc͡ha, bo̜nbe̜te̜ f. *Wasserfaß*.

bonſe̜, bonſo̜ f. *Bansen* [113]. schles. *bonſụ*, bei Frankenstein, glätz., böhmschl. *bonſụ, bonſum*. Wie schnw. mit -el für -em auch erzgeb. und altenb. *bonſḷ*. Vrbr. 207 (51).

bos *bis* [23, 6]. — Auch zur zeitlichen Begrenzung: da g'ēət eo̜šta bos do̜nĕršte̜k' *er geht erst am Donnerstag*; bos ſo̜ńte̜k'

welawĕr heoset macha *am Sonntag wollen wir Hochzeit machen.* schles. *bos* neben *bas.* GlV. III 157, SPbB. 1797, 360. *bas* sehr häufig in Urkunden des 15. Jhdts. Df. 24. — zips., laus. *pos*, kuhl. *wos*, nordböhm. henneb. *bos.*

braitnĕr m. *Bräutigam* [157, 1]. Vgl. joneher.

brẹəmẹf. *Pferdefliege*, ahd. *brĕmo* m. [22]. DWb. II 362; kuhl. *brem*, böhmschles. henneb. hess. *brame*, mansf. *brẹme.*

breŋa Part. brǫcht *bringen*, md. *brengen* [4 II, 227 I].

Lexer I 354, MhdWb. I 248b, GrGr. I 969, MGr. § 46. Sil. loq. C 2v, Pautsch § 41 Anm. 2, Wanick 32, Meiche § 65 Anm. 2, PBB. 15, 7, Göpfert 9, Franke [obersächs.] 34, Crec. 202.

brẹəfẹm m. [113] *weißer oder grauer Pelzbesatz der Frauenmütze*;

meist aus Kostenthal bei Oppeln bezogen. — Dem mhd. *brîsem* m. (Neidh. 88, 29) entspräche ×braifẹm. ẹə ist vielleicht durch Vermischung mit einem verlorenen ×brẹəm *mhd. brĕm* zu erklären, dessen ẹə dieselbe Unregelmäßigkeit wie schnw. brẹəmẹ aufwiese. Oder es liegt ×brẹəmfel zu *mhd. braemen* zugrunde. Vgl. nordböhm. *brămfel* n. Pelzeinfassung an Jacken u. Mützen, Knothe W. 104.

brīn *brennen* [228]. Ebenso schles., öschles., böhmschl., laus., nd.-laus., kuhl., erzgeb., zips., siebb. Vgl. Whd. 12 f.

brīnesǫ f. *Brennessel.*

brǫslạk' Pl. brǫslạk'ẹ *Leibchen, Mieder* [128, 1, 130, 1]; als Lw. im Wpoln. brušlek. Glätz. *brostflek* (veralt.), GlV. III 317; böhmschl. *brostflek*, *brustflăk*, Knothe W. 111; vgl. Vilm. 58, DWb. II 448 u. Spieß 36; zips. *prŭflek* WSB. 45, 218; pfälz. *brustflek*, Autenrieth 28, Cronenbg. *boślapən* Leihener 15a.

brǫstk'ẹətẹ f. *Steuerkette des Pferdes*, die vorn am Kummet befestigt ist.

buchtẹ f. *Napfkuchen*, auch bei Katscher, in der Grafschaft und im Rsgbge., kuhl. *buchte, buchtel* gebackne Klöße; aus poln. buchta *eine Art Mehlspeise.* — ndr.-östr. *buchtl* aus dem Tschechischen.

būk' m. *junges verschnittnes männliches Schwein.* mhd. *barc* [44 f.]. Vgl. pais und nǫnẹ. schles. *bork*, *burk*. u auch böhmschl., kuhl. *buik*; o für a sehr verbreitet.

Vgl. Schmeller I 268, 273, GddS. 36, Schweizer Id. IV 1548, 1535, Schwäb. Wb. I 644, Bremer Wb. I 121, Schambach 30a. Vgl. auch Schuchart PBB. 18, 532.

buksẹ f. [38, 162] *eiserner Reif im Innern der Radnabe* (kǫp). Vgl. Mitt. VI 63, 49. Mit eingeengter Bedeutung steht diese umlautlose Form neben dem gewöhnlichen bẹchsẹ.

būowẹst *barfuß* [128, 2, 201]

schles. *barbs, borbs,* ndlaus. *barwist; barwes, barbs* o. ä. in ganz Mitteldeutschland.

burkan swv. *girren*, von Tauben; poln. burkać.

būšte f. *Borste,* auch vom Pferdehaar.

bute f. *großer Schuh*, poln. bót m. *Stiefel.*

butsa swvrefl. *sich gegenseitig stoßen,* von Kindern, Ziegen, Kühen; zu *bôzen.* Vgl. DWb. II 594, Weigd. I 316. Ebenso gottsch. *putšn* schlagen in der Kindersprache, Tschinkel 134.

daiso f., daise *Deichsel* [§ 162 Anm. 2]. RV. 117[vb] temo *deyssil,* DV. 4[va] *deyssel,* Dfb. 576[b] *deyhsel* aus Voc. 9; schles. Ostersp. Fdgr. II 313,18 *deissel.*

schles. *daistl, destl,* zips. *taesl* PBB. 19, 316, böhmschl. *destel, dessel,* siebb. *taesəlt,* luxemb. *teissel* PBB. 17, 405 u. 408, ruhl. *däisel* Regel 72.

daisdel oder *daistel* laus., leipz., altenb., koburg., greiz., ostfr., henneb. Meiche § 166, Albr. 100[a], Pasch 60, Felsberg 154, Hertel Grz. 152, Hertel 81, ZfhdM. VI 335, Spieß 42; vgl. Gerbet 177, DWb. II 908.

dećhećha bes. *Holzdach über dem Göpel oder dem Ziehbrunnen.*

dedeowa [116] 1. *da oben* 2. *im Oberdorfe* s. S. 139.

defa [224] *dürfen,* mit der Negation *nicht nötig haben,* z. B. ećh def nećh āt'a *ich brauche nicht zu arbeiten.* — Im Schles. dafür gewöhnlich Formen von mhd. *turren,* das schnw. unbekannt ist. Df. 130, Whd. 16[b], 101[b].

dehēma *zu Hause* [116]; vgl. DWb. II 678 f. IV 2, 869.

dehen *dahin*; betont dǫhen. adehen *hinauf,* ofdehen [XX/] *herauf, hinauf* [116]; z. B. de fǫəne ofdehen tsīn *die Fahne aufziehen.* Vgl. salz. *ufhin* aufwärts, fort, Hertel Salz. 110, henneb. *ofhī, aufhī* aufwärts FZ. VII 140.

Möglicherweise liegt in of-, adehen auch Einfluß einer verlornen, dem ahd. *hôhi* entsprechenden, nach der n-Dekl. flektierten und nach § 104, 19 verkürzten Form vor; dann hieße es eigtl. *in, auf die Höhe.*

den 1. *denn,* 2. *dann,* 3. *sonst.*

denēəda 1. *da unten,* 2. *im Niederdorfe,* s. S. 139. Andre Zusammensetzungen mit de-, d- für dǫe s. § 116.

deńk'a swv. [47,2] *dünken, denken*; dār let fećh deńk'a, *der läßt s. d.* = *der ist stolz.* kuhl.: *s hätt mich gleich dünken sein* ich hätte mich geehrt geglaubt. Moravia 1815, 242[b].

dĕrbain *dabei* [180,3].

dere *trocken, vertrocknet, saftlos, mager.* deres breot *vertrocknetes Brot,* trąg'es br. *nicht*

geschmiertes B., dęręs faut *tr. Feld.* Vgl. opdęra.

dĕršofa 1. ***erschaffen***, 2. *fertig bringen.* z. B. da wet a deĉh šon dĕrš. *da wird er dich schon mitnehmen können.*

dĕrwālę adv. *unterdessen* [115], schles., zips. *derwaile, derwail* WSB. 25, 254, FZ. VII 164, Schm. II 889.

dęstǫ f., tęstǫ *Distel* [140]. dęstǫkǭp m. *Klette* = štaubūorš; štaĉhdęstǫ *Stechdistel*, męlęĉhdęsto *Milchdistel*, wegen des milchigen Saftes der Stengel.

dīĕmę f. *Darm* [12 I].

diu *da, dann, damals*, mhd. *dô;* vgl. dǭę. — Tonschwach do. ant diu do nǫma *und da nahm er.*

dǭę, dǭ [110] *hier.* dǭhęn *hierhin. da* heißt dotę. Ein dem nhd. *hier* entspr. Wort ist nicht vorhanden. *dâ* und *dô* sind sonst im Schles. zusammengefallen, Zeitp. 863. Im Schnw. sind Zeit- und Ortsadverb geschieden, diu : dōę.

doĉhšlak m. *Durchschlag, dornartiges Instr. zum Löchermachen für die Nieten an den Nietstellen der Radreifen.* MV. 2vb *meysil uel grabe eysen uel durchslak* celtis. — Ebenso henneb. [Spieß 48]. Vgl. Germ. 18, 268.

donst, dǫńst *Dunst* [183, 1].

draistę *kühn, beherzt*; von Männern dafür auch štrom.

drę̄ĉha [227 IV], *an sich ziehen, herablangen* [115]; z. B. Tassen von oben aus dem Schranke; vgl. rę̄ĉha. — In eigentlicher Bedtg. dĕrę̄ĉha *erreichen.*

drę̄əskǭəmĕr f. *Sakristei* mhd. *trësekamere* [22, 134, 1]. Schles. *treskomer* Whld. 99 f., Berndt 142, Jäschke 150. Häusler 165 *dreskemer* 1414, CdS. IV 78 *dresskammer* 1529, 331 *dresekammer* 1597, RV. 70va *dreskamir*, HV. 218r *dreßkammer.* heß. *dresen* Geldkasten Vilm. 78, FZ. V 54; schwäb. Wb. II 390 *triskammer*, Lexer II 1505.

driuřębam. *Hochzeitsbitter.* [§ 41]. Er gehört zum Gefolge des Bräutigams. Die Braut hat druškʼa. Die verheiratete Brautführerin heißt bǭəbadruškʼę oder frauadruškʼę, die unverheiratete mätʼĉhadruškʼę.

Braut und Bräutigam haben je einen štarosta, zwei verheiratete und zwei unverheiratete druškʼa und zwei driuřęba. — Früher hatte der dr. einen langen, weiten Mantel (mäntǫ).

Aus poln. drużba *Hochzeitsbitter*, drużka das Fem. dazu. Im Schles. heißt der Hochzeitsbitter *drušber, drušmer, drušma, -mǫn*, auch *drūšma* oder *druškneĉht.* Auch böhmschles. so; in der Nd.-Laus. *draošə-*

mon, draǫšbər, fem. *draǫškə*. In der Zips *trušbe*. — Vgl. CdS. IV 122 *Hochzeithbitter oder Druschma* 1748, SPbB. 1801, 49, Whld. 16 a, SPb. 1865, 193, 1867, 596, 1870, 553, 604, Drechsler, Sitte, Brauch und Volksglaube in Schles. I 236, Mitt. II 1, 53, GlV. VI 46, III 228, Peter II 216 ff., Knothe W. 165, Iduna u. Hermode 1813, 33 b, Mitt. XX 46 f., N. laus. Mag. 39, 193, WSB. 25, 256 a.

Abbildung im Bresl. Erzähler 1801 II 719, Drechsler a. a. O. I 238. Schles. wird *drušmǭn* usw. auch der Führer der Weizenbraut genannt. SPb. 1864, 706, Schroller, Schlesien III 309, 319. In Schles. scheinen auch Jahrmärkte und Feste danach genannt worden zu sein. In Gr. Glogau hieß ein Kinderfest *trauške*, in Strehlen war *drauške* ein Markt, SPB. 1870, 294, 1871, 81. In Grünberg heißt der Frühjahrsmarkt *Drauschkenmarkt*. — Eine Urkunde im StsA. von 1425 sagt: *an der nehisten mitwochñ noch aer drawfchken tag*, und in einem Urk.-Verz. aus d. J. 1677 wird eine Konfirmation über d. Gerichte und d. Scholtisei Tscheplowitz d. d. *Donnerstag nach dem Dobroschken* [entstellt aus *Drauschken*?] *Montage* v. J. 1418 angeführt.

droka swv. *zaudern*, bes. *viel erzählen, wenn man arbeiten soll*. drokšẹr m. *einer der mit dem Erzählen nicht fertig wird und sich so vor der Arbeit drückt*. Mit andrer Bedeutung schles. *droken, drokern, droksen, drokser*. Vgl. Whd. 16 a, Vilm. 78, DWb. II 1451.

drušk'ẹ *Brautführerin*, s. driuľeba.

dūf m. *Dorf*. In Ortsnamen -drọf [33, 3, 93, S. 140f.]. Schles. ebenso. Im Rsgbge. *noidrọf* Neudorf, *bansdrọf* Berndorf, *ātṇdrọf* Erdmannsd., *onsdr*. Arnsd., *foidr*. Seid., *gīšdr*. Giersd., *pīšdr*. Petersd., *wīstərīṛšdr*. Wüsteröhrsd., *šraibṇdr*. Schreibend., *hermsdr*. Hermsd., *pfofṇdr*. Pfaffend., *micḫlsdr*. Michelsd. — Bei Frankenst. *šrābsdr*. Schrebsd., *balsdr*. Belmsd. SPB. 1870, 552; in der Grafschaft *kuntsdr*. Kunzd., *šweldr*. Schwedeld. usw., GlV. III 312, Pautsch § 91, 95. — Böhmschl. ebenso, Knothe W. 165 M. 32.

Dieselbe Bildung auch anderwärts, z. B. in der Zips, in Siebb., usw. WSB. 45, 215, PBB. 19, 306, 17, 383, 385, 394, 408; ferner Siegismund 49 u. 59. — Parallel ist die Entwicklung von schles.- berg und -werk zu *-bricḫ*.

dupa m. *Hintern;* poln. dupa, schles. *dups* m., zips. *dupe* f.

ẹ̈əbaumẹnẹ f. *Hebamme*.

ẹ̄əf Konj. *ehe* [127, 3]; schles. *ẹ̄p, īp*. Df. 34, Whd. 17 a, Knothe W. 198, PBB. 15, 27, Meiche § 61. Ebenso erzgeb.

ĕb Göpfert 26. Vgl. ZfdM. 1908, 202.

Vor der 2. Sg. oft ēəfs, z. B. ēəfs diu k'ẹmst *ehe du kommst.* Df. 81, Winkler AfdA. 27, 304 f., Weise ZfdM. 1907, 199 ff., Gerbet 159. Vgl. wenstẹ.

Der adverbiale Komp. [schles. ẹndĕr] wird nicht gebraucht: dafür rišan oder frījan.

ẹk'īēnc̮ha n. *Eichhörnchen.* Im zweiten Teile des Wortes scheint Anlehnung an k'īēn *Korn* [34] zu stecken. Vgl. obhess. *ächkernc̮he* Crec. 328, mnd. *êkerken*, an. *ikorne.* KZ. VI 188 ff., IX 70 f., Schiller-Lübben I 650 a, Franck EW. 223.

ẹm 1. *im* 2. auch = *am*, z. B. ẹm besta *am besten*, ẹm ẹšta moi *am 1. Mai.*

eọmĕṛ f. *Brotschrank* [15, 189, 3], aus *armarium*; schles., öschl., bschl., kuhl. *olmĕr*, zips. *almer*, *ọlmer*. AfkdV. XVIII 13 *almarye* 1357, CdS. VIII 86,14 *almereyen* 1390; 1475 schon *almern* pl. AfkdV. XVIII 78. Vgl. DWb. I 244, Jäschke 98. — Die eọmĕṛ besteht, im Gegensatz zum kuc̮hoṣ̌rank, meist aus offnen Brettern.

eọšta adv. *erst*, *endlich*, ungeduldig erwartend. neọ k'ẹmstẹ eọšta? *jetzt kommst du erst?* aus mhd. *allerêrsten* = schnw. eọ + ẹšta; s. Lexer I 38, MhdWb. I 438.

eọwẹšọ *oberste* [130, 1, 204], bes. *der am weitesten im Oberdorfe Wohnende*; vgl. dẹnēəda. Sonst gew. hẹc̮hstẹ *höchste* = *oberste.*

epọ m. *Apfel* [198 V]. RV. 36va *holczeppil* mala macrana, HV. 99 a *holczeppil* maciana poma. Daneben in beiden Vok. auch *appil.* Mit Umlaut auch laus., erml., osterl., erzgeb., vogtl., greiz., altenb., ostfränk., bair., alem., gottsch. Vgl. Bhgl. § 163, 1.

ẹfẹm [12, 4, 144] *häßlich;* a ẹ. liudĕṛ *ein h. Luder.* schles. *ẹfm*, *ẹsm*, kuhl. *aifm*, henneb. hess. *aifəm.* Whd. 17 a, Pautsch § 38, Sil. loq. C 4 r, Kernchronik 720, Knothe W. 202, Moravia 1815, 257 a, FZ. VII 174, Vilm. 87, Bech 6.

ēəwĕṛdūf *Oberdorf* s. § 204 u. S. 139.

ēəwĕṛk'īēn n. *das schlechteste Getreide* [180, 1], ahd. *uberchara* Graff IV 465. schles. *ēwərkẹrn* m. Getreideabfall. Vgl. Sanders Wörterb. I 886 b; nd.-laus. *Überkörner* N. laus. Mag. 39, 181. Vgl. heḃẹšẹ.

ēəwĕrọn *überall* [180, 1]; zips. *übraln* PBB. 19, 310, WSB. 44, 267. Zu dem Eindringen des n vgl. schles. nordböhm. *ọnefū* ganz voll : böhmschl. *olefūl* Whd. 6 a, Knothe M. 88. Der Zusammenhang mit *all*

ist auch im Schles. gelockert. *ībərǭl(e)* ist die einzige Form mit gelängtem a gegenüber *olĕ;* vgl. Schönborn § 93.

fac̮hĕr m. *Maschine zum vollständigen Reinigen des bereits durch die* wofmašēənẹ *gegangenen Getreides* [1]. Mit a für o durch Angleichung an fac̮h? — RV. 17va flammeola *vachchel*, schles. *foc̮hĕr*, Dfb. 241 a foculare *focker*, *föcher*, *focher*, 610 c ventilabrum *focher*, *wintfoche.* Vgl. DWb. III 1863, Leihener 39 a *foc̮hə* f. Ofenklappe.

fąć̮hta *fechten*, *fuchteln*, z. B. mit der Peitsche; nicht wie im Schles. = bātan *betteln.*

-fąć̮htẹk' *-fach*, z. B. ẹ̄f. tswīēf.; schles. *feć̮htić̮h*, s. FZ. IV 166 (1555). Vgl. Lexer III 1223 *zwivachtic*, Knothe W. 209, DWb. III 1226, Schm. I 687. Vgl. auch schles. *czehenfechyg* 1471 Scr. XIII 33, HV. 227 r trilix *dreyfechig panczer.*

fafĕr-mẹńtsẹ f., -kuc̮ha. *Pfefferminze*, *-kuchen;* nur in diesen Wörtern. Vgl. wẹtsẹ.

faifa fpl. s. wąk'. Vgl. Knothe W. 129.

fainan *feiner* [108] s. grǭf.

fālĕr m. 1. *Pfeiler*, 2. *Feile* [113].

fanstĕrkǫp m. [201] *Fensterbrett;* Knothe W. 352.

fārk'ǫkosta m. *hölzerner Kasten, in dem die Ferkel zum Markte gebracht werden.*

fāſǫ n. [8, 1] *aus Fichtenwurzelfasern geflochtne Getreideschwinge;* dem. fāſẹć̮ha; schles. *fāſl̥* n. Abfallfasern, Charpie Berndt 32, zips. *fēſẹ* WSB. 25, 260 a. Vgl. zwickauisch *fǭſə* f., henneb. *fafel*, f. Faser, Härchen, ZfdM. VI 210, Spieß 56; ferner DWb. III 1336 f., Schm. I 762 f.

fasolẹ *grüne Hülsenbohne* [77, 3, 193, 3]. Die *einzelne Bohne* heißt beǫnẹ. schles. *fiſǭlĕ*, *faſǭlĕ*, Jäschke 42. Umgekehrt ist die Scheidung der beiden Wörter im Henneb., FZ. VII 258 : 154; im Heanzischen, FZ. VI 28, bezeichnen sie einen Gattungsunterschied.

fāt' [19] *Pferd.* — *Roß* ist unbekannt. hāntfāt', *das rechte*, lẹ̄tsẹ- oder ſǭətǫf. *das linke Pferd.* Schles. ebenso.

fātsk'äwĕr m. *Mistkäfer.*

fātskrapeǫ pl. = fātsepeǫ *Pferdeäpfel* [6, 1, 121].

fauda fpl. *der weiche faltige Teil am Stiefel unter dem* šoft.

faudajakẹ *Faltenjacke.* Eine Art Überjacke.

Sie ist länger als die flentẹ und der faulentsĕr und hat unten am Rande roten, an den Ärmeln meist blauen Besatz. [Vgl. wpoln. faudi pl. *Falten*]. Ist sie gefüttert, so

heißt sie peltsćha. Unter dem roten Rande guckt der Pelz hervor; um Hals und Ärmel ist Pelzbesatz. — Die faudajakẹ wird über der flentẹ, das peltsćha über dem faulentsĕr̥ getragen.

faut n. *Feld.* Der ganze Feldbesitz des Bauern heißt hẹm-īĕwẹ n. *Heimerbe.*

Unmittelbar hinter dem Grundstück, das rückwärts meist durch die Scheune abgeschlossen wird, ist der hẹńĕr̥tsaun *Hinterzaun*, mit Gras bewachsen und mit Obstbäumen bestanden. Frühkartoffeln und Kraut werden auch darauf gebaut. Er reicht bis zum twār̥wāk', der hinter den Höfen parallel der Dorfstraße [aɴĕr̥] läuft. Nun kommt das eigentliche Feld, zunächst das größte, das fīĕdĕr̥faut *Vorderfeld.* Dahinter kommt wieder ein Fahrweg, der ẹ̄stẹ ǭəwānt *erste Anwand.* Ihm folgt das bedeutend kleinere hẹ̄əg'ẹfaut *Hegefeld*; hinter ihm der hẹńẹšẹ ǭəwānt. Hinter diesem Feldwege liegt das mẹtẹfaut *Mittelfeld*, größer als das vorhergehende. Der es abschließende Querweg ist der šlẹmẹ ǭəwānt *schlimme Anwant.* Jenseits liegt das g'ār̥štfaut *Gerstenfeld*, hinter dem meist ein Fußweg, das ǭəweńt'ćha, geht. Nun kommt das hẹńĕr̥faut *Hinterfeld*, das, ohne von einem Wege durchschnitten zu sein, in das fīĕdẹšẹ und hẹńẹšẹ h. zerfällt. Dahinter liegt die grāntsẹ, *die Grenze* der Dorfgemarkung. Nach allen Seiten hin haben die Schnw. aber darüber hinaus den Nachbargemeinden Feld abgekauft oder abgepachtet, nach denen es auch genannt wird; z. B. knaušdreọwĕr̥ *Knurower*, nīdreọwĕr̥ *Nieborowitzer*, mašīējĕr̥ faut *Makoschauer Feld.* Vgl. auch feọg'ĕr̥. — Jedes Ackerstück heißt g'ẹweńd'ẹ *Gewende.* Das g'ār̥štfaut hat 1, alle übrigen Ackerstücke, abgesehen natürlich vom hẹńĕr̥tsaun, haben 2 Gewende.

Im Pfarrarchiv zu Schnw. steht in einem Quartbuche „Pro Memoria" v. J. 1730: . . . agri sunt divisi per longum in quinque campos seu faelder. 1mus statim post sepem vocatur vulgo daß fördetfeld. 2dus daß Krautfeld oder högefeld 3tius daß Mittelfeld 4tus daß Görstenfeld 5tus daß hinderfeld.

faulentsĕr̥ m. *die gefütterte kurze Winterjacke der schnw. Frauen* [68, 1, 19, 2]. S. faudajakẹ.

fẹ̄əg'an swv. *vögeln*, wie schles. Df. 111, Whd. 102 b.

fēəl und wifọ *wieviel*; ersteres nur direkt fragend [116, 201]. Schles. *wifl*, Lautsch *wifo*, Altstadt *wafl* (Satz 30). Zu fēəl vgl. AfdA. 22, 92.

fẹńĕr̥ćha n. *Fingerring.*

fẹńk'an swv. *funkeln* [42 II, 226]; schles., bschles., zips. *fiṇkḷn* Whd. 24 a, Knothe W. 218, PBB. 19, 294; vgl. DWb. IV 1, 602.

feọg'ĕr̥ pl. [15, 4] *Flurname.* Im SO. hinter der Dorfgemarkung auf Gieraltowitzer Feldmark, aber schnw. Besitz; vgl. mhd. *valgen*, *velgen* umackern Lexer III 10, und *falg* f. Brachland Schm. I 713, DWb. III 1493, 2, mansf. *felje* f. unbestelltes

Land Jecht 2, 3 a, henneb., altenb. *felgen* swv. umpflügen FZ. VII 259, Weise N. 6. — Schles. *fulgĕ*, *folgĕ* ist Ablaut zu *valgen*. Vgl. Siles. 369. SPB. 1788, 290 *folgen* pl. ein Gesträuch bei Freiburg. Im Meißenschen *folgen* Wiesenstreifen DWb. III 1874.

fĕṛbai *vorbei*. Wie im Schles. immer ohne -n. Vgl. dagegen § 180, 3.

fĕṛdọra s. opdẹra.

fĕṛdọt' *verdorrt*, Schimpfwort z. B. f. họńt'; vgl. kreọkẹ.

fĕrēəwĕṛ hǫn *übel nehmen* [42 I, 113, 115]; ẹćẖ hǫſẹm f. *ich nehme es ihm übel*, seltner mit nāma. Nordböhm. *fərībel hon*, im Vok. v. 1470 *vor ubel han* FZ. VI 175; zips. *worübel* WSB. 45, 200; vgl. mansf. *far ewel nẹ̄men* Jecht 20 b.

Vielleicht ist die im ält. Schles. lebende, von Pfeiffer Nic. 268 unerhört genannte Form *vorevil* = *vrevil* als Vermischung mit *vor übel* zu erklären. Vgl. Pfeiffer 152.

fĕṛflẹtst *verdammt*, *verflucht*.

fĕṛg'estan *vorgestern* [115].

fĕṛhẹn *vorwärts* [115].

fĕrīĕn refl. *sich freuen* [84 I, 115].

fĕṛlę̄əma *jem. schlagen, daß er lahm geht*. dan hǫnſẹ ọńt'lẹćẖ fĕṛlę̄əmt [oder g'ẹhọt].

fĕṛleša *löschen*, *verlöschen* [219].

fĕṛmọšt [29] *vermorscht* = *verflucht*; auch schles. FZ. IV 178.

fĕṛfetsĕṛ m. [115] *das Schiebebrett vorn und hinten am Kastenwagen*, schles. šīblićẖ.

fĕṛštẹk'ĕṛ m. [4, 1, 115] *Stift, der die tẹlẹ am Vorderrade festhält*; vgl. šaifẹćẖa. Erzgeb. *fīrštekr* Göpfert 60.

fĕṛtīĕwa *verderben* trans., refl. *zu Grunde gehn*; sfĕṛtīĕft' ſẹćẖ *es verdirbt* [140]. Auch schles. mit t. RV. 85 ra, 101 ra u. ö. *vorterbin*. Ebenso im HV. PrsbV. und sonst allenthalben. Vgl. erml. *fatärwe* Stuhrmann 11 a und Pfeiffer Nic. LXV.

fĕṛwaug'ẹt *verwelkt* [151, 2, 215 a. E.].

fẹštẹ f. *Dachfirst*, zips. *first* f. WSB. 44, 309. Vgl. Lexer III 367.

fetĕronkḻ m. [\X/X] *Oheim*.

fetẹs n. *Fett* [6, 202, 2]; schles. zips. *fets*. Df. 80, PBB. 19, 305. Vgl. opmaćẖa.

fẹtsẹ f. *Brotschnitte*, mhd. *vetze* m. ẹ für e entstammt der Anlehnung an mhd. *vitze*. Ebenso erzgeb. *fits* f., thür. *fitse* Brotabschnitt, Göpfert 45, Siegismund I 55.

fīd'ẹheọp $3^1/_2$; wie im Schles. sehr gebräuchliche Ausdrucksweise. Vgl. Wlms. II § 438, 2.

fīĕdĕṛfaut n. s. faut.

fīĕtẹk' 1. *fertig*, 2. *schwanger*; dẹ bǫəbẹ ẹs f. *die Frau ist*

schw.; gewöhnlich aber smāt'-ćha ęs dęk'ę. Vgl. trūonęk'.

fīlǫgę f. *Obere Seitenbretter am Wagen;* sie werden noch auf die tọnkęta gelegt [188].

fīmatićhọ n. [150, 3] *Frauenbrusttuch,* über dem brọslạk'; schles. *fīrtuch* Schürze, ebenso bschl., kuhl., henneb.; zips. *fǫrtuch.* Auch wpoln. *fortuch.* Knothe W. 234, Meinert 425, PBB. 19, 298, FZ VII 268. Vgl. auch Fischer Geogr. Karte 25, Tschinkel 225, Schatz, Ma. v. Imst 72, die alle einem mhd. *vürtuoch* entsprechen.

fīṛhaisćha [188, 1] *laubenartiger Vorbau aus Holz oder Stein vor der Haustür.* Auch der durch Zurückliegen der Haustür geschaffne Vorraum wird so genannt. Schles. *fīrhaus,* erzgeb. *fīrheisl* Göpfert 60.

fīṛhemdę f. *der von Männern unter der Weste getragene Tuchfleck mit buntem Besatze.*

fitan s. fut'an.

fīwęk', Dat. fīwęg'ę m. *Viehtrift.* schles., böhmschl., erzgeb., *fībich,* öschles. *fīwich,* zips. *wībich.* Whd. 20 a, Knothe W. 216, Göpfert 22, Peter I 292 f., WSB. 45, 221.

tsęflaisę *mit Absicht, zu Trotze,* mhd. *ze vlîze*; schles. *mit flaise,* ebenso koburg. Felsberg 154.

flaṇkīṛbǫm m. *Stange zwischen den Pferden im Stalle.*

flentę f. *kurze Frauensommerjacke* mit schwarzem Samtbesatz und schwarzen Glasperlen. S. faudajakę. Vgl. zips. *flender* m. großes Stück, kuhl. *flonder* Fetzen, henneb. *flaner* m. dünnes Baumwollenzeug WSB. 25, 261 a, 31, 268 b, FZ. VII 262, DWb. III 1722. Anders ist schles. *plente,* öschl., kuhl. *plant,* Whd. 71 b, Knothe W. 137, 140, Peter I 448, ZföstrVk. X 111, 4 a, 112, 8, 1.

flǫděṛ *Flurwärter;* jetzt beseitigtes Amt, poln. włodarz *Vogt.* CdS. I 117 *fflodar czu Tscharnowans*=Amtmann 1431; Urk. v. 1400 im StA. *Mykna flodir von Glyno, Mykna flodir von Rachen.* Vgl. Siles. 89 (1407), TSt. 73, 315.

flọń(t)š m. *schiefes Gesicht* [37, 1, 146, 4]; schles. *fluns̆* m., böhmschl. *fluntše* f. Whd. 22 f., Df. 80, Knothe W. 227. Ebenso vogtl. *flunds̆* f., neumärk. *fluns̆* m., henneb. *flünše* f., stieg. *flunše* f. Gerbet 125 f., ZfdM. 1909, 78, FZ. VII 264, Liesenberg 143; vgl. DWb. III 1851.

flukaiſa n. *spitzes Pflugeisen* vorn am Grengel. DWb. VII 1799, Lexer II 258. S. fạćh.

fọńtsę f., *Licht, schlechtes Licht*

[37, 137 II], schles. *funtse* Whd. 24 b, KZ. I 248, zips. *fontsə* PBB. 19, 293, kuhl. *fonts* Meinert 379, thür. *funsel*, *foinsel* Regel 186 f., Hertel 99, leipz. *funfel*, *funtsel* Albr. 117 b; vgl. DWb. IV 1, 613 f.

fọpa *foppen* aus d. Schriftd. ZfdW. X 242 ff.

fọrẹ m. *Pfarrer* [10, 186 IV]. Vgl. her.

fọṛtājẹ f. *Pfarracker* [113, 137 IV].

fostẹ f. *Pfosten* = schles.

fọtsẹ f., gewöhnlich demin. fets-ḉha, mhd. *votze* = *vut*, vgl. ZfdW. X 195.

fǭu *fahl;* dagegen folbẹ f. *Tiername* [7, 1, 193, 3].

frain(t)šoft *Verwandtschaft*, *die Verwandten.* Vgl. Whd. 23 b, GlV. III 226, Gryph. Dornr. 1. Aufz. *affe me Kind in ene fütte Frindschafft higahn*, Mitt. XIX 119, 3, XX 49, ZfdW. XII 93 ff., DWb. IV 1, 168.

frālẹḉh [57, 2] *freilich.*

frau, frauadrušk'ẹ [83 II, 170, 197] s. driuľẹba.

frelẹ f. *Muschel.*

frešg'ẹhek'ẹ n. *Froschlaich* [152, 201]; schles. *gĕrekĕ* Whd. 77 b, Df. 93, Verbr. 210 (54), Knothe W. 250; laus. *kĕrekĕ* PBB. 15, 7; erzgeb. *gĕrüke* ZfhdM. I 49, zips. *krẹutŋgərẹt* PBB. 19, 292; vgl. DWb. IV 2, 3687, V 2421. Im Schnw. scheint h für r durch Angleichung an *hecken* zu stehn; ebenso *frešn-gheke* Knothe M. 39.

frījan [204] s. ēəf.

frofa swv. *Bäume veredeln*, *pfropfen*; frofrais n. *Pfropfreis* [121]; nur von Bäumen, von Blumen schriftdeutsch fērēdl̥n. Vgl. ahd. *phrofa* Graff. III 366, Rückert 127, Dfb. 440 b plantare *proffen*, DWb. VII 1796. RV. 67 vb surtulus *phrefreys* (so!), HV. 209 v *prophreyß*, Dfb. 568 c *pfroffriß* aus 8.

fūrẹ f. *Furche*, aṛ fūra *in der Furche.* demin. fūṛḉha [161]; zu md. nd. *vor*, *vore* = *vurch.* Schles. *fürĕ*, bschl. *fẹ̄re* Knothe W. 214, erml. *fǭa* Stuhrmann 33 b, zips. *füre*, *für* WSB. 25, 262 b, PBB. 19, 321, siebb. *fürt*, moselfr. *fur* PBB. 17, 400 f., hess. *fẹre* Vilm. 97, nordthür. *fẹren* f. Kleemann 6 c, mansf. *fẹre* f. Jecht 23 a, Fallersleben *fore* FZ. V 48, 65 u. 56, neumärk. *fǭrə* ZfdM. 1909, 79, Cronenberg *füer* Leihener 41 a, bair. Wald *fuər* Bay. Ma. I 250, Schm. I 752, pfälz. *fọ̄r* Autenrieth 46. — Von diesen Formen ohne ḉh gehn die nd. mit ē auf nd. *fare* zurück; nur böhmschl. *fẹ̄re* kann Umlaut von o sein. Die mit o und u entsprechen der schnw. u. schles. Form. Danach ist die Angabe des

DWb. IV 1, 426 über das Mitteldeutsche zu berichtigen.

fūr̥mǭn m. *eiserne Nase oben an der Deichselspitze, welche die Brustkette festhält;* vgl. onhaltę, glätz. *fürmanla.* — In der Bedeutung *Fuhrmann, Kutscher* heißt es öfter fūr̥klǫp, Pl. -menĕr̥, -klǫpę, -laitę.

fusgriuwę, fu(s)šçəmǫ s. węk'a.

fūt *Vogt* [33, 1, 156] nur in fūtsdrǫf, s. S. 141 a.

fut'an *füttern* von Kleidungsstücken; fitan, fętan vom Vieh [60, 3, 134 II, 139]. — fut'ĕr̥ n. in beiden Bedeutungen.

fut'ĕr̥g'ęmeńę n. *Gemenge,* „hǭəwĕr̥ męt węk'a tsoma".

futĕr̥parçh m. *Futterstoff* [11, 1, 134 II]. Vgl. g'ęwänt.

galmon m. *Galmei,* poln. galman, wpoln. galmǫn; vgl. SPb. 1871, 499.

g'ańs, g'ańts m. *Gänserich* [17, 133, 1]; schles. *gänš*; vgl. schmalkald. *güns* Vilm. 115, henneb. *gǭənts* FZ. IV 315.

gänts adj. 1. *ganz,* 2. *sämtlich, alles,* wie schles., sgäntsę g'aut *alles Geld,* dę gäntsa k'ęńd'ĕr̥ = eǫę k'. *alle Kinder.* — Schwach betont u. als Adv. gants [2, 2].

Auffällig ist der Gebrauch der nachgestellten flektierten kurzvokaligen Form mit dem Artikel, den ich nur bei 'gants' gehört habe. z. B. dar̥ hǫts leǫn šǫns gantsę krik't' = dar̥ hǫt šǫns gäntsę leǫn k. *der hat schon das ganze Lohn (das Lohn ganz) gekriegt.*

g'är̥štfaut s. faut.

g'ät'ę s. gūota.

g'ębaidĕr̥çha n. *Vogelbauer* [113 b]; schles. *gĕbauər.*

g'ębek'ę n. *das auf einmal Gebackne,* a g. breǫt *ein Gebäck Brot.* Ebenso schles., Mitt. VII 26; vgl. henneb. *gəbák* n. FZ. VII 271.

g'ębęsę n. *Zaumzeug* [110]; vgl. tsęmçha.

g'ęfatĕr̥çha n. *Wiesel* [6, 1], schles., böhmschl. und im Altvater *gefaterla* SPB. 1870, 606, GlV. III 232, Mitt. VIII 13, Knothe W. 254.

g'ęft n. *Gift, Grünspan.*

g'ęheǫstĕr̥ n. *Pferdehalfter* [138]; schles. f. bschl. m. *holstr̥.* Knothe W. 282.

g'ęheǫstĕr̥k'ęət'çha *Halfterkette am Unterkiefer, die vom* nǭəfarīma *bis zum* heǫtsrīma *geht.*

g'ękrēəsçha n. *Gekröse.*

g'eldę [16] *ohne Milch.* Vgl. Sil. loq. C 4 r, Whd. 26 b, Knothe W. 246, M. 42, FZ. VII 274, Hertel 105, Crec. 418, Schm. I 903 f.

g'ęlēət n. = glēət *Glied.* Vgl. g'ęlęk'ę [115].

g'ęlīĕdę n. *Gelege* [12 II A, 140], s. oplīĕn; schles. *gĕlęgĕ,* böhmschl. *geleg* Knothe W. 246, *gleighe* Knothe M. 43 f., öschl.

glēg Peter II 268, henneb. *gelę̄* FZ. VII 274; vgl. DWb. IV 1, 2932, 3.

g'eltsuc̗h̗ [/ ×] m., Pl. g'eltsuc̗h̗ę *in der Bratpfanne* (brǭtfonę) *gebackner Kuchen.*

g'ęmārę n. s. mīěn.

g'ęmęlę n. *Kehricht;* ebenso schles. Whd. 63 a; RV. 55ra quisquilie *gemolle uel segespene,* Dfb. 480 c *gemulle u. gemolle* aus 8 u. 9. — g'ęmęlawęńk'ǫ m. *Ecke, Ort, wo das* g'ęmęlę *hingekehrt wird.*

g'ęmę̄nę f. *Gemeinde,* mhd. *gemeine.*

g'ęmę̄ntselę f. *Arrestzelle,* s. rest.

g'ęnau *knapp, karg* [83 II, 170]. Weigd. I 675 f., DWb. IV 1, 3354 f.; daneben auch knop.

g'ęręc̗h̗tę 1. n. *Gericht.* — 2. adj. *gerade, gerade gewachsen* [23 III, 110]. děŗ bǭm štēət g'. Gegstz. krǫm. Vgl. g'ęrǭədę.

g'ęrǭədę *soeben,* grǭədę *zum Trotze,* grǭədę nęc̗h̗, wie schles. Vgl. g'ęręc̗h̗tę und glā̦c̗h̗.

g'ęsę, g'ęsǫ f. [74, 144, 1, 200 VI] *Peitsche.* AfkdV. XVIII 14 *ein gebunt geisiln* 1411. schles. *gaisḷ, gesḷ,* Odrau *gaęsu,* bschl. *gafel,* laus. ebenso oder *geisdḷ,* zips. *gēisḷ, gāsel,* erml. altertümlich *gęsel.* Peter I 296, Knothe W. 240, Meiche § 166, PBB. 19, 319, WSB. 31, 270 b, Stuhrmann 13 b. Vgl. thür. *gešḷ, gaišel, goišel,* henneb. hess. bair. *gaišel, gęšel,* gottsch. *goaifl,* pfälz. *gāšel.* Hertel 104, FZ. VII 273, Was. 22, Vilm. 127. Schm. I 946 f., Tschinkel 128, Autenrieth 50.

g'ęsfǫ, -wǫ = hāntfǫ f. *Handvoll* [S. 6, § 82, 201] aus mhd. *gausz* = *goufe* Lexer I 1058; schles. *gęsfḷ,* CdS. XX 83 *mit gusseln geraffin* (erste Hälfte des 15. Jhdts). Fdgr. I 374 a *geuse,* das nicht in *gŏufse* gebessert zu werden braucht, RV. 53va pugillus *geusvl vol,* HV. 148 v *gewße uel handvol;* bschl. *gaus* hohle Hand Knothe W. 241, zips. *gais, gęis* f. 2 hohle Hände WSB. 31, 270 b, PBB. 19, 297.

Vgl. DWb. IV 1, 1587, 1543 f., Schm. I 947. Andre Formen gaišpel, gcšpel, gapše (schles.), u. ä.; vgl. darüber noch Herwig 13 ab, Bech 7, Whd. 25 a, FZ. VII 273, DWb. IV 1, 1589, 2607 f., KZ. 2, 54.

g'ęšlęńk'ěŗ n. 1. *Eingeweide,* 2. *Wasserlinsen* [113, 136, 1]; schles. *gěšliəkě,* leipz. *gešleəkere* Albrecht 122 a; vgl. Germ. XX 38, DWb. IV 1, 3921, Schm. II 529.

g'ęštelę = węk'ęštelę.

g'ęšwęsbriuděŗ *Vetter.*

g'ęšwę(s)šwastěŗ *Base* (*Cousine*).

g'ęwānt n. *Tuch* bezeichnet den Stoff, tuc̗h̗ das einzelne Stück. g'ęwānthǭfa *Tuchhofen,* so durchweg die älteren Leute;

die jungen sagen auch dafür tuch. Vgl. futěrparćh. CdS. VIII 52, 3 *auch sal keyn meyster noch knecht nymande syne hosen vlicken mit newem gewande, her in geb is denne dor czu* 1361; ebda. S. 61 *gewandsnyder* 1369. böhmschl. *gewantig* Knothe W. 254. Vgl. Lexer I 976 und Indog. Forsch. XVI 406 ff.

g'ęweńd'ę n. *Gewende, Ackerstück* vgl. faut. mhd. *gewende*; ebenso schles., öschles., kuhl., erzgeb. Weinhold Verbr. 221 (65), CdS. IV 101, 333 u. Einltg. 33 Anm. 2, PrsbV. 2724 stadium *gewende.* Morawia 1815, 260 b, ZfhdM. I 50. Vgl. Schm. II 943, FZ. VII 277, J. Grimm, Kl. Schr. II 37, AfdA. 19, 288.

g'ęwęrę n. *Nachreche*, mhd. *gewërre*, s. § 22, 3.

g'īst, g'īēst m. *Gespenst, Geist,* auch als Schimpfwort; vgl. § 74, 5. Eher aber zu poln. gizd *Ungeziefer, Schmutz*, das ma. auch *Ungetüm* bedeutet.

glāćh adj. *gleich, eben.* Daneben aus dem Schriftdeutschen glaićh adv. 1. *sofort*, 2. *soeben* = g'ęrǫǝdę [57, 2]. sfaud ęs glāćh *das Feld ist eben.* ęćh bęn glaićh dǫę *ich bin sofort hier*, wī wun glai [g'ęrǫǝdę] dǫna *wir waren soeben unten* [163, 1].

glęństan *jemand scharf oder ernst ansehen*; mit eingeengter Bedtg. zum mhd. *glinstern*, schles. *glenstern*, RV. 95ra irradicare *glinſtern*, Dfb. 309 b aus 8 u. 9; böhmschl. *glansern*, Knothe W. 258, kuhl. *glonstern* Meinert 272, 2, KV. 453 b radius *glanster*, bair. *glenstern*, *glinstern* Schm. I 975.

glǫtša *auf dem Eise gleiten*; schles. *glitšen* gleiten, ebenso brem., holst., thür., Jecht 95 b, Hertel 107; henneb. *gletš* Spieß 80, braunschw. *gliseken.* Am nächsten steht der schnw. Form cronenberg. *glötšǝn* gleiten Leihener 46 b. — Vgl. atglęta § 228.

gluch *taub;* poln. głuch.

gnaipnūo m. *Neidnagel* [148, 2, 177, 2]; böhmschl. *knaip*, kuhl. *gnaip* Schustermesser, Knothe W. 347, M. 66 f., Morawia 1815, 329 b, vgl. Vilmar 131.

gnatša *kauen* [5 IV, 148, 2], schles. *knatšn̥* im Brei herumrühren oder treten, geräuschvoll, ohne Lust essen; bschls. ebenso und *natšen* Knothe W. 346, 418 M. 66.

gǭdeǫma f. *Goldammer* [30 II]. Vgl. den Namen *Goldalmer* im Breslauer Adreßbuche. Zur Endung -a für -ěr vgl. § 210 Anm.

goṅjeọk'ẹ f. *Holzbirne*; poln. gniłka *teige Birne*. — ił > ẹu̯ > eọ, vgl. Nikel § 12, Malinowski § 3.

gosẹ f. *Gasse*, bes. *Straße nach dem ehem. Vorwerk* kọrnī [s. d.]. Vgl. aṅĕṛ.

gọšćha n. *Kuß*. schles. *guše* f. Mund, *gušḷ* n. Kuß, bschl. *gošla*, kuhl. *gošle* Kuß, erml. *guščhe*. — Sil. loq. C 4 r, Whd. 31 b, Knothe W. 261, Meinert 398, Tollich 28 a, Stuhrmann 20 b. Vgl. Jäschke 56 und Schm. I 952, FZ. VII 284, Hertel 111.

gọštẹk' adv. *garstig, sehr*. ẹs rānt, štẹṅk't g. *es regnet, stinkt sehr*. — *häßlich vom Aussehen* ist ẹ̄ſẹm.

grāntsẹ *Grenze* weist auf unumgelauteten Vokal nach § 2. Vgl. faut.

graupẹ f. 1. *Graupe* s. krupk'ẹ 2. *Hagel*, slav. Lw.; s graupt *es hagelt*. *hagḷ* ist schriftdeutsch, *Schloße* ist unbekannt.

graupawọšt *Graupenwurst*.

greṅọ m. *Grengel* [136].

greọs 1. adj. *groß*, 2. adv. *sehr*. dọ̄s štẹṅk't greọs *das stinkt sehr*.

greọsknāćht *der älteste Knecht, Großknecht*, wie schles.

greọšteläṛ für greọs-štelĕṛ und greọstiuĕṛ *Großtuer, Prahler*, von Männern. Vgl. antfātẹš.

grẹ̄əwan = štẹćhan *sticheln*; zu *groben* grob werden MhdWb. II 762 a? Oder zu wpoln. grować *spielen*?

griumẹt f. *Grummet* [98].

griuwẹ f. 1. *Grube*, 2. *Bergwerk*; kọ̄uagriuwẹ.

grọ̄f *grob* [30 II, 108, 204]. grọpan *gröber* nur von Geweben; Ggstz. fainan.

grọmādẹ f. *Gemeindeversammlung*, poln. gromada; vgl. SPb. 1871, 499. In der Gottschee ist *grūmaidə* ein Haufen von Steinen oder dürren Ästen, Tschinkel 154. Aus dem Wendischen nd.-laus. *gromāde* Gemeindevers. Neues laus. Mag. 39, 183, Dubrauke *gromada* [/\X] Mitt. XX 49.

grotšẹ f. [97] *Menschenhand*; vgl. rotš. Sil. loq. C 4 r *gratschen* Hände. Vgl. Berndt 47, Whd. 29 b, Knothe W. 266.

gūonbọ̄m, gūonwautsẹ *Garnwalze* u. ä. s. wẹk'a. RV. 33 rb liciatorium *garn boum uel wirkestab*, HV. 93 r *garnboum uel wircke stat*.

gūoṛ 1. *gar*, 2. *fertig, zu Ende*. — 1. ẹćh bẹn gūoṛ nẹćh tsọfrẹ̄ədẹ *ich bin gar nicht zufrieden*. 2. s. Sprachproben I a. E. Vgl. Berndt 40 gar *vorbei*.

gūota m. *Garten* [198 VIII 1]. dẹ g'āt'ẹ, ọwa g'āt'a ist Flurname.

Er bezeichnet einen Teil hinter dem Oberdorfe an der Knurower Chaussee. Dort waren früher Gehöfte, die abgebrannt sind und nicht wieder aufgebaut wurden. dẹ g'āt'ẹ entsprachen da dem, was sonst hẹńērtsaun heißt.

gūotẹ̄l *Gartheil*; schles. *gǭrt(h)ẹ̄l*, bei Gr. Glogau *gāt(h)ẹ̄l*. Vgl. RV. 124 rb tymbria *garthuel*, Dfb. 583 b *gartuel* aus 9, SPb. 1874, 422 a, 424 b *Gottheil*, *Wildgartheil* v. J. 1601, Pritzel-Jessen 42 a, Mitt. XVI 75, XXII 197, 1910, 112. Drechsler Sitte u. Brauch II 106, 206, DWb. IV 1, 1418. Anders BrslAb. 149 b turnella *gachheil*.

g'uş̌ća, g'ušja s. kūš.

gut adj. *gut*, adv. *sehr* [140]. dāṛ štēət gut rẹš ọf *der steht sehr zeitig auf*, gut fēəl g'aut *sehr viel Geld*. — Auch schles. — FZ. V 183 führt verstärkendes *gut* aus d. Hennebergischen an.

hąćhan 1. *Flachs hecheln*, 2. *prügeln* [112]. hąćhọ f. *Hechel*, vgl. wąk'.

hąćhsa, hąćhľa swv. *atmen* [112]. Vgl. DWb. IV 2, 738, Schm. I 1042, Vilm. 156, Autenrieth 63.

hairọ̄t f. *Heirat*, ọfdẹ h. g'ēən = tsẹm māt'ćha g'ēən *freien*.

hąk'ẹćha n. *Kartoffelhacke*.

halt bekräftigende Füllpartikel *ja*, *nämlich* mit auffälligem al [vgl. 14, 1]; Whd. 32 b, GlV. IV 251 f., Lexer I 1159.

hanẹšk'ẹ m. *Anis*, poln. anyż, wpoln. hanyżek, Gen.-ku.

hāntfọ, -wọ *Handvoll* [S. 6]; schles. *ham(p)fl̥*. vgl. g'ẹ̄sfọ.

hān(t)šk'a, -g'a mpl. *Handschuhe*; schles. *han(t)škn̥*. Cd S. VIII 20, 4 *hanczken* 1336, AfkdV. XVIII 14, 46 *hanczken* 1411. Vgl. Whd. 33 a, Knothe W. 284, M. 49, Pompé 53, Gerbet 176. obersächs. *handš(g)n* ZfdM. 1909, 26, mansf. *hendšken* Jecht 30, bair. *hantšə*, Schm. I 1124.

hāṛ m. *männliches Tier*, besonders *Täuberich*, *Kaninchen* [209]; ebenso schles., böhmschl., kuhl., zips. Whd. 35 a, GlV. III 232, Knothe W. 286, Meinert 400, Moravia 1815, 234 a, WSB. 25, 270 a, 44, 373. Auch alem., Stalder I 338. — Vgl. fēənẹ.

harasan Adj. z. flg. [113].

harasbeńd'ēṛ [1, 114, 160, 2] *nichtseidne Bänder*. mhd. *arraz*; altschles. ebenso; AfkdV. XVIII 14 *eyn grun harras* 1415, ebda. S. 45 *harris rok* 1439, S. 46 *bloe harres decke* 1446, S. 79 *eyn roten harris rock* 1490. Vgl. Rückert 166, MhdWb. I 62 b, Lexer I 97,

FZ. VI 145, 193 f., Schm. I 121.

harmonī f. *Ziehharmonika*; ebenso vogtl., Gerbet 284.

hatš! *Anrede an junge Pferde.* hatš, g'ę atsiu, *geh vorwärts.* glätz. *hatšla* kleines Pferd, schles. *hantšl, hantšęrla* Füllen, zips. *hatšala* WSB. 31, 253 Anm. 1; vgl. bschl. *hetšla* schwächliches Tier Knothe W. 298, nd.-laus. *hetšćhen* Nd.-laus. Mitt. VIII 102, VII 365, pfälz. *hutšele* Autenrieth 68.

haus *Hausflur*; für *Haus* häufig haisćha. Schles., böhmschl., erml., kuhl. *haus* Hausflur, Verbr. 234 f. (78 f.), Whd. 33 f., GlV. III 313, Knothe W. 289 M. 50, Stuhrmann 21 b, Moravia 1815, 331 a. Vgl. DWb. IV 2, 644, 3.

hāwa *hauen, mähen*, hīějěr *Mahder.* Ebenso schles. *haun hoiěr*, Whd. 33 b; vgl. AfdA. 22, 332, Knothe W. 288.

hęćhstę [108, 163, 3] s. ęowęšę.

hęfa fpl. *Hüften*; für den Sg. gew. schriftd. hęftę [137, 2]. Ebenso schles., laus. Whd. 37 b, PBB, 15, 53; vgl. DWb. IV 2, 1871, Schm. I 1063 f.

heg'an *wiehern;* schles., kuhl. *hīgęrn, hījęrn,* glätz. *hićhern* Whd. 35 b, Moravia 1815, 331 b, GlV. IV 248, bschl. *hićhan, hikęrn* kichern Knothe W. 299, hess. *hićheln* kichern, wiehern Vilm. 167; vgl. ZfdW. XII 24. — Auffallend ist schnw. g' für j oder ćh.

hęəg'ęfaut [12 II C] s. faut.

hel nur vom Ton, von Farben lęćhtę.

hēəlwa pl. *dicht beieinander stehende zahlreiche Längsfäden, zwischen denen das Garn hindurchgeht;* sie hängen an den hēəlwaštęəba = *stäben.* S. węk'a.

hęmīěwę n. s. faut.

hęńd'ěrlęst m. *ein verschmitzter Mensch*; diu auděr h. *du alter durchtriebner Mensch.*

hęńd'ěrlęsta ǫf amānda *jemanden foppen, zum Narren machen, der sich nicht recht wehren kann* [136].

hęńt' *letzte Nacht* [55, 2], nur noch von alten Leuten gebraucht; die jüngeren sagen tsnāćhts. Zeitp. 883.

hęnwęlaićhnom *Fronleichnam*, nur bei alten Leuten üblich. — Entstellt aus *heilige Leichnam?*

heńa 1. *hängen*, 2. *henken,* 3. redv. *auf Wagen hinten aufsitzen und ein Stück mitfahren* = ǫfheńa [223 I].

hęńěrfaut s. faut.

hęńěrmūnę = ēəwěrm. *übermorgen.*

hęńěrtsaun m. s. faut.

hęńęšę n. *das schlechtere Getreide.* Vgl. Eichstätt *aftəri* n.

schlechtes G. ZfhdM. III 60, 3.

ēəwĕṛk'īĕn* ist noch schlechter und dient nur zum Füttern der Kühe; das hẹn̓ẹšọ wird auch gequellt und als Pferde- und Schweinefutter verwandt. Die von der Dreschmaschine ausgeworfenen Körner bilden das ēəwĕṛk'īĕn, der vom fac̱hĕṛ* ausgeschiedene Rückstand ist das hẹn̓ẹšọ.

hen̓k'ọ m. *Henkel*, aber hẹn̓kọ *Kurbel am Webstuhl*, s. wẹk'a.

heọsẹt *Hochzeit* [131 I, 201].

heọts *Hals* [15, 137 I].

heọtsrīma s. g'ẹheọstĕṛk'ẹət'c̱ha.

hẹpt n. *Krautkopf* [82]; schles. böhmschl. *hẹt*, Whd. 35 a, Knothe W. 297. RV. 115 va capita *kaulheupt*, Gryph. Dornr. *Haüt*, *Häytt*, *Heet;* Mit. XXII 159, 263 *Heut*. Die Bedeutung *Kopf* nur in hẹptk'ẹsa *Kopfkissen*, allenfalls in bọu-hẹpt*; sonst kọp *Kopf*. Schles. *hẹtkisa*. Die Bedeutungsverengung von *Haupt* auch henneb., thür., hess., erml. FZ. II 278,51, Herwig 15 a, Vilmar 154, Stuhrmann 6 b; vgl. auch Regel 205, Weise Altenb. 26.

her *Herr* [72,2, 105 II, 186 IV]; nur von Fremden gebraucht und in jọn̓ẹher* [/X\], hergot. Der Pfarrer heißt einfach forẹ oder halb hochd. hĕṛfor [X/]; der Hausherr ist wẹt' *Wirt*.

hẹtẹ *hart* [10], ahd. *harti*, mit altem Umlaut, s. Horn, Beitr. z. deutschen Lautlehre Gießener Diss. 1898, 12. Vgl. Rückert 34, Bhgl. § 163, 6, Opitz Troj. v. 630 *hårte;* zips. *hert* PBB. 19, 303.

hẹtẹ f. 1. *Hütte*, 2. *Schmiede;* ata adĕṛ hẹta? *arbeitet (ist) er in der Schmiede?*

hẹtsẹ f. 1. *Hitze*, 2. *Fieber;* ebenso schles.

hēəwọ m. *Hübel*, *jede*, *auch die geringste Erderhöhung*. Schles., kuhl., zips. *hībḷ*. Whd. 37 a, Knothe W. 310, WSB. 31, 275 b. fọm hēəwọ adẹ nẹg'ẹ *von oben nach unten*, bes. im Felde. Vgl. DWb. IV 2, 1849 f., CdS. X 253 *mit bergen, hobiln und grunden* 1403.

hīĕjĕṛ s. hāwa.

hīĕnĕṛ m. *Horn*, urspr. Pl., der zum Sg. geworden ist [§ 198 III]. Vgl. erml. *härna* Horn Stuhrmann 12 b. — hūn n. ist Stoffname.

hīſẹ f. *Hirse* [25, 146]; auch schles. f.

hita mẹt *etwas hüten* [60, 3, 227, III], mẹtĕṛ kiu, mẹta k'īja hita *die Kuh*, *die Kühe hüten*, ẹc̱h hut mẹta g'ẹn̓ſa *ich hütete die Gänse*.

hiun f. *Henne* [200, 3]. Glätzisch *hünĕ* f., Dubrauke, obersächs., thür. *hīnə* f., kuhl., erml., salz. *hūn* f., was. *hüə* f. Mitt. 1910, 118 Z. 2 v. u.

XX 50, Franke § 35, Hertel 123, Meinert 381, Stuhrmann 19 a, Was. 25, 98.

hiuwo̜ m. *Hobel* [41]; auch glätz., laus., zips. mit mhd. uo und gedehntem u zusammengegangen, v. Unw. § 16, Pautsch § 43, PBB. 15, 12; 19, 292. Vgl. DWb. IV 2, 1587, Weigd. I 872, Germ.-rom. Monatsschr. I 649 f.

hǭka m. *Haken*, *Hakenpflug*. Schles., bschles. *hǭka* Knothe W. 54. CdS. IV 111 *einen Pflug, 1 Hocken* 1659.

Die dem schles. rürhǭka entsprechende Zusammensetzung ist im Schnw. nicht üblich. — Der alte streichbrettlose Haken wird, wie in Schlesien überhaupt, noch neben dem Pfluge verwandt: vgl. Meitzen, Boden- und landwirtschftl. Verhältnisse des preuß. Staates II 67, 71 und 68 Abbild. 3.

hǭlęńd'ěr̥ m. [/\X] *Hollunder* [193, 3].

hǭn; shǭt, shǫt *es gibt*. wie schles. Vgl. fěr̥lę̄əma.

honf *Hanf* [181, 1].

hońtsderę *sehr mager*, s. derę.

hǫra swv. *harren, warten*. Auch schles., bschl., zips. ist *harren* das übliche Wort; Knothe W. 287, WSB. 25, 268 b.

hǭəśa m. *Hase* [§ 198 VIII] hǭəśa hui! děr̥ tsūo brīt *der Schwanz brennt*, Zuruf an den laufenden Hasen.

hǭəśanǫs *Haselnuß* [196, 5].

hošę f. *einzelnes Haar*. Sil. loq. C 4 v *husche* das Zupffen bey den Haaren, Kernchronik 721. neumärk. *hušə* f. das Zausen am Haar ZfdM. 1909, 120. Vgl. kiudlę.

hufblǭt n. *Huflattich*.

hūn n. *Horn* s. hīěněr̥.

hūr̥ *Haar* s. kiudlę.

īděr̥ *jeder* [214 I, 87, 2]; ebenso schles., kuhl., laus., vogtl., hess. Verschl. Stadtb. 11 *ydem*, 37 *yden*, Df. 40, Meinert 402, Meiche § 129 Anm. 2, Gerbet 156 f., Vilm. 182, salz. *ider* Hertel 127, Salz. 43. Vgl. Bhgl. § 59,3.

īědabeo̜k'ç̮ha n. dem. *Eggenbalken* [15].

Die Holzegge hat deren 4. Diese Langhölzer, in denen die īědatsęńk'a stecken, sind durch 3 īědašę̄da *Eggenscheiden* verbunden. Die eiserne Egge hat kreuz und quer šęn *Schienen*, Einzahl šēənę. Ihre Spitzen heißen īědašaifęç̮ha *Eggenschäufelchen*.

īědę f. *Egge*, ę̄əg'a *eggen* [12 II A, 140]; schles. *aide, ę̄de, ę̄de*, aber *ę̄gn̥* swv., GlV. III 316, Knothe W. 200 M. 33. KvH. 364 a *eyde*, ebenso CdS. IV 302 (1411). Kuhl. *ēde*, laus. *eide*; ähnliche dem mhd. *eide* entspr. Formen osterl., vogtl., altenb., thür., hess., siebb., ndr.-östr. Vgl. u. a. FZ. VII 132.

īěn swv. *pflügen* [12 I]; schles.

ären, *ēren* ernten, früher auch = pflügen. TSt 604 *eren* 1387, Whd. 6 b; CdS. IV 256 *eren* 1410, Mitt. VI 59 d. Vgl. štītsa.

inę *irgendwo*, inęamǭ *selten* [86, 2, 214 VI]; dān facheǒh inę *den sah ich irgendwo*, vgl. auch mache.

išta *etwas* [214 V].

iumĕr m. *Ufer*. iumĕrwǫtsǫ f. *Kalmus* (Acorus kalamus).

janǫfǫtšǭnę Ausruf des Staunens, der Bestürzung, bei Neuigkeiten, unerwarteten Trauerbotschaften. Es bedeutet: *Ist das schon so zeitig eingetreten? Mußte das so schnell kommen?* Nur ganz alte Leute brauchen es noch.

jaŋkān *stottern* [112]; poln. jąkać, jękać reflv. — Fern steht leipz. *jaŋken*, preuß *jaŋkern*, mühlh. *jaŋkə* vor Schmerz heulen, weinen; Albr. 140 b, Maurmann § 85; ZfdW. XII 14.

jāta *mit der Hand jäten*, jęətan *mit dem* jęətĕr, *der von Pferden gezogenen Maschine, jäten* [22, 1].

Der ma. Ausdruck für das Ausjäten des Unkrautes mit der Maschine ist statt des schriftdeutsch beeinflußten jęətan das ma. ǫfrīu eigtl. *aufrühren*.

jerumkuc̆ha [X/X\], jerumkuc̆hec̆ha [\X/X\]. Ausdruck der Verwunderung [113 b 2].

jesmǫ *damals* [8, 4]; schles. böhmschl. *jesmǫl*. Vgl. jęr *jener* § 210 II, Zeitp. 884.

jǭ, c̆hǭ, nuja [/X] *ja* [172, 1]. Die ersten beiden sind nachdrücklich, das dritte stimmt lediglich zu.

Eine ähnliche Abstufung gilt auch im Schles. jū : ǫja, jǫ, fürs Böhmschl. s. Knothe W. 46; ferner thür. jǭ : ja, jɔ Herwig 16 a, Hertel 126, altenbg. jū : jǫ Weise 38, am Fichtelgeb. jǭ : ha, c̆ha Bay. Ma. I 126 f., leipz. jǫ : ja Albrecht 140 a. — Die Energie des nachdrücklich gesprochnen »Ja« bedingt den Wandel von jǭ zu c̆hǭ im Schnw. Ebenso zips. WSB. 45, 202, FZ. V 369; henneb. c̆ha FZ. VI 516, 16.

jǫmręk' *Jahrmarkt* [11, 4, 201].

jǫndĕr m. *flüssiger Straßenschmutz, dicke Jauche; viel dünner als* keǫt *und* drek'. — Davon bejǫndan refl. *sich die Kleider auf der Straße beschmutzen*. Auffällig ist nd für ×ńd'.

jǫŋeher [/X\] *Bräutigam* [201]. Vgl. braitnĕr. — zips. *junker*, *junkfrā* als Bezeichnung für Liebende, WSB. 27, 176 a, 31, 276 b.

jūr *Jahr*. — dǫs jūr *dieses Jahr*. — tsejūrę *voriges Jahr*. Dieselbe Bedeutung schles., im Altvater und im Kuhl. (*tsujoir*), Whd. 38 a, To llich 30 b.

Ebenso erml. *tse jǭa*, westthür. *səjǭr*, nordthür. *tsejǭrę*, nd. *te jāre* Stuhrmann 15 b, Herwig 17 a, Liesenberg 154, Schambach 94 a. — Dagegen = *übers Jahr* wie mhd. *ze jâre* in der Grafschaft Glatz, bei Gryph. Dornr. 2. Aufzg., bschles. Knothe W. 315, vgl. MhdWb. I 770 a, Schm. I 1209.

k'ą̄ćho̧ n. *Küchlein* [90]. Daneben kuc̮hę n. [38]. — RV. 43va ocuus *keychil*, HV. 117 r occius *kewcheleyn*, Vok. UB. IV F. 86 10rb ocuus *kewchilchein*. md. *kûchel*, *keuchel*; zips. *keućhel*, *kaićhel* WSB. 44, 386, Weber 171 b, erml. *kaićhel*, Stuhrmann 22 b; vgl. Lexer I 1591, DWb. V 2516.

kafk'ę f. *Dohle*, poln. kawka. Aus d. Wendischen nd.-laus. *kauke*, N. laus. Mag. 39, 184.

kakatēə [/X\] m. *Kakao*; vgl. lęńd'atēə, hǭlęńd'ẹ̆rtēə *Lindenblüten-, Holundertee.*

kalān *husten* [112], s. kalok.

kalę m. *Kerl, junger unverheirateter Bursche*, ohne herabsetzenden Nebensinn; ebenso schles., bschl., erzgeb. Whd. 42 b, Knothe W. 331, M. 61, ZfhdM. I 52.

kalęmbę f. *Schimpfwort für eine Kuh*; wpoln. kalęmba *elende Kuh*, poln. kalęba.

kaliuřę f. dem. kalīšćha *Pfütze*, [41, 2], poln. kałuża; vgl. liuřę.

kalok m. [/X] *Husten*, kalān *husten*, zu mhd. kallen *bellen* mit poln. Suffix -ak? Dann wäre tir. *kolen* bellen, schreien, FZ. VI 289, zu vergleichen.

k'ąpęćha n. *Schachtel*.

Lautlich könnte es als Demin. von mhd. *keppel*, das wieder von *kappe* das Demin. ist, abgeleitet werden. Das Verhältnis wäre wie bei trǭk : trę̄əg'o̧, trę̄əg'ęćha [113 b]. Dann müßte „das Umschließende, Einhüllende“ zur Bedeutung *Schachtel* verengt worden sein.

k'ą̄pheo̧ts n. *Kerbholz*.

kapitsatsapćha *gekrauste Bänder an der* kapitsę [6, 1].

kapitsę f. *Frauenhaube* [42, 2].

kapsę f. *Tasche* [1], poln. kapsa; ar̦ kapsa *in der Tasche*, westak. *Westent*. Schles. *kapš* m. *kapse* f., Jäschke 65 f.; bschl., laus. *kapse*, *gapse*; Knothe W. 325, M. 41, Pompé 52, Meiche S. 3.

kastrolćha n. *Tiegel, Kasserol*, [193, 3, 137 IV]; schles. *kastrol*, leipz. *kasterol*, zips. *kastrę̄uəl*, Albrecht 114 a, PBB. 19, 317, wasserpoln. *kastrol*; vgl. Jäschke 69.

kaumo̧ *kaum* [196, 3].

kāūo̧ rš m. Pl. kāuār̦řę *Kaulquappe* [194 a. E.]. Schles., böhmschl. ist *kaulǭrš* 1. gestutztes Huhn, 2. Kaulquappe.

SPb. 1871, 128, GlV. III 233, Knothe W. 67, M. 62.

kaut *kalt*, a hǫts kaudę *er hat Fieber*; zips. *s kalde* Fieber. WSB. 31, 277 a, 44, 378,32.

k'ę praep., at'ḉhīĕn adv. *entgegen* [12 II A, 116, 153, 2]. k'ę dāmę, k'ę dāṛ *ihm*, *ihr entg.*, at'ḉhīĕn kǫma *entg. kommen*. Schles. durchweg k im Anlaut; ebenso öschl., bschl., kuhl., zips.

Df. 82, Rückert 28, 159, vUnw. § 77 Anm. 1., Pautsch § 113, Waniek 40, Knothe W. 329 [ke : kḗḉher], 331, Meinert 400, WSB. 31, 277 b, 45, 201, PBB. 19, 314, 15, 8, Meiche § 119, 149 a — *keigen* 1370 GM. II 442, *kegenwertikeyt* 1387 TSt. 604, *keginwortikeit* 1391 Häusler 161, *do kegin, keginwertekeyt* 1359 CdS. VIII 48; *kein* 1387 CdS. II 225, *kegen* 1405 ebda. 49; *keyne dem kretscham uber*, *kegen dem Scholcz über* 1568 CdS. IV 172; PrsbV. *kegentwert* 589, *keginwert* 2188, *kegen*, *ken*, *enkeyn* KV. 446 usw.

Auch obersächs. k-, ZfdM. 1909, 29 (1467 u. 1531), erml. *kḗje* Stuhrm. 9 ab, samländ. *enkhējen*, E. L. Fischer, Gramm. u. Wortsch. d. plattd. Ma. d. preuß. Saml. 186.

k'ęḉhabēətēṛ *Küster* [24, 3]; ebenso früher schles., heute kirḉhfǫtəṛ. CdS. IX 50 *kirchenbeter* 1373, CdS. IV 221—223 *kirchenbitter*, *kirchinbeter*, *kirchinbitter* v. J. 1409, 1385, 1454, Häusler 165 f. *kirchenbit(t)er*, *kirchenbetter* 1414, und oft in Urkunden.

k'ęlpę f. 1. *Holz am* tšīēṛłǫk, 2. *Flöte*. schles. *kulpĕ*, *kilpĕ* kolbenartiger Gegenstand, Nase, Whd. 49 a, vgl. Knothe W. 330, DWb. V 2587.

k'elwĕṛtsę̄ənę *Kälberzähne*, s. krǫpk'ę.

k'ęmaiſa n. *Stemmeisen*, zu md., nd. *kimme*. Vgl. ausk'ęman. zips. *kemaiſĕn* WSB. 27, 178 a, vgl. DWb. V 705 f., Spieß 124.

k'ęmeńš *niemand* [214 II].

k'ęmes f. *Kirchweih*, *Kirmeß* [110]; s. Lexer I 1585. Schles. *kerms*, *kirms*, *kermęs*, *kirmst*, *kermst*; ebenso bschl., zips.; kuhl. *kımes*, Meinert 403. Zur Verbreitung vgl. DWb. V 835 f., Gerbet 26. — CdS. VIII 19 *kirmesse* 1336.

keǫbę f. *Kuh, die noch nicht gekalbt hat*, demin. keǫpḉha; mhd. *kalbe*, schles., böhmschl. *kolbe, kolwe*.

k'ēmǫ *niemals* [201].

k'ępeńd'ę n. *Giebel bei Holzscheuern von der* optrǭfę *bis an die* fęštę. Bei gemauerten Scheuern heißt es gībǫ [24, 4]. Zu md. *kuppe* oder *kippen*. CdS. IX 146 erwähnt eine Scheune mit 8 Gesperren und 2 *copenden*, 1469.

k'ę̄əſę m. *Käse* [49, 198 VII]; dafür meist kwūok' m. *Quarg*.

k'ęšwūowĕran *kirschfarben* [113, 128, 2].

k'ets f. *junge Kuh;* poln. kieca! *Zuruf an Kälber.*

k'ętsk'ę f. *Weiberrock;* poln. kiecka *Leinenkittel der Bauernweiber.* schles. *kitškėr* m. Frauenrocktasche. Kuhl. *keits,* böhmschl. *kits* f. sind davon zu trennen und zu mhd. *kütze* zu stellen; s. Knothe W. 335, Meinert 403.

k'īĕdĕr̜ n. *Stiefelferse* [34, 166, 1], mhd. *quërder, körder, köder* Lederflicklappen, gottsch. *khēdər* Lederstreifen, Tschinkel 171, 115. Vgl. DWb. V 1570.

k'īĕn n. *einzelnes Getreidekorn* [199 I]. Der in den Sg. gedrungene Umlaut unterscheidet das Wort von kūn *Roggen.*

k'īs m. *Kies* [24, 4], k'ī(s)štęnĕr̜ *Kieselsteine.*

k'išk'ę f. *saure Milch;* wpoln. k'iška; zu poln. kisić *einsäuern,* kisły *gesäuert.* Malinowski 43.

kiudlę f. *einzelnes Haar,* mę(dĕ)ra kiudla *mit einem H.* — hūr̜ n. *Haar* in kollektivischem Sinne; vgl. hošę. — poln. kudły *lange Haare.* schles. *kūdl̥n, ferk.; kūdl̥n* fpl., *kūdlich* adj. Ebenso in der Zips. Whd. 41 f., KZ. I 253, WSB. 27, 183.

kiumǭs n. *Deputat für den Gemeindevorsteher, die 4 Schöffen und den Lehrer.*

kiufęlę n. *Kuhseil* [110], *mit dem die Kühe beim Grasen auf Rainen und Feldwegen an dem in die Erde gesteckten* flǭk, *Pflock, festgebunden werden.*

kiushīt'ćha *Kuhhirte* [197].

klājǫ m. n. [90, 148, 1, 191, 1] *Garn-, Schnurknäuel, kleiner Mensch.*

klak'ę f. *weiße Rübe, Unterrübe;* oberschles. klakə *Rübe,* SPb. 1868, 550; wasserpoln klak oder kuak *weiße Rübe,* poln. kłaki pl. zu kłak, *lange Haarzotten.* Vgl. šwiklę.

klakutša fpl. *große wäßrige Schneeflocken* [X/X]. Zu kłaki *Haarzotten.*

klǭəfćha [148, 1] dem. zu klǭwa, 1. *Kloben,* 2. *Rädchen am Spuleisen,* s. wąk', 3. *Kloben, an dem die* węk'lǭədę *hängt,* s. węk'a.

klęnutšęk' *winzig* [201]; ein mit dem poln. Dem.-Suffix geschaffne Weiterbildung von klęn *klein;* vgl. böhmschl., nordböhm. *klęnintšich, klintšich,* Knothe W. 342 M. 65, FZ. II 31; *klintsich* in Siebb. FZ. VI 108,15; vgl. DWb. V 1101, 1200. Noch mehr entspricht zips. *kleinutšendich* neben *klintšich* WSB. 44, 268 f., westpreuß. *kleinusches Kind* KZ. I 426, nd.-laus.

klejnutške, swachutške, šmalutške usw. Neues laus. Mag. 39, 134, Dubrauke *klęnutška* Gößgen 41, Mitt. XX 53. Vgl. auch zips. *nutšiḉh* herzig klein, Weber 175 b.

klepǫ m. 1. *Klöpfel*, 2. *Stück Holz, Knüppel*, 3. wie knetǫ *Holzknüttel als Bindeknebel zum Zusammenziehen des Wagens* [32 I]. schles. *klepl*, Knothe W. 340, DWb. V 1232.

klępǫ m. *dicker Stock, Knüppel* [42 II]; schles. *klipl*, kuhl. *klīpel*. Knothe W. 345, M. 65, Moravia 1815, 346 b, DWb. V 1200, 1204, Lexer I 1639 f.

klēəsḉha npl. *Klöße*, schles. *klīsl*, *klīsla*. Man unterscheidet g'ārštank., hęəwak., ārpǫk. *Gersten-, Hefe-, Kartoffelkl.*

klęwęk'anęs [113, 201 f.] s. wāk'.

klofěr m. *Klappertopf* (Alectorolophus major); nur im Sg. [5 I]. Schles. *klafer*, *klofer*, zips. *klafer* WSB. 27, 178 b. Vgl. *Klaffer* DWb. V 899, Pritzel-Jessen 16, 157 b, 388 a, 232 a.

klǫmpę f. *Faust*; poln. głombaty *plump, dick*, wpoln. guompy *Zusammengeballtes*.

klǫp 1. *jeder erwachsne Mann*, dem. klǫpḉha. 2. *Ehemann*, vgl. bǫəbę. *Mann* nur in Zusammensetzungen wie tsęměr-, fūrmǫn [s. d.]. Jüngere, ledige Leute heißen kalę *Kerle*. — Aus poln. chłop.

klǫphǫəměr *Dengelhammer* [29] s. bapk'ę.

klǫr, klār *klarverständlich* [50], dę faḉhę ęs měr klǫr. Vgl. lęḉhtę.

klǫts m. *Stiefelabsatz*; b. Frankenstein *klǫtsa* pl. schwere Stiefel SPb. 1871, 128; hess. *klots* Absatznagel, Pfister 1, 15.

klǫwa m. *Flaschenzug*; s. klęəfḉha.

knęfelǫḉh *Knopfloch* [200 VI]. Vgl. DWb. V 1368 f.

knīšan *knirschen*, bes. vom Schnee; schles. *knīšln*, böhmschl. *kneršln*, erzgeb. *knēršln*. Knothe W. 349, Göpfert 39.

knǫfǫ f. *großer Knopf*, dem. knęfęḉha *Hosenknopf, kleiner Knopf* [81, 200 VI]; schles. *knifl*, *kniflnuldě* Stecknadel, Df. 40, 4, Whd. 44 b; danach wpoln. knefel, kneflik *Knopf, Knöpfchen*. Scr. III 199 *knoufil mag man wol haben mit Vyperlin* 1374, AfkdV. XVIII 45 *silberyne knowffel* 1439, S. 77 *silberin cleine knewffil* 1470; vgl. auch *knoffe* Scr. XI 30, 51 v. J. 1546, 1547, 1565. siebbg. *knifelšträker* Knopfstrecker = Schlaf FZ. V 330,330. Vgl. Regel 218 f., DWb. V 1366 ff., Schm. I 1349.

knola m. *Knolle* [195, 3].

knop [122] s. g'ęnau.

kǫbě̦r m. *geflochtner Korb.* Der Deckel bewegt sich aufwärts an 4 Schnüren. mẹm k. g'ēən, k. trūon *Wochenbettbesuche machen.* DWb. V 1543.

kǫbọwatšk'ẹ f. *große Pflaume*; zu poln. kobyła, kobyłocha *Eierpflaume.* In -watšk'ẹ scheint *Quetschke* = *Zwetschke* zu stecken.

koma m. mhd. *kamme* [175]. *Woll-, Weberkamm* im Gegensatze zu kom *Haarkamm.*

komaštǫp m. s. wẹk'a.

kọma m. *Kummet* [137, 2], poln. chomąt.

kọmahīěně̦r m. *Kummetholz,* das früher gewöhnlich oben zu Hörnern ausgebogen war; vgl. hīěně̦r.

kọmak'ẹsa n. *Kissen unter dem Kummet.*

komīnẹ f. *Schornstein.*

komińjo̦rš *Essenkehrer* [11, 2, 24, 4], wpoln. kọmińo̦rš.

kọnek'ọ n. *Kaninchen* [26, 37, 190, 2] lat. *cuniculus*; schles., laus., leipz., thür. *ka̦rnikḷ, ko̦rnikḷ*; vgl. DWb. V 162. AfkdV. XVIII 15 *canikeln pelcz* 1427, ebda. S. 79 *kunickelen pelcz* 1490.

kọp m. *Radnabe, in der die eiserne* buksẹ *steckt.* Hier ist die ältere Bedeutung von *koph* noch gewahrt. Aber kǫp *Kopf.*

koptiḉhọ n. kọptiḉheḉha *das leichte Kopftuch, das Frauen und Mädchen im Sommer tragen* [201].

kọrẹ f. *Heiserkeit.* da họt dẹ k. *er ist heiser.* zu mhd. *kurren, kërren* grunzen?

ko̦rnī, kolnī *Kolonie* [§ 114 und S. 140 a].

kọsk'ẹ f. *Würfel.* poln. kostka. kọsk'a špēəla *Würfel spielen.*

kosok *Sichel*; wpoln. ebenso; zu poln. kosa *Sense.*

kořafk'ẹ f. *fließender Sand in den Kohlengruben;* poln. kurzawa, wpoln. kurzawka *Staub,* auch gorzawka *fließende Erde.* Vgl. Drechsler, Bergbau u. Bergmannsleben in Oberschlesien, Kattowitz 1909, S. 64 u. 152.

kotsaštapḉha *kleine runde Pfefferkuchen, Pfeffernüsse* [6, 1]; eigtl. *Fußstapfen der Katze,* bes. im Schnee. Schles. ist *kotsufīṭḷ* eine Pflanze, SPb. 1874, 422 b; Knothe W. 327; vgl. Cronenberg *katəpịjetšen* Leihener 60 a.

kotsatsūo m. *Schachtelhalm*; ahd. *kazzinzagil* ZfdW. III 293, Graff V 626. Schles., bschl. *kotsatsǫəl*; auch laus., obersächs., henneb.; s. Knothe W. 327, M. 68, ZfdM. 1909, 29, Spieß 122, Pritzel-Jessen 6 b, 140 b, 182 a, 232 a.

kǫu *kahl* [7, 1]. kǫfraitẹk', da̦r kǫuẹ fr. *Karfreitag,* kǫuẹ woḉhẹ *Karwoche.*

Die andern Tage der Karwoche sind peomfont'ek', blowe montek', g'äue denstek', krome metwoch, grindonĕrštek', eosterfenowet.

kraitek' n. *Unkraut, Rüben- und Kartoffelblätter.* schles., bschl., zips. *kroitich* u. ä.; Gryph. Dornr. 3. Aufz. *Kroitig*, Whd. 47 a, Knothe W. 359 M. 69, WSB. 45, 201, zips. *gəkraedich* PBB. 19, 316; vgl. DWb. V 2120.

kraitskraitek' n. *Kreuzkraut* (Senecio vulgaris); s. DWb. V 2196, Pritzel-Jessen 374 b, 236 b, SPb. 1874, 422b (Kreuzwurz).

krait(s)šnoəwo m. *Kreuzschnabel.*

krake f. *schlechtes Pferd*; ebenso schles., bschl. und sonst verbreitet. Whd. 46, Knothe W. 354; ferner DWb. V 1927 ff., Schm. I 1362, Vilmar 222, Liesenberg 163, Jecht 56 a, Weise Altbg., Spieß 138, Leihener 68 a, ZfdW. V 250 f.

kranket f. *Krankheit*, bes. *Ohnmacht, Krämpfe*, bei den jüngeren jetzt auch kremfe. Schles. *kraəkt* f. neben *kreəkə* = fallende Sucht, ebenso bschl., Knothe W. 357; hess. *kränk* Vilmar 222 f.; henneb. *kränket* englische Krankheit, Spieß 138. Vgl. DWb. V 2040 f.

krapeo [6, 1] s. fātskrapeo. Als Lw. wpoln. krepel *Pfannkuchen.*

krase f. *Name einer schwarzbraunen Kuh;* ebenso wpoln. Zu poln. krasa *rote Farbe, Schönheit,* krasula *rotbraune Kuh mit weißen Flecken.*

krātšem m. *Gasthaus* [97, S. 146, 2] poln. karczma; »*Krug*« ist unbekannt. Ebenso schles. Whd. 47 b; vgl. Knothe 360 f. M. 69. CdS. I 30 *kretschem* 1328 u. ö., CdS. IV 300 *kreczym* 1381, TSt. 507 *kretzmen* Gasthaus 1324, KvH. 380 a *kreczym, krecimer*, Frauenstädt 216 *Birkencratschem* 1494. — Kuhl. *krātšem* Meinert 404.

kraut n. *Kohl*, wie schles., Whd. 47 a. Ebenso bschl., nordböhm., erzgeb., henneb., zips., siebb., bair. Knothe W. 359, ZfhdM. VI 216, Spieß 139, WSB. 27, 182 b, Korrbl. d. Ver. f. siebb. Ldskde. 27, 89, Schm. I 1385 f.; vgl. DWb. V 2106 ff.

kremfe f., eigtl. pl. [120], s. kranket.

krēəna 1. *krönen*, 2. *bemalen*; g'ekr. beńd'ĕr; vgl. lispe.

kreoke f. *die an schlechten Kleidern unten herunter hängenden Fetzen;* dann Schimpfwort: diu fĕrdot'e kreoke.

kreone f. 1. *Krone*, 2. *eiserner Aufsatz vorn am Pfluge mit Löchern zum Verstellen.*

krēəpo m. *Krüppel* [42 I, 97];

schles., laus., erzgeb. *krīpl*, vogtl. *grīwl*, altenb. mansf. *krēpl*; vgl. ZfdM. 1909, 135.

kriksepo m. *roter länglicher Apfel* [197].

krīmeḉha demin. zu kriume, s. wek'a.

kriume f. *weiche Brotkrume* [61, 3]; DWb. V 2438, Weigd. I 1159 f. — brokḉha *Brotbrocken*. Vgl. ronft'ḉha.

kriuře f. *kleine um den Hals getragene weiße Krause der Frauen, mit roten und grünen Rändern; auch die Krause an der* kapitse. Zugrunde liegt wpoln. kreuža, das wohl aus mhd. *krûs* entstellt ist. Vgl. auch poln. krezy, kryszki pl. *Halskrause* u. S. 147, 1.

krōpa m. *großer Haken* [48, 121].

krope f. *Krippe* [37]. Ablaut zur nhd. Form; nd. *krubbe*, mhd. *kruppe*. DWb. V 2321, Schweiz. Id. III 845. — krepe [23 I] *Weihnachtskrippe*.

kropk'e f. *kleine Graupe, Gries*. poln. krupa, wpoln. krupki pl. *Graupe*.

k'elwěrtsēəne pl. *großkörnige Graupe, bei der nur die Spitzen des Gerstenkornes abgerundet sind.* kropk'e *kleinste Graupe;* graupe *ist ein Mittelding, aber auch schon mehrmals geteilt.*

Die k'elwěrtsēəne werden meist »met fetem opg'emacht«, die kropk'e wird oft »met faferkucha beštrīět *bestreut*.«

kroste f. s. ronft'ḉha.

krōta m. *Eisengitter vor dem Fenster*; poln. krata *Gitter*, wpoln. krota.

krotsbīěre f. *Brombeere*, schles. bschl. *krōtsbērè*, laus. *krōtspērě*, zips. *krotspern*. Whd. 46 b, Knothe W. 357 M. 70, Mitt. XX 55, PBB. 15, 31, WSB. 27, 183 a. RV. 73 ra, 73 rb, 124 rb *craczber, kraczber*. Der Name ist weit verbreitet; s. Pritzel-Jessen 344 b, Hertel 146, Spieß 139, Vilmar 223, Bech 10, Schm. I 1388. neumärk. *kratsbēfime* ZfdM. 1909, 134.

krōwatotš *Hahnenfuß* (Ranunculus reptans); böhmschl. *krōpfūta*, *krōfūs* Bärlapp; ebenso schles. *kraenfuß* bei Schwenckfeldt 1601 SPb. 1874, 422 b; vgl. Pritzel-Jessen 262 b, 12 b, 132 a, 162 b, 291 b, 323 b, 373 a, 459 b.

kubek' m. *hölzerne Rinne für den Wetzstein*; poln. kubek *Becher, Obertasse, Blumenkelch*.

kuche n. *Küchlein* [38], RV. 114 vb *kuchil*, *kúchil*, vgl. Weigand I 1164. — s. k'āḉho.

kuḉho f. *Küche* [38, 196, 3] wie schles. *kuchel*, vgl. DWb. V 2493 f.

kuḉhošrank s. eoměr.

kukruts m. *Mais*, poln. kukurudz, kukuruca; ebenso siebb.

kukruts, heanz. *kŭgaruts* FZ. V 330, 2, 506 III.

kula *rollen* [38, 195], ropkula *herabrollen;* schles. *kuln, kule* f. Whd. 49 a; daneben *kulern.* vgl. DWb. V 1619.

kūn n. *Roggen,* s. k'īĕn.

kurwę f. *Hure,* poln. kurwa. Dafür auch šękse, s. die Wb. unter Schicksel.

kūš m. 1. *Iltis, Marder,* poln. tchórz, 2. *Gespenst,* 3. *Hasenfuß;* diu kūš! sagt man, wenn jemand Furcht hat. Dazu kūšęk' *furchtsam.*

Poln. tchórz *Iltis* ist ein Symbol der Furchtsamkeit und Feigheit, vgl. Linde Słownik języka polskiego V 659 b. Entstellt, aber wohl hierher gehörig ist das seltnere g'ušćha, g'ušja n. *Gespenst,* dessen palatalisiertes g' noch an poln. tch erinnert.

kutšę f. [29, 3] 1. *Hemme,* s. węk'a, 2. *Schleppdach an der Scheune, unter dem der Wagenschuppen ist.* 3. *Ziegeltrockenschuppen auf dem Felde* tsig'okutšę. — CdS. IV 259 *kutsche* Kossätenstelle 1410.

kutšęr m. ist selten; der Frachtwagenführer heißt immer fūrmǫn, fūrklop.

kwap m. *Flaumfeder,* poln. kwap.

kwęćhę f. *Quecke* [152, 200 VI]. RV. 91 rb foculare *quechiln.* Dfb. 241 a *queychiln* aus 8, *quecheln* aus 9; vgl. DWb. I 703 und VII 2335. Auch zips. *kwęćh* Quecke PBB. 19, 315.

kwęlěr m. *Quirl* [140, 113], kwęlan *quirlen.* böhmschl. *kwirgler,* nordböhm. *quila* m., laus. *gwərlər, kwęlan* quirlen. Knothe W. 572 M. 97, Meiche § 167, Pompé 49.

kwolg'an *schlecht und unsauber spinnen* [193, 3].

kwotš m. *nasse, schlüpfrige Masse;* kwotša *in schlüpfrigen, weichen Boden treten.* In ders. Bedtg. schles., bschl., leipz., hess., pfälz. Whd. 74 b, Berndt 101 f., Knothe W. 434, M. 98, Albrecht 188 a, Vilmar 308, Crec. 896, Autenrieth 110.

kwutša *brüten,* zu poln. kwoka, kwoczka *Bruthenne,* kwokać *glucken.*

lādę f. *Weide mit zweijährigem Klee,* of dę l. traiwa. Aus poln. lada *unbebautes Feld.* s. Miklosich 164 b unter lend. Nicht zu schles. *lęde,* mansf. *lęde,* am Harz (Stiege) *lade.*

[Zum deutschen Worte s. Namen bei Knie 243 b, 356 b; ZfGSchl. 25, 272 *alte Läden, so nicht besähet werden, sondern bleibt liegen zur Hutweide vor der Gemeinde Ihr Vihe und vor die Hofeschafe,* 1682; Whd. 52 b.]

laićht *leicht,* auch = fęlaićht *viel leicht* [57, 2].

laimęt f. *Leinwand* [177, 3]; schles. *laimt,* ebenso zips., laus., erzgeb., osterl. — AfkdV.

XVIII 14 u. 16 *leymot* 1416, 1430 u. 1431, Arndt 105 *leymat* 1520.

lain n. 1. *Lein*, 2. *Leim*, daneben laim; immer laima swv.

laisę f. *Bogen über den Hinterrädern des Wagens, welche die* rǫna *festhalten* [90, 1]. schles. *loise*, bschl., nordböhm. *lečhse*, *lese*, öschles. *lečhse*, erml. *les*. RV. 117 vb opex *leussen*, DV. 4va *lewsse*, Verbr. 218(62), Mitt. VI 63,43, Knothe W. 377, 381, M. 73, Petters 1858, 16, Stuhrmann 8 b, DWb. VI 826 f. — Vogtl. *lągs* Gerbet 177, erf., mansf. *lise*, Brandis II 8 b, Jecht 64 b, henneb. *lise*, *loisn* FZ. II 217, pfälz. *laise* Autenrieth 87, Handschuhsheim *laiəs* Lenz 27 a, ostfränk. *laiksə* PBB. 15, 188, bair. *loiksn* Schm. I 1428, schwäb. *laiksn*, *loisen* FZ. VII 406, ZfdM. 1906, 86, heanz. *laišn*, *lišn* FZ. VI 336.

lakǫmtsęk' [×/×] adj. *einer, der alles mögliche haben will;* nur noch von alten Leuten gebraucht. Dazu als appellatives Sbst. lakǫmjān, lakęmjān [/×\]. poln. łakomy *gierig, naschhaft*, łakomiec, *lüsterner, gieriger Mensch, Geizhals.* Vgl. westpreuß. *lakummig* geizig KZ. I 420.

lanket n. *Langholz unter dem Wagen* [165, 201]. KvH. *langwit*. 381 a, MV. 34 rb longale *lankwyt*, RV. 35 ra *langwit*, ebenso Dfb. 336 a aus 9, HV. 95 b *langeweyt*, DV. 4 va *langwith*.

Das Wort ist weit verbreitet; vgl. Knothe W. 373 M. 74 f., Nagl I 178, Spieß 147 (henneb.), Kleemann 12 c (nordthür.), Hertel 258, Vilm. 237, Crec. 535 (hess.), Lenz 27 b (Handschuhsheim), FZ. II 392, 28 (nd.), ZfhdM. III 75, 342 (Eichstätt), Schambach, FZ. VI 336 (heanz.), III 299 (Vorarlbg.), ZfdM. 1906, 86 (Wiesental), PBB. 17, 355 (siebb. lǫnkət, Eifel länkəf), bair. langwid Schm. I 1490, Autenrieth 84 (Pfalz).

lanksęm *langsam* [113, 184], adverbial dafür amächčha.

lęčhta *leuchten, scheinen* [90, 2], dẹ̄r mǫnda lęčht *der Mond scheint*, auch *jmdm. leuchten*. glätz., bschl. *lečhta* Pautsch § 55, Knothe W. 381, mähr. *lęčhtn* Moravia 1815, 236 b, erzgeb. *lečhtn* Göpfert 62, salzung. *lichd* Hertel Salz. 45, siebb. *ličhtn*, Eifel *ličhten* PBB. 17, 375, stieg. *ličhten* Liesenberg 172.

lęčht'čha *Lichtchen*, a hǫt dę l· heǹa *er hat eine Rotznase.*

lęčhtę *klar, hell;* wie schles. Whd. 54 a. Vgl. hel u. klǭr.

lẹ̄ədęk' *leer, unverheiratet.*

leg'a *liegen* [26]; leg'a g'ēən *schlafen gehn.*

lẹ̄əg'ǫ n. *Fäßchen* [196, 3] schles.

lęgl Whd. 50 a, ebenso zips. WSB. 27, 184 b.

leńd'atuch *das weiße Trauertuch, das die schnw. Frauen um die Hüften tragen.*

leńk'a *lenken, steuern*, z. B. ein Schiff; s. rąg'a.

leńk'ĕrtuch s. węk'a.

lęńk'ęš *linkshändig*; vgl. rąchtęš.

lęń(k)totše f. *Linkshänder* [S. 5].

leǫn n. *Lohn* [77].

leǫs *los, locker* [77].

lęərĕr [72, 2] s. šīlĕr.

lęətĕrąję f. *Unordnung* [32 II, 94], vgl. Lexer I 1963, DWb. VI 1212 f., Schm. I 1540.

lętĕrbǫm m. *Wagenleiter*, die *Holme* heißen lętĕrštana, die *Sproßen* šprosa. schles. *litər-bǭm*, RV. 117 vb *leytirboum*, Dfb. 273 b nur aus 8 u. 9.

lętsǫ, lętsę n. *Leitseil*, mhd. *leiteseil*. schles. *lętsl*, zips. *lęįfl* PBB. 19, 305; wpoln. léce pl. *Zügel*.

Der vordere Teil vom g'ębęsę bis zum Kummetring heißt tsęg'ǫ; lętsǫ ist besonders die Lenkleine vom Kummet ab.

lętsęfät' s. fät'.

lichtĕran *wer noch nichts genossen hat* [113, 191, 2], schles. *lichtern*, nordböhm. *lichtan* Knothe M. 73; auch schwäb. Schm. I 1431. — Zum Suffix vgl. § 113 und ahd. *nuohtarnîn*.

līn 1. *lehren*, 2. *lernen* [72].

lispę f. *Gestell oben an den Wänden unter der Decke, auf dem bemalte Teller aufgestellt sind.* Darunter sind oft Haken, an denen g'ękrēəntę šola *bemalte Tassen* mit den Henkeln aufgehängt sind. Aus poln. listwa *Simsleiste an den Wänden.*

liuſę f. *Pfütze* [41]; vgl. kaliuſę. Schles., öschl., bschl., nd.-laus. *lūſe*. — Sil. loq. C 4 v, Whd. 55 b, Peter I 187, 450, Knothe W. 390, Ndr.-laus. Mitt. VIII 101; kuhl. *luš* Moravia 1815, 355 a.

Zips. *luschig* verwahrlost WSB. 31, 281 b ist nicht damit zusammenzubringen, sondern eher mit schles. *luše* liederliches Frauenzimmer.

lǭchaiſa n. *Instrument, um Löcher ins Leder zu schneiden, eine Art Pfriem.*

lom n. *weibliches Schaf*, šǭfsbǫk *männl. Sch.*, lemćha *junges Sch.*, loma *lammen.*

lǭm *lahm, krank*. a l. ǭgę *ein krankes Auge.*

lǫsthaus n. *Abtritt*; vgl. Kluge EW. u. Laube.

lūbĕr m. *Lorbeer*, tseg'alūbĕr *Ziegenmist* [78, 198 IV]. schles. *lorbər*, *lurbər*, bschl. *lorwər*, zips. *lǭrbr*. Whd. 54 b, Knothe W. 386, M. 72, PBB. 19, 305.

lula s. šula.

lulćha n. *Kinderpenis* [38, 191, 2]. schles. *lulę*, böhmschl. *lula*

harnen vom Kinde. Whd. 55 a, Knothe W. 571.

maçhe f., wie schles., s. Whd. 59 a; vgl. opmaçha; dan hǫnse ine adĕr maçhe g'ehǫt *den haben sie irgendwo vorgehabt (verprügelt, beklatscht).*

-maçhĕr in rǫədemaçhĕr [4 I, 201]; früher schles. ganz gewöhnlich mit Umlaut. TSt. 554 *stel-, radmecher* 1344, MV. 33 rb naupicus *schiffmechir*, RV. 78 ra *gurtil mecher*, 115 rb *schif mechir* u. ö., PrsbV. 2266, 1968, 2028 *salm-, tuch-, velmecher*, CdS. III 152 a, 140 a *stellemecher* kurz nach 1335 und 1387, Reichert 100 f, Rück. 29, Verschl. Stadtb. 142 b *Rademecher*, 42 *Ferbenmecher* 1444. — Ebenso zips. *salm-, tüchmechir* usw. 1420 WSB. 45, 187.

maik'ābĕr, -k'āwĕr *Maikäfer* [129, 4]; selten, gewöhnlich nur k'ābĕr, k'āwĕr.

mąj'ĕr *Maurer* [186, 2]; ebenso schles., laus. *moier*, glätz. *mauər*, leipz., erzgeb., altenb., thür., mansf. *meier*. Meiche § 136, Pautsch § 95, Albrecht 168 b, Göpfert 17, Pasch 17, Hertel 164, Jecht 68 b.

marotšk'ę f. *Dreck.* Zu wpoln. maras *Schmutz.*

mašēənę f. [24, 4, 200 IX], nur noch von Alten = *Maschine* gebraucht; außerdem als Schimpfwort: diu audę m. *du alte M.* besonders in Bez. auf Frauen.

Ebenso schles. u. henneb. (Spieß 160). Die neueren landwirtschftl. Maschinen bringen ihren Namen von außen mit; man sagt darum nur wǫfmašīnę, mēəm. Als Schimpfwort hält sich jedoch die alte ma. Form noch.

māt'çha 1. *Mädchen*, 2. *Tochter*, wie schles. *madl*; vgl. § 212 a. E.

matšętsę f. *die nach unten gehenden Wurzeln der Kiefer*, poln. macica. Die sich seitwärts ausbreitenden Wurzeln der Fichte heißen wǫtseǫ *Wurzeln.*

matšk'ę f. *Keule, Holzhammer*, s. S. 147 f.

māu n. *Mund.* Ein andres Wort als māu gibt es für den Menschenmund nicht.

Mund ist auch anderwärts unbekannt: z. B. siebb. und moselfr. *maol*, PBB. 17, 386; leipz. ebenso Albrecht 167 b; thür. *mūl* Herwig 22 b, Kleemann 14 a; salz., ruhl. *mūil* Hertel 165, 169, Regel 238 f.; henneb. *moile*, *maul* FZ. VI 524 ab 3, 4, *mūl* Spieß 161, mansf. *maul* Jecht 68 b. Vgl. Schweiz. Id. IV 174.

mausa 1. reflv. *sich mausern*, von Vögeln, 2. transv. *stehlen* [133, 3].

mautę f. *Zollhaus* [66], maut-

ainęəmĕr *Zolleinnehmer*; ahd. *mûta*, s. DWb. VI 1835.

mēəan *mehr* [204]; vgl. das nasalierte Adv. *mẽi* in der Handschuhsheimer Ma. PBB. 15, 188, erzgeb. *mēnr* Göpfert 74, henneb. *māner* Spieß Die fränk.-henneb. Ma. Wien 1873 S. 48, u. *mẽn* FZ. VI 516, 4, eisenach. *men* Flex II 12, bair. *mener* Schm. I 1605, pfälz. *męner* Autenrieth 93.

mek'an *meckern, stottern*; zu mhd. *mecke* Ziegenbock.

męlęćh f. *Milch* [195, 1] dem. milćha *Heringsmilch* [150, 3].

męlęćhdęstǫ s. dęstǫ.

męlęćhšof n. *Milchgelte*.

melętsīn *Medizin* [140, 3].

meńd'ę *am Ende, vielleicht* [116].

męnĕr, męńjĕr m. *Müller* [182].

meǫk'a n. *Molken* [31 I].

meǫk'adīp m. *Molkendieb* = *Schmetterling* [31 I]. Ebenso schles., bschl., nordböhm., kuhl., leipz., erzgeb., altenb., koburg. — HV. 123 b papilio *molkin dip*.

Wegen des zu Grunde liegenden Aberglaubens vgl. den schles. Beichtspiegel a. d. 14./15. Jhd. ZfdPh. XVI 190, 6, 193 f., Grimm Myth. 897, N. 311.

meǫmę f. *Pelzmotte* [23, 6]; vgl. glätz., wasung. *mẹlmə*, thür. *milmen*, obhess. *melme*. Pautsch § 99 u. 118. Was. 32, Hertel 167, Crec. 591.

meǫnt f. *schwarzer Schlamm* [31, 1]. Wegen des -t vgl. leipz. *melmte* f. weiches staubiges Erdreich. Albrecht 169 a.

meǫntwǫf m. *Maulwurf* [37] schles. *mǫtwulf*.

Im Schnw. ist der erste Bestandteil des Wortes an meǫnt angeglichen, der zweite ist = *-worf* oder *-wurf*. Bei Grottkau und Neustadt kommt *mǫntwurf* = Maulwurf vor, das aber nicht zum Schnw. zu stellen ist, da hier *Mond* mǫnda heißt.

męfę f. 1. *Meise*, 2. *weibl. Scham*. Letzteres auch schles., nordböhm., henneb., schwäb. Whd. 62 a, Knothe W. 401, M. 80, Spieß 160. — m. ist seltner und roher als fetsćha.

mestę f. *Salzmeste*, mhd. *mëste* [§ 22], wie schles., s. Whd. 62 a, KvH. 388 a *salczmeste*, ebenso RV. 59 ra, HV. 167 v. — *meste* auch bschl., nordböhm., laus., kuhl., erzgeb., leipz., altenb., henneb.

mešgǭrš m. *Hengstschneider*; wpoln. miškarz.

metęfaut s. faut.

metęt f. *Mitte* [140].

mīĕn *zaudern* [12, 3]; Graff II 829 f.; schles. *męrn*, böhmschl. *mārn*. Whd. 60 a, Knothe W. 397; vgl. Petters 1864, 4. Dazu als Subst. g'ęmārę n.; schles., bschl. *gemāre*.

Ahd. *marrjan*, *mârjan* u. mhd. *mërn* sind, wie im Schles., auch anderwärts zusammengeraten. z. B. altenb. mẹ̄ren *schwatzen, vergeuden*, Weise 95; nordthür. mäere, hess. mẹ̄ren *im Schmutze rühren, langsam arbeiten oder erzählen*, Kleemann 13 b, Vilm. 261 f.

mīēnẹ f. *Mohrrübe* [180].

mīērẹ f. *schlechtes Pferd* mhd. *merhe* [161]; vgl. krakẹ.

mīmẹ f. *Muhme* und *Base* [62]. Mit Uml. auch thür. *mīme* Hertel 169, *mīmen* Kleemann 13 c, mansf. *mīme* Jecht 69 b, hess. *müeme, moime* ZfhdM. I 249.

moi m. *Maibaum* [74, 4], bei Älteren auch der Monatsname, für den sonst mai gilt; wasserpoln. moj.

molẹ́ntsa fpl., auch molẹ́ńſa *Wasserlinsen*.

mon f. *Mähne* [105 I 1, 200 IX, 2]. Vgl. šrupīnẹ.

mọ̄n *Mann* [93, 1] s. klọp.

mọ̄n *Mohn* [48, 180].

mọ̄nda m. *Mond, Monat* [140]; schles. *mọ̄ndĕ, mọ̄nda*, bschl. *mọ̄nda* Mond, Monat, Knothe W. 407; kuhl. *mọ̄nde*.

mọšćha n. *kleines Kalb*; schles. *muše* Whd. 63 b; vgl. Spieß 166 *mösle*.

mot *matt* schriftdeutsch; ma. dafür mīdẹ.

motẹ [29, 2, 141] s. meọmẹ.

mūnẹ adv. *morgen* [157], Df. 84; schles., bschl., laus. *mọrnĕ*. — Aber mūg'a m. *Morgen*; tsmūg'ẹs *am Morgen*.

Dieselbe Scheidung im Schles. Vgl. auch Was. 10 *morchə* m.: *morn* adv. — morgn m. als Ackermaß ist schriftdeutsch. Das gewöhnliche Maß ist betẹ oder g'ẹweńd'ẹ.

mūorẹ f. *Alp* [11 I], dẹ m. ẹs ọwa kọma *der Alp drückt ihn*. zips. *mọ̄re* m. WSB. 44, 387. Vgl. Grimm Myth. 384, 1041, N. 372.

mūotẹ f. *Straßenkreuz, Denkmal* bes. *Kriegerdenkmal, Platz, wo das Denkmal steht* [99, 200 VI]. *eyn crewcze mit eyner Marter* 1441 Frauenstädt 184, vgl. S. 183 (1440) u. sp. noch oft. Arndt 106 *martir kreuz* 1440, 1445, 1446. Vgl. auch Parz. 159, 16, Lexer I 2053.

nāćhtgeọẹ f. *Nachtigall* [195 II].

naišīērẹk' *neugierig* [25, 1, 154, 4]; schles. *noišīrićh*. Vgl. Vilm. 283, Maurmann § 120,3, DWb. VII 667, Autenrieth 100, Schmeller I 1711.

naiwĕṛ m. *Bohrer* [17, 125 a. E.].

nẹćh *nicht*; gew. vor dem Imp. nẹćh mīĕr aſeọ lanẹ *zaudre nicht so lange*, nẹćh ſat bēəſẹ *seid nicht böse*, vgl. plumpsak.

Ebenso in der Zips; vgl. nećh meul en taibḷ on di wond, nećh gećh of di gos ZfdM. 1911, 61 u. 67. Vgl. auch Kisch, Vergl. Wörterb. d. nösner (siebb.) u. moselfr. = luxb. Ma. 1905 86b nād-äs-əsu gēlićh.

nēəda *hinunter*. dǫtę n., dǫta n. *da hinunter*. Vgl. dęnēəda.

nęg'ę f. *Neige, Senkung im Felde* [74]; vgl. hēəwǫ.

nęna [42] s. nǫnę.

nęběr *aufs Ende zu, aufwärts auf einem ansteigenden Wege* [116]. Vgl. atfīr.

neǫ *jetzt* [39]. — *jetzt* ist ungebräuchlich. Vgl. erml. *nū* Stuhrmann 14 b.

nitšcha n. *Ferkel*, von Kindern so genannt nach dem Lockrufe der Schweine. Der lautet wpoln. *nitš nitš*, schles. *nuš nuš* oder *nutš nutš*. Danach heißt das Ferkel schles. *nutšla*, *nušė*, bei Glogau *nuntšl* SPb. 1871, 178, böhmschl. *nutšla* Knothe W. 428; vgl. bair. *natš*, *nutš*, kärnt. *natše* Schm. I 1766, FZ. IV 37.

nǫdę f. *Nadel* [193, 1]. schles. *nulde*. öschl., mähr. *nǫuld*. Whd. 65 b, Knothe W. 425, Waniek 36, Moravia 1815, 362 a; vgl. DWb. VII 250, MhdWb. II 1, 305, Lexer II 14, MGr. § 158. CdS. VIII 19 *noldin vas* 1336, ebda 84 *noldener* 1389, S. 99 *nolden*, *noldener* 1396, BrslAb. 35 *nalden*.

nǫnę f. 1. *Nonne*, 2. *weibl. Schwein, das unfruchtbar gemacht ist* [37, 182]. Dazu nęna die dahin zielende Tätigkeit des Viehschneiders. sfārk'ǫ lǫn nęna. RV. 117 rb sucula *none*. Vgl. Lexer II 120 f., Whd. 65 a.

nǫnę *nahe* [180, 108]; schles., bschl., nordböhm., kuhl., erzgeb. *nǫnde*, *nǫnd*.

Das d ist hier vom Komparativ übertragen, wo es zwischen n und r als Übergangslaut auftrat. Das Schnw. konnte es bei seiner Komparativbildung auf an = -er + n nicht entwickeln.

nuja [/×] *ja*, Antwort auf positive Fragen; vgl. jǫ.

nukwěr m. *Nachbar* [48, 5, 125 a. E., 201]. Schles. neben *nupər* auch *nǫkwər*, *nukbər*; ebenso öschl., bschl. Im älteren Schles. ebenfalls *nokwer*. Df. 72, 86, Mitt. VIII 22 a, XII 88, Pautsch § 36, Firmenich II 268 a, 359 a, Waniek 40, Peter I 3, 188 u. ö. Knothe W. 425; zips. *nakber* WSB. 45, 220. — HV. 38 a confinis *nogwer*, CdS. I 142 *nokwer* 1487, Frauenstädt 203 *nocber* 1473; 237 *nockwern* 1541, Gryph. Dornr. *Nuckber*, *Nockber*, *Nookber*; vgl. Rückert 161 Anm.

nulę f. in ochsanulę *Ochsenziemer* [38]. Zu schles. *nilě* Whd. 65 b, DWb. VII 980, 879, Schm. I 1737, ZfhdM. II 54, Crec. 631.

ochsaīějěr s. baitǫ.

ochsatsęnd'ěr m. *Ochsenzunge* (Anchusa arvensis) [184, 1,

197]; ahd. *ohsenzunga* ZfdW. III 296. MV. 36 rb, RV. 120 vb *ochfin czunge* buglossa, Dfb. 84 a, BrslAb. 144 a *ochsenzunge*, Pritzel-Jessen 348 b, 26 b, 180 b, 297 b.

oc͜hsẹ m. *Ochse, Bulle.*

ọf Prp. Adv. 1. *auf* 2. *zu, nach* (örtlich) 3. *inbetreff* nur mit *sagen* [116, 1].

ọf nīdrọf g'ēən *nach Nieborowitz gehn*; a fūot ọf meċh *er sagt(e) zu mir* oder *von mir.* Rück. 42, Df 50, 54, MGr. § 122, Sil. loq. C 2 r, AfdA. 21, 161 f., Waniek 46, PBB. 19, 294.

ọfbēma *aufbäumen*, s. wẹk'a.

ọfhaudnẹg'ẹ f. *Zeitvertreib, Beschäftigung* [113]. mhd. *ûfhaltunge.*

ọfheƀa = heƀa Nr. 3.

ọfric͜ha stv. *aufriechen, entgelten*, jmdm. etw. aufzur. geben = *heimzahlen.*

ọgabraunẹ *Augenbraue* [48, 3, 180].

ok *nur* [28], ahd. *ëkkorôdo*. sind ok dratsa *es sind nur 13.* – Schles. *ok, oke, ak, oc͜h*, öschl. *oc͜h, oc͜he*, bschl. *ok*, nordböhm. *ọk, ok, ak*; im übrigen Deutschböhmen unbekannt: kuhl. *ok, oker* [ZföstVk. X 112, 82 f., Meinert 410]; laus. *ak, ok*, erzgeb. *ok.* Ohne Verbindung mit diesem zusammenhängenden Gebiete thür., henneb. *ok, oc͜h.* Regel 77 f., Hertel 175. Die weitere Verbreitung s. Whd. 66 f., Petters 1864, 7.

ọmạc͜htẹk' *ohnmächtig* [179, 3].

ọmestẹ f. *Ameise.* dẹ ọmestẹ họt meċh bẹfẹc͜ht. Entsprechende mit *seichen* zusammengesetzte Namen fehlen aber. schles., böhmschles. *ọmse*, zips. *omes.*

ọ̄n, on *an* [115 f.]. Für om *am* auch ẹm [s. d.].

ọ̄nfāwa [12 I] *anstreichen.*

ọ̄ng'ẹšiuft s. šiuf.

ọng'ẹnāntẹ f. *Spinne.*

Vgl. MhdWb. II 1, 312. *Ungenannte* ist sonst eine Krankheit: vgl. AfkdV. 1853, 135, Schm. I 1747 f., Martin, Parzivalkomm. 240, 8, PBB. 27, 565, 28, 264, ZdVerfVolksk. XII, 225 f.

ọ̄nhaifan [67 I] *zu Haufen legen*, z. B. Ziegel; Lexer I 1309.

onhaltẹ f. *schlaufenförmiges Eisen unterhalb der Deichselspitze* [14, 1, 115]. Vgl. fūrmọ̄n. Im Wiesental *ufhaltə* die 2 Ketten vorn an der Deichsel, ZfdM. 1906, 86.

ọ̄nhẹ̄əwa *anfangen.* Prt. hīf ọ̄n. *anfangen* ist nicht üblich.'

ọ̄nlīēn 1. *anlegen*, 2. *Feuer anzünden*, 3. *Kohlen oder Holz ins Feuer tun*, 4. *die beim* oplīēn *gebildeten Häufchen zu Garben zusammenlegen;* s. oplīēn. Schles. 1—4 ebenso.

hẹƀəm hīẹ̄jẹ̄r k'ẹmt dẹ̄r oplīẹ̄rẹ̄r; dā̤r tut oprofa. dan wẹt ọ̄ng'ẹlīẹ̄t.

dǭs ęs: dę g'ęlīědę tsomatrūcn. wens g'ębǫnd'a ęs, węt aing'ęfūt an opg'ęlot, an den węts faut bęra͜cht. dǭs ęs g'ęwerę. neo węt g'ęštītst nęm fluk an g'ęęək't' an męst g'ęfūt. dāṛ wet g'ębręt (*gebreitet*) an ǫnag'ęīět. wen eǫts fiětęk' ęs, diu misa ſę īěn, an wens g'ęīět ęs, diu k'ęmt (d)ę ſǫtę.

ǫnšīěn *die Gewebekette anlegen*, s. węk'a.

ona, ǫna *unten*, im Superl. meist ǫnęšę [37, 3, 136].

oněṛk'ęətęk', ǫněṛk'. *eitrig unter der Haut;* schles. *undərkiti͜ch*, bschl. *undṛkiti͜ch*. Knothe W. 527, M. 119. Vgl. Schm. I 1310, FZ. II 228 Anm., DWb. V 1886, 2, Hertel 250, Spieß 264.

op 1. *ob*, 2. *wenn* [28]. s. auch wen.

opdęra swv. trans. *trocknen* [226]. fěṛdǫra intr.

oplīěn 1. *ablegen*, 2. *gebären*, 3. *Getreide häufeln*.

Hat die Sense einen oproféṛ (*Raffholz*), dann heißt das von diesem bei jedem Hiebe zur Seite geworfene Getreide g'ęlīědę *Gelege*. Fehlt das Raffholz, so fällt das Getreide in šwǭəta *Schwaden*. Dann gehn die oplīěrěṛ *Ableger* [113] oder oproféṛ *Abraffer* hinter dem Mahder und legen das Getreide zu Häufchen. Das heißt oplīěn oder oprofa. Das Zusammenlegen der Gelege oder Schwaden fürs Binden heißt ǫnlīěn. Hafer und Gerste bleiben in šwǭəta, Weizen und Roggen werden in g'ęlīědę gelegt [Vgl. Peter II 267 f.].

opma͜cha męt fetęm. *Gekochtes nachträglich mit Fett mischen.* schles. *me͜chſḷn*, *ma͜chə* zutun, Whd. 59 a, Mitt. VII 69, 1.

oprofa *abraffen*, *Getreide armvoll zusammenraffen*. Ebenso schles. — oproféṛ m. 1. *Raffholz an der Sense*, 2. *Mann, der abrafft*. s. oplīěn.

opšlepa ſe͜ch *sich abschleppen*, ironisch von jemand, der sich bei der Arbeit schont.

optrǭfę f. *Abtraufe*.

Der äußerste, über die Mauer hinausragende Dachrand. Er steht so weit über, daß er als Unterstand gegen Unwetter benutzt werden kann. Er soll das Durchnäßtwerden der Mauer oder bei Lehmmauern das Aufweichen verhindern. — Vgl. öschles. trǫfě Peter III 121.

orgīnę f. *Georgine*.

ofę *als*, *wie*, vergleichend; schwachbetont; besan ofę diu *besser als du*, afeo ofę wenstę *so als ob du*. Vgl. afeo. Schles. *as*, glätz. *os*.

os, *as*, *ase* ist durch ganz Mittel- und Oberdeutschland verbreitet und findet sich auch im Ndd. — Als Konj. ist *als* im Schnw. unbekannt. Dafür steht wī.

ošа *verschwenderisch mit etwas umgehn*, *vergeuden*, *unreinlich etwas*, *bes. Essen*, *wenn man schon satt ist*, *herumstreuen* [37 a. E.], Lexer II 2003; schles. *ūršų*, RV. 93 rb *vreczin* incrapulari, Dfb. 293 a *vreßen* aus 8, 9 u. 17, Df. 117,

Whd. 102 b, ZfdW. XII 57, Mitt. XX 69, Knothe W. 528, M. 120, Petters 1865, 8, FZ. V 478; zips. *urš* m. Schweinetrog.

Vgl. FZ. VI 20, Gerbet 275, Liesenberg 120, Vilmar 425 f., Spieß 178, Hertel 176, Schambach 148ab.

ošĕr̥ f. *Esche* [200 V] mhd. *asch*. Ob.-Engadin *ascher*, Pritzel-Jessen 2 b.

o̜ža Zuruf, um Hunde zu ärgern, wpoln. oža, ože.

ō̜tĕr̥ f. *Kreuzotter* [30].

ō̜ue̜ f. *Ahle* [48] s. šwaitse̜.

ō̜əwānt m. *Anwand* [2, 179]; die Stelle, wo der Pflug wendet, dann *Feldweg*, s. faut. mhd. *anwande*, *anwant* f.

Durch ganz Mitteldeutschland verbreitet, in der Zips, Tirol, der Gottschee ebenfalls bekannt, auch im Nd. Vgl. FZ. VI 49.

ō̜we̜t m. *Abend*, Pl. ō̜we̜de̜, tsō̜we̜ts *abends* [48, 181, 3, 197]. Schles. meist *ō̜mt*, *ō̜ms*, doch bei Flinsberg *ō̜bd*, Katscher *ō̜wet*, öschl. *ō̜wət*, *ō̜bət*; Leobschütz, nordböhm. *tsō̜wes*; Lautsch *ō̜bət*. Ohne Nasal in der Endung auch thür., henneb., hess., siebb. und sonst.

Mitt. VII 20, VIII 91 Z. 4, Peter I 4, Waniek 36, Knothe W. 52, PBB. 15, 51, Meiche § 149 a, Regel 291, Hertel 58, Salz. 83, Was. 9, Crec. 10, ZfhdM. III 99, Leidolf 41, ZfdM. 1909, 335, FZ. I 281, 1, 4, 220, 4, V 452; IV 1 Anm., 118 v 2, Lenz 33 b.

ō̜we̜tmō̜u *Abendessen*.

pais m. *Zuchteber* [55, 123]; Lexer I 293, DWb. I 1398. Zips., siebb. *pais* WSB. 25, 244 a; vgl. ZfhdM. VI 359: hess. *bītsel* Pfister 2, 10. Vgl. būk' und no̜ne̜.

paisīĕjĕr̥ *Schweinshoden*, s. baito̜; paisīĕr̥ḉha (für paisīĕjĕr̥ḉha) pl. *Eierstock des weibl. Schweins*.

pantō̜fo̜ m. *Holzschuhe*. Zur Etym. vgl. ZfdW. XII 133.

saputša pl. *warme, aus den friesartigen Tuchrändern geflochtene Halbschuhe, Filzschuhe*. poln. papuć. Im Md. häufig: mähr., zips. *paputšen*, leipz. *babušen*, greiz. *babūtšen*, erf., nordthür. *bambūšn̥*, altenb. *bobušen*, mansf. *papūšen*, *pampūšen*. Schles. gehört dazu vielleicht *pō̜tšn̥* schwere Schuhe.

Vgl. Jecht 77 a; ferner Gust. Meyer Essays u. Studien zur Sprachgesch. u. Volkskunde II 71.

paputšḉha *blauer Eisenhut* (Aconitum). Vgl. schles. *papoišla* Springauf Whd. 67 b, SPb. 1871, 560.

paškoɫān [\X/], pašk'e̜ɫān, Part. g'e̜paškoɫāt, -k'e̜ɫāt *naschen*: poln. paskudzić.

peltsḉha s. faudajake̜.

peo̜tse̜ f. *Krauseminze* (Mentha).

peowĕrmēəle *Pulverfabrik in Kriewald.*

pepćha *Püppchen, kleines Kind.*

petĕršeleg'e f. *Petersilie* [71, 2, 146, 3, 154, 2]; schles. *piterfiljĕ, piterfilgĕ* Rück. 157, zips. *petrfilgə* PBB. 19, 308; vgl. DWb. VII 1578 f., Pritzel-Jessen 36.

petšk'e f. *Pflaume*; wpoln. piečka *getrocknete Birne oder Pflaume.*

pī(j)ok m. *Taumellolch*; poln. pijak *Säufer.*

pipus *Hühnerpips* mit latinisierendem u für i in der Nebensilbe [23, 2, 114, 122].

pišk m. [198 I], *an der Milch naschende Katze.*

piškanuna [\X/X] *Schimpfwort für einen Idioten.*

pītša = hāla *heulen, weinen.* Ebenso zips. ZfdM. 1910, 372.

platsćha n. *Plätzchen, Gebäck* [6, 1], ārpoplatsćha *Kartoffelkuchen*, zu mhd. *plazbecke*; schles. *plāts, plats.* Vgl. Whd. 71 a, Knothe W. 139.

plaue f. *Leinendecke über Fruchtwagen* [48, 3, 123]; ebenso schles., bschles. Whd. 71 a, Knothe W. 139, DWb. II 83.

plautse f. *Lunge* [66, 132], poln. płuca; ebenso schles., bschl., nordböhm., laus., nd.-laus., zips., leipz., mansf.; osterl. *plautsje* (Trebs § 15), altenb. *blautsje* (Weise 48), salz. *bloutse.*

plēək'a *blöken, schreien* [4, 3, 123]; schles. *plēkə*, böhmschl. *plēka.* Drechsler 29, Knothe W. 140.

plōətša *ins Wasser schlagen* oder *treten* [97, 122]. plōtš m. *ungeschickter Mensch*; mhd. *bletschen*, schles. *platša, plātšern, plātšn, plōtša, plōtš* m. Whd. 71 a, 72 a, Knothe W. 138, 142, M. 91, erzgeb. *plōtš*, obersächs. *plāts, plōts.*

plum(p)sak *(Kinderspiel)*; nećh fādāćh em, dĕr pl. g'ēət rem [aber fāk *Sack* § 96].

plunk'e f. *wilder Apfel*; poln. płonka. Dubrauke *plunškə* saure Äpfel, Gössgen 40, Gerbet ZfhdM. V 211, Mitt. XX 60, nd.-laus. *pluns, plontsk* wilder Holzapfel, Ndrlaus. Mitt. 8, 101, N. laus. Mag. 39, 187, 193.

pōćht n. *Streu für Schweine,* 2. *Streu in der Tenne,* 3. *(unsaubres) Bett* [48, 123].

1: wef da šwan pōćht, de šwaine hōn k'e p.: 2: raims p. fom tene rene; 3: da laidem p. Ebenso schles., mähr. Whd. 11 a, Drechsler 158, Moravia 1815, 369 a, DWb. I 78 b, II 201.

podēəme f. *Querholz an den Enden der* ūoma, *der Deichselarme, unter dem* lanket; poln. podyma.

pōf m. *Pfau* [118, 198 I]; poln. *paw*, wpoln. *pow.*

poiats [/×] Pl. poiatsa [×/×] *Possenreißer.*

polīfk'ẹ f. *Mehlsuppe:* poln. polewka *Suppe.*

popīrẹ f. *Papier.*

porādẹ f. *Ordnung, Sauberkeit* [7, 2]; adĕṛ šteọwa ẹs p. *die Stube ist sauber, gut aufgeräumt:* poln. parada *Pracht, Staat.*

porādẹbọm *dient zum Anspannen der gewobenen Leinwand; über ihn geht das Gewebe auf den* laimẹtbọm; s. wẹk'a.

porādnẹk' m. *stolzer Mensch* [113]; dār ẹs abĕr a p. *der ist aber stolz;* poln. paradny *prächtig, stolz.*

pọsa *küssen,* seltner k'ẹsa; glätz. *posa,* zips. *pos* Kuß, *posn* küssen, nd.-laus. *bosən* küssen, mähr. *posla* Kuß, erml. *pose* küssen; wpoln. popusać. Vgl. Schm. I 295, Schwäb. Wb. I 1557, DWb. II 570.

pọš m. *Busch, Wald* [123]. — *Wald* nur im Namen šẹwaudẹ, krig'ẹwaudẹ, s. S. 139, 140a. Ebenso schles. Whd. 13b, öschl. Waniek 44. *gegen dem pusche* Liegn. Urk. v. 1354; *mit allenn puſchenn* Grüssauer Urk. v. 1499 StsA. Vgl. die Ortsnamen bei Knie 71.

pọšfaut *Flurn.* Feld im SW., an das früher ein Wäldchen grenzte.

pọtan 1. *poltern,* 2. *spuken* [40, 135, 1]. spọtẹt *es spukt.*

potĕṛwek' m. *Stück Butter* [4 II, 123], aus einer Holzform ausgeschlagen, oben mit erhabnen Verzierungen, meist Blumen; mhd. *wecke;* s. DWb. II 586f., Martiny 18b. — Früher schles. *wek* Semmel; PrsbV. 624 cuneus *wecke.* — obhess. *wegg, bodderwegg* Crec. 230, 897, Vilm. 445 f. *Butterweck* auch henneb. Spieß 38. In derselben Bedeutung *Stück Butter* laus., altenb. *wekə,* westthür. *wek, wäk.* PBB. 15, 57, Weise 123, Herwig 30a.

pọtš *polnisch* [181, 2].

pọua m. 1. *Pole,* 2. *harter Nasenschleim,* 3. *die schwarzen Blütenreste oben auf Birnen. Äpfeln und Quitten.* [§ 30 II].

powẹtsẹ f. *Kiebitz;* zu poln. pawica *Pfauhenne.*

pūdl̆ālẹ [\/×] f. *Eule,* auch Schimpfwort = pūtš. wī an pūdl̆ālẹ, wī a pūtš *wie eine Eule,* diu pūdl̆ālẹ! *du Eule!* Anders ist schles. pūšoilĕ *Buscheule.*

pūtš m. *Eule;* poln. pućka *Kauz, Eule,* puć *Eulenruf.*

putša *trotzig, eigensinnig sein, ein finstres Gesicht machen;* poln. pucać *sich aufblasen,* puca *pausbackiges Kindergesicht.*

rą̄ćhtẹš *rechtshändig* [22, 113], neben rećht n. *Recht.* Ggstz. lẹňk'ẹš.

rą̄g'a *den Wagen wohin lenken* [12 II B, 156]. Dagegen leňk'a *Tiere lenken.*

raitọ m. *Pflugreutel* [89].

rānćha n. *Tiegel* [56,1]; Graff II 522. schles. *raindl, randl* n. Milchnapf, bschl. *reindel* kleine Pfanne, kuhl. *rainle,* nordböhm., laus. *reinl,* zips. *rainćhen,* bair. *reindl* Tiegel, Pfanne, nd.-östr. raĩ f.

Knothe W. 445, M. 99, Meinert 412, WSB. 27, 196 b, Schmeller II 112, FZ. VI 114,10; vgl. DWb. VIII 699.

raphiun f. *Rebhuhn* [18], vgl. hiun.

rę̄ćha *darreichen*; z. B. Zigarren, Bier [74, 227 IV]. Vgl. drę̄ćha.

rẹćhtẹ̄r m. *Amtsvorsteher.* Verschl. Stadtb. 16 *richter* Dorfschulze. Bei Katscher = *Amtsvorsteher.* Mitt. IX 60,30, ebenso im Böhmerwalde *richtə* Gemeindevorsteher FZ. V 410 I 9. Vgl. Meinert 199 *Wuhien giet Reichters Maedle?* und Peter I 313 Nr. 134 (aus Odrau).

rẹm *zurück,* mhd. *herumbe* [116], ſẹ ſan rẹm *sie sind zurückgekehrt*; auch nd.-laus.; vgl. henneb. *bal sen me röm* bald sind wir fertig FZ. I 283, 2, 2.

rẹnẹ f. Dachrinne.

rẹnštẹ̄n m. *Stein auf dem Erdboden unter der Dachrinne.* Er ist schräg nach unten geneigt und soll das Eindringen des Regenwassers an der Hausmauer verhindern.

rẹnštọ̄k m. *Rinnstein, kleiner Wasserabzugsgraben auf beiden Seiten der Dorfstrasse.* Davon wpoln. rinštok *Rinnstein.*

rę̄nẹwāſa n. *Nachgeburt der Kuh.* dẹ kiu ẹs rę̄nẹ wūd'a *die Kuh hat die N. fallen lassen.*

reọẹ f. *Rolle, einfalzige Flachsbreche* [31 I] s. wą̄k'.

reọštiul *Rollenstuhl* s. wą̄k'.

reọſẹ f. 1. *Rose,* 2. *jede größere Blume,* 3. *Krankheit.* Gottschee *roſa* = Blume, Hauffen, Gottschee 31 Anm. Vgl. Zingerle ZfdPh. 24, 281 ff.

reọtsāćhćha n. *Rotschwänzchen.* Vgl. Was. 95, Hertel 261, Vilm. 464, Crec. 930, Schm. II 1089.

rēəsa *rösten* [79] = mhd. *rœzen* u. *rœsten.* 1. flāks r. *Flachs in Gruben mit Wasser feucht machen.* 2. fetẹs r. *Fett ausbraten,* g'ẹrēəstẹ šperk'a *ausgebratene Speckwürfel.* Vgl. laus. *rīsn* Flachs rösten Meiche § 166, erml. *flāks ainrę̄se* Stuhrmann 5 b.

rest m. *Gerichtsgefängnis,* entstellt aus *Arrest.* štokhaus n. *Polizeigefängnis in der Stadt*

[201], g'emęntselę f. *Zelle im Spritzenhause.*

ręš adj. *zeitig, beizeiten* [23 II], rešan *eher*. Vgl. šnel. reš faiĕrōwęt macha *zeitig Feierabend machen*, fę fūon reš *sie fahren zeitig*. s. auch gut. riš = *zeitig* auch schles., bschl., mähr., erzgeb., ruhl.

Berndt 106, Whd. 78a, GlV. III, 157, Knothe W. 450, Moravia 1815, 371b, Göpfert 10, Regel 255. — Zu rešan vgl. ēəf.

rēəwę f. *Rippe* [126], bschles., laus. *rīwe*, zips. *hrebn*, zwick. *rīwə*, osterl., erfurt. *rēwe*.

Knothe W. 19, Meiche § 153 Anm. 1, WSB. 31, 286a, Philipp Zwikkauer Ma. 37, ZfhdM. VI 308, Trebs § 3, Brandis II 5b, vgl. Hertel 197.

riudę f. *Erz*, poln. ruda [41].

rǫədemaćhĕr s. -maćhĕr.

rǫdęhāwę f. *Rodehacke* [83]. CdS. IV 232 *Rodehau* 1615; bschles. 16. Jhdt. *rodehaw* Knothe W. 452.

rǫgĕr n. m. *Fischrogen.*

roka m. *Spinnrocken der Frauen*; vgl. tšīĕrłǫk.

Er ist ein geschnitzter, etwa 120 cm. langer, gerader Holzpfahl, der im rokabrät'ćha, einem schmalen, höchstens 10×20 cm. großen, mit 4 kurzen Füßen versehenen Brettchen befestigt ist. Die Spinnerin stellt die Füße auf das Brettchen und hält so den Rocken fest.

męm roka g'ēən *mit dem Rokken, zum Lichten gehn*. Vgl. GlV. III 320, ZfhdM. VI 308 (Zwickau).

rokabānt *Rockenband* s. wąk'.

rǫm m. *Ruß, Schmutz* [48], s. DWb. VIII 62 f.

rǫnę f. *Wagenrungen, an denen die Leitern liegen* [184, 1]; schles. *runə̌*.

rǫnštǫk m. *Lenkschemel vorn am Wagen auf der Vorderachse, der die vorderen Rungen trägt.* Vgl. šponūo. KvH. *rungestoc* 388b, RV. 117vb *rungestog*. bschles. *rōnštǫk* Knothe W. 452.

ronft'ćha [129, 6] *harter Brotrand*, seltner krǫstę. Vgl. kriumę.

rop *herab, herunter* [7, 3], vgl. § 116.

rǫs n. *Honigwabe* [48]. Schade II 703b, DWb. VIII 1286, ZfdU. 19, 718, 20, 724. Schles. *rǫs*, siebb. *rūəsten* m. FZ. VI 108, IV 11, eifl. *ras* ebda. S. 17, henneb. *rase* f. Spieß 191, was. *rāsə*, hess. *rǫse*, *rūse* Vilm. 330, Crec. 699, pfälz. *ros* Autenrieth 117, bair. *rǫse* Schm. II 138, handschuhsh. *rousə* Lenz N. 19b, Cronenberg *rǫtə* f. Leihener 101b.

rǫstĕr m. *Ofenrost* [77, 4]. Zur Endung vgl. Cronenberg *rūestər* n. Leihener 102a; auch Lexer II 501, DWb. VIII 1284.

rǫətę f. *Kornrade* [7 II], ebenso

schles. s. DWb. VIII 43. — BrslAb. 147 b *raten*, MV. 38rb zyzania *raten*, RV. 121 vb, 122vb *rathe*, *raten*, *ratyn* u. ö.

rotš m. 1. *Huf der Kühe* 2. *große*, *zerrißne Schuhe*; poln. racica *gespaltener Huf*, wpoln. rać f.

rǫtwẹ̄r f. *Radwer* [125 a. E.]; schles. *rǭpẹ̄r*, *rotwẹ̄r*; KvH. *radeber* 387 a. Vgl. DWb. VIII 44.

rūrẹk' *verdorben*, von Eiern [63], schles., zips. *rūrich*. Whd. 78 b, PBB. 19, 298.

ſābǫ f. *Säbel* [8, 5]; poln. szabla f.; das Geschlecht ist bewahrt. schles. *ſābḽ* m.

ſạćh n. [18] *Sech*, *Kolter*, *kurze Schneide vor der Pflugschar*; *sie schneidet die Seite der umzuwerfenden Scholle ab*, *die* šūọr = flukaiſa *macht die Sohle los*, *das* štrāćhbrāt *überwirft die Furche*.

ſạćhswǫćha *Sechswochen* [S. 6, § 22, 28, 1]. Die Jüngeren sagen schon ſeksw.

ſāk m. *Nachgeburt des Pferdes*. ſek'ẹćha *Hodensack*; vgl. bokſek'ẹćha.

ſalātẹg'ẹ *sein Lebtag* [212], Mitt. XX 76.

ſalūowịets [×/\] m. *Wachholder*; poln. jałowiec.

ſańjẹhonẹstāk *Tag des Ev. Johannes*, 27. Dez.; aus St. Joh.

ſańtsabeg'ǫ m. *Raffbügel an der Sense*.

ſańtsabǭga m. *Sensengestell*.

ſańtsag'ẹrātẹ [49, 1] *Sense mit großem Bügel*, *die allein ablegte* [s. oplīēn]; jetzt nicht mehr gebraucht.

ſańtsagrẹf *Sensengriff*, in der Mitte des Stils.

ſańtsaklopa *dengeln*.

ſańtsaklọp m. *Sensenmann*, *Tod*.

ſańtsawǫf m. *Sensenstiel* [37]. DWb. X 1, 612; vgl. Knothe W. 547, M. 110, Petters 1865, 2, WSB. 27, 214 b, Gerbet 170.

ſańtsẹ *Sense* [17].

ſēədẹ f. *Siede*, *Häcksel* [42 I]; schles., bschl., nordböhm. *ſīdẹ*, mähr., erzgeb. *ſīd*, altenb. *ſīde*, nwthür. *ſẹde*.
Berndt 128, FZ. IV 185, Knothe W. 505, M. 110, Moravia 1815, 394 a, Göpfert 30, Weise 116, Kleemann 21 a, Liesenberg 213, Hertel 228, DWb. X 1, 859.

ſẹfjauche f. *Seifenlauge*.

ſẹg'ẹr m. *Wanduhr*, mhd. *seigaere*. Ebenso schles. RV. 24ra horologium *zeyger* [z = ſ], HV. 78 r *ſeyger*, PrsbV. 2316, 1930, 1157 *zeyger*; vgl. Dfb. 280 b. CdS. IX 104 *zeiger* 1414, Scr. XI 51 *segr glacke* 1565. Öschl., kuhl., mähr. *ſẹger*, bschl. *ſẹćhr*, nordböhm. *ſẹja*, zips. *ſąger*, *tsẹigr*, laus. *seija*, *sẹga*, erzgeb. *ſẹćhr*, leipz. *ſẹger*, vogtl. *ſẹćhər*, altenb. *ſeiger*, thūr. *ſaier*, erml. *ſẹga*.

Whd. 90 a, Peter III 115, Moravia 1815, 394 a, Knothe W. 503, M. 109, FZ. VI 175, PBB. 19, 296, WSB. 27, 206 a, 31, 287 a, PBB 15, 17, Pompé 50, N. laus. Mag. 39, 179, ZfhdM. I 59, Albrecht 211 a, Gerbet 65, ZfhdM. VI 310, Weise 116, Hertel 227, Stuhrmann 6 a.

ſek'ęćha s. ſăk.

ſęla *sollen* [42 II, 195, 1, 224].

ſēma *mit einem Saume versehen*, ebenso schles. Vgl. DWb. VIII 1914.

ſeńd'ę f. gew. im Pl. ſeńd'a *Sumpfschilf* [175, 3]. schles. *ſendĕ*, Whd. 90 a, Knothe 504, DWb. X 1, 572.

ſĕənę f. *weibliches Tier*, bes. *Taube, Kaninchen* [105 I 1, 180]; schles., bschles. *ſīne*, kuhl. *ſīn*, zips. *ſī*. Vgl. hāŗ und PBB. 19, 318, Weise 116, Spieß 234, Stalder II 373.

ſętĕŗ *solcher* [179, 4, 210 III].

ſetsa = flāntsa *pflanzen*. Vgl. Leihener Cronenberg 105 a.

ſĕəwa, häufiger jetzt ſĕəba swv. *sieben* [24, 125].

ſok m. *Strumpf* [28, 152, 198 VI].

ſǫmĕŗ *Altweibersommer*; dĕŗ ſ. flāk't' *die Sommerfäden fliegen*.

ſǭmknāćht *Samenknecht*, derb für *Junggeselle* [201].

ſonft m. *Sammet* [175, 3].

ſonftĕran *aus Sammet* [113].

ſots m. *Satz, Kaffeegrund*.

šaifęćha *schaufelförmiges, über die Tülle des Vorderrades gestecktes Eisen*.

Es hält die tęlę fest und wird seinerseits noch durch den fĕŗštęk'ĕŗ festgehalten.

šaishǭədĕŗ m. *Windel*.

šājĕŗ f. *Scheune* [67 II].

in der Mitte ist das tenę, hinter der tenwānt zu beiden Seiten je eine bonſǫ f. *Bansen*, wo die Garben eingelegt werden. Darüber, ǫwa bēma *auf den Bäumen*, im oberen Geschosse der Scheune, liegt auf Brettern und Balken das Kleeheu und Stroh.

šąk'ę f. *Schecke*, Kuhname [18]. Schles., bschl., altenb. usw. *šeke*.

Sonst gew. Mask. Vgl. DWb. VIII 2381, Vilm. 340, Schm. II 366. — Ochsen von gleicher Färbung haben nur das Attribut šąk'ęk'.

šalastĕŗ [×/×] f. *Elster* [5, 1]. Ebenso schles., bschl.; mähr. *šoloster*; zips. *tšogelester*.

Mitt. XIX 82, Whd. 80 b, Df. 84, KZ. I 247, DWb. VIII 2058 nach Nemnich I 1246. Knothe W. 463, Moravia 1815, 387 b, WSB. 25, 256 f., 31, 257 b. — Als Pflanzenname schles. *Schalaster* 1601 SPb. 1874, 423 a, Pritzel-Jessen 361 b. Vgl. Winteler, Prgr. d. aargauischen Kantonsschule 1892 [Naturlaute und Sprache] S. 30 ff.

šālǭt [/×] m. *Salat* [142, 1].

šandēŗ m. [×/] *Gendarm*; wpoln. šandara.

šara stv. 3 *scharren* [219].

šẹ̄dẹ f. *Scheide,* s. tsīštreńẹ u. īĕdabeọk'ćha.

šẹldẹk' *schuldig, verantwortlich* [42 II, 202, 3]; där ẹs š. *der ist schuld.* Mit Umlaut in der Bdtg. *zahlungspflichtig, schuldig* bschl. *šely,* öschl. *šelik,* nordböhm., laus., erzgeb. *šilch,* thür., mansf. *šilek, šiləch.* Vgl. Wetterau u. Ma. v. Naunheim *šẹlich.*
Knothe W. 465, Waniek 44, Meiche § 73, Pompé 32, PBB. 15, 12, Göpfert 114 a, Hertel 222, Jecht 93 b, ZfhdM. II 179, Leidolf Naunheimer Ma. Jenaer Diss. 1891, 14; DWb. IX 1902.

šẹlfrẹk' n. *Schilfrohr, Deckenschilf*; größeres Schilfrohr im Teiche heißt šẹlf n.

šēənẹ f. *Schiene* [200 VIII], s. īĕdabeọk'ćha u. wẹk'a.

šeńk'ọ m. *der dünnere Teil der Achse, an dem das Rad sitzt.*

šeọa m. *Erdscholle* [31 I].

šẹs m. diu š! Schimpfwort für unfolgsame Kinder. — šis m. *Angst, Furcht* [23, 3]. Vgl. Kluge Studentenspr. 121 b, Albr. 200 b.

šẹsfọ f. *Schüsselvoll* [201].

šẹtọch n. *Schürze* [42 II, 60, 5, 201]. KvH. *shurtztuch* 389 b, RV. 61 va slenislirida *schórcztuch,* Dfb. 539 b. Vgl. obhess. *širduch,* was. *šürtsdūch,* Crec. 769, Was. 93, erml. *šärštuch* Stuhrmann 12 a.

šẹtslẹćh 1. *hintereinander fort,* 2. *sparsam, lang anhaltend.* sg'ēət š. *die Arbeit geht gut von der Hand,* dẹ wūorẹ ẹs š. *die Ware hält lange an.* Gegenteil ọnš. Schles. *šitslich* sparsam. Whd. 88 b, SPb. 1871, 282, vgl. GlV. IV 153.

šẹ̄əwẹ f. *Abfall beim Hecheln* [8 I], flekt. nach § 200 I. Ebenso schles. Verbr. 219(63); Zwickau *šẹ̄wə* ZfdM. 1909, 362, Dubrauke *šẹ̄bm* Mitt. XX 63. Vgl. hess. *šiwe, šewe* u. ä. Vilm. 348; Handschuhsheim *šẹ̄f* Bohnenhülse Lenz 43, Schambach 183 a, FZ. V 291, VI 478, Liesenbg. 193, Schiller-Lübben IV 83 f.

šēəwọ f. *Fleck auf der Wiese oder im Klee, auf den eine Kuh sich entleert hat und den dann die Kühe nicht abgrasen* [42 I]. DWb. IX 1814 f., Schm. II 362.

šīĕn [12 I] s. wą̄k'. Komp. ọ̄nš. Schl., bschl., laus. *šẹ̄rn,* erml. *šẹ̄are.* Berndt 112, Knothe W. 466, PBB. 15, 7, Stuhrmann 9 b. Vgl. ainšīĕn.

šīĕrbrät'ćha, -g'ẹštelćha, -họ̄ts, -rọ̄əma m. s. wą̄k'. Schles. *šẹ̄rọ̄me* f., *šẹ̄rbretl,* zips. *šērrōm* ZfdM. 1910, 369.

-šīĕrẹk', tswīĕ-, drą̄- *zwei-, dreimal zu schneidende Wiese* [12 I].

šīĕrkoma [175] s. wẹk'a u. koma.

šīg'a *stoßen, schieben* [45, 227 II].

Vgl. Sil. loq. D 1 v, Kernchronik 725, Whd. 88 b, Knothe W. 495, M. 104, Meinert 415, WSB. 27, 205 a, Pfeiffer Nic. 217 f., PBB. 15, 12, Albr. 199 a, Spieß 226, Hertel 222, Crec. 768, Vilm. 347, Schm. II 467, ZfdM. 1907, 221, Stalder II 355, DWb. IX 2045.

šīlěr m. *Lehrer*, als nur einer im Dorfe war; heute der *älteste Lehrer*, *Organist* [62].

Die jüngeren Lehrer heißen schriftdeutsch lęərěr, -ręnę. Henneb. hieß der Choradjuvant so, Spieß 227.

šińk'an swv. *klirren*.

šīrašlaifěr m. *Schleifstein*.

šiuf m. *Stiefel* [129, 7]. ǫng'ęšiuft *gestiefelt*.

šīwǫ n. 1. *Scherbe*, 2. *Blumentopf* [25]; schles. *šīrbḷ*, PrsbV. 2941 testa *schirbil vel schale*, Gryph. Dornr. 1. Aufz. *schirbel*.

škītę f. *Furche des hölzernen Ackerpfluges*; vgl. tsālę.

škrabūrę f. *Kralle* [200 X]; zu poln. skrabać *kratzen*.

škrapa, ārpǫ šk. *aus Sparsamkeit mit dem Löffel Schale und Augen von den Kartoffeln abkratzen*. Heute dafür šęəla. Zu poln. skrobać, skrabać *kratzen*.

škurp m. *alte Henne*, škrup m. *Bruthenne*, Komp. škruphīněr. Zu poln. skrobać *kratzen*.

šlaisę s. šlisa.

šlēəjaflaimcha *Schlehe* [71, 67].

šlēədūńa, -štrauch *Schlehdorn*, überhaupt *Dornstrauch* [150, 3].

šlepa *die Füße schleppen*. Dazu šlepěr = remtraiwěr *Bummler*.

šlępa *binden* [227 II], ǫng'ęšlǫpt *angebunden*; zum flgd. W.

šlępę f. *Schlinge am Seil* [42]; vgl. hess. *šlupe* Bandschleife Vilm. 358, DWb. IX 841; nd. *šlipe* zusammengeraffte Schürze FZ. VI 479, Schambach 195 a.

šlimǫk [/× u. ×/] Pl. šlimǫka [×/×] *schwarze Ackerschnecke* Ggstz. zu šnak'ę. poln. šlimak, wpoln. šlimok.

šlisa *schleißen* [55, 2]; aber šlaisę f. *Kienspan*.

Zusammenfall mit *schließen* auch in der Ma. von Dubraukc, Zwickau, Mediasch, im Hess., teilw. auch in Leibitz. Mitt. XX 65, ZfhdM. VI 313, PBB. 12, 135, Vilm. 355, PBB. 19, 290.

šlisk'ę f. *Gänsestopfnudel*; wpoln. šližka, zu poln. šliski *schlüpfrig, glatt*. Vgl. schles. *šlitske*, *šliške*, *šlitške*, bschl. *šlaiške* Mehlnudel, mähr. *tšlisken* Mehlstriezel, kuhl. *šliške* Nockerl. Mitt. XIX 84, Whd. 84 b, Knothe W. 475, FZ. V 477, Moravia 1815, 402 a, Tollich 30 a, Peter I 297.

šlukę f. *Schlucken* [38]; ebenso schles., böhm. Whd. 84 b, FZ. V 472.

šmaisa refl. *hinfallen und sich schlagen* [55]; thür. *šmisə* hinfallen Herwig 26 b, Regel 263; vgl. DWb. IX 1003—08, bes. 2 g, 5 a. *schmeißen*=schlagen auch henneb., hess., pfälz.,

Spieß 219, Vilm. 359, Autenrieth 126.

šmānt m. *Milchrahm* [2], mhd. *smant*, slav. Lw.

Tschech. smant, poln. smietana. GddSpr. 1002; vgl. aber DWb. IX 934 f., wo die Herkunft aus tschech. smant geläugnet wird. Vielleicht ist von tschech. šmanta f. *Schmutz* auszugehn. Die bei Miklosich EW. 189 b angeführte Wurzel ment vereinigt die Bedeutungen *Milchrahm*, *Trüben*, *Aufrühren*, *schmutzig Wäßriges* ähnlich, wie deutsches râm *Ruß* und *Rahm* und wie *Schmutz* obd. *Fett* bedeutet. S. Kluge EW.[7] 404 b. Die Bedeutung *Schmutz* kann das Ursprüngliche sein. Im Tschech. wie im Schnw. wären dann Differenzierungen für *Schmutz* und *Rahm* eingetreten, dort smant neben šmanta, hier šmānt neben šmǫnt; s. d. Vgl. noch AfdA. 34, 104, Martiny 110 f.

šmāṛ n. *Schweinefett* [19], ebenso schles., öschl., zips. Whd. 85 b, WSB. 25, 258 a.

Markgraf, Straßen Breslaus 136, 164 smerkamirn (1345), smerbuden (1403), CdS. VIII 37, 4 an grunem smere (1352).

šmetskǭətŏṛ m. *schmutziges Kind* [23 II]. Ebenso als Schimpfwort zips. *šmetsköter* WSB. 27, 177 a. Zu mhd. *smitzen*.

Auch schriftdeutsch. Möricke, Der alte Turmhahn: Lieb deucht mir jedes Drecklein itzt, Damit ihr ehrlich mich beschmitzt. Vgl. DWb. I 1585, IX 1103; ZfhdM. I 44 (erzgeb.).

šmīĕn *schmieren* [22, 169, 2]; schles. *šmę̄rn*, bschl. *šmēra*, erzgeb. *šmeren* Whd. 85 b, Drechsler 232, Knothe W. 483, ZfhdM. I 60; vgl. DWb. IX 1081 ff., 1033.

šmīn swv. *werfen, hinfallen* [25], mhd. *smir(we)n;* vgl. Drechsler 233, DWb. IX 1085 f. Vgl. šmaisa.

šmǫnt *Schmutz* in šmǫntūoṛš eigtl. *Schmutzarsch*, Spitzname für den Lumpensammler [7, 1]; wpoln. smōd *Rauch* Nikel § 40, Malinowski § 82. In der Bedeutung *Schmutz* auch nordböhm., altenb. *šmant* Weise N. 17, zwick. *šmont*. FZ II 237, ZfhdM. VI 314, erzgeb., nd. *šmand* Göpfert 114 a, Schambach 197 a. — Zu tschech. šmanta *Schmutz*. Vgl. šmānt.

šnaida, fāṛk'ǫ š. *junge, 4 Wochen alte Schweine kastrieren.*

šnaka *verlangen* in der Redensart: daṛ biuwę šnakt noch prig'ǫ *der Junge verlangt nach Prügel.* Vgl. DWb. IX 1156 f.

šnaue f. *dünner Brei*, *Grützensuppe* [15, 1]; zips. *basergešnjel* n., *wasešnel* f. Wassersuppe. WSB. 31, 261 a; vgl. Schm. II 574.

šnautsĕṛ m. *Schnurrbart.*

šnel, šnelan *schnell*, *schneller*, von der Bewegung, ręš ręšan von der Zeit.

šneǫdan *schneuzen*, fęch au(s)šn., *sich ausschn.* šneǫdĕṛ m. *Rotz*,

-nǭəfe̩ *Rotznase* [31 II]. mnd. *snodel*, *snoderen*, ahd. *snûdan* Graff VI 845. Schles. *šnūdər* m., *aušnūdərn* in ders. Bedtg. Berndt 9; vgl. Whd. 87 b, Drechsler 236; bschl. *šnūdan* Knothe W. 489, zips. *šnūdern* WSB. 27, 204 a, erml. *šnoda* m. Stuhrmann 17 b, Iglau *šnūdərn* durch die Nase reden FZ. V 462, leipz. *šnudel* m. Rotz Albr. 205 b, henneb. *šnudel* f. Scheltname für rotznasige Kinder, *šnudeln* durch die Nase reden Spieß 224, hess. *šnūdel*, *šnul* Rotz Vilm. 365, Crec. 756, Siegburg *šnodel* Rotz ZfdM. 1908, 169, Cronenberg *šnodərnās* Rotznase Leihener 110 a.

Vgl. auch FZ. V 432,541, DWb. IX 1383, Schm. II 573, Stalder II 344, Schiller-Lübben IV 277 b, Franck EW. 922.

šnēətbank f. *Schneidebank* [92]. Dubrauke *šnitəbaŋk* Mitt. XX 65.

šne̩tsloc̮h *Schnittlauch* [131, 1].

šnūok'a *schnarchen* [151, 1]. KvH. *snarkyn* 391 a.

šnupe̩ f. 1. *Schnupfen*, 2. *Dochtschnuppe* [38]. Ebenso beides im Schles. — opšnupa *den Docht putzen*, stǫ̈c̮ht brīt ne̩c̮h, tius opš.!

šnūre̩ f. 1. *Schnur*, 2. *Binse*.

Binsen werden Fronleichnam auf den Weg gestreut.

šǭdĕr̩ f. *Schinken* [40, 135]; Lexer II 814. Vgl. äksǫ.

Vielleicht ist *Scholder* bei Scherffer 304 nicht mit Hoffmann FZ. IV 184 und Drechsler 236 als *Seescholle*, sondern als *Schinken* zu fassen.

šof n. *Schaff*, *Milchkübel aus Holz oder Blech*. S. me̩le̩c̮hšof.

šǭfsnǭəfe̩ *Schafsnase*, *eine oben spitz zugehende Apfelart*.

šokan *schaukeln* [28, 152]; schles., zips. *šokeln*, bschl. *šukeln* Whd. 87 b, WSB. 27, 204 a, Knothe W. 493 f., DWb. X 1435.

šole̩ f. *Tasse* [195, 3]. Vgl. wpoln. šola *Förderschale*, šolka *Tasse*.

šǫue̩ f. 1. *Hülse*, *Schale*, 2. *Schale am Wagen* [7, 1].

šǭt fsg. *Schulden* [40]; e̩c̮h hǭr̩ šǭt *ich habe Schulden*. Vgl. še̩lde̩k'.

šǫte̩ f. *Schote*, *Hülse* [29, 139]; öschl. *šǫta* pl. Waniek 43.

šǭts *Gemeindevorsteher* [40, 131, 1]. HV. 177 r scultetus *eyn scholcz*.

šǭwadac̮h n. *Strohdach* [30 II], schles. *šǭbŋdac̮h*, Scr. XI 66 *schoben dach* 1578, Whd. 81 a. Vgl. mhd. *schoupdach* Lexer II 777, altenb. *šabedac̮h* Weise N. 15.

špailĕr̩ m. *Stahldorn des Schusters zum Vorschlagen von Löchern für die Nägel* [56]. Die lautgesetzlich entwickelte Form ist

špālĕr̩ m. *Speil*, schles., leipz. *špailər*.

špaudę f. *gespaltnes Holzstück*, špaut m. *Riß* [14].

špela swv. *den Flachs auf die* špelę *drehn*, s. wąk'. — Zu špelę f. *Spindel*, md. nd.; vgl. tsǭəspǫ.

špelda *spalten* [223 I].

špelts gut? fragt man einen, den man Holz spalten sieht.

šperk'ę f. Pl. -a *ausgebratnes Speckstück*. Im deutschen OS. *špirke* f., wpoln. *špirka* [schles. *grīwe̊*].

špets m. *Speichel*, špetsa *spucken* [90, 2]. Luther *spützen*, nordböhm. *špitsln*, kuhl. *špitse*, thür. *špits* swv., henneb. *špitse*, *špetse* f., hess. *špitsen* swv., Eifel *špauts* f., alem. *šbidslə*, nd. *spütjen*.

Knothe M. 111, Tollich 29 b, Regel 272, Spieß 237 f., Vilm. 394, Schm. II 692, PBB. 13, 227, Stalder II 382, Schambach 207 a, Franck EW. 948. Vgl. DWb. X 1, 2197 f., 2596, 2609, ZfdM. 1908, 215, FZ. VI 19.

šperuta [×/×] fpl. *Sperrhölzer* [201], s. węk'a. Schles. šper(r)ute f.

špiçhěr m. *Getreideschüttboden* [55, 2, 188, 2].

špiulaifa s. wąk'. RV. 22 va girgia *spuleysen*, HV. 74 v girria *spuleysin*, Dfb. 263 c aus 8 u. 9.

špiultrǫk s. wąk'.

špǫgāta maçha *Unsinn machen* [2, 3].

špoidę f. 1. *Weiberunterhemde*, jetzt wenig gebräuchlich; *wie ein Sack ohne Boden aus gröbster Leinwand. Das Frauenoberhemd hieß* hemdę. *Beide wurden durchs Mieder*, brǫsląk', *zusammengehalten. Heute ist das* hemdę *im ganzen*. 2. *zerrißne Frauenkleider*. — Zu poln. spodni *unter-*, koszula spodnia *Unterhemde*, wpoln. spodńok'i plt. *Unterhosen*.

špoñūo m. *Spannagel, der im* rǫnštǫk *steckt und Vorder- und Hinterwagen zusammenhält* [S. 6]. MV. 34 rb, DV. 4 va, RV. 117 vb *spannayl* dentale; vgl. Dfb. 173 c, ZfdM. 1910, 7, DWb. X 1, 1912 f.

šprena *bespringen* vom Hengst, Ochsen und Schwein; vom Hahne wie schles. trāta.

šprisę f. *Sommersprosse*; mhd. *spruzze*.

šprosę f. *Leitersprosse*, šprosçha *Ruten, aus denen der Meisenkasten zusammengesetzt ist*.

špūn m. *Spur* [33, 180], ǫwm̥ špūnę, ęm šp. *auf der Spur*.

šraŋk m. Pl. šreńę *Schrank* [151, 2]. Vgl. altenb. *schränge* Weise 30.

šrek'a *spuken*, *umgehn*, (s)šrek't *es spukt*.

šreǫta swv. *(Haare) schneiden* [77]; opg'ęšrǫt *abgeschoren*. Sonst šnaida. Vgl. bǫnęmšreǫt.

šrom m. *Schramme* [5 I, 198 I].

šrǭpę f. *Striegel* [7, 1]. RV. 64rb, 117vb strigilis *schrope*, HV. 204r *schroppe*, Dfb. 556b. Vgl. Knothe W. 492 f., Vilm. 368.

šrupīnę f. *Haare des Pferdes vorn zwischen den Ohren*; poln. czupryna *Haarschopf auf dem Kopfe*. Die übrige Mähne ist mon. schles. *šiprīnẹ*.

štaćhdestǫ s. destǫ.

štaćhšaufǫ f. *Spaten*.

štapćha in kotsašt. [6, 1, 121].

štāṛ m. *Widder* [19], flekt. nach § 198 I. schles. *štẹ̄r*, öschles., bschl. *štār*. RV. 74va *ster* 116rb *stār* HV. 237v *stehr*, Dfb. 615a, Fdgr. I 392b; vgl. Whd. 94a, Knothe W. 515, Peter I 337.

štaręgartsę [\X/X] Spitzname für den Lumpensammler; wpoln. stare garce *alte Töpfe*, zu poln. garnek, Gen. garka *Topf*.

štarosta m. *der wichtigste Begleiter des Bräutigams und der Braut*; poln. starosta *Ältester*.

Er bittet am Hochzeitsmorgen den Brautvater um die Tochter. Früher hatte er auch beim Hochzeitsessen das Fleisch zu teilen. Beide Brautleute haben je einen št. Der št. der Braut fährt auch mit dem Brautfuder mit. Bezieht das neue Paar eine neue Wohnung, so fahren beide štarosta mit.

štāṛtutę *Starkasten* [11, 1], s. tutę.

štaubūoṛš *Klette* (Lappa major); Schwenckfeldts Catal. stirp. Sil. 1601 bidens tripartita *Staubars* SPb. 1874, 423b, Pritzel-Jessen 60b, Mitt. 1910, 117.

štautsa fpl. *Stelzen, Haltehörner am Pfluge*; alte Veränderung aus mhd. *stërz*, die sich auch schles. um Neustadt und in NS. findet; s. Mitt. VI 59, 6.

štęft m. *Dorn von Rosen, Akazien usw., Holzsplitter* [23 I]. ęćh hǭṛ mĕr an štęft aing'ęfūt; vgl. bschl. *ićh hǭ mr en šifr aigefürt* Knothe W. 469. — Aber schriftd. štift *Schieferstift zum Schreiben* [23, 3].

štelę f. *Nachgeburt beim Menschen*.

štęlę *leise*.

štęlnek' *still* [113].

štelmaćhĕṛ schrftd. u. selten für ma. rǭədęmaćhĕṛ.

štęnĕṛhēəwǫ m. *Flurname, ein kiesiges Feld* [201].

šteǫsa *stoßen* vom Ochsen und Bocke [223 VI]; sonst dafür šīg'a und štućha. Vgl. butsa.

šterwęk' [X/] m. *Niederschuh*; flekt. wie fok § 198 VI; poln. trzewik *Schuh*. fonftĕran šterwęk'a *Sammetniederschuhe*.

štęsę m. s. tsīštrenę.

štęsĕṛ m. *Habicht* [79, 1]. schles., bschl., nordböhm., mähr. *štīsər*. Knothe W. 520, M. 113, Moravia 1815, 394b.

štītsa [45, 189] *stürzen, das erste Pflügen im Herbste mit*

dem Eisenpfluge; *das zweite Pflügen mit dem hölzernen Pfluge ist* īĕn. Ebenso schles., bschles., nordböhm. *štertsa*, Whd. 96 a, Knothe 523, Petters 1864, 12.

štǫk m. 1. *Stock*, 2. *Baumwurzel, Baumstumpf*; ebenso schles.

štokhaus [201] s. rest.

štǫpa m. *Flaschenkork*.

štǫtknętǫ m. *Spazierstock (Stadtknüttel)*.

štrą́ćhblǫt *Streichblatt zum Schärfen der Sense*.

štrą́ćhbrāt *Streichbrett am Pfluge*; schles. štrę́ćhbrāt. S. fąćh.

štrānćha n. [19] s. wąk'.

štrēətsǫ m. *länglicher Kuchen* [42 I, 94]; Graff VI 761, Lexer II 1255; schles. *štrītsl̥* Whd. 95 b. CdS. VIII 48 *stroczil* 1359; Vok. Anf. 15. Jhd. *strotzel ader wecke* FZ. IV 187, RV. 11vb cuneus *stróczil ł vecke*. Über die Verbreitung des Wortes s. Weinhold a. a. O.; ferner zips. *štrętsl̥*, siebbg. *štretsəl*, vogtl. *šdrīdsl̥*, greiz., altenb., leipz., obsächs., thür., Iglau *štrītsel*, neumärk. *šdrītsl̥*. PBB. 19, 295, 17, 366, Gerbet 218, Hertel Gr. 152, Weise 118, Albr. 219 a, ZfdM. 1909, 44, Hertel 238, FZ. V 461, ZfdM. 1910, 12. — Anders štītsel im Nd. Liesenberg 206, Schambach 211 b.

štrītsa *spritzen*; leipz. *štrītsen*, mansf., hess. *štritsen*, thür. *štrētsə*, *šdritsə*, erf. *šdrītse*, Handschuhsheim *šritsə*, schwäb. *štritsen*.

Albr. 219 a, Jecht 109 b, Vilm. 404, Herwig 28 a, Hertel 238 [vgl. Hertel Gr. 160 šritsbićhs], Brandis II 6 b, Lenz 46 a, Fischer Geogr. 13, Schm. II 821.

štrom s. draistę.

štućha *stoßen*; wpoln. štućhać *stoßen*. zips. *štaućhen* stoßen WSB. 44, 361 a 9. vgl. bschl. *štućhtsa* durchstöbern Knothe W. 522.

šula = lula *harnen* [38, 195], bes. von Kindern; ebenso schles., laus., erzgeb., leipz. Albr. 207 b, nordböhm. *tšuln* Knothe M. 118; vgl. DWb. IX 1957. wpoln. ćulać *pissen*.

šulćha, tšulćha n. *Penis* [149, 2]. zips. *tšulolo* m. Kinderpenis WSB. 31, 265 b. Vgl. wpoln. ćulik *Penis*. Vgl. lulćha.

šūor̥ [11 I] *Pflugschar*, s. fąćh. tswīĕšūor̥fluk *zweischariger Pflug*.

šūorę f. *Herde* ahd. *skara*.

šūrę f. *Ratte*, poln. szczur.

šwainćha n. *Stachelbeere*, von den borstenähnlichen Haaren.

šwaitsę f. *große Nadel des Sattlers*; ǫuę *Schusternadel*; poln. szwajca *Pfriem*.

šweǫma m. *Schwalbe* [169, 2, 198 VIII 2]; mhd. *swalbe*, *swalme* m. Lexer II 1333. RV. 114va, PrsbV. 1161 *swalme*, schles. *šwolbe*, *šwolme*, bschl., nord-

böhm. *šwolme*, zips. *šwolm*, was. *šwałmə*, obhess., bair., östr. *šwalm*, *šwolm*.

Df. 75, Pautsch § 99, 118, Knothe W. 496 f. M. 108, WSB. 31, 289 a, Was. 32, Crec. 773, FZ. VI 422, 2 u. ö., Schatz Ma. v. Imst 79. — Mask. auch henneb. šwolm Spieß 229, hess. Vilm. 377, schwäb. šwalm Schm. II 632.

šwẹrk' m. *Sperling*, mit auffälligem w. Vgl. mhd. *sperc* s. Lexer II 1082, zips. *špīrke*, nordböhm. *špurks*, Zwickau *špẹ̄rk*, *špīrk*, vogtl. *šbirg*, *šberg*, kob., henneb. *šperk*, salz., was. *šberk*, bair., schwäb. *šperk*.

WSB. 27, 207 a, Petters 1865, 4, ZfhdM. VI 311, Gerbet 65, 263, Felsberg 158, Spieß 236, Was. 6, Schm. II 685, DWb. X 1, 2163, 1941. Vgl. Winteler PBB. 14, 459 f.

šwẹts m. *Schweiß*, mhd. *swiz* = *sweiz*.

šwiklẹ f. *Futterrübe*, *gelbe Runkelrübe*, poln. ćwikła *rote Rüben*; zips., westpreuß. *tswikel* rote Rübe WSB. 31, 292 b, KZ. I 427.

šwǭp m. *Küchenschabe*, schles. *šwǭbe* m.; vgl. DWb. IX 2145.

šwǭəta m. *Getreideschwaden*, s. oplīẹ̄n [7 II, 113, 140, 4].

Vgl. DWb. IX 2168 ff. Die ursprünglichere -m-lose Form weist auf ein nd. *swade*, s. Schiller-Lübben IV 487 b.

šwūotẹ f. 1. *Haut*, 2. *Speckschwarte*, 3. *äußerstes Brett eines zersägten Baumstammes*, 4. *Baumrinde*; ẹ̄ch͡an š. *Eichenlohe*. Ebenso schles., bschl., nd.-laus., erml., zips., thür., mansf., henneb., hess.

Knothe 497, Mitt. XX 68, Stuhrmann 16 b, WSB. 44, 323, Hertel 224, Jecht 101 b, Spieß 230, Vilm. 377. Vgl. FZ. VI 343, Schm. II 647 f.

ťābašẹńd'ẹ̄r m. *rostiges oder stumpfes Taschenmesser*. Vgl. schles. *krẹ̄tn̥šteč͡hər*, *-šindər*, Zwickau *krētnšintər*, Greiz *krẹ̄tenšnitser*, mittelschwäb. *krotəšindr*, nordböhm. *froušgīke*, leipz. *frošgīke*, henneb. *fröšgiker*, pfälz. *krotegikser*.

ZfhdM. VI 216, Hertel Gr. 157, Bay. Ma. I 44, Knothe M. 40, Albr. 116 b, Spieß 66, Autenrieth 81; ferner Schweiz. Id. II 1082.

ťābẹ f. *Kröte*, poln. żaba *Frosch*.

ťiťla *Nichtsnutz*; diu ť.!

ťūrẹ f. *saure Mehlsuppe*, poln. żur m. — krautťūrẹ, wenn dazu Krautbrühe verwandt wird; vgl. Whd. 88 b.

ťūr̥k'ẹmǫ m. *Feldkümmel*.

ťurkakraitẹk' *Hundszunge* (Cynoglossum officinale).

tätsẹm m. *Dezem* [97, 134].

teg'a n. *Ansehen*, veraltet [43]. dos hǭt k'ẹ teg'a *das hat kein Ansehen*. Vgl. im älteren Schles. *zum tügen* ordentlich, Whd. 101 a, Drechsler 264.

tẹk'ẹšẹ̄r wẹ̄sẹ m. *türkischer Weizen* = *Mais*; Schwenckfelt 1601

Türkisch Weizen Zea Mais SPb. 1874, 423 b, Pritzel-Jessen 450 f., bes. 451 b.

tele f. *Dill* [23 V, 134]; schles. ebenso. RV. 120 va *hundis tille* amarusta, Dfb. 28 a, Brsl. Ab. 142 a *tille.*

tele f. *Tülle am Vorderrade, die über das Achsenende gestülpt wird* [42 II, 140]. Vgl. šaifecha. Schles. *tilĕ* Metallhülse.

Whd. 101 a, Knothe W. 176, 195; ebenso Zwickau ZfhdM. VI 48, leipz. Albr. 102 a, altenb. Weise 121, thür. Hertel 249, mansf. Jecht 112 a.

tene n. *Tenne*, tenwānt f. *Tennenwand* s. šājĕr.

teo 1. *toll* vom Menschen, 2. *taubstumm* [31, 3]. Vgl. tīrek' u. bair. *tourət* taub, unsinnig, Schm. I 619.

testo s. desto.

teta *tuten, schreien* [42 II, 132]; ebenso schles. Whd. 101 b, Knothe W. 178, M. 116; vgl. DWb. II 1767.

tete, tite = tute.

tichotants m. *Tücheltanz.*

Ein Paar kniet auf ein ausgebreitetes Tuch nieder, die andern gehn im Kreise um sie herum; bes. bei Hochzeiten getanzt. Vgl. den Polstertanz im Adlergebirge, Knothe W. 143 f.

tīfut'ĕr n. *Türpfosten* [188].

tīrek' *toll* vom Hunde [79 II]; schles. *tīrich* toll, ausgelassen; Gryph. Dornr. 1. u. 4. Aufz. *dulle und thüricht, tull oder tühricht;* vgl. Mitt. XIX 123 Z. 5 u. ö., Whd. 98 a, Drechsler 261 f., nordböhm. *tīrcht* toll, mähr. *tərich(t),* laus., altenb. *tīrcht* zornig, erzgeb. *dərcht* toll, zips. *terich.* Vgl. teo.

Petters 1865, 6, Moravia 1815, 395 a, PBB. 15, 19, Hertel 243, ZfhdM. I 64, Simplicissimus Hall. Neudr. 474 Z. 7 v. o. *toll und thöricht.*

tocht n. *Docht* [140]; wie schles.

toko f. *Wiegenbogen* [28, 134, 113]; mhd. *tocke* f. Puppe, Stück Holz. Vgl. DWb. II 1212, Schm. I 488. — *Puppe* ist schnw. pepcha.

tomlak m. *dummer Mensch*; Whd. 16 b.

tonka *eintauchen*, tonke f. *Tunke.* Ebenso schles., zips.

tonket n. Pl. tonketa *die unteren Seitenbretter des Wagens.* Vgl. fīlōge. In OS. *tunkət* f. vgl. Mitt. VI 63,53.

Das Wort erinnert an lanket. Wie dies aus *lancwit*, so kann tonket aus einem mhd. *tunge + wit* entstanden sein. tunge, das sonst durch mest ersetzt ist, hätte sich dann unverstanden in dieser Zusammensetzung = *Mistbrett* erhalten. Die Tenuis im Aulaute entspräche dem Schles. Beim Mistfahren werden nur die unteren Seitenbretter aufgesetzt, sie sind also ganz eigentlich Misthölzer.

tōpĕrārš m. *ungeschickter Mensch* [48, 2]. Wegen -ārš junges Wort.

totšẹ f. *Hand* [97]; vgl. lẹńk-totšẹ. schles. *tọtšə*, zips. *teutš*. Auch leipz., altenb., henneb., thür., mansf., hess., nd.

Whd. 97 b, Knothe W. 182, PBB. 19, 319, Albr. 221 b, Spieß 252, Hertel 242, Jecht 111 b, Crec. 252, Schambach 225 a.

trạchtẹk' s. trūonẹk'.

trąg'e *trocken* [67 III]; vgl. dẹrẹ. RV. 25 va inaquosus *trewge ul dorre*, HV. 82 a *trewge dorre*, RV. 63 ra siccus *treuge ul dorre*, HV. 184 v *treüge ul dörre*. — schles. *troige*, bschl. *trāiche*, nordböhm. *traije*, öschl. *traige*, mähr. *troik*, kuhl. *traig*, zips. *traek*, *troik*, erml. *traig*, laus. *troije*, vogtl. *draich*, Zwickau *drēchə*, obersächs. *drēchə*, *drẹichə*, altenb. *traige*, nordhaus. *drīje*, nordthür. *trēje*, hess. *trūge*, nd. *drüch*, *drüge*, *dröge* u. a.

Whd. 100 a, Berndt 142, Knothe W. 183, M. 116, Moravia 1815, 244 b, Weidenau, Zuckmantel, Lautsch Satz 1, Meinert 423. PBB. 19, 293, WSB. 25, 255 b, 44, 327 f., Stuhrmann 33 a, PBB. 15, 57, N. laus. Mag. 39, 180, Gerbet 66, Philipp 30, Franke 34, Weise 120, Hertel 247, Vilm. 418, Liesenberg 137, Leihener 24 b, Schambach 49 a. MhdWb. III 119 a, Lexer III 1534, Dfb. 532 b, Schiller-Lübben I 579 b, PBB. XII 532 f.

trąja *in der Kirche trauen* [67 II, 226], aber trauwa *vertrauen* [171]; mit Uml. auch schles. *troin*. AfkdV. XVIII 79 *trewringk* 1490, Scr. XI 164 *zwee getreute weyber* 1549, Mitt. XIX 120 Z. 3 v. u., Drechsler 262, böhmschl. *trojn*, *train* Knothe W. 185.

traspẹ f. *Trespe* [18, 129, 5]; schles. *trespe*.

DV. 277 vb *traefs vel trespe raten*, MV. 37 rb lolium *trespe uel hederich*. Kluge EW., Lexer II 1501.

trāta s. sprẹńa.

triulẹ f. *Sarg* [192, 2]. wpoln. truųa Nickel § 42, schles. *trūne* Whd. 100 b, Berndt 143, mähr., zips. *trūn* Moravia 1815, 402 a, PBB. 19, 310, WSB. 25, 255, 44, 391, bschl., nordböhm. *trūgel* Knothe W. 190, bair. *truhel* Schm. I 659.

trọədẹm m. *hanfene Schnuren, an die das Garn beim Spinnen angedreht wird* [7 II, 113, 140] s. wẹk'a; ahd. *trado* m. *trada* f. Graff V 524. schles. *trọdem*, bschl. *trọdọm*, *trọden*, laus. *trọdn*, henneb. *trodel* m. Fadenenden des Gewebes.

Berndt 28, Pautsch § 97, Knothe W. 189, PBB. 15, 6, Spieß 256. GrGr. II 361 Anm. wird *trâdo* angesetzt. Die schles. u. laus. Formen weisen auf kurzes a.

trọmba m. *Narr, Schwätzer*, als Schimpfwort; diu trọmba! Poln. trąba *Trompete*, wpoln. trọmba auch als Schimpfwort = *dummer Kerl*.

trūonẹk' *trächtig*, von der Kuh,

[113], das Schwein ist traćh-tęk'. Vgl. fīĕtęk'. — glätz. *trāinićh*, bschl. *trēnićh*, *trojnićh*, *troanićh*, ebenso nordböhm., zips. *trognek*, *trogenderk*.

GlV. IV 248, Knothe W. 183, Petters 1865, 5, ZfhdM. I 377, 27, WSB. 31, 265a, 45, 233.

tsaig'ěr m. *Zeuge* [89, 113].

tsakan *schimpfen* [112]. Vgl. tsek'a.

tsāl prig'ǫ f. *Tracht Prügel* [200 II 1].

tsālę f. *Kartoffelfurche, mit dem* hǫka *gezogen* [56]. Vgl. škītę und fūrę.

tsantalī [\×/] *Tausendguldenkraut*. wpoln. cantarya.

Die Betonung erklärt sich daraus, daß das poln. Suffix im Wpoln. -íja gesprochen wird; s. Malinowski § 2.

tsaŋk m. *Knorren*, mhd. *zanke* m. Schles. *tsaŋke* f. Zacke Whd. 107 a, laus. *tsaŋkl̦* Zakke, leipz., mansf., nordthür. *tsaŋken* m. Ast, Zweig, hess. *tsaŋkel* m. langer Zweig.

PBB. 15, 50, Albr. 239a, Jecht 127a, Kleemann 25c, Vilm. 470; vgl. Schm. II 1136.

tsaŋka refl. *sich streiten; heftigeres Streiten* bezeichnet tsaŋkān refl. [112].

tsefīn [nach 227 III] *zerwühlen, in Unordnung bringen*, mhd. *zervüeren*.

tsetleša refl. *lächeln*; schles., nordböhm. *fles̗ln*, bschl. *flesa*. Whd. 21 b, Knothe M. 38, W. 224 f., Petters 1858, 11.

tseg'abęn n. *Kornblume*; gschles. *tsījabęn*, ahd. *cigenbein* ZfdW. III 304; SPb. 1874, 424 b, Pritzel-Jessen 87 b, GlV. III 233, Knothe W. 553. Auch altenb. *tsīgenbęn* Weise N. 20.

tseg'amęlećh f. *Wolfsmilch* (Euphorbia).

tsęgārę f. *Zigarre* [11, 1].

tsęgǫrę f. *Zichorie*.

tsęhāwa *verprügeln*.

tsęjūrę [115] s. jūr.

tsek'a *zupfen, necken*, zu mhd. *zecken* leicht stoßen, necken; vgl. MhdWb. III 860, Lexer III 1039.

Schles., bschl., nordböhm., tsękan, tsękan, erzgeb. tsękrn locken. Näher steht leipz., zips. *tseken*, greiz. *tsäkeln* necken, altenb. *tsekern* sich zanken, *tseken* sich nekken, henneb. *tseken* im Scherze zanken, salz. *tsaken* sich zanken, hess. *tsaken, tseken* sich necken, mähr. *ōtsaken* eine Neckerei veranlassen, Handschuhsheim *tsakan* locken. Whd. 110a, Knothe W. 551 M. 126, Göpfert 42, Albr. 239 b, WSB. 27, 215 b, Hertel 261, Hertel Gr. 161, Weise N. 20, Reinwald I 198, Vilm. 463, Crec. 931, Moravia 1815, 410a, Lenz N. 20b.

tsęlǫfa s. tsętāwa.

tsęm klęn *zum Kleinen* s. wąk'.

tsęmćha n. *besseres Pferdegeschirr* [82]. s. g'ębęsę.

tsēānę f. *Zehe* [180, 200 IX].

tsepa refl. *sich die Haare flechten*.

tsẹra refl. *sich necken, zanken* unter Kindern oder mit Hunden [10, 186 IV].

Ebenso schles., bschl., leipz.; kuhl. *tsore* weinerlich tun, thür. *tseren* dsgl., henneb. *tsärgen* ärgern, Händel suchen, erml. *tsärje* zanken, nordthür. *tserjen*, hess. *tsergen* necken, nd. *terjen* dsgl. Berndt 164 f., Whd. 108 f., Knothe W. 552, M. 126, Albr. 240 a, Tollich 30 b, Hertel 263, Spieß 287, Liesenberg 223, Jecht 127 a, Vilm. 468, Schm. II 1150, 1146, Stuhrmann 11 a, Schambach 229 a.

tsẹtāwa *schmelzen, tauen* [83 I]. dĕṛ šnēə tsẹtāft. tsẹlōfa bes. von Fett, Wachs.

tsẹtsẹ f. *weibliche Brust*, tsẹtsa *saugen* von Kindern. Schles. *tsitse*, zips. *tsits* PBB. 19, 294, WSB. 27, 217 a. — RV. 46 ra papilla *czicze*, HV. 123 v *czitcze*, PrsbV. 1975, 3111 *cziccze*. Vgl. Vilm. 473 f., Spieß 295, Liesenberg 223, Schambach 231 a.

tsiçhẹ *Bettüberzug* [53], ahd. *ziecha*; allgem. md. obd. — fādẹ̆rtsiçhẹ *Unterzieche, Inlett*, ēəwẹ̆rtsī-tsiçhẹ *Oberzieche*.

Vgl. Whd. 109 a, Spieß 289, Weise 125, Regel 292 f., PrsbV. 1472, 1580 *betczyche, bettzyche*.

tsig'ẹlọ̄rš m. *Ziegelarbeiter* [146,2, 198 I 1] mit erhaltenem l zu tsig'ọ; ebenso tsig'ẹlāje f.

tsīrīma m. *Schuhstrippe*.

tsīštreñẹ npl. *Ziehstränge des Pferdes*.

Sie beginnen am Kummet und gehn durch die am Gurte sitzende šẹdẹ. Von der rechten zur linken Scheide geht um den Bauch des Pferdes der bauçhgọt, über den Rücken der eọwẹšẹ gọt *(oberste Gurt)*. Der vordere Teil des Ziehstranges vom kọma bis zur šẹdẹ heißt štẹsẹ m., der hintere Teil allgemein tsīštrank.

tsmẹk' m. *dummer Junge*; bes. Scheltwort für Kinder. poln. smyk *Herumtreiber*.

tsnāçhts *vergangene Nacht* [115, 197], vgl. heñt' u. tsẹjūrẹ; schles. *tsĕ nachtĕ* nachts, gestern abend. Vgl. Wlms. III § 254, 6, AhdGr. § 241 Anm. 2.

tsōfa *rückwärts stoßen*, refl. *zurückgehn* [48]. tsōf dẹçh! *Zurück!* Zuruf an Zugtiere, mitunter auch an Menschen; mhd. *zâfen*, md. *zôfen*, *zoffen* ziehen Lexer III 1018. Schles. (Katscher) *tsōfen* Pferde zurückziehen, bschl. *tsaufṇ* rückwärtsgehn vom Zugvieh, zips. *tsęufṇ* das Zugvieh am Leitseil zurückziehen, altenb. *tsofen* rücklings gehn, von Pferden. Knothe W. 549, PBB. 19, 297, Weise N. 20, Schm. II 1087. Vgl. Miklosich EW. 29 b.

tsọñẹ f. 1. *Zunge*, 2. *derjenige Teil am* mẹfẹkosta, *auf den der Vogel springt, sodaß die Falle zufällt.*

tsopa m. 1. *Zapfen*, 2. *laufender*

Rotz; s. leĉht'ĉha. diu tsopa! *du Rotznase!*

tsǫəspǫ f. *Zaspel*, vgl. wąk'. mhd. *zalspille*, PrsbV. 3058 tradulus *czolspille*, HV. 224 v *czalspille*, RV. 68va tradus *czal spille*.

Vgl. Whd. 107 b, Knothe W. 549 M. 127, WSB. 27, 215 a, Moravia 1815, 411 a, Spieß 287, Regel 290, Hertel 262, Vilm. 465, Bech 23 f., Crec. 931, Schm. II 1158.

tsǫwęts [115, 197] s. ǫwęt.

tsukę f. *Hündin*; poln. suka. Schles. *tsauke*, bei Schwenckfelt *zuge*, westpreuß. *tsuk*, zips. *suke*, *tsauk*, bair., siebb. *tsauk*, erml. *tsok*.

Whd. 107 f., Verbr. 221 (65), FZ. IV 192, KZ. I 427, WSB. 27, 210 a, 215 a, 44, 421,19, Bredetzky II 156, Schm. II 1080, Stuhrmann 33 b.

tsūo m. Demin. tsāĉhĉha *Schwanz* [11 II, 12 II B, 194 a. E].

S. Whd. 107 a, Knothe W. 548, M. 127, Meinert 428, Spieß 286, Regel 261, Vilm. 464. Vgl. kotsatsūo.

tsūręk' [/×] *zurück!* Nur als Zuruf an Pferde, s. S. 216 c. Daneben auch das gewöhnliche tsęręk'ę *zurück* [110].

tšęla m. *kleiner Ochse*; poln. cielę *Kalb*.

tšešĉha, tšešja! *Zuruf an junge Pferde*. Poln. cesiu, ceś.

tšĭęrl͡ǫk, auch tĭęrl͡ǫk [/×] *Spinngerät der Männer*, Pl. -ǭka [×/×]. Es bestand aus einem meterlangen Brett, an dessen einem Ende die k'ęlpę, ein etwa 60 cm. hohes Stäbchen, befestigt war, über das ein unten ausgehöhlter Holzkloben gestülpt wurde. Um dieses Holzstück wurde der Flachs gewickelt und mit Bindfaden festgebunden. Das Brett wurde mit dem leeren Ende auf eine Bank oder einen Stuhl gelegt, und der Spinner setzte sich darauf, sodaß er den Stab mit dem Flachse vor sich hatte. — Zu poln. dzierzyć *halten*, dzierzak, *Halter, Handgriff*. — Die Frauen benutzten den roka.

tuńjǫ m. wird scherzend ein kleines Kind genannt [183, 2].

tutę f. *Düte*, *Rohr aus Eisen oder Holz* [38, 132, 134 I 1]. Ebenso schles. Vgl. DWb. II 1770 f. Vgl. štąrtutę.

twąr *quer*, dęrtwąrę.

twąrwąk' s. faut.

ūg'ęĉha n. *Mundharmonika* [33].

ūoma m. 1. *Arm*, 2. *hintere Gabelung der Deichsel bis zur* podēəmę.

ūoršk'āp f. *Arschkerbe*.

ūtšęt n. *Ortscheit* [201], vgl. auch węk'a. Schles. *ǫrtšt*.

ūtsa *necken*, *ärgern* = fǫpa; schlimmer ist arg'an [12, 1], gręəwan, štęĉhan.

Vgl. Vilm. 428, FZ. II 552,25, Spieß 265, Jecht 38 b, Hertel 250, Regel 276, Kleemann 24 b, Autenrieth 145.

wąg'ębręt *Wegerich*. BrslAb. 144b,

148 a *wegebreite*, vgl. Myth. II 1016.

wąg'ĕr dǫs häufiger als w. dämę *deswegen* [113].

waiſa oft = tsęg'a *zeigen*. Ebenso schles., öschles., thür., henneb., hess., nd.

Whd. 104 b, Hertel 256, Regel 286, Spieß 279, Vilm. 445, Schambach 300 b.

waiſĕr m. *Bienenkönigin* [55]. Das Suffix ist vom folg. Worte beeinflußt. Schles. *waiſl*, RV. 10rb construx *weyssil*, 118ra *weysil*, Dfb. 154 a. bschl. *waiſer* Knothe W. 539. Nordthür., nd. wīſer Liesenberg 221, Kleemann 25 c, Schambach 301 a; vgl. Herwig 31 b.

waiſĕr m. *Uhrzeiger*. Ebenso schles., bschl., laus., kuhl.; nordthür., westthür. *wīſer*, mansf. *waiſer*, erzgeb. *weislr*.

Knothe W. 539, Tollich 30 b, Liesenberg 221, Kleemann 25 c, Herwig 31 b, ZfhdM. II 206, Göpfert 24.

wąk' *Weg* [19, 93, 2]. nąję wąk' hieß früher die *Chaussee*; heute gilt das Fremdwort.

wąk' n. *Werg* [19][1]).

wāl *weil*, auch zeitlich; z. B. wāl

---

[1]) Der vom Felde kommende Flachs wird feucht gemacht, rēəsa*, damit er weich wird, und dann getrocknet. Darauf geht er durch die reǫ, *Rolle* eine einschneidige Breche, die auf dem reǫštiul steht. Nun wird er an der Sonne oder im Backofen weiter getrocknet und kommt durch die bracħę, die 2 Schneiden nebeneinander hat. — Das wąk' wird durch die hacħǫ *Hechel* gezogen, die auf einem Gestell, dem hacħǫštiul, liegt. Es gibt drei Arten Hecheln, eine grobe, mittlere und feine. Nach dem ersten Durchziehen heißt das Werg grǫf wąk'. Dann kommt die klęwęk'anę hacħǫ, *kleinwirkene H.* an die Reihe. Das Werg heißt nun klęwęk'anęs [erg. wąk']. Dann geht es tsęm klęn, *zum Kleinen*, durch die dritte Hechel. Der Abfall heißt šęəwa fpl.; es bleibt der flāks. Er wird mit dem rokabānt auf den roka gebunden. Der Faden wird auf die špęlę, einen schmalen, etwa 35 cm. langen, mit dem blęəwīt'ǫ, *Bleiwirtel*, beschwerten Holzstab gezogen. Sind mehrere Spillen voll, so gehts ans węfa. Das gūon, *Garn*, wird dann gewaschen und kommt zum Trocknen und Spannen auf den gūonroka. Nachher wird es auf die faifa aufgespult, die auf das špiulaifa an einem Gestell, dem špiultrǫk, *dem Spulgestell*, festgesteckt werden. Vom Rade des Spultroges geht eine Übertragung nach dem klęəfcħa, einem Rädchen am špiulaifa. 16 faifa füllen das šīĕrg'ęstelcħa. Von allen 16 werden die Fäden durch je ein Loch des šīĕrbrät'cħa gezogen und gehn auf den šīĕrǫəma, der rings herum 8 Ellen mißt. Um dies Maß zu vergrößern, läßt man den Fäden auch über die tsęuk'a die Holzzapfen des šīĕrǫəma, laufen. Das heißt šīĕn.

Aus grobem wąk' wird grǫwęs gūon, aus mittlerem klęwęk'anęs gūon gesponnen.

Ein štęk'ę hat 4 štrānc̄ħa zu je 3 Zaspeln, 1 tsǫəspę = 12 g'ębęnd'ę, 1 g'ębǫnt' = 60 Faden, 1 fǫədęm = 4 ęəla. Von 6 Stück wird ein bęəa lainęt *Ballen Leinwand*.

ęćh aděr štǫt wūor, hots dęhęma g'ębrānt. Ebenso schles. Zeitp. 872 ff.

wān swv. (wār, węst; wāt; g'ęwāt), mhd. *wëgen* stv. *abwägen*, *wiegen* (vom Gewicht) [19, 106]. Vgl. wig'a.

wāndan 1. *herumziehen*, 2. *die Möbel der Braut feierlich ins Haus des Bräutigams bringen.* Vgl. *wandern* = den Dienst wechseln, umziehen Moravia 1815, 244b, FZ. V 254,53 (kärnt.), Schm. II 939.

wāntsk'ę f. *Wanze.*

wāfa n. *Wesen*, auch Schimpfwort. Vgl. rępęwāfa.

wašt f. *Sägebock* [18,3, 200 III]. schles. *werště* f. Werkstatt, mähr. *wǟršt* f. Hobelbank, zips. *weršt* f., laus. *waršt* f. Hobelbank, Werkstatt; erzgeb. *warkšt* salz. *wäršed*, erfurt. *würgšt* f., Ruhla *wäršt* f. Werkstatt. Moravia 1815, 409b, WSB. 27, 213b, 44, 374, PBB. 15, 56, Göpfert 22, Hertel Salz. 88, Brandis I 5 b, Regel 83.

watšę f. *Ohrfeige* [97]. schles. *wātšě* Whd. 104a, Knothe W. 538 M. 122; mehr Lit. bei Spieß 276.

wēfa [74] *weifen.*

wēfę f. *Holzgestell zum Garnaufwickeln, Haspel.* Ebenso schles., böhm., laus.; mähr. *waif.* RV. 3rb alabrum *weyfe*, HV. 5 b *eyn weyffe* ł *eyn haspel*, RV. 63ra silabra *weyffe*, HV. 185 v *weyffe.*

Berndt 160, Knothe W. 539, Moravia 1815, 409b; vgl. Herwig 31 a, Kleemann 25b, Vilm. 444.

wek' s. potěrwek'.

węk'a fpl. *Wicken* [23 III]; s. fut'ěrg'emenę.

węk'a *wirken* = *weben*[1]), węk'ěr *Weber* [23 VI, 152]; vgl. klęwęk'anęs. CdS. VIII 18,23

[1]) Der Webstuhl heißt g'ęstelę, węk'ęstelę. Der węk'ěr sitzt auf der węk'bank. Am andern Ende ist der gūonbǫm oder die gūonwautsę, *Garnbaum, -walze.* Daran befindet sich auf der rechten Seite des Gestelles ein Rad mit Zähnen und die gūonhemę, *Garnhemme*, öfters kutšę genannt. Die Tretbretter heißen fu(s)šęəmeə, *Fußschemel*; sie bewegen sich, wenn der Webstuhl nicht erhöht steht, in eine Vertiefung im Boden, die fusgriuwę, *Fußgrube*, hinein. An jedem Tretbrett ist ein [węk']ūtšęt, jedes Ortscheit hängt an einem komaštǫp. An den Kammstäben sind die hēəlwa befestigt. Die Anfänge der Garnfäden werden, um sie geschmeidiger zu machen, mit einer Suppe aus Kornmehl, krīmęćha, bestrichen; dann werden diese Fadenenden zwischen den einzelnen hēəlwa-Fäden hindurchgeführt und an kleinen Schnuren, dem trǫədęm, befestigt. Das Andrehen an den trǫədęm heißt ǫnšiěn. Zwischen Garnbaum und hēəlwa liegen die drei węk'šęn, *Wirkschienen.* Die Fäden werden ǫfg'ębēmt, *über den Garnbaum gezogen.* Nun wird die kutšę losgelassen und am heúk'ə gedreht, sodaß die Fäden sich aufrollen. Um sie auseinanderzuhalten, setzt man beim ǫnšiěn den šiěrkoma, *Weberkamm*, davor. Ist der

wirken *weben* 1335; RV. 5vb bentum *wirggestelle*, HV. 21 r *wircgestelle*, MV. 1va *wirckgestelle*, Dfb. 72 a aus 9 u. 18. bschl. *werka* Knothe W. 543, erml. *wärke* Stuhrmann 11 b, zips. *gəwīrkt* gewebt ZfdM. 1910, 370.

wẹldẹ *wild, hastig, eilig.*

welg'ĕrc̮ha *Kuchensträusel;* zu mhd. *walgen, welgern.* Das schles. *Štroifl* ist unbekannt. Schles. *walgər, wulgər* f. Whd. 103 a, Knothe W. 535; vgl. Spieß 285, Hertel 252, Vilm. 446, Schm. II 904.

wen 1. *wenn*, 2. *ob*, 3. *o daß doch.*

I. wenstẹ *wenn du* [145,4]. — Es wird mitunter unterschieden: wendẹ k'ẹmst *wenn du kommst, [dann bringe die Schaufel mit]* — wenstẹ k'ẹmst *wenn du überhaupt kommst, [dann komm aber zeitig].* Im ersten Beispiel hat 'wen' zeitlichen Nebensinn und das Kommen gilt als sicher, im zweiten nicht. II. afeọ ofẹ wenstẹ *so als ob du.* Vgl. ēəf. III. wen dos ẹəwan wit a bẹsc̮ha šnelan g'ēən! *wenn es doch ein bißchen schneller gehn möchte!*

wēən *weh* [71, 180], z. B. dẹ fisẹ tiun mĕr wēən.

wẹnāc̮hta *Weihnachten* [163, 2, 201].

wẹńd'ọ, wẹńd'ẹ f. *Windel.*

wẹńd'ọk'ẹsa n. *Steckbett.*

wẹra stv. 3 *wickeln* [22, 3, 219]. Komp. ainwẹra *einhüllen.*

wēsẹ m. *Weizen* [131, 2, 160]. Ebenso schles.

Knothe M. 123, FZ. II 415, 119, Hertel 256, Spieß 280, Crec. 902, Schm. II 1020.

wẹšc̮ha n. *Büschel Haare, Getreide usw.*, schles. *wuš*, glätz. *wẹšla.* Sil. loq. D 2 r, Whd. 106 a. Davon poln. wisz *strunkartiges Unkraut.*

wẹt (Imper.) *weide!* Zuruf an die weidenden Tiere. Vgl. bschl. wẹda! wẹda! Knothe 539.

wẹtsẹ f. *Pfeffer*, [42 II].

Man unterscheidet grẹọsẹ und klēnẹ w. Jene wird zerstoßen (g'ẹštomtẹ w.), diese zerrieben (g'ẹrīəwanẹ w.). Vgl. fafĕr.

---

trọədẹm und der Anfang des Garns durch den hinter den hēəlwa liegenden [trọədẹm-]koma hindurch, so nimmt man den vorn liegenden šiĕrkoma fort. — Die wẹk'lọədẹ bewegt sich von hinten nach vorn; sie hängt an zwei von oben herabhängenden klẹəfc̮ha, (seltner klọwa), die im joc̮h hängen. Das wẹk'šẹfc̮ha, *Schiffchen*, mit der špiulẹ geht zwischen den beiden hēəlwa vor der wẹk'lọədẹ hindurch. Der wẹk'lepọ, *Wirkklöpfel*, hängt über die Garnwalze und über das Garn herab und hält die Schienen fest. Die špẹruta [X/X] liegen auf den Zettelfäden und halten sie gespannt. Die gewobene Leinwand geht über das lẹńk'ĕrtuc̮h, *Lenkertuch*, und den porādẹbọm, auf den sie durch das verstellbare šponhọts, *Spannholz*, festgedrückt wird, nach dem laimẹtbọm, auf den sie sich aufwickelt.

wī 1. *wie*, 2. *als* temp.

da g'iń afeǫ wek', wī a kǫm *er ging so fort, wie er kam.* wī a kǫm, brǭc͟hta opeǫ mẹt *als er kam, brachte er Äpfel mit.* Ebenso schles. Zeitp. 870 ff. Vgl. Altstadt Ba wai *als.*

wic͟hsa [112] *laut schreien und juchzen*

beim wāndan, wenn die Ausstattung der Braut ins Haus des Bräutigams geschafft wird; mhd. *wochzen, wuochzen* = md. *wûchsen* schreien, brüllen, woch! rufen. Vok. v. 1420 *wuchczin* WSB. 27, 214 b, Lexer III 964, 981, MhdWb. III 797 a, 812 a. Pfeiffer Nic. 165 *gewûchze*, Frommann zu Herbort 18076, Wlms. II § 83 c. Der Bedeutung nach = schles. juksa, juc͟h(t)sa, mähr. jic͟hsen. Knothe W. 319, M. 59, Moravia 1815, 345 a. wic͟hsa hat also wohl ein schnw. ×jic͟hsa verdrängt und ersetzt.

wīēmẹt f. *Wermut* [22].

wig'a swv. *Kinder wiegen;* zu wig'ẹ f. *Wiege* [23, 2]. Vgl. wān.

witnẹk' *hastig,* wītn̥t *wütend* [60, 113].

ẹs laŋksẹm! wǭs bẹst afeǫ witnẹk'? *iß langsam! warum bist du so hastig?* — wītnt wī a lēowẹ *wütend wie ein Löwe.*

wiulẹ f. *Loch im Eiſe* [41, 192, 2]; bschl., nordböhm. *wūle* Knothe W. 546, M. 125.

Zu mhd. *wune* f., mnd. *wône*, schles., laus., thür. *wūnə.* Lexer III 994, Schade 1211 b, Whd. 13 a, Verbr. 221 (65), PBB. 15, 48, ZfhdM. I 384.

wiutša und wautša m. nennen Kinder den Hund. In Gr. Strehlitz ist wautš wpoln. Zuruf an Hunde.

wǫ *wohl;* nur unbetont.

wǫfa *worfeln, Getreide von Spreu mit der Schaufel oder Maschine reinigen* [29]. schles., bschl. *worfa,* nd.-laus., mähr. *wurfen,* zips. *buofen,* westthür. *worfe,* mansf. *worfn̥,* obhess. *wǫarfe,* nd. *worpen.*

Lexer III 977, Knothe W. 546, Mitt. XX 70, Moravia 1815, 410 a, WSB. 44, 392, Herwig 31 b, ZfhdM. II 334, Crec. 922, Schambach 305 a.

wǫfmašīnẹ f. *Getreidereinigungsmaschine.* wǫfšaufǫ f. *Worfelschaufel.* KvH. *worfshuvil* 399 a, RV. 73rb, 74ra *worffschaffil, worfschawfil,* HV. 232 v, 235 v *worfschaufel, -schaufil uel focheler uel wyndfang.*

wolkẹ f. *Wolke* [31, 4, 193, 3]. Häufiger g'ẹwẹlk'ẹ n. hait ẹs fēəl g'. *heute sind viel Wolken.*

wosēr̥mǭn. Der *Wassermann* wohnt im Teiche und zieht die Badenden hinab.

wǫšt f. 1. *Wurst,* 2. *um die Hüften getragene Wulst, über der die Frauenkleider zusammengebunden werden.*

wǫtsǫ *Wurzel,* s. matšẹtsẹ.

wǭua *Eier bemalen* [48], wǭur̥, wǭust; wǭut; g'ẹwǭut. wǭīējēr̥ *bemalte Ostereier* [194]. zips. *wẹ̄ulae, wolae, bǭlai* Oster-

ei, *wę̄uəln* färben, wälzen, *uę̄ule*, *wǭle* Farbe zum Färben der Ostereier.

PBB. 19, 285, WSB. 27, 214 b, 31, 261 a, 44, 374, 392, ZfdM. 1910, 371. Vgl. nd.-laus. *walen, waleien, walkeien* mit Ostereiern spielen. N. laus. Mag. 39, 189. Das unverständlich gewordene Wort ist schles. und z. T. auch zips. umgedeutet in mǭlai *Malei*. SPb. 1864, 5, WSB. a. a. O. Früher war aber um Öls auch *wolai* = Osterei gebräuchlich. Hähnel, Zur Gesch. d. Schloßkirche u. d. kirchl. Lebens im Herzogtum und i. d. Gemeinde Öls 1910, 51 f. Seine Erklärung *Wellei*, *gekochtes Ei* befriedigt nicht. Die schnw. wie die zips. Formen weisen auf â; vgl. PBB. a. a. O. Das MhdWb. III 468 a setzt *wâlen* spielen an nach GrGr. I³ 168. Das malai, ein siebb. Spiel [Siebb. Korrbl. 19, 108], hat kaum etwas damit zu tun.

wūmfrasa *wurmstichig*.

wunts m. *Schnurrbart*, poln. wąs. obschles. *wuntsen* SPb. 1868, 550, westpreuß. *wonts*, *wunts* f. KZ. I 426.

wuntsǭk [×/], seltner wentsǭk m. *Vollbart*. īr̥ wuntsǝka! sagen Frauen zu den beieinander sitzenden Männern. wpoln. wǫsak *bärtiger Geselle*.

wūonk'elę *geflochtner Wagenkorb*, zu ahd. *kella*; schles., thür. *šos-*, *šǭskelĕ*.

wūotsǫ f. *Warze* [113]; RV. 12 ra, PrsbV. 1974 *warczil*, laus., zips. *wǭrtsl*, erzgeb. *wortsl*, erml. *wǭatsel*.

Meiche § 110, PBB. 15,6, 19, 303, Göpfert 24, Stuhrmann 30 b. Vgl. auch Spieß 286.

Absatz klǭts
absichtlich tsəflaisę
Abtritt lǫsthaus, hǫtę
abwärts atfīr̥
Achse s. šeńk'ǫ
Alp mūorę
als ofę
Ameise ǭmestę
Amtsvorsteher rę́ch̲tĕr̥
Anis hanęšk'ę
ähnlich ämlę́ch̲
anfangen ǭnhę̄əwa
ansehen s. gleństan
Ansehen teg'a
anstreichen ǭnfäwa
Apfel epǫ, plunk'ę, šǭfsnǭəfę, äwęst-, kriksepǫ
Arbeit ät'
atmen ha̲ch̲sa
aufwärts nęńĕr̥
auskommen bęk'īn
ausreißen atlǭfa
ausstemmen ausk'ęman
Bart būot, wunts
Base g'ęšwęšwastĕr̥, mīmę
beherzt s. draistę
Beet betę
bei bai, bo
bemalen mǭua, wǭua, ǭnfäwa
Bergwerk griuwę
besichtigen bęfān
bespringen s. šprę́ńa
Bett pǫ́ch̲t
Bienenkönigin waifĕr̥ m.
binden šlępa
Binse šnūrę
bis bos
Bohne s. fafolę
Bohrer naiwĕr̥
Brautführer driufęba
Bräutigam s. braitnĕr̥
Brei šnauę
brennen brīn
Brombeere krotsbīĕrę

Brotrand s. ronft'ć͟ha
Brotschrank eọmĕṛ
Brunnen bọn
-einfassung bọnẹm-šreọt[1])
Brust tsẹtsọ
brüten kwutša
Bulle oc͟hsọ
Bummler šlepĕṛ
Büschel wẹšć͟ha, vgl. šćəwọ
Chaussee nājọ wąk'
Darm dĭĕmẹ
darreichen rēć͟ha
Deichsel daisọ, vgl. fūṛmǭn u. podēəmẹ
dengeln fańtsaklopa, vgl. bapk'ẹ
Denkmal mūotẹ
Deputat kiumǭs
Dohle kafk'ẹ
Dorn štẹft
Dornstrauch šlēədūńa-štrauc͟h
Dreck jọndĕṛ, marotš-k'ẹ, meọnt, rǭm
eben glą́c͟h
Eichhorn ẹk'ĭĕnć͟ha
einbescheren ainšiĕn
einfahren (Getreide) ainfīn
Eisenhut paputšć͟ha
Elster šalastĕṛ
endlich meńd'ọ
entbehren atpān
entgegen k'ẹ, at'ć͟hīĕn
Erdbeere bẹf̃ẹńk'ẹ
Ernte āwẹst
erst eọšta
Erz riudẹ
Esche ošĕṛ
Esse komīnẹ
Eule ālẹ, pūtš, pūd-f̃ālẹ

fallen s. šmīn, šmaisa
Fäßchen lẹ̄əg'ọ
Faust klọmpẹ
Fenstergitter krǭta
fertig gūoṛ, vgl. fīĕtẹk'
fertig bekommen bẹ-k'īn, bẹrēta, dĕṛšofa
Fieber hẹtsẹ, s kaudẹ
Filzschuhe paputša
Flaumfeder kwap
flechten (Haare) fẹć͟h tsepa
Flöte k'ẹlpẹ
Flurnamen s. feọg'ĕṛ, g'āt'ọ, štẹnĕṛhēəwọ, pọšfaut; vgl. faut.
Flurwärter flọdĕṛ
Frau bọ̄ebẹ
Frauenkleidung špoidẹ, wọšt, k'ẹtsk'ẹ, brọs-ląk', fīmatić͟họ, flen-tẹ, faulentsĕṛ, fau-dajakẹ, peltsć͟ha, ka-pitsẹ, hauwẹ, leńd'a-tuc͟h, biĕt'ć͟ha, kriu-f̃ẹ, kọptić͟họ
freien s. hairǭt
freuen sich fẹć͟h fĕ-riĕn
Fronleichnam hǭnwẹ-laic͟hnom
Frosch frǭš, f̃ābẹ
Froschlaich frešg'ẹhe-k'ẹ
Furche fūrẹ, tsālẹ, škītẹ
Gasthaus krātšẹm
Gastwirt wẹt'
gebären oplīĕn
Gefängnis s. rest
Gelte šof, mẹlẹć͟hšof
Gemeindeversammlung gromādẹ

Gemenge fut'ĕṛg'ẹ-meńẹ
Georgine orgīnẹ
gerade s. g'ẹrẹć͟htẹ
gerben aufāt'a
Gerstenkorn bīĕnẹk'ọ
Gesicht s. flọńtš
Gespenst s. g'īst, kūš, boba
Getreide s. hẹńẹšọ
Getreideschwinge fāfọ
Giebel k'ẹpeńd'ẹ
gierig lakọmtsẹk'
girren burkan
Graupe s. krọpk'ọ
Haar s. kiudlẹ
Habicht štẹšĕṛ
Hacke rǭdẹhāwẹ, hą-k'ẹć͟ha
Hahnenfuß krǭwatotš
Haken krǭpa
Halfter g'ẹheọstĕṛ
Hand s. grotšẹ
Handvoll s. g'ēsfọ
Harmonika harmọnī
harnen lula, šula
hart hẹtẹ
häßlich ēfẹm
hastig witnẹk'
Hebamme ēəbaumẹnẹ
Hecke štrąć͟hĕṛ, g'ẹ-štrąć͟hẹ
heiser s. korẹ
hell lẹć͟htẹ
Hengstschneider mẹš-gǭrš
Henne hiun, škrup škurp
herablangen drēć͟ha
herauf s. dẹhẹn
herb fauwĕṛ
Herde šūorẹ
herumziehen wāndan
hier dǭẹ

[1]) Vgl. noch Cod. dip. Lusatiae sup. IV 485,$_{20}$ ummeschrot (1405).

hinauf s. dęhęn
hintennach atnǭch
Hintern dupa
Hochzeitsbitter šta-rosta
Hoden s. baitǫ, fāk
Holzbirne gǫńjeǫk'ę
Horn hīěnęr
Huf huf, rotš
Huflattich hufblǫt
Hund s. tsukę, wiutša
Hundszunge f̆urkakrai-tęk'
Hure kurwę
Husten s. kǫrę, kalok
Iltis kūš
Immergrün bārwęńk'ǫ
irgendwo inę
Jahrmarkt jǫmręk'
jauchzen wichsa
jeder īděr
jemand amänt
jetzt neǫ
Junggeselle fǫmknächt
Kakao kakatēə
Kalb mǫšcha
Kalmus iuměrwǫtsǫ
Kaninchen kǫnek'ǫ
karg s. g'ęnau
Karwoche kǫuę woche
Kartoffel ārpǫ
Katze s. pišk, bakats
kauen gnatša
Kaulquappe kāūǫrš
Keule matšk'ę
Kiebitz powętsę
Klette štaubūǫrš
klirren šiǹk'an
Knabe biuwę
Knochen bēn, knecho [*Knochen* ungebr.]
Knopf knǭfǫ
Knorn tsaṇk
Kohl kraut, vgl. hǫpt
Kork štǫpa
Kornblume tseg'abēn
Kornrade rǫətę
Kralle škrabūrę
krank s. lǫm
Krätze krotsę § 5 II
Krauseminze peǫtsę
Kreuzotter ǭtěr
Krippe krǫpę
Kuchen buchtę, g'elt-such, štrēətsǫ, plats-cha, welg'ěrcha
Küchlein, s. k'āchǫ
Kuhnamen s. blasę, šak'ę, k'ets, kalem-bǫ, krasę. Ferner als Eigennamen kreńtsę *gescheckte*, šīwę *silbergraue*, šwǫ-tsę, reǫtę, braunę, folbę. Außerdem rędfok [×/], tano-bęts [×/×], regulę [×/×], fiša, kosa, lotę, tsęgainěr. keǫ-bę und mit poln. Suffix keǫbušę [×/×] heißt die Kuh vor dem ersten Kalben. Erst wenn sie gekalbt hat, bekommt sie einen Namen.
Kürbis bāńjǫ
Kuß, küssen gǫšcha, posa
Küster k'ęchabēətěr
lächeln fęch tsęfleša
Langholz lauket
lenken s. rāg'a
Lenkrufe für Pferde: bṛ *halt*, [t]šehī *links*[1], hotę *rechts*, hotę g'ę-ręchtę *rechts geradeaus*, wjū *vorwärts*[2], tsūręk' *zurück* beim Anspannen, sonst tsǭfdech. Für Kühe: hǭ *halt*, g'ę *vorwärts*, hętša *rechts*, tsǫbję *links*[3]. hǭ na! [\/] wird der Kuh zugerufen, wenn sie springt. Vgl. wǫt.
Lenkschemel rǫnštǫk'
Lehrer s. šīlěr
Leim s. lain
Lesebuch bēətsǫ
Licht s. fǫntsę
Loch im Eise wiulę
locker leǫs
Lohe šwūǫtę
Lolch pījok
Lunge plautsę
mager dęrę
mähen hāwa
Mähne mon, šrupīnę
Maibaum moi
Mais kukruts, tęk'ę-šěr węsę
Mann klǫp
männliches Tier hār
Marder kūš

---

[1]) Vgl. schles. neben häufigerem šwoidę z. T. auch šihī, bschl. tšihī [2]) glätz. wiǫ, bschl. wio, nordböhm. jua, henneb., hannov. jū, schwäb. wio. [3]) Auf dem rechten Oderufer tsobe. — Zu [1]) bis [3]) vgl. Knothe W. 301, M. 59, Siles. 374 f., GIV. III 316, Vilm. 183, FZ. V 450, 149, VII 399; Handel-Mazzetti, Die arme Margaret 223 *wiah, Fuchs, wiah!*

Maulwurf meǫntwǫf
Maurer mājěr̥
Milch s. mełęćh, k'išk'ę
Milchrahm šmānt
Mistkäfer fātsk'āwěr̥
Mohrrübe mīěnę
Monat, Mond mōnda
Motte s. meǫmę, motę
Muhme mīmę
Müller s. męněr̥
Mund māu
Mundharmonika ūg'ę-ćha
Münze g'autšťęk'ęćha
Muschel frelę
Nachbar nukwěr̥
Nachgeburt rōnęwāſa, fāk, štelę
nachhause anhēm
Nachreche g'ęwęrę
Nadel nōdę
Narr nǫr, trǫmba
naschen paškoſān
necken s. tsęra, tsek'a, ūtsa, hęńd'ěr̥lęsta
Neidnagel gnaipnūo
nennen rufa, ſūon
niemals k'ēmǫ
Nichtsnutz ſiſla
nüchtern lićhtěran
nur ok
Ochsennamen s. bętš-k'ę, bętškućha, tšęla
oder aděr̥, aběr̥
Ofenrost rostěr̥
Oheim fetěroŋkl
Ohnmacht kraŋkęt
Ohrfeige watšę
Ordnung porādę
Ortscheit ūtšęt
Osterei wǫīě
Peitsche g'ēsę
Pelzbesatz brēəſęm
Penis lulćha, šulćha
Perle běšork'ę
Pfau pǭf

Pfeffer wętsę
Pfeffernüsse kotsa-štapćha
Pferdenamen s hatš, tšešćha, krakę. Ferner heńš, walach, štutę, fǫchs, brauněr̥, braunę, šwǫtsěr̥, šwǫtsę, aiſašęmǫ *grauweiß*, hans.
pflanzen s. ſetsa
Pflaume pętšk'ę, kōbǫ-watšk'ę
Pflug s. hōka, ſaćh
pflügen s. štītsa
Pfütze kaliuſę, liuſę
Pilz šwom
prahlerisch s. greǫ-štelěr̥
prügeln s. maćhę, tsę-hāwa, fěr̥lēəma, ha-ćhan
Pumpe bǫn
Quecke kwęćhę
Quell s. bǫn
quer twār̥
Quirl kwęlěr̥
Radbüchse buksę
Radnabe kǫp
Ratte šūrę
Ring fęněrćha
rinnen lōfa
Rinnstein rēnštǫk
Rippe rēəwę
Rocken s. tšīěr̥ſǫk
Roggen kūn
Rohr tutę
rollen kula
rösten rēəsa
Rotz šneǫděr̥, tsopa, lęćht'ćha, pōua
Rübe s. klak'ę
Runge rǫnę, vgl. laisę
Sägebock wašt
Sakristei drēəskǭəměr̥
Salat šālǭt

Sammet ſonft
Sand s. koſafk'ę
Sarg triulę
Schachtel k'apęćha
Schachtelhalm kotsa-tsūo
Schaf s. lom
schaukeln šokan
Schelt- u. Scherzworte s. tsmęk', kreǫkę, mašēənę, wāſa, šmęts-kǭətěr̥, šmōntūoŕš, trǫmba, klājǫ, ſiſla, tuńjǫ, piškanuna, štarēgartsę
Schiebebrett fěr̥fetsěr̥
Schilf s. šęlfręk', feńd'ę
schimpfen tsakan
Schinken šǫděr̥
schlafen gehn leg'a g'ēən
schlagen sich s. šmaisa
Schleifstein šīrašlaiſěr̥
schleißen šlisa
schlimm bēəſę
Schlinge šlępę
schmelzen s. tsętāwa
Schmetterling meǫk'a-dīp
Schnecke s. šlimǫk
Schneeflocken klakutša
schneiden s. šreǫta
Schnitte fętsę
schreien s. tęta, plēək'a
Schuh šterwęk', butę
Schuhstrippe tsīrīma
schuld šęldęk'
Schulden šǫt
Schuppen kutšę
Schürze šętoćh
Schwalbe šweǫma
schwanger s. ſīětęk'
Schwanz tsūo
Schwein būk', pais, nǫnę, ſau, nitšćha
Schweiß šwęts

Schwiele beǫa
selten inęamǭ
Semmel beǫkucha
Senkung nęg'ę
sehr greǫs, gut, gǫšték'
Sichel kosok m.
Sohn s. biuwę (feǫn)
Sommersprosse šprisę
sparsam šętslęch
Spaten štąchšaufǫ
Spazierstock štǫtknętǫ
Speck s. šperk'ę
Sperling špīēlęk' šwęrk'
Spinne ǫng'ęnāntę m.
spinnen s. wąk', kwol-
g'an
spritzen štrītsa
spucken špętsa
spuken šrek'a, pǭtan
Spur špūn
Stachelbeere šwaincha
staunen fęch wǫńd'an
Steckbett węńd'ǫk'ęsa
Stellmacher rǭədęma-
chēr
Stemmeisen k'ęmaifa
sticheln grǭəwan
Stiefel šiuf, vgl. fauda,
k'īēdēr
Stier ochsę, bęk'a
stolz s. porādnęk',
dęńk'a
Stopfnudel šlisk'ę
stoßen s. šteǫsa
stottern jankān, me-
k'an
Straße s. anēr
Streu pǭcht
Striegel šrǭpę
Strumpf fok
Stück Butter pǫtērwek'
Suppe fūrę, šnauę, po-
līfk'ę
Tasche kapsę
Tasse šolę

taub gluch
taubstumm teǫ
tauchen tǫnka
tauen s. tsętāwa
Tausendguldenkraut
tsantalī
Tiegel rāncha, kast-
rolćha
Tochter s. māt'cha
Tod fańtsaklǫp
toll s. tīręk'
trächtig s. trūonęk'
trocken s. dęrę
trotzen putša
Tuch s. g'ęwant
übel nehmen fērēəwēr
hǭn
überall ēəwērǭn
übermorgen hęńērmūnę
Ufer iumēr
Uhr fęg'ēr (ūor)
Unkraut kraitęk'
urbar machen rǭda,
glāch macha
verderben fērtīēwa
vergeuden ǫša
Verwandtschaft fraint-
šoft
verzieren fēršęnan, šę-
nan macha
Vetter g'ęšwęsbriudēr
Viehtrift fīwęk'
Vogelbauer g'ębaidēr-
ćha
verflucht fērflętst, fēr-
mǫšt, fērdǫt'
vorgestern fērg'ostan
vielleicht s. meńd'ę,
laicht
Vornamen. Am häu-
figsten sind jeǫfa,
jǫs, jǫsk'ę, fefę *Jo-
sef*; jūra *Georg*; feǫ-
ta, Kosef. tuša *Va-
lentin*; matęs, mots
Matthias: teǫma *Tho-
mas*; teǫna, tǫna *An-
ton*; ūba *Urban*;
hanęs, nes, hona *Jo-
hannes*; jandra, drǭš
Andreas (wpoln. ję-
dra); tsęma *Simon*;
tsęmajiudę *Simon-
juda*; kolę *Karl*; paul,
pāwǫ *Paul*; kiuba
Jakob [1665 u. spä-
ter oft Kuba]. —
frantsę *Franziska*;
tsęlę *Cäcilie*; wišę
Hedwig; pleǫnę *Apol-
lonia*: tǭnę *Antonie*;
nēətę *Agnes*; kašę
Katharina; mǫšę
Marie.
Vorstecker fēršték'ēr
vorwärts s. fērhęn, a-
tsiu, atfīr, nęńēr
Wabe wǭəbę, rǭs
Wachholder falūowiets
wägen wān
Wagenbretter s. fīlǭgę
weibliches Tier fēənę
Wald pǫš
Wandgestell lispę
warten hǫra
Wasserfaß s. bǫnfos
Wasserlinsen molęń-
tsa, g'ęšlęńk'ēr
weben węk'a
Weide lādę
weinen s. pītša
wenn s. op
Wetzstein s. kubęk' u.
S. 5.
wickeln węra
Widder štār
wiegen s. wig'a, wān
wiehern heg'an
Wiesel g'ęfatērcha
Windel šaishǭədēr

winzig klęnutšęk'
Wochentage s. kǫnę wochę
Wolfsmilch tseg'amęlęćh
worfeln wǫfa
Würfel kǫsk'ę, vgl. bokſek'ęćha
Wurzel s. matšętsę
zaudern droka, mīĕn
Zaum s. g'ębęsę
Zeiger waiſĕr̥
zeitig ręš
Zeitvertreib ǫfhaudnęg'ę
zerwühlen tsęſīn
Zeuge tsaig'ĕr̥
Zoll mautę
zuhause dęhǭma
zurück s. rem, tsūręk'
zurückgehn ſęćh tsǭfa
zusammentragen (Getreide) s. ǭn-, oplīĕn

Sprachproben

Satzsandhi kann eintreten oder nicht. Vgl. S. 5. Ich gebe die Proben genau so, wie ich sie gehört habe. Die im Satzzusammenhange auftretende stimmlose Lenis [S. 5 f.] wird nicht bezeichnet. Zu Nr. I der Proben vgl. die Bemerkung über den Sprechtakt auf S. 4.

I. A mīĕr̥ćha

bom Bǫke[1]) | hǭn dę hętwig'aſaldǭəta[2]) | ǫndĕr ād'ę a lǭgĕr̥. | ſrījan wūor̥ dǫtę | weǫ neǫ dę tsig'ęläję štēət | lautĕr̥ pǫš. | dǫt g'iṅa dę hętwig'aſaldǭəta | adę ād'ę nain | ant wen amǭ a krik' węt wād'a | wǭs k'ęmǫ ǫfhīn tut | den wan dę hętwig'aſaldǭəta rauskǫma | and eǫts tsomašisa. | den węta[3]) krik' laićh[4]) ǫfhīn. | ęm drasękjūręg'a krig'ę | wǫnſę ǭćh ǫfg'ęštānda | ant rauskǫma ausdĕr ād'ę. | diu wūo d'a[5]) krik' laićh[4]) gūor̥ g'ęwāst.

II. Die Wenkerschen Sätze

1. ęm węṅt'ĕr̥ flig'a dę dęrę blǭətĕr̥ dǫćh dę lǫft rem. — 2. ęs hīt glaijǫf tsę šnāja, den węts wātĕr̥ wędĕr̥ besan. — 3. tiu

[1]) Eigenname: Bock. — [2]) Soldaten der hl. Hedwig. Der Hauptton auf der zweiten Silbe ist durch das poln. Jadwiga beeinflußt. Das a der Kompositionsfuge kann auf Genetiv-en nach § 197 beruhen. — [3]) wirdder. — [4]) Krieg gleich. — [5]) war der. — Die Geschichte ist die Übertragung einer Erzählung aus einem Unterhaltungsblatte auf schönwäldisches Gelände. Es handelt sich also nicht um eine bodenständige Sage vom schlafenden Heere.

kǭua an eọwa dos dẹ mẹlẹćh baudẹ wẹd ǭnhẹ̄əwa tsẹ kocha. — 4. dĕr audẹ giudẹ klọp ẹs mẹm fād'ẹ dọćhf ais g'ẹbrocha and as kaudẹ wosĕr g'ẹfeọa. — 5. dār ẹs fĕr fīr adĕr feks wocha g'ẹštūwa. — 6. sfạ̄jĕr wūor tsẹ hẹ̄s; dẹ kucha fan jo dona gants fĕrbrānt. — 7. dar ẹst (d)ẹ īĕjĕr ẹmĕr ǭnẹ fauts ant wẹtsẹ. — 8. dẹ fisẹ tiun mĕr afeọ wēən, ẹćh glẹ̄w ẹćh hǭfẹ dọćhg'ẹlǭfa. — 9. ẹćh bẹn bor bǭəba g'ẹwāst ant hǭfẹr g'ẹfūot, ant(d)ẹ fūot (d)ẹ weọts ǭch īr tochtĕr [īmāt'cha] fūon. — 10. ẹćh wẹlfǭch nẹćh mēə wẹdĕr tiun. — 11. ẹćh šlǭ dẹćh glaićh mẹm kochlefọ ẹm dẹ un, diu ofẹ. — 12. weọ g'ēəstiu hẹn, fela wī mẹtẹr [mit andrer Betonung: mẹtīr] g'ēən? — 13. san šlechtẹ tsaita. — 14. mai liwẹs k'ẹńt', blạ̄ẹ dona štēən, dẹ bēəfẹ g'eńfẹ baisa dẹćh teọt. — 15. diu họst haitẹ ẹm mẹ̄sta g'ẹlīt ant bẹsd ǭrtẹk' g'ẹwāst, diu dọfst rẹšan anhẹ̄m g'ēən ofẹ dẹ āndan. — 16. diu bẹst noch nẹćh greọs g'ẹnuk ẹm an flošẹ wain austsẹtrẹńk'a, diu must (t)sẹẹšt a eńd'ẹ wāksa ant grisan wād'a. — 17. g'ẹ [g'ēə] bẹs afeọ gut ant fūor dainĕr šwastĕr dẹ feọ dẹ klẹ̄dĕr fĕr ạ̄jẹ mut'ĕr [muk't'ĕr] fīĕtẹk' nẹ̄ən ant mẹ[tĕ]r bẹšta rẹ̄nẹ macha. — 18. hestiu a g'ẹkānt den wīĕfāndẹš kọma and ẹs wit besan ẹma štēən. — 19. wār hǭtmĕr man kūp mẹt flẹ̄š g'ẹštǭua? — 20. da tǭd afeọ ofẹ hetafa tsẹm draša bẹštaut, fẹ hǭnfabĕr fauwĕr g'ẹtǭn. — 21. wāmẹ hota dẹ nạ̄jẹ g'ẹšẹćhtẹ dĕrtsālt? — 22. ma mus laut šrạ̄ja, fọnst fĕrštēəd a ọńs nẹćh. — 23. wī fan mīdẹ ant hǭn dọšt. — 24. wāl [wī] wī g'estan tsǭwẹts tsẹrẹk'ẹ [rẹm] kǭma, diu lǭga dẹ āndan šọn ẹm betẹ ant wūon festẹ ẹm šlǭfa. — 25. dĕr šnēə- j-ẹs dẹ nācht bo ọńs leg'a blēəja, abĕr haitẹ tsmūg'ẹf ẹfa tsẹgana [tsẹtāft]. — 26. hẹńĕr ọńfẹm haisćha [haufẹ] štēən drạ̄ẹ šēənẹ epọbẹ̄mćha mẹt reọtẹ[1]) epẹćha. — 27. k'ińt'ẹr nẹćh noga ǭgablẹk'ćha ọwọńs hora, den g'ēən wĕr mẹd ạ̄ćh. — 28. īr dẹftnẹćh fẹtẹ k'ẹńd'ĕrạ̄ja traiwa. — 29. ọńfẹ barg'ẹ fañẹćh fi heọch, ạ̄jẹ fan fēəl hẹćhan. — 30. fēəl [wifọ] fọńt' wọšt ant wifẹ fọńt' breọt weltĕr hǭn? — 31. ẹćh fĕrštēə ạ̄ćh nẹćh, īr mist a bẹsćha lautan šprạćha. — 32. hǭtẹr k'ẹ̄ štẹk'ẹćha waisẹ fẹ̄fẹ fĕr mẹćh ọf maim tẹšẹ fọńd'a? — 33. fai briudĕr wẹl fẹćh tswīĕ šēənẹ nạ̄jẹ haifĕr a ạ̄jẹm gūota bauwa. — 34. dǭs wūt kǭmẹm fọm hatsẹ. — 35. dǭs wūor (r)ẹćht fọ dān. — 36. wǭs fẹtsa dọtẹ fĕr fẹ̄əg'ẹćha [dẹ]deọwa ọwẹm mau-

[1]) für reọta.

wěrçha? — 37. dẹ pauwan họta fẹnw oçhsa ant nain k'īje an tswelf šǫfçha fẹs dūf brǫcht, dī weọda ſẹ fěrk'ẹfa. — 38. dẹ laitẹ ſan haitẹ eọẹ [eọts] dausa ọwẹm faudẹ ant hāwa. — 39. g'ēə ok, da braunẹ hoṅt' (t)utẹr ništ. — 40. ẹçh bẹn mẹda laita dọtẹ hẹṅa ēəwẹ[1]) d'ẹ wēəſẹ as kūn g'ẹfūon.

III. Die Schildbürger

dẹ šẹltbẹrg'ěr[2]) wun šọn laṅẹ os tọmẹ laitẹ bekant g'ẹwāst. ẹmọ họtaſẹ wela a rǫtshaus bauwa. ẹs hǫts hota ſẹ ſẹla auſẹm pọšẹ heọa. diu wunſẹ an pọš g'ẹgaṅa ant họta dẹ nēəteg'ẹ štemẹ g'ẹfelt. mẹt greọšěr mīje hotaſẹſẹ ropg'ẹtrūon; diu wūoṛ noġ ẹ štom ēəwrẹk' (g')ẹblēəja. wī ſa diu[3]) họta roptrūon wela, wūora īra heṅd'a atglọtšt and ẹs [ant hot] ropg'ẹkult. ēəwěṛ dǫs hotaſẹ ſẹçh g'ẹwọṅd'ẹt. dẹ hota ſẹj aběṛ g'ẹāṛg'ẹt doſẹs hǫts klig'an wūoṛ g'ẹwāst oſẹ dī. diu họtaſẹ g'ẹſūot: dī fraidẹ k'ina wěr ọṅs noġamǭ maçha, dọçh dǫs[4]) wěr eọẹ štemẹ noġamǭ adẹhẹn trūon ant (d)en ropkula lǫn. dos tǫtaſẹ ǫçh ant lisa eọẹ ropkula ant hota īrẹ k'ẹṅd'ẹšẹ fraidẹ adāmẹ[5]).

IV. Děṛ pauwěr antěṛ[6]) tẹlẹgrāf

aram dūſẹ tǫd amǭ a pauwěṛ lāwa, da his jandra. da g'ẹhūt ǫçh tsọ jẹn dẹ eọts besan wẹsa wela oſẹ dẹ āndan. ſan ſeọn lisa a[dě]ṛ štǫt šlosěṛ līn. ẹmọ šrēəſ dār ẹm fǫətěṛ dosa a pūṛ nājẹ šiuwẹ brauçh, ſainẹ auda ſan šọn gants atswīě. glaiçh tǫt (d)iu děṛ jandra a pūṛ nājẹ šiuwẹ k'ẹfa. dī weọta mẹm tẹlẹgrāfn̥ ſaim biuwa šẹk'a. tseẹštẹ tǫda ſẹ aběṛ noçh mẹt lautěṛ giudem feọštọpa wǫſa blǫs hot, pọtěṛ, kwūok', flẹš ant kuçha. diu g'iṅa tsẹn tēlẹgrāfn̥štaṅa ant(d)a wọf dẹ šiuwẹ, dī a ǫçh noçh tsomag'ẹbọṅd'a hot, ọwa drǫt aſeọ dos ọw īděr ſaita ẹ šiuf rophiṅk'. ọf dẹ šiuwẹ hota noġ a tsẹ̄ədọ ǭng'ẹbọṅd'a mẹtěr adresẹ fọ ſaim ſeọnẹ. den tsẹṅt'a ſẹçh dẹ faiſẹ ǭn ant a weọt họra ant (t)siuſān wīdẹ šiuwẹ opg'ēən win. aběṛ dī rīt'a ſẹçh nẹçh fọ[dě]ṛ štela. diu wūt(d)ěṛ jandra bēəſẹ anda[7]) fiṅk' šọn ǭn tsẹ šẹmfa. aběṛ diu dǫçhta: fẹlāçht wẹt ma nẹçh dẹfa tsiuſān, wen dẹ šiuwẹ opfūon. diu g'iṅa anhẹ̄m anda[7]) weọt họra boſ ọf mūnẹ. aběṛ da wūoṛ k'ẹnẹ heọbẹ

[1]) Assimiliert für ēəwěṛ.

[2]) schriftdeutsch. — [3]) wie sie ihn da. — [4]) dadurch daß. — [5]) an dem = daran. — [6]) und der. — [7]) und er.

štuńd'ẹ dehẹ̄ma, diu lifa šọn wẹdĕr nọ̄ch̤fān. abĕr dẹ hana noch̤ dotẹ, ok a besćh̤a āndẹš kọ̄ma ſem fī. diu heọta[1]) an štana[2]) anta štuch̤t (d)ẹ šiuwẹ rop. dos wun gants āndĕr šiuwẹ ant gants lẹ̄ədẹk' wun ſẹ. ọw ẹ̄m šiuwẹ han a tsẹ̄ədọ. ọf dāmẹ štānt g'ẹ-šrēəwa, dos dĕr ſeọn dẹ šiuwẹ and eọts wos dẹnẹ wūor, krik't họ̄t. da šẹk't' ẹm neọ ſainẹ audẹ šiuwẹ tsẹm (m)ach̤a lọ̄n. diu dọ̄ch̤t (d)ĕr jandra: dọ̄ſ ẹſ abĕr šnel g'ẹgana. neḉh wait (d)ĕrfọ̄n abĕr ſọ̄əſa klọp. ẹmĕrtsiu ſach̤a ọf ſainẹ nājẹ šiuwẹ ant (d)ĕrbain ọ̄əſa festẹ. dār hot (d)ẹ šiuwẹ fĕrtaušt.

V. Wī dĕr audẹ hanẹs da dīp fọ ſaim họ̄tsẹ fānt

ẹ̄mọ aram mūg'a štānt (d)ĕr audẹ hanẹs fĕr ſaim họ̄tshaufa ant (d)a dọ̄ch̤t nọ̄ch̤, wār ẹm ſai họ̄ts g'ẹštọ̄ua hot; den da mīĕk'ts dos dĕr haufa ẹmĕr klẹnan wūt. dĕr nukwĕr, a tẹšlĕr, g'iń g'(ẹ)-rọ̄ədẹ fĕrbai, ant (d)iu hūtas ọ̄ch̤, wī dĕr hanẹs ēəwĕr ſan họ̄ts-dīp šauda tāt. diu mainta dos dos họ̄ts noch̤ grīn ẹs; wạ̄g'ĕr dọ̄s tuts ausdọra ant (t)somafeọa; dar ſauwĕr wẹs dọ̄s ẹm besta, wāl a doch̤ tẹšlĕr ẹs. diu g'ińa watan[3]). dĕr audẹ hanẹs abĕr brọmtẹ: ẹḉh wār dẹr s grīnẹ họ̄ts šọn ọ̄nštrāḉh̤a! nọ̄ch̤mẹtẹg'ẹ g'ińa adẹ štọ̄əd ant (d)a tọ̄t ſẹj etwos peọwĕr k'ẹ̄fa. wīa anhẹ̄m kọ̄m, heọta ſẹj a pūor šaitĕr, tọ̄d a īdẹ(s) šaid a lọ̄ch̤ būn, a īdẹs lọ̄ch̤ a besḉh̤a peọwĕr nainšẹta and ọ̄ḉh wẹdĕr fĕrštọpa, aſeọ dos ma ništ mīĕk'a kuńt'. den truga [truka] dẹ šaitĕr wẹdĕr ọfa [ọwa] họ̄ts-haufa. īda mūg'a g'ińa nọ̄ch̤fān, op ſẹ wek'ſan. ant rẹḉh̤tẹk'! ẹ̄mọ [t]smūg'ẹs wunſẹ wek'. tsọ̄wẹts tọ̄ta g'ẹrọ̄ədẹ asa, diu ọwẹ̄mọ hūtas[4]) knola ant (d)ẹ šaiwa šẹńk'an. rẹš ſach̤a tsọm fanstĕ(r) raus. dĕr nukwĕr ant ſainẹ bọ̄əbẹ lifa g'ẹrọ̄ədẹ auſẹm hauſẹ raus. dĕrbain šrēəja ſẹ: fājĕr! fājĕr! diu lifa ọ̄ch̤ dĕr audẹ hanẹs ant noch̤ āndĕr laitẹ atsiu an tọda s fājĕr auslẹša. dos tauwẹt neḉh lanẹ, den s bränta blọ̄s dẹ ſạg'ẹšpẹ̄ənĕr a[dĕ]r šteọwa. wīs fājĕr ausg'ẹlešt wūor, frūt (d)ĕr hanẹs da tẹšlĕr, wos den do leọs g'ẹ-wāst wīĕr. diu šrēə glaiḉh dẹ bọ̄əbẹ: „och̤, mai klọp tọ̄t hiuwan and ẹḉh tọ̄d ọ̄nlīĕn. diu ọw ẹ̄mọ knolts oſẹ wens dọnan wit. dĕr eọwa tsẹfleọk tsọ lautĕr štẹk'ẹḉh̤a ants fājĕr šprank mẹr as g'ẹ-ſẹḉh̤tẹ". „and adĕr šteọwa wūor lautĕr fājĕr aſeọ, dos wẹr neḉh

[1]) holte er. — [2]) assim. für štanẹ.
[3]) weiter. — [4]) hörte er es.

šnel g'ẹnọk raušprẹña kuñ't'a", fūot (d)ĕr tẹšlĕr. „fẹf eọts wī fĕrhekst ẹm ọñs rẹm", šrēɔ dẹ tẹšlĕrẹnẹ, „neọ ẹf ọñfĕr eọwa a-tswīĕ ant k'ẹnẹ ẹntsẹg'ẹ šaiwẹ ẹs mēə gānts." diu fūot (d)ĕr audẹ hanẹs: „nukwĕr, ạjĕr eọwa kon mai grīn họ̄ts nẹćh fĕrtrūon." fait(d)āmẹ fẹ̄əld ẹm audẹ hanẹs k'ẹ̄ họ̄ts mēə.

Verbesserungen und Zusätze

Trotz der sorgfältigsten Korrektur ist eine Reihe Ungenauigkeiten stehn geblieben. Hie und da fehlt der Punkt unter oder der Strich über dem Buchstaben. Wo das Versehen ohne weiteres ersichtlich ist, sehe ich von einer Aufzählung ab. Anzuführen habe ich folgendes:

S. 8 § 2 Anm. 4 füge zu: Statt ant heißt es noch weniger betont auch an.

S. 8 § 4 II Z. 2 und S. 88 § 158 Z. 2 lies: potěrwek'.

S. 13 § 11 Anm. 1: Die schriftdeutschen Worte hāgl, māga m. gehören ans Ende von Anm. 5.

S. 14 Z. 10 lies: g'āt'ę, g'ātněr.

S. 14 Anm. 2 Z. 2 lies: šafsta.

S. 16 § 15 Z. 5 f. durfte šweoma nicht getrennt werden.

S. 19 § 18 Anm. 1 Z. 2 lies: s. § 115.

S. 19 § 19 Z. 9 streich: „Ebenso — *věse*". — Ebenda füge zu Anm. 1 zu: Kurzes a entspricht altem ë im schwachbetonten aděr *oder* [s. § 141].

S. 22 § 23 III Z. 3 lies: fęchěr statt lęchěr.

S. 27 § 32 Z. 2 füge hinter ęo ein: vor l ist er e oder ęo.

S. 31 Z. 3 v. u. lies: beok statt tseok.

S. 32 § 42 Z. 4 lies: fěrēowěr.

S. 38 § 55 Z. 13 lies: *hin* + *în*.

S. 39 Z. 5 lies: blāja.

S. 39 § 59 Z. 2 muß] hinter k stehn, nicht hinter g.

S. 43 § 69 Z. 1 lies: āj, Z. 2: fāję.

S. 60 Z. 7 füge zu: hota wechselt im PlPrt. mit hota.

S. 64 unter -el Absatz 3 lies: topot.

S. 66 § 113b Absatz 1 füge zu: -chen gilt dagegen in Kostenthal Kr. Kosel, -che im Ermlande.

S. 78 § 134 II Absatz 2 füge zu: Neben mut'ěr mit unorganischem k' auch muk't'ěr.

S. 80 § 138 Absatz 3 Z. 3 lies: tęst statt tost.

S. 85 § 150 Anm. 3 füge zu: Wegen glaich s. § 163 Anm. 1.

S. 89 § 161 Z. 6 lies: bāl.

S. 91 f. § 169 ist aus Versehen Anm. 2 doppelt gezählt.

S. 118 Z. 5 lies: *Oberdorf*, eigentl. *Überdorf*.

S. 118 § 204 Z. 7 v. u. ließ: rēš, rěštę.

S. 128 Z. 3 v. u. lies: RV. und HV.

S. 132 Z. 11 lies: u [statt o].

S. 134 Z. 5 lies: ǫ [statt ō].

S. 137 § 225 füge zu die Part. g'ę-štānda u. g'ęgana.

S. 159a Z. 10 lies: rešan.

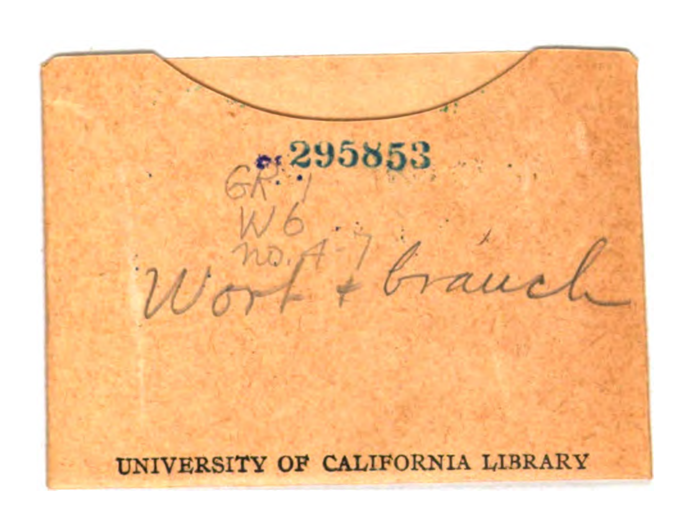
S. 166a ließ: g'eltsuch.

S. 186b zu müorę vgl. noch v. Unwerth, Wörter u. Sachen II 180 ff.

S. 188b ong'ęnāntę ist **masc.**

S. 189b hinter ofę füge zu: os.

Druck von A. Favorke, Breslau II


295853
GR 1
W6
no. A-7
Wort + brauch
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY


B000553677

